Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

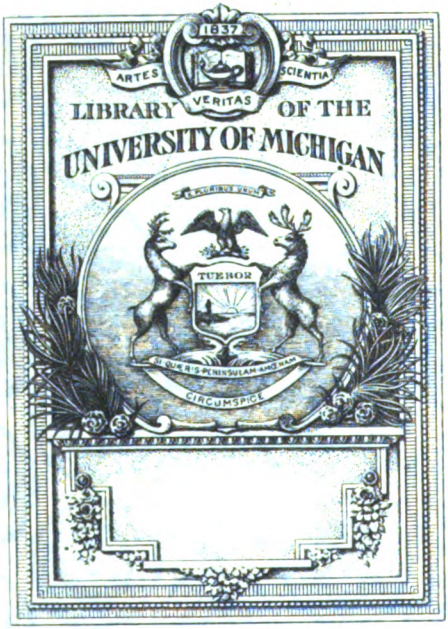
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

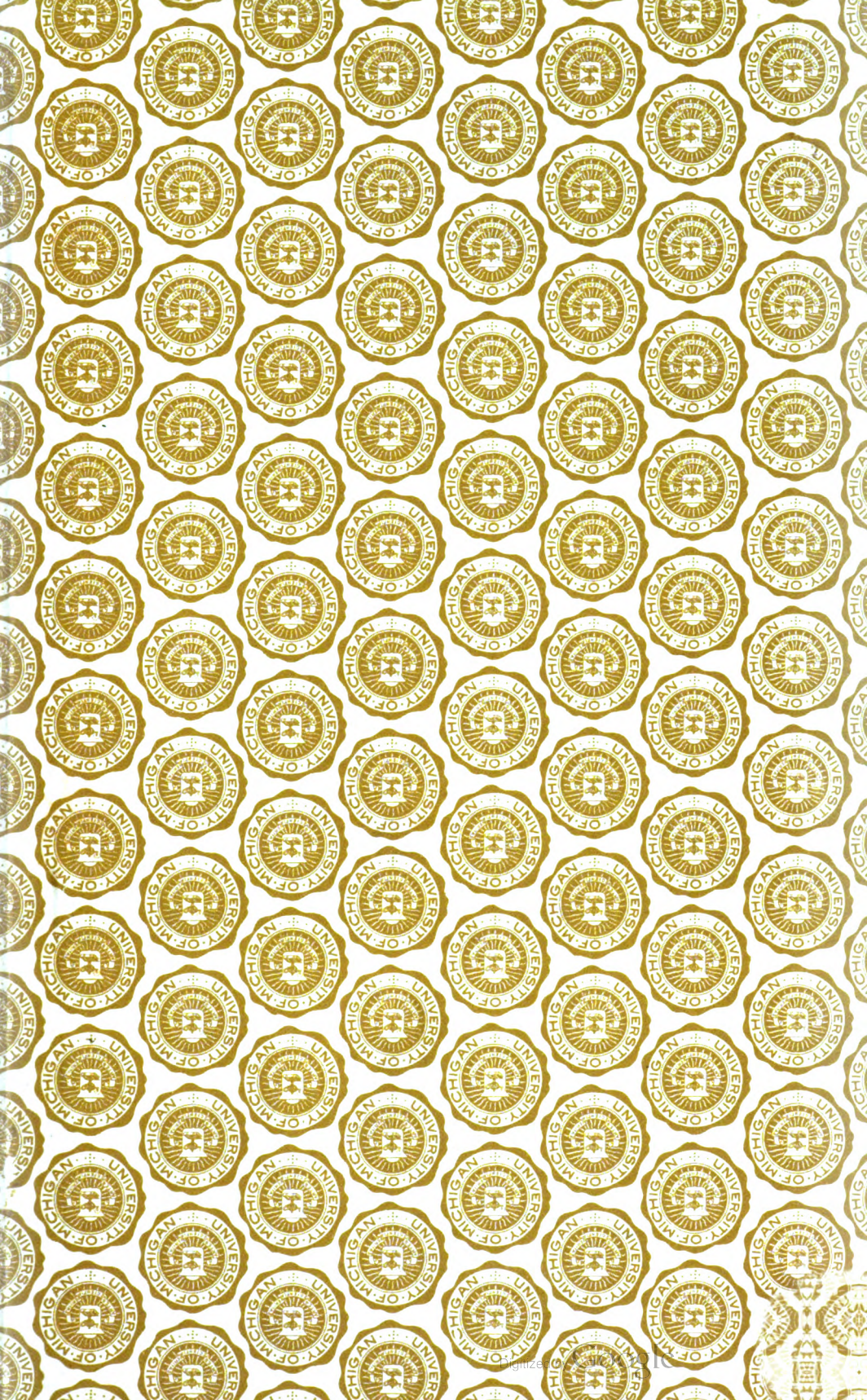
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,046,070

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

L
671
.B9

Digitized by Google

Digitized by Google

Z
671
B9

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

3. Jahrgang
Leipzig Otto Harrassowitz
1923

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

	Seite
Bücherei und öffentliche Meinung. Von G. Fritz	1
Vorleseſtunden II. Von E. Ackerknecht	5
Anweiſung für das Einordnen der Katalogzettel. Von W. Klein	16
Der volkswirtſchaftliche Lehrfilm. Von Honigsheim	20
Neues vom amerikaniſchen Film. Von G. Kemp	26
Guter Erſatz für die Typen Ganghofer, Marlitt u. a. Von H. J. Homann	66
Zweigbüchereien. Von G. Fritz	73
Zur Methodik der Heimatpflegebeſtrebungen in der Volkshochſchule. Von O. Tacke	79
Schattentheater. Von Thereſe Krimmer	83
Vorleseſtunden III. Von E. Ackerknecht	86
Staat und Volksbücherei. Von W. Winker	130
Vom ſchwediſchen Bücherei- und Vortragsweſen. Von E. Ackerknecht	135
Eine Soziologie des Zeitungsromans. Von G. Kemp	144
Ein volkshochſchulpädagogiſcher Verſuch. Von K. Polenský	150
Vom Bücherleſen. Von H. Heſſe	193
Beſprechende Bücherverzeichniſſe der Schönen Literatur. Von H. Roſin	197
Die praktiſchen Wechſelbeziehungen zwiſchen Volkshochſchule und Bücherei. Von H. Dicke	211
Die neue Stockholmer Stadtbücherei. Von E. Ackerknecht	217
Büchereiweſen im deutſchen und däniſchen Grenzgebiet. Von F. Schriewer	220
Die Zukunftsaufgaben der deutſchen Städte. Von H. J. Homann	223

Bücherſchau.

A. Autoren-Sammelbeſprechungen.

Wilhelm Poeck. Von R. Kock	28
Paul Schreckenbach. Von Martha Siefert	101
Eduard von Keyſerling. Von Thereſe Krimmer	104
Felix Moeſchlin. Von Frida Endell	225

B. Wiſſenſchaftliche Literatur.

1. Religion, Philoſophie, Erziehung (einſchl. Berufsberatung und Bildungspflege)	31, 107, 155, 227
2. Geſchichte, Kulturgeſchichte, Biographie, Briefwechſel und Erinnerungen	35, 109, 160, 233
3. Staat, Politik, Wirtſchaft	36, 113, 164, 237
4. Sprach- und Literaturkunde, Theater	36, 113, 164, 238

Digitized by Google

Seite

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel 38, 117, 238
6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen 40, 119
7. Naturwissenschaft, Technik 42
8. Verschiedenes 44, 119, 239

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte 44, 121, 240
2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880) 46, 123, 166, 241
3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur 47, 123, 166, 241

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime 177
2. Märchen, Sagen 179
3. Erzählungen 181
4. Belehrende Schriften 186

Kleine Mitteilungen 59, 127, 189, 245

Digitized by Google

Zentral
4439

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 | 1923 | Heft 1

Bücherei und Öffentliche Meinung.

Von Prof. Dr. G. Fritz.

Öffentliche Meinungen — private Faulheiten.
Nietzsche.

Die wirtschaftliche Notlage, in der wir uns befinden, hat — wenigstens noch bis vor einiger Zeit — der Hoffnung Raum gelassen, daß es gelingen werde, das geistige Kulturleben in seinen wichtigsten Daseinsbedingungen vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Aber es ist anders gekommen: wir müssen immer mehr erkennen, daß geistiges und wirtschaftliches Leben auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden sind, daß die ideellen Güter, die uns den Wiederaufbau unserer von innen und außen bedrohten Volkskraft allein noch gewährleisten können, ohne das Vorhandensein eines gesunden materiellen Nährbodens rettungslos dem Verfall preisgegeben sind. Die Not der freien geistigen Berufe, der Forschungsinstitute, der wissenschaftlichen Bibliotheken gehört zu den Angelegenheiten, die von der öffentlichen Meinung, vertreten vor allem durch die Tagespresse, neuerdings in gebührender Weise beachtet werden. Daß demgegenüber verhältnismäßig nur selten Stimmen laut werden, die auf die Lage unserer in ihrer Existenz nicht weniger bedrohten Volksbüchereien hinweisen, ist eine Tatsache, der wir endlich einmal die nötige Aufmerksamkeit zu schenken verpflichtet sind. Irgend etwas stimmt da nicht, das liegt auf der Hand. Man sollte erwarten, daß gerade die Bücherei, die das Rückgrat des gesamten freien Volksbildungswesens darstellt und die sich dank der Fürsorge der kommunalen Verwaltungen wenigstens in Norddeutschland in erfreulicher Weise hat entwickeln können, derart in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses gerückt sein müßte, um die Öffentlichkeit angesichts des drohenden Verfalls in weitreichender Weise zu beschäftigen. Es ist zum guten Teil die Schuld der Bücherei selbst, wenn sie jetzt, wo sie ebenso wie andere, gleichgerichtete Bildungsorganisationen einer unausweichlichen Krisis entgegengeht, ins Hintertreffen zu geraten droht: eine geschicktere Werbearbeit hätte in früheren, besseren Zeiten manches erreichen lassen, was heute unter so veränderten Verhältnissen kaum nachgeholt werden kann. Um so weniger ist es heute am Platze, allein die sogenannte öffentliche Meinung, dieses seltsame Produkt teils bewußter, teils unbewußter Triebkräfte eines eigenen Gesetzen gehorchenden Gesamtwillens, anzuklagen, daß sie in dumpfer Beharrung der Problematik der modernen Bücherei, des volkstümlichsten der außerschulmäßigen Bildungsmittel, geistig ferngestanden habe.

Digitized by Google

Gehen wir dieser Erscheinung nach, so stoßen wir zunächst darauf, daß die historisch gegebene Struktur unseres gesamten Büchereiwesens es mit sich gebracht hat, der wissenschaftlichen Bibliothek eine schwer zu erschütternde Meistbegünstigung zukommen zu lassen. Der Nimbus der „Wissenschaftlichkeit", welcher der Volksbücherei fehlt, trägt auch heute noch, wo diese längst darüber hinaus ist, als literarische Suppenküche charitativen Charakters gelten zu dürfen, wesentlich dazu bei, der „Gelehrtenbibliothek" den unbedingten Vorrang zu sichern, vor allem in der Wertschätzung der Kreise, für die das Wort „wissenschaftlich" über die Bedeutung eines inhaltsleeren, snobistisch erfaßten Begriffs nicht hinausgelangt ist. Daß die Volksbibliothek mehr ist als eine Unterhaltungsbücherei mit populärwissenschaftlichem Einschlag, daß sie eine besondere auf Qualitätsarbeit eingestellte Berufskunde entwickelt hat, daß die ernsthaft zu nehmende bibliothekarische Tätigkeit an eine mehrjährige gründliche literarische und sozialpädagogische Schulung gebunden ist und anderes mehr, sind Dinge, die der Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung, wenn sie nicht gerade darauf gestoßen wird, in der Regel entgehen.

Über dieser Vulgärerscheinung der öffentlichen Meinung, die trotz ihrer demokratisch bestimmten Ausprägung innerlich von der sozialen Differenzierung des „Gebildeten" vom „Volk" nicht loskommen kann, erhebt sich, geistig höher gelagert, die dünne Schicht der Instanzen, die als Träger und Förderer des freien Volksbildungswesens auf den äußeren und inneren Aufbau der Volksbücherei unmittelbar einzuwirken berufen sind. Die immerhin beträchtlichen Leistungen, vor allem finanzieller Art, die in den letzten Jahrzehnten, wenn auch nicht gleichmäßig, für die Volksbüchereisache aufgewendet worden sind, zu verkennen, wäre selbstverständlich ungerecht. Aber die Einstellung auch dieser Kreise auf die wirtschaftlichen wie auf die sozialpädagogischen Probleme der Bücherei läßt doch, von einigen wenigen, allerdings glänzenden Ausnahmen abgesehen, das Maß an Initiative und tieferem Verständnis vermissen, welches anderen Gegenständen der kommunalen Verwaltung, etwa dem Schulwesen oder selbst der Volkshochschule, zuteil wird. Der Mangel an folgerichtigem Denken und Handeln, der da hervortritt, wo es sich um die Förderung von Einrichtungen des freien Volksbildungswesens handelt, zeigte sich augenfällig in dem dilettantischen Übereifer, mit dem man unmittelbar nach Beendigung des Krieges daran ging, die Volkshochschule um jeden Preis, vielfach auf Kosten der Bücherei und ohne die notwendigen organischen Beziehungen zu ihr, zu entwickeln. So wird auch der Gedanke der Rationalisierung des Büchereiwesens, die Abkehr von der Überschätzung quantitativer Leistungen und im Zusammenhange damit die richtige Bewertung der bibliothekarischen Arbeit so lange ein frommer Wunsch bleiben, als die Beziehungen jener höheren Art von öffentlicher Meinung sich nicht von Grund aus ändern, mögen sie in einem von äußeren Gesichtspunkten bestimmten Verwaltungsstandpunkt oder in der dilettantisch zugreifenden Mitwirkung ungeeigneter Instanzen (Büchereikommissionen!) ihren Ausdruck finden.

Digitized by Google

Von jeher ist die funktionelle Abhängigkeit der finanziellen Lage der Volksbücherei von dieser sozusagen offiziellen Stimmung und Bewertung in Erscheinung getreten. Auf die besonders von seiten der Regierungen und Kreisverwaltungen, weniger von den größeren Stadtgemeinden, geübte Sparpolitik fällt ein grelles Schlaglicht, wenn man bedenkt, daß immerhin ein Vielfaches der den Volksbüchereien bewilligten Summen für Volkswohlfahrtszwecke anderer, zum Teil verwandter Art bereitwilligst zur Verfügung gestellt wird. Für die Pflege der Leibesübungen zum Beispiel sind neuerdings wieder vom Reich und in Preußen Millionen bewilligt worden, ebenso fließen von kommunaler Seite Hunderttausende den Organisationen zur Bekämpfung der Schundliteratur zu, die abseits von der Arbeit der Volksbücherei stehen; auch die inzwischen verflogene, von dilettantischer Oberflächlichkeit nicht freizusprechende, der Gründung von Volkshochschulen zugewandte Betriebsamkeit gehört hierher.

So ist es denn so weit gekommen, daß der Zusammenbruch unseres Volksbüchereiwesens keineswegs ein nur an die Wand gemaltes Schreckbild ist, sondern tatsächlich vor der Tür steht. Wie sehr die Büchereien, in erster Linie die kleineren, in den letzten Jahren heruntergewirtschaftet sind, ist eine Tatsache, von der die öffentliche Meinung in ihrer höheren wie niederen Form zwar mit Bedauern und Achselzucken Kenntnis nimmt, jedoch . . . „im übrigen sind meine Taschen leer". Wenn selbst eine so vorzüglich geleitete, durch die Qualität ihrer Arbeit mit an erster Stelle stehende Bücherei wie die Lesehalle in Bremen nach zwanzigjähriger Wirksamkeit nur noch mühsam um ihre Weiterexistenz ringt, so kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie es um die kleineren, auch in Friedenszeiten mit kargen Mitteln ausgestatteten Büchereien bestellt ist.

Welche Aufgaben uns Volksbibliothekaren angesichts solcher Zustände erwachsen, darüber kann kein Zweifel bestehen. Mehr wie je sind wir der Öffentlichkeit in Wort und Tat Aufklärung darüber schuldig, daß die Volksbücherei tatsächlich das letzte Mittel bedeutet, der Zermürbung des geistigen Lebens zu steuern, daß unser Volk geistig, seelisch und sittlich verkommen muß, wenn es den großen in Wissenschaft und Literatur objektivierten Kulturwerten entfremdet wird, zu denen ihm außerhalb der Bibliothek der Zugang immer mehr unmöglich wird. Die Bücherei wendet sich heute mehr denn je an alle Schichten der Bevölkerung. Die geistig angeregten Angehörigen des früheren Mittelstandes und der Arbeiterschaft, denen die wirtschaftliche Notlage den Kauf von Büchern heute verbietet, haben das staatsbürgerliche Recht zu verlangen, daß ihnen der Zugang zum Buche nicht durch eine unsoziale Sparpolitik verkümmert wird. Wie kommt es, daß die Werbearbeit der Bücherei so selten durch eine rege Mitwirkung der Leserschaft unterstützt wird? Wir leben doch längst nicht mehr in dem alten Obrigkeitsstaat, in welchem der Bürger Gutes und Böses, das ihm von oben gespendet wird, gelassen entgegennimmt. Unsere Werbearbeit muß umfassender, energischer, planmäßiger

Digitized by Google

werden! Sie muß versuchen, auch die Leserschaft zur inneren Anteilnahme an der Kulturaufgabe der Bücherei zu erziehen, am besten durch Vorleseabende, Vorträge, durch Bildung von Lesergemeinschaften usw. und mit deren Hilfe versuchen, die breitere Öffentlichkeit aus ihrer Lethargie emporzureißen, zur Mithilfe bei der Werbearbeit zu erziehen. Am wenigsten dürfte es Schwierigkeiten bereiten, die örtliche Tagespresse für eine dauernde Unterstützung zu gewinnen. Ein stärkerer Druck von seiten der Öffentlichkeit müßte dann schließlich auch die der Bücherei übergeordneten Behörden veranlassen, zu den Fragen, die das Lebensinteresse der Bücherei ausmachen, energischer Stellung zu nehmen. Wir Volksbibliothekare sind daran gewöhnt, daß die Vertreter der städtischen Körperschaften, die als Dezernenten, Deputations- oder Büchereiausschußmitglieder sich von Amts wegen mit den Angelegenheiten der Bibliothek zu befassen haben, ihre Anteilnahme auf ein gewisses Maß freundlichen Wohlwollens beschränken, das selbstverständlich nicht unterschätzt werden soll; den berufskundlichen und büchereipolitischen Fragen gegenüber pflegen sie meist glatt zu versagen, wofern sie nicht gar — mancher Bibliothekar weiß ein Lied davon zu singen — durch laienhaftes Dazwischentreten, besonders in Fragen der Bücherauswahl, einen hemmenden Einfluß ausüben. Auch das darf nicht so bleiben. Der für diese Kreise charakteristische Mangel an Vertrautheit mit den für die Büchereiverwaltung richtunggebenden Grundsätzen und Arbeitsmethoden steht in einem auffallenden Gegensatz zu den Anforderungen, denen in anderen Verwaltungszweigen die betreffenden Fachdezernenten zu entsprechen pflegen, wie z. B. auf dem Gebiete des niederen und höheren Schulwesens. Es muß von ihnen erwartet werden, daß sie die Stellungnahme zu den mannigfachen Büchereiproblemen, wie sie in der Praxis zum Ausdruck kommen und in den bibliothekarischen Fachzeitschriften erörtert werden, nicht den Bibliothekaren allein überlassen. Gemeiniglich hat jede Bücherei den Dezernenten, den sie verdient.

Neben der unentbehrlichen lokalen propagandistischen Einzelarbeit muß und wird es besonders die Sache des Deutschen Büchereiverbandes sein, die Werbearbeit für die Sache der Volksbibliothek nach innen wie nach außen auf alle Weise zu unterstützen. Die Geschäftsstelle des Verbandes versendet auf Wunsch Werbematerial, nimmt aber auch solches zur weiteren Verwendung gern an. Auch die von ihm mit dem Deutschen Städtetage angeknüpften Beziehungen, der sich der Mitwirkung des Verbandes bei der Auskunfterteilung über die von kommunaler Seite nicht selten an ihn gerichteten, die Bücherei betreffenden Fragen versichert haen, hat sich schon in mehreren Fällen als sehr wertvoll erwiesen. Als ein vorläufig noch fernliegendes, aber durchaus erreichbares Ziel des Büchereiverbandes wird zuletzt noch der Einfluß auf die Gesetzgebung in Frage kommen, gedacht in dem Sinne, daß die Reichsregierung den Gemeinden das Recht verleiht, neben der Einkommensteuer eine prozentual niedrig gehaltene besondere Bibliothekssteuer zu erheben. Daß der Ausbau des Bibliothekwesens in England

Digitized by Google

und in den Vereinigten Staaten im wesentlichen auf Rechnung einer solchen Steuer (seit 1850!) gesetzt werden muß, ist bekannt. In den letzten Jahren haben sich Belgien und die Tschechoslowakei diesem Vorgehen angeschlossen.

Bücherei und öffentliche Meinung! In letzter Stunde handelt es sich darum, die Sache der Volksbildung herüberzuretten in eine trübe und ungewisse Zukunft, die aber völlig hoffnungslos erscheinen müßte, wenn die von dieser Seite kommenden Lichtstrahlen verdämmern und verlöschen. Ob es gelingt, der Allgemeinheit den Willen zur Erhaltung und Stärkung der geistigen Lebensinhalte unseres Volkes aufzuzwingen, davon hängt heute alles ab. Das Schicksal der Bücherei ist, man täusche sich darüber nicht, letzten Endes das Schicksal der deutschen Geistesbildung.

Vorlesestunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

II.

Der Ankündigung in Heft 3 des vorigen Jahrganges gemäß gebe ich im folgenden die Programme unserer Vorlesestunden im Winter 1920/21 bekannt. Zu ihrer äußeren Form und zur Methodik unserer Vorlesestunden überhaupt vergleiche man den erwähnten Aufsatz und seinen Vorgänger in Heft 4 der „Bildungspflege" (das wir Interessenten aus unseren kleinen Restbeständen noch abgeben können).

I.

Vom Sinn des Lebens.

Schussen: Laßt uns wieder von der Liebe reden[1])	1 Min.
Hebel: Kannitverstan[2])	6 „
Busch: Auf Wiedersehn (Gedicht)[3])	4 „
Chr. Wagner: Tausendmale (Gedicht)[4])	
Hesse: Manchmal (Gedicht)[5])	
Supper: Die Umfrage[6])	16 „
Hesse: Von der Seele[7])	22 „

Aus: [1]) Schussen: Johann Jakob Schäufeles philosophische Kuckuckseier. Stuttgart, Strecker & Schröder. *[2]) Hebel: Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes. Insel-Bücherei Nr. 177. [3]) Busch: Zu guter Letzt. München, Bassermann. [4]) Chr. Wagner: Gedichte. Auswahl von H. Hesse. München, Müller. [5]) Hesse: Gedichte. Berlin, Grote. *[6]) Supper: Vom Wegesrand. Heilbronn, Salzer. *[7]) Hesse: Von der Seele. Sonderdruck. (Stettin, Volkshochschule.)

Zum Verkauf*) kommen besonders in Betracht: Schussen: Philosophische Kuckuckseier (Schatzgräber-H. 104). Hesse: Musik des Einsamen (Heilbronn, Salzer). Hesse: Die Heimkehr (Wiesbadener Volksbücher Nr. 172). Hebel: Schatzkästlein („Deutsches Gut" Nr. 8). Hebel: Alemannische Gedichte (Insel-B. Nr. 254).

---

*) Die mit * versehenen Bücher sind gleichfalls zum Verkauf geeignet.

Digitized by Google

Dieſe Vortragsfolge ſollte als ein weltanſchauliches Präludium in dichteriſcher Form den neuen Vorleſewinter würdig einleiten, und dies tat ſie denn auch vorzüglich. Das ſehr herbe Schuſſenſche Stück rüttelte alle Hörer auf und ließ ſie die Problematik des menſchlichen Daſeins, ſeine Rätſel- und Zweifelhaftigkeit, auf deren Bedeutung für den „nordiſchen Menſchen" ich mit einigen Einleitungsworten hingewieſen hatte, quälend empfinden. Dann wirkte die treuherzige Hebelſche Anekdote, die es aber „in ſich hat", mildernd und doch nicht im weltanſchaulichen Sinne beruhigend. Das tieftönige Abſchiedsgedicht von Wilhelm Buſch (welch ſchwermütige Ironie, daß er zwei Blinde „Auf Wiederſehen" ſagen läßt!), die pathetiſche Fuge Chriſtian Wagners und Heſſes naturhafter Äolsharfenklang erregten myſtiſche Schauer, die ſich dann klärten und beruhigten in der kleinen Supperſchen Geſchichte mit ihrem nachdenklichen Humor. Beſonders lehrreich war, daß die Heſſeſche Abhandlung „Von der Seele" nach den rein poetiſchen Gebilden durchaus nicht als „Proſa" wirkte, ſondern einen auch im muſikaliſchen Sinn vollen Ausklang bildete. Wie nachhaltig ihr Eindruck war, konnten wir nachprüfen, als wir mit Erlaubnis des Dichters das ſchwer zugängliche Stück (der „Kleine Garten", in dem es urſprünglich ſtand, war nur in numerierter Auflage erſchienen und längſt vergriffen) als Manuſkriptdruck für unſere Hörer bald darauf herausgeben konnten. Es war und iſt heute noch lebhaft begehrt.

2.

Storm: Ein grünes Blatt[1]) . . . . . 30 Min.
Storm: Beim Vetter Chriſtian[2]) . . . . . 45 „

Aus: [1]) Storm: Werke Bd. 1. 2. Braunſchweig, Weſtermann. *[2]) Storm: Beim Vetter Chriſtian. — Die Söhne des Senators. Inſel-Bücherei Nr. 94.

Zum Verkauf: Storm: Gedichte (Inſel-B. Nr. 242). Storm: Im Sonnenſchein (Schatzgräber H. 104).

Programm einer Mitarbeiterin, das auch ſolche Hörer befriedigt, die nicht allzuviel Molltöne vertragen. Da Storm ſonſt keine ausgeſprochen humoriſtiſche Novelle geſchrieben hat, iſt zudem Vielen der „Vetter Chriſtian" eine willkommene Überraſchung. Schon Gottfried Keller ſchrieb an ſeinen Dichterfreund, an dem Wohlgefallen, das dieſes „ganz fertige und erbauliche Werklein" errege, in dem „ein vortreffliches häusliches Luſtſpiel ſtecke von der feinſten Sorte", „wirke der Kontraſt gegen Storms poetiſche, nordiſch melancholiſche Sachen mit".

3.

Storm: Für meine Söhne (Gedicht)[1]) . . . . . 1 Min.
Riehl: Der Märzminiſter[2]) . . . . . 60 „

Aus: *[1]) Storm: Gedichte. Inſel-Bücherei Nr. 242. [2]) Riehl: Aus der Ecke. Novellen. Stuttgt., Cotta.

Zum Verkauf: Riehl: Vom Wandern (Schatzgräber-H. 62).

Die viel zu wenig bekannte Riehlſche Meiſternovelle (wie geiſtreich und doch ſchlicht und ſtraff iſt ſie aufgebaut!) wirkte ſehr zeitgemäß.

Digitized by Google

Einer allzu „aktuellen" Auffassung war durch das Stormsche Einleitungsgedicht vorgebeugt, das den Blick von vornherein auf das Allgemein-Menschliche oder in diesem Falle richtiger gesagt, auf das Allgemein-Männliche einstellte.

4.

Die Dichter und die Phantasie.

Goethe: Meine Göttin (Gedicht)	2 Min.
De Coster: Die zwei Herzoginnen[1])	20 „
Maupassant: Der Krüppel[2])	15 „
Kielland: Ein Affe[3])	15 „
Löns: Amalie[4])	7 Min.
Hebbel: Traum und Poesie — Den Verstand in Ehren } (Epigramme)[5])	5 „

Aus: [1]) De Coster: Brabanter Geschichten. Leipzig, Insel-Verl. [2]) Maupassant: Ges. Werke. Stuttgt., Dtsche. Verl.-Anst. [3]) Kielland: Neue Novelletten. Leipzig, Reclam Nr. 2134. [4]) Löns: Der zweckmäßige Meyer. Hannover, Sponholtz. [5]) Hebbels Werke Bd. 1. Leipzig, Bibliograph. Institut.

Zum Verkauf: Maupassant: Ausgew. Novellen 5 Bde. (Reclam Nr. 4297, 4315, 4424, 4698, 4913). Allerlei Tänze. Sonderdruck (Stettin, Volkshochschule).

Programm eines Mitarbeiters, das zugleich dessen wissenschaftliche Ausführungen in einer psychologischen Arbeitsgemeinschaft unserer Volkshochschule veranschaulichen sollte. Einleitung und verbindende Bemerkungen dienten diesem Zweck noch besonders.

5.

O, alte Burschenherrlichkeit!

I.

Kayßler: Drei Reden[1])	15 Min.
Dreyer: Vater und Sohn[2])	50 „
Vischer: Gesellschaft (Gedicht)[3])	3 „

Aus: [1]) Kayßler: Der Pan im Salon. Berl., Österheld. [2]) Dreyer: Lautes und Leises. Berl., Meyer & Jessen. [3]) Ehrler: Das schwäbische Liederbuch. Stuttgt., Strecker & Schröder.

Zum Verkauf: Dreyer: Vater und Sohn (Wiesbadener Volksbücher Nr. 64).

Die Kayßlersche Skizze ist von überraschender rednerischer Kraft, wenn sie mit guter stimmlicher Abtönung gelesen wird. Ohne daß der epische Fluß des Ganzen durch falsche Dramatisierung zerstört wird, muß jeder der drei Redner durch Tempo und Tonfall leicht charakterisiert werden. In der Dreyerschen Humoreske habe ich die ersten beiden Abschnitte (bis zum „Einjährigen-Examen") stark zusammengezogen. Das herrliche Vischersche Gedicht bildete einen ergreifenden Abschluß, der doppelt tief wirkte, weil niemand auf ihn gefaßt war und sich, gerade nach den vorhergegangenen Stücken, dieser Stimmung doch nicht entziehen konnte.

Digitized by Google

6.

O, alte Burſchenherrlichkeit!

II.

Dreyer: Mutter Thode[1]) . . . . . } zuſammen 60 Min.
Presber: Mein Patient[2]) . . . . . }

Aus: [1]) Dreyer: Lautes und Leiſes. Berl., Meyer & Jeſſen. [2]) Presber: Von Leutchen, die ich liebgewann. Stuttgt., Deutſche Verl.-Anſt.

Zum Verkauf: ſ. Nr. 5. Presber: Das Eichhorn u. a. Satiren (Reclam Nr. 4715).

Programm eines Mitarbeiters. Beide Stücke ſind innerhalb des Textes gekürzt worden.

7.

Franz von Aſſiſi.

Heſſe: Franz von Aſſiſi[1]) (Einleitung) . . . . . 8 Min.
Iſolde Kurz: Die Anfechtung des heiligen Franziskus[2]).
Legende . . . . . 20 „
Federer: Das letzte Stündlein des Papſtes[3]) . . . . 22 „
Heſſe: Spruch[4]) . . . . . 1 „
— Franz von Aſſiſi: Legende („Sankt Franziskus erklärt dem Bruder Leo, was vollkommene Freude iſt“) und „Sonnengeſang“[1]) . . . . . 10 Min.

Aus: [1]) Heſſe: Franz von Aſſiſi. Berl., Schuſter & Löffler. Vergr. [2]) Iſolde Kurz: Legenden. Stuttgt., Deutſche Verl.-Anſt. [3]) Federer: Das letzte Stündlein des Papſtes. Heilbronn, Salzer. [4]) Heſſe: Unterwegs. München, Müller.

Zum Verkauf: Franziskus-Legenden (Inſel-B. Nr. 70).

Es bleibt tief bedauerlich, daß Hermann Heſſe ſein Büchlein über Franz von Aſſiſi nicht neu herausgeben will. Intereſſenten, denen kein Exemplar erreichbar iſt, wollen wir gern den „Sonnengeſang“ in Heſſes Nachdichtung gegen Erſatz der Abſchreibekoſten mitteilen.

8.

Totenfeſt.

Storm: Geh nicht hinein (Gedicht)[1]) . . . . . 2 Min.
Rilke: Märchen vom Tod[2]) . . . . . 14 „
Hebbel: Requiem (Gedicht) . . . . . 1 „
C. F. Meyer: Über einem Grabe (Gedicht) . . . . . 1 „
Mörike: An eine Äolsharfe (Gedicht) . . . . . 1 „
Heſſe: Der ſchöne Traum[3]) . . . . . 12 „
— Ländlicher Friedhof (Gedicht)[4]) . . . . . 1 „
Schäfer: Der Celloſpieler[5]) . . . . . 12 „

Aus: [1]) Storm: Gedichte. Inſel-Bücherei Nr. 242. [2]) Rilke: Geſchichten vom lieben Gott. Leipzig, Inſel-Verl. [3]) Heſſe: Kleiner Garten. Wien, Thal. Vergr. [4]) Heſſe: Wanderung. Berlin, S. Fiſcher. [5]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, Müller.

Digitized by Google

Zum Verkauf: Schäfer: Der Brief des Dichters und das Rezept des Landammanns. Sonderdruck (Stettin, Volkshochschule). Hesse: Von der Seele (Stettin, Volkshochschule).

Mit einer schrillen Disharmonie beginnt das Programm und steigt dann zu immer reicheren Harmonien auf. Die verklärte Traumdämonie des Hesseschen „schönen Traumes" und die gütige kontrapunktische Weisheit des Schäferschen „Cellospielers" bilden einen herrlichen Wechselgesang weltfrommen Trostes.

9.

Allerlei Seemannshumor.

W. W. Jacobs: Keppen Ellerbohm[1]) . . . . . 25 Min.
— Der Bückling[1]) . . . . . 18 „
Bonde: De drei Swiensköpp[2]) . . . . . 23 „

Aus: [1]) Jacobs: Der geprellte Schiffer. Stuttgt., Lutz. [2]) Bonde: Schimannsgarn. Stuttgt., Deutsche Verl.-Anst.

Zum Verkauf: Jacobs: Keppen Ellerbohm u. a. Erz. Ein voreiliges Experiment u. a. Erz. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 62 und 84).

Diese drei saftigen, vorzüglich erzählten Seemannsschnurren müssen bei aller Bedächtigkeit der mundartlichen Gespräche mit einer gewissen launigen Straffheit gelesen werden; besonders der ungemein prägnante „Bückling", bei dem, namentlich in dem flotten Tempo des Schlusses, kein Wort zu kurz kommen darf, wenn die Hörer gleich beim ersten Hören seine ganze, überwältigende Komik erfassen sollen.

10.

Weihnachten in Freud und Leid.

Heinrich Seidel: Der gute alte Onkel[1]) . . . . . 18 Min.
Marx Möller: Der erste Choral . . . .
Langewiesche: Kaiser Heinrichs IV. Weihnachten
Bröger: Zwei Bäume . . . . . } Gedichte[2]) 16 „
Flex: Kriegsweihnachten 1916 . . . . . .
König: Weihnachten 1914 . . . . . .
Alb. W. Sellin: Wihnachtsabend in de Frömd
Fritz Müller: Gespräche nach auswärts[3]) . . . . . 9 „
Joh. Sam. Patzke: Das Kind auf dem Weihnachtsmarkt . . . . . .
Zoozmann: Weihnachtswünsche . . . . . } Gedichte[2]) 4 „
Warncke: Weihnachten . . . . . .
Reuter: Weihnachtskapitel aus der „Stromtid" . . . . 20 „

Aus: [1]) Seidel: Vorstadtgeschichten. Stuttgt., Cotta. [2]) Tesch und Prost: 8 Vortragsfolgen für Weihnachtsfeiern. Berl.-Lichterfelde, Vieweg. *[2]) Fritz Müller: Fröhliches aus dem Kaufmannsleben. Deutsche Dichter-Ged.-Stiftg. Volksbücher Nr. 37.

Zum Verkauf: Reuter: Woans ick tan 'ne Frn kam (Schatzgräber H. 50). Skizzen zur alten Zeit (Schatzgräber H. 49). Ut de Franzosentid (Wiesbadener Volksbücher Nr. 61). De Wedd u. a. Läuschen (Wiesbadener Volksbücher Nr. 142).

Digitized by Google

Korl Havermann aus „Ut mine Stromtid“ (Schatzgräber H. 50). Heinrich Seidel: Die ſilberne Verlobung (Wiesbadener Volksbücher Nr. 108).

Reiches und ſtimmungsvolles Programm eines Mitarbeiters. Die Zahl der kleinen Stücke, die hier gewiſſermaßen als literariſcher Chriſtbaumſchmuck empfunden werden mögen, iſt ſchon faſt zu groß.

11.

Mutterliebe.

Schuſſen: Mutter[1]	5	Min.
Mörike: An meine Mutter (Gedicht)[2]	1	„
Ina Seidel: Die Mutter ſinnt bei der Wiege (Gedicht)[3]	2	„
Miegel: Schöne Agnete (Ballade)[4]	3	„
Schäfer: Der Pflegling[5]	30	„
Heidenſtam: Gunnel die Beſchließerin[6]	8	„

Aus: *[1]) Schuſſen: Philoſophiſche Kuckuckseier. Schatzgräber Heft 104. [2]) Mörike: Gedichte. Stuttgt., Strecker & Schröder. [3]) Ina Seidel: Gedichte. Stuttgt., Deutſche Verl.-Anſt. [4]) Miegel: Balladen und Lieder. Jena, Diederichs. [5]) Schäfer: 33 Anekdoten. München, G. Müller. *[6]) Heidenſtam: Schwediſche Geſchichten. Schatzgräber Heft. 74.

Nach der pſychologiſch faſt überfein abgetönten, modernen Anekdote „Der Pflegling“ — einer richtigen „Novelle“ im urſprünglichen Sinn des Wortes — wirkt Heidenſtams alfreske gemalte, altertümliche Heldenballade in Proſa mit ihrer koloſſalen, wortkargen Schlußgebärde doppelt erſchütternd und wahrhaft befreiend. Zugleich erweitern dieſe beiden Haupt- und Schlußſtücke die Idee der Mutterliebe weit über die landläufige Begrenzung hinaus.

12.

Weihnachten.

Roſegger: In der Chriſtnacht[1]	30	Min.
Lagerlöf: Die heilige Nacht[2]	10	„
Schieber: Ein altes Buch[3]	20	„

Aus: [1]) Roſegger: Als ich noch der Waldbauernbub war. Ausw. f. d. Jugend. Leipzig, Staackmann. [2]) Lagerlöf: Chriſtuslegenden. München, Langen. *[3]) Schieber: Der Lebens- und Liebesgarten. Heilbronn, Salzer.

Zum Verkauf: Lagerlöf: Die Geſchichte von Karr und Graufell (Schatzgräber H. 30). Die Geſchichte des Gänſemädchens Aſa und Klein Matts (Schatzgräber H. 40). Roſegger: Die Eheſtandspredigt (Schatzgräber H. 45). Schieber: Aus Kindertagen (Schatzgräber H. 76). Einen Sommer lang (Wiesbadener Volksbücher Nr. 189). Von der ſtummen Kreatur (Wiesbadener Volksbücher Nr. 177).

Programm einer Mitarbeiterin. Die anſpruchsloſe Kindergeſchichte Roſeggers bereitete die Weihnachtsſtimmung vor, welche dann in der feierlichen, faſt wie ein Bibeltext anmutenden Chriſtuslegende der Lagerlöf voll zum Ausdruck gelangte, um in der Schieberſchen Erzählung zart und innig zu verklingen.

Digitized by Google

13.

Von Rätseln und Träumen.

Strauß-Torney: Ahasver[1]		6	Min.
Miegel: Die Mär vom Ritter Manuel[2]		4	„
Heyse: Die Schlange[3]	Balladen und Gedichte	2	„
Hebbel: Traum[4]		5	„
— Herr und Knecht[4]		2	„
Keller: Ein Schwurgericht[3]		3	„
Schüler: Die Geige[5]		1	„
Wildenbruch: Die letzte Partie[6]		30	„

Aus: [1]) Tesch und Proft: 8 Vortragsfolgen für Weihnachtsfeiern. Berl.-Lichterfelde, Vieweg. [2]) Miegel: Balladen und Lieder. Jena, Diederichs. [3]) Avenarius: Balladenbuch. München, Callwey. *[4]) Hebbel: Gedichte. Insel-Bücherei Nr. 59. [5]) Schüler: Balladen. Stuttgt., Cotta. [6]) Wildenbruch: Die letzte Partie. Berlin, Grote.

Zum Verkauf: Strauß-Torney: Bauernstolz (Wiesbadener Volksbücher Nr. 68).

Programm zweier Mitarbeiterinnen von starker balladenhafter Wirkung.

14.

Geheime Mächte.

Supper: Mäuse[1]	7	Min.
— Die Dachrinne[2]	18	„
Mörike: Der Feuerreiter (Ballade)	2	„
Goethe: Totentanz (Ballade)	3	„
H. Kurz: Arkanum[3]	35	„

Aus: *[1]) Supper: Vom Wegesrand. Heilbronn, Salzer. [2]) Supper: Holunderduft. Stuttgt., Deutsche Verl.-Anst. [3]) H. Kurz: Erzählungen. Leipzig, Hesse & Becker.

Zum Verkauf: Supper: Wie der Adam starb (Schatzgräber H. 64). Die neue Methode u. a. Erz. (Wiesbadener Volksbücher Nr. 150). Mörike: Gedichte (Insel-B. Nr. 75). H. Kurz: Der Weihnachtsfund (Hausbücherei der Deutschen Dichter-Ged.-Stiftg. Bd. 8). Der Feudalbauer. Die beiden Tubus (Rheinische Hausbücherei Bd. 10).

Die realistische Unheimlichkeit der beiden ersten (Prosa-)Stücke veredelt sich in den dämonischen Klanggebilden Mörikescher und Goethescher Verskunst und wird köstlich parodiert durch die drastische Kalendergeschichte von Hermann Kurz, zu welcher der Totentanzhumor der Goetheschen Ballade eine zwanglose Überleitung bildet.

15.

Lausbuben.

Thoma: In den Ferien[1]	15	Min.
Schmitthenner: Der Pfarrkranz[2]	40	„

Aus: Thoma: [1]) Lausbubengeschichten. München, Langen. *[2]) Schmitthenner: Treuherzige Geschichten (Deutsche Dichter-Ged.-Stiftg. Hausbücherei Nr. 44).

Digitized by Google

Zum Verkauf: Thoma: Bismarck. Kirta (Schatzgräber H. 80). Schmitthenner: Die Frühglocke (Deutſche Dichter-Ged.-Stiftg. Volksbücherei Bd. 22). Der Adm; Friede auf Erden (Wiesbadener Volksbücher Nr. 50).

Eine kurze Einleitung gab einen Überblick über die bezeichnende Rolle, die der „Jugendliche" in der modernen Literatur ſpielt, ſei es, ſofern die Problematik dieſer Entwicklungsſtufe (der „Flegeljahre") ins Tragiſche hinüberſpielt — was ja beſonders häufig in der Großſtadt der Fall iſt, wo der für die ſeeliſche Geſundheit gerade dieſes Alters notwendige natürliche „Spielraum" fehlt (vgl. Wedekinds Frühlingserwachen, Emil Strauſſens Freund Hein, Ebner-Eſchenbachs Vorzugsſchüler, Heſſes Unterm Rad, Leonhard Franks Räuberbande) — ſei es, ſofern ſie ſich im Komiſchen austobt und die Ausdrücke „Lausbub" oder „Bengel", übrigens ſchon in ſehr zartem Alter, zu bodenſtändigen Koſeworten werden können (vgl. Max und Moritz, Pliſch und Plum, Lausbubengeſchichten). Die beiden obigen, in des Wortes verwegenſter Bedeutung ſaftigen Geſchichten von den Honoratiorenſprößlingen Thoma und Schmitthenner, denen man die autobiographiſche Genugtuung ihrer Verfaſſer anſpürt, werden immer und überall von ſtärkſter erheiternder Wirkung ſein, wenn ſie mit beherrſchter Munterkeit (die Thomaſche Lausbubengeſchichte überdies am Schluß mit ſcheinheiliger Treuherzigkeit) geleſen werden.

16.

Menſch und Tier.

I.

Schuſſen: Der tote Fuchs[1]) . . . . . 6 Min.
Keller: Nachtfalter[2]) . . . }
Heſſe: Der Schmetterling[3]) . } Gedichte . . . . . 5 „
Keller: Die kleine Paſſion[2]) }
Dreyer: Müte und ſein Freund[4]) . . . . . 19 „
Ebner-Eſchenbach: Krambambuli[5]) . . . . . 22 „

Aus: *[1]) Schuſſen: Der geadelte Steinſchleifer. Trier, Lintz. Zeitbücher Nr. 23. *[2]) Keller: Ausgew. Gedichte. Stuttgt., Cottaſche Handbibliothek. *[3]) Heſſe: Muſik des Einſamen. Heilbronn, Salzer. [4]) Dreyer: Die Inſel. Leipzig, Staackmann. *[5]) Ebner-Eſchenbach: Krambambuli (Wiesbadener Volksbücher Nr. 12).

Zum Verkauf: Keller: Gedichte (Inſel-B. Nr. 320). Heſſe: Am Weg (Zeitbücher Nr 24).

Eine kurze Einleitung ſuchte Verſtändnis für die Tragik unſeres Mangels an kreatürlicher Verbundenheit mit dem Tiere zu wecken (vgl. Klages „Menſch und Erde") und auf die poetiſche Schwermut der folgenden Tierſchickſale vorzubereiten. Nach der meiſterhaften Schuſſenſchen Skizze, deren faſt metaphyſiſches Grauſen jeden Hörer gleich in tiefſte Berührung mit der Tierheit bringt, wirkt das dunkeltönige Notturno Kellers, die ſüße Wehmut des Heſſeſchen „Schmetterlings" und die franziskaniſche Heiterkeit der „Kleinen Paſſion" wundervoll auflockernd, um dann die tragiſche Wirkung der beiden Schlußgeſchichten um ſo ſtärker hervortreten zu laſſen.

Digitized by Google

17.

Wildenbruch: Die Landpartie [1]) . . . . . 25 Min.
Schmitthenner: Der Seehund [2]) . . . . . 35 „

Aus: [1]) Wildenbruch: Kindertränen. Berlin, Grote. [2]) Schmitthenner: Aus Geschichte und Leben. Leipzig, Grunow.

Programm einer Mitarbeiterin. Die zwei herzlich heiteren Kindergeschichten ergänzen sich auch landschaftlich (nord- und süddeutsch) sehr hübsch. Die Wildenbruchsche Erzählung kann am Schluß, wo ihre Komik etwas „unterstrichen" wirkt, einige ganz kleine Kürzungen vertragen.

18.

Eltern und Kinder.

Viebig: Am Totenmaar [1]) . . . . . 30 Min.
Voigt-Diederichs: Vater [2]) . . . . . 20 „
Ina Seidel: Mitunter in der tiefen Nacht [3]).
— Die Frau [3]) . . . . . } Gedichte 6 „
— Mutter und Kind [3]) . . . .
— Mutter und Töchter [4]) . . .
— Lisettchens Entführung [5]) . . . . . 20 „

Aus: *[1]) Viebig: Am Totenmaar (Wiesbadener Volksbücher Nr. 13). [2]) Voigt-Diederichs: Schleswig-Holsteiner Landleute. Jena, Diederichs. [3]) Ina Seidel: Gedichte. Stuttgt., Deutsche Verlags-Anst. [4]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Stuttgt., Deutsche Verlags-Anst. [5]) Ina Seidel: Hochwasser. Stuttgt., Deutsche Verlags-Anst.

Zum Verkauf: Voigt-Diederichs: Die Balsaminen und andere Erzählungen (Wiesbadener Volksbücher Nr. 83). Zwischen Lipp und Kelchesrand (Wiesbadener Volksbücher Nr. 65).

Programm eines Mitarbeiters. Das dichterisch nicht eben bedeutende, aber zierliche Biedermeierstückchen von Ina Seidel bildete einen gefälligen Abschluß.

19.

Märchen.

Andersen: Die roten Schuhe [1]) . . . . . 12 Min.
Volkmann-Leander: Die Alte-Weiber-Mühle [2]) . . . 4 „
Andersen: Wie's der Alte macht [1]) . . . . . 7 „
Volkmann-Leander: Der kleine Vogel [2]) . . . . . 7 „
— — Vom unsichtbaren Königreich [2]) . 20 „

Aus: [1]) Andersen: Märchen. 2 Bde. Leipzig, Insel-Verl. [2]) Volkmann-Leander: Träumereien an französischen Kaminen. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Zum Verkauf: Andersen: Die Schneekönigin u. a. (Schatzgräber H. 66). Märchen (Wiesbadener Volksbücher Nr. 132). Der Sohn des Pförtners (Dtsch. Jugendbücherei Nr. 107). Bilderbuch ohne Bilder (Insel-B. Nr. 192).

Programm einer Mitarbeiterin. Beide Märchendichter lassen in den ausgewählten Stücken einen teils liebevoll-belehrenden, teils leicht

Digitized by Google

ſatiriſchen Unterton anklingen, doch ohne daß die farbige Märchenwelt (namentlich in dem wunderſchön abgerundeten Märchen „Vom unſichtbaren Königreich") dabei zu kurz käme. Auch Erwachſene können ſich an der kindlich-tiefen Weisheit dieſer Märchen von Herzen erfreuen.

20.

Selma Lagerlöf.

Der Untergang des „Univers" [1] . . . . . 27 Min.
Eine Geſchichte aus Hallſtands [2] . . . . . 19 „
Frau Muſika [3] . . . . . 14 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Jeruſalem. 2 Bde. München, Langen. [2]) Legenden und Erzählungen. München, Langen. [3]) Göſta Berling. München, Langen.

Zum Verkauf: Lagerlöf: Die Geſchichte von Karr und Granfell (Schatzgräber H. 30). Die Geſchichte des Gänſemädchens Aſa und Klein Matts (Schatzgräber H. 40).

Das Programm diente zugleich als Ergänzung zu meiner gleichzeitigen Vortragsreihe in unſerer Volkshochſchule über Selma Lagerlöf und Verner von Heidenſtam. Für diejenigen Beſucher der Vorleſeſtunde, welche jene Vortragsreihe nicht hörten, gab ich vor der Leſung des erſten Stückes einen knappen Überblick über den (recht loſen) Zuſammenhang des „Univers"-Kapitels mit der Haupthandlung des Romanes „Jeruſalem" und vor der Leſung des zweiten und dritten Stückes über die Welt der Ekebyer Kavaliere. Das dritte Stück wirkte ſehr wohltuend in ſeiner myſtiſchen Innigkeit nach den ſtarken Erſchütterungen durch die beiden erſten Stücke.

21.

Legenden.

Lagerlöf: Der Herr und der heilige Petrus [1] . . . . 17 Min.
— Das Vogelneſt [2] . . . . . 15 „
— Das Schatzkäſtlein der Kaiſerin [1] . . . . . 15 „
Keller: Tanzlegendchen [3] . . . . . 12 „

Aus: [1]) Lagerlöf: Legenden und Erzählungen. München, Langen. [2]) Lagerlöf: Unſichtbare Bande. München, Langen. *[3]) Keller: Sieben Legenden (Inſel-B. Nr. 327).

Zum Verkauf: Lagerlöf: S. Progr. 20. Keller: Der Landvogt von Greifenſee. Gedichte. 7 Legenden (Inſel-B. Nr. 321, 320 und 327). Einzelausgaben der Novellen bei Cotta.

Vgl. den erſten Satz im vorigen Programm. Die drei Lagerlöfſchen Legenden wirkten vorzüglich in dieſer ſozuſagen hiſtoriſchen Anordnung, die zugleich vom rein ſakralen Monumentalſtil allmählich zu modern-ironiſchem, aber doch religiös ernſt zu nehmendem Legendenton hinüberführte. Kellers weltanſchaulich und dichteriſch einzigartiges Meiſterwerklein ſchloß ſich dann ganz natürlich an.

Digitized by Google

22.

Schulgeschichten.

Fritz Müller: Die Oberprima [1]		12	Min.
— Der Familienaufsatz [2]		12	„
Dreyer: Bob [3]		20	„
Fritz Müller: Äther (Skizze) [4]		2	„
Stinde: So sünd de Jungs! [5]	Läuschen	1	„
Gräbke: Wo Korl Gonzal in 9 Min. dreemol Prügel kreeg [5]	Läuschen	2	„
Reuter: De Giez [6]	Läuschen	2	„
Stillfried: Dat Werk der Finsternis [5]	Läuschen	2	„
Reuter: Not- und Liebeswerke [6]	Läuschen	1	„

Aus: [1]) Fritz Müller: Klassengold. Hagen, Rippel. [2]) Fritz Müller: Worauf freuen wir uns jetzt? Hagen, Rippel. [3]) Dreyer, Die Insel. Leipzig, Staackmann. [4]) Fritz Müller: Kurzehosengeschichten. Stuttgt., Dtsch. Verlags-Anst. [5]) Dähnhardt, O.: Aus Marsch und Heide. Leipzig, Dunker. [6]) Reuter: Läuschen und Rimels.

Programm eines Mitarbeiters.

23.

Lagerlöf: Der erste im ersten Jahr des 20. Jahrhunderts [1]	30	Min.
Heidenstam: Heimwandernde Karoliner [2]	17	„
— Lasse Lucidors Tod [2]	22	„

Aus: [1]) Lagerlöf: Ein Stück Lebensgeschichte. München, Langen. [2]) Heidenstam: Der Wald rauscht. München, Langen.

Zum Verkauf: S. Progr. 20. und Heidenstam: Schwedische Geschichten (Schatzgräber H. 74).

Vgl. den ersten Satz zum Programm 20. Für die Neulinge gab ich vor der Lesung des zweiten Stückes einen kurzen Überblick über Heidenstams Bedeutung als Dichter der schwedischen Geschichte, insbesondere der Zeit Karls XII. Die letzte Erzählung leitete ich mit einigen Bemerkungen über die besondere Art der schwedischen Romantik ein.

24.

Hüter der Kunst.

Berend: Herrn Klinkerts Prüfung [1]	10	Min.
Maupassant: Eine Abendgesellschaft [2]	15	„
Hesse: Der Korbstuhl [3]	5	„
Fr. Huch: Hüter der Kunst [4]	15	„

Aus: [1]) Berend: Einfache Herzen. Leipzig, Dürr & Weber. Zellenbücherei. [2]) Maupassant: Ausgew. Novellen. Leipzig, Reclam Nr. 4297, 4315, 4424, 4698, 4913. [3]) Hesse: Kleiner Garten. Wien, Thal. vergr. [4]) Huch: Erzählungen. München, G. Müller. Vergr.

Zum Verkauf: Huch: Der Gast (Schatzgräber H. 103).

Die vier Satiren bilden in dieser Reihenfolge eine reizvolle Kette: die literarisch unbedeutende, aber sehr komische Geschichte von Alice

Digitized by Google

Berend schafft die übermütige Stimmung, in der Maupassants kalt funkelnder Witz nicht als grausam empfunden wird. Hesses nachdenklich-seelsorgerliche Skizze übt dann in ihrer warmen, menschlichen Eindringlichkeit eine (den meisten Hörern als solche nicht zum Bewußtsein kommende) Kontrastwirkung aus, und Friedrich Huchs köstliche Satire faßt noch einmal alle Humore zusammen.

25.

Stieler: Ein Winteridyll [1] . . . . . 35 Min.
Liliencron: Der Aussichtsturm [2] . . . . . 25 „

Aus: *[1]) Stieler: Ein Winteridyll. Trier, Lintz. Zeitbücher Nr. 50. [2]) Liliencron: Poggfred (1. Kapitel). Berlin, Schuster & Löffler. Werke Bd. 1.

Programm eines Mitarbeiters. Beim „Winteridyll" wurde das Kapitel „Kinderzeiten" weggelassen.

Anweisung für das Einordnen der Katalogzettel.

(Für Volksbüchereien.)

Von Dr. Wilhelm Klein, Essen.

Beim Einordnen der Katalogzettel in die Katalogkästen habe ich es stets als einen Mangel empfunden, daß keine ausführliche und besonders nur für das Einordnen in die Kästen bestimmte Instruktion vorhanden ist. In den preußischen Instruktionen sind die Paragraphen, die nur für das Einordnen der Zettel in Frage kommen, nicht scharf von denen getrennt, welche das Ausschreiben der Zettel behandeln, so daß ein Beamter, der mit der Einordnung betraut ist, sich in Zweifelsfällen nicht leicht aus den preußischen Instruktionen Rat holen kann. In den „Grundlagen einer Instruktion für die Kataloge von Volks- und Stadtbüchereien" von Lüdicke und Pieth ist zwar den Regeln für das Einordnen in die Katalogkästen ein besonderer Abschnitt eingeräumt worden; jedoch wurden sie so stiefmütterlich behandelt, daß die Angaben größeren Volksbüchereien bei weitem nicht genügen können.

Um diesem Mangel abzuhelfen, habe ich aus den preußischen Instruktionen diejenigen Paragraphen, die für das Einordnen der Zettel bestimmt sind, herausgesucht, habe sie zum Teil unverändert übernommen, z. T. (soweit nötig) verändert, gekürzt, erweitert oder in eine andere Form gebracht, z. T. nur als Anregung benutzt. Aber auch neue Paragraphen, die aus den Erfahrungen bei der Kruppschen Bücherhalle entstanden, wurden hinzugefügt. Unverändert — mit Ausnahme der Beispiele — wurden aus den preußischen Instruktionen übernommen die Paragraphen 11 (gleich § 171 der pr. Instruktionen), 12 (172) und 33 (196). Geändert, gekürzt, erweitert, anders geformt oder als Anregung benutzt wurden die Paragraphen 1 (30), 2 (33 u. 34), 3 (22, Absatz 2), 4 (213), 5 (214), 6 (194), 7 (102 u. 210), 8 (211), 9 (152), 10 (174), 13 (173), 14 (175), 15 (239), 17 (176), 22 (188),

Digitized by Google

24 (233), 25 (236), 27 (238), 30 (35), 34 (197), 35 (210). Neu sind die Paragraphen 16, 18, 19, 20, 21, 23, 26, 28, 31, 32, 37 u. 38. § 38 hat nur dann Geltung, wenn Sachwort- und Schlagwortkatalog nicht getrennt sind.

a) Verfasserkatalog.

§ 1. Maßgebend für die Einordnung ist das am Kopfe des Zettels ausgeworfene Wort. Nach diesem wird alphabetisch eingeordnet. (Mitscherlich, Waldemar. Mitsotakis, Johannes. Mitteilungen von Forschungsreisenden.)

§ 2. Die Buchstabenfolge ist die des deutschen Alphabets, doch werden i und j nicht unterschieden und diakritische Zeichen nicht berücksichtigt. („Jesus" vor „Ignotus". „Francé, Adam" vor „France, Anatole".)

§ 3. Die Umlaute werden in ihre Bestandteile aufgelöst, also ä = ae, ö = oe usw., ferner ß = ss.

§ 4. Abgekürzte Wörter gelten in ihrer vollen Form. Also St. = Sankt.

§ 5. In Ziffern geschriebene Zahlen werden behandelt, als seien sie in Buchstaben ausgeschrieben. (1870 = Achtzehnhundertsiebzig.)

§ 6. Komposita — mit oder ohne Bindestrich — gelten als ein Wort. (Goethe-Gesellschaft. Elsaß-Lothringen.)

§ 7. Nach der zur Zeit üblichen Rechtschreibung wird eingeordnet, auch dann, wenn Vorlage und Zettel eine andere Schreibweise zeigen; insbesondere wird im Deutschen bei schwankendem Gebrauche k und z dem c, t dem th, f dem ph, ä dem e vorgezogen. (Also Katalog statt Catalog, Tat statt That, Josef statt Joseph, Ägypten statt Egypten.)

§ 8. Auch bei leichter sprachlicher Abweichung werden die verschiedenen Formen unter der zur Zeit gebräuchlichsten Form vereinigt. (Vierteljahres- unter Vierteljahrs-.)

§ 9. Für die Ordnung der gleichlautenden Familiennamen sind — mit der in § 13 für Doppelnamen gegebenen Einschränkung — die Vornamen maßgebend. („Müller, Johannes" vor „Müller, Karl".)

§ 10. Ist die Ergänzung von abgekürzten Namen nicht möglich, so haben nicht ausgeschriebene Namen den Vorrang vor den mit gleichem Buchstaben beginnenden ausgeschriebenen Namen. (Müller, F.; Müller, Felix; Müller, Fr.; Müller, Franz.)

§ 11. Der persönliche Name (Vorname) hat den Vorrang vor allen gleichlautenden Familiennamen. („Ernst Herzog zu Braunschweig" vor „Ernst, Heinrich".) Ein als Pseudonym gebrauchter Name, der an sich sowohl Vorname wie Familienname sein kann, gilt als Familienname. (Ernst, Otto.)

§ 12. Innerhalb der Gruppe desselben persönlichen Namens haben die Träger eines persönlichen Namens den Vorrang vor allen Trägern mehrerer persönlicher Namen. („Ernst Herzog zu Braunschweig" vor „Ernst August König von Hannover". „Müller, Karl" vor „Müller, Karl Friedrich".)

Digitized by Google

§ 13. Innerhalb der Gruppe desselben Familiennamens haben die einfachen Namen den Vorrang vor allen Doppelnamen. („Müller, Johannes" vor „Müller-Guttenbrunn, Adam".)

§ 14. Verschiedene Verfasser mit demselben Familiennamen, deren Vornamen fehlen oder vollständig gleich sind, werden chronologisch nach ihrem Geburtsjahre geordnet. Verfasser, deren Geburtsjahr auch nicht annähernd festzustellen ist, gehen voran. (Müller, Ernst 1856. Müller, Ernst 1857. Müller, Ernst 1866.)

§ 15. Steht statt eines Verfassernamens ein Sachwort am Kopfe des Verfasserzettels, so hat es den Vorrang vor allen gleichlautenden Verfassernamen. („Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift" vor „Nord, Emil".)

§ 16. Zeitschriften mit gleichem Ordnungswort am Kopfe des Verfasserzettels werden unter sich nach dem nächsten sachlichen Stichwort geordnet. (Mitteilungen von Forschungsreisenden, Mitteilungen aus dem Museum der Stadt Essen, Mitteilungen zur vaterländischen Geschichte".)

§ 17. Die Schriften desselben Verfassers werden wie folgt geordnet:

1. Die gesammelten Werke.
2. Teilsammlungen (Ausgewählte Werke, Meisterwerke, Nachgelassene Schriften, Sammlungen einzelner Kategorien von Schriften wie „Dramatische Werke" u. dgl.
3. Einzelschriften, Fragmentsammlungen und Auszüge aus den Werken (Blumenlesen usw.).
4. Briefe.
5. Werke, an denen der Verfasser nur als Hrsg., Übers., Mitarbeiter usw. beteiligt ist.
6. Werke, die unter den Verfasser gestellt werden, obgleich er selbst sie nicht geschrieben hat. (Bismarck in Frankfurt. Von ....)

§ 18. In sich werden diese Gruppen nach folgenden Bestimmungen geordnet:

Gesammelte Werke und Teilsammlungen werden unter sich chronologisch nach Ausgaben und innerhalb dieser nach den Nummern der Bände eingeordnet. Besitzt die Bibliothek jedoch nur einen oder wenige Bände einer Sammlung, so werden diese Bände als Einzelschriften behandelt, also alphabetisch nach ihrem Untertitel geordnet.

§ 19. Die Einzelschriften desselben Verfassers werden streng alphabetisch nach ihrem Titel geordnet (s. a. §§ 30, 33—35). Musikwerke aber werden nach Gattungen geordnet, Sonaten zu Sonaten, Symphonien zu Symphonien, wenn sie keinen besonderen Haupttitel haben, falls also „Sonate" usw. nicht nur eine nähere Angabe zum Haupttitel ist. (Beethoven: 1. Symphonie; 2. Symphonie; 3. Symphonie usw. Es wird hier nicht nach der alphabetischen Buchstabenfolge der Worte „erste, zweite, dritte" geordnet. Dagegen bei „Strauß, Ein

Digitized by Google

Heldenleben, Symphonie" wird der Titel „Ein Heldenleben" für die Einordnung maßgebend.)

§ 20. Register-Bände, Atlanten usw. folgen sogleich nach den Werken, zu denen sie gehören. (Auf die große Ausgabe von „Brehms Tierleben" folgt das „Gesamtregister zu Brehms Tierleben", danach erst „Brehms Tierleben. Kleine Ausgabe . . .")

§ 21. Werke der bildenden Künste und der Musik stehen vor den schriftstellerischen Werken desselben Künstlers. (Leonardo da Vinci: „Mona Lisa" vor „Das Buch von der Malerei".)

§ 22. Die Artikel „Der, Die, Das" — gleichgültig in welchem Casus sie stehen — werden nicht beachtet, wenn der Titel der Schrift damit beginnt. [(Die) Elixiere des Teufels.] Steht er aber innerhalb des Titels, dann wird er bei der Einordnung berücksichtigt. (Auf „Das Tagebuch der Ottony von Kelchberg" folgt „Das Tagebuch des Bruders".)

§ 23. Nicht zu verwechseln hiermit sind Titel, deren erstes Wort ein mit dem Artikel gleichlautendes Demonstrativ- oder Relativpronomen ist. („Die unsere Hoffnung sind".)

§ 24. Die Ausgaben des Originals allein wie des Originals mit einer Übersetzung haben den Vorrang vor den Übersetzungen. (Beispiel s. § 25.) Die Originale desselben Verfassers werden unter sich geordnet vor die Übersetzungen gestellt.

§ 25. Übersetzungen ins Deutsche gehen den Übersetzungen in fremde Sprachen, die nach dem Alphabete der deutschen Namen der Sprachen eingeordnet werden, voran. (Taine: „Histoire de la litérature anglaise", „Geschichte der englischen Literatur", „History of english literature".)

§ 26. Verschiedene Übersetzungen in derselben Sprache werden alphabetisch nach dem Namen des Übersetzers eingeordnet. (Dante: „Göttliche Komödie". 1. Übers. von Gildemeister. 2. Übers. von Notter. 3. Übers. von Streckfuß usw.)

§ 27. Gekürzte Ausgaben (Volksausgaben usw.), Bearbeitungen u. dgl. stehen hinter der vollständigen Ausgabe. („Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen. Vollständige Ausgabe" vor „Ludendorff, Erich, Meine Kriegserinnerungen. Volksausgabe".)

§ 28. Ausgaben in Kurzschrift stehen hinter der Originalausgabe oder, falls sie Übersetzungen sind, hinter der Übersetzung in derselben Sprache.

b) Schlagwortkatalog.

§ 29. Für den Schlagwortkatalog gelten auch die §§ 1—8, 22—23, 26—28.

§ 30. Die Einordnung geschieht alphabetisch in der Weise, daß die Titel als eine ununterbrochene Reihe von Buchstaben betrachtet werden. (König, Der; König der Bernina, Der; König Drosselbart; König Gambrinus.)

Digitized by Google

§ 31. Sind die Titel verschiedener Werke gleich, so richtet sich ihre alphabetische Folge nach dem Verfassernamen. (König, Der; von Johst, Hanns. König, Der; von Rosner, Karl.)

§ 32. Erläuterungen von Schriften u. dgl. stehen sogleich hinter den Werken, zu denen sie gehören. („Wilhelm Tell. Von: Schiller". „Wilhelm Tell. (Von Schiller.) Erläutert von Duentzer".)

§ 33. Zusammengezogene Komposita werden aufgelöst. (Staats- und Lebensgeschichte = Staatsgeschichte.)

§ 34. Ebenso werden behandelt Zusammenziehungen von Wörtern, von denen nur eines ein Kompositum ist, oder die nur ein Wortbildungselement gemeinsam haben. (Staats- und gelehrte Zeitung = Staatszeitung.)

§ 35. Wendungen, die in der Vorlage nicht als Kompositum behandelt sind, werden trotzdem als ein zusammengesetztes Wort angesehen, wenn dies der heutigen Rechtschreibung entspricht. (Ein früh Vollendeter = Ein Frühvollendeter.)

Sachwortkatalog.

§ 36. Für den Sachwortkatalog gelten auch die §§ 1—15, 20, 26—28, 32.

§ 37. Bei gleichlautenden Sachworten verschiedener Schriften richtet sich die alphabetische Folge nach dem Verfasser. („Monismus" s. „Vogt, J. G., Das Geistes- und Lebensproblem auf Grund einer realmonistischen Weltanschauung. In: Revue, Polit.-anthropolog. 1907/08". Die Einordnung dieses Zettels unter die anderen Zettel mit dem Sachwort „Monismus" richtet sich nach dem Verfassernamen „Vogt" und nicht nach dem Ordnungswort des Urzettels „Revue".) Allgemeine Verweise gehen allen Zetteln mit gleichlautenden Sachworten voran. („Valuta" s. a. „Devisen".)

§ 38. Gleichlautende Sachwort- und Schlagwortzettel werden in der Weise getrennt, daß die Sachwortzettel unter sich alphabetisch nach den Verfassern geordnet vor die nach ihren Titeln alphabetisch geordneten Schlagwortzetteln gestellt werden. (Sachzettel: „Seele" s. „Bastian, Adolph, Die Vorstellungen von der Seele" s. „Preyer, W., Die Seele des Kindes". Schlagwortzettel: „Seele des Mädchens. Von Hegeler, W." — „Seele Pierres, Die. Von Ohnet, Georges".)

Der volkswirtschaftliche Lehrfilm.

Von Privatdozent Dr. Honigsheim, Direktor der Städt. Volkshochschule Köln.

I. Einleitung. Wesen und Grenzen des Lehrfilms.

So heiß die Frage, ob das dramatische Laufbild überhaupt zum Kunstwerk umgestaltet werden kann, noch umstritten wird, so groß ist andrerseits die Einmütigkeit darüber, daß der Film zu Lehrzwecken außerordentlich gut verwendbar ist. Deshalb braucht er durchaus nicht immer seinen älteren Bruder, nämlich das Stehbild, zu verdrängen.

Digitized by Google

Letzteres wird vielmehr gelegentlich den Vorrang behaupten, und zwar aus folgenden Gründen: Einmal werden Schulen nicht immer in der Lage sein, Kino-Apparate zu benutzen, ein Hinführen von Kindern aber zu einem weiter abgelegenen Lichtspielhaus wird eine organische Eingliederung der Vorführung in den Unterricht, also gerade das, worauf es ankommt, illusorisch machen; zum zweiten aber läßt es der Film mit seiner Unruhe durchaus nicht immer zu der gewünschten Vertiefung kommen, insbesondere nicht bei dem sowieso schon auf die Außenseite der Veränderungen und nicht auf das Wesentliche der Dinge eingestellten Großstadtkinde. Man wird also zusammenfassend sagen: Kommt es auf das in sich ruhende Sein der Dinge an, so ist dem Stehbilde, kommt es auf das Deutlichwerden von Bewegungsvorgängen an, so ist dem Laufbilde der Vorzug zu geben. Auf unseren Spezialfall übertragen, bedeutet dies zweierlei: Wenn es sich im Wirtschaftsleben um Bewegungen handelt, tritt der Film in sein Recht; zweitens aber hat bei seiner Aufnahme sowie bei seiner Zusammenstellung der Gesichtspunkt der Veranschaulichung der entscheidenden Bewegungsvorgänge den Ausschlag zu geben. Sehen wir nunmehr, wie diese Grundsätze auf Inhalt, Form, Vorführungsart und Publikumzusammensetzung ihre Anwendung finden.

II. Der volkswirtschaftliche Lehrfilm.

1. Der Inhalt.

Nur da, wo die Art der Bewegung wesentlich und auf dem Bilde erkennbar ist, hat kinematographische Vorführung einen Sinn. Die negative Seite zuerst erledigend, kann man also sagen: Die einfache Schaustellung von großen Kontoren und von Kassen, mit vielerlei in Bewegung befindlichen Gestalten, von Hafenanlagen, in denen Schiffe aus- und einfahren sowie nicht näher erkennbare Lasten fortbewegt werden, von Fahrzeugen, von deren Rädern und Schrauben man wenig sieht, dies alles und manches andere könnte durch ein gutes Stehbild in seiner übrigens, pädagogisch betrachtet, geringen Wirksamkeit ersetzt werden. Volkswirtschaftlich instruktiv ist vielmehr die Art und vor allem die Verknüpfung der einzelnen Bewegungen, d. h. der Prozeß der Arbeitsteilung und der Arbeitsvereinigung; wie die Tätigkeit der einzelnen Arbeiter ineinandergreift, ist wesentlich, oder, um ein Beispiel aus einer chemischen Fabrik zu nehmen: wie das eine Mädchen nur drei verschiedene Bewegungen ausführt, um die an seine linke Seite herangebrachten, noch nicht vollendeten, zur Aufnahme von Präparaten bestimmten Metallkapseln in eine Maschine einzuschieben und in einen Behälter rechts von ihm hineinzulegen, wie andere die gefüllte Büchse nur in fertig geschnittenes vorliegendes Einwickelpapier einschlagen, und wie noch andere auf dieses Paket nur bestimmte Etiketten aufkleben usw. — Auf diese Weise kann zugleich die Sonderart der einzelnen Industrien sowie der großen und kleinen Betriebe innerhalb ihrer gezeigt werden; so ferner, über die Einzelindustrie hinausgreifend, die ganze moderne Betriebskombination, d. h. die Verknüpfung von Wirt-

Digitized by Google

schaftszweigen, die bisher die einzelnen aufeinanderfolgenden ökonomischen Prozesse gesondert ausführten, z. B. die Gewinnung des Rohproduktes, die Verfertigung des Halbfabrikates, die Ausgestaltung des Fertigfabrikates, eventuell darüber hinaus den Verkauf des Produktes in Spezialgeschäften, die unmittelbar an die Fabrik angegliedert sind, z. B. in Fahrradgeschäften u. a. m. Entsprechendes gilt naturgemäß von der Darstellung des Handels; die Organisation des Groß- und Detailhandels, die Trennung und Verquickung aller Teile im Kramladen, im Branchengeschäft mit Filialen, nicht zuletzt im Warenhaus kann Objekt filmtechnischer Wiedergabe sein. Nicht anders ist es mit der Landwirtschaft. Die ökonomische Tätigkeit im Bauernhof, in der Genossenschaft, die gemeinschaftlich Maschinen hält oder den Molkereiabsatz regelt, und auf dem großen Gut mit der rationalisierten Arbeitsteilung, seien als geeignete Gegenstände genannt. Bei diesen und bei vielen anderen möglichen kommt es immer auf den richtigen Blickpunkt der Aufnahme an. Das aber führt uns zum zweiten Unterabschnitt, zur Form.

2. Die Form.

A. Die einzelnen Bildfolgen.

Nicht der Standort des Künstlers und des Ästheten, der ein möglichst eindrucksvolles, kompositorisch eindeutiges Bild von Schrift, Gebäude, gefülltem Saal und ähnlichem bieten will, ist zu wählen, sondern derjenige des Pädagogen. Für ihn ist das Deutlichwerden der Art einer Bewegung und der Verknüpfung ihrer mit der nächstfolgenden oder mit derjenigen des Arbeitsgefährten das entscheidende; ästhetische Wirkungen können in solchen Zusammenhängen direkt von dem, was hier wesentlich ist, ablenken; Gesamtbilder dagegen, aber ohne diese Nebenarbeit, können unentbehrlich sein. Das aber leitet uns zur Frage des Aufbaues eines solchen Films über.

B. Der Aufbau.

Er kann einen horizontalen Schnitt durch das Wirtschaftsleben darstellen, das heißt, er mag den ganzen Vorgang von der Zucht der Seidenraupe bis zum fertigen Gewandstück, von der Gewinnung des Eisens bis zur fertigen Lokomotive hin verfolgen; er darf aber auch den Querschnitt durch eine chemische Fabrik und durch die ganze Fülle der in ihr bewältigten verschiedenartigen Prozesse legen. Letztere Art von Bildstreifen ermöglicht es, eine vergleichende und historische Betrachtung anzuknüpfen. Sie darf natürlich nicht aus künstlich an den Haaren herbeigezogenen geschichtlichen Reminiszenzen bestehen, vielmehr hat sie nur dann Wert, wenn sie anschauliche Vergleichspunkte über die Vorteile und Nachteile der einzelnen Wirtschaftsformen darbietet, z. B. über den Arbeitsprozeß im Kleinladen, im Branchengeschäft und im Warenhaus, oder über die Möglichkeiten, die dem landwirtschaftlichen Großbetrieb, dem mittleren Bauern oder denjenigen Landleuten geboten sind, die sich bestreben, durch genossenschaftliche Organisation die Vorteile des ersteren zu erlangen. Ebenso aber, wie man dann der

Digitized by Google

Darstellung der Einzelprozesse das Gesamtbild, etwa der gutsherrlichen Gebäude und danach des Bauernhofes, voraufschicken wird, sollte man wiederum die dargelegten Einzelheiten durch zusammenfassende Übersichten, in Form sogenannter Trickfilme, rekapitulieren. Einmal in Gestalt lebender Statistiken; sie veranschaulichen die in Parallele zu stellenden Größenmengen der Ernten, der Betriebskapitalien, der beschäftigten Kräfte usw., und zwar in Form von verschieden großen bildlichen Darstellungen, z. B. in Gestalt von Säcken, Menschenfiguren, Geldbörsen usw., welche vor dem Auge des Zuschauers entstehen. Zweitens in Gestalt lebender Karten. Auf ihnen wird z. B. deutlich, in welchen Gebieten mittelbäuerlicher Besitz überwiegt; auch hier ist eine sinnvolle Verknüpfung mit vergleichender und mit historischer Betrachtung möglich; auf der gleichen beweglichen Karte kann die Wirkung der inneren Kolonisation und der Moorkultur oder etwa die Zunahme der Kartellierung, der Betriebskombination und der Konzernbildung veranschaulicht werden. Alle diese Bilder, so lebendig sie auch sind, bleiben aber schließlich doch Abstraktionen, müssen also immer erst den konkreten Darstellungen des Lebens selbst folgen. Dieser Grundsatz hat überhaupt allgemeine Bedeutung. Dementsprechend wird sich die Reihenfolge oft folgendermaßen abwickeln:

Gesamtbild (die Fabrik oder die wichtigsten Arten nacheinander)
Die einzelnen Arbeitsprozesse
Die lebendige Statistik (Trickfilme)
Die lebendige Karte (Trickfilme).

Notwendigerweise ist nun hiermit gelegentlich ein Sprung, wenn auch nicht im Gedankenzusammenhang, so doch in der Bildfolge selbst gegeben, und erfahrungsgemäß hat das seine Schattenseiten. Zunächst stellt sich das ungeübte Auge nicht sofort auf das verwandelte Gebilde ein; die Psyche des Großstadtmenschen dagegen tut es, und gerade dies ist ja beim Schund- und Detektivfilm einer der erwünschten Nervenreize. Denn dem durch achtstündige schematische Arbeit einerseits abgestumpft, anderseits sensationslüstern gewordenen Wesen bietet es die willkommene Gelegenheit immer dann, wenn es einmal in Versuchung kommen könnte, nun doch in der Dinge Wesen einzudringen, zur Außenseite der Begebenheiten abgelenkt zu werden. Da wir dies nun aber gerade nicht wollen, so müssen Vorkehrungen dagegen getroffen werden. Hiermit aber sind wir in die dritte Unterfrage eingemündet, in diejenige nach der Art der Vorführung.

3. Die Vorführung.

Der Großstadtmensch, der stets mit derselben Elektrischen fährt und dessen Straßenfluchten nach dem gleichen Schema gebaut sind, muß allerdings auf bestimmte Dinge sehr scharf achten, dabei aber doch nur auf einen viel begrenzteren Komplex von Erscheinungen, als etwa der selbständige Handwerker oder gar der Landwirt. Es ist nicht unmöglich, daß das visuelle Gedächtnis in der industrialistischen Welt abgenommen, sicher ist, daß ihr Mitglied die Fähigkeit zu sehen weit-

Digitized by Google

gehend eingebüßt hat und z. B. nur selten fähig ist, auch nur zu erfassen, was alles stofflich auf einem Bilde enthalten ist. Dies gilt schon von Jugendlichen im Pubertätszeitalter, also sogar für die Zeit, in der nach der sehr plötzlich eingetretenen Veränderung des Blickpunktes der Außenwelt gegenüber die unmittelbarste In-Beziehung-Setzung zu letzterer Platz greift, es trifft auch schon in Bezug auf die Betrachtung des stehenden Bildes zu, wie viel mehr erst wird man es dann vom Erwachsenen behaupten, bei dem der Prozeß des Umrechnens und der rein zweckrationalen Einstellung schon weiter vorgeschritten ist, und wie wird es sich dann bei diesem erst dem bewegten Bilde gegenüber verhalten. Wenn letzteres als Kinodrama solchen Anklang gefunden hat, so doch nur, weil es durch die Schnelligkeit den Beschauer niemals zur Vertiefung in das Dargestellte gelangen, und weil es ihn gerade das zu Gesicht bekommen läßt, was er zu sehen wünscht, das Leben nämlich, das er, bzw. das sie zu leben sich sehnt, viel Kleiderluxus, viel Dienerschaft und dauernd wechselnde Sexualia. Die Folge von all dem für unser Problem ist diese: Ebenso, wie der heutige Mensch tatsächlich einen zusammenhängenden Vortrag gar nicht aufzunehmen vermag, so kann er auch den stofflichen Inhalt eines Films gar nicht sehen. Es muß ihm also klargemacht werden, worauf es ankommt. Da es sich hier zudem nicht um einen künstlerischen Stimmungsgehalt handelt, der durch eine Kommentierung vernichtet werden könnte, so wird also durch die Erklärung nichts gestört. Letztere kann aber nicht in Form einer Projizierung eines Textes auf die Filmwand gegeben werden. Denn einmal bedeutet die Abwechslung von Bild und Wort entweder eine Augenermüdung oder einen Nervenreiz, der das ruhige Gleichmaß der Einstellung stört; außerdem aber entsteht infolge der Aufeinanderfolge von Bild und zugehörigem Text kein einheitlicher Eindruck, vielmehr erfordert sie, daß jenes vorher Gesehene durch einen forcierten Prozeß erst wieder ins Gedächtnis zurückgerufen werde. Das aber wird wiederum ein Ablassen der Spannkraft zur Folge haben. Bleibt also nur das Mittel der mündlichen Erklärung, und zwar auf zweierlei Weise: erstens gleichzeitig mit dem Zeigen des Streifens bei reichlicher Verwendung des Stillstehapparates; zweitens aber nach einer Bildfolge. Durch letzteres wird die notwendige Pause für das Auge gegeben und das in seinen unliebsamen Folgen oben geschilderte Springen von einem Gesichtseindruck zu einem ganz verschieden gearteten vermieden. Bei einem längeren Sprechen zwischen den einzelnen Bilderfolgen würde aber der auf Sehen eingestellte Mensch ungeduldig. Außerdem aber ließe sich schwer feststellen, ob der Redner nicht Begriffe verwendet und Voraussetzungen macht, die bei seinen Hörern nicht angebracht sind. Demnach kann der volkswirtschaftliche Lehrfilm in der oben geschilderten Art wirklich nur im Rahmen eines ökonomischen Kursus, also nicht als Einzelvorführung oder auf dem Volksunterhaltungsabend, zur vollen Wirkung gelangen. Vorher muß vielmehr durch Anknüpfung an das bei den Teilnehmern vorhandene Wissensmaterial und unter Anlehnung an die in ihrem Lebenskreise maß-

Digitized by Google

gebenden Interessen langsam zu den andern Daseinssphären, die im Bilde vorgeführt werden sollen, hingeleitet werden. Diese induktiv vorgehende nationalökonomische Vorarbeit wird eine längere oder kürzere sein, je nach der Vorbildung und nach der Einheitlichkeit des Teilnehmerkreises. Hiermit aber sind wir zum vierten Punkt gelangt, zur Betrachtung des Publikums, für welches diese Art von Filmen in Frage kommt.

4. Die Teilnehmerschaft.

Der Bildstreifen setzt als ein in sich geschlossenes Ganzes ein Publikum voraus, dessen Einheitlichkeit vorher im Unterricht durch Aufbau einer gemeinsamen Erkenntnisbasis geschaffen worden ist. Eine solche ist einigermaßen an Fortbildungsschulen und oberen Klassen von Lehranstalten vorhanden. Hier kann jenes dürre Gerippe des staatsbürgerlichen Unterrichts auf diese Weise eine, wenn auch durchaus nicht genügende und die Gemeinschafts- und Produktionsschule ersetzende, so doch wenigstens einigermaßen belebende Förderung gewinnen. Allerdings müßten sich dann die Kino-Apparate in der Schule befinden, weil sonst die Einheitlichkeit des Unterrichts zerrissen wird und weil sich auf dem langen Wege zur Lichtbildbühne ganz andere Einstellungen ergeben. Erst recht kommt diese Art von Lehrfilm für Hochschulen, zweckrationale Fachschulen, Gewerkschaftsinstitute und Volkshochschulen in Betracht. Bei letzteren wird gerade wegen der völligen Uneinheitlichkeit der Teilnehmer seine Eingliederung in einen geschlossenen Kursus notwendig, dann allerdings auch von großem Segen sein. Damit hätten wir eine letzte Frage angeschnitten.

III. Schluß.

Der kulturelle Wert des volkswirtschaftlichen Lehrfilms.

Man könnte vielleicht den Einwand erheben: Bei allem Gesagten handelt es sich doch nur um eine Steigerung des Intellekts; Volksbildung aber und insbesondere die neue Volkshochschule haben die Hebung der irrationalen Kräfte des Gemütes zum Ziel. Zunächst ist letzteres eine zum mindesten einseitige Behauptung, und allen verzweifelten Neu-Romantikern zum Trotz sei hier nochmals der Wert der Wissenschaft innerhalb ihrer Sphäre, und nicht zuletzt im Volksbildungswesen, hervorgehoben. Und derjenige, für den das Wort Sachlichkeit auch ein erstrebenswertes Ziel der Erziehungsarbeit darstellt, wird zugeben müssen, daß gerade das von uns empfohlene Mittel einen Weg dazu bedeutet. Wo heute jeder von Sozialisierung, Unproduktivität der kaufmännischen Angestellten, glänzender Lage und menschenwürdigem Dasein der Arbeiter, Notwendigkeit und Vorzügen der Arbeitsteilung, Achtstundentag in der Landwirtschaft u. a. m. redet, ist wenigstens eine Kenntnis der tatsächlichen Zustände erforderlich. Durch das Wort allein wird aber das Wesentliche nicht evident, Reisen und Betrachten an Ort und Stelle sind heute meist ausgeschlossen. Da bleibt schließlich

Digitized by Google

der Film das einzig mögliche. Es soll hier gewiß nicht ein sentimentales Lied von der Klassenversöhnung oder von der Annäherung von Stadt und Land gesungen werden, aber es ist doch gut, wenn alle diese Kreise wenigstens ein plastisches Bild von den Dingen vor Augen haben, bevor sie darüber aburteilen und irgend etwas mit einer Handbewegung abschaffen; nachher können sie dies ja immer noch tun. Und wenn er nichts anderes bedeutete, als daß er ihnen zuerst den Einblick in die sachlichen Zusammenhänge erleichterte, ich glaube, schon dann hätte unser volkswirtschaftlicher Lehrfilm eine gute Arbeit geleistet.

Neues vom amerikanischen Film.

Von Dr. G. Kemp-Memel.

Helmer Key, ein schwedischer Journalist, der sich zu Studienzwecken mehrere Monate in Amerika aufgehalten hat, berichtet in seinem vor kurzem erschienenen Buch „Amerika-Reise" über seine Eindrücke und Beobachtungen. Während das Buch das amerikanische Bibliothekswesen mit wenigen nur belanglosen Notizen streift, bringt es, wenn auch knappes, so doch höchst interessantes Material zum Kinoproblem, das an dieser Stelle zur Kenntnis gebracht werden soll. Key erörtert die Frage, ob Film und Theater sich feindlich gegenüberstehen, und kommt zu Ergebnissen, die nicht nur für amerikanische Verhältnisse bedeutungsvoll sind. Er erwähnt kurz den ästhetischen Standpunkt eines amerikanischen Theaterhistorikers, der die Ansprüche des Films auf Kunstwirkung rundweg ablehnt und die Meinung vertritt, daß der Film einer der größten Feinde des Theaters sei, weil das Theater im Gegensatz zum Film eine lebendige Institution ist, die das Leben in menschlicher Form wiedergibt. Praktisch liegen die Dinge in Amerika so, daß man vielfach die an sich richtige Theorie dieser mit ästhetischen Gründen kaum anzuzweifelnden Tatsache zu überwinden bestrebt ist. Das kommt besonders darin zum Ausdruck, daß ein Zusammenschluß der großen Filmgesellschaften zum Zweck des Ankaufs der besten Neuyorker Bühnen geplant ist. Die Theater sollen dann auf eigene Rechnung weitergeführt und dadurch ein doppelter Erfolg erzielt werden. Einmal nämlich sind die Filmgesellschaften bemüht auf diese Weise ihr Schauspielerpersonal besser und billiger auszunutzen, dann aber wünschen sie hierdurch eine Kontrolle über die dramatische Produktion auszuüben um diese für ihre Zwecke zu beeinflussen. Der zweite Punkt bringt in das scheinbar von allen Seiten beleuchtete Kinoproblem ein Moment hinein, das für europäische oder doch wenigstens deutsche Verhältnisse zunächst etwas ganz Unfaßbares bedeutet. Man begreift, um was es sich handelt, wenn man sich vor Augen hält, daß ein amerikanisches Theater mit völlig anderen künstlerischen Ansprüchen zu rechnen hat, als ein europäisches. Das amerikanische Theater lebt von Sensation und Sentimentalität, zwei Motiven also, die es der Welt des Kinos so nahe wie möglich stellen. Für den Siegeszug des Kinos kann nichts bezeichnender sein, als dieser amerikanische Plan, der nichts Geringeres als eine entgültige Entthronung des Theaters bedeuten würde. Das Kino, das vor 20 Jahren noch einflußloses Proletariat war, das sich dann in gänzlich verfehlter Einstellung abmühte, es dem Theater gleichzutun, drückt die Bühne entschlossen an die zweite Stelle und nimmt für sich die Rolle des Herrschers in Anspruch. Vom Standpunkt der Kinogesellschaften dürfte der Gedanke ganz zweifellos konsequent und erfolgversprechend sein. Denn wenn es wirklich, wie Key nach den Angaben eines Neuyorker Filmvertreters ausführt, schon große Schwierigkeiten macht, noch geeignete Stoffe zu finden, die sich zur Verfilmung eignen, wenn die

Digitized by Google

Naturfilme sich auf die Dauer nicht als zugkräftig erweisen, und auch die Detektiv- und Trickfilme an Anziehungskraft verlieren, dann liegt es nahe, das Kino vom Theater, das eben doch zugestandenermaßen die größere Fähigkeit der Lebensgestaltung besitzt, befruchten zu lassen. Key ist so naiv, sich der Ansicht des genannten Filmvertreters anzuschließen: Wie dieser hält er eine Renaissance des Theaters durch das Zusammengehen mit dem Film für möglich. Eine neue dramatische Produktion werde dadurch geschaffen. Tatsächlich handelt es sich doch wohl um eine ebenso raffinierte wie skrupellose Spekulation des Filmkapitals. Man sieht eine Baisse im Filmgewerbe kommen, aber in echt amerikanischem Optimismus unterwirft man sich dieser Aussicht nicht fatalistisch, sondern dreht den Spieß um und zwingt dem Konkurrenten die willenlose Abhängigkeit auf. Die Macht des Trustes erstreckt sich also auch auf die Dinge der Kultur. Wie lange noch, dann wird Europa es auch dazu gebracht haben!

Was Key sonst berichtet, ist als Symptom für die durch die Entwicklung des Filmwesens bedingte kulturelle Lage nicht so bedeutsam, vermag aber auch so zu interessieren. Da hören wir, daß die großen Filmgesellschaften dazu übergegangen sind, aus Musik, Tanz und Film gemischte Programms einzuführen und daß in den vornehmsten Kinos bereits große Symphonie-Orchester engagiert und Orgeln eingebaut sind. Erst in der zweiten Hälfte des Programms kommen die Filmvorstellungen an die Reihe. Ich glaube, daß dies weniger, wie Key annimmt, auf das allmähliche Schwinden des im Film liegenden Stimmungsmoments als auf die Neigung des Amerikaners zu Monstreveranstaltungen zurückzuführen ist, wie man sie von Barnum und ähnlichen Dingen her kennt. Richtig dürfte aber die Bemerkung sein, daß zur Hebung des Interesses für den Film auch der Weiterausbau der Filmtechnik erforderlich ist. In dieser Hinsicht wird ja in Amerika viel experimentiert, so augenblicklich mit dem sprechenden Film, also dem Film in Verbindung mit einem Grammophon. Key bemerkt dazu sehr treffend, daß dieser Kombination kaum eine sehr lange Lebensdauer beschieden sein werde, da der sprechende Film nur zu recht kurzen Vorführungen gebraucht werden kann. Der Film muß rasch ablaufen, durch das Hinzutreten des Wortes gewinnt er ein langsames Tempo, das schwerlich viel Sympathie finden wird. Wichtiger seien die Versuche mit farbigen Filmen, die freilich auch noch nicht zum Abschluß gelangt sind. Lohnend erscheint Key die Anwendung des Filmbildes für die Wirkung des Rundhorizontes auf der Bühne. Leider vermißt man Ausführungen über die Erfahrung mit Lehrfilmen. Er erwähnt wohl gelegentlich eine öffentliche, übrigens im Freien stattfindende Vorführung von naturgeschichtlichen Filmen über die Fauna und Flora des Yosemite-Tales, das ist aber auch alles. Vielleicht haben seine Kinogewährsmänner Wert darauf gelegt, den leichtgläubigen Laien lediglich für ihre oben angeführte kulturelle Transaktion zu interessieren und ihn nachträglich für einen Plan Reklame machen zu lassen, dessen Übertragung auf unsere Verhältnisse den Sieg Amerikas über Europa vervollständigen und verewigen würde.

Bücherschau.

Da bei der neuen Erscheinungsweise der B. und B. in jedem Heft eine große Anzahl von Besprechungen zusammenkommt, sollen sie in Zukunft der besseren Übersichtlichkeit wegen folgendermaßen gegliedert werden:

A. (Autoren-) Sammelbesprechungen.

B. Wissenschaftliche Literatur:

1. Religion, Philosophie, Erziehung (einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Digitized by Google

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie, Briefwechsel und Erinnerungen.
3. Staat, Politik, Wirtschaft.
4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.
5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.
6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.
7. Naturwissenschaft, Technik.
8. Verschiedenes (Spiel und Sport, Gesundheitslehre, Kalender und Almanache).

C. Schöne Literatur:
1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.
2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880).
3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

D. Jugendschriften:
1. Bilderbücher, Kinderreime.
2. Märchen, Sagen.
3. Erzählungen.
4. Belehrende Schriften.

A. Autoren-Sammelbesprechungen.

Wilhelm Poeck.

Poecks schriftstellerischer Werdegang ist bezeichnend für viele unserer modernen Autoren: ein vielversprechender und von der Kritik sehr gelobter Anfang, und dann ein allmähliches Hinuntergleiten in eine leichte, manchmal könnte man sogar sagen seichte und flüchtig hingeschriebene Unterhaltungslektüre. Schade! Denn daß er etwas kann, das hat er bewiesen durch seinen „Islandzauber", „De Herr Innehmer Barkenbusch", „In de Ellernbucht", „Simon Külpers Kinder", „Trina Groots Vermächtnis".

Zwei charakteristische Züge lassen sich durch Poecks ganzes Schaffen hindurch verfolgen: er ist Humorist, und er ist Heimatschriftsteller.

Sein Humor ist nicht von jener feinen und tiefen Art eines Raabe oder Gottfr. Keller, sondern, dem Milieu der meisten seiner Werke entsprechend, derb und laut, oft grotesk; vielfach gibt er nur Situationskomik; feinfühlige Leser werden durch diese grobschlächtige Art abgestoßen, da sie nicht selten sogar zu den Plattheiten der Straße hinabsteigt. Einfache und literarisch nicht so anspruchsvolle Leser jedoch lieben diese derb-komische Art der Darstellung sehr. Bei ihnen findet P. die meisten Anhänger.

Als Heimatschriftsteller der niederelbischen Wasserkante hat P. sein Bestes gegeben. In trefflichen Milieuromanen hat er Land und Volk dieser Gegend dargestellt. Entschieden einen Fehlgriff bedeuten dagegen seine beiden Halligromane „Sinkendes Land" und „Im Kampf um die Heimat"; beide geben ein ganz verzerrtes Bild von der Art der Halligbewohner.

P.s Romane sind fast durchweg spannend erzählt und nicht ungeschickt aufgebaut. Er liebt es, verschiedene Fäden der Handlung nebeneinander herzuspinnen, sie schrittweise fortzuführen und sie am Schluß zu einem meist „guten Ende" zu verknüpfen. Diese Art der Komposition erhöht zwar für den einfachen und nur stofflich interessierten Leser die Spannung ungemein, zeigt aber zugleich, daß P. meist lediglich auf „Unterhaltungswirkungen" aus ist.

Bei der folgenden kritischen Sichtung der einzelnen Werke bin ich von dem Grundsatz ausgegangen, daß wir angesichts der Nachfrage nach humoristischen

Digitized by Google

Werken, die gerade heute begreiflicherweise größer ist als je, lieber zu weit als zu engherzig (vom künstlerischen Standpunkt aus) sein sollen.

Für sämtliche Büchereien kommen in Betracht:

Islandzauber. Erzählung. Hamburg, Janssen, 1904.

Die Geschichte, wie der einfache Fischer Björn die stolze Uslang, die Tochter Finnurs vom Oddurhofe, eines der reichsten Bauernbesitze auf Island, zur Frau gewinnt. Was dem Buche seinen besonderen Wert verleiht, sind die kräftigen und bilderreichen Naturschilderungen, vor allem die Darstellung des Sturmes auf offenem Meer, die sich in ihrer elementaren Wucht und dramatischen Kürze den besten dichterischen Leistungen auf diesem Gebiet zur Seite stellen kann.

De Herr Innehmer Barkenbusch und andere Geschichten von der Waterkant. 4.—6. Tausend. Hamburg, Glogau, 1921.

Köstliche, meist plattdeutsche Humoresken. Vorzüglich zum Vorlesen geeignet.

In de Ellernbucht. Roman aus der Hamburger Elbmarsch. Stuttgart: Engelhorn (1917).

In diesem plattdeutsch geschriebenen Milieuroman gibt P. ein so vorzügliches Bild aus dem Leben der kleinen Leute, daß man die romanhafte Liebesgeschichte von dem Dienstjungen und der Tochter des Ellernbuchtbesitzers gern in Kauf nimmt.

Simon Külpers Kinder. Ein Fischerroman von der Nordsee. Leipzig, Grunow, 1910.

In den Kampf der Pagensander Fischer mit der Nordsee und in das Ringen um die Existenzmöglichkeit sind die Seelennöte und Kämpfe einer Fischerfrau hineinverwoben mit einer für P. leider seltenen tiefen Erfassung des psychologischen Problems.

Trina Groots Vermächtnis. Roman aus der Hamburger Elbmarsch. Stuttgart, Engelhorn, (1917). (Z. Z. leider vergriffen.)

Diese packende Tragödie aus dem Leben ist das Beste, was P. bisher geleistet hat: der heroische, aber vergebliche Kampf der Dienstmagd Trina Groot, das Besitztum der Familie Wübbe, die sich dem Schnapsteufel ergeben hat, zu halten. Sie stirbt schließlich mit der Überzeugung, daß sie das Versprechen, das sie ihrer Dienstherrin auf dem Totenbett gegeben hat, nicht hat einlösen können.

Der Kriminalkutter. Eine tolle Seegeschichte. Leipzig, Grunow, 1919.

Die bunte, abenteuerliche Handlung ist reich an Situationskomik, die aber bisweilen zu derb und zu sehr an den Haaren herbeigezogen ist und deswegen auf manchen Leser abstoßend wirkt. Man könnte die Geschichte als eine — beinahe zu — groteske Karikatur des Hamburger Poetentums dritten und vierten Ranges bezeichnen.

Poggenkönig un Dübelsprinzessin. Lustige plattdeutsche Märchen für jung und alt. Hamburg, Glogau, 1921. Vgl. B. u. B. 1, 162.

Außerdem kommen für mittlere Büchereien in Frage:

Schicksale. Hamburg, Janssen, 1901.

P.s Erstlingswerk. Realistisch führt er in einzelnen Erzählungen die Schicksale verschiedener Menschen vor. Beachtung verdient die erste Novelle „Junge Leiden", in der mit tiefem psychologischen Blick die Leiden eines aus armen Handwerkerkreisen stammenden begabten Schülers dargestellt werden inmitten vornehmer Honoratiorensöhne und unter der Fuchtel eines Lehrers, dem jegliches Verständnis für die Seelenqualen eines mißachteten Schülers abgeht.

Digitized by Google

Turmschwalben. Humoristischer Roman. Stuttgart, Union Deutsche Verl.-Ges., (1907) und

Nordkaper. Ein fideler Reiseroman. Leipzig, Reclam, (1908).

Eine P. köstlich gelungene Figur hält diese beiden Romane zusammen: Frau Paridom Dabelstein, reicher Emporkömmling, mit einem furchtbaren Mundwerk begabt, drastisch und geradezu, äußerlich ziemlich umfangreich, elegant gekleidet — soweit das Auge reicht. Dieser Figur wegen verdienen die beiden Romane, die im übrigen in ihrer Handlung ziemlich flach und oberflächlich sind, gelesen zu werden.

Größeren Büchereien seien schließlich noch empfohlen:

Grenzer. Roman. Leipzig, Grunow, (1912).

Mit viel, aber bisweilen etwas übertriebenem und gezwungenem Humor wird das Leben und Treiben auf einem vorgeschobenen Grenzzollhauptamt (an der alten deutsch-russischen Grenze) geschildert. Die Handlung erhebt sich in keiner Weise über den durchschnittlichen Unterhaltungsroman. Kulturhistorisch ist das Werk jedoch von einigem Interesse.

Das Kraut Orant. Roman. Leipzig, Grunow, (1912).

Das Kraut Orant bringt Glück. Die verschiedenen Auffassungen von Glück treten einander hier gegenüber, die rein materielle und die geistig-seelische. Das Glück auf der rein materiellen Grundlage bricht zusammen, kurz bevor es die letzte erreichbare Stufe erklommen hat, während das auf seelisch-geistiger Gemeinschaft erbaute Glück Bestand hat. Der Roman macht leider viele Zugeständnisse an die bloße Unterhaltungslektüre. Seines ethischen Gehalts wegen verdient er aber in die Bücherei aufgenommen zu werden.

Er malt — sie schriftstellert. Humoristischer Roman. Leipzig, Grunow, (1913).

Das Leben von der leichten — nicht leichtsinnigen — Seite nehmen, sich nicht unterkriegen lassen von widrigen Verhältnissen, immer voll Lachen den Kopf hochhalten und andern Leuten, die schwer mit dem Leben ringen, helfen, und ihnen vom eigenen Humor etwas abgeben, das ist die praktische Lebensweisheit, die diese in leichtem Plauderton erzählte Geschichte von dem Künstlerehepaar Höhnemann predigt. Der Roman ist geeignet, den Lesern ein paar harmlos vergnügte Stunden zu bereiten.

Die übrigen Werke, wie die bereits erwähnten beiden Halligromane, der Studentenroman „Die göttliche Molli", die humoristischen Romane „Die gestohlene Fregatte", „Hausschilds in Paris", die Humoresken „Das verhängnisvolle Honorar". „Der Austauschprofessor" usw. kommen für Büchereien nicht in Frage, weil sie sich weder gedanklich noch stofflich über die bloße Unterhaltungslektüre erheben. Aus demselben Grunde ist der Roman „Robinsonland" (Hannover, Hahn) trotz seines aktuellen Stoffes — er behandelt die gerade heute viel erörterte Frage der Strafgesetzgebung für Jugendliche — und trotz des gar zu stark aufgetragenen moralischen Hintergrundes für Volksbüchereien abzulehnen. Durchaus ungeeignet für Volksbüchereien ist vollends die Zeitsatire in einem Aufzug: „Sittlich—unsittlich". — Die Gedichtsammlung „Die Eisenrose" ragt nicht über das Mittelmaß hinaus. Auch die plattdeutschen Gedichte der Sammlung zeigen keine Eigenart, sondern sind, nach Stoff und Form großenteils an Burns angelehnt, frei in die Verhältnisse der Elbmarsch übertragen.

R. Klock (Stettin).

Digitized by Google

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Borch, Rudolf: Bilderatlas zur Geschichte der Pädagogik. Mit begleitendem Text, chronologischer Übersicht und Bücherkunde. Wolffenbüttel, Zwißler, 1920. (123 S.)

Der größte Wert des Bilderatlas' liegt in den sonst schwer zu beschaffenden 18 Wiedergaben von Schulszenen und Schuldingen; die 60 Bildnisse, 42 Autogramme und 15 Titelblätter und Buchseiten bedeuten für die historische Anschauung des angehenden Lehrers nicht so viel. Auf den begleitenden Text könnte man auch verzichten, da er nirgend mehr als Leitfadenwissen bieten will noch kann und da der Atlas als Schülerhandbuch auch zu günstigeren Wirtschaftszeiten nicht in Frage kommen konnte, sondern nur zur Belebung des Vortrages in der Hand des Vortragenden. Büchereien können das pädagogische Bilderbuch neben den Könnecke in den Lesesaal stellen. O. Tacke (Stettin).

Grunewald, Georg: Pädagogische Psychologie, eine genetische Psychologie der Wissenschaft, Kunst, Sittlichkeit und Religion bis zur vollen Reife des Menschen, auf Grund einer differentiellen Psychologie des Zöglings und Erziehers. Berlin, Dümmler, 1921. (407 S.)

Der lange Untertitel des groß angelegten Werkes enthält bereits (außer dem Hinweis auf die psychologische Grundlage, insbesondere nach W. Stern) den Grundgedanken: daß die alle übrigen Wertgebiete überhöhende Religion letztes Erziehungsziel sein muß; er beweist auch, daß G. eingeht auf die Psychologie des Erziehers, die bisher viel zu sehr vernachlässigt worden ist, z. B. auf den Geschlechtsunterschied. Die pädagogische Psychologie umreißt G. als einen Zweig der differentiellen, legt aber entscheidendes Gewicht auf ihren entwicklungsgeschichtlichen Charakter — durch den sie sich unverkennbar der Völkerpsychologie nähere, der an dem psychogenetischen Grundgesetz im einzelnen nachgewiesen wird. Die Hauptkapitel aus der Psychologie des Zöglings sind: Die drei Entwicklungsalter (Kleinkind-, Knaben-, Mädchen-, Jugendlichen-), Geschlechtsunterschied, die Temperamente (mit einem ganz neuen Versuch, die alte Vierzahl zu erweitern), die Begabungstypen, die Werttypen (Ästheten, Wissenschaftler, Asketen, Religiöse usw.). In der Psychologie des Erziehers kommen zu den drei letztgenannten die Fragen nach dem Altersunterschied und Geschlecht hinzu, die vielfach ganz eigenartige Klärungen erfahren. Der zweite Teil des Werkes enthält die entwicklungspsychologische Betrachtung der Wissenschaft, der Kunst, der Sittlichkeit und der Religion in vorbildlicher Klarheit und Verständlichkeit. Da ein eingehendes Sachverzeichnis das Finden erleichtert und auch die neueste Literatur angegeben ist, stellt das Werk ein hervorragendes Hilfsmittel dar für eine philosophisch begründete Pädagogik, die nicht ins Blaue schweift.

O. Tacke (Stettin).

Hesse, Hermann: Blick ins Chaos. Drei Aufsätze. Bern, Verlag Seldwyla, 1921. (42 S.)

In geistvoller, in die Tiefe des Problems eindringender Weise beschäftigt sich H. Hesse in den ersten beiden Aufsätzen mit dem Chaos der russischen Seele, wie er bei Dostojewsky in den „Brüdern Karamasow" und im „Idioten" zutage tritt. Ist der Untergang der europäischen Kultur von dieser Seite zu erwarten? Das dritte Stück „Gespräch über die Neutöner" sucht die geistige Lage der expressionistisch dichtenden Jugend vor dem Bildungsphilister zu rechtfertigen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Huch, Ricarda: Entpersönlichung. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (228 S.)

Das Buch bringt mehr als der enggefaßte Titel erwarten läßt: es enthält nicht weniger als ein allgemeines Glaubens- und Weltanschauungsbekenntnis der Verf. Dies Bekenntnis steht auf dem Boden des Christentums, es hält vor allem fest an der Lehre von dem persönlichen, dreieinigen Gott, der in sich die Gegensätze von Gut und Böse umschließt. Führer bei der Deutung der christlichen Lehre ist der Verf. neben Luther ganz besonders Goethe, dessen im Grunde echt christliche Denkart ihr nicht zweifelhaft ist. Allerdings will sie nichts wissen von einem asketischen, der Natur und Sinnlichkeit abgeneigten, das Böse kampflos duldenden Christentum. Da sie als das Wesen der Religion das Streben des sündhaften Menschen nach persönlicher Vollendung ansieht, bekämpft sie aufs schärfste die durch Bacon eingeleitete moderne Wissenschaft, die nicht persönliche Vollkommenheit, sondern Beherrschung der Natur zum Zwecke eines bequemen Lebens sich als Ziel gesetzt habe. Aber das Leiden dürfe nicht aus dem Menschenleben verschwinden, in ihm wurzele das Gute. Die absolute Ruhe, der auf sich selbst gerichtete Wille, sei das eigentlich Böse. Aller Pazifismus sei verwerflich. Nur ein Tor, meint H., könne mit Berufung auf das Christentum den Krieg aus der Welt schaffen wollen (!) Wie viele Gründe sich gegen diese und ähnliche Ansichten der Verf., etwa auch gegen ihre Beurteilung des Katholizismus, der Charaktere der europäischen Völker u. a., vorbringen ließen, soll hier nicht untersucht werden. Die Ansichten sind stark persönlich und wollen im ganzen wohl auch so beurteilt werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

Klein, G. Walter: Die Schulgemeinde Wickersdorf. Ein soziologischer Versuch. Jena, Diederichs, 1921. (64 S.)

„Der Angelpunkt für Wynekens Denken ist der Eigenwert der Jugend." „Aus dieser Wertung entspringt das, was Wyneken Jugendkultur nennt." „Wenn man an eine Jugendkultur glaubt, dann kann der Erzieher der Jugend nicht mehr mit einer reservatio mentalis gegenübertreten, d. h. er nimmt sie wirklich ernst. Daraus ergibt sich, daß die Schulgemeinde nicht als Parlament, die ganze Schule nicht als Staat im kleinen aufgefaßt sein will." „Wohl niemals ist der Fall eingetreten, daß die Lehrer auf der einen, die Schüler auf der anderen Seite standen" (glückliches Wickersdorf!). — Nach dieser Grundlegung bespricht Klein die einzelnen Erzeugnisse der Wickersdorfer Gesellschaft (Sozietät) unter steter Betonung ihrer Gesellschaftsgebundenheit, z. B. die Geselligkeit (Musikpflege und Theater), die Kameradschaft, wobei sich ihm gelegentlich Vergleiche mit anderen soziologischen Stufen aufdrängen. Die Pionierarbeit Wickersdorfs für die allgemeine Pädagogik wird besonders deutlich auf den Gebieten der Koedukation (glänzende Aufzeigung der traurigen Ergebnisse der zölibatären alten Erziehung) und der Erziehung der Jugendlichen durch Jugendliche. Überraschen wird es die meisten, daß Wickersdorf als eine im tiefsten Grunde konservative Lebensform angesprochen wird. — Kleins nicht ganz leicht lesbare Schrift verdient, daß viele Pädagogen sich mit ihr auseinandersetzen. Bei der allgemeinen Anteilnahme an Wyneken, sei es zustimmenden, sei es ablehnenden, kann sie großen und mittleren Büchereien dringend empfohlen werden.

O. Tacke (Stettin).

Havenstein, Martin: Nietzsche als Erzieher. Berlin, Mittler, 1922. (XII, 392 S.)

Wie schon der Titel sagt, ist hier Nietzsche (Werk und Person) als Vorbild und Führer dargestellt, also versucht, ihm endlich zu der Wirkung zu verhelfen, die zugleich „seine höchste Hoffnung und sein höchstes Leid" (Fröhl. Wissensch.) bedeutete, deretwegen er mit seinem Wunschbild Zarathustra „unterging". Havenstein

Digitized by Google

hat dabei grundsätzlich erfaßt, daß Nietzsches Philosophie mit dem Zarathustra ganz in den Dienst einer neuen Idealbildung tritt, wobei „das Theoretische dem Praktischen untergeordnet" wird. Leider hat er jedoch das dankbarste Beispiel zur Veranschaulichung der Tatsache, daß Zarathustra-Nietzsche die „Wahrheit" lediglich als Hilfsbegriff erziehlicher Zielsetzung gebraucht, nämlich das Verhältnis des Ewigen-Wiederkunfts-Gedankens zu seinem Übermenschenideale, nicht genügend für jene grundsätzliche Erkenntnis ausgewertet, und auch die Erörterung über das Verhältnis des (von Nietzsche im wesentlichen gleichnishaft herangezogenen) Darwinismus zum Übermenschenideal könnte hierfür ergiebiger sein. Sehr klug hat Havenstein im Hinblick auf seine Einführungsaufgabe die Problematik von Nietzsches Erzietertum (auch im „letzten Nietzsche" hat er trotz dessen antipädagogischer theoretischer Haltung den Erzieher richtig erkannt) dadurch gemildert, daß er ihn „nur oder doch fast nur in solchen Dingen darstellt, in denen bei Nietzsche die Einheit von Leben und Lehre vorhanden und offenbar ist". Er faßt ihn vor allem als den großen Begeisterer gegen alexandrinische Scheinbildung, gegen Unvornehmheit jeder Art, gegen Herzensträgheit und Seelenmädigkeit. Nicht zutreffend, sozusagen allzupreußisch, ist dabei Nietzsches Stellung zum modernen Kriege gekennzeichnet. Dagegen ist sehr fein, was über den makrokosmischen Nimbus von Nietzsches Aphorismen (vgl. auch besonders die jeweilige landschaftliche und jahreszeitliche Situation der meisten Zarathustra-Reden) und über Nietzsches Persönlichkeit als sittliche Belastungsprobe für seine Freunde, über seine verpflichtende Wirkung (ganz im Sinne des Zarathustra-Kapitels „Vom Freunde") gesagt wird. Manchen Lesern wird auch die Konfrontierung von Nietzsches fordernder Lebendigkeit mit dem heimlichen Alexandrinertum Spenglers willkommen sein. Doch ist nach meinem Gefühl dabei zu viel Raum an Spengler verschwendet. — Alles in allem ein treffliches, auch sprachlich sauberes und kräftiges Werk, das schon mittlere Büchereien anschaffen sollten. E. Ackerknecht (Stettin).

Neuffer-Stavenhagen, Hildegard: Kinderseelen. Aus dem Tagebuch einer Mutter. Berlin, Max R. Hoffmann, 1920. (231 S.)

Das Kind ist der Frau tiefinnerstes Erlebnis. Sein Erwachen zu bewußtem Leben, die langsame Entfaltung des jungen Geistes ist ihr eines der mannigfachsten, beglückendsten Wunder. — In Tagebuchblättern, die, lose aneinandergefügt, Erlebnisse und Betrachtungen aus der Werdezeit ihres Vierblattes bringen, sagt die Verfasserin viel Schönes und Tiefes über das Verhältnis zwischen Mutter und Kind, bald besinnlich ernst, bald in frohem Plauderton, wenn es Anekdoten aus der Kinderstube zu berichten gibt. „Liebe dein Kind mit Geduld", dies Wort, das sie ihrem Buche als Motto vorausschickt, ist ein Stück der Weisheit, die ihr das Wunderland der Kindesseele erschließt. Da das Buch in eine schlichte Form gekleidet ist und keinerlei Anspruch auf Vollkommenheit oder literarische Bewertung macht, kann man es als Beitrag zur „praktischen Seelenkunde des Kindes" wohl gelten lassen, zumal es sich auf eine hohe sittliche Lebensauffassung gründet und viel kluge Herzensgüte verrät. Zwar ist das Werk im eigentlichen Sinne für Haus und Familie bestimmt, doch kann es auch größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen werden. Elfriede Schirrmacher (Frankfurt a. O.).

Römer, Heinrich: Nietzsche. Leipzig, Klinkhardt & Biermann, 1921. (2 Bde.)

Dieses umfangreiche Werk ist eine Art systematisches Gegenstück zu Bertrams Nietzsche. Durch seine breite und fast schematische Anlage, die natürlich manche Wiederholung mit sich bringt, ist es, ähnlich wie das Nietzsche-Buch von R. M. Meyer, für den Anfänger verhältnismäßig leicht zugänglich. Wie jenes, aber in gewichtigerer Weise, gibt es (im 1. Band, welcher „Der Mensch und der Schrift-

Digitized by Google

steller" betitelt ist) einen gut orientierenden Lebensabriß sowie gründliche, zum Lesen anregende, im großen ganzen zuverlässige Inhaltsangaben sämtlicher Werke Nietzsches. Fast etwas peinlich wirkt freilich die Nachzeichnung der epischen Teile des Zarathustra, da sie dem Wortlaut des Originales zu nahe kommt und doch seine monumentale Kraft nur parodieren kann. Leider ist hier auch auf jede Deutung verzichtet, was besonders beim vierten Teil den mit Nietzsche noch nicht näher vertrauten Leser enttäuschen wird. Am wertvollsten wird von diesem die Übersicht über die nachgelassenen Baumaterialien zum „Willen zur Macht" empfunden werden. Auch wird manchem das Schema über Nietzsches drei „Wandelungen" und ihre Auswirkungen auf seine Erkenntnis-, seine Willens- und seine Geschmacksäußerung, auf sein Gesamtwesen und auf seinen Stil willkommen sein, obwohl es bei diesen wie bei allen Schematisierungen natürlich nicht ohne einige Gewaltsamkeit abgeht. Der zweite Band („Der Denker") behandelt nach einem Einleitungskapitel („Der Jünger"), in dem Nietzsches Verhältnis zu seinen geistigen Vorläufern erörtert wird, in zwölf Abschnitten Nietzsches Gedankenwelt unter den Gesichtspunkten einzelner Problemgruppen wie Kunst, Erziehung, Weib und Ehe, Staat und Vaterland, Geschichte, Christentum usw. Meines Erachtens ist dabei der Standpunkt zu sehr vom „letzten Nietzsche" aus genommen. Es wäre nicht bloß im Interesse des Anfängers, sondern auch aus inneren Gründen richtiger, den Zarathustra und seine Predigt von der „Schenkenden Tugend" als Orientierungspunkt zu wählen; denn ihn hat Nietzsche selbst noch im Ecce Homo als den Höhepunkt seiner Übermenschenlehre empfunden. — Ein technischer Mangel, der hoffentlich in der 2. Auflage beseitigt wird, ist das Weglassen der Anführungsstriche bei den zahlreichen Zitaten. Wer Nietzsches Werke noch nicht gut kennt, wird manchmal im Zweifel sein, wo das Zitat aufhört und der Verfasser wieder das Wort ergreift. — Das gediegen ausgestattete Werk kommt in erster Linie für große Büchereien in Betracht. E. Ackerknecht (Stettin).

Scharrelmann, Heinrich: Sonniger Alltag. Ein Buch über Kindererziehung und Familienglück. Braunschweig, Westermann, 1921. (176 S.)

Scharrelmann leitet seine Gedanken über Kindererziehung weniger aus dem Umgang mit ihnen ab als aus einer Reihe von vergleichenden Naturbetrachtungen. So entstehen einige Stimmungsbilder, geschlossen in sich und nicht ohne dichterische Schönheit. Im übrigen aber scheinen seine Gedanken oft gesucht und tragen mancherlei Widersprüche in sich. Auftauchende Probleme entschlüpfen dem Verfasser, wenn er sie anfaßt. Mängel erkennt er wohl, aber er zeigt nicht den Weg zu ihrer Beseitigung. Und wo bleibt das verheißene Familienglück? Ist es durch ein paar vernünftige Ansichten über den Menschen im allgemeinen und das Kind im besonderen ohne weiteres gewährleistet? — Die Sprache wird leicht lehrhaft und bringt manche Überraschung, wenn z. B. „seine Eltern als Kind . . . hausen" oder er selbst in einer verkehrsreichen Gegend „geräuschvoll schlafen muß". Das Buch ist ohne Wert und deshalb für Büchereien abzulehnen.

Elfriede Schirrmacher (Frankfurt a. O.).

Stern, Erich: Angewandte Psychologie, Methode und Ergebnisse. (Aus Natur und Geisteswelt, 771.) Leipzig, Teubner, 1921. (124 S.)

In leicht verständlicher Weise gibt Erich Stern einen Überblick über die vier bekanntesten Anwendungsgebiete der „Psychotechnik": Erziehung und Schule (Begabtenauslese), Gerichtswesen, Heilkunde (Psychoanalyse), Wirtschaftsleben (Berufseignung, Berufsanalyse), dabei immer betonend, daß der experimentelle Weg nur einer unter mehreren sei. Bei einer Neuauflage könnte vielleicht auch noch auf die Beziehungen zwischen Psychotechnik und Kunst eingegangen werden.

O. Tacke (Stettin).

Digitized by Google

Verweyen, Joh. M.: Der religiöse Mensch und seine Probleme. München, Reinhardt, 1922. (399 S.)

Ein Werk tiefgründiger, aber verständlich dargestellter Gelehrsamkeit, das den „gottlosen" religiösen Menschen von heute bejaht und mit dem Anspruch auftritt, „zu seinem Teile darzustellen, was Nietzsches Lebenswerk an kritischen Ansprüchen einer allseitigen Würdigung des Gottesproblems wie an systematischer Geschlossenheit unerfüllt ließ". Als Gegengewicht gegen unklaren Mystizismus sehr zu begrüßen. Besonders gelungen sind die als „Psychologie des Gottesglaubens" und „Freiheit des Willens" überschriebenen Kapitel. Mittlere und größere Volksbüchereien sollten der Seelsorge halber das Werk einstellen und von Fall zu Fall empfehlen. O. Tacke (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie
(Briefwechsel und Erinnerungen).

Kemmerich, Max: Die Berechnung der Geschichte und Deutschlands Zukunft. Diessen vor München, J. C. Huber, 1921. (26 S.)

Wie sehr sich K. auch um eine sichere Basis für seine Prophezeiungen bemüht, seine ganze Betrachtungsweise bleibt pseudowissenschaftlich, um so mehr, als er es fertig bringt, sich mit den schwierigsten historischen Problemen auf 26 Seiten abzufinden. G. Fritz (Charlottenburg).

Molander, Olaf: Harriet Bosse. Eine Studie. Übersetzung von Heinrich Goebel. Leipzig, H. Haessel, 1922. (99 S.)

Es ist für uns durchaus von Interesse, in einer eingehenden Studie H. Bosse kennenzulernen. Schon weil sie in den Jahren von 1901 bis 1904 mit Strindberg verheiratet war. Ihr verdankte der Dichter eine neue Steigerung seines Lebensgefühls und seines Schaffens, durch die „Schwanenweiß", „Kronbraut" und „Traumspiel" entstanden. Und was der Verfasser für diese Epoche der H. Bosse über ihren intellektuellen Erzieher Strindberg mitteilt, namentlich die Briefe freundschaftlicher Art auch aus der späteren Zeit, ist uns sehr willkommen. Wenn er aber versucht, die große führende schwedische Schauspielerin vor uns hinzustellen, die erste Charakterdarstellerin des Nordens, so ist ihm das nur zum geringsten Teil gelungen. Das wirklich Wesentliche ihrer Kunst, die dort offenbar das gibt, was uns Agnes Straub oder Gerda Müller geben,, müssen wir mehr erraten, erahnen, als daß es uns in seinen Elementen, in der Nutzung der Mittel gezeigt würde. So schreibt man bei uns dergleichen Schauspieler-Bilder nicht mehr; auch einem Mann vom Bau — Molander ist Oberspielleiter am Kgl. Dramatischen Theater in Stockholm — gelingt es nicht, „dem fernen Leser ein Bild zu geben". Seine Analyse der Elektra-Darstellung durch H. Bosse paßt auf jede andere Schauspielerin und sagt von der besonderen Art der Bosse gar nichts, ja sie ist auffallend literarisch und untheaterhaft geschrieben. Trotzdem nehmen wir diesen Versuch, der uns über die Bosse sehr viel Interessantes und Wissenswertes sagt, mit Dank auf. Das Buch hat 16 ganz ausgezeichnete, selten so vollendet gesehene Rollenbilder.

G. Knudsen (Berlin-Steglitz).

Priebatsch, Felix: Geschichte des preußischen Offizierkorps. Breslau, Priebatsch, 1919. (76 S.)

In knapper und klarer Darstellung zeigt der Verfasser die Entwicklung des preußischen Offizierkorps vom Mittelalter bis zur Gegenwart, die durch die neuerliche Einführung des Söldner-Heeres unter dem Zwange des Versailler Vertrages im merkwürdigen Kreislauf steht. Der Verfasser hält sich frei von jeder Verherrlichung und Polemik. Er versucht vielmehr das Verständnis zu wecken für die

Digitized by Google

Eigenart eines Berufsstandes, der für die geschichtliche Entwicklung des preußischen Staates einen der wichtigsten Grundpfeiler bedeutete. Das auf Grund reicher Forschungen sachlich gehaltene Buch wendet sich an breiteste Volkskreise und ist für größere Volksbüchereien gut geeignet. H. Horstmann (Gleiwitz).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Brinckmann, Carl: Die bewegenden Kräfte in der deutschen Volksgeschichte. Ein Beitrag zur politischen Soziologie. Leipzig, Teubner, 1922. (77 S.)

Die in unseren Tagen immer mehr hervortretende, als Gewinn zu buchende Neigung, über Spezialforschungen und Teildarstellungen zur Synthese vorzudringen, gelangt auch in dieser kleinen, aber bedeutsamen Schrift auf das glücklichste zum Ausdruck. Der vom Verfasser unternommene Versuch, die Ergebnisfälle der heutigen sachlichen Sonderforschung auf die ganze räumliche Breite und gesellschaftliche Tiefe der deutschen Volksgeschichte anzuwenden, ist geglückt: in ungemeiner Verdichtung des Tatsächlichen und mit nicht weniger bewundernswerter Treffsicherheit des Ausdrucks wird uns ein Bild von der wechselvollen Vergangenheit des deutschen Volksganzen gegeben, das auf antiker und germanischer Grundlage über Stammeskönigtum, Lehns- und Ständestaat, Absolutismus und Revolutionen durch politische, religiöse und wirtschaftliche Zusammenhänge seinen schicksalsschweren Weg über Höhen und Tiefen gegangen ist. Das Buch setzt ein ziemlich volles Maß von geschichtlicher Bildung voraus; für größere Büchereien kommt es unter allen Umständen in Frage. G. Fritz (Charlottenburg).

Deutsche Unternehmungen. Eine Reihe wirtschaftsgeschichtlicher Monographien. Hrsg. von Joh. Hohlfeldt. Leipzig, Historia-Verlag Schraepler, 1921.

1. Koepper, Gustav: Die Kruppwerke. Geschichte eines Weltunternehmens. (189 S.)
2. Langenbeck, Wilhelm: Geschichte des Norddeutschen Lloyd. (122 S.)

Die anregend geschriebenen Bücher geben im Umriß ein Bild von der Entwickelung zweier Unternehmen, die durch die Tatkraft und Umsicht ihrer Leiter eine volks- und weltwirtschaftliche Bedeutung ersten Ranges erlangt haben. Wenn auch der Versailler Vertrag das Werk des Norddeutschen Lloyd nahezu zertrümmerte und die Kruppwerke zur Einstellung ihrer Betriebe ausschließlich auf Friedensware zwang, so bietet dennoch der Arbeitswille und die organisatorische Begabung der Leiter die Gewähr für eine hoffnungsvollere Zukunft. — Auch kleinere Volksbüchereien sollten diese beiden Bücher, die ein beredtes Zeugnis von deutschem Geiste und deutschem Können ablegen, ihren Lesern zugänglich machen.

H. Horstmann (Gleiwitz).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Mahrholz, Werner: Dostojewskij. Ein Weg zum Menschen, zum Werk, zum Evangelium. Berlin, Furche-Verlag, 1922. (70 S.) Grdz. 1,5 Mk.

Es ist nicht leicht, den seelischen Standort zu gewinnen, auf dem Dostojewski steht. Viele Leser finden sich deshalb in Dostojewski so schwer hinein, weil sie diesen Standort nicht besitzen. Sie stellen wohl gar Dostojewski in eine Reihe mit Strindberg und Tolstoi. Und doch liegen Welten zwischen diesen. Es gehört schon einiges Erleben dazu, um Dostojewski in seiner ganzen Tiefe und Größe als

Digitized by Google

Menschen und Heiligen wohl zu würdigen, ihn lieben zu lernen mit Wärme und Kälte zugleich. Viele Leser finden nichts Besonderes an ihm, weil sein Stil eben sprechend und natürlich ist — und das gilt selbst für die Leser seiner Briefe —, andere sehen in seinen Werken nur die Nachtseiten des Lebens und fühlen sich davon angeekelt. Und doch ist Dostojewski nichts von alledem. Seine Seele ist von reinster Kindhaftigkeit, und doch nimmt sie die Sünden der Welt in sich auf: er ist ein Heiliger, dessen Seele den heutigen Menschen nahesteht, die sie sucht und beglücken will durch alles Elend hindurch. Vielen ist er zur Mode geworden, ohne sie in dieser Weise beglückt zu haben; primitive oder kindliche Menschen stehen heute noch abseits von ihm, weil sie die kindliche, göttliche Seite in ihm nicht zu sehen vermögen: sie wittern Gefahr — und allerdings ist Dostojewski eine gefährliche Lektüre. Aus diesem Gefühle heraus ist das Buch von Mahrholz entstanden. Es will die häufig falsch beurteilte und vielen so unverständliche Gestalt Dostojewskis in das rechte Licht setzen, Dostojewski als Mensch lebendig machen, zugleich aber auch eine Einführung in sein Werk sein, indem es den Weg zu Dostojewski kurz beschreibt, sein Schicksal betrachtet, seine Stellung in Welt und Zeit zu umschreiben und endlich den Psychologen, den Künstler, den Politiker, den Heiligen und Propheten Dostojewski zu kennzeichnen sucht. Und zwar geschieht das in einer Form, die ganz aus dem Geiste Dostojewskis selbst gewonnen ist und die sich so merkwürdig von dem ruhigen und sachlichen Stile unterscheidet, den wir sonst von dem Autor gewohnt sind. Der Versuch: monumental, stellenweise hymnisch, biblisch, in lapidaren Wiederholungen, dann wieder mit nachdrücklicher Wendung an den einzelnen Leser in der Du-Form zu schreiben, dürfte nur einmal und wohl auch mit Recht bei solcher Verlebendigung Dostojewskis gemacht werden; er dürfte aber bei keinem anderen so wiederholt werden. Und dies, daß nämlich das Werk nach jahrelanger Beschäftigung mit Dostojewski wie aus einem Gusse in kürzester Zeit entstanden ist, merkt man ihm im guten Sinne an — es dürfte um dieser lebendigen Form willen dazu bestimmt sein, Dostojewski viele neue Leser zu gewinnen und sie zu beglücken mit dem Erlösungsweg, den Dostojewski den Menschen aus allem Chaos weist: ein Erlösungsweg, der vielen Abendländern freilich immer unverständlich bleibt, weil er auch diesmal wieder aus dem Osten, der Richtung des Sonnenaufgangs, kommt.

M. Wieser (Spandau).

Märker, Friedrich: Zur Literatur der Gegenwart. Führer zu den Hauptproblemen und den Hauptpersönlichkeiten der gegenwärtigen Literatur. München, Langen, 1921. (102 S.)

Die Arbeit ist außerordentlich lebensvoll, das ist ihr Vorzug, sie ist zugleich sehr subjektiv, das ist ein Nachteil, zumal für unsere Zwecke. Märker stellt zunächst, um die Grundlagen der wichtigsten literarischen Strömungen zu geben, die hauptsächlichen Arten des Erlebens fest. Danach führt er auf: 1. den mechanischen Realismus, 2. den wirklichen (dichterischen) Realismus, 3. den vertieften Realismus. Ihnen treten gegenüber: 4. der entmaterialisierende Expressionismus, 5. der abstrakte Expressionismus, 6. der intellektuelle Expressionismus. Von diesen drei Formen des Expressionismus heißt es, daß sie „im allgemeinen Zeichen einer geschwächten sinnlichen oder einer überwiegend geistigen Veranlagung" seien. Der doppelseitigen Erlebniskraft aber, nach der sinnlichen und geistigen Seite gleich stark entwickelt, entspringt 7. der Pansymbolismus, eine dem vertieften Realismus gleichwertige Dichtart. Seine Vorstufe ist der Klassizismus, der mehr den Sinn als den Körper zu formen bestrebt ist. Im Pansymbolismus sieht Märker Ziel und Vollendung der neueren Dichtung. Beispiele: Rilkes Gedichte und Ulitz' Ararat. Es ist gewiß notwendig, solche Richtlinien zu ziehen, und ihre mögliche Fruchtbarkeit bleibt unbestritten; der Anwendung aber, die Märker zunächst davon macht, kann ich nicht

Digitized by Google

zustimmen. Ich nenne die Beispiele für den wirklichen (dichterischen) Realismus: Schillers „Kabale und Liebe", Kleists „Zerbrochenen Krug", Johsts „Stroh", Hauptmanns „Weber" und Klabunds Gedichtsammlung „Die Himmelsleiter". Diese Aufzählung verleitet zu falschen Schlüssen, die dem Autor selbst vielleicht ganz fern liegen. Hierin sehe ich die Gefahr für die vielen, mit ihrem Urteil allzuschnell Fertigen. Für den vertieften Realismus führt er weiter an: Shakespeares Tragödien, Dostojewskis „Brüder Karamasow", Goethes „Faust" 1. Teil, Knut Hamsuns „Segen der Erde". Diese Werke trennen Welten! Der Hauptteil des Buches befriedigt weit mehr. Im Abschnitt „Körpererlebnis" werden H. Mann, Kasimir Edschmid, Sternheim, Th. Mann, Gerhart Hauptmann, Frank Wedekind, Carl Hauptmann, Herbert Eulenberg, Knut Hamsun, im Abschnitt „Bedeutungserlebnis" Strindberg, Hasenclever, Werfel, Däubler und Georg Kaiser besprochen. Endlich unter „Einheit von Körpererlebnis und Bedeutungserlebnis" (Knut Hamsun), Rilke, Johst, Unruh und Ulitz. Hier ist nicht schematisiert, wie etwa die Zuteilung zur einen oder anderen Gruppe vermuten lassen könnte, und überall zeigen sich ein feines Stilempfinden, ein gesundes sicheres Urteil, eine maßvolle und gerechte, aber strenge Kritik. Vielleicht ist es gefährlich, in einem so jungen Werke wie Ulitz' Ararat die ganze neuere Literatur gipfeln zu lassen, so hoch man den Roman auch einschätzen mag. Doch das beeinträchtigt den Wert der anregenden Arbeit nicht, die allen Büchereien, und vor allem ihren Leitern, bestens empfohlen sei.

W. Schuster (Kattowitz).

Wilm, Bruno: Ost- und Westpreußen im Spiegel deutscher Dichtung. Frankfurt a. M., Diesterweg, 1921. (197 S.)

Die Sammlung gibt ein erfreuliches Bild von der Stellung Ost- und Westpreußens in der deutschen Dichtung. Sehr geschickt sind die Gedichte in die Gruppen Heimat, Sage und Geschichte, Russennot, Vaterland und Deutschtum, Jahreszeiten, Land und Leute und Volkslieder gegliedert und so ein schöner Überblick über den geschichtlichen und heimatkundlichen Reichtum der beiden Provinzen gewonnen. Für die Kenntnis des Gebietes, das uns allen heute am Herzen liegen sollte, ist damit vielleicht mehr erreicht als durch gelehrte Darstellungen, die doch nicht so ins Volk und in die Schulen dringen können, wie diese schlichte Sammlung es kann, die von Herzen kommt und zum Herzen dringt. Neben den vielen deutschen Gedichtsammlungen, die meist nur den Gesichtspunkt einer formalen oder historischen Auswahl betonen, verdient diese vom Heimatsgefühl ausgehende einen besonderen Ehrenplatz in unseren Büchereien.

G. Kemp (Memel).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Fechter, Paul: Die Tragödie der Architektur. Jena, Lichtenstein, 1921. (128 S., 9 Taf.)

Die Architektur stellt „das menschlich geistige Verhältnis zur Welt und damit zum Geist am Raum als dem allgemeinsten Spiegel des Geistes dar". Unter diesem Gesichtspunkt, besonders also unter Erfassung des jeweiligen Raumgefühls, versucht F. eine Deutung der Haupttypen des bisherigen Bauschaffens: der architektonischen Betätigung der Ägypter, der Griechen, der Römer und der abendländischen Völker in den Zeiten der Romanik, der Gotik und des Barock. Seine Deutung ist das Ergebnis stärksten Erlebens, das Mysterium des Raums hat ihn im tiefsten Innern ergriffen, und seiner wunderbaren Einfühlungsfähigkeit gegenüber bleibt nichts in den Bauformen stumm und tot. Auch sein Buch kann deshalb nicht ohne Wirkung bleiben. Daß es in allen Punkten Zustimmung finden wird, ist freilich nicht zu erwarten, handelt es sich doch um eine Darstellung, die sich mehr auf das Gefühl als auf eine verstandesmäßige Beurteilung stützen muß

Digitized by Google

und der bei ihrer Aufgabe, der allseitigen Erklärung der Schaffensformen aus dem Geistigen und des Geistigen wieder aus den Formen, fast unüberwindbare Schwierigkeiten entgegenstehen. In einer Hinsicht hat F. wenigstens den Rahmen seiner Betrachtungen enger begrenzt. Er befaßt sich nur mit der Baukunst, die im allgemeinen Volksempfinden wurzelt und die eigentlich das Werk des ganzen Volkes ist, also im wesentlichen mit der Sakralarchitektur. Nur diese gilt ihm als wirkliche Kunst. Die Neuzeit mit ihren Bauten einzelner gelehrter Architekten bedeute den Untergang der hohen Kunst, die als innerste Lebensangelegenheit der Völker immer der stärkste Ausdruck ihres Verhältnisses zu Gott und Welt gewesen sei. Aus dieser Tragik der Architektur vermag F. vorläufig keinen Weg ins Helle zu finden. Es bleibe nur übrig, schicksalsgläubig in die Zukunft zu blicken und zu hoffen, daß das Tasten der neuesten Zeit vielleicht zu irgendwelchen neuen Anfängen führen könne. G. Kohfeldt (Rostock).

Zeitgenössische Komponisten. Hrsg. v. H. W. v. Waltershausen. Drei-Masken-Verlag, München.

I. Richard Strauß von Hermann W. v. Waltershausen. 1921. (126 S.)

II. Max Reger von Hermann Unger. 1921. (100 S.)

Die Sammlung will „in weiteren Kreisen ernsthafter Musiker und Musikfreunde für den Geist und die Ziele der Tonkunst unserer Tage werben"; sie soll Essays über zeitgenössische Komponisten bringen, die jeweils von Einem aus dem Kreis seiner Freunde und Anhänger stammen sollen. — Der Herausgeber selbst hat seine Aufgabe in der Schrift über Richard Strauß nahezu vorbildlich gelöst. Er gibt ein lebendiges und treffendes Bild der Straußischen Musik und erörtert auf knappstem Raum mit ungewöhnlicher Objektivität und Klarheit alle wesentlichen musikästhetischen und musikgeschichtlichen Probleme, die zur Erkenntnis dieser Musik von Wichtigkeit sind. Die Büchereien werden bedauern, daß das so willkommene Büchlein in einem recht schwer verständlichen, akademischen, fremdwortgespickten Stil geschrieben ist. — Ungers Studie über Reger ist eine vollkommen einseitige Apologie, eine fanatische Kampfschrift gegen die Verständnislosigkeit der Kritik und des Publikums, die jetzt ein wenig zu spät kommt, da Reger längst die feste Gemeinde der nicht allzuvielen, denen seine herbe Kunst zugänglich ist, für sich gewonnen hat. Fast zwei Drittel des schmalen Heftchens sind dem Menschen Reger, seinem Verhältnis zu Kritik, Publikum, Schülern usw. gewidmet; seiner Musik gelten nur kurze apologetische Bemerkungen; die gerade hier so dringend notwendige Charakteristik und Erläuterung ist ganz vernachlässigt. — Ein Gesamturteil über die Sammlung, die inzwischen fortgesetzt wurde, läßt sich aus diesen zwei Heften nicht gewinnen. Ihrem Plan nach könnte sie für Büchereien auch schon mittleren Umfangs recht wertvoll werden. H. J. Homann (Charlottenburg).

Pfister, Kurt Hans: Holbein der Jüngere. Mit 60 Bildtaf. und zahlreichen Abb. München, Holbein-Verlag, 1921. (48 S.)

Holbein ist in vieler Hinsicht ein Stiefkind der Kunstforschung geworden. Die Bücher, die sich mit ihm und seiner Kunst beschäftigen, sind schnell hergezählt, für die Bildungsbücherei kommt außer dem Abbildungsband der Klassiker der Kunst, der aber heute auch unerschwinglich geworden sein dürfte, keines in Frage. Das vorliegende Buch von Pfister ist allein schon deshalb mit besonderer Genugtuung zu begrüßen, überdies wird es dem Künstler in einer Weise gerecht, die in ihrer prägnanten Kürze geradezu als vorbildlich bezeichnet werden kann. Pfister betont besonders die bei Holbein zutage tretende Identität von Idee und Schöpfung, die in den Bildnissen zu einer vollen Gleichung zwischen Schicksal und Sichtbarkeit ge-

Digitized by Google

führt hat. In dieser völlig objektiven Sachlichkeit, die in der Unberührtheit von allen Angelegenheiten der religiösen Welt ihren reinsten Ausdruck findet, sieht Pfister einen unüberbrückbaren Riß zur Kunst des Mittelalters. Zum erstenmal seit der Antike stellt Holbein den Menschen in den Mittelpunkt des Weltganzen, darin dem Zeitgenossen Kopernikus geistesverwandt. — Das Buch ist sehr reich mit Abbildungsmaterial ausgestattet und macht dadurch den kostspieligen Band der Klassiker der Kunst entbehrlich. Für Büchereien mit kunstgeschichtlich interessiertem Leserkreis eine wertvolle Erwerbung. G. Kemp (Memel).

Schnerich, Alfred: Joseph Haydn und seine Sendung. Zürich, Amalthea-Verlag, 1922. (266 S.)

Eine reich und oft unnötig illustrierte Kärrnerarbeit, die C. F. Pohls Quellenwerke ergänzen will. Trotz Bienenfleiß und großer Liebe wird Haydn weder als Mensch noch als Musiker lebendig. Drei Stellen mögen statt einer besonderen Kritik das Niveau des Verfassers und seiner Darstellung beleuchten: „Haydns dramatische Ader lag anders: in der Liebe zur Natur und in der andächtigen Bewunderung ihres Schöpfers." — „Am 17. März mußte sich Haydn die Ader lassen. Seine Achtung und Beliebtheit stieg immer mehr, allerdings fehlte es auch jetzt nicht an Feinden." — „Er betonte, daß er keines vornehmen Umgangs bedarf, obschon er reichlich mit Königen und Fürsten verkehrt hat." — Wert hat das Buch nur durch die gewissenhaften Verzeichnisse der Kompositionen, der bildlichen Darstellungen Haydns und der Haydn-Literatur. Für Volksbüchereien ist die L. Schmidtsche Biographie (Berühmte Musiker Bd. 3) immer noch die wertvollste.

P. Biedermann (Bromberg).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Rasmussen, Knud: Neue Menschen. Ein Jahr bei den Nachbarn des Nordpols. Freie und gekürzte Bearbeitung von Carl Seelig nach der Übersetzung von Elsbeth Rohr. Leipzig, Tal, 1920. (144 S.) 8°.

Wir besitzen von Knud Rasmussen das fesselnde Buch: „Ultima Thule", Grönländische Reiseerlebnisse (Berlin, bei Morawe und Scheffelt), in dem er seine denkwürdige Reise durch das nördliche Grönland 1912 schildert. — Auf dieser Reise erreichte er Pearyland und kam im gleichen Sommer noch zurück zur Westküste Grönlands. Nur einer Reihe von Zufällen und seiner großen Erfahrung verdankte er das Gelingen des gewagten Unternehmens. Rasmussen (geb. 1879) ist der Sohn eines grönländischen Pfarrers, der eine Eingeborene heiratete. Somit ist er selbst ein halber Eskimo, kennt die Sprache und vermag es wie kein anderer, in das Seelenleben des Eskimos einzudringen. In den „Neuen Menschen" liefert er nun einen wertvollen Beitrag zur ethnologischen Kenntnis der Polareskimos, die wir sonst nur aus den Werken Pearys kennen. Rasmussen läßt sich im langen Polarwinter ihre Einzelschicksale erzählen, ihre Sagen und ihre abergläubisch verklärten Erlebnisse. Er schildert ihren Geisterkult, ihre Ferngesichte, merkwürdige Formen der Besessenheit und des Wahnsinns bei aller Menschenfreundlichkeit und kindhaften Güte. Ein feines Nachwort Carl Seeligs reiht das Buch nach seiner inneren Bedeutung und nach dem ihm vorbestimmten Leserkreis ein: Eine Bereicherung an lebendigem Wissen für alle, die aus dem Kreis der Mittelmäßigkeit getreten sind und am unlöschbaren Verlangen nach den neuen Horizonten, an der Sehnsucht nach den unbekannten Fernen leiden. Für alle größeren Büchereien zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Digitized by Google

Stanley, Henry M.: Auf dem Kongo bis zur Mündung. (Reisen und Abenteuer. 21.) Leipzig, Brockhaus, 1922. (159 S.)

Dieser neue Band der vortrefflichen Sammlung ist ein Auszug aus dem großen Reisewerk Stanleys „Durch den dunklen Weltteil" und schildert den an Mühen und Abenteuern reichen Zug des berühmten Afrikaforschers vom Tanganjikasee den gewaltigen Strom entlang, der sich später als der Kongo erweisen sollte, bis an den Atlantischen Ozean. Die Auswahl ist gut und vermittelt einen geschlossenen Eindruck. Hervorzuheben sind auch die reichen, dem Originalwerk entnommenen Abbildungen. G. Fritz (Charlottenburg).

Bayerisches Wanderbuch. Herausgeber: Münchener Bund und Bayerischer Landesverein für Heimatschutz. Bd. 1: München. Schriftleiter Max Hauttmann und Hans Karlinger. M. 2 Karten, 9 Textbildern u. 40 ganzseit. Abb. München u. Berlin, R. Oldenbourg, 1922. (318 S.)

Zwei angesehene Münchener Kunsthistoriker legen hier einen neuen gründlichen Führer durch München vor. Für die Bau- und Kunstdenkmäler hatten wir bereits die handliche und verlässige Beschreibung durch Zauner (München, Lindauer, 1911). Der neue Führer gibt darüber hinaus auch jene praktischen Ratschläge und Auskünfte, die wir von einem Reisebuch fordern: über Verkehrswesen und Geschäfte, Unterhaltungsstätten und Besuchzeiten, darauf Abrisse von Geschichte, Kultur und Wirtschaftsleben, dann als Kern des Bandes die Führung durch Stadt und Umgebung, endlich Aufzählung und ausführliche Würdigung der einzelnen Sammlungen, je aus der Feder eines Beamten der betreffenden Anstalt. Das Werk, aus dem auch der mit seiner Heimatstadt vertraute Münchener noch Neues lernen kann, scheint ebenso geeignet als Führer für den Reisenden, wie zur Vorbereitung auf einen Münchener Aufenthalt. Die Serie, deren ersten Band dieses Handbuch bildet, wird, auf 12 Bände berechnet, das ganze Bayerland umfassen. Gelingt trotz der Ungunst der Zeit die Durchführung dieses Planes, und halten sich die übrigen Bände auf der Höhe des ersten, so wird hiermit eine Landesbeschreibung und zugleich eine Führerreihe vorliegen, die für jedes andere Land vorbildlich ist.

E. Gratzl (München).

Leopold von Wiese, Briefe aus Asien. Köln, Rheinland-Verlag, 1922. (78 S. u. 8 Taf.)

Ängstlich geworden durch die modernste deutsche Asienliteratur, die mit „Philosophie" und „Einfühlung" uns armen Europäern klar machen will, daß nur in Asien die Quellen des Heils für uns fließen, habe ich dieses kleine Büchlein nur mit Scheu zur Hand genommen. Aber schon die Einleitung hat mich beruhigt. Da heißt es: „Ich will zeigen, daß man über Asiatisches auch anders berichten kann, als es heute im größten Teil der populären Literatur über Asien geschieht. Freilich bilde ich mir nicht ein, daß diese bescheidenen Briefe . . . eine Abkehr von der fürchterlichen gegenwärtigen Mode eines falschen Asienkultes einleiten werden." Was diese Vorrede verspricht, die ich am liebsten ganz hierher setzen möchte, hält das Buch. An Stelle des „scheinbaren Tiefsinns und der Gaukelei mit orphischen Worten" erzählt hier ein gescheidter Beobachter in Briefen, was er in den Jahren 1912 und 1913 auf einer allerdings sehr eiligen Reise durch Ceylon, Indien und China gesehen und gehört hat. Schade, daß die Bildbeigaben, von denen mir überdies die Singhalesinnen recht überflüssig scheinen wollen, technisch völlig unzulänglich sind und sich, obwohl durch das ganze Buch verstreut, mit einer Ausnahme auf Ansichten aus Ceylon beschränken. E. Gratzl (München).

Digitized by Google

Zweig, Stefan: Fahrten, Landschaften und Städte. Leipzig u. Wien, E. P. Tal, 1922. (122 S.)

Reiseeindrücke eines nachdenklichen Genießers, eines Virtuosen stimmungsvoller, freilich oft allzu gelassener oder allzu bewußt erregter Zwiesprache mit dem jeweiligen genius loci. Die Prosastücke sind weit wertvoller als die Gedichte. Bei diesen hat man, trotz aller lyrischen Einzelschönheiten, meist das Gefühl, daß ihre Bindung in Verse nur einem artistischen Bedürfnisse und nicht innerer Notwendigkeit entstammt. Von den Prosaskizzen haben mir die bunten „Abendaquarelle aus Algier", der zartgetönte „Hydepark" und die lebendige Schilderung von Benares („Die Stadt der tausend Tempel") am besten gefallen. Ganz abzulehnen ist namentlich auch vom volkserzieherischen Standpunkt aus, die falsche Romantisierung des Amerikanismus in den Skizzen über Neuyork und den Panamakanalbau. Da scheint uns denn doch Goethe, der bekanntlich den titanenhaften Plan des Panamakanalbaues in seiner Bedeutung für die Zivilisation durchaus zu schätzen wußte, tiefer und richtiger gesehen zu haben, als er das hippokratische Gesicht eines hemmungslosen, naturverachtenden Unternehmertums in der letzten Verirrung seines kanalbauenden und handeltreibenden Faustes andeutete. Und für die Behauptung, „der edle Rausch der Geschwindigkeiten erfülle dieses Jahrhundert so heroisch", hätte er nur ein mephistophelisches Lächeln gehabt — gewiß nicht, weil es zu seiner Zeit nur Postkutschen und noch keine Automobile und D-Züge gab! — Jetzt, wo den meisten Deutschen der Weg ins Ausland wohl auf Lebenszeit abgeschnitten ist, werden sich viele gern von einem so geschmackvollen und gebildeten Weltbummler und Schriftsteller im Geiste durch fremde Himmelsstriche führen lassen.

E. Ackerknecht (Stettin).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Maier, Ludwig: Volkstümliche Naturgeschichte der Heimat. Mit Originalzeichnungen im Text von Michael Merkl. München, Kösel & Pustet, 1921. 4 Bde.

Der erste Band dieser „Volkstümlichen Naturgeschichte der Heimat" enthält eine kurze Einführung in die Tier- und Pflanzenkunde durch Vergleiche. Er geht aus von Allgemeinerscheinungen und Abstraktionen, setzt also voran, was unterrichtliche Zusammenfassung des Stoffes etwa als Gesamtergebnis einer Menge von Einzelbetrachtungen während eines längeren Zeitraums begrifflich festlegen würde. Schon damit gibt sich das Werk als Handbuch für Lehrende, aber nicht für Lernende zu erkennen. Das verleugnet sich auch nicht im zweiten und dritten Bande, die Einzelbeschreibungen aus der Pflanzenwelt und Tierwelt enthalten. Sie geben im wesentlichen den gesamten Lehrstoff dieser Gebiete für eine entwickelte Volksschule oder eine Mittelschule. Die Stoffwahl verrät im einzelnen Belesenheit in der neueren naturwissenschaftlichen Literatur und Kenntnis jüngerer Forschungsergebnisse. Die Gruppierung geschah nach den bekannten Lebensgemeinschaften. Der vierte Band enthält unter dem Sammeltitel „Technologisches" einiges von angewandter Naturkunde aus dem Gebiet der Botanik, dazu ausgewählte Kapitel aus der Mineralogie und Chemie des täglichen Lebens in der Form, wie es anerkannte Werke ähnlicher Art bereits aufführen. Gerade aber in diesem Bande wäre Gelegenheit gewesen, unter dem gewählten Sammeltitel eine ganz neue Gruppierung des Stoffes nach sinngemäß geordneten Gebieten der Technik zu versuchen und aus dem großen Gebiet eine vollständigere, wiewohl unterrichtstechnisch beschränkte Auswahl zu treffen. Diese „Volkstümliche Naturgeschichte der Heimat" wird jüngeren Lehrern ohne besondere Fachvorbereitung ein wertvoller Anhaltspunkt sein, besonders, wenn dem Unterricht kein besonderes Lehrbuch zugrunde gelegt werden kann. Das Buch

Digitized by Google

ist daher in der Lehrerbibliothek sehr wohl am Platze. Für den Selbstunterricht ist das Buch nicht gedacht und damit für volkstümliche Büchereien auch nicht verwendbar.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Marzell, Heinrich: Die heimische Pflanzenwelt in Volksbrauch und Aberglauben. Skizzen zur deutschen Volkskunde. (Wissenschaft und Bildung Heft 177.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1922. (133 S.)

Wir besitzen vom Verfasser schon das sehr ansprechende Werkchen „Die Pflanzenwelt der Alpen" (Stuttgart 1909), in dem wir ihn als gründlichen Kenner der alpinen Flora schätzen gelernt haben. Konnte er sich in jenem Werkchen auf die Beobachtung der lebenden Natur stützen, so war er bei der Sammlung des Stoffes für das vorliegende Büchlein in erster Linie auf die ältere Literatur der sogenannten „Kräuterbücher" angewiesen und mußte im übrigen eine große Menge seiner Notizen aus einzeln in Zeitschriften und Büchern zerstreuten Mitteilungen zusammentragen, soweit ihm nicht Überlieferung durch den Volksmund zuverlässigen Aufschluß erteilen konnte. Bei einer derartig entstandenen Schrift lag die Gefahr einer trocknen Notizenaufreihung nicht fern; dieser Gefahr ist aber der Verfasser glücklich entgangen durch eine weise Beschränkung und glückliche Gruppierung des gesamten Stoffes. Als besonders aufschlußreiche und wertvolle Abschnitte erschienen uns die Kapitel: Die Pflanzen im Kreislauf der Jahresfeste, die Pflanzen bei den Hauptstufen des menschlichen Daseins, die Pflanzen im Aberglauben und in der Volksmedizin, Hexen- und Zauberpflanzen. Jeder Freund der Volkskunde wird es begrüßen, daß mit dem Buche Marzells eine Menge von gemütvollen Bräuchen vor ihrem gänzlichen Verfall aufgezeichnet und ein wertvoller Ausschnitt deutschen Volkstums zwischen Mittelalter und Neuzeit der Vergessenheit entrissen worden ist. Übersichtliche Stoffanordnung, Sachregister und Literaturnachweis machen das Buch auch als Nachschlagewerk geeignet und für jede größere Bücherei wertvoll.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Morton, Friedrich Edler von: Die Blütenpflanzen. Mit besonderer Berücksichtigung von deren Aufbau und Leben. Mit 59 Textabbildungen und 30 farbigen Tafeln. Wiesbaden, Pestalozzi-Verlags-Anstalt, 1921. (188 S.)

Im Gegensatz zu den schulmäßigen Lehrbüchern der Botanik, die von der Gestaltlehre ausgehen, und im Gegensatz zu den älteren Lehrbüchern, die auf der Systematik fußen, geht Morton aus von der Anatomie und Physiologie der Pflanze. Das rein Morphologische kommt in einem angehängten systematischen Teil zur Behandlung, der nur eine beschränkte Auswahl von Charakterpflanzen aus den einzelnen Familien und eine sehr knappe Charakteristik dieser enthält. Das Buch geht also von der Wissenschaft aus und führt zur Naturbeobachtung hin. Der Stoff ist in einem fesselnden Vortragston behandelt und sehr geschickt gruppiert, so daß der Leser schrittweise in das Verständnis der einzelnen Erscheinungen und Vorgänge eingeführt wird und niemals unvorbereitet auf wissenschaftlich feststehende Begriffe stößt. Diese schrittweise Einführung in den Stoff verrät ein bedeutendes pädagogisches Geschick und macht das Werk in hohem Grade lesbar und zur Selbstbelehrung geeignet, ohne daß es einen Augenblick in eine feuilletonistische Behandlung verfällt. Die eingedruckten Zeichnungen sind vorzüglich ausgewählt und von großer Klarheit und Anschaulichkeit. Die Farbtafeln allerdings stehen in bezug auf Naturwahrheit nicht auf der Höhe der Darstellung in anderen bekannten Florenwerken. Als einen Vorzug des Werkes empfinde ich, daß das Biologische nicht wie in vielen neueren Werken alles andere überwuchert; es ist sogar etwas knapp ausgefallen. Das Buch ist hervorragend geeignet zur Selbstbelehrung für solche, die

Digitized by Google

über umfangreichere Vorkenntnisse nicht verfügen und für die etwa Francé: „Das Leben der Pflanze" und Kerner von Marilaun: „Pflanzenleben" zu eingehend und zu umfangreich erscheinen. Das Buch wird namentlich für mittlere und größere Büchereien mit den Lehrbüchern der Botanik von Behrens und von Schmeil zu dem eisernen Bestand dieser Abteilung zu rechnen sein. F. Plage (Frankfurt a. O.).

8. Verschiedenes

(Spiel und Sport, Gesundheitslehre, Kalender und Almanache u. a.).

Decker, Hermann: Eine Wanderung durch den menschlichen Körper. Mit 24 Abbildungen. (Max Hesses Handbücher Nr. 102.) Berlin, Max Hesse, 1922. (175 S.)

Dieses kleine Büchlein geht einen anderen Weg als die meisten Lehrgänge der menschlichen Naturkunde. Es setzt die Organe der Bewegung, Knochen und Muskeln, an den Schluß der Betrachtung und beginnt nach einer kurzen Behandlung des Wesens der Zelle sogleich mit dem Körpersystem der Ernährung, schließt daran die Organe der Atmung, des Blutumlaufs und der Bluterneuerung. Ein eigenes Kapitel „Die Sorge für das kommende Geschlecht" behandelt die Organe und Mysterien der Fortpflanzung. Ihm folgt die Betrachtung des Nervensystems und der Sinnesorgane. Ein Schlußkapitel ist der Haut gewidmet. Auf knappem Raume gibt es aber viel mehr als die meisten Lehrbücher dieser Art, weil es alles Zahlenmäßige und Unwesentliche übergeht und dafür die Lebensaufgaben aller Teile des menschlichen Körpers, ihre Stellung zum Gesamtorganismus klar und für den Laien erschöpfend heraushebt. Es verzichtet bewußt auf gesundheitspflegliche Hinweise, da es den erkrankten Körper in die Hände des Arztes bringen will. Die Darstellung ist schlicht, allgemeinverständlich und von wissenschaftlichem Ernste getragen. Die fast durchweg neuen und anscheinend für das Werk besonders gezeichneten Abbildungen sind von größter Faßlichkeit und erhöhen den Wert des Werkchens als elementares, aber keineswegs leitfadenhaftes Lehrbuch. Das Buch ist hervorragend zum Selbstunterricht geeignet und für Büchereien jeder Größe zu empfehlen. F. Plage (Frankfurt a. O.).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Danthendey, Max: Die geflügelte Erde. Ein Lied der Liebe und der Wunder um sieben Meere. 3.—5. Tausend. München, Albert Langen, 1922. (547 S.)

Die umfangreichste, wenn auch nicht künstlerisch wertvollste Schöpfung Danthendeys liegt in einer neuen handlichen Oktavausgabe vor. Das lyrische Tagebuch einer Reise durch Ägypten, Indien, China, Japan, Amerika. Die Verse, meist mehrere Zeilen lang, gelegentlich in peinlicher Weise an Jean Paulsche „Streckverse" gemahnend, entbehren fast völlig des belebenden Rhythmus und werden auch durch die regellos verteilten zahlreichen End- und Binnenreime nicht wirksam gegliedert. Nur wenn man sich ein gewisses Schwindelgefühl beim Lesen dieser „Verse" abgewöhnt hat und wenn man die beträchtliche Anstrengung nicht scheut, die unablässig wechselnden Bilder in sich lebendig zu machen, vermag man die Dichtung zu genießen und entdeckt dann allerdings eine Fülle von Schönheiten. Die Sensibilität des Dichters, seine überschwengliche Sinnenfreude, die Andacht, mit der er Fremdestes zu erfühlen bemüht ist, die malerische Kraft seiner Schilderungen wird in anderen Reiseschilderungen kaum übertroffen, ja selten nur erreicht werden.

Digitized by Google

Mit besonderer Liebe und Hingebung betrachtet und schildert Danthendey alles was in Indien, China und Japan mit religiösem Kultus und religiöser Kunst zusammenhängt. Darum dürfte sein Werk gerade jetzt wieder erhöhtem Interesse begegnen.
H. J. Homann (Charlottenburg).

Heym, Georg: Dichtungen. München, Kurt Wolff, 1922. (308 S.)

Die Bedeutung des Dichters Georg Heym ist so bekannt, daß diese neue Ausgabe seiner Dichtungen nur kurz angezeigt zu werden braucht. Georg Heim starb 24jährig im Winter 1912. Und doch scheint er alles Grauen und alle Verzweiflung des großen Krieges vorausgeahnt zu haben und hat diesen Ahnungen in seltsam formvollendeten Gesängen von Tod und Verwesung, von Irrsinn und allem Schrecken der großen Städte Ausdruck gegeben. Mag man ihn nun als Vorläufer der expressionistischen Lyriker ansehen (wozu viele seiner Gedichte wohl berechtigen) oder als einen Ausläufer des sich selbst zersetzenden Psychologismus (wofür neben anderen Gedichten besonders die schaurig-eindrucksvollen Novellen sprechen): stets wird man in ihm einen typischen Vertreter der Geistesrichtung eines nicht kleinen Teiles der jungen Generation vor dem Kriege erkennen. Die Sammlung enthält die Gedichtbände: „Der ewige Tag" und „Umbra vitae", dazu eine neue Nachlese aus dem Nachlaß „Der Himmel Trauerspiel" und den Novellenband „Der Dieb". Sie sollte in keiner größeren Bücherei fehlen.
H. J. Homann (Charlottenburg).

Die deutsche Balladenchronik. Ein Balladenbuch von deutscher Geschichte und dentscher Art. Hrsg. von Wilhelm Uhlmann-Bixterheide. Dortmund, Fr. Wilh. Ruhfus, 1922. (432 S.)

Deutsche Balladen von Bürger bis zur Gegenwart. Ausgew. u. eingel. von Ernst Lissauer. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1923. (369 S.)

Zwei Balladensammlungen von recht verschiedener Art. Bei Uhlmann-Bixterheide ist trotz seiner Versicherung, es sei „bei der Auswahl mehr der Wert der dichterischen Gestaltung bestimmend gewesen als die Darstellung des Geschehens in gebundener Form", die Betonung des Stofflichen allzu stark geblieben. Besonders im ersten Teil: „Aus deutscher Geschichte", von der Frühzeit bis zum Weltkrieg, findet sich nur zu vieles, was Lissauer gut charakterisiert als „Referate alter Volksüberlieferungen, mechanisch gewalzt in fertige strophische Backformen". Der zweite Teil „Von deutscher Art", unklar und ein wenig oberflächlich gegliedert in: Deutsches Schaffen, Deutscher Geist, Aus deutschem Erleben, Deutsche Frauen, Aus deutscher Sage und Romantik, bringt neben manchen der schönsten Balladen, die auch im ersten Teil keineswegs fehlen, recht viel Phrasenhaftes und — nicht nur der Form nach, sondern innerlich — Veraltetes. Der Sammlung ist eine gewisse Brauchbarkeit für praktische Zwecke (Vorleseabende u. ä.) nicht abzusprechen, doch werden nur recht große Büchereien sich die Anschaffung zu solchen Zwecken gestatten können. — Bei Lissauers Auslese ward „immer nur auf dichterische Vollendung gesehen". In der knappen (8 S.), aber außerordentlich gehaltvollen Einleitung zählt er 66 der stärksten deutschen Balladen auf, die nicht mit abgedruckt wurden, da sie durch Schule und Vortrag allgemein bekannt sind, da sie „unsichtbar stets mitreiten, wo immer der Heerbann der deutschen Balladen aufgeboten wird". Er bietet dann über 100 Balladen, fast ausnahmslos Werke höchsten Wertes, in wohlüberlegter Anordnung, die trefflich ihren inneren Gehalt erschließen hilft. Genannt seien die Gruppen: Dämonen, Holde Geister, Seher und Gesichte, Apokalyptische Schauung, Könige . . ., Liebe und Verrat, Genie. Die Zusammenstellung kann den Büchereien,

Digitized by Google

auch schon mittleren Umfanges, aufs wärmste empfohlen werden, zumal die bisher unübertroffene, wenn auch ein wenig veraltete Sammlung von Benzmann vergriffen ist. Sie wird auch neben dieser durch ihre bewußt ästhetische Einstellung sich stets behaupten. H. J. Homann (Charlottenburg).

Winckler, Josef: Irrgarten Gottes oder die Komödie des Chaos. Jena, Diederichs, 1922. (111 S.)

Die Eigenart dieses Buches geht über den Rahmen einer kurzen Besprechung weit hinaus. Es ist ein müßiges Unterfangen, die ungeheure Fülle der Visionen, die Winckler aufsteigen läßt, den Reichtum der Bilder, die grandiose Kraft der Sprache, die gedankliche Tiefe seines Stoffes mit andeutenden Worten zu würdigen. Wie wäre es überhaupt möglich, hier ein Werturteil zu geben, wo es sich um ein Hinübergreifen in kosmische Weiten handelt, um ein Einswerden der dichterischen Phantasie mit den unfaßbaren Gesetzen des Weltalls? Das Buch ist aus der Tiefe der Verzweiflung über das Chaos der Welt herausgeströmt, das der Krieg und erst recht der Frieden geschaffen hat. Es ist eine Beschwörung Gottes, ein Deuten der Welt, ein Suchen nach ihrem Sinn in den großen Symbolen der Sage und Geschichte. Und es ist die tief verzweifelte Erkenntnis, daß alles nur Komödie, nur Chaos, nur grinsende Sinnlosigkeit ist, — die Züge der großen Eroberer so gut, wie das Sterben des Heilands und der Befreiungskampf des Proletariats. Mehr als ein halbes Hundert Balladen werden aneinandergereiht, um in immer neuer Bildkraft den ewigen Irrgarten Gottes zu erweisen. Es versteht sich von selbst, daß diese Visionen mythischer Größe jede überlieferte Form und jede sonst gekannte Sinngebung des Wortes sprengen. Es ist denkbar, daß die ekstatische Kraft Dehmels, die geheimnisvolle Weite der Rhythmen Whitmans irgendwie nachklingen, aber es ist ebenso unverkennbar, daß Winckler sein Gedicht in einer Melodie singt, in der das verzweifelte Ringen um das Erfassen des ungeheuren Chaos, das ihm das Herz zerreißt, erschütternd nachhallt. Dazu braucht es kein Vorbild, das ist ein Ton, der von diesem Stoff und diesem Erleben des Göttlichen so untrennbar ist wie die Mystik des Klanges in den letzten Schöpfungen Beethovens. — Große Büchereien mit reifen Lesern können an dem Werk nicht vorübergehen, es dürfte aber auch für kleinere Verhältnisse durchaus fruchtbar zu machen sein, wenn durch das gesprochene Wort in das Verständnis der Dichtung eingeführt wird. An künstlerischer Vorbildung verlangt sie im Grunde nicht viel, es ist, wenn man so sagen will, eine durchaus volkstümlich naive Dichtung; aber sie fordert freilich volle Hingabe an religiös-metaphysisches Erleben, das der Arbeiter so gut wie der Akademiker haben kann. G. Kemp (Memel).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880).

Claudius, Matthias: Der Wandsbecker Bote im Bilderschmuck Ludwig Richters. Eine Auswahl von Karl Budde. Leipzig, Voigtländer, 1922. (148 S.)

Der Gedanke, Bilder aus der reichen Schatzkammer L. Richters in Beziehung zu setzen zu einer entsprechenden Auswahl aus dem Wandsbecker Boten, findet seine Rechtfertigung am besten durch das vorliegende, hübsch ausgestattete Buch, in welchem sich Bild und Wort auf das glücklichste ergänzen. G. Fritz (Charlottenburg).

Dickens, Charles: Die Pickwickier. Aus den hinterlassenen Papieren des Pickwick-Klubs. Deutsch von Leonhard Adelt. Band I. Berlin, Volksverband der Bücherfreunde, 1922.

Diese schön gedruckte Ausgabe wird allen Freunden Mr. Pickwicks hochwillkommen sein. Die Übersetzung hält sich zwar weniger eng an den Wortlaut des

Digitized by Google

Originals als die der Hendel-Ausgabe, ist aber frei von willkürlichen Änderungen und wird dem reizvollen Stile dieses Dickensschen Erstlings vielleicht im großen ganzen noch besser gerecht als jene. Von den eingeschalteten kleinen Erzählungen hat Adelt einige mehr weggelassen als der Herausgeber der Hendel-Ausgabe. Das ist vom literarischen Standpunkte aus gewiß kein Schaden, da es sich dabei in der Tat um die dichterisch schwächsten handelt. Die Schuldgefängnis-Geschichte („Des alten Mannes Erzählung von einem seltsamen Klienten") wäre jedoch, trotz ihres geringen literarischen Wertes, im Hinblick auf den späteren Verlauf von Pickwicks eigenem Schicksal besser stehengeblieben. — Büchereien, welche Mitglied des Volksverbandes sind, werden gut daran tun, diese Neuausgabe zu kaufen und neben ihre Hendel- oder Reclam-Ausgabe zu stellen. (Vergleiche die Sammel-Besprechung von Kemp im 12. Hefte des vorigen Jahrgangs.) E. Ackerknecht (Stettin).

Fünf Geschichten von Ächtern und Blutrache. (Thule Bd. 8.) Übertragen von Andreas Heusler und Fr. Ranke. Jena, Diederichs, 1922. (353 S.)

Mit dem vorliegenden Bande ist die erste Reihe der Sammlung Thule zum Abschluß gelangt. Es bedarf keiner besonderen Betonung, daß auch diese Geschichten sich ihren Vorgängern würdig anreihen. Dafür bürgen die Namen der beiden Übersetzer, von denen Heusler die Geschichte vom Hühnerthorir, Ranke die Geschichten von Gisli dem Geächteten, von Havard aus dem Eisfjord, von Hörd dem Geächteten und vom Hochlandskampf übertragen hat. Der eigentümlich kraftvolle Charakter der isländischen Sagas kommt in der Übertragung prachtvoll heraus, man fühlt die tiefe dichterische Freude, die an diesen uralten Schöpfungen ihre modernen Bearbeiter gefangengehalten hat. Und gewiß wäre es der schönste Dank für sie wie für Herausgeber und Verleger der ganzen Sammlung, wenn ein Abglanz von dem heldenhaften, leidenschaftlich lebensfreudigen Geist dieser alten germanischen Dichtung auch in dem heutigen Leser erweckt werden möge. — Der Band sei größeren Büchereien warm empfohlen. G. Kemp (Memel).

Fünfundfünfzig vergessene Grimmsche Märchen. Hrsg. von Wilhelm Stapel. „Aus alten Bücherschränken." Eine Sammlung vergessenen und gefährdeten deutschen Volksgutes. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, 1922. (136 S.)

Stapel hat aus dem 3. Band der Grimmschen Märchen, der in wissenschaftlichen Anmerkungen u. a. „eine Anzahl Varianten, Bruchstücke und selbständige Stücke mit verwandten Motiven" enthält, diese 55 ausgewählt. Stofflich bieten sie kaum Neues, doch sind sie in ihrem Stil oft recht bemerkenswert, zumal diese fast unbearbeiteten, knappen, wortkargen Niederschriften den mündlichen Erzählungen oft näher zu stehen scheinen als den sorgfältig geformten Märchen der ersten Bände. Auch mittlere und kleine Büchereien werden das hübsche Bändchen gern als Ergänzung ihrer volkstümlichen Ausgaben Grimmscher Märchen einstellen.

H. J. Homann (Charlottenburg).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Aanrud, Hans: Sidsel Langröckchen. Leipzig, Georg Merseburger, 1922. (151 S.)

— Sölve Solfeng das Sonntagskind. Ebenda, 1923. (164 S.)

— Kroppzeug. 12 Geschichten von kleinen Menschen und Tieren. Ebenda, 1923. (162 S.)

Die Werke Aanruds, insbesondere diese 3 humorvollen Bauernbubengeschichtenbücher, bedürfen glücklicherweise keiner Empfehlungen mehr. Die Herzenswärme,

Digitized by Google

die von ihrem schlichten, naturnahen Humor ausstrahlt, und die Frische, die ihren kindlichen Helden eigen ist, hat ihnen auch in Deutschland bereits Tausende von alten und jungen Freunden erworben. In den größeren Büchereien fehlen sie wohl nirgends mehr, und die mittleren Büchereien werden sie nun auch, soweit sie ihnen noch fehlen, nachkaufen. Denn — und das ist der Grund, warum wir hier von ihnen sprechen — sie sind soeben glücklicherweise wieder neuaufgelegt worden, nachdem sie, wie so manche anderen Bände der „Nordischen Bücherei", lange im Buchhandel gefehlt hatten. (Gleichzeitig mit ihnen ist auch Aylanders vorzüglicher Novellenband „Seevolk" endlich wieder neu erschienen.) Bei dieser Gelegenheit seien den Büchereien überhaupt die großen Verdienste in Erinnerung gebracht, die sich Georg Merseburger unter erheblichen Opfern und mit seltenem Wagemut seit 20 Jahren um die Eindeutschung dänischer, norwegischer und finnländischer Erzähler von Rang durch seine noch immer viel zu wenig beachtete „Nordische Bücherei" erworben hat. Außer dem Norweger Aanrud und dem Finnländer Aylander, dem gelassen-starken Erzähler von Seegeschichten aus aller Welt, hat Merseburger vor allem für uns Deutsche entdeckt und erschlossen Jacob Knudsen, den klugen, seelsorgerlich-patriarchalischen Menschengestalter, Gustav Janson, den leider so früh verstorbenen leidenschaftlichen und erfindungsreichen Friedensfreund und Satiriker, und Johan Falkberget, den früheren norwegischen Bergmann mit seinen lebendigen Bildern aus der Welt der nordischen Grubenarbeiter, Landstreicher und Bauern. Auch der heute mit Recht berühmte Bornholmer Anderfen-Nexö ist mit seinen ersten Erzählungen bei Merseburger erschienen. Es ist dringend zu wünschen, daß gerade auch die Büchereien dem Verlage bei seinen von einem sicheren Verständnis für literarische und volkserzieherische Werte getragenen Bestrebungen mehr als bisher zu Hilfe kommen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Aho, Juhani: Die Eisenbahn. Eine Erzählung aus Finnland. Deutsch von Gustav Schmidt. Dresden, Heinrich Minden, 1922. (149 S.)

Es ist nicht viel, was in dieser Erzählung geschieht: Der Kätner Matti bringt auf seinem Schlitten den Kornzehnten zum Propst und hört bei diesem von der neuen Eisenbahn, die bis in die Wälder Finnlands vorgedrungen ist. Seine Gedanken können sich nicht mehr davon trennen, und er beschließt nach umständlichen Erwägungen und mehrfachem Zögern, sich mit seiner Frau das neue Wunderding anzusehen. Ja sie fahren beide sogar ein Stück mit, und Matti tappt bei dieser Gelegenheit ahnungslos in ein alkoholisches Abenteuer. Beide kommen müde und durchnäßt nach Hause und schämen sich ihr lebelang der unfrohen Reise. Die Erzählung verrät eine feine Beobachtung des bäuerlichen Seelenlebens und enthüllt ein Stück Volkspsychologie. Wie sich der Gedanke an die Eisenbahn allmählich dieser beiden Bauernhirne bemächtigt, wie er sich ruckweise ihrem Vorstellungsschatze, bald gehemmt, bald beflügelt, eingliedert, ja auf welchen Umwegen sich dieser ganze umständliche Denkablauf vollzieht, das ist liebevoll beobachtet und von einem Kenner und Könner dargestellt. Durch das Gewand des bäuerlichen Alltagslebens zeichnen sich die Schüchternheit, Entschlußträgheit und Gutmütigkeit des finnischen Kleinbauern ab. Das Bild der Landschaft ist mit knappen, aber wohlbezeichnenden Strichen als Hintergrund hinter die spärliche Handlung gesetzt. Vielleicht ist diese kleine Erzählung in ihrer psychologischen Kleinmalerei, die an russische Vorbilder gemahnt, schon bezeichnend für die Eigenart der erwachenden finnischen Prosadichtung. Das Buch ist in größeren und mittleren Büchereien wohl zu gebrauchen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Digitized by Google

Arens, Bernard S. J.: Runen des Lebens. Geschichten und Gestalten aus alter und neuer Zeit. Aus Erzählungen und Legenden des Victor Delaporte S. J. Freiburg i. Br., Herder, 1921.

In Form von kurzen Betrachtungen und Erzählungen werden Motive aus der Bibel, legendäre Stoffe, charakteristische Züge aus dem Menschenleben in vorliegendem „Runen des Lebens" betitelten Buche behandelt. Es sind keine alltäglichen Durchschnittserzählungen, die hier geboten werden. Tiefernste Gedanken, geboren aus hohem sittlichen Fühlen und Streben reihen sich gleich wuchtigen Hammerschlägen aneinander. Die religiöse Saite der menschlichen Seele klingt in kraftvollen Tönen. Die Lektüre wirkt auf den Leser höchst anregend und fesselnd; sie ist aber auch schwer. Das Buch läßt sich nicht lesen wie ein leichter Unterhaltungsroman, es verlangt Loslösung von dem Tand und der Zerstreuung des Alltags, es fordert Versenkung, Nachdenken, Besinnung. Nur so wird sich der Gedanken Kern und Sinn herausschälen, werden die vielfach symbolisch zu wertenden Bilder Klarheit annehmen. — Voll Kraft und Leben, aber auch voll Rhythmus und edler Einfachheit fließt die Sprache dahin. Wort und Inhalt sind in glückliche Harmonie gebracht. Dagegen hätten die Bilder von Margaret Schneider-Reichel markanter und plastischer gestaltet werden dürfen. Sie vermögen die gegebene Situation nicht voll zum Ausdruck zu bringen. — Der Eindruck des Buches ist ein guter. Freilich wird nur der innerlich veranlagte Leser in den tieferen Sinn eindringen. Wer Erhebung sucht in unserer Zeit sittlicher Not, wer seine Seele höher schwingen lassen möchte, der findet in den „Runen des Lebens" einen hellsprudelnden Quell. S. Loy (München).

Boldt, Johannes: Überraschungen. Schwarzweißgeschichten. Leipzig, Bibliogr. Institut, 1921. (188 S.)

Gerade die neueste Literatur weist genug Beispiele dafür auf, daß die Novellette oder Skizze stärkster Wirkung fähig ist. Daß hier auf 190 Seiten 19 Geschichten ohne jeglichen Nachhall vorüberziehen, liegt daran, daß ihre Kürze nicht Ballung eines starken Stoffes in äußerster künstlerischer Konzentration, sondern kurzer Atem ist, für die Lektüre also nur die eine, vom Sprichwort nicht gemeinte, Würze enthält, daß man des baldigen Endes jeweils herzlich froh ist. Es sind Skizzen aus dem Leben, aber von seiner Oberfläche geholt und oberflächlich behandelt: Einfälle, die entweder keine „Überraschungen" bieten oder aber nicht nur inhaltlich, sondern auch durch den Mangel an psychologischer Begründung der plötzlichen Wendung überraschen. Seicht vor allem auch die erotischen Stücke. Am peinlichsten offenbart sich der Mangel an Gestaltungskraft sowie an menschlich-sittlichem und künstlerischem Ethos in den tragisch sein sollenden Geschichten. — Der Untertitel wird durch den Waschzettel noch unterstrichen, wo von einer „von höchster Spannung erfüllten Schwarzweißkunst" die Rede ist. Das ist grober Unfug, gegen den jeder wird protestieren müssen, der jemals ernsthaft über das (äußerst schwer zu fassende) Wesen der Schwarzweißkunst nachgedacht hat, es sei denn, daß man dem Verfasser die Kunst zugesteht, weißes Papier in besonders überflüssiger Weise mit schwarzen Lettern versehen zu lassen. E. A. Meyer (Stettin).

Bonsels, Waldemar: Die Biene Maja und ihre Abenteuer. 485.—534. Aufl. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1922. (176 S.)

Eine neue, verhältnismäßig billige Kleinoktav-Ausgabe der vielgeliebten „Biene Maja". Zwar sucht das Märchen recht unbekümmert nach billigen Effekten und kommt — wie schon die hohe Auflagenzahl vermuten läßt — in seiner fast süßlichen Sentimentalität besonders in den letzten Kapiteln den Wünschen der Menge

Digitized by Google

weiter entgegen, als man vom Standpunkt der Kunst und des guten Geschmac aus billigen kann, doch macht seine Anmut und echte Heiterkeit es begreiflich, d keine Bücherei darauf verzichten möchte, daß jedes Kind und jeder nicht allzu grä liche Erwachsene es gelesen haben muß. H. J. Homann (Charlottenburg).

Dinesen, Marie: Sein kleines Mädchen. Roman. Gotha, F. A. Perthe 1921. (172 S.)

„Sein kleines Mädchen" ist Helle, die kleine, zarte Stiefschwester Tage Dyre des jungen, einsamen Herren von Dyreborg. Sie, die er anfänglich aus übe triebener Pietät gegen seine verstorbene Mutter von sich gewiesen hatte, wird se Sonnenstrahl, sein Schutzengel und rettet seine Seele aus Bitternis und Unglaube Sein Schwesterlein hilft ihm auch auf den rechten Weg, Edel Falks, der star gläubigen Christin, der ein fester, gemeinsamer Glaube die unerläßliche Grundla für ein volles, eheliches Glück bedeutet, würdig zu werden. Nachdem die klei Helle ihre Mission auf Erden erfüllt hat, schwebt sie wie ein goldenes Engele hinauf in die ewige Heimat. — Das vorliegende Buch ist kein eigentlicher Unte haltungsroman, sondern mehr eine religiös-erbauliche Erzählung. Ohne falsch Pathos oder einseitig konfessionelle Einstellung lehrt die Dichterin ein lebendig Christentum. Die Sprache ist gehoben, poesievoll, dabei schlicht; nur die Ausdruc weise Klein-Helles scheint bisweilen übertrieben, unkindlich; doch mag daran au die Übersetzung (das Original stammt aus dem Dänischen) schuld sein. — Einfac weibliche Leser in Stadt und Land werden das Buch nur ungern aus der Ha legen. Margarete Schmeer (München).

Findeisen, Kurt Arnold: Der Sohn der Wälder. Ein Schicksa Leipzig, Grethlein, 1922. (259 S.)

Die Geschichte des erzgebirgischen Raubschützen Karl Stülpner. Als eine Försters Sohn wächst er mehr im Wald als im Dorf auf, kommt früh schon seiner ungezähmten Wildheit mit Ordnung und Gerechtigkeit der Welt in Konflik wird durch bösartige Umtriebe eines Gerichtshalters in eine Sackgasse getrieben, bis sich durch den Sprung in die Wildnis befreit. Sein Dasein wird ein Hin und H zwischen geordnetem Leben — viermal wird er Soldat und desertiert wieder, in de Kriegen kämpft er mit — und dem freien Leben als Wild- und Raubschütz. Se Gestalt wird von Sagen umwoben. Als Volksfreund und Feind der drückende Bürokratie, als Schützer einer Volksgerechtigkeit lebt er in allen. Auf der Ja nach dem edelsten Wild der Erde, dem weißen Hirsch, verschwindet er. — D Schilderung dieser sagenhaften Gestalt ist wundervoll gelungen; seine Entwic lung in starken großen Zügen, ohne psychologische Künsteleien dargestellt, s Wollen und Kämpfen dem Leser ohne rechtsverdrehende Spitzfindigkeiten durch sta Verlebendigung sympathisch nahegebracht. Am schönsten ist die Schilderung sein lebenslangen Gebundenheit an die alte unversorgte Mutter und besonders die Da stellung, wie der alt und weise gewordene wilde Waldmensch sich seine Religi zusammenfindet. Ohne bequeme und ungesunde Idealisierung ist hier ein St neuerer heimatlicher Volkssage aufs schönste zu Gestalt und Form verdichtet worde Die Sprache ist stark und schlagkräftig und ursprünglich. — Mittleren und gro Büchereien, sowie selbstverständlich allen Büchereien jener Gegend, warm empfehlen. H. J. Homann (Charlottenburg).

Fleuron, Swend: Die rote Koppel. Deutsch von Hermann Ki Jena, Diederichs, 1922. (180 S.)

Ein Wurf Füchse wird mutterlos und von einem männlichen Fuchs au gezogen, so daß die Jungen frühe zur Selbständigkeit gelangen und dabei in ga ungewöhnlicher Weise in der Richtung einer bestimmten Eigenart sich entwickel

Digitized by Google

der Kümmerling zum gewöhnlichen Mäusefänger, ein anderer zum kaltblütigen Würger, der dritte zum unermüdlichen Läufer und Streuner und noch einer zu einem prächtig eingebalgten Bellfuchs. Wie nun das Grunderbe ihres Raubtierbluts, ihre Berechnung, ihre Verschlagenheit, ihr Fassungsvermögen und ihr ererbtes Mißtrauen, ihre Fähigkeit und ihre Ausdauer in jeder einzelnen dieser Individualitäten in einer ganz bestimmten Prägung zum Ausdruck kommt, das macht den Reiz und den hohen Wert dieser prächtigen Tierstudie aus. — An Schilderungen aus dem Leben des Rotfuchses ist wahrlich in der Tier- und Jagdliteratur kein Mangel. Aber noch nie wurde eine so erschöpfende biologische Studie, eine so treffsichere Einfügung eines Tieres in seine natürliche Umwelt zwischen jagdbares Getier, Mensch und Kleintierwelt beigebracht, wie dies hier durch Fleuron geschieht. Hier ist Erfassung der Tierseele ohne jede Vermenschlichung, Entwicklung ihres Lebensgesetzes nur aus ihrer Anlage und ihren natürlichen Trieben heraus. Dabei ist es packend und in jedem Abschnitt spannend geschrieben, gleich fesselnd für Jäger wie für Laien, für die reife Jugend sowohl verwendbar, wie für Erwachsene zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Fleuron, Swend: Schnipp, Fidelius Adelzahn. Ein Dackelroman. Deutsch von Hermann Kiy. Jena, Diederichs, 1922. (202 S.)

Das Buch ist die bewegte Lebensgeschichte eines Dachshundes, der bei vornehmen Leuten aufwächst, dann in der Kaserne seinen ihm schicksalsverwobenen menschlichen Gegenspieler kennenlernt, dann seinen Beruf entdeckt bei seinem „Väterchen", einem alten leidenschaftlichen Jäger, von einem Wilddiebe an einen Sonntagsjäger verhandelt wird, um schließlich das Gnadenbrot bei der menschlichen Gefährtin seiner Jugend zu finden. So führen ihn seine Wanderungen durch verschiedene menschliche Lebens- und Gefühlskreise, die an seiner Erziehung modeln, ohne seine angeborene Eigenart zu verwischen. — Auch dieses Buch Fleurons ist ein Stück meisterlicher Einfühlung in eine Tierindividualität und ein Tiertemperament. In dieser Dackelseele haben nebeneinander blutsererbte Jagdleidenschaft und Phlegma, Eigensinn und Anhänglichkeit, Clownerie, Selbstverleugnung und nie vergessender Haß Platz. Wenn hier eine gewisse genrehafte Zeichnung vorherrscht, so ist damit wohl dieser verwickelten und abenteuernden Dackelseele Rechnung getragen. — Die Menschenbeobachtung aus der Dackelperspektive ist nicht ohne Humor. Verzeichnet erscheint nur die Figur des jagdwütigen Filmschauspielers, die an konventionelle Witzblattypen erinnert. — Alles in allem jedoch ist auch dieser Fleuron ein liebenswürdiges und ergötzliches Buch für alte und junge Leser und sein „Schnipp" eine Tiergestalt, die man in dem wohlbesetzten Gehege Fleurons nicht missen möchte.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Franck, Hans: Das dritte Reich. Ein Glaubensbekenntnis. Roman. Heilbronn, Seifert, 1921. (187 S.)

Einer von den vielen Künstlerromanen, die besser ungeschrieben blieben. Um einen oft gedachten und behandelten Gedanken — den Gegensatz von Antike und Gotik, „Formhaftem" und „Wesenhaftem" — ist ein Wust von tönenden Worten gelegt, hinter deren Prunk sich eine erschreckende Erlebnisleere birgt. Die besondere Zuspitzung des Problems — der Versuch des Helden, die beiden Kunstformen in der Statue einer Lucretia ineinander eingehen zu lassen — ist als Kunsttheorie so anfechtbar, wie die damit verquickte Liebesgeschichte menschlich unwahr. So erscheint es denn auch in anderem Sinn, als der Verfasser gemeint hat, folgerichtig, daß der Held als Mensch und Künstler zerbricht. Weil er „Gedanken", nicht „Dinge" gedacht hat und die „flehende Fülle des atmenden Lebens" von sich abgewehrt hat, verliert er seine Geliebte und muß am Ende seines verpfuschten Lebens einsehen, daß auch das eine Bildwerk, das er für das Bleibende seines

Digitized by Google

Schaffens gehalten hat, nur dazu taugt, zertrümmert zu werden. — Die zeitliche Einkleidung (die Handlung ist in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts zurückverlegt) kann an dem Buch nichts retten, weil sie rein als Kostüm wirkt, und die äußere Form der Darstellung: bekenntnishafte Aufzeichnungen, in Ausdrucksweise und Empfindung durchaus 20. Jahrhundert, macht dies nur deutlicher.

Thereſe Krimmer (Berlin).

Gruhner, Emmy: Bubi. Roman. Innsbruck, Verlagsanſt. Tyrolia, (1922). (152 S.)

Bubi ist das Kind einer von Anbeginn innerlich morschen Ehe, deren Verfallsgeschichte im Gegensatz zum Titel den eigentlichen Inhalt des Romans bildet. Als sie auch äußerlich zerbricht, flüchtet sich der Jüngling vor der Roheit, mit der das Leben ihm entgegentritt, in den Frieden des Klosters, in dem er erzogen worden ist. — Salopp in der Sprache und banal in Handlung und Charakterzeichnung ist das Buch für Büchereien abzulehnen. Thereſe Krimmer (Berlin).

Haukland, Andreas: Elch. Eine Königssage aus der Wildnis. Deutsch von Luise Wolf. Berlin, Gyldendal, 1922. (119 S.)

Haukland gehört wie Löns, Fleuron, Aslagsson, Roberts, Fabre zu den Männern, für die jede Begegnung mit der Tierwelt ursprüngliches und nicht im voraus literarisch umrissenes Erlebnis wird. Sie schöpfen aus der Fülle der Gesichte und nicht aus dem Formelschatz der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur. Was sie uns vermitteln, ist demnach nicht der aus dem System geschnittene Begriff einer Tierindividualität, auch nicht die Aufzählung von Zweckmäßigkeits- und Anpassungserscheinungen, sondern ein Kapitel aus dem Tierleben und damit eine Anschauung von einem Reichtum des Inhalts, der jede, auch die ausführlichste Beschreibung hinter sich läßt. So wie Haukland den Elch gesehen hat, vermag ihn nur der Jäger zu sehen, und Hunderte von Pirschgängen gehören dazu. Um freilich die einzelnen Eindrücke des Beobachters zu deuten, sie sinnvoll in die Kausalreihe der Lebensnotwendigkeiten des wilden Tieres einzuordnen und daraus lückenlos den Daseinsverlauf des scheuen Wildes, seine Gefühlswelt und sein triebgebundenes Schicksal im Zusammenhange zu erschauen: dazu bedarf es der ganzen Liebe des Naturfreundes zur Kreatur, ja der dichterischen Einfühlung in menschenferne Bewußtseinszustände. Haukland läßt uns auch die Wildnis mit ihren Wettern und Gefahren nicht als menschlich empfundenen Landschaftsausschnitt sehen, sondern er läßt uns aus dem Auge des Tieres angstvoll in die Heide spähen und aus seiner Haut heraus unter dem messerscharfen Schneesturm erbeben. So erleben wir mit der Seele des Elchwildes die Begegnung mit Luchs und Wolf, Vielfraß und Bär. Um nun das Wesen dieses königlichen Tieres ganz auszuschöpfen, verlegt Haukland seine Schilderung in die Zeit vor den Feuerwaffen, als der Elch noch in Rudeln durch Urwalddickicht und Wildmoor schweifte und ein hohes Alter erreichte. Das Buch ist für jede Bücherei, für Erwachsene und für die reifere Jugend wertvoll und bildet eine gute Ergänzung zu den Werken der oben genannten Tierschilderer.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Hedin, Sven: Tsangpo Lamas Wallfahrt. (I) Die Pilger. 4. Aufl. Leipzig, Brockhaus. (364 S.)

Der berühmte Forscher hat in jedem seiner Reisewerke seine glänzende Schilderungsgabe bewährt. In den 3 Bänden „Von Pol zu Pol" hat er auch bewiesen, daß er wie wenig andere ein Meister volkstümlicher Darstellung ist. Die gleiche Eigenschaft zeigt er in der hier besprochenen Erzählung. Sie schildert die Jugend eines mongolischen Fürstensohnes, seinen Eintritt ins buddhistische Kloster, endlich die lange gefahrvolle Pilgerfahrt hinauf zu den Tibetanischen Hochlanden.

Digitized by Google

Landschaftliche, volks- und religionskundliche Schilderungen sind in die Erzählung verwoben, so daß sie ein untrennbares Stück des Ganzen bilden. Diese Schilderungen sind, aus Hedins eigenen Beobachtungen fließend, ebenso verläßig, wie die eigentliche Erzählung dauernd fesselt und in den Höhepunkten von stärkster Spannung ist. Das Werk kann allen Volksbüchereien aufs wärmste empfohlen werden und wird jugendliche wie erwachsene Leser zu den Reiseschilderungen selber hinführen.

E. Gratzl (München).

Herwig, Franz: St. Sebastian vom Wedding. Eine Legende. Kempten und München, Kösel & Pustet, 1921. (97 S.)

An der in die unmittelbare Gegenwart führenden Legende von St. Sebastian vom Wedding, die Franz Herwig mit sicherer Hand gestaltet, erkennt man so recht die inneren Gründe für die reiche Nachblüte, die dieser mittelalterlichen Kunstgattung zur Zeit beschieden ist. Die im Widerspruch zum Naturalismus entstandene neue Kunst- und Geistesrichtung findet hier schon im Stoffe das Ekstatische, das hinausreißt über die Welt der Wirklichkeit, deren Gegenständlichkeit nicht mehr bedeutet als Nährstoff der Flamme, geborstenes Gefäß oder durchleuchtetes Symbol. Die Steigerung und Übersteigerung, die es zunächst allein zu ermöglichen scheint, der erdrückenden Fülle des durch Naturalismus und Impressionismus ins Unendliche vermehrten und bis in feinste Teilchen aufgelockerten Stoffes zu entrinnen, findet einen natürlichen Halt in dem religiösen Moment. Und was anderwärts in übermäßiger Auftreibung triebhafter Mächte oder Überwertung im Grunde oft fadenscheiniger Spekulation als Verzerrung erscheint, ist hier naturhaft gegeben, wenn es die Glut eines wahrhaft religiösen Herzens trägt. Dann treibt das in seinem Kerne seelisch Ergriffene organisch die Gestalt des Werkes hervor. Und dies wird sich im Gegensatz zum gewaltsam Angestrebten stilistisch in einer ruhigeren Haltung, in einer weniger grellen, aber von innen durchglühten Farbengebung äußern. — Franz Herwigs Legende ist von dieser Art und zählt unter vielen, die einen ähnlichen Stoff nur deshalb gestalten, weil er einem neuen Kunstwillen dienliche Handhaben zu bieten scheint, zu den wenigen, denen es ernst ist mit ihrer Sache. Das auch äußerlich sehr schöne Buch kann deshalb allgemein warm empfohlen werden. Zumal katholische Büchereien werden nicht an ihm vorübergehen.

W. Schuster (Kattowitz).

Heubner, Rudolf: Der verhexte Genius. Grotesker Roman. Leipzig, Staackmann, 1921. (299 S.)

Die Blütezeit des biographischen Literatur-Romans ist noch immer nicht vorüber. Nach Kleist, Platen, Hebbel und einigen anderen Vertretern des deutschen Parnasses ist nun E. T. A. Hoffmann im Säkularjahre seines Todes richtig an die Reihe gekommen. In weiser Beschränkung hat der Verfasser darauf verzichtet, uns den Entwicklungsgang des Dichters in seinem Gesamtverlauf zu schildern und lediglich die Bamberger Jahre zum Gegenstand eines Romans gemacht, der gewandt und phantasievoll erzählt ist, ohne eigentlich als „grotesk" bezeichnet werden zu können. Es war gewiß keine leichte Aufgabe, die Bamberger Sturm- und Drangperiode Hoffmanns, in deren Mittelpunkt die Julia Mark-Episode steht, künstlerisch zu bewältigen, und Heubner ist seinem Helden manches schuldig geblieben, was um so mehr fühlbar wird, wenn man von der Lektüre der für diese Zeit besonders aufschlußreichen Biographie von W. Harich herkommt. So bleibt der Roman in der landläufigen Auffassung von dem genialisch-tollen Temperament des „Gespenster-Hoffmann" stecken, anstatt uns in die Welt seines tragischen Ringens um die höchsten künstlerischen Ideale wirklich hineinzuführen. Immerhin weiß der Verfasser die dämonischen, bis ins Spukhafte hinabreichenden Wesenszüge E. T. A. Hoff-

Digitized by Google

manns und sein hoffnungsloses Liebeserlebnis in einer buntbewegten, fesselnden Darstellung näherzubringen. G. Fritz (Charlottenburg).

Horn, Herrmann: Tage um ein Schloß. Eine Erzählung. Berlin, Fleischel, 1921. (137 S.)

Im Sommer 1918 mit seiner immer lauter werdenden Kriegsunlust und Bitterkeit weilt der Maler Günther als Erholungsurlauber in dem Dorfe Waldfels bei München, wo er in den Kauf des Schloßgutes mitverwickelt wird. Seinem reinen, gerechten Sinn ist der Schwindel, der dabei betrieben wird, zuwider. In dem Bewußtsein, „den nie zu entreißenden Besitz in sich selber" zu tragen, und in dem Drange, „den Menschen Güte zu geben", greift er helfend ein. Doch die Dorfbewohner bringen dem auch ihnen Wesensfremden Mißtrauen entgegen, das sich zu offenkundigem Haß steigert. Er stirbt durch die Waffe eines wütenden Geistesgestörten, noch im Tode ob „seines Sieges" lächelnd. — Der eigenwüchsige Stil der spannend und knapp geschriebenen Erzählung, die in 3 Tagen zusammengedrängte Handlung, die Zeit, „wo Deutschland seinen letzten Traum von Sieg träumte", die Zeichnung der Charaktere, das seelisch tiefe Erleben, die Symbolik, die phantastische Fülle erfordern ein sehr aufmerksames Lesen. Das Buch wird nur einen kleinen Kreis von Freunden finden, also nur für größere Büchereien in Betracht kommen. Elisabeth Klewe (Guben).

Jarosy, Friedrich: Die Mumien von Kreuzburg. Eine Erzählung aus Livlands Bolschewiken-Zeit. Berlin, A. Juncker, [1921]. (176 S.)

Der österreichische Diplomat Eringhausen wird freiwillig-unfreiwillig einen Augenblick Mitspieler in dem großen Drama des östlichen Europa. Das Furchtbare dieses Erlebens erschüttert ihn in seiner Stellung des teilnahmslosen Beobachters und zwingt auch ihn, dem Rätsel dieser Entwicklung nachzusinnen. — Die Geschichte ist gut erzählt, voll Spannung, aber wer von ihr tieferen Aufschluß und neue Einblicke erwartet, wird enttäuscht. So ist das Buch nicht mehr als eine Tageserscheinung — brauchbare Unterhaltungsliteratur. W. Schuster (Kattowitz).

Kurz, Isolde: Die Nächte von Fondi. Eine Geschichte aus dem Cinquecento. München, Beck, 1922. (259 S.)

Wieder einmal führt uns Isolde Kurz in ihre Wahlheimat, in das Italien der Renaissance. Und zwar ist das Heldenpaar ihres neuen Romans der ritterlich-weltmännische Kardinal Ippolito de'Medici und Julia Gonzaga, die von Ariost besungene, schönste und sittenreinste Fürstin ihres verderbten Jahrhunderts. In strahlender Fülle der Menschlichkeit sind sie aus ihren Gräften wiedererstanden, und unter der Sonne des Cinquecento, die sich aus dem Herzen der Dichterin neu entzündet hat, hebt aufs neue die edle Ballade dieser Liebe an, durchpulst vom Rhythmus klassischen Lebensgefühles wie Goethes Tasso, an den wir auch dadurch wesentlich erinnert werden, daß die hohe gesellschaftliche Stilkunst der Renaissance nicht nur auf dem Weg kulturgeschichtlich-literarischer Anempfindung — wie bei C. F. Meyer —, sondern durch unmittelbare, sinnenstarke Berührung mit ihren letzten Auswirkungen auf italienischem Boden in das dichterische Ingenium eines späten Enkels eingegangen ist. Wir erleben es, wie der leidenschaftliche junge Kirchenfürst, dem die von Goethe als ein Wahrzeichen des Dämonischen hervorgehobene vis attractiva (Anziehungskraft) in außerordentlichem Grade eigen ist, im geistreichen Spiel nächtlicher Feste auf Juliens altem Schlosse Fondi (an der Via Appia) scheinbar vergeblich um die Liebe der Fürstin wirbt, wir erleben die Schreckensnacht, in welcher der türkische Seeräuber Chaireddin Barbarossa mit seiner furchtbaren Schar das ungeschützte Schloß überfällt, um Julia für den Harem Solimans zu rauben, und wo sie nur durch die rasche und heldenhafte Hilfe Ippolitos

Digitized by Google

gerettet wird, und wir erleben das erschütternde Ende dieser Liebe, als sie sich eben zu erfüllen beginnt: Der letzte geniale Medizäer stirbt in den Armen seiner Julia an dem Gift, das ihm sein Vetter Alessandro, der Tyrann von Florenz, eingeben ließ, und Julia weiht ihre verwaiste Liebe hinfort den Werken der Barmherzigkeit. „Im Glanze des Urbildes aber", so schließt die adlige Dichtung, „verzehrte sich allmählich das schöne, vergängliche Abbild, Ippolito de' Medici geheißen, es ging ein in das große Glänzen." — Obwohl der Roman sehr spannende Kapitel enthält, werden nur Leser mit einem ziemlich geläuterten Geschmack und mit ausgesprochenem Verständnis für das Persönlichkeitsideal der Renaissance seinen Wert zu schätzen vermögen. Er kommt daher bloß für mittlere und große Büchereien in Betracht. E. Ackerknecht (Stettin).

Lauff, Joseph von: Sinter Klaas. Ein Roman vom Niederrhein. Berlin, Grote, 1921. (487 S.)

In seiner bekannten Art (unkünstlerisch breit, verstiegen im Dialog, krampfig in ernsten und lustigen Szenen, verliebt wie ein Dilettant in unnatürliche Menschen) erzählt Lauff, wie Hans Harkort, der zum Priester bestimmt gegen den Willen des Vaters aus der Bahn gebrochen ist, und Franziska Simonis, seine Jugendgeliebte, die indessen die Witwe eines Schurken geworden, am Sankt-Nikolaus-Abend doch noch zusammenkommen, nachdem sich, ausgerechnet an diesem Abend, die Ehrlosigkeit von Franziskas Vater, bisher das Haupthindernis der Ehe in Franziskas Augen, als törichte Einbildung erwiesen hat. Engel und Schufte, blühweiß und kohlschwarz biedern und schmutzen durch das Buch. Die Natur geht auf gleich hohem Kothurn wie die Menschen. Zur Erholung von der Lektüre ist Raabes Fabian und Sebastian zu empfehlen. P. Biedermann (Bromberg).

Michaelis, Sophus: Novellen. Berlin, Reiß, 1922. (203 S.)

Diese Novellen haben beinahe alle etwas Feuilletonhaftes oder Fragmentarisches. Feuilletonhaftes da, wo die Novellenform gewahrt ist, Goethes „unerhörte Begebenheit" im Mittelpunkt des Geschehens steht; Fragmentarisches da, wo auf eigentliche Handlung verzichtet ist, aus einem Weltanschauungsgebäude ein Gedankenbrocken gerissen ist und mit ihm ein fast akrobatenhaftes, mitunter ins Groteske wechselndes Spiel getrieben wird. Eine Ausnahme bilden die Stücke, in denen im Hintergrund (oder Vordergrund?) der Weltkrieg steht und in denen neben dem Gedanklichen ein Erlebnis als gleich starker Faktor wirkt. So namentlich „der Holzbock", diese Geschichte von der krankhaft-angstvollen Hilflosigkeit eines geistigen Kulturmenschen gegenüber der elementar-wahllosen Brutalität des Krieges, und „der Muspelsohn", in dem am Erleben eines afrikanischen Ententesoldaten, der „um seinen Krieg betrogen" wurde, der Gegensatz aufgezeigt wird zwischen dem primitiven Begehren, den Feind anzuspringen und zu vernichten, und dem „wunderlichen Halbkrieg", dem „liebevollen Mord" der Europäer, in dem damit hingewiesen wird auf die Sinnlosigkeit des zivilisierten Krieges überhaupt. — Zur Anschaffung kommt der Novellenband in Frage für größere Büchereien, die es sich heute noch gestatten können, solch ausgesprochen geistreiches Buch für die Liebhaber derartiger Literatur unter ihren Lesern einzustellen. Therese Krimmer (Berlin).

Nagler, Franziscus: Das Sängerfest und andere heimatfrohe, lustige, behagliche und unbehagliche Geschichten. Leipzig, Wigand, 1921. (191 S.)

Dieses Bändchen bringt kleine, launige Begebenheiten. Leider büßen sie ein gut Teil ihrer Wirkung ein, da der Verfasser in seiner Freude am Erzählen sie zu breit ausspinnt und dadurch den Stoff und die Ausdrucksweise nicht genügend meistert, so daß der Leser in allzu reichlicher Vorahnung kommender Dinge leicht

Digitized by Google

ermüdet. Am besten ist ihm „die Schlittenfuhre" gelungen, über die man immerhin herzlich lachen kann. — Sehr zu bedauern ist, daß der Verfasser aus dem Stoff des „Orgelhannes" nicht mehr herausgeholt hat. Das Motiv hätte bei knapperer und weniger sentimentaler Darstellung ein kleines Meisterstück ergeben können: ein Nichtsnutz, der im Begriff ist, aus der Kirche seines Heimatdorfes die Gold- und Silbergeräte zu stehlen, wird beim Anblick der vor ihm einst selbst erbauten Orgel von der Liebe zur Musik so überwältigt, daß er alles vergessend zu spielen beginnt. — Die Titelnovelle, sowie der „Mulus auf der Kanzel" und „der Schwarm" sind harmlose, im behaglichen Plauderton geschriebene Geschichtchen. Für Büchereien kommt das Buch in Anbetracht wertvollerer Literatur dieser Art nicht in Frage.

Elisabeth Klewe (Guben).

Nösekabel, Berta: Peter Jürn. Die Geschichte einer Jugend. Rothenfelde, Holzwarth, o. J. (95 S.)

Peter Jürn ist ein außer der Ehe geborenes Kind, das auf dem Lande von einer stolzen Mutter erzogen wird, schließlich doch in ein Vaterhaus kommt. Die Geschehnisse sind nicht recht anschaulich geschildert, die Menschen nicht ganz lebendig gestaltet. Es bleibt alles mehr skizzenhaft, doch zeigen die drei Hauptgestalten (Peter Jürn, seine Mutter und seine Braut) Anfänge von größerem Können; auch Landschaftsstimmungen sind der Verfasserin gelungen. K. Jungclaus (Kiel).

Scheid, Lothar: Die Zauberweide. Ein Märchen. Mit Zeichnungen von Willibald Krain. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (148 S.)

Für die Kleinen ist's freilich kein Märchen; aber die Großen werden gern hören, wie Tobias, der brave Korbmachergesell, trotz des pfiffigen Holzhändlers sauberem Töchterlein Babett, trotz wunderlicher Abenteuer und böser Nachreden Mailindchen, dem liebsten Mädchen, die Treue hält. So erlösen die beiden glücklichen Kinder den unseligen König Philibert vom Fluch der ewigen Ruhelosigkeit, welchen die gierigen Laubacher Korbmachermeister, zwar unwissentlich, durch den Diebstahl seiner Zauberweide über ihn verhängt haben. — Das Märchen entbehrt nicht einer starken Handlung, voll des Lieblich-Wunderbaren und auch des Unheimlichen und Spukhaften. Aber mit einer gewissen Spitzfindigkeit hat der Dichter den Gang der Erzählung mit vielen kleinen Abschweifungen verhüllt, so daß ein kindliches Gemüt stets in Gefahr sein wird, das eigentliche Ziel der Geschichte aus den Augen zu verlieren. Auch für den höchsten Reiz des Buches, die innige Verwobenheit von Tag und Nacht, der Blumen, Bäume und Tiere, der Landschaft mit dem ganzen Geschehen, sind die meisten Kinder noch nicht empfänglich. Die hübschen Zeichnungen müßten nicht mit gar so großer Sparsamkeit eingestreut sein. Die „Zauberweide" ist ein Kunstmärchen, ähnlich Storms „Hinzelmeier" oder der „Regentrude", über dessen geheimem Sinn der Leser lange grübeln mag: ein Kinder- und Volksmärchen ist es nicht. Nur große Büchereien sollten sich den Luxus der Anschaffung gestatten.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Schotte, Heinrich: Hans Heiner Roseliebs ewiger Sonntag. Kempten, Kösel, 1921. (254 S.)

Ein ewiger Sonntag — das ist Hans Heiner Roseliebs Leben. Und so ist in diesem Buch viel, fast allzuviel die Rede von Sonne, Schönheit, Heiterkeit, Seligkeit und leuchtender Wärme. Schwingende Sehnsucht, die „Freundin der Suchenden und Einsamen", drängt ihn zum Licht, zum Süden. Die Güte eines Freundes verschafft ihm Erfüllung seines Wunsches. In Rom, in der ewigen Stadt, findet er den Freund, findet er Klarisse, „die Leuchtende", die ihn anmutet wie ein Wesen einer reinen, höheren Welt. Sie erleben zusammen einen zauber-

Digitized by Google

haften Campagna-Frühling, dann aber trennen sie die dunklen Mächte des Schicksals: Klarisse ruft der schwer erkrankte, geliebte Vater, und Hans Heiner treibt die uralte Wanderlust und Sehnsucht wieder zurück in die Heimat, in die „Stadt mit den goldenen Türmen". Als Lehrer der Jugend lebt er ein stilles, genügsames Leben. Zuweilen besucht er Klarisse in ihrer Einsiedelei und sie feiern gemeinsam ihren „ewigen Sonntag". Leider leidet das Buch sehr unter der Überfülle der schmückenden Beiwörter; die Handlung wird fast erstickt von dem allzu üppig rankenden Beiwerk. Man vermißt Einfachheit, Schlichtheit und Natürlichkeit, findet dafür Unklarheit, Gezwungenheit, Übertriebenheit und manche Unselbständigkeit. Störend wirken insbesondere die übermäßigen Wiederholungen einzelner Ausdrücke. — Das Buch ist für kleinere und mittlere Büchereien ungeeignet, in größeren, hauptsächlich in katholischen, mag es eher Aufstellung finden.

Margarete Schmeer (München).

Schussen, Wilhelm: Der Roman vom Dr. Firlefanz. Breslau und Leipzig, Bergstadt-Verlag, 1922. (130 S.)

Das uralte Dichter-Thema „Der Traum ein Leben" wird hier neu variiert. Wer Schussens kräftige Art zu fabulieren kennt, wird nicht zweifeln, daß die bäuerlichen Lebens- und Liebeswege, die der junge Ulrich Jaus in seinen Fieberträumen geht, absonderlich genug sein werden. Besonders aber spielt diesmal „die wohlbekannte Schar, die strömend sich im Dunstkreis überbreitet", in allerhand menschlicher Verkleidung eine große Rolle. Wie im nordischen Märchen die Welt der Trolle seltsam aufregend und auflösend in den streng geordneten bäuerlichen Alltag hineinspielt, so geschieht es auch hier, und wir können uns eines Schauers nicht erwehren, wenn wir die Elementargeister hinter den menschlichen Masken erspüren. Nur einen bösen, geradezu verhängnisvollen Kompositionsfehler hat das bunte kleine Werklein: beim Übergang in die Traumhandlung ist die Möglichkeit, daß alles Folgende Traumgeschehen sei, nicht deutlich genug offengelassen. Da die Handlung sich ziemlich lange auf der Bahn etwa der Eichendorffschen Taugenichts-Romantik bewegt und überhaupt nie ganz unverkennbar in die dem Traum eigene Sprunghaftigkeit und „Unmöglichkeit" übergeht, werden die meisten Leser viel zu spät erst ahnen, in welche Gefilde sie der Dichter verführt hat. Von einer solchen frühzeitigen Ahnung aber (die Gewißheit freilich soll der Leser erst am Schluß erhalten) ist der dichterische Eindruck des Ganzen zweifellos entscheidend abhängig. Es wäre zu wünschen, daß der Dichter bei einer neuen Auflage diesen Kompositionsfehler verbesserte, was sich wohl mit wenigen Worten erreichen ließe. — Für mittlere und große Büchereien. E. Ackerknecht (Stettin).

Strobl, Karl Hans: Der dunkle Strom. Roman. Leipzig, Staackmann, 1922. (386 S.)

Strobls neuer Roman spielt sich ab auf dem düsteren Hintergrund der deutsch-protestantisch — polnisch-jesuitischen Streitigkeiten und ihrem furchtbaren Ausgang, dem Thorner Blutbad 1724. Im Vordergrund steht die Geschichte einer jungen deutschen Adligen, die von den „Vätern Jesu" ihrer Tante, der streitbaren Freifrau Ulphema Polyxena von Bukow, geraubt und in ein Kloster gesteckt, aus diesem jedoch von einem deutschen Studenten, Johann Karl Kaldenborn, befreit wird. Die neuerlichen Versuche der Jesuiten, das Mädchen zu bekommen, die Gefangensetzung des Studenten, seine Befreiung, die Bemühungen der Freifrau um ihre deutschen Landsleute beim Fürsten Lubomirski und dem König, die Flucht der drei Deutschen in preußisches Gebiet, bei der Anna Susanna von Polen erschossen wird, und nicht zuletzt die Hinrichtung des Bürgermeisters Rösner und vieler Bürger sind gut, doch mit zuweilen umständlicher Breite und unnötiger Schärfe erzählt. — Für katholische

Digitized by Google

Büchereien kommt der Roman nicht in Betracht. Bei der Beschränkung, die wir uns im Bücherkauf heute auferlegen müssen, ist die Anschaffung des neuen Strobl auch für größere Büchereien keine Notwendigkeit. Lisa Kunstmann (Stettin).

Teich, Walther: Tyll auf Korsika. Köln, Rheinland-Verlag, 1922. (88 S.)

Das mit 4 schönen Original-Holzschnitten von Mari Teich geschmückte Büchlein enthält 2 Novellen, „Die Flucht" und „Tyll", und ein Gespräch zwischen Mitmensch und Dichter als Vorwort. Hierin heißt es: „Das ist der Sinn des künstlerischen Schaffens: Es soll Gefühlserregung bis zu jener Höhe steigern, wo Gefühl und Widerstand, Weg und Ziel eins werden, wo das Gefühl Erfüllung alles Fühlbaren wird, wo es nichts außer ihm gibt." Die eine Novelle erzählt die Flucht eines Gefangenen von Korsika, die andere von der Liebe eines solchen Gefangenen zu einem korsischen Mädchen. Aber die Handlung ist nur farbiges Symbol, notwendiges Ausdrucksmittel für ein glühendes Lied des Lebens, des Blühens um des Blühens willen, das nach der Frucht nicht fragt, ja sie verneint. — Der junge Autor (er ist sicher jung) hat seinen Stil an Nietzsche geschult. Wir lassen uns gern von ihm auf eine Stunde in sein Traumland mitnehmen, in dem es so viel einprägsame Schönheit gibt. Freilich hätte ich das Vorwortgespräch gern vermißt. Deshalb, weil es programmatisch und darum zu schwer ist für die 2 kleinen Novellen, die zudem dieser Erläuterung nicht bedürfen. Geschulte Leser, die der neuesten Literatur mit Verständnis zu folgen vermögen, werden an dem schmalen Bändchen ihre Freude haben. W. Schuster (Kattowitz).

Timmermans, Felix: Pallieter. Aus dem Flämischen übertragen von Anna Valeton-Hoos. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (263 S.)

Eine lyrische Romandichtung, ohne viel Handlung, voll von so überschwänglicher Naturfreude, daß man des Jubels bisweilen fast müde wird, aber doch so eigen und echt im Ton, daß man nicht zu mäkeln wagt. Ein schönes Jahr — das Hochzeitsjahr — aus dem Leben Pallieters. Der ist ein Bauer im üppig fruchtbaren, fettesten flämischen Land an der Nethe. Er verbringt sein Leben in enthusiastischer Naturschwelgerei. Aus jeder Stunde, jeder Tages- und Jahreszeit, jedem Wetter, jeder Naturstimmung weiß er Wonne und Genuß und Rausch zu gewinnen, darum nennt man ihn den „Tagesmelker". Seine Naturliebe ist äußerst sinnenfroh, er ist fähig zu innigster religiöser Naturandacht wie zu derbster Freude an unmäßigen Freß- und Saufgelagen. Alle seine Sinne sind stets wach, Geschmack und Geruch so lebhaft, wie man es sonst in Büchern nicht gewohnt ist. Regen, Wasser, Nebel, nasse Wiesen werden so stark und nuancenreich empfunden, daß uns prosaische Worte zur Charakterisierung dieser Eigenart fehlen. In vollem, schattenlosem Glück genießt Pallieter sein Dasein, ohne Schwierigkeiten und Verwicklungen gewinnt er sein geliebtes Mariechen, feiert die herrlichste Hochzeit und läßt sich mit Drillingen beschenken. Dann aber bedroht ein Eisenbahnbau seinen Hof und Garten. Er flieht davor und beschließt, sein Leben nun mit seiner Familie in Planwagen auf der Reise durch die Herrlichkeiten der Erde weiterzuführen. Diese Auswanderung des ganz in seiner Heimat wurzelnden Bauern schließt das Buch leider überraschend und nicht ganz befriedigend ab. — Die Dichtung wird auch schon in Büchereien mittleren Umfanges gut am Platze sein. Man vermeide, sie an empfindsame Gemüter auszuleihen, die durch die ungezähmte flämische Bauernderbheit mancher Szenen sich verletzt fühlen könnten. H. J. Homann (Charlottenburg).

Voigt-Diederichs, Helene: Mann und Frau. Jena, Diederichs, 1922. (205 S.)

17 kurze, ausdrucksstark zusammengedrängte Erzählungen, in denen Helene Voigt-Diederichs in ihrer herben und von so warmer Innigkeit erfüllten Weise von

Digitized by Google

den Dingen erzählt, die zwischen Mann und Frau liegen. Es sind verschlossene, ernste Menschen, die sie schildert, Landarbeiter, Handwerker, Eheleute, Kinder, Soldaten und Kriegerfrauen, es ist das Volk ihrer holsteinischen Heimat in seiner gemütstiefen Wesenhaftigkeit. Das Buch strömt Heimatsluft aus wie wenig andere, und man muß es lieben wegen der Treue und Ehrfurcht, mit der die Dichterin das Schicksal ihrer Menschen schildert. Viele der Geschichten eignen sich aufs schönste für die Vorlesestunde; ich weise hin auf die zarte Kindergeschichte „Bloß ein Mädchen", die besonders starke „Der Sohn", in der stille, schwere Trauer wundervoll ernst klingt, die ergreifend tragische „Heimkehrer". Hier und in den meisten anderen Geschichten aus dem Kriege fühlt man freudig, wie großer und tiefer Gestaltung derartige Stoffe fähig sind, wenn eine echte dichterische Begabung sich ihrer annimmt. — Einer Empfehlung bedarf das Buch nicht, es spricht für sich selbst, und besonders: es spricht zu den Herzen aller. G. Kemp (Memel).

Kleine Mitteilungen.

Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.

Am 7. Juni 1922 traten in Cassel 21 Herren und Damen aus dem volksbibliothekarischen Berufe zusammen, um über einen organisatorischen Zusammenschluß unter denjenigen Kollegen zu beraten, die die Volksbücherei arbeit unter gleichen oder ähnlichen Gesichtspunkten betreiben. Der Gedanke eines solchen büchereipolitischen Zusammenschlusses fand allseitige Zustimmung, unter anderen Gründen auch, weil es allen Anwesenden dringend notwendig erschien, der Leipziger Zentrale eine geschlossene Organisation entgegenzustellen. In eingehender Aussprache wurden die Richtlinien festgelegt, in deren Sinne die Anwesenden zusammen arbeiten wollten. Mit der genaueren Formulierung und späteren Durchführung dieser Richtlinien wurde ein geschäftsführender Vorstand betraut, in den Dr. Schumm-Essen, Dr. Sulz-Essen und Dr. Winker-Düsseldorf gewählt wurden.

Die Richtlinien sind inzwischen ausgearbeitet und sämtlichen Mitgliedern der Gründungsversammlung vorgelegt worden. Sie wurden allgemein angenommen und gelten somit als die Satzungen der Arbeitsgemeinschaft (s. unten). Bei allen inzwischen neu hinzugetretenen Mitgliedern war die Anerkennung der Richtlinien die Voraussetzung für die Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft.

Ein zweiter Punkt bei der Beratung in Cassel war die Stellungnahme zu dem Verhalten des Volksbildungsreferenten im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Herrn Dr. v. Erdbergs, der in mehreren amtlichen Erlassen und in einem eben damals bekannt gewordenen Privatbriefe in der Flensburger Sache eine so einseitige büchereipolitische Stellung eingenommen hatte, daß es notwendig erschien, in scharfer Form gegen ein derartiges Vorgehen Front zu machen. Mit dem Proteste gegen Herrn v. Erdberg wurde ebenfalls der geschäftsführende Vorstand beauftragt. Dieser Protest ist inzwischen erfolgt (s. B. u. B. Jg. 1922, H. 10/11); er wurde auch dem preußischen Ministerium vorgelegt.

Als dritter Punkt stand der Ausbau des Stettiner Bücher-Einkaufshauses für Volksbüchereien zur Beratung. Der Vorstand wurde beauftragt, auch von sich aus beim preußischen Ministerium Schritte zu tun, daß das Stettiner Einkaufshaus weiterhin finanziell unterstützt würde, da bei der wirtschaftlichen Notlage der Volksbüchereien ein solches Einkaufshaus eine dringende Notwendigkeit sei und durch Unterstützung eines solchen die äußerst geringen Mittel, die das Ministerium für das Volksbüchereiwesen zur Verfügung hatte, wenigstens allen Büchereien zugute kommen könnten.

Digitized by Google

Das Ministerium hat diese Eingabe des Vorstandes ablehnend beschieden (s. auch B. u. B. 1922, H. 9). Dem Vorstand ist es trotzdem aus eigener Kraft gelungen, die Einkaufsstelle auf eine neue und breitere finanzielle Grundlage zu stellen; er ist dadurch in der Lage, für die der Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Mitglieder besonders günstige Einkaufsbedingungen zu bieten. Die Einkaufsstelle „Volksbuch" arbeitet schon seit mehreren Monaten und hat bereits an zahlreiche Büchereien Bestellungen ausgeführt.

Richtlinien
für die Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.

I. Die Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare ist eine büchereipolitische Vereinigung von haupt- und nebenamtlich im Volksbüchereiberuf tätigen Personen zum Zwecke des Austausches praktischer Erfahrungen und ihrer wirtschaftlichen Verwertung für die Bücherei und zur gegenseitigen geistigen Förderung in der Durchdringung der beruflichen Probleme und Aufgaben. Sie beabsichtigt vor allem, die verschiedenen büchereipolitisch möglichen Grundsätze nach den besonderen soziologischen und heimatlichen Verhältnissen jeder Bücherei oder Büchereigattung herauszuarbeiten, und lehnt es ab, eine bestimmte Büchereipolitik und Arbeitsmethode als die für alle Verhältnisse und Landschaften einzig richtige anzuerkennen. Neben der grundsätzlichen Anerkennung der Einstellungsfreiheit des Einzelnen auf seine bestimmten Verhältnisse betrachtet sie es trotzdem als ihre besondere Aufgabe, immer wieder auf die Gefahr der Mechanisierung hinzuweisen, welche in bestimmten büchereipolitischen Lagern schon Dogma geworden ist, wonach das Entwicklungsziel in einer Überfeinerung der technischen und methodischen Hilfsmittel gesucht wird. Die Gefahr liegt darin, daß unsere noch in den Anfangsgründen volkspsychologischer, volkspädagogischer und soziologischer Probleme steckende Wissenschaft zu früh in ihrer Eigenbewegung aufgehalten und zur Erstarrung gebracht wird.

II. Mitglied der Arbeitsgemeinschaft können nur diejenigen unter I. gekennzeichneten Personen werden, die sich nicht auf eine bestimmte büchereipolitische Richtung festgelegt haben (also sind z. B. Mitglieder der Leipziger Büchereizentrale und der mit ihr zusammenhängenden preußischen Volksbücherei-Vereinigung ausgeschlossen). Verbandszeitschrift ist die „Bücherei- und Bildungspflege" (B. u. B.), deren regelmäßiges Studium den Mitgliedern empfohlen wird.

III. Als Arbeitsgebiete sind vorläufig vorgesehen:

1. Förderung unserer praktischen Arbeit in Stadt und Land
   a) durch regelmäßige Zusammenkünfte und Aussprachen innerhalb der zu begründenden Orts- und Bezirksgruppen;
   b) Schaffung billiger Bezugsquellen (Einkaufsstellen) für Bücher und Büchereimaterial;
   c) Förderung der Verbandszeitschrift durch Ausbau der Buchkritik und Austausch praktischer Erfahrungen;
   d) weiteste Verbreitung der B. u. B. durch regelmäßige Zustellung auch an Nichtabonnenten unter unseren Mitgliedern und anderen Freunden unserer Arbeit;
   e) Bearbeitung und regelmäßige Versendung von Bücherauswahllisten, vor allem für kleine Büchereien.
2. Einflußnahme in unserem Sinne auf alle von Staat und Kommunen vorgesehenen Einrichtungen und Verfügungen (Diplomprüfungen, Prüfungsausschüsse, Anstellungsbedingungen, Beratungsstellen usw.).
3. Einrichtung einer Auskunftsstelle über technische, bildungspflegliche und literarische Fragen im Sinne unserer Grundsätze.

Digitized by Google

IV. Der Mitgliedsbeitrag wird jährlich vom Vorstande festgesetzt. Er beträgt für das Kalenderjahr 1923 M. 50,—.

V. Der Vorstand besteht aus drei Mitgliedern, wovon mindestens zwei hauptamtlich im Bibliotheksberuf angestellt sein müssen; er wird alle zwei Jahre auf der Mitgliederversammlung gewählt und erstattet dort jährlich über seine Geschäftsführung Bericht.

VI. Die Mitgliederversammlung tagt jährlich mindestens einmal im Anschluß an die Tagung des Büchereiverbandes (Pfingstwoche). Sie beschließt über die Satzungen, den Mitgliedsbeitrag, wählt den Vorstand und gibt Anregungen über den weiteren Ausbau des Arbeitsplanes.

VII. Die Arbeitsgemeinschaft ist aufgelöst, falls eine Zweidrittel-Majorität der Mitgliederversammlung eine grundsätzliche Änderung der Bestimmungen unter I. und II. beschließt.

Mitgliederliste
der Freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.

Barmen: Haacke, Dr., Direktor der Stadtbücherei.
Groß-Berlin: Fritz, Prof. Dr., Direktor der Stadtbücherei Charlottenburg, Volksbüchereidirektor von Groß-Berlin.
„ Homann, H. J., Dr., Bibliothekar, Stadtbücherei Charlottenburg.
„ Reicke, Anna, Bibl.-Obersekret., Stadtbücherei Charlottenburg.
„ Pauly, Albert, Dr., Leiter der Stadtbücherei Berlin-Wilmersdorf.
Bielefeld: Steinhaus, Lotta, Leiterin d. Öffentl. Bibliothek.
Bochum: Schmidt, Thekla, Leiterin der Stadtbücherei.
Danzig: Anspach, Clara, Leiterin der Volksbücherei.
Deutz: Reißmann, Georg, Leiter der Werkbücherei der Motorenfabrik.
Dortmund: Schulz, Erich, Dr., Direktor der Stadtbücherei.
„ Briele, van der, Dr., Bibliothekar, Stadtbücherei.
Düsseldorf: Nörrenberg, Const., Dr., Direktor der Landes- und Stadtbibliothek.
„ Winker, Dr., Direktor der Städt. Bücherhallen.
„ Meyer-Eckhardt, Viktor, Dr., Leiter der Büchereiberatungsstelle des Reg.-Bez. Düsseldorf.
Duisburg: Sallentien, Viktor, Dr., Direktor der Stadtbibliothek.
Elberfeld: Loeckle, Dr., Direktor der Stadtbücherei.
Erfurt: Dütschke, Else, Bibliothekarin, Städt. Volksbücherei.
Essen: Sulz, Eugen, Dr., Direktor der Städt. Büchereien.
„ Dicke, Dr., 2. Stadtbibliothekar, Städt. Büchereien.
„ Handel, L., Wissenschaftl. Hilfsbibliothekar, Stadtbücherei.
„ Schumm, Felix, Dr., Oberbibliothekar der Kruppschen Bücherhalle.
„ Meyer, Eduard, 1. Bibliothekar, Kruppsche Bücherhalle.
Flensburg: Schriewer, Franz, Dr., Direktor der Zentrale für Nordmarkbüchereien.
Frankfurt/Main: Seerig, Robert, Vorstand der Freien Bibliothek.
Frankfurt/Oder: Plage, Felix, Stadtbibliothekar, Leiter der Beratungsstelle für den Regierungsbezirk Frankfurt/Oder.
Gelsenkirchen: Kummer, Clära, Städt. Bücherei.
Bergisch-Gladbach: Philippi, Martha, Dr., Leiterin der öffentl. Bücherhalle der Richard-Zander-Stiftung.
Görlitz: Schmula, Charitas, Direktorin der Städt. Volksbücherei und Lesehalle.
Goslar: Heiligenstädt, Prof. Dr., Leiter der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Hannover.
Haan (Rhld.): Richter, Bürodirektor, Leiter der Volksbücherei.
Halberstadt: Siefert, Frau Martha, Leiterin der Stadtbücherei und Lesehalle.

Digitized by Google

Hamburg: Plate, O., Dr., Direktor der öffentl. Bücherhallen.
Heiligenhaus: Huesgen, Schuldirektor, Leiter der Volksbücherei.
Hordel i. Westf.: Hoffmann, Georg, Leiter der Bücherei der Zechen Hannover und Hannibal.
Iserlohn: Schröder, Ludwig, Rektor, Leiter der städt. Volksbücherei.
Kiel: Jungclaus, Karl, Vorstand der Stadtbibliothek, Leiter der Beratungsstelle für das Büchereiwesen in der Provinz Schleswig-Holstein.
Koblenz: Wohlers, Günter, Dr., Leiter der Stadtbücherei.
Langenberg: Ophues, Rektor, Leiter der Volksbücherei.
Lennep: Weishaupt, Rektor, Leiter der Stadtbücherei.
Leverkusen: Caspari, Hugo, Dr., Leiter der Bücherei der Farbenfabrik vorm. F. Bayer & Co.
„ Baßler, Auguste, Bibliothekarin der Bücherei der Farbenfabrik vorm. F. Bayer & Co., Vorsitzende der rhein.-westf. Bezirksgruppe des Reichsverbandes deutscher Bibliotheksbeamten.
Ludwigshafen: Weiß, A., Dr., Leiter der Bücherei der Bad. Anilin- u. Sodafabrik.
Lübeck: Otten, Bennata, Leiterin der Öffentl. Bücher- u. Lesehalle.
Magdeburg: Vincenti, Ritter von, Dr., Direktor der Stadtbibliothek.
Mülheim/Rh.: Krudewig, Frau Beatrix, Leiterin der Bücherei Felten & Guilleaume Carlswerk.
Neviges: Martels, Rektor, Leiter der Volksbücherei.
Rheinhausen: Hesselbarth, Hans, Leiter der Bücherei der Friedrich-Alfred-Hütte.
Stettin: Ackerknecht, Erwin, Dr., Direktor der Stadtbücherei, Leiter der Beratungsstelle für die Provinz Pommern.
„ Petsch, Dr., Stadtbibliothekar, Stadtbücherei.
„ Braun, Dr., Bibliothekar, Stadtbücherei.
„ Kock, Dr., wiss. Hilfsarbeiter, Stadtbücherei.
„ Rosin, wiss. Hilfsarbeiter, Stadtbücherei.
Uerdingen (Niederrhein): Burchard, Herta, Bibliothekarin der chemischen Fabriken vorm. Weiler-ter-Meer.
Velbert (Rhld.): Fentsch, Willy, Dr., Leiter der Stadtbibliothek.
Vohwinkel: Nies, Schuldirektor, Leiter der Volksbücherei.
Wanne: Tillmann, M., Leiterin der Volksbücherei.
Werden: Wimhoff, Clemens, Leiter der Werkbücherei der Firma W. Dölken & Co.
Wülfrath: Messerschmidt, Schuldirektor, Leiter der Volksbücherei.

Die Kölner Pfingsttagung des Bundes entschiedener Schulreformer und der Gesamtaufbau unseres Bildungswesens. Vom 20.—23. V. 1925 (Pfingsten) findet im großen Gürzenichsaal in Köln die Tagung des Bundes entschiedener Schulreformer unter dem Titel „Vom Kindergarten bis zur Hochschule, Kongreß zur Praxis des Gesamtaufbaues unseres Bildungswesens" statt. Am ersten Tag hält Kaveran das grundlegende Einleitungsreferat, spricht Stadtarzt Hodam über die vorgeburtliche und die Kleinkinder-Erziehung und Frau Dr. Montessori über selbständige Erziehung im Kinderheim. Hieran anknüpfend verfolgt am zweiten Tag (21. V.) der Bundesvorsitzende Professor Oestreich die Erziehung von der Grundschule bis zur Oberschule, knüpft Dr. Olga Essig daran die Erörterung der Berufsschulen an, während Oberstudiendirektor Goldbeck Wesen und Werte der Jugendbewegung behandelt. Der dritte Tag gehört der Volksbildung sowie dem Erwachsenenunterricht, und zwar so, daß Dr. Resch von der freien Volksschule Remscheid über „die Volkshochschulbewegung", Regierungsrat Dr. Herring über „Lehrerbildung" und Privatdozent Dr. Honigsheim

Digitized by Google

Köln über die „Akademische Krise und die Zukunft von Erwachsenenunterricht und Universität" spricht. Der vierte Tag bleibt der künstlerischen Körperschulung mit Vorführung verschiedener Systeme unter dem Gesichtspunkt ihrer pädagogischen Verwendbarkeit und mit einem zusammenfassenden Vortrag von Hilker vorbehalten. Die Leser dieses Blattes wird insbesondere der dritte Tag interessieren; hierbei soll das Problem der Umgestaltung von Erwachsenenunterricht, Volksbildungswesen, Lehrerbildung und Universität ausdrücklich als Teil der gesamten Erziehungsreform behandelt werden. Nähere Angaben über Unterkunft, billige Verpflegung usw. durch den Vorsitzenden des Ortsausschusses Studienassessor Dr. Bommer, Köln-Ehrenfeld, Piusstraße, wohin auch Anmeldungen zu richten sind.

Das öffentliche Büchereiwesen in der Tschechoslowakei. Das statistische Landesamt in Prag hat vor kurzem Angaben über das öffentliche Büchereiwesen in der tschechoslowakischen Republik im Jahre 1920 veröffentlicht, denen wir die folgenden Zahlen entnehmen: In Böhmen waren in Tätigkeit 2230 Büchereien (in 6436 Gemeinden), in Mähren 925 (in 2320 Gemeinden), in Schlesien 83 (in 312 Gemeinden). Es entfielen an Ausleihungen auf einen Leser durchschnittlich in Böhmen 12,2, in Mähren 7,1, in Schlesien 5,6. In Böhmen gab es 1955 tschechische und 317 deutsche Büchereien mit 194652 eingeschriebenen Lesern, und 2367328 Ausleihungen im Jahr; in Mähren 847 tschechische und 128 deutsche Büchereien mit 105821 eingeschriebenen Lesern und 754508 Ausleihungen; in Schlesien 83 tschechische und 13 deutsche Büchereien mit 10407 eingeschriebenen Lesern und 58673 Ausleihungen. Zeitschriften waren ausgelegt in Böhmen 4985 tschechische und 412 deutsche, in Mähren 1566 tschechische und 153 deutsche, in Schlesien 46 tschechische und 3 deutsche. Der Bestand an Büchern betrug in Böhmen 1055163 tschechische und 197738 deutsche Bände, in Mähren 214620 tschechische und 60276 deutsche, in Schlesien 15713 tschechische und 6191 deutsche. Im ganzen: Unterhaltungsschriften: 1034384 tschechische und 157144 deutsche; belehrende Schriften: 232199 tschechische und 60088 deutsche; Zeitschriften: 60159 tschechische und 27065 deutsche; Jugendschriften: 30094 tschechische und 14939 deutsche. Es wurden ausgegeben für Bücher, Zeitschriften und Musikalien von den tschechischen Büchereien Kč. 886945.—, und von den deutschen Kč. 187815.—; für Einbände usw. Kč. 355871.— und Kč. 40425.—. Die übrigen Ausgaben betrugen: Kč. 1275939.— bei den tschechischen und Kč. 262155.— bei den deutschen. Von den Gesamteinnahmen der tschechischen Büchereien in Höhe von Kč. 2710641.— wurden Kč. 2051035.— von den Gemeinden beigesteuert, bei den deutschen von Kč. 437488.— Kč. 263728.—. Die Restbeträge wurden von den Vereinen sowie durch Lesegebühren usw. aufgebracht. (Aus dem Börsenblatt für den deutschen Buchhandel vom 2. Dez. 1922.)

Die Geschäftsstelle des „Deutschen Büchereiverbandes" hat eine Anzahl von Propaganda-Aufsätzen über die Notlage der deutschen Volksbüchereien gesammelt, die zur Verbreitung in der großen Tagespresse und in den Lokalblättern bestimmt sind. Abschriften werden auf Wunsch gern versandt an jeden Volksbibliothekar, der die Absicht und die Möglichkeit hat, zu ihrer Verbreitung beizutragen oder sich ihrer sonst zu seiner persönlichen und örtlichen Werbung für das Volksbüchereiwesen bedienen möchte.

Bücherpreise. Für Büchereileiter ist es häufig, besonders bei Etatsverhandlungen, von Wichtigkeit, sichere zahlenmäßige Angaben über die Steigerung der Bücherpreise in der letzten Zeit machen zu können. Wir stellen im folgenden die

Digitized by Google

offiziellen „Schlüsselzahlen" des Börsenvereins der deutschen Buchhändler seit ihrer Einführung zusammen, da diese am besten ein Bild von der allgemeinen Preissteigerung geben.

Schlüsselzahl	60	gültig	ab	13. September 1922,
„	80	„	„	28. September 1922,
„	110	„	„	15. Oktober 1922,
„	160	„	„	26. Oktober 1922,
„	210	„	„	6. November 1922,
„	300	„	„	20. November 1922,
„	400	„	„	4. Dezember 1922,
„	600	„	„	27. Dezember 1922,
„	700	„	„	15. Januar 1923,
„	900	„	„	29. Januar 1923,
„	1400	„	„	5. Februar 1923,
„	2000	„	„	26. Februar 1923.

Der Provinzialausschuß von Pommern hat zur Gründung einer **Landeswanderbücherei** nach den Plänen von Dr. Ackerknecht (vergl. den Aufsatz „Wanderbücherei" im letzten Jahrg. der B. u. B.) zehn Millionen bewilligt. Wir begrüßen diese Tatsache um so freudiger, als sie zu beweisen scheint, daß es immer noch Behörden gibt, die sich überzeugen lassen von der Notwendigkeit, gerade jetzt das Volksbüchereiwesen bodenständig auszubauen, anstatt abzubauen.

Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens in Thüringen. Aus dem Thüringischen Ministerium für Volksbildung wird geschrieben: In der Überzeugung, daß in der gegenwärtigen und kommenden wirtschaftlichen Notlage die öffentlichen volkstümlichen Büchereien eine große Bedeutung für die Erhaltung unseres Geisteslebens und der Volksbildung gewinnen werden, hat der Thüringische Staat schon rechtzeitig geeignete Maßnahmen vorbereitet, die es möglich machen können, die Bücherbeschaffung auch in Zeiten verhältnißmäßig hoher Bücherpreise und geringer öffentlicher und privater Unterstützungen zu sichern. Bereits im Frühjahr 1922 wurde für den dringendsten Bedarf der Volksbibliotheken durch ein staatliches Darlehen an der Volkshochschule Thüringen ein Notstandslager angelegt, dessen heutiger Wert viele Millionen ausmacht. Nachdem im Januar die erste Liste dieses Lagers veröffentlicht worden ist, wird das Lager von zahlreichen Bibliotheken in Anspruch genommen. Ja, es hat in einer Reihe von Fällen Anlaß gegeben, daß gerade heute, wo anderswo die Bibliotheken um ihr Dasein kämpfen müssen, durch Bewilligung von Gemeinden, Unterstützungen der Raiffeisenvereine, vor allem aber durch das opferfreudige Eintreten der Lehrerschaft neue Volksbibliotheken geschaffen wurden. Zur Förderung dieser wichtigen Arbeit hat das Ministerium für Volksbildung ferner die Einrichtung von Kreisberatungsstellen für das Volksbildungswesen bei den thüringischen Kreisschulämtern vorgesehen und zum Teil bereits durchgeführt. (Aus dem „Vorwärts" Nr. 77 vom 15. 2. 1923.)

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 1923 Heft 2

Guter Ersatz für die Typen Ganghofer, Marlitt u. a.

Nach einem Vortrag in der Arbeitsgemeinschaft der Großberliner Volksbibliothekare, von Dr. Hans Joachim Homann (Charlottenburg).

Der Ausgangspunkt bibliothekarischer Betrachtungen über Anschaffungs- und Ausleihepolitik — zumal bei der Schönen Literatur, von der allein hier die Rede sein soll — pflegt die Überlegung zu sein: Welches sind die Bücher, die wertvoll genug erscheinen, daß wir sie anschaffen und unseren Lesern nahe zu bringen suchen? Die Überlegung geht also von den verfügbaren Büchern aus. Ich möchte heute einmal den umgekehrten Weg gehen und zuerst fragen: was wünschen und erwarten unsere Leser von uns, und dann erst: welches sind die Bücher, mit denen wir ihnen diese Wünsche erfüllen oder doch ihrer Erfüllung nahe kommen können, ohne dabei zu vernachlässigen, daß unsere Bücherei keine Büchervertriebsstellen mechanischer oder geschäftlicher Art sind, daß wir selbst nicht willen- und meinungslose Handlanger der Leser, sondern Bildungspfleger oder Bildungspädagogen, oder auch, wie man es etwas feierlicher gelegentlich ausgedrückt hat, Seelsorger auf dem Gebiete der Bildung sind, daß wir werteschaffende und werteerhaltende Tätigkeit üben oder üben sollten. Es soll also untersucht werden: Mit welchen Büchern können wir die Wünsche unserer Leserschaft erfüllen, ohne darüber unsere besonderen Aufgaben zu vernachlässigen.

Die Voraussetzung, die damit gemacht wird, daß nämlich zwischen den Wünschen der Leser und den Absichten der Bibliothekare ein wesentlicher Unterschied bestehe, bedarf wohl kaum einer näheren Begründung. Ein Blick auf die Bestände einer nach rein geschäftlichen Grundsätzen, also im wesentlichen entsprechend dem Begehren der Benutzer geleiteten geschäftlichen Leihbibliothek — etwa einer Buchhandlung oder eines Warenhauses — und dann ein Blick auf die Bestände einer auch nur durchschnittlich geleiteten, auf Leistung im eben angedeuteten Sinne, nicht auf Geschäft eingestellten öffentlichen Volksbücherei zeigt den krassesten Gegensatz; wenn auch nicht verschwiegen werden kann, daß der Bibliothekar selbst heute noch, nach Jahrzehnten ernstester beruflicher Arbeit, immer wieder und allerorts mit Schrecken und Erstaunen Büchereien bemerken kann, in denen es noch ganz unbekannt zu sein scheint, daß in öffentlichen Büchereien nicht das Verlangen naiver, unkundiger oder verbildeter Leser, sondern andere Gesichtspunkte die Bücherauswahl zu bestimmen haben, daß öffentliche Büchereien sich nicht allein durch die Betriebsform, sondern viel mehr noch durch ihren Bücherbestand und den

Digitized by Google

in dieser Auswahl ausgedrückten Geist von der Leihbibliothek zu unterscheiden haben.

Hierzu eine Anmerkung über Verhältnisse, die man gerade in Berlin gar nicht so sehr selten trifft. Das allgemeine Niveau dessen, was die Leser haben wollen, braucht keineswegs überall und immer und bei jeder Betrachtungsweise unter dem Niveau zu liegen, das die Büchereien im allgemeinen innehalten. Es kann z. B. vorkommen, daß die Leser etwa in einseitiger Bevorzugung literarisch-ästhetisch hoch zu bewertender Werke höhere Ansprüche stellen, als sie die Bücherei, die eben nicht nur diesen einseitig eingestellten Lesern zu dienen hat, befriedigen kann, und daß diese Leser das Niveau der Bücherei dann als zu niedrig empfinden. Ihnen erscheint die Bücherei rückständig, altmodisch, schwerfällig. Aber nicht von solchen Ausnahmefällen soll berichtet werden, da das für die Praxis von geringer Bedeutung ist, sondern von den Leserwünschen, die überall üblich sind, die uns tagtäglich am Ausleiheschalter entgegentönen und die deshalb ein Recht auf ernstliche Prüfung jedenfalls haben.

Über diese Leserwünsche unterrichtet die Rundfrage, die die Schriftleitung des „Literarischen Echos" in den letzten Jahren an die bedeutendsten deutschen Büchereien gerichtet hat. Über die Form der Fragestellung und die Antworten sowie über die grundsätzlichen Einschränkungen bei der Bewertung der Resultate berichtete Erwin Ackerknecht in der „Ernte des Literarischen Echo" 1921, S. 96 und ich selbst im „Literarischen Echo" November 1922, Heft 3. Trotz aller Einschränkungen, die gemacht werden müssen, ist die innere Übereinstimmung der Antworten aus den verschiedensten Orten und von höchst verschiedenartig geleiteten Büchereien so weitgehend, und die Ergebnisse bringen für den mit der täglichen Praxis vertrauten Bibliothekar so wenig Neues oder Überraschendes, daß man wohl von einer gewissen Allgemeingültigkeit sprechen darf.

Die Schriftsteller nun, die nach den Ergebnissen dieser Rundfragen von den Lesern am meisten verlangt wurden, lassen sich in 3 Gruppen teilen:

1. Heimatdichter im weitesten Sinne des Wortes. Diese sollen hier nicht genauer behandelt werden. Sie verdanken ihre zunehmende Beliebtheit zweifellos zum Teil der dauernden Werbetätigkeit der Büchereien für ihre Bücher; außerdem werden wir bei ihnen zumeist gar nicht den Wunsch haben, sie durch andere, selbst durch artistisch höher stehende, aber heimatfremde Dichter zu ersetzen.

2. Modeschriftsteller (zur Zeit besonders Bonsels und Löns). Auch sie können hier unbeachtet bleiben, da ihre Beliebtheit meist schnell vergeht. Über den Wert oder Unwert ihrer Produkte entscheidet ihre Beliebtheit nicht, weil bei dem heutigen Mißstand im Kritikenwesen der Zeitungen und Zeitschriften gelegentlich auch ganz vollwertige Dichter zu Modegrößen werden, wie vor etwa 20 Jahren Frenssen mit seinem Jörn Uhl, später Hesse mit dem Peter Camenzind und neuerdings Löns. An diesen Modegrößen ist meist nur ein ver-

Digitized by Google

hältnismäßig kleiner Teil der Leserschaft, der literarisch gebildete (will sagen: orientierte), interessiert, er allerdings besonders intensiv. In dem Wechsel der Modegrößen offenbart sich oft ein wichtiger Zug der literarischen und künstlerischen Entwicklung. Die Stellung zu diesen Schriftstellern gibt daher, für oberflächliche Betrachtung, der Bücherei ihr individuelles Gepräge, ihre Eigenart. Letzten Endes aber sind gerade sie nicht allzu wichtig zu nehmen. Ob die Bücherei sie schnell und stark berücksichtigen kann, hängt — bei dem häufigen Wechsel dieser Geister — oft weniger davon ab, wie der Bibliothekar sie bewertet, als davon, ob seine Kasse gut gefüllt ist; und schließlich lassen sich gerade hier kleine, durch Zurückhaltung begangene Fehler sehr leicht wieder gutmachen.

3. Die Lieblinge der Leserschaft. Von diesen soll hier gesprochen werden. Es sind Schriftsteller, die sich lange, oft jahrzehntelang unveränderter höchster Beliebtheit bei der Masse der Leserschaft erfreuen (um Mißverständnissen vorzubeugen: das Wort „Masse" ist hier nur als Mengenbegriff und ohne den leisesten Beiklang einer soziologischen oder sozialen Wertung gebraucht). Solche Publikumslieblinge hat es schon sehr lange gegeben. Ich erinnere nur an einige Schriftsteller der Klassikerzeit und des beginnenden 19. Jahrhunderts: Gellert, Lafontaine, Cramer, Spieß, Vulpius, Clauren. Daß auch unter den Publikumslieblingen gelegentlich Dichter höchsten Ranges auftauchen können, beweist der ungeheure Erfolg von Goethes Werther und die Jahrzehnte dauernde Beliebtheit Jean Pauls, der zu seiner Zeit mehr gelesen, geliebt und angeschwärmt wurde als alle von uns heute noch verehrten Klassiker und Romantiker zusammengenommen. — Bei manchen der heutigen Publikumslieblinge ist es auch nicht so sehr und nicht allein der Mangel an Qualität, der uns den Wunsch erweckt, sie durch andere ersetzt zu sehen, als die stumpfsinnige Einseitigkeit, mit der immer und immer wieder diese paar Leute verlangt und verschlungen werden. Wir könnten es uns gefallen lassen, wenn diese Bücher gelegentlich neben anderen und besseren gelesen würden, wir bekämpfen es, wenn nur diese Leute den gesamten Lesestoff großer Lesermassen ausmachen.

In der folgenden Aufzählung [1]) sind diese Publikumslieblinge der Übersichtlichkeit halber in drei Gruppen geteilt: Autoren der männ-

[1]) Obwohl bei keiner der folgenden Namenlisten irgendwelche Vollständigkeit erreicht oder auch nur erstrebt werden konnte, sollen hier doch diejenigen Autoren aufgezählt werden, die absichtlich fortgelassen wurden, weil ich mich nicht entschließen konnte, sie im ganzen zu den schwarzen oder zu den weißen zu setzen, oder aus anderen Gründen: Rudolf Hans Bartsch, dessen frühere Romane inhaltlich und formal höchst wertvoll sind, dessen letzte aber fast durchweg zu dem für die neueste Entwicklung so charakteristischen religions-philosophischen und Weltanschauungs-Kitsch gehören; Waldemar Bonsels als typischer Modeschriftsteller; folgende Autoren, die als Heimatschriftsteller für gewisse Gegenden der Bedeutung nicht entbehren, im ganzen aber von zweifelhaftem Wert sind: Greinz, Geißler, Heer, Paul Keller, Speckmann, Rudolf Haas; zwei typische einseitig moralische Schriftsteller: Peter Rosegger und Ernst Zahn, die zwar von Wert sind, aber gerade als Ersatz für weniger Wertvolles allzusehr propagiert werden; schließlich

Digitized by Google

lichen Leserschaft, Autoren der weiblichen Leserschaft und Abenteuerschreiber. Die Gruppen sind nicht streng auseinanderzuhalten. Die weibliche Leserschaft bevorzugt neben der Gruppe 2 auch Gruppe 1 recht stark, die männliche, besonders der jüngere Teil hält sich zumeist an Gruppe 1 und 3.

Lieblingsautoren der männlichen Leserschaft:

Ludwig Ganghofer
Rudolf Herzog
Rudolf Stratz
Josef von Lauff
Walter Bloem
Artur Brausewetter
Fedor von Zobeltitz
Hans von Zobeltitz
Paul Oskar Hoecker
Fritz Skowronnek
Richard Skowronnek
Felix Hollaender
Richard Zur Megede
A. von Perfall
Ernst von Wolzogen
Freiherr von Schlicht
Kurt Münzer (dieser und seine beiden noch etwas tiefer stehenden Kollegen vom „mondänen" Gesellschaftsroman: Arthur Landsberger und Paul Langenscheidt dürften in Volksbüchereien immerhin selten zu finden sein)

Lieblingsautoren der weiblichen Leserschaft:

Anny Wothe
Helene Courths-Mahler
Friedrich Lehne (diese drei, im Vergleich zu denen alle folgenden noch verhältnismäßig tüchtige und wenigstens mit einiger Sorgfalt geschriebene Bücher geliefert haben, dürften bei uns nicht oft anzutreffen sein)
E. Marlitt
Nathalie von Eschstruth
Hanna Brandenfels
Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem
Hans Werder
E. Werner
Luise Westkirch
Marie von Nathusius
Claus Rittland
Hans Land
Hans von Kahlenberg
Margarete Böhme

Abenteuer-Romane:

Kapitän Marryat
Russell
Möllhausen
Mügge
Jules Verne
Hierzu kommt die große Masse der Abenteuer-Schundromane für die Jugend.

Diese Schriftsteller insgesamt nehmen einen erstaunlich großen, einen ganz ungebührlich großen Teil des Interesses unsrer Leserschaft in An-

Karl May, der einmal eine besondere Behandlung verdiente, weil er einerseits in schärfster Polemik weit über Gebühr herabgesetzt, andererseits vom Verlag und einigen Propagandisten in geradezu komischer und seiner Wirkung zweifellos schädlicher Weise als großer Dichter ausgerufen wird. — Das Beiseitelassen dieser etwas schwieriger zu beurteilenden Autoren soll die Eindeutigkeit der oben gewählten Beispiele verstärken.

Digitized by Google

spruch. Ganz abgesehen von der bildungspädagogischen Verpflichtung nötigt uns die Menge der Wünsche nach diesen paar Autoren täglich immer wieder, denen, die in der Ausleihe danach begehren, einen Ersatz für die nicht vorhandenen oder stets verliehenen Bücher zu bieten. Wenn wir uns dann die selbstverständliche Frage vorlegen, auf welche Weise wir den Wunsch des Lesers und zugleich unsre bildungspflegliche Verpflichtung möglichst wirksam erfüllen können, müssen wir zunächst untersuchen, welche Elemente im Werk des gefragten Schriftstellers es dem Leser besonders angetan haben, um hieran anknüpfen zu können bei der Empfehlung des Ersatzes. Als Beispiel sei einmal Ganghofer gewählt, weil sich bei ihm besonders viele und verhältnismäßig dankbare Übergangsmöglichkeiten zeigen. Als charakteristisch tritt bei ihm besonders das naturhafte Element hervor. Mögen wir auch vieles in seinen Landschafts- und Tierschilderungen als unecht und gemacht empfinden (vieles, besonders in den rein beschreibenden Werken, ist wirklich gut), so haben wir bei unserer Untersuchung einfach mit der Tatsache zu rechnen, daß dies Element wirksam war, was sich entweder durch schnelle Durchsicht anderer Bücher des Lesers oder durch eine kurze Frage unschwer erkunden läßt. Der Übergang von hier aus zu anderer Literatur mit dem gleichen naturhaften Element ist ganz besonders leicht. Bücher aus den Alpen mit Naturbeschreibungen (hier ist auch an die für viele Fälle recht wichtige Überleitung zur belehrenden Abteilung zu erinnern), die gerade neuerdings in größter Fülle und Trefflichkeit erschienenen Jagdschilderungen, Tierbücher, Tierdichtungen bieten eine Unmenge besten Lesestoffes dieser Art. Der Mangel bei Ganghofer ist zumeist, daß er in höchst sentimentaler Weise einen neuen modernen haltlosen Menschen in der großen Natur genesen läßt, doch zeigen alle jene Bücher, an die als Ersatz erinnert wurde, diesen Mangel nicht, sie wirken viel reiner. Einige, und charakteristischerweise meist die besten von Ganghofers Erzählungen, weisen aber auch Bauerngeschichten und Jägergeschichten ohne jene Zutat auf. Von hier aus eröffnet sich wiederum der Übergang zu der nahezu unerschöpflich reichen Menge der Bauern- und Dorfgeschichten. Weiterhin enthält jedes Ganghofersche Buch unfehlbar eine ziemlich sentimentale, aber meist auch handlungsreiche und spannende Liebesgeschichte. Dies haben seine Bücher mit denen aller in dieser Gruppe genannten Autoren gemein. Es wird davon noch die Rede sein. Schließlich kommt noch etwas bei Ganghofer hinzu: seine Weltweisheit. In den meisten seiner historischen Romane und noch mehr in den großen modernen Romanen (nicht aber in den einfacheren Bauern- und Jäger-Erzählungen) bietet er lange Gespräche und Erörterungen über Kunst, Religion und Lebensweisheit unter der Marke seines „Optimismus“. Ich glaube nun, daß hier der Punkt erreicht ist, wo unsere Duldsamkeit gegen Ganghofer aufzuhören hat. Konnten wir die anderen Elemente seiner Schriftstellerei, wenn auch mit Bedauern über die künstlerische Unzulänglichkeit, zur Not gelten lassen, so müssen wir seinem Weltanschauungsgeschwätz den Kampf ansagen. Leser, die dafür Interesse haben, die überhaupt

Digitized by Google

Sinn zeigen für solche Fragen und Betrachtungen, dürfen wir nicht mit so hohlen wertlosen Phrasen abspeisen; dieses immerhin schon ernste und dementsprechend seltenere Interesse müssen wir unbedingt durch wertvollere Schriften zu stillen suchen. — Diese umständliche Zergliederung ist natürlich sehr künstlich, man wird in der Praxis so umständliche Überlegungen auch kaum anzustellen brauchen, sie sollen hier nur zeigen, wie zahlreich gelegentlich die wertvollen Übergangsmöglichkeiten sein können. Natürlich gibt es in jedem Fall, wie besonders auch bei Ganghofer, viele Leser, die ihren Autor mit allen Fehlern und Vorzügen lieben, die gerade die unersetzbare Individualität, die immerhin aus Ganghofers Schriften auch spricht, genießen wollen. Ihnen ist natürlich zunächst nicht zu helfen, sie müssen ihre 20—30 Bände Ganghofer erst hinter sich gebracht haben, dann erst kann man sehen, was weiter zu tun ist.

Die andern Autoren dieser Gruppe brauchen nach diesem ausführlichen Beispiel nur im allgemeinen charakterisiert zu werden. Neben der schon bei Ganghofer erwähnten sentimentalen Liebesgeschichte, die oft im Mittelpunkt steht und die bei der nächsten Gruppe erörtert werden soll, handelt es sich hier meist um gesellschaftliche Probleme, und zwar in der Regel um gesellschaftlichen Erfolg des Helden oder der Heldin, um Aufstieg auf der sozialen Leiter, um das Erlangen und Genießen äußeren Wohllebens. Im Gegensatz zu den beliebten Büchern langer Epochen des vorigen Jahrhunderts sind heute die erfolgreichen Bücher fast durchweg optimistisch gestimmt und weisen einen glücklichen Ausgang auf. Sie befriedigen die gerade heute wohl nicht gar so optimistisch gestimmte Menschheit durch die Wunscherfüllung, die sie dem Lesenden im Phantasieerlebnis gewähren. Am deutlichsten und krassesten kann man die Art und Weise, auf welche diese Romane wirken, in jedem durchschnittlichen Spielfilm unserer Kinos kennenlernen; der Gerechtigkeit halber muß aber gesagt werden, daß die Romane künstlerisch und menschlich gesehen doch meist auf wesentlich höherem Niveau stehen.

Neben der Wunscherfüllung im Phantasieerlebnis (der Liebesgeschichte wie auch der gesellschaftlichen Entwicklung) wirkt nun in dem großen erfolgreichen Roman stets eine starke, spannungsreiche Handlung mit. Diese Handlung ist — im Verhältnis zu den Mängeln, die diese Bücher zumeist in der Menschenschilderung, psychologischen Motivierung, Sprache und Stil, kurz in allen künstlerischen Dingen aufweisen — oft überraschend geschickt komponiert, gradlinig und doch mit den nötigen spannenden Hemmungen entwickelt. Es ist sehr wichtig, daß wir gerade dies beachten. Der Fehler, den wir bei der Leserberatung am leichtesten begehen, ist der, daß wir aus unserer ganz anderen Einstellung heraus ihnen Bücher geben, die dieser äußeren starken Handlung entbehren. Der Erfolg ist dann, daß die Leser sich langweilen und das Vertrauen zu unserm Rate verlieren. Handlungsarmut ist in den Augen aller primitiveren Leser der größte Fehler, den ein Buch haben kann.

Im folgenden seien einige Autoren genannt, die oft als Ersatz für die Lieblinge der männlichen Leserschaft dienen können. Sie sind

Digitized by Google

in zwei Reihen geteilt, zunächst solche, die Geschichten aus Bauernkreisen und vom Lande bringen:

Heinrich Federer
Alfred Bock
Marie Renate Fischer
Alfred Huggenberger
Ludwig Thoma
Wilhelm Schussen
Ottomar Enking (wenigstens einige seiner früheren Romane)
Gorch Fock
Emil Franzos
Heinrich Hansjakob (in Norddeutschland wohl nur für ältere beschauliche Leser geeignet)

Als höchste Stufe, die aber nur selten zu erreichen ist, seien in dieser Reihe noch genannt:

Hermann Hesse und Jakob Schaffner

Für die zweite dieser beiden Reihen, die der reinen Gesellschaftsromane (Stratz), lassen sich leider nur wenige Ersatzmänner nennen:

Ompteda (nur einige seiner früheren besten Romane, während die meisten durchaus zu denen gehören, die gerade durch Besseres ersetzt werden sollten)
Werner von der Schulenburg
Wilhelm von Polenz
Clara Viebig
Alice Berend (Berliner Romane)
Adele Gerhard (mit Vorsicht zu verwenden, da ihre Bücher meist nicht sehr handlungsreich sind)
Theodor Fontane. (Möglich ist hier sehr oft Überleitung zu Heimatdichtern der betreffenden Gegend, aber nicht zu Bauerndichtern, sondern eben etwa zu Fontane, Clara Ratzka u. ä.)

Bei den Lieblingsautoren der weiblichen Leserschaft, die oben in der zweiten Gruppe zusammengestellt sind, ist das absolut herrschende Element die Liebesgeschichte. Die äußere Handlung tritt daneben ein wenig zurück im Vergleich zu den eben behandelten Männerromanen; es darf aber nicht verkannt werden, daß z. B. die viel geschmähten Damen Marlitt und Eschstruth in ihren besten Werken ein recht anerkennenswertes Erzählungstalent zeigen, wenn auch andere Zutaten, besonders die süßliche Sentimentalität, die unmöglichen Charaktere usw. die Bücher für uns ungenießbar machen und uns nach einem Ersatz für unsere Leser suchen lassen. Solchen Ersatzes gibt es ziemlich viel, es lassen sich hier leicht Reihen aufstellen, die bis zu wertvoller Kunst hinaufreichen und doch eine gute Anknüpfungsmöglichkeit in leichten Liebesgeschichten bieten:

Marie Diers
Marie von Ebner-Eschenbach
Emmy von Egidy
Helene Böhlau (zunächst die kleineren Erzählungen)
Gabriele Reuter (in Auswahl!)
Helene von Mühlau (in Auswahl!)
Frieda von Bülow
Helene Voigt-Diederichs
Jakob Schaffner (nur: „Kinder des Schicksals")
Auguste Supper
Anna Schieber
Hans Hoffmann und andere.

Digitized by Google

Für die schwärmerische Richtung des Frauenromans, die seit Agnes Günther besonders zugenommen hat, seien (auch als Ersatz für Bonsels) noch genannt:

Lou Andreas Salomé
Helene Böhlau (Isebies, Haus zur Flamm u. ä.)
Selma Lagerlöf

Für die Gruppe der Abenteuer-Romane gibt es jetzt so viel vollwertigen und allen Ansprüchen der Leserschaft genügenden Ersatz, daß man hier fast radikal das Halbwertige ausmerzen könnte. Eine eingehende Charakteristik dieser Literaturgattung gebe ich nicht, da dabei die meisten grundsätzlichen Probleme der Jugendliteratur mit aufgerollt werden müßten. Ich will nur aus der Menge der hier zur Verfügung stehenden Bücher einige Gruppen zusammenstellen:

Abenteuergeschichten alten Stils:

Friedrich Gerstäcker (einige seiner besten Werke sind noch immer unentbehrlich)	Sealsfield Stevenson Bret Harte

Seegeschichten:

Jonas Lie (Rutland) Kielland Sörensen Nylander	Jacobs Bonde (nur Schimannsgaren) Hermann Horn sei besonders hervorgehoben.

Kolonialgeschichten:

Hans Grimm Jürgen Jürgensen Willy Seidel Grete Auer	Gillhoff Otto Heye Leo Herbst

Hier ist auch die Überleitung zur belehrenden Abteilung besonders leicht.

Phantastische Abenteuergeschichten:

Edgar Allen Poe Max Dauthendey	Otto Rung Leo Perutz

Exotische Abenteuergeschichten:

Johannes V. Jensen Laurids Bruun (nur die 3 Van Zanten-Bücher des Verlags	S. Fischer, Berlin). Auch Willy Seidel und Jürgen Jürgensen seien hier nochmals genannt.

Methodisch sei noch bemerkt: Es ist keineswegs so gemeint, als ob nun das hier als minderwertig Angesetzte aus der Bücherei entfernt werden solle. Auch abgesehen von der wirtschaftlichen Unmöglichkeit in der heutigen Zeit wäre das ein falsch angewandtes Radikalmittel. Nicht eine Entziehungskur, sondern eine Entwöhnungskur müssen wir vorzunehmen versuchen. Selbst diese Kur wird bei sehr vielen Lesern immer ein hoffnungsloses Unternehmen bleiben, und

Digitized by Google

wenn sie gelingt, müssen wir uns wohl darüber klar sein, daß die Bücher dann eine Umwandlung nur begleitet, nicht aber herbeigeführt haben.

Auch die meisten von den hier in den Reihen des guten Ersatzes genannten Büchern sind nicht Kunst in irgendeinem strengen Sinne. Aber die überwiegende Mehrzahl unserer Leser will auch gar nicht Kunst oder Dichtung von uns haben, sie will etwas anderes, etwa Unterhaltung, und hat ein Recht darauf. Ihr statt des geforderten Ganghofer einen Gottfried Keller zu geben, wäre Profanation der Kunst. Und die Wirkung würde ausbleiben. Wer keinen Sinn für Dichtung hat (auch der Dichtung gegenüber gibt es „Unmusikalische"), wird sich aus einem Dichtwerk nur Fetzen herausreißen, die seiner Auffassungsart gemäß sind. Er hat dann nichts Ganzes, weder Kunst noch Unterhaltung. Man gebe ihm (mindestens zunächst) Mittelgut der Literatur, das sauber gearbeitet ist, das sich, ohne kitschig mit Kunstwirkungen zu kokettieren, auf die reale Welt beschränkt, das offen mit starker Gegenständlichkeit und gesunden starken Spannungsreizen wirkt. Dabei erhält der Leser ein rundes Ganzes.

Der Kitsch, das Halbwertige, die Publikumslieblinge, die wir nicht mögen und aus vielen Gründen mit gutem Recht verurteilen, sollten nicht radikal ausgeschlossen sein. Wir verlieren sonst vielfach die Anknüpfungsmöglichkeit, die Möglichkeit, das Interesse des Lesers für die Bücherei und das, was sie bietet, zunächst überhaupt zu gewinnen. Schließlich kommt es ja niemals auf das einzelne halbwertige Buch an, das in der Bücherei geduldet wird, sondern auf ihr Gesamtniveau.

Zweigbüchereien.

Von G. Fritz.

Die Zentralisierung des kommunalen Volksbüchereiwesens innerhalb einer Gemeinde oder eines Distrikts bildet, wenn wir von den aus dem Jahre 1839 stammenden verfrühten Anregungen Preuskers absehen, einen Hauptbestandteil der Forderungen, die in der Bücherhallenbewegung der 90er Jahre geltend gemacht worden sind [1]). Was darin zum Ausdruck kommt, ist einmal die Betonung der Notwendigkeit einer straffen, bibliothekarisch hochwertigen Organisation mit dem idealen Ziele der „Einheitsbibliothek", dann in selbstverständlicher Folgerung dieses Gedankens der Plan, die Leseeinrichtungen, wo erforderlich, durch die Begründung von Zweigstellen möglichst gleichmäßig auf die gesamte Einwohnerschaft auszudehnen, entsprechend der für ländliche und kleinstädtische Verhältnisse berechneten Wanderbücherei. Aber es bedurfte zunächst einer Festigung und Klärung der von neuem Geiste getragenen, auf die Neuorganisation des städtischen Büchereiwesens gerichteten Absichten, bevor man zu Maßnahmen schreiten konnte, die

[1]) E. Jeep: Zentrale Volksbibliothek. 1896.

Digitized by Google

immerhin die Gefahr eines Zurückgleitens in alte, wenigstens programmäßig als überwunden geltende Zustände in sich schlossen. Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, daß man auch in den Vereinigten Staaten, seit 1850 dem gelobten Lande des Fortschrittes auf dem Gebiete der Bibliotheksorganisation, anfänglich nur zögernd an die Begründung von Zweigstellen herantrat [1]), Die glänzende Entwicklung der amerikanischen „branch libraries" bietet des Interessanten genug, jedoch so wertvoll auch drüben die viel Einsicht und Geschick verratende Lösung der Frage erscheinen mag: wir haben heute weniger denn je Veranlassung, uns angesichts unserer so ganz anders gearteten Verhältnisse eingehender mit ihr zu beschäftigen.

Die Bezeichnung „Zweigstelle" ist keineswegs eindeutig. Von den vorhandenen Möglichkeiten und Wirklichkeiten sind zunächst zwei Grundtypen herauszusondern: 1. das System beziehungslos nebeneinander stehender Büchereien unter zentraler bibliothekarischer Oberleitung (Koordinierte Büchereien.) 2. das System von Büchereien, die organisatorisch eng an eine Zentralbücherei angeschlossen sind. (Subordinierte Zweigstellen.) Als außerhalb dieser Ordnung vorkommende Büchereien sind solche anzusehen, die lediglich einer kommunalen Verwaltungsstelle unterstehen, ohne daß eine bibliothekarische Oberleitung vorhanden ist. Nicht entscheidend ist dabei der Umstand, daß derartige Büchereien bisweilen gegenüber der Verwaltungsstelle durch einen Obmann vertreten sind.

Unter diesen Gesichtspunkten ergibt sich folgendes Schema von Organisationsformen.

I. Koordinierte Büchereien, mit oder ohne Ergänzung durch Vermittlung von Büchern aus anderen Bibliotheken, mit oder ohne Lesehalle.

II. Subordinierte Büchereien.
   1. Zweigstellen mit entwickelter Standbücherei, ergänzt durch Vermittlung von Büchern aus der Zentrale, mit oder ohne Lesehalle.
   2. Zweigstellen mit wechselnder Standbücherei, die von der Zentrale geliefert wird. (Tauschbüchereien.)
   3. Tauschstellen ohne Bestand.
   4. Zweigstellen speziellen Charakters (z. B. Musikbüchereien), die an eine Zentrale angeschlossen sind.
   5. Lesehallen, die an eine Zentrale angeschlossen sind.

Denkbar sind ferner Abweichungen von diesem Schema, die sich auf das Verhältnis der Zentrale zur Zweigstelle beziehen: in einzelnen Fällen bildet eine rein wissenschaftliche Bibliothek die Zentrale für die ihr angeschlossenen Volksbüchereien (Erfurt); auch kann die Volksbücherei mit einer wissenschaftlichen Zentralbibliothek räumlich ver-

[1]) Vgl. darüber Bostwick: The American Public Library. New York 1910. Dazu auch H. E. Greve: Das Problem der Bücher- und Lesehallen. 1908. § 163—173.

Digitized by Google

einigt sein (Stettin). In sehr großen Orten (Berlin) kommt die Organisation von Unterzentralen in Frage.

Im Sinne der Forderung einer gleichmäßig auszudehnenden Volksbildungspflege wird es sich darum handeln, nicht nur den Großstädten diese Einrichtungen zugute kommen zu lassen, sondern allen Orten mit weit ausgedehntem Weichbild, und zwar mit Rücksicht auf die Verteuerung der Verkehrsmittel heute mehr denn je. Ist in dieser Hinsicht grundsätzlich so gut wie gar nichts zu bemerken, so ist die Frage, welche Organisationsform als die zweckmäßigste anzusehen ist, um so umstrittener. Mögen dabei immerhin die besonderen örtlichen Verhältnisse wesentlich mitsprechen, so muß doch gleich gesagt werden, daß dem engen Anschluß der Zweigstellen an eine Zentrale vor der Koordination unbedingt der Vorzug zu geben ist, sofern nicht besondere Gründe für die Beibehaltung der letzteren Form — darum wird es sich in der Regel handeln — entscheidend sind.

Mit der Einrichtung von koordinierten Büchereien hat man bekanntlich in Berlin im Jahre 1850 den Anfang gemacht [1]), einem System, das beibehalten wurde bis 1907, dem Eröffnungsjahre der Berliner Stadtbibliothek, die heute den Oberbau für nicht weniger als 41 Büchereien und Lesehallen bildet. Ebenfalls beibehalten, beziehungsweise neu eingeführt ist dies System in Hamburg (Öffentliche Bücherhallen), Düsseldorf (Städtische Büchereien) sowie in Leipzig (Städtische Bücherhallen). Diese Ordnung hat den heute besonders ins Gewicht fallenden ökonomischen Nachteil, daß der abgeschlossene, durch Tauschverkehr nur in seltener oder ungenügender Weise ergänzte Bücherbestand solcher Quartierbibliotheken entweder zu Einschränkungen bei der Vermehrung nötigt oder, falls die Bücherei höheren Ansprüchen genügen will, die Anschaffung von teueren, selten benutzten wissenschaftlichen Werken für jede einzelne Bibliothek erfordert, also Aufgaben übernehmen muß, die zweckmäßigerweise einer Zentrale zufallen sollten. In der Regel wird es so sein, daß die Büchereien sich hinsichtlich der Bücherauswahl und demzufolge auch der Leserschaft auf einer mittleren Linie der Volksbücherei im engeren Sinne des Wortes bewegen und vieler Hilfsmittel verwaltungstechnischer und bibliographischer Art entbehren, die einer Zentrale vorbehalten bleiben sollten. Die Gefahr der Verkümmerung ist heute bei dieser Organisationsform besonders groß, wie die Verhältnisse der Büchereien der Großberliner Außenbezirke lehren.

Es wird leicht zu erweisen sein, daß eine größere allgemeine öffentliche Bücherei, die, wie zu fordern ist, über die reine Volksbücherei-aufgabe hinausgehen soll, dies nur in der Form einer Zentralbücherei mit möglichst zahlreichen ihr angegliederten Zweigstellen erreichen kann. Wird durch die Zentrale ihr Charakter als einer universalen, den Anforderungen der Gesamtheit dienenden Bücherei bestimmt und behauptet, so

[1]) A. Buchholtz: Die Volksbibliotheken und Lesehallen der Stadt Berlin 1850—1900. Festschrift. 1900.

Digitized by Google

dienen die ihr angeschlossenen Zweigstellen, die sämtlich mit der Zentrale in regelmäßigem Leihverkehr stehen, als eigentliche Volksbüchereien mit einem festen Bestande von Büchern, der sich nach den Bedürfnissen der Leserschaft des betreffenden Stadtteils richtet. Diese Organisationsform, die zuerst im Jahre 1904 in Charlottenburg durchgeführt wurde, gewährleistet allein den großzügigen rationellen Ausbau des städtischen Büchereiwesens. Während die Zentrale in der Lage ist, vermöge ihres reichhaltigeren, zum großen Teil wissenschaftlichen Bestandes den Bedürfnissen des anspruchsvolleren Teiles der Leserschaft gerecht zu werden, bietet die Zweigstelle die Möglichkeit, einen mittleren Größentyp festzuhalten, der unter Beschränkung auf das Notwendigste und Wertvollste den für die sozialpädagogisch vertiefte Leserberatung erforderlichen Arbeitsspielraum gewährt. Als normale Grenze kann dabei ein Bestand von 10—15 000 Bänden bei 2—3000 Lesern angenommen werden. Als zweckmäßiges Ausleihverfahren kommt hier selbstverständlich das Präsenz-Buchkartensystem in Betracht; wo es die Raumverhältnisse gestatten, in Verbindung mit einer auf einen bestimmten Teil des Bestandes beschränkten Freihandabteilung, die zugleich auch als Lesehalle dienen kann (Charlottenburg, Zweigstelle West). Noch in manch anderer Hinsicht vermag ein derartiges System von Zweigstellen bei der es auszeichnenden Elastizität Vorzüge zu entwickeln. Je mehr die Zentrale unter der Voraussetzung eines regelmäßigen Tauschverkehrs den Lesern der Zweigstelle dem Durchschnittsbedürfnis fern liegende, anspruchsvollere Bücherwünsche zu erfüllen vermag, in um so höherem Maße kann sie schrittweise, den gesammelten Erfahrungen entsprechend, wie bereits angedeutet, ihren Bestand gemäß der sozialen und beruflichen Schichtung der Leserschaft eines bestimmten Stadtteils ausbauen, ohne einseitig zu werden, da ja die Zentrale stets in der Lage ist, ausgleichend einzutreten. In Charlottenburg ist mit gutem Erfolge versucht, jeder der vorhandenen Zweigstellen hinsichtlich der Bücherauswahl nach und nach ein bestimmtes Gepräge zu geben, und damit ein wichtiger Fortschritt in der Organisation sozial gerichteter Büchereiarbeit erzielt worden. Den Charakter peripherischer Bildungszentren erhalten die Zweigstellen auch noch dadurch, daß mit ihnen verhältnismäßig reich ausgestattete Lesehallen verbunden sind, deren räumliche Lage zur Ausleihe gestattet, von einer besonderen Aufsicht abzusehen. Sie enthalten ferner Jugendabteilungen mit besonderen Ausleihestunden und dienen auch als Unterzentralen für die Vermittlung von Büchern an Jugendvereinigungen, denen es gestattet wird, unter Verantwortung ihres Leiters eine Menge von 30—50 Bänden auf längere Zeit auf einmal zu entleihen. Der Verkehr mit der Zentrale erfolgt in Charlottenburg in der Regel mehrmals in der Woche (früher täglich) durch Kastendreiräder.

Über das Verhältnis der Zentrale zu den ihr angeschlossenen Zweigstellen ist noch einiges zu sagen. Der den Filialen zustehende Spielraum bei der Erfüllung ihrer spezielleren bildungspflegerischen Aufgaben wird dadurch gefördert, daß die Hauptbücherei die Zweigstellen

Digitized by Google

arbeit in verwaltungstechnischer Hinsicht nach Möglichkeit entlastet. Sie besorgt den Ankauf der Bücher unter gebührender Berücksichtigung der von den Zweigstellen selbständig gestellten oder auf Grund der von den Lesern in die Wunschbücher eingetragenen Anträge, sie bearbeitet die Kataloge, wobei als ein wichtiger, für die Zweckmäßigkeit des gedruckten Bücherverzeichnisses besonders entscheidender Umstand ins Gewicht fällt, daß die Signaturen der Zweigstellenbücher mit denen der Zentrale genau übereinstimmen, sie erreicht eine ökonomische Verwendung des Personals auch dadurch, daß gegebenenfalls Angestellte der Zweigstellen zu Arbeiten in der Zentrale herangezogen werden und umgekehrt, sie verarbeitet das gesamte statistische Material. Vor allem ist die Zentrale dort, wo, wie in Charlottenburg, eine Hausbuchbinderei besteht, in der Lage, Reparaturen und eilige Bindearbeiten gewissenhaft und schnell ausführen zu lassen: daß die Erhaltung unserer Büchereien von dieser Möglichkeit im wesentlichen bestimmt wird, tritt immer mehr mit erschreckender Deutlichkeit hervor. Vor allem gewährleistet das Vorhandensein einer Zentrale die Leitung des gesamten örtlichen Büchereiwesens durch einen geschulten, erfahrenen, mit der nötigen Autorität ausgerüsteten Fachmann, einen Vorteil, der freilich, wenn auch in beschränkterem Maße, auch koordinierten Quartierbibliotheken zugute kommen kann.

Zu dem Aufgabenkreis der Zentrale gehört, abgesehen von der Fürsorge für die Jugend, die sich im wesentlichen auf Einrichtung von Jugendabteilungen, Kinderlesehallen, Fühlungnahme mit Vereinigungen, die ähnliche Zwecke verfolgen (Jugendämter), erstreckt, selbstverständlich auch die Anknüpfung von Beziehungen zu Organisationen der außerhalb der Büchereiarbeit liegenden Volksbildungspflege, die Veranstaltung von Volkshochschulkursen, Vorlesestunden (Charlottenburg, Stettin) und nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse auch die Einbeziehung ländlicher Bezirke in die Organisation der Zentrale durch Einrichtung von Wanderbüchereien (Lübeck, Stettin). Daß auch die Einrichtung von Musikbüchereien in den Aufgabenkreis einer derartigen zentralen Organisation gehört, ist eine Forderung, für die sich zuerst Paul Marsop eingesetzt hat und die bereits an mehreren Orten, z. B. in Charlottenburg und Stettin, erfüllt ist, in Charlottenburg durch Kooperation mit dem Berliner Tonkünstlerverbande, der eine von der Stadtgemeinde (jetzt Berlin) mit Geldmitteln unterstützte Musikbücherei unterhält. Den Charakter als Zweigstelle trägt diese Bücherei insofern, als musikwissenschaftliche Werke der Stadtbücherei auch den Benutzern der Musikbücherei daselbst zur Verfügung gestellt werden; ein Katalog der Bestände dieser Bücherei liegt in der Stadtbücherei aus, die bei ihr bestellte Notenwerke ihren Lesern in regelmäßigem Leihverkehr an Ort und Stelle vermittelt.

Über die in dem vorangestellten Schema erwähnten Abweichungen von einer solchen Zentralorganisation, deren Vorzüge ich erwiesen zu haben glaube, kann ich nach dem Gesagten kurz hinweggehen. Sie bedeuten durchweg eine Abschwächung der Forderungen, die heute in besonderem Maße erfüllt werden müssen. Als gänzlich

Digitized by Google

ungeeignet können Büchertauschstellen gelten, die ohne nennenswerten Bestand Werke aus der Zentrale oder einer Zweigstelle vermitteln: abgesehen davon, daß zahlreiche Fehlbestellungen unvermeidlich sind und die Leser verstimmen, führt diese Einrichtung zu einem mechanisierten Betrieb, der eine einigermaßen wertvolle Leserberatung so gut wie ausschließt. Ob es dagegen möglich und empfehlenswert ist, die Schulen als Ausgabestellen in die Zentralorganisation des Büchereiwesens einzubeziehen, dürfte eher zu erwägen sein unter der Voraussetzung eines ausreichenden Bestandes an geeigneten Werken und der rechten bildungspflieglichen Einstellung der Lehrerschaft. Auf keinen Fall darf die volkspädagogische Arbeit der Bücherei, die einen selbständigen durch besondere Zwecksetzungen bestimmten Aufgabenkreis darstellt, dadurch beeinträchtigt werden.

Die Bedeutung einer möglichst vollkommenen Durchorganisierung des kommunalen Büchereiwesens im Sinne der hier aufgestellten Forderungen tritt besonders hervor, wenn man einen Blick auf die nach der Bildung einer Einheitsgemeinde in Großberlin entstandenen Verhältnisse wirft. Innerhalb der 20 Stadtbezirke sind Bezirk I—6, welche die frühere Stadt Berlin ausmachen, soweit das Büchereiwesen in Frage kommt, einheitlich organisiert: für die darin vorhandenen 25 Volksbüchereien, zu denen noch die Lesehallen kommen, bildet die Stadtbibliothek die Zentrale, ein Vorteil, dessen Erhaltung unter Berufung auf die bereits dargelegten Gründe unter allen Umständen beibehalten werden sollte. Eine Sprengung dieser Organisation durch Verselbständigung des Büchereiwesens in jedem einzelnen der Bezirke I—6 würde ohne Zweifel einen Rückschritt in Verhältnisse bedeuten, wie die in verschiedenen anderen Bezirken, die vor der Eingemeindung ein selbständiges Dasein als Städte oder Gemeinden führten, sozusagen als Gegenbeispiele einer rationellen Büchereiorganisation gelten können. Wenn Bezirke wie Charlottenburg, Schöneberg, Neukölln, Steglitz, Spandau, Wilmersdorf insofern eine Ausnahme bilden, als sie unter fachmännischer Leitung stehende modern eingerichtete Zentralbibliotheken mit Zweigstellen besitzen, so sind in den anderen Außenbezirken, die sich zum Teil aus früheren Landgemeinden zusammensetzen, die dort bestehenden zahlreichen Volksbüchereien durchweg dezentralisierte, quantitativ und qualitativ leistungsschwache Einrichtungen, die mit einer Ausnahme dem betreffenden Bezirk gegenüber lediglich durch einen aus dem Kreis der Büchereiverwalter gewählten Obmann vertreten werden. Es wird die Hauptaufgabe des seit 1922 tätigen Großberliner Volksbüchereidirektors sein, darauf hinzuwirken, daß in diesen Bezirken durch die Einrichtung von Bezirksbüchereizentralen eine organisatorische Zusammenfassung erreicht wird, die als Grundlage für den weiteren Ausbau dienen kann mit dem vorläufigen Ziele, eine straffere Organisation des Büchereiwesens in den in dieser Beziehung zurückgebliebenen Bezirken herbeizuführen.

Ein wertvolles Mittel, kleineren leistungsschwachen Büchereien aufzuhelfen, ist die Einrichtung von Bezirkstauschbüchereien

Digitized by Google

von 100—200 Bänden, die, von einer Bezirkszentrale ausgehend, den einzelnen, oft weit voneinander entfernten Lokalbüchereien etwa für die Dauer eines Jahres zur Verfügung gestellt werden. Auf diese Weise kann am besten den veralteten Beständen dieser der Verkümmerung ausgesetzten Leseeinrichtungen frisches Blut zugeführt und das Interesse der Leserschaft neu geweckt werden. Zu den Aufgaben einer solchen Bezirkszentrale — die erste wird innerhalb Großberlins für Treptow (mit 7 weit auseinanderliegenden Büchereien) geplant — gehört auch die Vermittlung teuerer, seltener gelesener wissenschaftlicher Werke und Zentralisierung der Buchbinde- und Reparaturarbeiten. Auch andere Städte mit ausgedehnterem Weichbild, wobei die Höhe der Einwohnerzahl nicht allein entscheidend sein sollte, würden durch die Einrichtung solcher den ländlichen Wanderbüchereien entsprechenden Tauschbüchereien auf verhältnismäßig billige Weise die peripherisch gelegenen Stadtteile mit Büchern versorgen können.

Daß die Rückständigkeit des Büchereiwesens in gewissen Großberliner Bezirken eine Folge von Zuständen ist, die vor der Eingemeindung bestanden, und daß überall der Wille zu einer durchgreifenden Reorganisation hervortritt, möchte ich als Großberliner Volksbüchereidirektor besonders betonen.

Der deutschen Volksbüchereiarbeit sind heute andere, vielfach engere Grenzen gesteckt, als es bis 1914 der Fall war. Ob es gelingt, die Öffentlichkeit und vor allem die behördlichen Instanzen, die mit uns Bibliothekaren für den Ausbau des Volksbüchereiwesens verantwortlich sind, zu einer stärkeren Teilnahme an den Problemen, mit denen wir ringen, zu veranlassen, ist, wie ich bei einer früheren Gelegenheit in dieser Zeitschrift (1923, Heft 1) ausgeführt habe, heute, wo der Zusammenbruch unserer geistigen Kultur als ein Schreckgespenst auch die Bücherei bedroht, von wesentlicher Bedeutung. Wie die bescheidenen Mittel, die ihr noch zufließen, verwendet werden, darauf kommt alles an: versäumen wir nicht, neben der Qualität des Bücherbestandes und der bildungspfleglichen Arbeit auch die Qualität der Organisation richtig einzuschätzen!

Zur Methodik der Heimatpflegebestrebungen in der Volkshochschule.

Von Dr. Otto Tacke, Stettin.

Von welcher Seite aus man auch zur Volkshochschule gelangt, überall wird ihre Einwurzelung in den Heimatboden als ein aus ihrem Wesen sich ergebender Programmpunkt angesehen. Und zweifellos mit Recht, da ihre Aufgabe sicherlich darin zu erblicken ist, den „Schüler" in seinen durch die Lebenspraxis bereits erworbenen Kenntnissen „begrifflich anzusiedeln", ihn zur selbstbildnerischen Verarbeitung seines Wissens und damit zur „Bildung" zu führen. Wo aber verfügt der Erwachsene über einen solch unermeßlichen Schatz von Kenntnissen —

Digitized by Google

freilich im Rohzustande —, noch dazu von gefühlig stark anklingenden Vorstellungen wie auf dem Gebiete der Heimat?[1]) Wenn ich es, bei der scheinbaren Problemlosigkeit der Frage, trotzdem wage, der Fachwelt an einem in der Praxis ausgeprobten Sonderfall — der „Geschichte der Stadt Stettin in volkshochschulmäßiger Behandlung" — die allgemein angenommene These aufs neue vorzulegen, so geschieht das aus rein methodischen Gründen; ich glaube zeigen zu können, daß die Bevorzugung heimatkundlicher Stoffe noch nicht genügt, sondern daß die eigenartige seelische Struktur des Volkshochschülers zu einer neuen Durchdenkung der Darbietungsweise zwingt. Vielleicht fallen durch diese methodischen Überlegungen auch einige Streiflichter auf die Psychologie des Volkshochschulhörers, um die wir uns noch wenig gekümmert haben.

Ich habe die Erfahrung gemacht, daß das historische Interesse an sich, d. h. eine wissenschaftliche, kühl-sachliche Stellungnahme zu Ereignissen der Vergangenheit und folglich die Auffassungsfähigkeit für historische Zusammenhänge gar nicht so groß sind, wie wir Lehrer uns gemeinhin, aus unserer Schau heraus, einbilden. Gewiß hört ein Erwachsener sich einen Vortrag über geschichtliche Abläufe mit achtungsvollem Ernst an, aber nur verhältnismäßig wenigen gelingt die Umwandlung des Stoffes in Kraft, seine Ummünzung in Tagesbedarfswerte. Auch der erwachsene Schüler bedarf nach meinen Beobachtungen der Hilfe, wenn er in anderszeitlichen Parallelen zur Gegenwart seine eigenen Nöte wiederfinden soll. Daß Spengler solche Hilfen gibt durch seine Behauptung der „Gleichzeitigkeit" eines Alexander und Napoleon, das sicherte ihm die Gefolgschaft der Laien, denn es war methodisch genial. Der Nur-Liebhaber auf dem Gebiete der Geschichte will weniger Geschichtskonstruktionen in abstracto als konkrete Darstellungen aus einem ihm übersehbaren Kreise mit Aufblicken in den weiten Raum geschichtlichen Werdens; weniger Deduktion, als Induktion. Er verlangt auch bei seinen Studien Gefühlsunterstützung, nicht bloß logischen Aufbau.

Aus diesen Erwägungen heraus verfiel ich auf den Gedanken, um dem typischen Hörer gerecht zu werden, meinen Stoff, die Geschichte der Stadt Stettin, in paradoxer Vergewaltigung zu bieten; ich begann nach einer kurzen Einführung in das allmähliche Wachsen des geschichtlichen Verständnisses aus den geschichtslosen Zeiten (nachgewiesen an der Freude am Sammeln historischer Dokumente, Briefe, Bilder, Notgeld usw.) mit der Zeit, die der überwiegende Teil meiner Hörer selbst in Stettin verbracht hat. Um den Fluß alles geschichtlichen Lebens anschaulich zu machen, zeigte ich einige Lichtbilder, die den allbekannten früheren Zustand eines Gebäudes oder einer Straße festhielten, und bat um Aufdeckung der gefühlsmäßig sofort erkannten Veränderung

[1]) Ich habe früher einmal mit einer ähnlichen Einstellung die ihrer Natur nach idealen Arbeitsgemeinschaftsstoffe (Namenkunde, Psychologie usw.) behandelt, worauf ich verweise. (S. Jg. 1, Heft 2 dieser Zeitschr.)

Digitized by Google

wobei ich allmählich bis zu außerordentlich geringfügigen Abweichungen herabsteigen konnte. So erarbeiteten wir gemeinsam den Begriff „Zeuge geschichtlicher Veränderungen". Diesen aber hatte ich in den ersten Vorlesungen, wo ich die letzten Jahrzehnte der Stadtgeschichte vor dem letzten Kriege besprach, dauernd nötig, bei der Behandlung der Anlage neuerer Stadtteile, der Errichtung öffentlicher Verkehrseinrichtungen (Straßenbahn, Post, Eisenbahnverbindungen), der Schaffung großstädtischer Verhältnisse (Kanalisation, Gas, Elektrizität) usw. Die gefühlige Anteilnahme der Hörer blieb gewahrt; erfuhr doch jeder etwas z. B. über *seinen* Stadtteil, was ihn dann anstieß, der Geschichte *seiner* Straße, *seiner* Behörde usw. nachzugehen, also sich weiterzu*bilden*. Mit Freude wurden kleinere Berichte über Einzelfragen (Straßennamenbedeutung, Alter der Häuser einer Straße, Zeitungsberichte über die erste Eisenbahn usw.) übernommen, mit Freude auch jede Gelegenheit ergriffen, den Vortragenden, der nicht Stettiner von Geburt ist und also gänzlich auf unanschaulicher Grundlage arbeitete, auf Übergehungen, Irrtümer usw. hinzuweisen, wodurch der Charakter der Arbeitsgemeinschaft trotz einer Beteiligung von über 100 Personen gewahrt wurde. Bei der Betrachtung der neuzeitlichen Bauten ergaben sich von selbst stilgeschichtliche und geschmackliche Bemerkungen. War es in Stettin auf der einen Seite die Entfestigung, die materiell neue Möglichkeiten schuf für die werdende Großstadt, so erregte andererseits überall die durch die Städteordnung ermöglichte Befreiung vom preußischen Rückschritt größtes Interesse, weil eine wirkliche Blütezeit Stettins an der Hand von mündlichen Schilderungen weniger Überlebender, von Denkmälern aller Art und literarischen Zeugnissen aufgewiesen werden konnte. Eine (erste) gemeinsame Besichtigung des einen Zentrums aller schöngeistigen Bestrebungen, das durch den Glanz des Namens Karl Loewe über Stettin hinaus leuchtet, des Schlößchens der Geheimrätin Tilebein in Züllchow — heute noch unverändert erhalten —, vertiefte den durch Worte vermittelten Eindruck. Die Stettiner Franzosenzeit wurde, da für sie direkte Überlieferung nicht mehr zu Gebote stand, straff unter den Gesichtswinkel „Damals und heute", Parallelen und Gegensätze, gezogen. Für die Zeit der Einpreußung (seit 1721) wurde auf die an sich stummen und doch so sprechenden Zeugnisse der barocken Baudenkmäler einerseits und andererseits auf die Briefsammlung eines Gymnasialprofessors über das Stettin des ausgehenden 18. Jahrh., aus der lange Abschnitte vor den Lichtbildern der beschriebenen Gebäude usw. vorgelesen wurden, sowie auf eine barock-schwülstige „poetische" Beschreibung Alten-Stettins zurückgegriffen. Grundsätzlich nur ganz nebenbei behandelte ich alle die sonst mit großer Breite ausgeführten Verhandlungen diplomatischer Natur zwischen Preußen und Schweden und Brandenburg und Pommern (vor dem Erlöschen des Greifenstammes), verweilte hingegen länger bei der verheerenden Belagerung durch den Großen Kurfürsten, die die mittelalterliche Stadt bis auf geringe Reste in Trümmern legte. Dokumente der Schwedenzeit (Innenherstellung der Jakobikirche, Kleiderreglements) wurden herangezogen. Durch die Zerstörung der

Digitized by Google

mittelalterlichen Stadt waren meiner Behandlung der Renaissance fa alle Grundlagen entzogen (in dieser Hinsicht sind, man darf wohl sage alle deutschen Städte günstiger daran als gerade Stettin), und auch d gotische Zeit weist äußerst geringe Reste auf, eine erneute Erschwerun der Aufgabe, Stettins mittelalterliche Blütezeit einem Laienpublikum z veranschaulichen. Auch hier wieder versuchte ich, aus der Gegenwarts einstellung heraus, die große Bewegung der Reformation zum Na erlebnis zu gestalten, und zwar mußte ich, entsprechend den Stettiner Ver hältnissen, immer wieder darauf hinweisen, daß die religiöse Bewegun nur ein Deckmantel für wirtschaftliche Gegensätze innerhalb der B völkerung war und je nach Bedarf von den beiden einander befehdende Parteien, dem Rat und den Gewerken, hervorgeholt wurde. Hö moderne Fragen wie die der Bürgervertretung durch Abgeordnete, der Unterlegenheit, wo sie wahrhaften Führern begegnen, die in Lebens mittelschwierigkeiten oder -teuerungen liegenden Explosionsgefahren wurde mit großem, teilweise schmunzelndem Verständnis aufgenommen. In einer andern Zeit als der unsrigen würden m. E. grundsätzlich andere Pro bleme herauszustellen sein. Nur keine interessetötende Vollständigkeit An die neue Kirchenordung in plattdeutscher Sprache schloß sich leic eine Behandlung der Stettiner Mundart an. Sogar die allerälte Zeit ließ sich noch einigermaßen verdaulich machen durch Parallelordnun zu der Zeit der höchsten Blüte des 19. Jahrh. Wir fanden, daß d kirchliche Regiment größte Freiheit gewährte und damit allen Trie kräften der neugefügten Bürgerschaft Raum ließ wie Steins genia Schöpfung von 1808.

An methodischen Hilfsmitteln standen mir außer den mehrfach e wähnten Lichtbildern (ca. 50 Stück, zu ganz andern Zeiten aufgenomme ein großer Stadtplan und, aus den Beständen der Stadbücherei, kleine Pläne (Merian) und Abbildungen, auch Photographien aus d 19. Jahrh., sowie die ganze auf Stettin bezügliche Literatur zur Ver fügung (über welch letztere, nach der Übung unserer Volkshochsch ein besprechendes Fachschriftenverzeichnis aufgenommen wurde). D Stadtmuseum öffnete uns seine Tore, um seine Graphik darzubie Eine besondere Vertiefung der Wirkungen der Vorträge erstrebten w durch Bereitstellung von verkäuflicher Literatur und reichem Bildermate (Ansichtskarten); der Umsatz dürfte alles in allem ca. 10000 Mk. (i Oktober und November 1922) betragen haben, ein Beweis für d starke suggestive Wirkung, die die planmäßige Zuordnung auslöst.

Besonders erfreulich war auch der durch gemeinsame Besichtigu von Stettiner Sehenswürdigkeiten an vier Sonntagvormittagen erreic menschliche Zusammenschluß der Zuhörer. Über alle sozialen u politischen und Temperaments-Abgründe hinweg wirkte auf uns a die Heimat.

Digitized by Google

Schattentheater.

Von Therese Krimmer, Berlin.

Nicht vom Schattentheater im allgemeinen soll hier die Rede sein, sondern von einem, das aus bibliothekarischer Berufstätigkeit entstanden ist und auch seine bescheidenen bildungspflegelichen Ziele verfolgt. Es wurde ursprünglich gebaut für die kleinen Benutzer der 1. städtischen Kinderlesehalle in Berlin, und zwar im Winter 1919, der den Segen der Gassperrstunden brachte und damit für die Lesehalle und ihre Gäste ein trübes Halbdunkel. Der erste Gedanke dabei war, den Kindern durch die Schattenspiele einen Leseersatz zu bieten, doch waren bei der ersten Aufführung die Lichtverhältnisse bereits wieder so geregelt, daß die Spiele das wurden, was sie in einer „Lesehalle" wohl auch sein sollen: Sonderveranstaltungen für die kleinen Leser, wie es etwa Unterhaltungsabende für die großen sind. Die bildungspflegliche Hoffnung der Vorführenden war dabei natürlich, auch mit diesem Mittel ein wenig gegen das Kino zu wirken, und als höchstes Lob hörten sie dann auch häufig (und nicht auf Suggestionsfragen hin, sondern unverlangt und impulsiv): „schöner als Kino!" — mit dem Zusatz „denn es wird noch erklärt!"

Und nun zu dem Theater. Es sei hier beschrieben, weil es mit den denkbar einfachsten Mitteln arbeitet und eigentlich auf jedem Tisch aufgebaut und von jedem in Szene gesetzt werden kann, und weil es von Anfang bis zu Ende selbstgemacht ist und vielleicht den einen oder anderen zur Nachahmung anregt.

Es ist gebaut von meiner Schwester und mir, wobei meiner Schwester — Kunstgewerblerin von Beruf — der künstlerische, mir der technische Teil der Arbeit zufiel. Der ganze Apparat besteht aus drei Hauptteilen: dem Rahmen mit der Projektionsfläche für die Schattenbilder, den Figuren und einer Lampe.

Unser Rahmen besteht aus drei Teilen: dem mittleren Haupt- und zwei Seitenteilen. Der Mittelteil ist 103 cm lang und 65 cm hoch (eigentlich Zufallsmaße, die sich aus der Normalgröße von Pappbogen ergeben) und enthält den Bühnenausschnitt von 87 cm Länge und 46 cm Höhe, so daß ein unterer Rand von 11 cm und ein oberer und zwei Seitenränder von je 8 cm Breite stehen geblieben sind. An ihm sind die Seitenteile von je 65 cm Höhe und 48 cm Länge so mit Kalikostreifen befestigt, daß sie wie in Scharnieren beweglich sind und, im stumpfen Winkel zum Mittelteil gestellt, das ganze Theater aufrecht halten. Als Material diente stärkste Buchbinderpappe, überzogen mit gelbem Glanzpapier, das mit buntem Glanzpapier vielfarbig beklebt ist. Der Bühnenausschnitt wurde mit starkem Pauspapier hinterklebt — nebenbei gesagt die unangenehmste Arbeit bei dem ganzen Bau, weil das Papier weder zu lose noch zu straff gespannt sein darf. Im ersten Fall gibt es unscharfe Schattenbilder, im andern platzt die Bespannung. Man feuchtet am besten das Papier an, streicht die Ränder des Rahmens etwa 2 cm breit mit Leim an und legt dann das Papier

Digitized by Google

glatt auf (wozu immer 2 Personen nötig sind), ohne es straff anzuziehen. Die Spannung ergibt sich dann beim Trocknen. Auf der Innenseite des Rahmens ist über seine ganze Länge laufend am unteren und am oberen Rand je ein steifes Band mit Reisbrettstiften befestigt, das zur Aufnahme der Kulissen dient. Hier sei gleich eingeschoben, daß bei einem „Neubau" des Theaters, der für diesen Sommer geplant ist, der Mittelteil des Rahmens aus Holz, die Bespannung aus Packleinwand gefertigt werden soll, weil Pappe und Papier bei Witterungswechsel sich leicht verziehen. Dabei sollen auch die Seitenränder auf etwa 15 cm verbreitert werden, um den Figuren mehr Spielraum beim Auftreten zu geben.

Auf den Rahmen wird ein spitzer Giebel aus Pappe aufgesetzt, der den Vorhang trägt. Er ist an den Seiten 13 und in der Mitte 25 cm hoch und 100 cm lang. An den äußeren Kanten sind rechtwinklig nach hinten zu zwei Pappstücke von 13 cm Höhe und 5 cm Länge angeklebt, die in der Mitte einen Einschnitt von etwa 5 cm Länge haben, so breit, daß der Giebel bequem aber nicht locker auf den Rahmen aufgesetzt werden kann (diese Pappteile werden auch besser aus Holz gefertigt). An der Rückseite des Giebels läuft über seine ganze Länge ein starker Draht, auf dem an kleinen Hornringen der grüne, in der Mitte geteilte Vorhang hängt, der so von den Spielenden ohne irgendeine Schnur einfach beiseite geschoben werden kann. Dies hat sich nach vielerlei Versuchen als die bequemste und einfachste Lösung der sehr wichtigen Vorhangsfrage erwiesen.

Unsere Schattenfiguren haben eine durchschnittliche Höhe von etwa 23 cm, Elfen, Zwerge und ähnliches kleines Märchenvolk sind natürlich entsprechend kleiner, Zauberer und Riesen größer. Sie sind geschnitten aus mittelstarkem Karton nach Entwürfen meiner Schwester und mit Draht gesteift. Einzelne Glieder sind beweglich, so namentlich die Arme, dann auch der Unterkiefer beim Menschenfresser Klapp auf — Klapp zu, Zopf und Kiefer beim Nußknacker, der Kopf beim Reh usw. Dabei sind die Glieder am Körper genau so befestigt, wie wir dies von den guten alten Hampelmännern kennen, und werden genau wie bei diesen durch Fäden bewegt. Befestigt sind die Figuren auf Holzklötzen, die 11 cm hoch (entsprechend dem unteren Rand des Rahmens) und etwa $2^1/_2$ cm tief sind. Ihre Breite schwankt, je nach der Größe der Figuren zwischen 8 und 30 cm. Ein etwa 7 cm breiter Blechstreifen (aus alten Konservenbüchsen geschnitten) ist, vom oberen Rand etwa 1 cm entfernt, darumgelegt und an den Seitenrändern festgenagelt. Er dient zur Aufnahme der Figuren, die hineingeschoben werden mit einer angeschnittenen Zunge, deren oberer Teil den Klotz seitlich um einige Millimeter überragt, so daß ein völliges Hineingleiten der Figuren in die Blechhülsen verhütet wird.

Die Kulissen sind aus dem gleichen Karton geschnitten wie die Figuren und werden mit Hilfe von Büroklammern an dem oben erwähnten Band befestigt, so daß sie schnell ausgewechselt werden können. Nötigenfalls dient auch Plastilin zur Befestigung, das überhaupt ein

Digitized by Google

unentbehrliches Theaterrequiſit bildet und auch helfend einſpringen muß, wenn einer der kleinen Schauſpieler im Eifer des Gefechts plötzlich im wahrſten Sinne des Wortes den Kopf verliert.

Als Beleuchtungsapparat dient uns je nach Möglichkeit eine elektriſche oder eine Petroleum-Stehlampe, die auf dem Tiſch zwiſchen den wirklichen und den Spielern aus Karton ſteht. Die elektriſche Lampe iſt vorzuziehen, weil ſie bei größerer Helligkeit ſchärfere Schattenbilder gibt und man ſich weder über ihr die Haare abſengen noch ſie aus Verſehen ausblaſen kann, wenn man eigentlich nur einen Vogel flöten laſſen will.

Soweit der Apparat. Ihn in Tätigkeit zu ſetzen, genügen zwei Perſonen (in unſerem Fall Fräulein Mühlenfeld, die Leiterin der erſten Kinderleſehalle, die übrigens den Gedanken „Schattentheater“ zuerſt gedacht hat, und ich), wobei es gut iſt, wenn die eine von ihnen ein tieferes Organ hat als die andere; die Rollenverteilung regelt ſich dann gleichſam von ſelbſt. Prinzen, Menſchenfreſſer, Kaſperle, auch mal ein Löwe fallen der tiefen Stimme zu, Prinzeſſinnen, Waldjungfern, keifende Hexen und zwitſchernde Vögel der hohen. Große ſchauſpieleriſche Begabung iſt nicht nötig, die einfachen Mittel, mit denen man Kindern beim Vorleſen verſchiedene Perſonen charakteriſiert, genügen auch hier. Bei Galavorſtellungen, ſo bei den allweihnachtlich ſtattfindenden Premieren, kommt meine Schweſter mit der Laute dazu, doch iſt das ein entbehrlicher, wenn auch hübſcher Luxus.

Die Figuren werden beim Spiel auf ihren Klötzen ganz dicht an der Projektionsfläche entlangbewegt (Vögel und was ſonſt in Lüften ſchwebt, etwa eine Prinzeſſin auf einer Seifenblaſe, hängt an Fäden an kleinen Holzſtäben, die über den oberen Rand des Rahmens geführt werden), wobei das Bild um ſo ſchärfer wird, je feſter ſie auf dem Pauspapier aufliegen. Die Bewegungen ſind ſelbſtverſtändlich ganz ſtiliſiert, was ja ſchon im Charakter des Spiels liegt, doch gibt gerade die Eigenart des Schattentheaters manche hübſche Möglichkeit, z. B. für Verwandlungen, die höchſt einfach ſo in Szene geſetzt werden, daß für eine ſchnell fortgenommene Figur eine andere ſchnell hingeſtellt wird. Eine echte „Sechſerknarre“ vom Berliner Weihnachtsmarkt oder eine Pritſche geben ſolchen Zaubereien den nötigen Nachdruck.

Und nun ſeien zum Schluß noch für ſolche, denen es Spaß macht, die Titel unſerer „Dramen“ genannt, die uns ſämtlich meine Schweſter geſchrieben hat und die in zahlreichen Aufführungen in Groß-Berliner Kinderleſehallen und Büchereien, im letzten Winter ſogar in Stettin erprobt und gut befunden worden ſind. Es ſind vier Märchenſpiele und ein Kaſperle-Stück und ſie heißen: „Das goldene Ei“, „Der große Hokuspokus“, „Das Weihnachtsſpielzeug“, „Der Flötenſpieler“ und „Kaſperle und das Taſchentuch des Kaiſers von China“.

Digitized by Google

Vorleseſtunden.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

III.

Als vorläufigen Schluß meiner Darbietung der Stettiner Arbeitsergebniſſe auf dem Gebiet unſerer ſonntäglichen Vorleſeſtunden laſſe ich hier noch die Programme der beiden letzten Winterhalbjahre folgen. Anhangsweiſe füge ich hinzu die Vortragsfolgen einiger abendlicher Vorleſeſtunden, die wir während der letzten Jahre außer der Reihe aus beſonderen Anläſſen veranſtalteten. Die jeweils zum Verkauf in Betracht kommenden billigen Reihenſchriften uſw. ſind aus Gründen der Raumerſparnis diesmal nur inſoweit aufgezählt, als ſie in den entſprechenden Zuſätzen zu den früher veröffentlichten Programmen nicht ſchon genannt wurden.

Die Arbeitsgemeinſchaft, aus der die meiſten Programme zum mindeſten ihre letzte Form empfingen, iſt zu meiner Freude gerade in den beiden letzten Jahren eine immer engere und fruchtbarere geworden, beſonders die Wirkung auf die literariſche Entdeckerfreudigkeit der jüngeren Mitarbeiter kann nach meinen Erfahrungen nicht hoch genug veranſchlagt werden. Auch unter dieſem Geſichtspunkte — nicht nur unter dem des Leſen-Lehrens — iſt alſo den Büchereien die Pflege des Vorleſens dringend anzuraten.

1.

Herbſt.

Hebbel: Herbſtlied Ina Seidel: Herbſtritornelle [1]) Heſſe: Abſchied [2]) Benzmann: Reiter im Herbſt [3])	(Gedichte)	7 Min.
Schäfer: Auf der Paßhöhe [4])		22 „
Heſſe: Knulps Ende [5])		28 „
Keller: Erſter Schnee [6]) (Gedicht)		1 „

Aus: [1]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Stuttgt., Dt. Verl.-Anſt. [2]) Heſſe: Unterwegs. München, Müller. [3]) Benzmann: Meine Heide. Leipzig, Heſſe & Becker. [4]) Schäfer: Die begrabene Hand. München, Müller. [5]) Heſſe, Knulp. Berlin, S. Fiſcher, S. 120 bis zu Ende. [6]) Keller: Ausgewählte Gedichte. Stuttgt., Cotta.

Die elegiſche Grundſtimmung dieſer Vortragsfolge erreicht in der Schäferſchen Anekdote ihren tiefſten Klang und wird dann durch den innig weltfrommen Schluß von Heſſes „Knulp“ und beſonders durch das Kellerſche Gedicht wohltuend aufgehellt. Ein Vergleich mit dem Herbſtprogramm im vorigen Jahrgang „B. u. B.“, Seite 50, zeigt lehrreich die beiden Hauptmöglichkeiten, der Doppelnatur des Herbſterlebniſſes gerecht zu werden und die Gefahr einer eintönigen Wehmütelei zu überwinden.

2.

Georg Kaiſer: Die Bürger von Calais . . . . 2 Stunden
Berlin, S. Fiſcher.

Digitized by Google

Ausnahmeprogramm eines Mitarbeiters, der gleichzeitig in der Volkshochschule eine dramaturgische Arbeitsgemeinschaft veranstaltete. Das Drama erwies sich dabei als Vorlesestück sehr geeignet.

3.

Dichtervisionen aus dem Reich der Toten.
(Totenfest.)

Homer: Odyssee II. Buch [1] . . . . . 40 Min.
Dante: Göttliche Komödie Hölle. 34., 32. und 5. Gesang [2] 20 „

Aus: [1]) Homer: Odyssee. Dtsch. Biblothek. [2]) Dante: Göttliche Komödie. Übers. von Voß. Hrsg. von Zoozmann. Leipzig, Hesse & Becker.

Zum Verkauf: Homer: Odyssee. Stuttgt., Cottasche Handbibliothek. Dante: Göttliche Komödie (Streckfuß-Pfeiderer) Leipzig, Reclam Nr. 796—800.

Programm eines Mitarbeiters, der gleichzeitig in der Volkshochschule eine Vortragsreihe über Dante hielt.

4.

Schiller.

Schiller: Der Antritt des neuen Jahrhunderts
— Drei Worte des Glaubens . . . } (Gedichte) 5 Min.
Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre (Ausgew. Szenen) [1] 20 „
Thomas Mann: Schwere Stunde [2] . . . . . 25 „
Goethe: Epilog zu Schillers „Glocke“ . . . . . 10 „

Aus: [1]) Hermann Kurz: Schillers Heimatjahre. Roman. Leipzig, Hesse & Becker, Seite 154 bis 156 und Seite 159 bis 167. [2]) Th. Mann: Das Wunderkind. Berlin, S. Fischer.

Von den beiden Gedichten führte ich mit wenigen verbindenden Worten hinüber zu den Ausschnitten aus dem Roman von Hermann Kurz, der zum mindesten vieler lebendiger und geistvoller Einzelheiten wegen auch heute noch die Beachtung aller Freunde historischer Erzählungskunst verdient. Gerade die hier ausgewählte Szene, in welcher sich der an den „Räubern“ dichtende Karlsschüler mit seinem fürstlichen Rektor über Shakespeare streitet, ist so wenig „altmodisch“ (im Sinne veralteter Manier — wie es einst der sehr „moderne“ Molosche Schillerroman sein wird), daß der Übergang zu der meisterhaften, nur ganz leicht historisch gefärbten Seelenstudie von Thomas Mann keiner besonderen Nachhilfe bedurfte, sondern völlig zwanglos erschien. Es kommt dazu, daß das Motiv vom Ringen Schillers um ein von allem Ressentiment freies Verhältnis zu Goethe, aus dem hier die letzte Steigerung entspringt, dort schon in einer beiläufigen und leicht faßlichen Form vorklingt. Schließlich ergänzen sich beide Stücke auch insofern recht glücklich, als das erste den Dichter am Anfang, das andere am Ende seiner Bahn zeigt. Der „Epilog“, bei dem ich den letzten Vers wegließ, wirkte dann ganz eigentlich als Nachspruch sub specie aeternitatis, und daß er zugleich ein Bekenntnis Goethes ist, ließ ihn als Schlußstück dieses Programmes besonders beziehungsreich erscheinen.

Digitized by Google

5.

Mecklenburger Lausbuben.

Heinrich Seidel: Reinhard Flemmings Abenteuer zu Waſſer und zu Lande. (Abſchiedsbeſuch bei Onkel Simonis und Tante Malchen.) Bd. 2, Kap. 3 . . . . . 60 Min.

Stuttgart, Cotta.

Programm eines Mitarbeiters, das durch ſeinen derben, vorzüglich durch Kontraſtreize wirkenden Humor (Tante Malchen gegenüber den beiden Lausbuben) zum Vorleſen beſonders geeignet iſt.

6.

Kinderfreunde.

Goethe: Der getreue Eckart . . . . . 2 Min.
Heinrich Seidel: Der gute alte Onkel [1] . . . . . 15 „
Avenarius: Die Kinder von Wohldorf [2] . . . . . 45 „

Aus: [1]) Seidel: Vorſtadtgeſchichten. Stuttgart, Cotta. [2]) Avenarius: Die Kinder von Wohldorf. Dresden, Ehlermann.

Das Avenariusſche „Epos" iſt zwar mehr „ſinnig" gemeint, als dichteriſch gekonnt, ja es ſtreift ſogar ſchon an die untere äſthetiſche Grenze deſſen, was man bei Vorleſeſtunden bieten wird. Da es jedoch echte dichteriſche Erlebniswerte enthält, wirkt es auf viele vorkünſtleriſche Hörer (beſonders im weltſchmerzlich-ſchwärmeriſchen Alter) immer wieder ſtark im Sinne einer zur Kunſt hinführenden allgemein-menſchlichen Gemütsbildung. [1])

7.

Weihnachten.

Storm: Marthe und ihre Uhr [1]) . . . . . 15 Min.
H. W. Seidel: Weihnachten [2]) . . . . . 20 „
Marx Möller: Deutſche Märchen . . . . .
— Was mir der Lehrer erzählte
— Die Legende vom Junggeſellen } Gedichte [3]) 28 „
— Die Legende vom Tannenbaum

Aus: [1]) Storm: Sämtliche Werke. Bd. 1. Braunſchweig, Weſtermann. [2]) H. W. Seidel: Erinnerungen an Heinrich Seidel. Stuttgt., Cotta. [3]) Marx Möller: Die Spieluhr. Gedichte und Spiele. Lpzg., Staackmann.

Programm eines Mitarbeiters. Nach der ſchweren, echt Stormſchen Stimmung des erſten Stückes wirkt die ſchlichte Erzählung, wie man bei Heinrich Seidel Weihnachten feierte, doppelt heiter. Die Möllerſchen Gedichte geben einen ernſten Ausklang.

---

[1]) Ein unbefangener, pſychologiſch ſcharfſichtiger Beurteiler kann gerade an einem ſolchen Beiſpiel ſehen, wie irreführend die moralinſaure Abfertigung des ganzen Kitſchproblems als einer Angelegenheit der „Afterkunſt", der Surrogatfabrikation, ja der bloßen geſchäftlichen Spekulation iſt. So verſchüttet man von vornherein den Zugang zu den pſychologiſchen Hauptproblemen der literariſchen Volkserziehung.

Digitized by Google

8.

Hans Grimm.

Maren und Wock [1] . . . . . 40 Min.
Johannes [2] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Grimm: Gang durch den Sand. München Langen. [2]) Grimm: Südafrikanische Novellen. München, Langen.

Die ungemein schwerblütige erste Geschichte, die sehr langsam und mit beherrschter Ausdruckskraft gelesen werden muß, wird wohltuend „aufgelöst" durch die zweite, deren Thema zwar ebenfalls das stellvertretende Leiden ist, aber diesmal in einer für Hans Grimm ungewöhnlich innigen, fast mütterlichen Weise.

9.

Schalkhafte Geschichten.

Moeschlin: Der Lederhändler [1] . . . . . 7 Min.
— Der umstürzlerische Umbau . . . . . 60 „

Aus: [1]) Möschlin: Schalkhafte Geschichten. Frauenfeld, Huber & Co.

Programm eines Mitarbeiters.

10.

Tierkomödien.

Kielland: Torfmoor . . . . . 8 Min.
Kopisch: Der große Krebs im Mohriner See (Gedicht) . 2 „
Ewald: Vier feine Freunde [2] . . . . . 34 „
Kopisch: Das grüne Tier (Gedicht) . . . . . 3 „
Supper: Der Laubfrosch [3] . . . . . 20 „

Aus: [1]) Kielland: Neue Novelletten. Leipzig, Reclam Nr. 2134. [2]) Karl Ewald: Vier feine Freunde u. a. Geschichten. Naturwissenschaftliche Märchen. Stuttgt., Franckh (Kosmos). [3]) Supper: Holunderduft. Stuttgt., Dtsche. Verl.-Anst.

Der ironisch-herbe Ton der Kiellandschen Skizze, die altväterische Schelmerei der Kopisch-Gedichte, der heitere Pastellstil des Ewaldschen Tiermärchens und die drastische Komik der Supperschen Familienkomödie ergaben einen vortrefflichen rhythmischen Wechsel der Humore. In den Ewaldschen „Vier feinen Freunden" muß die Sprechweise der einzelnen Tiere leise, aber unverkennbar gegeneinander abgetönt werden. Besonders muß die Geschichte des Nachtschmetterlings etwas zaghaft-zimperlich gelesen werden, da sonst ihr humoristischer Reiz den meisten Hörern nicht zum Bewußtsein kommt. Jedoch ist sorgfältig darauf zu achten, daß nicht ein fälschlich dramatisierendes, den epischen Fluß des Ganzen störendes Deklamationskunststück daraus wird.

11.

Wilhelm Schäfer.

Bilder aus dem deutschen Mittelalter . . . . . 60 Min.

Aus: Schäfer: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. München, Müller 1922.
Zum Verkauf: Schäfer Rheinische Novellen. Lpzg., Reclam Nr. 6200.

Digitized by Google

Um eine auch stofflich möglichst vielseitige und doch geschlossene Auswahl zu bieten, las ich folgende Stücke, deren Reihenfolge sich als sehr wirkungsvoll erwies: Der gläserne Grund, Die Legende, Die Heliandsburgen, Die Ottonen, Der Weltuntergangskaiser, Canossa, Der Kaiser des Volkes, Barbarossa, Das Maifeld in Mainz, Konradin, Walther von der Vogelweide, Die Zunft, Die Gilde, Die Veme, Die fahrenden Schüler, Die Bauhütte, Meister Eckhart, Suso. — Sie sind später als Manuskriptdruck der Stettiner Stadtbücherei und Volkshochschule erschienen und werden von uns vorerst zum Preis von 500 Mk. an bildungspflegliche Interessenten abgegeben.

12.

Max Dreyer.

Martin Overbeck und seine hundert Tage . . . . . 70 Min.

Aus: Dreyer: Die Insel. Lpzg., Staackmann 1920.

Programm einer Mitarbeiterin. Diese Geschichte ist von des Dichters köstlich-schelmischem Humor durchtränkt; kein Hörer wird umhin können Martin Overbeck mit seinen Augen, „den blauen Sündern", und seiner würdigen Partnerin, dem alten verbitterten Stiftsfräulein Agnete Susseroth, in der er noch seine „hundertste Liebe" zu erblicken vermag, die wärmste Teilnahme zu schenken.

13.

Pommersches Volkstum im Spiegel pommerscher Dichtung.

Hans Hoffmann: Ein Pfingstausflug der Stettiner 1677 [1]) 31 Min.
— Niklas Pust . . . . . 8 „
Otto Meincke: De Dragonergeschicht [2]) . . . . . 8 „
Alfred Haas: Worüm Johann in'n französischen Krieg dat iserne Krüz kreeg [3]) . . . . . 6 „
E. v. Oertzen: De Ollsch [4]) . . . . . 13 „

Aus: [1]) Hoffmann: Wider den Kurfürsten. Bd. 1, Kap. 4. Berlin, Gebr. Paetel. [2] bis [4]) enthalten in: Tesch „Zur Heimatkunde von Pommern", Anhang für Pommern zu Porger-Lemp „Lesebuch für höhere Mädchenschulen". Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Zum Verkauf: Hoffmann: Aus jungen Tagen. (Schatzgräber H. 101.)

Programm eines Mitarbeiters. Bei der Auswahl der Stücke wurde historisch vorgegangen und mit Stettin zur Schwedenzeit angefangen. Die literarische Qualität der Stücke ist nicht gleichwertig doch wirken auch die leichteren im Rahmen des Ganzen durchaus harmonisch.

14.

Wilhelm Schäfer.

Bilder aus der Goethezeit . . . . . 60 Min.

(Vgl. Programm Nr. 11.)

Auch hier war derselbe Grundsatz für die Auswahl maßgebend wie bei den „Bildern aus dem deutschen Mittelalter" und auch diese Stücke sind als Manuskriptdruck erschienen und verkäuflich. Es sind die

Digitized by Google

Kapitel: Klopstock, Der Hainbund, Lenore, Lessing, Götz, Werthers Leiden, Weimar, Goethe in Rom, Die Räuber, Jena, Die Romantik, Die deutsche Burschenschaft, Das Fest auf der Wartburg, Ernst Moritz Arndt, Der Kirchhof, Goethe stirbt. — Dieses Programm, dem ich einige Worte vorausgeschickt hatte, um den gläubigen Ausklang des Schlußkapitels vernehmlicher zu machen, war ein sehr schöner Abschluß des (diesmal stark abgekürzten) Vortragswinters.

1.

Altisländische Saga und Skaldendichtung.

Geschichte von Thorstein Stangennarbe [1]) . . . . . 20 Min.
Geschichte eines Skaldenverses [2]) . . . . . 8 „
Das Lied von Helgi und Swawa [3]) . . . . . 20 „
Helgis Wiederkehr [4]) . . . . . 9 „

Aus: [1]) Bonus: Isländerbuch. Bd. 3. München, Callwey. [2]) Dasf. Bd. 2. [3]) Lieder der alten Edda. Übertr. von Br. Grimm, Insel-Bücherei Nr. 74. [4]) Lieder der alten Edda. Sammlg. Thule. Jena, Diederichs.

Zum Verkauf: Geschichte des Skalden Eginald Skallagrimssohn. (Schatzgräber H. 29.)

Einleitend wies ich auf die kulturelle und literarische Eigenart der isländischen Erzvätergeschichten hin (Rolle des Stammbaumes, des Landbesitzes, der Verschwägerung, der Wikingerzüge, des Streites mit den Nachbarn, der Blutrache und des Wergeldes, des Holmganges, des Things und der Verbannung, der Pferdehatz, des Heidentums und des Christentums, der Weissagung und des Skaldentums) und auf die Götter- und Märchenwelt der Edda. Bei der Grimmschen Nachdichtung des Liedes von Helgi und Swawa vereinfachte ich den genealogisch etwas überladenen Anfangsabschnitt (S. 10 des Inselbändchens), soweit es möglich war, ohne das Verständnis der folgenden Handlung zu gefährden. Das letzte Stück, dieses hohe Lied heldischer Lebensbejahung, bedurfte da und dort kurzer erklärender Anmerkungen. Es war auch so noch fast zu schwer. Ich begann mit Strophe 13. Die letzte Strophe (46) ließ ich weg.

2.

Huttens letzte Tage.

Schäfer: Ulrich von Hutten [1]) . . . . . 5 Min.
C. F. Meyer: Huttens letzte Tage (Ausgew. Kapitel) [2]) . 50 „

Aus: [1]) Wilhelm Schäfer: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele. München, G. Müller. [2]) C. F. Meyer: Huttens letzte Tage. Lpzg., Haessel.

Die Auswahl aus dem Meyerschen Balladenkranz erschien um so weniger fragmentarisch, als in Gestalt des Schäferschen Kapitels eine lebendige Skizze des Huttenschen Lebensganges vorangestellt war. Es entstand so ein sehr packendes Gesamtbild von diesem Rittertum trotz Tod und Teufel mit seiner echt deutschen raufluftigen und trutzigen Überzeugungstreue. Ich las folgende Stücke: Die Landung, Die erste Nacht, Huttens Hausrat, Ritter, Tod und Teufel, Konsultation, Gloriola,

Digitized by Google

Das Geflüster, Romfahrt, Das Hütlein, Mißverständnis, Jacta est alea, Die Flut, Was die Glocken sagen, Astrologie, Homo sum, Die deutsche Bibel, Luther, Erasmus, Die Bilderstürmer, Abendstimmung, Nachtgespräch, Der Pfarrer, Paracelsus, Die Beichte, Das fallende Laub, Reife, Sturm und Schilf, Die Menschheit, Das Kreuz, Ein heidnisches Sprüchlein, Der Strom des Lebens, Scheiden im Licht, Abfahrt.

3.

Pommersche Schulgeschichten.

Hugo Kaeker: Felix Kraft [1]) . . . . . 25 Min.
Karla König: Der alte Professor [2]) . . . . . 12 „
Carl Ludwig Schleich: Konrektor Freese [3]) . . . . 20 „

Aus: [1]) Pommernkalender 1923. Stettin, Bauchwitz. [2]) Karla König: Menschen. Stargard, Mallin. [3]) Schleich: Besonnte Vergangenheit. Berlin, Rowohlt.

Programm eines Mitarbeiters, das aus dem in der pommerschen Literatur seit Hans Hoffmann besonders beliebten Gebiet der Schulgeschichten eine tragische, eine mehr idyllische und eine derb-humoristische, brachte.

4.

Totensonntag.

Ina Seidel: Die Totenhymne (Gedicht) [1]) . . . . . 1 Min.
Reinacher: Die Hochzeit des Todes [2]) . . . . . 25 „
— Der Tod zum Bauern (Gedicht) [2]) . . . . 2 „
— Der Tod zum Maler (Gedicht) [2]) . . . . 3 „
Hesse: Zum Gedächtnis [3]) . . . . . 25 „

Aus: [1]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst. [2]) Reinacher: Die Hochzeit des Todes. Ebenda. [3]) Hesse: Kleiner Garten. Wien, Zürich: Thal & Co. Vergr.

Eine kurze Einleitung bereitete besonders auf die zunächst befremdliche Eigenart der Reinacherschen Legende vor. Sie wirkte dann in ihrer geheimnisvoll zwingenden Mischung von tieftönig hymnischer Romantik und modern satirischem Realismus sehr stark, trotzdem die gewaltige Fuge des Seidelschen Gedichtes vorangegangen war. Die herben Totentanzgedichte wurden dann in reizvoller Gegenwirkung abgelöst von Hesses inniger Totenklage um seinen Vater, in der alle guten und tröstlichen Geister einer echten Pietät (deutscher Toten-„Minne") walten.

5.

Gilgamesch.

(Ausgew. Kapitel) . . . . . $1^1/_4$ Stunden

Aus: [1]) Gilgamesch. Insel-Bücherei Nr. 203.

Programm eines Mitarbeiters. Einleitend wurde auf den religiösen und völkerpsychologischen Wert dieser gewaltigen dichterischen Urkunde hingewiesen, deren echt orientalische Vergänglichkeitsklage auch uns moderne Abendländer zu erschüttern vermag und deren eigentümlicher stilistischer Reiz sich gleich dem der muskelstrotzenden Tier- und

Digitized by Google

Menschengestalten babylonischer Reliefs unserem Gedächtnis einprägt. Nicht gelesen, sondern durch kurzen Bericht ersetzt wurden die 11. (Noah-episode) und 12. Tafel.

6.

Christuslegenden.

Goethe: Legende vom Hufeisen	3 Min.
C. F. Meyer: Die Narde (Gedicht) [1]	2 „
Lagerlöf: Die Lichtflamme [2]	60 „
Heidenstam: Der Schatten [3]	5 „

Aus: [1]) C. F. Meyer: Gedichte. Lpzg., Haessel. [2]) Lagerlöf: Christuslegenden. München, Langen. [3]) Heidenstam: Hans Alienus. Roman, Bd. 2. Ebenda.

Einleitend wies ich auf das Ringen des germanischen Geistes um ein ihm gemäßes Christusbild hin. — Die Lagerlöffsche Legende, in der Christus nur geistweise anwesend ist, wirkt, auch wenn sie nicht zu schleppend gelesen wird, leicht etwas langatmig. Ich ließ daher die Begegnung des Ritters mit Taillefer weg, die für den Zusammenhang der Handlung entbehrlich und dichterisch nicht allzu bedeutend ist.

7.

Weihnachtsgeschichten.

Ludwig Thoma: Heilige Nacht [1])	25 Min.
Heinrich Seidel: Lang, lang ist's her [2])	35 Min.

Aus: [1]) Thoma: Heilige Nacht. Eine Weihnachtslegende. München, Langen. [2]) Seidel: Weihnachtsgeschichten. Stuttgt., Cotta.

Programm eines Mitarbeiters. Die „Heilige Nacht" kann nur von einem Vortragenden mit genauer Kenntnis des oberbayrischen Dialektes gelesen werden, wird dann aber um so stärker wirken. (Es wurde eine Auswahl getroffen: Erstes Hauptstück und erster Gesang. Viertes Hauptstück und folgender Gesang. Fünftes Hauptstück, 7. bis 27. Strophe, 6. Hauptstück.) Die Seidelsche Novelle (innerhalb derer einige Streichungen vorgenommen wurden) gab einen betrachtsam heiteren Ausklang.

8.

Silvester.

Flaischlen:	Im Schloß der Zeit (Auswahl) [1])		40 Min.
—	Sonnenkraft	Gedichte [2])	2 „
—	Ich habe wohl einmal geklagt .		2 „
—	So dacht' ich auch einst . . .		2 „

Aus: [1]) Flaischlen: Im Schloß der Zeit. Silvesterparaphrase. Stuttg., Dtsch. Verl.-Anst. [2]) Flaischlen: Aus den Lehr- und Wanderjahren des Lebens. Ebenda.

Programm einer Mitarbeiterin. Bei dem ersten Stück erstreckte sich die Auswahl auf: „Bei König Winter", „Bei der Königin" und „Bei Neujahr".

9.

Opfer des „Fortschritts".

Alfons Petzold: Der Totschläger [1])	12 Min.

Digitized by Google

Fritz Müller: Das Beil[2]) . . . . . 30 Min.
Viktor Auburtin: Der eine Pfaffe und der andere[3]) . 12 „

Aus: [1]) Petzold: Menschen im Schatten. Hamburg, Dtsch. Dichter-Ged.-Stift. [2]) Müller: Das Beil. Ebenda. [3]) Auburtin: Pfauenfedern. München, Langen.

Programm eines Mitarbeiters. Die drei ziemlich „starken" Erzählungen stimmen zum Nachdenken über die Problematik des sogenannten Fortschritts; der österreichische Arbeiterdichter erzählt schlicht unerbittlich, wie die Maschine in einer Fabrik zwei Arbeitern zum Verhängnis wird; Fritz Müller und Auburtin erzählen beide — der eine mit schwerblütigem Ernst, der andere mit beißender Satire —, wie ein biederer Handwerker durch die veränderte Konjunktur erbarmungslos vernichtet wird. Bei der letzten Erzählung wurde die Stelle über das Schicksal der Tochter im Ausdruck ein wenig gemildert.

10.

Musikantengeschichten.

Agnes Miegel: Sancta Cäcilia (Gedicht)[1]) . . . . 3 Min.
Schäfer: Der bucklige Geiger[2]) . . . . . 4 „
Söhle: Sebastian Bach in Arnstadt (Auswahl)[3]) . . . 25 „
Röttger: Johann Sebastian[4]) . . . . . 22 „

Aus: [1]) Miegel: Gedichte. Stuttgt., Cotta. [2]) Schäfer: Rheinsagen. München, G. Müller. [3]) Söhle: Sebastian Bach in Arnstadt. Lpzg., Staackmann. S. 43 bis 65. [4]) Röttger: Die Allee. München, G. Müller.

Das Miegelsche Gedicht mit seinem wundervollen Zusammenklang von Verskunst, Malerei und Musik stellte zunächst Frau Musica selbst vor die Phantasie der Hörer hin, und zwar in der erhabenen Gestalt, in der es ihr in den Himmel der christlichen Heiligen einzuziehen beliebt hat. Die Rheinsage illustrierte dann noch besonders das Wort (aus Kopisch-Löwes „Nöck"): „Wer singt, kann in den Himmel gehn" und leitete zu den beiden Bachszenen über, deren Seligkeiten so verschieden sind wie Frühling und Herbst. Bei der ersten bereitete ich durch einige Worte auf die meistersingerliche Bachsche Sippen- und Kollegenherrlichkeit vor und las dann das Kirchenkonzert und das Divertissement. Die zweite schloß sich ohne weiteres als feierliches Gegenstück an und zeigte den auf der Höhe seines Lebens stehenden lockengewaltigen Mann und Meister in eindrucksvoller Leidenschaftlichkeit. Das Programm stellt ziemlich hohe Anforderungen an die Modulationskraft des Vortragenden.

Selbstverständlich könnte man dieses Programm leicht vollends ganz auf Bach zuschneiden. Man brauchte dann nur anstatt des Miegelschen Gedichtes und der Schäferschen Rheinsage vor die Söhleschen Kapitel zu setzen von Lissauer (aus seinem „Bach, Idyllen und Mythen", Jena, Diederichs) die Stücke „Lobgesang" und „Die Bachischen I", zwischen sie und Röttgers „Johann Sebastian", Lissauers „Hochzeit", „Zuhaus" und „Legende" und als Abschluß „Tiefste Einsamkeit" und „Die Totenwacht".

Digitized by Google

11.

Aus Carl Ludwig Schleichs Dichtung.

Zur Nacht [1]			
Cantus solemnis medicorum [1]			
Verwundeter Vogel [1]	Gedichte	6	Min.
Der beste Doktor [2]			
Hymne auf das Lachen [2]			
Mein größter Triumph [3]		8	„
Schlaf und Traum (Gedicht) [1]		1	„
Aphorismen über den Traum [4]		6	„
Was ist Liebe [1]			
Auf ein gestohlenes Band [1]			
Heimatdorf [2]			
Nachtfahrt [1]			
Mutter kommt [1]	Gedichte	13	„
Großmutter [1]			
Schlafliedchen [1]			
Drollige Legende [1]			
Goethes Jubiläumsmorgen [2]			
Der Abendmahlsmaler [5]		21	„
Eine Begegnung [5]		9	„

Aus [1]) Echo meiner Tage. Gedichte. Berlin, Hyperionverlag. [2]) Aus der Heimat meiner Träume. Neue Dichtungen. Berlin, Greve, Verl.-Buchhandl. zum Schubertsaal. [3]) Novellen, Ebenda. [4]) Die Weisheit der Freude. Berlin, Rowohlt. [5]) Es läuten die Glocken. Phantasien über den Sinn des Lebens. Berlin, Concordia. Deutsche Verl.-Anst.

Programm eines Mitarbeiters, das dem Gedächtnis des berühmten Sohnes unserer Stadt dienen sollte. Im ersten Teil (bis zum „größten Triumph") sollte Schleich mehr als Arzt gezeigt werden. Die erschütternde Novelle „Der Abendmahlsmaler" mußte durch ein aufhellendes Stück abgelöst werden, was die kleine Maupassant-Skizze: „Eine Begegnung" denn auch vorzüglich tat.

12.

Christian Morgenstern — Friedrich Kayßler.

Einführung		25	Min.
Kayßler: Das Schweigen [1]			
Morgenstern: Auf Wiederhören [2]	Gedichte	5	„
Kayßler: Weib, Wind, Mond [3]			
Morgenstern: Du bist mein Land [3]			
Kayßler: Ranunkel [4]		3	„
Morgenstern: Der Stern [5]			
— Der einsame Turm [5]	Gedichte	7	„
— Der gläserne Sarg [5]			
Kayßler: Das Leid ruht aus [4]		2	„
— Die verlorenen Tränen [4]		4	„

Digitized by Google

Kayßler: Der Felsen [4]) . . . . . 7 Min.
Morgenstern: Das Hohelied (Gedicht) [6]) . . . . . 2 „

Aus: [1]) Kayßler: Kreise. Gedichte. Berlin, Reiß. [2]) Morgenstern: Ich und Du. München, Piper. [3]) Morgenstern: Ein Kranz. Ebenda. [4]) Kayßler: Sagen aus Mjnhejm. Berlin, Reiß. [5]) Morgenstern: Auf vielen Wegen. München, Piper. [6]) Morgenstern: Aus Phanta's Schloß. Berlin, Cassirer.

Programm eines Mitarbeiters. Eine etwas längere Einführung schien notwendig, da die Werke beider Dichter und ihre Persönlichkeiten, besonders aber die Morgensterns, als nur wenig bekannt vorausgesetzt werden durften. Das Programm war auf das Thema „Allerlei Liebe" abgestimmt und führte, beginnend mit der Liebe von Mensch zu Mensch, über die mythische Liebe zu den großen Offenbarungen des naturhaften Allerlebens, der ewigen Güte.

13.

Käuze.

Kopisch: Wie Frau Abel sich ihr Ei holte (Gedicht) [1]) . . 3 Min.
Brüder Grimm: Meister Pfriem . . . . . 7 „
Kopisch: Der Schneiderjunge von Krippstedt [1]) } Gedichte 3 „
Kopisch: Histörchen [1]) . . . . . } 9 „
Wie die Schildbürger einen neuen Schultheißen wählen [2]) . 11 „
Hermann Kurz: Den Galgen, sagte der Eichele [3]) . . 25 „

Aus [1]) Kopisch: Ausgewählte Gedichte. (Deutsches Gut.) [2]) Die Schildbürger. (Nickel.) Berlin, Fischer & Franke. [3]) Herm. Kurz: Werke.

Einleitend wies ich darauf hin, daß der Deutsche mit seiner Leidenschaft zur Persönlichkeit der geborene „Eigenbrötler" und daher besonders für „Originale" zu haben sei (vgl. den Herrn Jaques in der Rahmenerzählung zu den „Züricher Novellen"). So sei denn unsere Literatur ungemein reich an „Käuzen" (vgl. Keller, Raabe, Busch), getreu dem Worte, mit dem das größte deutsche „Original", Goethes Faust, selbst noch den Teufel rechtfertigen möchte: „Es muß auch solche Käuze geben." — Bezüglich der Schildbürgerstreiche insbesondere erinnerte ich an Wilhelm Buschs treffenden Vers: „Wenn andre klüger sind als wir, das macht uns selten viel Pläsier, doch die Gewißheit, daß sie dümmer, erfreut fast immer." — Übrigens müssen Kopischs „Histörchen" (ein Kabinettstück volkstümlicher Rhythmik wie fast alle seine humoristischen Balladen) und die Schildbürgergeschichten sehr sorgfältig gelesen werden, da sie sonst läppisch und allzu verschnörkelt wirken. Auch der barocke Humor der glänzenden Kurzschen Anekdote stellt ziemliche Anforderungen an die innere und äußere Verarbeitung und verlangt einen scheinbar ganz zwanglosen, sozusagen munter-bedächtigen Erzähler.

14.

Kinder.

Andersen-Nexö: Fliegender Sommer [1]) . . . . . 30 Min.
Tschechow: Kinder [2]) . . . . . 15 „
Aanrud: Alexander und Buzephalos [3]) . . . . . 12 „

Digitized by Google

Aus: [1]) Andersen-Nexö: Lobgesang aus der Tiefe. Leipzig, Merseburger. [2]) Tschechow: Von Frauen und Kindern. München, Kurt Wolff. [3]) Aanrud: Jungen. Leipzig, Merseburger.

Programm eines Mitarbeiters. Die durch gütigen Humor und tiefes soziales Mitfühlen ausgezeichnete Erzählung Andersen-Nexös bildet das Schwergewicht dieser Lesefolge, welche dann über die köstlich lebendige Skizze des Russen in die harmlos heitere Geschichte des norwegischen Erzählers ausklingt.

15.

Wanderungen.

(Hermann Hesse.)

Gegenüber von Afrika (Gedicht)	(„Aus Indien“)
Singapur-Traum	
Waldnacht	
Vor Colombo (Gedicht)	
Bauernhaus	(„Wanderung“)
Bergpaß	
Gang am Abend (Gedicht)	
Die Brücke	
Pfarrhaus	
Regenwetter	
Vergänglichkeit (Gedicht)	
Mittagsrast	
Kapelle	
Bäume	zusammen 1 Std.

Einleitend sprach ich ungefähr folgende Worte, die ich als Stilprobe dieser gedrängtesten und feierlichsten Art weltanschaulicher Präludien, wie man sie übrigens nur einer philosophisch bereits ziemlich verseuchten Stammhörerschaft bieten kann, hierher setze:

„Es erscheint dem nachdenklichen Betrachter besonders sinnreich, daß die Geschichtschreiber gerade über jene Epoche, in der die Germanen als Führer in die Weltgeschichte eingetreten sind, das Wort „Völkerwanderung“ gesetzt haben. Denn bei keiner anderen Völkerfamilie tritt so als bezeichnender Wesenszug in die Erscheinung die Wandersehnsucht. Und bei keinem Einzelvolk dieser Familie erscheint wiederum so wie beim deutschen jene Sehnsucht als sinnbildlicher Ausdruck des tiefsten Seelendranges, als Sehnsucht, sich immer wieder an Leib und Seele zu verjüngen. Das faustische Rätselwort: „Gestaltung, Umgestaltung, des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung“, das heilig-frohe „Stirb und Werde“, von dem Goethe gesungen hat, das sind Leitworte, die uns in das Urwesen, in den metaphysischen Kern der deutschen Wandersehnsucht eindringen lassen: Sehnsucht nach Wanderung als Sehnsucht nach Wandlung, nach Hingabe an die strömende Bilderfülle der Weltseele in uns und außer uns, nach Aufgehen in dem unendlichen Rhythmus des gestaltenträchtigen Lebens. — Ein klassischer Sänger dieser Wandersehnsucht ist Hermann Hesse. Ich wüßte wenigstens unter

Digitized by Google

den Dichtern der Gegenwart keinen, aus dem sie so reich und schön und innig erklänge. Aber bei aller Vieltönigkeit herrscht bei ihm ein Ton gewaltig vor, der elegische, der wehmütige. Es ist jedoch nicht die schwächliche, unschöpferische Wehmut enttäuschter kleiner Genießerseelen, sondern die fromme Trauer einer großen, aber zarten Seele, die ihr Heimweh nicht mit faustischem Trotz zu überdonnern vermag, so sehr auch von ihr gilt, daß sie ‚im Weiterschreiten Qual und Glück findet'."

Der rhythmische Wechsel der Wanderstimmungen in den gewählten Stücken wirkte wunderbar harmonisch, wie denn überhaupt diese und die nächste Vortragsfolge zu den wirkungstiefsten gehörten, die wir in den letzten Jahren erprobt haben.

16.

Deutschtum.

Ina Seidel: Das Land und wir (Gedicht) [1] . . . . 2 Min.
Kolbenheyer: Deutsches Leid (Gedicht) [2] . . . . . 1 „
Gottfried Keller: Fähnlein der 7 Aufrechten, Rede Frymanns über den Ehrenbecher . . . . . 4 „
Karl Hauptmann: Rübezahl, letztes Abenteuer [3] . . . 20 „
Hesse: Brunnen im Maulbronner Kreuzgang [4] . . . . 9 „
Ina Seidel: Kirchenfenster des Nachts [1] . . . . . 1 „
Kolbenheyer: Straßburger Münster [5] . . . . . 3 „
— Deutscher Kirchengesang [5] . . . . . 5 „
Schäfer: Schlußrede des Pestalozzi [6] . . . . . 14 „

[1]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Gedichte. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst. [2]) Kolbenheyer: Der Dornbusch brennt. Ein Flugblatt Gedichte. Eger, Böhmerland-Verl. [3]) Karl Hauptmann: Rübezahlbuch. München, Kurt Wolff. [4]) Hesse: Am Weg. Lpzg., Hesse & Becker. [5]) Kolbenheyer: Das Gestirn des Paracelsus. München, G. Müller. S. 357—359, S. 383—386. [6]) Schäfer: Lebenstag eines Menschenfreundes. Kap. 100, S. 402—410 München, G. Müller.

In der einleitenden Ansprache erinnerte ich daran, daß fast alle literarischen Feierstunden, die ich mit meinen Hörern in den letzten Jahren erleben durfte, mittelbar im Dienste unserer Sehnsucht nach jenem deutschen Reiche standen, das nicht von dieser Welt ist, nach jenem deutschen Reich in uns, das auch für das deutsche Reich außer uns von je die einzige sichere und gesunde Grundlage bildete und immer bilden wird. Nun aber sollte in einer Art Predigt über das Deutschtum als heiligste Verpflichtung zu arteigner und weltumfassender Menschlichkeit aus dem Munde berufener deutscher Dichter der Gegenwart der Vorlesewinter 1922/1923 ausklingen. (Daher auch diesmal die vielen Ausschnitte.) Die beiden feierlichen Bekenntnisse zum Deutschtum von Ina Seidel und von Kolbenheyer, das eine aus der Not des Krieges, das andere aus der Not des Zusammenbruches erquollen, wirkten gewaltig als Proömium und Gottfried Kellers herrliches Bekenntnis zum „Stirb und Werde" seines Volkes schloß diesen ersten Teil ergreifend ab. (Ich las die

Digitized by Google

Rede Frymanns von „Zu einer Ehrengabe scheint sich mir ein silberner Becher immer noch am besten zu eignen" bis „damit jenes künftige Völkerbild mit Respekt über unsere Gräber gehe".) Der deutsche Rüpelhumor des Rübezahlstreiches in der kunstvollen Fassung Karl Hauptmanns lockerte dann vorzüglich auf. So konnte das dichterische und religiöse Schwergewicht des dritten Teiles mit erfrischten Sinnen- und Seelenkräften erwogen werden. Kolbenheyers brausendem Lobgesang auf die steinernen Denkmale gotischer Frömmigkeit schickte ich ein paar Worte über die vorhergehende Wiedertäuferszene voraus und las dann von „Zum ersten Male in diesen Wochen" bis „vor der sie in Schrecken schaudern". Die leidenschaftliche Seelsorge des verklärten Pestalozzi gab ein Finale von prophetischer Eindringlichkeit.

Anhangsweise seien zunächst noch drei abendliche Vorlesestunden erwähnt, die wir bei Volksbüchereilehrgängen hielten. Die erste Vortragsfolge leitete ich durch einige Worte über den Sinn aller Bildungspflege ein, die in das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld ausmündeten. Dann las ich:

C. F. Meyer:	Säerspruch (Gedicht) [1]	1 Min.
—	Auf Goldgrund (Gedicht) [1]	1 „
Goethe:	Wär nicht das Auge sonnenhaft (Gedicht) [2]	1 „
Supper:	Der Heß und sein Buch [3]	35 „
Mörike:	Der alte Turmhahn [4]	15 „

[1]) Meyer, C. F.: Gedichte. Lpzg., Haessel. [2]) Goethe: Gedichte. Auswahl in zeitlicher Folge. Lpzg., Insel-Verl. [3]) Holunderduft. München, Süddtsch. Monatshefte. [4]) Mörike: Gedichte. Lpzg., Insel-Bücherei Nr. 75.

Die Vortragsfolge bei unserm letzten Stettiner Lehrgang sollte lediglich einigen Wasserkantenhumor darbieten. Sie enthielt:

Jacobs:	Regel de Tri [1]	15 „
Dreyer:	Pastor Helms [2]	45 „
Bonde:	Der fliegende Holländer [3]	30 „

[1]) Jacobs: Der geprellte Schiffer. Stuttgt., Lutz. [2]) Dreyer: Lautes und Leises. Berlin, Meyer und Jessen. [3]) Bonde: Schimannsgarn. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst.

Die dritte Vortragsfolge wurde für einen Büchereilehrgang in Frankfurt a. O. zusammengestellt unter dem Titel „Märkische Dichter". Die Auswahl der Stücke wurde durch die dortigen Mitwirkenden, die ich nie selbst hatte lesen hören, stärker als bei unseren Stettiner Vorlesestunden bedingt. Nach einer kurzen Einleitung von mir wurden folgende Stücke gelesen:

Kleist:	Anekdote aus dem letzten preußischen Kriege	3 Min.
Schüler:	Der Küster von Emmersbach [1]	5 „
—	Der brennende Bergwald [1]	2 „
Fontane:	Erstes Bataillon Garde [2]	2 „
—	Letzte Begegnung [2]	1 „
—	Grabschrift [2]	1 „
Wildenbruch:	Legende [3]	2 „

Digitized by Google

Ina Seidel: Der süße Schlaf [4])	Gedichte	1	Min
— Das eigne Lied [4])		1	„
— Wunder der Gleichzeitigkeit [5])		1	„
— Gewißheit [5])		1	„
Heinrich Seidel: Die Hochzeitsreise nach Tegel [6])		10	„
Fontane: Vierzig Jahre später [7])		15	„
— Meine Gräber [7])	Gedichte	2	„
— Der Sommer- und Wintergeheimerat [7])		1	„
— Man wird nicht besser mit den Jahren [7])		1	„
— Frühling [7])		1	„

Aus: [1]) Schüler-Balladen. [2]) Fontane: Ges. Gedichte. Berlin, S. Fischer. [3]) Wildenbruch: Gedichte. [4]) Ina Seidel: Gedichte. Stuttgt., Dtsch. Verl.-Anst. [5]) Ina Seidel: Weltinnigkeit. Ebenda. [6]) Heinrich Seidel: Leberecht Hühnchen. Stuttgt. Cotta. [7]) Fontane: Meine Kinderjahre, S. 271—291.

Vor der Wildenbruchschen Legende und nach Ina Seidels Gedicht „Gewißheit" fand je eine kleine Pause statt, sodaß drei Teile entstanden, von denen übrigens der zweite (der wie der erste von einer Dame gelesen wurde) ursprünglich anstatt der Gedichte die in Frankfurt a. O. spielende „Landpartie" Wildenbruchs (zweite Erzählung der „Kindertränen" Berlin, Grote) bringen sollte. Den dritten Teil las ich selbst. Er wirkte trotz seines harmlos-süßen Auftaktes und seines ironischen Ausklanges sehr geschlossen.

Schließlich sei noch dreier abendlicher Vorleseſtunden dieses Winters gedacht. In der ersten las ich von Hans Grimm „Das Vorlooper Meisje" (50 Min.) und „Der Kamelhengst" (35 Min. — Beide Stücke stehen in der neuen Auflage vom „Gang durch den Sand"). Diese wortkargen Erzählungskunst, bei der kein Wort unter den Tisch fallen darf, kam die Verdunkelung des Saales, die wir dann auch für die andern Abende beibehielten, sehr zustatten. Auf die schwermütige „Kindergeschichte" aus dem südafrikanischen Veld wirkte die übermütige Satire aus Deutsch-Südwest seligen Andenkens sehr erheiternd. Der zweite Vorleseabend brachte das Programm eines Mitarbeiters, das, um das edle Gut des Völkerfriedens doppelt dankbar empfinden zu lassen, alle Schrecken des Krieges noch einmal beschwor:

Auburtin: Das neue Paradies [1])	5	Min.
Barbusse: Der böse kleine Mond [2])	15	„
Latzko: Der Kamerad [3])	30	„
Keller: Frühlingsglaube [4])	1	„

Aus: [1]) Auburtin: Pfauenfedern. München, Langen. [2]) Barbusse: Wir andern. Zürich, Rascher & Co. [3]) Latzko: Menschen im Krieg. Zürich, Rascher & Co. [4]) Keller: Gedichte. Insel-Bücherei Nr. 320.

Am dritten Vorleseabend las einer meiner niederdeutschen Mitarbeiter die Titelnovelle aus Schurek: Düwel un Dichter. Drömige un smustergrinige Vertellen. Braunschweig und Hamburg, Westermann. (Dauer 1 1/4 Stunde.) Der teils feine philosophische, teils echt niederdeutsch-derbe und komische Humor, verbunden mit einer gewandten Darstellungsweise, ließ die Zuhörer vom ersten Augenblick an dem Vortrage in hingebender Aufmerksamkeit folgen.

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Autoren-Sammel-Besprechung.

Paul Schreckenbach.

Der geschichtliche Roman ist in der Kulturarbeit der öffentlichen Bücherei stets ein besonderes wichtiges Hilfsmittel, selbst wenn er sich auf einer mittleren Linie der Unterhaltungsliteratur bewegt. Der Durchschnittsleser schätzt ein Buch meist nach dem rein Stofflichen und dem Spannungsreiz ein und weiß mit künstlerisch hochstehenden Werken oft recht wenig anzufangen. Sie enttäuschen und vergrämen ihn. Er kann dem Schöpfer nicht auf die höhere Warte seines Standpunktes folgen, von welchem dieser die Dinge und ihre inneren Zusammenhänge überblickt. Aber auch er möchte verstehen, möchte, sich selbst unbewußt, aus den Ereignissen früherer Epochen lernen und, besonders in jetziger Zeit der Unklarheit und Wirrnis, einen Einblick in das Wesen noch wilder bewegter Vergangenheit gewinnen. Dem Buche oder dessen Verfasser vertraut er sich dabei leichter als sonst einer Persönlichkeit an. In Schreckenbach haben wir im letzten Jahrzehnt einen solchen Führer, auch für die kleinsten Büchereien, wenn sie nicht katholisch orientiert sind, als auserkorenen Liebling der Leser gewonnen, dem man getrost das verantwortungsvolle Amt überlassen kann.

Die besten Kräfte des mit einem starken Wirklichkeits-Sinn begabten Erzählers Schreckenbach, wurzeln durch Beruf und Veranlagung im Religiösen. Ein fester Glaube an die Gerechtigkeit alles Geschehens, das freilich über Einzelschicksale hinaus sich auswirken muß, trägt ihn und läßt ihn letzten Endes in der Liebe zu Gott die innere Überwindung des Schicksals finden, das jedem einzelnen seine besondere Lebensaufgabe stellt. Für ihn als evangelischen Geistlichen steht der Kampf mit der römisch-katholischen Kirche verschiedentlich im Vordergrunde seiner Romane, oder spielt eine bedeutende Rolle in ihnen. Ihre Leserschaft beschränkt sich daher in der Hauptsache auf protestantische Gebiete. Bei kirchlich gemischter Bevölkerung ist, um Mißstimmungen und Ärger zu vermeiden, Vorsicht in der Beratung geboten.

Die Reihe der Werke, bei denen Glaubenskämpfe den Mittelpunkt bilden, ist nach ihrer Entstehungszeit: 1.) **„Die von Wintzingerode."** Ein Roman aus dem 16. Jahrhundert (1. Aufl. 1905. 438 S.). 2.) **„Der deutsche Herzog."** Roman aus der Zeit des 30jährigen Krieges (1. Aufl. 1914. 352 S.). 3.) **„Michael Meyenburg."** Ein Lebensroman aus der Reformationszeit (1. Aufl. 1917. 342 S.). 4.) **„Wildefüer."** Roman aus Alt-Hildesheim (1. Aufl. 1919. 381 S.). Sämtlich bei Staackmann in Leipzig verlegt. 5.) **„Der jüngste Tag."** Eine Erzählung aus der Zeit Luthers (Leipzig: Amelang. 1. Aufl. 1919. 87 S.). Eine Festgabe zum Reformations-Erinnerungs-Jahre veröffentlichte er zusammen mit Franz Neubert in: **„Martin Luther."** Ein Bild seines Lebens und Wirkens. 384 Abb. vorwiegend nach alten Quellen (Leipzig: J. J. Weber. 1916. 184 S.). Er gibt uns darin den großen Reformator und seinen Kreis in geschichtlicher Treue. Als Nebenperson begegnen wir Luther in den Unterhaltungsschriften: Michael Meyenburg, Wildefüer, Der jüngste Tag. Die von Wintzingerode spielen später. Die gewaltige geistige Bewegung, welche dieser Mann entfesselte, und die damals die Menschen mit unbezwinglicher Macht erfaßte, für oder gegen sie Stellung zu nehmen, wird eindringlich in Michael Meyenburg und Wildefüer geschildert. Beide Helden sind Stadtoberhäupter, jener in der thüringischen, protestantischen Stadt Nordhausen, dieser in Hildesheim, der katholischen Hochburg. Als schwertgewaltige Männer, voll Klugheit, Tatkraft und starkem Eigenwillung kämpfen sie, der eine für, der andere gegen die neue Lehre. Michael Meyenburg hat seine Stadt, neben den katholischen Feinden, auch noch gegen die Rotten des Schwarmgeistes und Bauernführers Thomas Münzer

Digitized by Google

zu schützen. Seine Gestalt ist eine der besten und sympathischsten aus Schreckenbachs Feder. Sie zeigt Gerechtigkeit und Güte bei vollster Männlichkeit. Das Zeitbild mit ihr als Mittelpunkt, ist farbig und klar. Im Wildefüer steht gegen den allzu schroffen und jähzornigen Bürgermeister eine wundervolle reife Priestererscheinung der alten Kirche im Domherrn Arnold Fridag. Leider sind die Schilderungen der endlichen Anerkennung des Protestantismus in Hildesheim nicht frei von Spuren innerer persönlicher Erlebnisse des Verfassers in der Zeit unseres verlorenen Krieges und staatlichen Zusammenbruches. Wunderschön ist der Buchschmuck, welcher kleine Köstlichkeiten aus diesem baulichen Schmuckkästchen Deutschlands darbietet. Nach all dem Ernst und der Schwere des Ringens in den beiden Werken lesen wir mit Schmunzeln und oft hellem Lachen vom Jüngsten Tage des rundlichen Pastors Stiefel in Lochau, welchen Luther, nach seinem kläglichen Fiasko, schließlich noch tröstend aufrichtet. Die humorvolle Skizze spielt sich in des Verfassers engsten Heimatkreise ab. In den Wintzingerodes werden mit besonderer Schärfe gegen den Katholizismus die Versuche geschildert, das protestantisch gewordene Eichsfeld wieder zur alleinseligmachenden Kirche zurückzugewinnen. Der glaubensstarke stahlharte Ritter Barthold von Wintzingerode erliegt, trotz Tapferkeit und Treue, den ränkevollen und klugen Ratgebern des Mainzer Kirchenfürsten in tragischem Ende. Ein Sickingen im Kleinen.

In die Zeit des 30jährigen Krieges, kurz vor Gustav Adolfs Tod, führt uns der „Deutsche Herzog" Bernhard von Weimar. Wildes Kriegsgetümmel hat Deutschland vollständig verwüstet und alle Sitten verroht. Neben dem Kampf um das reine Evangelium herrscht die Verfolgung recht persönlicher Vorteile bei Schweden und Deutschen. Selbst die Franzosen, unsere Erbfeinde, werden zur Hilfe für die gute Sache ins Land gerufen. Aus dieser Wirrnis heraus ein von der Parteien Gunst und Haß nicht entstelltes Bild des Thüringer Fürsten zu zeichnen, welcher das hohe Erbe des Schwedenkönigs übernahm, aber nicht sieghaft zu Ende führen konnte, ist ziemlich gelungen.

Schreckenbach, dem geborenen Thüringer, ist Preußen zur Heimat geworden. Das prägt sich in seinem Gesamtschaffen aus. Die enge Verknüpfung der Schicksale der einzelnen Landesteile des jetzigen Preußens und ihrer führenden Geschlechter mit unserem ganzen deutschen Vaterlande erkennen wir auch da, wo die Ereignisse teilweise in anderen Gegenden Deutschlands spielen. Mit großem Fleiße und tiefem Verständnis hat er sich in die Geschichte seines engeren Vaterlandes versenkt und was er bei ihrem Studium blutwarm erlebte und kritisch übersah, spendete er in einer Gruppe preußischer Romane und Novellen sowie in der Erinnerungsgabe: **„Der Zusammenbruch Preußens im Jahre 1806"**, die 1906 bei Eugen Diederichs in Jena verlegt und mit guten Wiedergaben nach zeitgenössischem Veröffentlichen in Bild und Druck versehen wurde. Mit klarem Blick erweist da der Enkel die Fehler in der Staatsführung, welche fast die Vernichtung Deutschlands zur Folge hatten, aber schließlich der Ausgangspunkt eines neuen und ungeahnten Aufstieges wurden. Bei aller Unerbittlichkeit des Urteils und einer angeborenen Neigung für machtvolle Persönlichkeiten (in diesem Falle Napoleon) ist dies übersichtliche Geschichtswerk, ebenso wie seine Unterhaltungsbücher und die Zusammenstellung: **„Volksbuch vaterländischer Dichtung."** (1. Aufl. 1913. Hamburg-Großborstel: Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. 160 S.), erfüllt von einer innigen Liebe zum deutschen Lande und zu deutscher Art. Die preußischen Erzählungen sind in ihrer Erscheinungsfolge: 1) **„Der böse Baron von Krosigk."** Ein Roman aus der Zeit deutscher Schmach und Erhebung. (1. Aufl. 1907. 406 S.) 2. **„Der getreue Kleist."** Ein Roman aus der Zeit des großen Königs. (1. Aufl. 1909. 340 S. Beide bei Staackmann in Leipzig verlegt.) 3.) **„Die Pfarrfrau von Schönbrunn."** Erzählung aus dem 7jährigen Kriege. (1. Aufl. 1911. Stuttgart: Evangel. Gesellschaft. 131 S.

Digitized by Google

Aus klaren Quellen. Bd. 6.) 4.) „Der Windmüller von Melpitz." Erzählung aus dem Jahre 1815. (1. Aufl. 1911. Hamburg: Rauhes Haus. 100 S.) Friedrich der Große ist geschmackvoller Weise, ebensowenig wie Luther oder Bismarck zu einem Romanhelden gemacht worden. Das Leben der beiden letzteren wird in zwei Broschüren für die Evangel. Gesellschaft in Stuttgart skizziert. Im getreuen Kleist ist uns die Zeit des großen Königs lebendig gemacht und er selbst tritt uns menschlich nahe dabei. Ewald von Kleists Entwicklungsgang, seine Kämpfe und Mißerfolge als Mensch, Offizier und Dichter, bis zum frühen Heldentode in der Schlacht bei Kunersdorf, als er eben am Anfang seiner Anerkennung steht, behandelt dieser Roman und entwirft zugleich ein Bild jener herben entsagungsvollen Jahre in Preußen, die den Grundstein zu seiner Größe legten, weil sie in den besten seiner Landeskinder jene opferfreudige Liebe entfachten, welche bereitwillig ihr Letztes für das Wohl des wichtigeren Ganzen gibt. Obgleich der Protestantismus auch hier recht betont wird, führt der preußische Staatsgedanke. Das gleiche gilt von der Pfarrfrau von Schönbrunn aus demselben Geschichtsabschnitt. Die Heldin ist eine Vertreterin starken heldenhaften Frauentums, wie es uns auch sonst öfter in anderen Schöpfungen des Verfassers entgegentritt.

„Der böse Baron von Krosigk", wie „Der Windmüller von Melpitz" bringen Lebensschicksale aus Volk und Adel in der Zeit von Preußens Sturz und Aufstieg. Die ganze Härte der französischen Besetzung unseres Landes wird vorgeführt, aber auch die Richtigkeit der Vernichtung mancher Standes-Rechte und -Vorurteile gezeigt. Besonders berührt ist das Problem von Vaterlandsliebe, Feindeshaß und christlicher Nächstenliebe im bösen Baron von Krosigk, dessen Herzenserkorene und spätere Frau dem Kreise der Herrenhuter Brüdergemeinde angehört. Neben die dem Adel entstammende Pfarrfrau von Schönbrunn gehört das Kind aus dem Volke, Juliane von Obernauendorf, die Braut des Windmüllers von Melpitz, welcher — gleich dem Baron von Krosigk — bei der Vertreibung der Franzosen sein Leben verliert. In der letzten spannenden Erzählung aus der Zeit der Freiheitskriege tun wir sogar einen Blick in das damalige Pfarrhaus von Klitschen, dem jetzigen Amtsdorfe unseres geschichtskundigen Verfassers.

Seine weiteren Werke, die inhaltlich nur unter dem Gesichtspunkte „Deutschland" zusammenzustellen wären, sind: 1.) „Der König von Rothenburg." Eine alte Reichsstadtgeschichte. (1. Aufl. 1910. 340 S.) 2.) „Um die Wartburg." Roman aus dem Mittelalter. (1. Aufl. 1912. 311 S.) 3.) „Die letzten Rudelsburger." Roman aus dem Mittelalter. (1. Aufl. 1913. 343 S.) 4.) „Markgraf Gero." Ein Roman aus der Gründungszeit des alten deutschen Reiches. (1. Aufl. 1916. 306 S.) 5.) „Eiserne Jugend." Ein Burschenschaftsroman aus Jena. (1921. 382 S.) 6.) „Das Recht des Kaisers." Eine Geschichte aus der Zeit der Hohenstaufen. (1922. 249 S. Sämtlich bei Staackmann in Leipzig verlegt.)

Der Rothenburger Roman ist nicht nur das meistgelesene Werk Schreckenbachs, sondern auch sein bestes. Die Geschichte der fränkischen freien Reichsstadt unter dem mächtigsten ihrer Bürgermeister, dem Feldhauptmann Heinrich Topler, zeigt uns den Gipfelpunkt städtischer Macht im Inlande an einem guten Beispiele und gewährt zugleich einen Tiefblick in den beginnenden Umschwung zugunsten der Fürsten. Das Wohl seiner Stadt als höchstes Gesetz über sich überwindet dieser ehrgeizige Mann die Versuchung, sich und seinen Nachkommen das Herrscheramt durch Verrat zu sichern, mit dem man ihn doch selbst bekämpft und vernichtet. „Um die Wartburg" und „Die letzten Rudelsburger", diese beiden Thüringer Romane, handeln zum Teil auch von dem Kampfe zwischen Adel und Bürgertum, fallen aber recht ab in Aufbau und Handlung, sowie durch viel äußerliches und romanhaftes Beiwerk. Der Kampf um die Wartburg mit dem Landgrafen Friedrich, dem Hohenstaufen-Enkel, welcher dem Habsburger König Albrecht wenig geneigt

Digitized by Google

ist, zeigt noch Humor und ist besser als der Untergang des Rudelsburger Ritter-geschlechtes im Streit mit Naumburg, dem Bischofssitze. Die letzte Instanz dieses Handels, bei welchem in Deutschland zum ersten Male das Pulver benutzt wird, ist wiederum Friedrich, der Herr von Meißen und Thüringen. „Markgraf Gero" stellt der Verfasser selbst recht hoch, indem er ihn in einem Preisausschreiben dem Verlag Staackmann als seinen drittbesten Roman angibt. Ich würde auf diesem Platz lieber „Michael Meyenburg" sehen. Gewiß, die Gestalt dieses treuen Dieners Ottos I. ist fest umrissen und auch die übrigen Personen aus der Zeit der Slavenkämpfe treten lebendig vor uns hin; doch wird man innerlich nicht überzeugt von soviel Edelmut und Entsagungskraft des im Kloster Gernrode sterbenden Recken.

Der Jenaer Burschenschaftsroman „Eiserne Jugend" teilt mit „Wildefüer" das Schicksal, von unseren jüngsten Geschichtsereignissen stark berührt zu sein und diese uns hier noch fühlbarer werden zu lassen. Er setzt sich an der Hand der kaum 100 Jahre zurückliegenden Bewegung doch eigentlich mit ähnlichen Ideen der Gegenwart auseinander. Das muß dem bis dahin recht undemokratischen Verfasser hoch angerechnet werden. Dafür leidet das Werk aber auch an seinen eigenen Wunden. Schreckenbach sagt selbst in seinem Zusammenbruch Preußens, wie schwer, ja unmöglich es sei, für die eigene Zeit den richtigen Blickpunkt zu finden. Man steht zu tief in ihr darin und allem Geschehen zu nahe, um die Grundlinien des Werdenden unbefangen zu verfolgen und herauszuarbeiten. Das Muster vom Teppiche Gottes wird erst dem aus der Vogelschau Rückblickenden erkenntlich. Viele, besonders aber unsere Jugend, lehrt das Buch zum ersten Male ohne Parteiumzäunung hineinblicken in das glühende Wollen jener Tage zu idealem Ziele, der vom Volke getragenen Reichseinheit. Eine neue Reihe, „Das Recht des Kaisers" behandelt anekdotenhaft eine Heiratsgeschichte aus der Zeit des gefürchteten Hohenstaufenkaisers Heinrich V. Durch den Sieg der Liebe werden, gegen den Willen der streitbaren Vertreter der Häuser, doch zuletzt Hohenstaufen und Welfen versöhnt, zum Besten des Deutschen Reiches. Rechte und Pflichten eines deutschen Kaisers in solchem Rahmen zu umgrenzen, kann nur als ein Versuch bezeichnet werden.

Mit der eingangs erwähnten Vorsicht in Glaubensdingen, ist die Anschaffung von Romanen und Novellen von Schreckenbach für Volksbüchereien in folgender Reihe zu empfehlen:

1.) Der König von Rothenburg, 2.) Der böse Baron von Krosigk, 3.) Michael Meyenburg, 4.) Der getreue Kleist, 5.) Der deutsche Herzog, 6.) Markgraf Gero, 7.) Die von Wintzingerode, 8.) Der jüngste Tag, 9.) Die Pfarrfrau von Schönbrunn, 10.) Der Windmüller von Melpitz, 11.) Wildefüer, 12.) Eiserne Jugend, 13.) Um die Wartburg, 14.) Die letzten Rudelsburger, 15.) Das Recht des Kaisers. Bei Berücksichtigung heimatlicher Bedürfnisse werden oft Umstellungen nötig und an der Hand der vorangegangenen kurzen Inhaltsangaben leicht zu machen sein. Für jugendliche Leser von 15—18 Jahren wären aus der vorgeschlagenen Folge zu streichen: „Die von Wintzingerode", „Um die Wartburg", „Die letzten Rudelsburger", „Das Recht des Kaisers". Noch jüngeren Menschen ist zuerst „Der Windmüller von Melpitz", dann „Die Pfarrfrau von Schönbrunn", weiter „Der deutsche Herzog", „Der König von Rothenburg" „Der getreue Kleist", „Der böse Baron von Krosigk" und „Michael Meyenburg" in die Hand zu geben. Martha Siefert (Halberstadt.)

Eduard von Keyserling.

Es ist nicht ganz leicht, dem kurländischen Grafen Eduard Keyserling den rechten Platz in der volkstümliche Bücherei anzuweisen: man nehme von seinen Werken in die Hand, welches man wolle — für die große Menge ist keines geschrieben. Es ge-

Digitized by Google

hört schon fast literarisches Genießertum — im besten Sinne — dazu, um diese Dichtungen voll auszuschöpfen; um die Mannigfaltigkeit der Variationen recht zu würdigen, die ein sehr einfaches Thema hier gefunden hat.

Keyserlings Welt scheint eng: ostdeutsche Schlösser, „Reservoirs für das Schöne, Vornehme und Kultivierte", mit Menschen darin, die im Grunde nur in diesen „Musterwirtschaften des Lebens" atmen können und, wenn das bunte Leben von draußen zu ihnen hereinruft, herbe abwehren „O nein — ich danke — nicht für mich" oder, wenn sie dem Ruf folgen, umkehren müssen, gleichsam zurückflüchten in die „Ruhe eines kühlen Zimmers" nach einer „abenteuerlichen heißen Wanderschaft". Sie sind alle Angehörige jener „alten Rassen, die von jahrelangem Stehen auf geschützten Höhen müde geworden sind", und alle irgendwie unfähig, ihre Erlebnisse auszuleben, deren Konflikte immer im Erotischen liegen. Übersteigerte Kultur (hinter der aber der Gesellschaftskritiker eine geistige Leere spürt!) — eben das, wofür wir nur ein Fremdwort haben: Décadence. Freilich Décadence in ihrer vornehmsten Gestalt, aristokratisch auch da, wo sie weltanschaulich müde ist: „da glaubt man, man sei mit einem andern schmerzhaft fest verbunden, sei ihm ganz nah, und dann geht ein jeder seinen Weg und weiß nicht, was in dem andern vorgegangen ist. Höchstens grüßt einen der andere aus seiner Einsamkeit heraus!" und „zum Lachen sind wir nicht auf der Welt".

Feinste Kultur ist auch in der Form, mit der diese Welt gestaltet ist, in der guten Haltung, mit der die empfindlichsten Dinge behandelt werden, ohne daß sie dadurch blutlos würden, in der Sicherheit, mit der die Charaktere umrissen und diese erlesenen Menschen in ihre Umgebung so hineingestellt sind, daß ihr Erleben untrennbar ist von diesen sommerlichen Gärten, diesen Mondscheinnächten und fröstelnden Morgen im Park, diesen verschneiten Wäldern, dieser ganzen Landschaft, die zu allem Geschehen einen bedeutsamen Grundakkord gibt.

Setzen so seine Bücher ein beträchtliches Maß künstlerischer Reife zu ihrem Verständnis voraus, so wird doch die Bücherei so wenig auf Keyserling verzichten wollen wie etwa auf Bang (oder Fontane) und wohl schon im kleinen Betrieb einen Band von ihm einstellen.

Da käme vielleicht als typisches Beispiel seiner Kunst der Roman „Beate und Mareile" (wie alle anderen hier genannten Werke erschienen bei S. Fischer, Berlin) in Frage. Die Geschichte eines ostpreußischen Edelmannes, der mit seiner ungezügelten Selbstherrlichkeit zwischen zwei Frauen steht: zwischen Beate, seiner angetrauten Frau mit ihrer „stilvollen Reinheit", und Mareile, der Geliebten, die „ein kostbarer Traum" ist — „kostbar und vergänglich", die ihn aus dem Dämmerlicht um seine stille weiße Frau in ihre Festtagshelle hinauslockt und von der er doch „wund, vom Leben besudelt und gebrochen" in die kühle Gesetzmäßigkeit seiner eigentlichen Welt zurückkehrt.

Mittlere Büchereien können dazustellen „Dumala", „Abendliche Häuser" und „Fürstinnen".

In „Dumala" ist, in den Ablauf weniger Wintermonate gebannt, das Schicksal der jungen Baronin Karola erzählt, die ihr seltsam traumhaftes Leben hinlebt wie eine seltene Kostbarkeit für drei Männer, denen sie „tief ins Fleisch hineingeschrieben" ist: ihren gelähmten Gatten, Pichwit, den Sekretär und den blondbärtigen Pastor, bis sie aus dieser Unwirklichkeit zu fliehen sucht mit einem, der doch nur „ein flacher Lebensvergeuder" ist; so daß auch hier das Ende Resignation ist: Heimkehr zu dem toten Gatten und die hoffnungslose Erkenntnis: „Ich habe mich gegen die Einsamkeit zuweilen auflehnen wollen, aber sie fängt mich immer wieder ein."

„Abendliche Häuser" sind die alten Schlösser Ostpreußens, die wie alte Bilder scheinen, „über deren Farben sich ein leichter Staubschleier legt", und die doch aus ihren Fenstern wie aus kleinen „tiefängigen Gesetzesaugen" ins Land sehen

Digitized by Google

Gesetze bewachend, so heilig durch die Tradition, daß selbst die Jungen dieser sinkende Geschlechter an ihnen zerbrechen müssen, weil ihnen die rechte Liebe aberzogen ist.

„Fürstinnen." Das alte Lied von Fürstinnenschicksalen: ein wenig Auflehnung und viel müdes Verzichten, neu nur durch die Gepflegtheit, mit der es gesungen wird und durch die wunderlich weite Perspektive, die das Wort eines Sterbenden ihr gibt: „besonders, da mir jetzt der Verdacht gekommen ist, daß es gar nicht für uns ist, daß wir leben". Eine kleine hilflose Prinzessinnen-Amour ist darin und eine stille Frauenliebe; als Vertreterin der anderen Welt — auch hier besiegt — ein braves ungebändigtes Mädchen und als Fazit ein Wort des Grafen Streith, der sein Leben so lange vorbereitet, bis es ihm davon gelaufen ist: „wir können aus unserm Leben doch nicht das machen, was wir daraus machen wollen, es tut immer, was es selbst will".

Für g r o ß e Büchereien kämen von den übrigen Büchern Keyserlings dennoch hinzu „Wellen", „Am Südhang" und „Feiertagskinder".

„Wellen" ist das einzige Buch, in dem Keyserling uns nicht die Entwicklung des Liebesfiebers miterleben läßt, das alle diese gehüteten Menschen einmal anfällt. Die Vergangenheit taucht hier nur in Erinnerungen auf, die wie böse kleine Tiere an der Gegenwart nagen — bis das Anerzogene und Angeborene mächtig geworden ist über die junge Frau, welche Gatten und kultivierteste Gesichertheit verlassen kann um mit einem jungen Maler die große Leidenschaft zu erleben, und der Tod des Malers eigentlich nur äußerlich den Schluß einer Episode bildet, die sich tatsächlich schon zu Ende gequält hat und nun durch einen großen Schmerz nur noch eine ihr volle Apotheose findet.

„Am Südhang." „Dünn und feinschalig wie eine Frucht, die auf dem Südhang gereift ist", sind auch die Menschen dieses Buches, die da ihre Sommertriebe leben, alle gleichsam hübsch gruppiert um die seltsam schöne Daniela. Eine Idylle die leicht sentimental wird durch eine schwebende äußerst korrekte Duellgeschichte und höchst korrekt und ein wenig langweilig zu Ende zu gehen scheint; die dann aber jäh umgebogen wird zur Tragik durch den Selbstmord des jungen Hauslehrers, der so mit großer Geste von einem Schauplatz abgeht, auf dem er sich vorkam wie „ein Theaterarbeiter, der sich auf der Bühne verspätet hat, wenn das Drama schon anfängt".

Liegt in diesem Buche schon Kritik an einer Lebensatmosphäre, die den Alltag nicht vertragen kann, alles ihren sorgfältig ausgearbeiteten Gesetzen unterordnet und „nach Möglichkeit alles ausschaltet, was verletzen könnte", so spricht der Zweifel an der sittlichen Berechtigung solchen Lebens noch stärker aus den „Feiertagskindern", dem letzten Werk Keyserlings. Die Liebe des Dichters ist bei den Sonnenkindern, bei Achaz und bei Irma, die unbedenklich ihre Ehre zerbricht, weil sie nur ihren Wege gehen will; die innerlichste Anteilnahme des Menschen Keyserling aber gehört denen, die zurückbleiben: Ulrich und seiner kleinen Isa, die den Werktag verstehen und die adelige Verpflichtung der Arbeit.

Aus den drei Novellenbänden Keyserlings könnte man schließlich noch zur Ergänzung aus dem Bande „Schwüle Tage" die in einer Einzelausgabe erschienene Erzählung „Harmonie" heranziehen, die den Typus der Keyserlingschen Frauen in der Vollendung zeigt: der Frau, die lieber stirbt, als daß sie sich ihre Kreise stören läßt. Das zweite Stück dieser Sammlung, „Soldaten-Kersta", brauchte nicht von Keyserling geschrieben zu sein; es zeigt ihn noch im Naturalismus befangen und erhält eine besondere Note nur durch seine landschaftlich bedingte Eigenart. Die Titelnovelle arbeitet noch etwas unausgeglichen mit Feuilletonmitteln.

Die beiden anderen Novellenbände — „Bunte Herzen", darin Keyserlings Besonderheit fast zur karikierenden Manier wird, und „Im stillen Winkel", bei mancher Feinheit doch schließlich nur ein Zeugnis mehr für die Kriegspsychose und daher in vieler Hinsicht unerfreulich — kommen für Büchereien nicht in Betracht, ebensowenig die beiden Frühwerke „Rosa Herz" und „Die dritte Stiege".

Digitized by Google

Unberücksichtigt geblieben sind in dieser Zusammenstellung die Dramen. Einmal, weil sie an sich nicht zu der immerhin beschränkten Zahl von dramatischen Dichtungen gehören, die in einer volkstümlichen Bücherei Daseinsberechtigung haben, sodann, weil sie nicht eigentlich bezeichnend sind für Keyserling, der ja doch vor allem Erzähler ist.

Hingewiesen sei aber zum Schluß noch auf die 1922 (ebenfalls bei S. Fischer, Berlin) erschienene vierbändige Ausgabe der gesammelten Erzählungen, hrsg. und eingel. von Ernst Heilborn. (Bd. 1: Beate und Mareile. Seine Liebeserfahrung. Schwüle Tage. — Bd. 2: Dumala. Wellen. — Bd. 3: Fürstinnen. Am Südhang. — Bd. 4: Abendliche Häuser. Im stillen Winkel.) Therese Krimmer, Berlin.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Sapper, Agnes: Erziehen oder Werdenlassen? Stuttgart, Gundert, 1920. (272 S.)

Die Verf. bemüht sich, den eingeborenen Erziehertakt in ein angenehm lesbares System auszumünzen unter Berücksichtigung moderner Erziehungsvorschläge. Die Titelfrage beantwortet sie, mindestens gefühlsmäßig, im Sinne des autoritätsfrohen Erziehers, deutet aber auch auf abweichende Stellungnahme hin, so daß nachdenkliche junge Mütter — für die ich mir das Buch bestimmt denke — sich selbst entscheiden können, auch gegen A. Sapper. O. Tacke (Stettin).

Schäfer, Wilhelm: Der deutsche Gott. Fünf Briefe an mein Volk. München, Georg Müller, 1923. (266 S.)

Der Untertitel sagt es schon und das Vorwort unterstreicht es nachdrücklich, daß Wilhelm Schäfer sein neues Buch — wie den „Lebenstag eines Menschenfreundes" und „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele" — recht eigentlich als einen Ausdruck seiner besonderen seelsorgerlichen und zeitgeschichtlichen Sendung angesehen wissen will. Und der hohe kulturphilosophische Standpunkt, von dem aus der Dichter in allen fünf Reden (denn um solche handelt es sich im Grunde) seine einzelnen Themen sieht, ist durch die Sätze bezeichnet: „Indem wir uns vereinzelten, waren wir bloße Geschöpfe geworden und also Nutznießer; die Menschheit aber braucht, um lebendig zu bleiben, Schöpfer. Darum müssen wir wieder Volk werden, nicht im Sinne irdischer Ansprüche vor anderen Völkern, sondern im Sinn göttlicher Verpflichtung. Die Gestaltwerdung Gottes in einem Volk ist seine höchste Leistung und letzte Notwendigkeit, so ist es gemeint, wenn ich von einem Gott spreche." Die erste Rede, „Von Berlin nach Bamberg", entwickelt aufs anschaulichste aus der Gegenüberstellung von Reiseeindrücken in Berlin und in Bamberg, wie sich die bittergesegnete Zwiespältigkeit deutschen Wesens im Mittelalter als die große Spannkraft unserer künstlerischen Ausdrucksmöglichkeit erwies und wie sie sich nach der intellektualistischen Verödung der letzten Menschenalter zu neuer schaffender Gläubigkeit erheben könne. Die zweite Rede, „Romantik", warnt in sehr beherzigenswerter Weise vor der romantischen Gefahr deutschen Wesens, wobei nur zu bedauern ist, daß Wilhelm Schäfer das Wort romantisch (im Unterschied von dem Worte klassisch,) anknüpfend an einige zeitgeschichtlich bedingte Goetheworte, lediglich in ablehnendem Sinne gebraucht. Die dritte Rede, „Epik", gibt in planvoller Durcharbeitung und Geschlossenheit und in glänzender dichterischer Belebung den gesamten Umkreis der erzählungskünstlerischen Grundfragen, die Wilhelm Schäfer in früheren Werken (vgl. besonders

Digitized by Google

die Vorrede zur „Halsbandgeschichte", seinen Vortrag „Wie meine Anekdoten entstanden" und seinen „Lebensabriß") beiläufig berührt hat. Außerordentlich fruchtbar sind hier vor allem auch für den Volkserzieher, dem es ja schlechtweg auf den gefühlsbildenden Wert aller Kunst, auch jenseits ihrer „ästethischen" Grenzen ankommt, die Bemerkungen über den „Zuhörer", von dem der Dichter mit Recht sagt, daß er wohl oder übel in jede Betrachtung der epischen Kunst hineingenommen werden müsse, „auch wenn er nur ein Leser ist". Sie gipfeln in der Meinung, daß es ein Urbedürfnis jedes Lesers sei, sofern er überhaupt innerlich mitgehe, seine Helden im Rechte zu sehen, „d. h. er muß ihm dieses Recht zuerkennen können in einer Entscheidung, die jenseits von Gut und Böse im Sinn seines Alltags und dennoch die Goldwage der Sittlichkeit ist". Die vierte Rede, „Deutscher Glaube" gräbt am tiefsten hinunter in den historischen Wurzelgrund der Frage nach dem Sinn des Ringens der deutschen Sehnsucht mit dem Genius des Christentums. Wer sich heute überhaupt noch ernsthaft um das Erbe des „Heliand", der Glaubensinbrunst des deutschen Mittelalters und der Bekenntnisstärke der Reformationszeit bemüht, wird an dieser Rede nicht vorüber können. Vielen wird ihre Gegenüberstellung der vereinzelnden Wirkung des Christentums einerseits und des volksgemeinschaftbildenden Wesens germanischen Glaubens andererseits geradezu ein erlösendes Wort sein. Die fünfte Rede, „Die deutsche Judenfrage", wird gewiß am meisten Aufsehen machen, obwohl für kulturpolitische Sensationsbedürfnisse hier nicht zu holen ist und die „Antisemiten" mit dem Dichter ebenso unzufrieden sein werden wie die „Philosemiten". Aber diese auf eine großzügig ruhige geschichtliche Betrachtung der Schicksalsverwobenheit des deutschen und des jüdischen Volkes aufgebaute Beurteilung der drei Typen, in denen uns das heutige Judentum entgegentritt (des rassetreuen, volksbewußten Juden, des in seinem Volksgefühl wankend gewordenen Juden, der ganz im deutschen Volke untergehen möchte, und des ebenfalls entwurzelten Juden, der einen „neuen Zustand der Welt ausruft, darin es keine Volksgenossen mehr, sondern nur noch Menschen, Weltbürger gibt, deren jeder irgendwo durch Gebürtigkeit oder Wahl sein Staatsbürgerrecht hat"), wird hoffentlich manchen befreien helfen von dem Bann einer kulturwidrigen Massensuggestion, sei es nun einer solchen zuungunsten des Deutschtums oder einer solchen zuungunsten des Judentums. E. Ackerknecht (Stettin).

Am Scheidewege: Berufsbilder. Sonderreihe d. Sammlg. belehr. Unterhaltungsschriften, begr. u. hrsg. v. Hans Vollmer. Berl., Paetel, 1920. Grundzahl je 0,75.

Bd. 79. Richtlinien für die Berufsberatung der körperlich und geistig Schwachen. Von J. Dräseke und O. Herms. (71 S.)

Bd. 82. Die Wohlfahrtspflegerin. Von H. Weber. (96 S.)

Bd. 83. Der katholische Geistliche. Von W. v. Capitaire. (87 S.)

Bd. 84. Der Facharbeiter in der Maschinen-Industrie. 1. Modelltischler, Former und Schmied. Von W. Beinhoff. (94 S.)

Bd. 85. Die Stickerin. Von Alida Noodt. (58 S.)

Bd. 86. Der Elektriker. Von Ch. Schütze. (101 S.)

Was in Jahrg. 1922, S. 41 und 142 über die Sammlung gesagt ist, gilt auch von den neuerschienenen Bändchen: strenge Sachlichkeit bei lebendiger, fesselnder Darstellung verleiht ihnen einen besonderen Wert für die Berufsberatung. G. Fritz (Charlottenb.).

Die Schulgemeinde. Gedanken über ihr Wesen und Anregungen zu ihrem Aufbau. Unter Mitwirkung von A. Andreesen, R. Esch u. a. hrsg. v. Edmund Neuendorff. Leipzig, Teubner 1921. (395 S.)

Digitized by Google

Das umfangreiche Sammelwerk gibt einen Überblick über alle wesentlichen Fragen für den Aufbau der neuen Schule als Arbeits- und Lebensgemeinschaft, und zwar der höheren Schule. Oft von allgemeinen kulturellen oder theoretisch pädagogischen Erwägungen ausgehend, führen die einzelnen Aufsätze doch bis in die Einzelfragen der Organisation hinein, geben z. B. Musterfatzungen für Schülervereine u. a. mehr. So bergen sie eine den Nichtfachmann geradezu überraschende Fülle von anregendem Material und gewähren Einblick in die reiche und wertvolle Arbeit, die hier in den letzten Jahren geleistet worden ist. Daß der Fachmann noch mehr auf seine Rechnung kommen wird, ist gewiß. Aber seinetwegen allein würden wir das Buch nicht zur Anschaffung empfehlen. Nun ist die neue Schule ja aber nicht nur Angelegenheit der Fachleute, sondern eine entscheidende Frage für die Zukunft unseres Volkes, weshalb pädagogische Interessen wieder weit verbreitet sind. Und da kann ich mir für die höhere Schule kaum ein besseres Buch zur Einführung denken als dieses von echt deutschem Idealismus und hoher Zukunfsgewißheit getragene Werk. Volksbibliothekare, die überhaupt mit dem Streben und Wollen der Schule, an die sie anknüpfen müssen, stets enge Fühlung halten sollten, seien besonders auf die ausgezeichneten Ausführungen von Arnold Schmieder, Leipzig, „Der Trieb zum Gestalten beim Aufsatz" hingewiesen, die tiefe Einblicke in die psychische und stilistische Entwicklung der Jugendlichen vermitteln. W. Schuster (Kattowitz).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie
(Briefwechsel und Erinnerungen).

Deutscher Geist. Schriften der Fichte-Gesellschaft. 1. Goltz, Bruno: Deutsche Kultur. 2. Körig, Fritz: Geschichtsbetrachtung und deutsche Bildung. 3. Heuß, Alfred: Beethoven. 4. Goltz, Bruno: Wagner und Wolfram. Leipzig, R. Voigtländer, 1921.

In einer Reihe kleiner, in sich geschlossener Vorträge und Aufsätze will die Fichte-Gesellschaft zu einem Verständnis dessen, was deutsch ist, verhelfen. Das geschieht in der viel geübten Weise, daß aus Persönlichkeit und Werk bekannter geistiger Führer der deutschen Kultur Werte und Zeugnisse entnommen werden, die zum Beweis vorgefaßter Ansichten dienen können. Was dazu nicht paßt, wird außer acht gelassen. So kommt es zu einer so jeder geschichtlichen Betrachtung ins Gesicht schlagenden Feststellung, daß der „naive" Künstler Wolfram dem dekadenten Künstler Wagner turmhoch überlegen sei. Am genießbarsten ist noch der Vortrag von Heuß über Beethoven, der aber auch daran leidet, das willkürlich das musikalische Moment, auf das unlängst Pfitzner so nachdrücklich verwiesen hat, zugunsten einer intellektuellen Ausdeutung mißachtet wird. In dem Streit über die musikalische Ästhetik nimmt also Heuß für die Nichtdeutschen Busoni und Bekker gegen den Deutschen Pfitzner Partei. Kemp (Memel).

Hunnius, Monika: Mein Onkel Hermann. Erinnerungen aus Alt-Estland. Heilbronn, Salzer, 1922.

— — Menschen, die ich erlebte. Ebenda, 1922.

Monika Hunnius, eine Verwandte Hermann Hesses, erzählt in diesen beiden Büchern von ihrer Jugend und einer Reihe von Menschen, „die sie erlebte". Die kurzen Skizzen des zweiten Buches sind warm geschrieben, kommen aber nur für sehr anspruchslose Leser in Betracht. Dagegen wird „Mein Onkel Hermann" eine mit Freuden zu begrüßende Bereicherung der biographischen Abteilung jeder, auch der kleinsten Bücherei sein, da junge und alte Leser gleich viel Freude haben werden an den schlichten und innigen Schilderungen aus dem Arzthaus Hesse. „Gesegnet aber ist das Leben, dessen junge Tage so voller Licht und Freude waren wie das

Digitized by Google

meine. Die Erinnerung daran hilft auch des Tages Jammer tragen." — Besonders wird das Büchlein Freunden des Dichters Hermann Hesse willkommen sein, der es bevorwortet hat. Lisa Kunstmann (Berlin).

Kawerau, Siegfried: Synoptische Tabellen für den geschichtlichen Arbeitsunterricht vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Hrsg. u. Mitarbeit von Fr. Ausländer, Fr. Reintjes und F. Wuesterig. Berlin, Franz Schneider, 1921. (66 S.)

Der unter der Führung von Fr. Kawerau unternommene Versuch, das Gesamtgebiet der neueren Geschichte synoptisch unter den Rubriken „Wirtschaft", „Soziale Zustände und Bewegungen", „Geistiges Leben", „Innerstaatliche Organisation", „Auswärtige Politik" zu veranschaulichen, hat nicht nur für die Schule, an die er sich zunächst wendet, Interesse. Auch größere Bibliotheken werden das Buch als wertvolles Nachschlagewerk brauchen können wegen seiner Reichhaltigkeit an übersichtlich geordnetem Material zur staatsbürgerlichen Belehrung, trotz mancher Mängel die diesem ersten Versuch noch anhaften. Bei dem Bestreben, alles auf den gebotenen knappsten Ausdruck zu bringen, sind manche Formulierungen zu abstrakt geraten, auch weist das Werk ungewöhnlich viele Druckfehler und kleinere Irrtümer auf. Sein Wert als bedeutende, methodisch überaus fruchtbare Leistung sei dem gegenüber ganz besonders betont. G. Fritz (Charlottenburg).

Lagarde, Paul de: Deutscher Glaube, Deutsches Vaterland, Deutsche Bildung. Das Wesentliche aus seinen Schriften. Ausgewählt und eingeleitet von Fr. Daab. (Neue Aufl.) Jena, Diederichs, 1923. (224 S. Grundzahl geb. 4,—.

Auf die Deutschen Schriften Lagardes, dieses groß und wahrhaft politisch denkenden kerndeutschen Mannes, hinzuweisen, würde unnötig sein, wenn es nicht Tatsache wäre, daß dieses notwendige Buch in zahlreichen Volksbibliotheken noch keinen Eingang gefunden hat. Man mag einen Parteistandpunkt einnehmen, welchen man will: was L. aus heißem Herzen und aus reifster Einsicht über religiöses politisches Leben und über die Erziehung zu deutscher Bildung gesagt hat, birgt eine Fülle von Weisheit und prophetischer Schau, die auch heute trotz der vielfach veränderten Verhältnisse zu Recht besteht. Volkstümlich wird L. nicht werden — die Lektüre seiner Schriften setzt zuviel voraus — aber jeder, dem der Zugang zu ihm offensteht, sollte verpflichtet sein, zu der Gedankenwelt des bedeutenden Mannes Stellung zu nehmen. G. Fritz (Charlottenburg).

Löns-Erbeck, Elisabeth: Meine Erinnerungen an Hermann Löns. Dortmund, Gebr. Lensing, 1921. (83 S.)

Swantenius, Swaantje: Hermann Löns und die Swaantje. Berlin, Deutsche Landbuchhandlung, 1921. (104 S.)

Frau Löns-Erbeck ist ein halbes Jahr tot, und die Sensation, welche das Swaantjebuch machte, ist auch verraucht. Um so interessanter ist es, sich mit diesen Büchern noch einmal auseinanderzusetzen, nachdem die Mode sie bereits weit hinter sich gelassen hat. Frau Erbeck, Lönsens erste Frau, hat ihre Erinnerungen als Antwort auf das Buch der Swaantje geschrieben. Und sie hat nicht gut daran getan. Denn, wenn sich schon streiten läßt, ob die Swaantje in die Öffentlichkeit treten sollte, so ist der Eindruck bei Frau Erbeck äußerst peinlich. Es wird dem Leser Persönliches aus der ersten Ehe von Hermann Löns erzählt, was, abgesehen davon, daß es den Leser des „Zweiten Gesichtes" nicht interessiert, gar nicht zur Sache gehört und auch nicht notwendig ist zur Erfassung von Lönsens Persönlichkeit. Das Ganze wirkt wie eine allzu weibliche Eifersüchtelei auf die Swaantje und ist noch dazu in einem Stil geschrieben, der außer Sentimentalität kaum irgendeine Eigenschaft auf-

Digitized by Google

zuweisen hat. — Auf ganz anderem Grunde baut die Swaantje ihr Werk auf. Mag man auch im Zweifel sein, ob es Recht sei, daß sie den Schleier lüftete, den Löns im „Zweiten Gesicht" über sein Verhältnis zur Swaantje deckt, das jedenfalls spürt man sofort, daß hier eine feine Seele am Werk ist, von der jeder glauben mag, daß sie einen guten Einklang mit Hermann Löns gegeben hat. Ein dichterischer Hauch, der um das Ganze webt, verhüllt erfreulicherweise immer noch dem übereifrigen Biographen das, was nicht aus dem Kreis des Ehepaares Löns und der Swaantje herauszukommen braucht. Damit fällt auch die Beantwortung der Frage, ob die Base Swaantje sich dem Künstler Löns mit Leib und Seele geben und schenken sollte, auf diese selbst zurück. Erfreulich ist der feine Takt, mit dem dies mutige Büchlein geschrieben ist. Büchereien, die das „Zweite Gesicht" eingestellt haben, werden es unbedenklich daneben einreihen können. O. Bahrt (Stettin).

Mackowsky, Hans: Häuser und Menschen im alten Berlin. Berlin. B. Cassirer, 1923. (215 S.)

Das schön ausgestattete, mit zahlreichen Bildbeilagen geschmückte Buch vereinigt eine Reihe von Studien, die das Werden und Wachsen Berlins etwa von 1740 bis 1850 zum Gegenstande haben, also die Zeitspanne umfassen, welche für das Kulturleben der Stadt besonders entscheidend gewesen ist. Alles, was die spätere Reichshauptstadt an fester Form und Prägung aufzuweisen hat, wurzelt in dieser auch durch ihr literarisches Leben bedeutungsvollen Zeit. Das Buch vereinigt mit großer Sachkunde eine fesselnde geistvolle Darstellung. Seine einzelnen Abschnitte sind dem Opernhaus, Knobelsdorffs Friedrichsforum, Rahels Haus, dem Hause Brüderstraße 20, dem Palais Redern, dem Feilnerhaus und Menzels Impressionen aus dem alten Berlin gewidmet. G. Fritz (Charlottenburg).

Much, Hans: Die Welt des Buddha. Ein Hochgesang. (Schöpferische Kulturen. Eine neue Bilderreihe.) Dresden, Reißner, 1922. (176 S.)

Ein deutscher Gelehrter, Oldenberg, hat die beste Darstellung von Leben und Lehre des Buddha gegeben. Wer aus diesem Meisterwerk die nüchterne und unromantische Klarheit dieser Lehre kennengelernt hat, wird der wirren Mystik und der ekstatisch-dunklen Sprache dieses „Hochgesanges" ziemlich hilflos gegenüber stehen. Sein vielseitiger Verfasser hat schon eine große Gemeinde. Es scheint mir nicht Aufgabe der Volksbibliotheken zu sein, ihr neue Adepten zuzuführen.
E. Gratzl (München).

Reinerth, Hans: Pfahlbauten im Bodensee. Veröffentlichungen des Urgeschichtlichen Forschungsinstituts in Tübingen. Volkstümliche Reihe. Augsburg, Benno Filser, 1922. (82 S.)

Die Pfahlbauten am Bodensee entstammen der jüngeren Steinzeit und der Bronzezeit. Reinerth geht zunächst ein auf die verschiedenen Theorien über die Gründe, die den Menschen der Vorzeit veranlaßten, seine Siedlungen auf Pfählen über dem Wasser zu errichten. Leichtere Beseitigung gesundheitsschädlicher Abfälle, Schutz vor wilden Tieren und menschlichen Überfällen, Erleichterung des Fischfangs u. dgl. m. Diesen verschiedenen Ansichten gegenüber untersucht er die Grundfrage, ob die Pfahlbauten überhaupt über dem Wasser oder einfach am Ufer errichtet worden sind, und entscheidet sich für die letzte Möglichkeit. Er stützt sich dabei auf die Ergebnisse der jüngsten Moor- und Seenforschung, die bei sämtlichen oberschwäbischen Seen eine plötzliche Senkung des Wasserspiegels innerhalb einer nacheiszeitlichen Trockenperiode feststellt. Der Steinzeitmensch fand an den Seenfern einfach das erste besiedlungsfähige Freiland zwischen Wasser und Urwald und dort zugleich das günstigste Jagdgebiet. In den nachfolgenden Schilderungen der Pfahlbauten, in der Beschreibung der Funde und in der Auswertung der Forschungsergebnisse für

Digitized by Google

Feststellung der vorgeschichtlichen Kultur des Pfahlbauers greifen nun Wort und Bild des kleinen Werkes so trefflich ineinander, daß sich vor den Augen des Lesers ein klares und übersichtliches Bild der Pfahlbauzeit entwickelt. Damit aber erhält der Laie einen vorzüglichen Einblick in die Probleme der vorgeschichtlichen Forschung überhaupt. Als gemeinverständliche Einführung in diese Probleme ist das kleine Werk vorzüglich geeignet und für volkstümliche Büchereien sowie für die Schüler-büchereien der höheren Lehranstalten bestens zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.).

Riehl, Wilhelm Heinrich: Vom deutschen Land und Volke. Eine Auswahl. Hrsg. von Paul Zaunert. Jena, Diederichs, 1922. (267 S.) Grundzahl geb. 6.

Rechtzeitig zum 100. Geburtstag Riehls erscheint diese schöne Auswahl aus den Schriften des großen Kulturhistorikers. Das Buch gibt einen ausgezeichneten Überblick über das Wirken des „Generalkonservators des gesamten deutschen Volkstums", wie ihn der Herausgeber mit einer Anspielung auf seine amtliche Tätigkeit sehr hübsch bezeichnet. Unter dem Titel „Land und Leute", „Die bürgerliche Gesellschaft", „Die Familie" ist mit Glück und Geschick ausgewählt und zusammengestellt, was von Riehl auch heute noch lebendig ist und weiter dauern wird. Für diejenigen Leser, denen die großen Bücher Riehls doch schon nicht mehr recht zugänglich sind, wird der Band hochwillkommen sein, um sich an der Hand eines treuen Führers zu den Grundlagen deutschen Volkstums leiten zu lassen.

G. Kemp (Memel).

Salomon, Felix: Englische Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Leipzig, K. F. Koehler, 1923. (342 S.) Grundzahl 7, geb. 10.

Das Werden und Wesen des englischen Staates weiß der Verfasser in streng sachlicher, leidenschaftslos abwägender Art und Weise darzustellen. Den Bedürfnissen deutscher Leser entsprechend, ist die vor dem 16. Jahrhundert liegende Zeit ziemlich summarisch behandelt, das Hauptgewicht fällt auf die innen- und außenpolitische Geschichte des 19. Jahrhunderts und der darauf folgenden bis 1914 reichenden Zeit. Hier ist die außerordentliche Stoffbeherrschung und Klarheit zu bewundern, mit der S. den Leser durch die verwickelten Verhältnisse der englischen Weltmachtpolitik hindurchsteuert. Das Buch hält sich streng an die politische und wirtschaftliche Entwicklung Englands, nur selten finden sich Bemerkungen biographischer oder kulturgeschichtlicher Art im Gegensatz zu der volkstümlichen Darstellung Greens, die ihr drüben eine große Volkstümlichkeit erworben hat, heute in wesentlichen Stücken aber als überholt gelten kann trotz großer, sonst unerreichter Vorzüge. (Sie liegt auch in deutscher Uebersetzung vor.) Jedenfalls füllt das vorliegende Werk eine große Lücke aus: hier spricht ein Deutscher zu Deutschen, der es versteht, uns ein Bild von der Entwicklung des englischen Volkes zu geben, das vielfach durch Unwissenschaftlichkeit und Parteigesinnung verdunkelt erscheint. Somit ist das Buch ein Führer zur politischen Bildung, auf dessen Anschaffung keine Bücherei verzichten sollte.

G. Fritz (Charlottenburg).

Tews, Johannes: Aus Arbeit und Leben. Erinnerungen und Rückblick. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1922. (244 S.

Mit besonderem Interesse wird man gerade in bibliothekarischen Kreisen die Lebenserinnerungen des hochverdienten Vorkämpfers für die Sache der Volksbildung lesen, der, aus dem Lehrerberuf hervorgegangen, seine Lebensarbeit dem Gebiete der Volksschulpolitik in gleicher Weise wie der Entwicklung der „Gesellschaft für Volksbildung" hervorragend gewidmet hat und als deren Leiter noch heute wirk-

Digitized by Google

Seine frisch geschriebenen Erinnerungen geben von einem unermüdlichen, vielfach von Erfolg gekrönten selbstlosen Wirken Zeugnis und werden auch als Beitrag zur Zeitgeschichte ihren Wert behalten. G. Fritz (Charlottenburg).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Bloch, Dr. Werner: Neuzeitliche Staat- und Bürgerkunde für jedermann. Berlin, R. Oesler, 1923. (178 S.) Grdz. 2.

Das Buch dient rein praktischen Zwecken. Es gibt Auskunft über Behörden, Ämter, Körperschaften, die innerhalb der Politik und im Rechtsleben irgendeine Rolle spielen. Es will Zuständigkeiten klären und abgrenzen und dazu den Zeitungsleser über eine Reihe von Begriffen weghelfen, die dem Durchschnittslaien oft nicht ohne weiteres bekannt sind. Übersichtstafeln und Zeichnungen erhöhen die Handlichkeit des Buches, das im übrigen zum Verständnis so gut wie gar nichts voraussetzt. E. Dovifat (Charlottenburg).

Rühle, Otto: Das proletarische Kind. München, Verlag Albert Langen, 1922. (372 S.)

Eine erschütternde Materialsammlung voll furchtbar schlagender Beweisargumente für den Hygieniker, den Soziologen, den Sozialbeamten, den Politiker und — den Menschenfreund. Rühle hat sein bereits vor dem Kriege sehr bekanntes Buch durch eine umfassende Schilderung des Kinderelends der Nachkriegszeit ergänzt und neu gebildet. Leider ist die ganze Einstellung des Buches tendenziös — sozialistisch weit mehr heute noch, als es die letzte Auflage vor dem Kriege war; und wie jede Tendenz, so zerbricht auch diese die Schlagkraft der sachlichen Beweisführung und die Wucht dessen, was zu dem ergreifenden Thema aus einem mitleidvollen Menschenherzen zu sagen ist. Wenn Rühle sich nur bewußt würde, daß sein Stoff für sich selber spricht und daß er seinen Zielen den besten Dienst erweist, wenn er im Kampfe darum sich freihält vom marxistischen Schlagwort, das in eine Volksversammlung, aber nicht in ein wissenschaftliches Buch gehört. Nur so wird es Rühle gelingen, für die umfassende Hilfsaktion, zu der er aufruft, sich die Kräfte aller Wohlgesinnten zu sichern. Außerdem sitzen die gewaltigen sozialen, wirtschaftlichen und auch rein menschlichen Schäden, die Rühle so wirkungsvoll enthüllt, denn doch zu tief, als daß sie durch sozialistische Programmsätze von heute auf morgen gelöst werden könnten. E. Dovifat (Charlottenburg).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Goetze, Alfred: Vom deutschen Volkslied. Freiburg i. Br., Boltze, 1921. (121 S.).

Fünf Kapitel über Begriff und Wesen des Volksliedes, seinen Stil, sein Schicksal in der Gegenwart, über den Volksdichter Jörg Grünwald, und über Goethe und das Volkslied. Das Büchlein will in den Jahren des vaterländischen Leides zum Volkslied als zu einer Quelle des Trostes und der Zuversicht auf eine neue heilvolle Zuversicht unseres Volkes zurückweisen. Für die gewiß erwünschte Wirkung auf weitere Kreise ist es wohl etwas zu akademisch gehalten, der Kenner wird sich dagegen mit Genuß in die kurzen, aber stofflich ergiebigen und gedanklich gehaltvollen Kapitel vertiefen. Für größere Büchereien kommt es als Ergänzung neben den älteren bekannten Schriften über das Volkslied in Frage. Daß der Verfasser als Beamter einer wissenschaftlichen Bibliothek der modernen Volksbücherei einen Teil der Schuld am Zurückweichen des Volksliedes in der Gegenwart beimißt, bedarf freilich einer entschiedenen Zurückweisung, die noch näher zu begründen sein wird.
G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Hamburger, Margarete: Vom Organismus der Sprache und von der Sprache des Dichters. Zur Systematik der Sprachprobleme. Leipzig, Meiner, 1920. (189 S.)

Man muß schon sämtliche Untertitel mit angeben, um den fast irreführenden Haupttitel der ausgezeichneten Analyse der Dichtersprache und Stillehre unschädlich zu machen. Hat man das nicht leicht verständliche, aber tiefdringende Werk durchgearbeitet, so erkennt man wohl, wie die Verfasserin das Wort Organismus im höchsten Sinne meint; der ganze erste Teil des Buches ist dem Nachweis der „organischen" Verwandtschaft von Dichtersprache und naiver Anfangssprache gewidmet (Probleme des Ursprungs der Sprache überhaupt und gute Übersicht über verschiedene Lösungsversuche!). Im zweiten Teile werden die ästhetischen Merkmale der Sprache im einzelnen (Metapher, Gleichnis, Rhythmus, Reim) und die Zusammenwirkung von Gefühl und Reflexion an der künstlerischen Sprachform (Stimmungswert — warum nicht wie bisher Gefühlston — des einzelnen Wortes, der gut als ein irrationaler Rest bezeichnet wird). Es folgt die Untersuchung der ästhetischen Merkmale der individuellen Dichtersprache und eine Analyse der Stils bzw. der verschiedenen Stilarten, wobei sich ganz neue Begründungen für Werturteile über einzelne Werke und Dichter ergeben. Der Vorzug der Arbeit, die eine ungeheure Belesenheit in den Theoretikern der Ästhetik verrät, beruht nicht zum wenigsten in den knappen Zusammenfassungen der betreffenden Theorien. — Das Werk steht an der Grenze zur fachwissenschaftlichen Literatur und kommt nur für größere Büchereien in Betracht. O. Tacke (Stettin).

Meyer, G. F.: Unsere plattdeutsche Muttersprache. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrem Wesen. Garding, Lühr u. Dircks, (192? (172 S.)

Vor zwei Jahrzehnten wurde dem Plattdeutsch von Leuten, die es wissen mußten, der unabwendbare Untergang in nahe Aussicht gestellt. Heute ist es wieder so lebendig und frisch wie vor den Zeiten des großen Stillstandes vom 16. Jahrhundert ab. Wir haben erkannt, daß der Weg zur Volksgemeinschaft der Liebe Familie, Heimat, Volk folgen muß, und sehen in der Pflege des Stammestümlichen eine unserer ersten Pflichten. Niederdeutsche Sonderart entfaltet ihre stärkste Kraft in der Sprache: eine stattliche Reihe ernst zu nehmender Erzähler offenbart uns plattdeutsch ihr Erleben; das künstlerisch vollwertige Drama ist wieder erwacht. Ministerialverfügungen verlangen die Pflege des Plattdeutschen in der Schule; wir haben plattdeutsche Fibeln und Gesangbücher; auf den Kanzeln ist unsre Mundart wieder heimisch geworden. Wer sich ihrer im Umgang schämt, macht sich lächerlich. Diese Tatsachen schaffen aber nicht allein Genugtuung, sie erregen auch Bedenken: der aufmerksame Beobachter niederdeutscher Dichtung, der kritische Teilnehmer an Versammlungen plattdeutscher Vereine erkennt mit Betrübnis, daß drauflos geschrieben und geredet wird auch von Leuten, denen die besonderen Formen und Gesetze der plattdeutschen Sprache völlig unbekannt sind, die ein Sprachgefühl durch Herkunft und Übung nicht erworben haben und darum leichtfertig Anleihen machen bei der hochdeutschen Schwester. Der Reinheit unserer Muttersprache droht Gefahr durch hochdeutsche Eindringlinge. Auf diese Gefahr ernst, nachdrücklich und überzeugend aufmerksam zu machen, ist das Verdienst des vorliegenden Buches. Es beantwortet nach einem mehr einleitenden, sehr lesenswerten und lesbaren „Überblick über die Geschichte der niederdeutschen Sprache" die Frage nach dem inneren Bau des Plattdeutschen, nach dem ureigenen Wesen des Niederdeutschen in seinen Ausdrucksmitteln und in seiner Satzfügung. Wir haben also eine plattdeutsche Grammatik vor uns. Keine systematisch-wissenschaftliche (der Verf. stellt das ausdrücklich fest), sondern eine volkstümliche Darstellung in zwangloser Form. Die Fülle der Belege, die aus holsteinischer

Digitized by Google

Schriftstellern, vor allem aus dem eigenen, mit wissenschaftlicher Sorgfalt zusammengetragenen Forschungsmaterial angeführt sind, verbannt jede Trockenheit und Sprödigkeit, läßt viele Teile des Buches ihres humorigen Einschlags willen gar zum Vorlesen in der niederdeutschen Familie geeignet erscheinen. Das Buch hat in seiner ganz gelungenen Art keinen Vorgänger. Es gehört in alle Büchereien niederdeutschen Landes. In der kleinen Bücherei wird es zumindest dem Leiter ein wertvoller Freund und Berater sein. — Der Originalband ist simpel und geschmacklos. Büchereien tun gut, sich ein broschiertes Stück haltbar binden zu lassen.

Jungclaus (Kiel).

Nötzel, Karl: Vom Umgang mit Russen. Gespräche mit einem russischen Freunde. München, Musarion-Verlag, 1921. 109 S.)

Nötzel ist ein hervorragender Kenner der russischen Seele und ein ebenso ausgezeichneter Schriftsteller. Die vier in dem Buche enthaltenen Gespräche vermitteln uns die Erkenntnis der Licht- und Schattenseiten des Volkes, aus dem ein Dostojewski hervorgegangen ist, mit seinen mannigfachen Hintergründen in einer Form, die den feinen und gedankenreichen Bemerkungen, an denen der Dialog reich ist, einen besonderen Wert verleiht. G. Fritz (Charlottenburg).

Ostpreußische Heimatliteratur. Ein Ratgeber und Wegweiser. In Verbindung mit F. Braun u. a. . . . im Auftrage der Hauptwohlfahrtsstelle bearbeitet und herausgegeben von Karl Plenzat. Königsberg i. Pr., Verlag der Hauptwohlfahrtsstelle, Paulstraße 2, 1922. (151 S.)

Die Ostpreußische Heimatliteratur ist eine Bibliographie der heimatkundlichen ostpreußischen Literatur. Sie bildet eine sehr willkommene Ergänzung der älteren Bibliographie von Otto Rautenberg, welche zwar auch auf westpreußische heimatkundliche Literatur eingeht, aber nur „ein Wegweiser durch die Zeitschriftenliteratur" sein will. Karl Plenzat in seiner Heimat als Verfasser mehrerer kleinerer und größerer Arbeiten, vor allem über Volkssage und Volkslied bei den Masuren und Litauern, vorteilhaft bekannt, bestätigt durch diese Bibliographie den guten Ruf, der ihm als einem der besten Kenner des volkskundlichen Lebens und Wesens seiner Heimat, besonders der genannten Grenzbezirke, vorausgeht. Endlich einmal haben wir eine zusammenfassende und so gut wie erschöpfende Übersicht über den Stand der heimatkundlichen Literatur Ostpreußens bis auf die neueste Zeit. Die Bibliographie erscheint zu einem Zeitpunkt, wo man drüben im Reich gezwungen wird, sein Augenmerk mehr denn je auf diesen äußersten Posten des Deutschtums zu richten. So erfüllt sie vielleicht auch neben ihrer wissenschaftlichen und praktischen Mission so etwas wie eine ideelle und nationale Aufgabe.

Im einzelnen ist nur wenig zu beanstanden. Im Vorwort heißt es: Der „durch Rücksicht auf die Herstellungskosten mitbestimmte Plan und Umfang des „Führers" schloß leider eine Berücksichtigung Danzigs und der an Polen gefallenen westpreußischen Gebiete aus, obwohl diese deutschen Lande eine untrennbar nationale und kulturelle Einheit bilden". Das ist sehr schade und vielleicht bei einer späteren Auflage nachzuholen, wenn auch nur in beschränktem Umfange, der aber doch der Vollständigkeit halber erwünscht scheint. So gehört unbedingt, der Einheit und Abrundung des Bildes wegen, Schopenhauer in die glänzende Reihe der Befruchter deutschen Geisteslebens, welche aus dieser Grenzmark hervorgingen: Kant, Hamann, Herder. Von Danzig könnten vielleicht noch erwähnt werden die Geschichtschreiber des 18. Jhdts. Mascow und Archenholtz, bestimmt aber Joh. Geo. Adam Forster und Chodowiecki, von den Lebenden mindestens M. Halbe. Von Königsberg fehlt der Komponist Reichardt und der Konvertit Phillips, von Mohrungen der preußische „Pindar" des 18. Jhdts., Willamow. Elbing ist etwas schlecht weggekommen.

Digitized by Google

Man vermißt z. B. von den bekannteren aus dem 16. Jhdt. den Dramatiker Gnaphäus, aus dem 17. Jhdt. den Epigrammatiker Wernicke, aus dem 18. Jhdt. Achenwall, „den Vater der Statistik", aus dem 19. Jhdt. die Literarhistoriker Kreyssig und Nitschmann. Im übrigen scheint der Abschnitt „Anthropologen" mit nur einer Abhandlung etwas stiefmütterlich behandelt zu sein. — Auf jeden Fall aber bedeutet der „Führer" auf bibliographischem Gebiet für Ostpreußen die bisher beste Leistung. Er ist unentbehrlich für alle, welche sich mit der Heimatliteratur im engsten wie im weitesten Sinne befassen wollen, für den Laien wie für den Fachmann, für die kleinere wie für die größere Bibliothek. Für Bibliotheksbenutzung sei noch erwähnt, daß vom Verlage einseitig bedruckte Exemplare hergestellt wurden zum Zerschneiden und Aufkleben der Titel auf Karten. W. Schröder (Elbing).

Schottenloher, Karl: Flugblatt u. Zeitung. Ein Wegweiser durch das gedruckte Tagesschrifttum. Bibliothek für Kunst- u. Antiquitäten-Sammler. Bd. 21. Berlin, R. C. Schmidt, 1922. (555 S.)

Bei der Behandlung des vorliegenden Buchthemas mußte es besonders darauf ankommen, der Ueberfülle des Stoffes Herr zu werden. Wie ein tüchtiger Zeichner mußte der Verfasser das Wesentliche auswählen, was ihn freilich nicht davon dispensieren konnte, dennoch den Stoff in möglichst großem Umfang kennenzulernen und sich zu eigen zu machen. Sch., der auf dem Gebiet der Buchgeschichte kein Neuling ist, hat nun vor andern den Vorzug gehabt, in der Münchener Staatsbibliothek, seiner beruflichen Arbeitsstätte, alle diese flüchtige Tagesliteratur der Vergangenheit in einer Reichhaltigkeit durcharbeiten zu können, wie es an anderer Stelle schwerlich ausführbar gewesen wäre. Auf Grund dieser umfassenden Kenntnis hat Sch. dann die beste Gruppierung und klare Richtlinien für seine Darstellung gefunden, so daß der Leser einen gut gebahnten Weg durch die Stoffmasse sieht. Daß der Verf. alle diese Wort- und Bildberichte, die ursprünglich nur auf ihre Gegenwart wirken wollten und die gerade dadurch ein so treuer Abdruck des Zeitgeistes geworden sind, nicht bloß mit größter Sorgfalt, sondern auch mit liebevoller Hingabe studiert und geschildert hat, das erhöht noch in hohem Grade die Freude an der Lektüre des Buches. Ein Eingehen auf Einzelheiten der Sch.schen Darstellungen wird man hier nicht erwarten. Aber aufs angelegentlichste möchten wir das schöngedruckte, reich illustrierte Werk, das zur Zeit durch kein anderes ersetzt werden kann, allen Literatur- und Bücherfreunden empfehlen. G. Kohfeld (Rostock).

Wiegler, Paul: Anatole France. (Eine Einführung.) München, Musarion-Verlag, 1920. (76 S.)

Der Musarien-Verlag hat in 19 Bänden die gesammelten Romane und Novellen des Dichters herausgebracht, und nun soll dies Büchlein Einführung (wie der Umschlagtitel verkündet) und Ueberschau zugleich sein. Es erfüllt die zweite Aufgabe besser als die erste. Für eine Einführung wünschte man mehr von der Stellung zu hören, die Anatole France in der Entwicklung des literarischen Frankreich einnimmt, und auch sein Einfluß auf die deutsche Literatur müßte wenigstens gestreift sein. Wer eingeführt werden will, bedarf einiger klarer großer Linien, um sich daran halten zu können, sonst versinkt er rettungslos in der Erscheinungen Fülle. — Im ganzen ein recht feiner Essay, überall spürend, wie der Dichter aus einer ungeheuren Fülle von Literatur aller Zeiten die Elemente sammelt, die er fast mosaikartig zusammenfügt, und die unter seinen formenden Händen dann doch immer etwas ganz Einzigartiges, Unverlierbares ergeben. — Anatole France, der skeptische Ironiker, ist eine Lektüre nur für reife Leser. In größeren Büchereien, welche die gesammelten Romane anzuschaffen vermögen, wird man das Büchlein hinzunehmen, das uns den Menschen France näher bringt und manchen Blick in

Digitized by Google

die Werkstatt des Dichters gewährt. Den besten Dienst tuen hier allerdings die bei Kiepenheuer in Potsdam erschienenen Tagebücher (3 Bde.) und Reisebriefe (1 Bd.), die nur leider sehr teuer sind. W. Schuster (Kattowitz).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Bock, Elfried: Die deutsche Graphik. Mit 410 Abbild. München, Hanfstaengl, 1922. (364 S.)

Der Text bietet, nach kurzer Erläuterung der wichtigsten graphischen Techniken, eine sehr gedrängte inhaltreiche Übersicht über die Entwicklung der deutschen Graphik. Mit besonderer Liebe und Sorgfalt wird das Zeitalter Dürers und Cranachs, sowie das der Romantiker behandelt. Die Entwicklung wird nur bis zu Liebermann, Corinth und Slevogt verfolgt, „der Irrgarten modernster Richtungen mit Absicht gemieden". Das ist schade bei einem sonst so auf Lückenlosigkeit bedachten Werk. Die Darstellungsweise leidet stellenweise an einer doch nur zum Teil durch die Knappheit der Fassung bedingten Häufung von Namen und Daten und einer Vernachlässigung der künstlerischen Charakteristik, was gerade für unsere besonderen Zwecke zu bedauern ist. Wichtiger noch als der trotz dieser Einwendungen in seiner strengen Tüchtigkeit sehr beachtenswerte Text ist der überaus reiche Abbildungsteil, der auf 264 Tafeln mehr als 400 Reproduktionen bringt. Die Auswahl ist vortrefflich, die Wiedergabe erfüllt mustergültig alle Ansprüche, die man billigerweise an solche Massenreproduktionen stellen kann. — Besonders geeignet schon für Büchereien mittleren Umfanges als Mittelglied zwischen den allgemeinen Kunstgeschichten und den zu großen und zu zahlreichen Spezialwerken. H. J. Homann (Charlottenburg).

Brieger, Lothar: Die Silhouette. Mit vielen Abbild. München, Holbein Verlag, 1921. (61 S.)

— — Die Miniatur. Mit 2 mehrfarbigen und 15 einfarbigen Tafeln. München, Holbein Verlag. (53 S.)

Zwei freundlich ausgestattete Büchlein, die als erste Einführung in viel genannte, aber wenig bekannte Kunstzweige für anspruchslose Leser recht gute Dienste tun werden. Der Text reicht gerade aus, um eine leichte geschichtliche und geschmackliche Würdigung zu ermöglichen. G. Kemp (Memel).

Christoffel, Ulrich: Die romantische Zeichnung von Runge bis Schwind. Mit 84 Abb. München, Fr. Hanfstaengel, 1920. (175 S.)

Christoffels Buch ist wie wenige geeignet, in das künstlerische Erlebnis des Zeitalters der Romantik einzuführen. Einer gehaltvollen Einleitung über das Wesen des romantischen Künstlers läßt er vier Kapitel über das Charakteristische der Zeichnung in Ausdruck und Monumentalität, Ornament und Erzählung, sowie über die einzelnen Meister des volkstümlichen Holzschnittes — Rethel, Schwind, Führich, Richter — folgen. Die breite Wirkung der romantischen Zeichnung sieht er darin gegründet, daß sie nach allen Richtungen auf die Lebensformen und Lebensbedürfnisse der Zeit Bedacht nahm und einem Kulturzweck diente. So wird auch für uns Heutige und gerade für die Kreise, denen wir das schöne Buch zuleiten möchten, das Lebensvolle dieser halbvergessenen und doch so zu Herzen gehenden Kunst darin liegen, daß sie uns das tiefe Einheitsverhältnis zwischen Mensch und Kunst wieder erkennen lehrt. Christoffels Darstellung erweist sich nicht nur nach ihrem gediegenen wissenschaftlichen Gehalt, sondern auch in stilistischer und formaler Hinsicht als eine der besten Leistungen aus der Schule Wölfflins. Die Fähigkeit, mit wenigen Worten den Sinn einer Zeichnung zu deuten, das Bestreben, die Einzelbetrachtung immer wieder zu einem großen systematischen Zusammensehen hinzuleiten, verleiht dem Buch eine sachliche Klarheit, die ungemein wohltuend berührt. Auch

Digitized by Google

die Ausstattung hält sich auf sehr respektabler Höhe, das Bildermaterial ist liebevoll ausgewählt und kommt in der Wiedergabe wohlgelungen zum Ausdruck. — Größere Büchereien sollten sich das Buch nicht entgehen lassen, aber auch für Anstalten mittlerer Größe kommt es schon in Frage, falls man mit genügend Liebhabern einer stillen, seelisch betonten Kunstepoche rechnen zu können glaubt.

G. Kemp (Memel).

Deutsche Köpfe des Mittelalters. Auswahl nach Aufnahmen des kunstgeschichtlichen Seminars mit einer Einleitung von Richard Hamann. Marburg, Verlag des Kunstgeschichtlichen Seminars, 1922. 4 S. Text, 60 Taf.

Deutsche Köpfe des Mittelalters dem modernen Betrachter als Beispiele für Eigentümlichstes deutscher Kunst und damit deutschen Wesens überhaupt vor Augen zu stellen, wird in diesem Band einer neuen Folge kunstwissenschaftlicher Veröffentlichungen etwa in der Art der bekannten Blauen Bücher unternommen. Die kurze Einleitung Richard Hamanns betont treffend, wie eindringlich diese Köpfe als Werk und Mensch zum Betrachter sprechen, so daß ohne weitere Worte hier Mensch mit Menschen fertig werden kann. Ein schönes wertvolles Buch, das Büchereien jeder Größe angelegentlichst empfohlen sei.

G. Kemp (Memel).

Krieger, E., R. Sterzenbach und O. Kalbus: Das Schul- und Volksbildungskino. Ein Ratgeber für die Organisation und technische Durchführung der Lehrfilmbewegung in Stadt und Land. Leipzig und München, Keim & Nemnich, 1922. (93 S.)

Das Büchlein enthält einen kurzen Überblick über die Geschichte der Lehrfilmbewegung und den jetzigen Stand des deutschen Lehrfilmes, sowie eine etwas ausführlichere Darstellung der organisatorischen Maßnahmen für die Einrichtung von Schul- und Volksbildungskinos. Hinzugefügt sind Rentabilitätsberechnungen über die verschiedenen Formen der Schullichtspielvorführungen, einige Musterprogramme, die aus die Filmbeständen der Ufa-Kulturabteilung zusammengestellt werden können, sowie als Anhang der Abdruck der wichtigsten Verfügungen der einschlägigen preußischen Ministerien u. a. In erster Reihe ist das Werkchen wohl als eine Propagandaschrift für die Kulturabteilung der Ufa und ihre Lehrfilmarbeit gedacht. Das, was von anderen Stellen, insbesondere vom Bilderbühnenbund Deutscher Städte e. V., Stettin, für die Förderung und Organisation des Schullichtspieles getan worden ist, ist nur sehr andeutungsweise behandelt. Die im Anhang beigegebenen Verzeichnisse derjenigen Stellen, die von der Ufa-Kulturabteilung Filme oder Apparate bezogen haben, wirken als ausgesprochene Reklame. Gleichwohl ist das in dem Schriftchen zusammengetragene Material recht wertvoll, namentlich für diejenigen, die sich mit der Neueinrichtung von Schullichtspielbetrieben befassen wollen und die dabei imstande sind, sich von der durch das Schriftchen hervorgerufenen Suggestion freizumachen, daß die Ufa-Kulturabteilung allein auf dem Gebiet der Lehrfilmarbeit Erfolge erzielt habe, sowie daß alle erzielten Erfolge ihr allein auf das Konto zu schreiben seien.

W. Warstat (Stettin).

Lehnert, Georg: Geschichte des Kunstgewerbes. I. Das Kunstgewerbe im Altertum. Berlin, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, 1921. (Sammlung Göschen 319.) 88 S., 32 Taf.

Ein kleines nützliches Büchlein, das bei aller Kürze seinen Zweck, einen Abriß der Geschichte des antiken Kunstgewerbes zu geben, auf das vortrefflichste erfüllt. Besonders zu loben ist das Abbildungsmaterial, das trotz des kleinen Maßstabes erfreulich scharfe Proben des behandelten Stoffes bringt.

G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Singer, Hans W.: Kunstgeschichte in einer Stunde. (Zellenbücherei, Bd. 60.) Leipzig, Dürer und Weber, 1922. (93 S.)

Der Sinn der ganzen Kunstgeschichte wäre selbst bei einer Beschränkung auf knapp hundert Seiten gut zu analysieren, wenn man sich damit begnügen wollte, Stilgeschichte zu geben. Kunstgeschichte als Aufzählung von soundsoviel nach subjektivem Ermessen ausgewählten Künstlern und Kunstwerken, wie sie hier unternommen wird, kann wirklich nur für die sogenannten Gebildeten bestimmt sein, die mit ihren Kenntnissen in der Gesellschaft glänzen wollen. Das ist also gerade die Sorte von „Bildung", die wir als schlimmsten Feind einer seelisch bedingten Kultur betrachten. G. Kemp (Memel).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Cook, James: Die Suche nach dem Südland. Nach den Aufzeichnungen Georg Forsters bearb. v. Hans Demus. (Alte Reisen und Abenteuer 3.) Leipzig, Brockhaus, 1922. (158 S.).

Diese, die Sammlung „Reisen und Abenteuer" ergänzende Reihe soll aufnehmen, was bis zur Schwelle des 19. Jahrhunderts an älteren Reisebeschreibungen von bleibendem Wert ist. Die Forsterschen Berichte sind in mehr als in einer Hinsicht bedeutungsvoll und fesselnd: abgesehen von dem Anteil, den die gesamte Kulturwelt damals an den Cookschen Entdeckungsfahrten nahm, ist die Persönlichkeit des jüngeren Forster, dessen tragischen Lebensgang uns Ina Seidel in ihrem kürzlich erschienenen Roman „Das Labyrinth" vor Augen führt, auch heute noch dazu angetan, unser lebhaftes Interesse in Anspruch zu nehmen. Wie frisch und anschaulich sind die Schilderungen von Land und Leuten aus der damals noch so wenig erforschten Südsee geschrieben! Die nach den Originalen wiedergegebenen Abbildungen erhöhen den Reiz des Buches, das ebenso wie die übrigen Bände der Sammlung (Magalhaes, U. Schmidel, Peter Kolb) allen Volks- und Jugendbüchereien empfohlen werden kann. G. Fritz (Charlottenburg).

Fries, Otto de: Indien, das Wunderland. Dresden, Reißner 1921. (243 S.).

Gegen die Reiseschilderungen von Bonsels, Hesse und selbst von H. Ewers fällt das zwar gewandt geschriebene, aber doch recht oberflächliche Buch nicht wenig ab. Einige gelungene Naturschilderungen und gut erzählte Jagdszenen sind vorhanden, im übrigen sind es Aufzeichnungen des typischen „Weltreisenden", dessen Erlebnisse ungefähr der Vorstellungswelt des Durchschnittsgebildeten entsprechen. G. Fritz (Charlottenburg).

7. Verschiedenes

Bernhardi, L.: Lehr- und Handbuch der Titelaufnahme. Berlin, Weidmann, 1923. (194 S.) Grundzahl 4,20.

Das Buch ist, wie die Verf. auch selbst in der Vorrede sagt, ein Lehr- und Hilfsmittel beim Katalogisieren. Es macht aber keineswegs andere Instruktionen überflüssig, weil es in der Hauptsache eine Hilfe zum Verstehen der Preußischen Instruktionen, ein wertvolles Hilfsmittel für Lernende, ist. Auf den ersten 59 Seiten werden Regeln für das Katalogisieren aufgestellt, d. h. die Paragraphen der Preußischen Instruktionen werden besser als dort zusammengefaßt und ausführlicher und verständlicher, z. T. auch mit Begründungen, erklärt. Abweichungen und Ergänzungen sind gering, nur äußerliche Formvorschriften sind reichlich vorhanden. Auf den Seiten 60—185 werden Beispiele aufgeführt, und zwar wird bei jedem Beispiel zuerst die Vorlage wiedergegeben, dann die Aufnahme und danach eine

Digitized by Google

ausführliche Erklärung. Diese Erklärungen erleichtern sehr gut das Verständnis für die Katalogisierungs-Regeln. Die angeführte Uebersichtstafel von Frels wird jeder Bibliothekar freudig begrüßen, denn sie wird auch dem mit Katalogisierungsarbeiten vertrauten Beamten von Nutzen sein, wenn er in Zweifelsfällen sich schnell orientieren will. Zum Schluß möchte ich noch das gut gearbeitete Register anerkennend hervorheben. W. Klein (Essen).

Klages, Ludwig: Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriß der graphologischen Technik. (Mit Handschriftenatlas). 5.—7. Auflage. Leipzig, J. A. Barth, 1923. (XI., 254 S. u. 28 Tafeln). Grdz. 6.—, geb. 9.—.

Wer die kühne Eigenwüchsigkeit der Klagesschen Weltanschauung und die leidenschaftliche Lebendigkeit und vornehme Klarheit seiner Darstellungsweise kennt, weiß von vornherein, daß das vorliegende Werk keines der üblichen anspruchsvoll aufgemachten Rezeptbücher eines mehr oder weniger instinktbegabten Handschriftendeuters ist, sondern ein psychologisches Werk großen Stils. In- und außerhalb der Fachkreise wurde denn auch die vor 6 Jahren erschienene Erstauflage mit Achtung und Beifall begrüßt. Um so höher ist es dem rastlos an der Vervollkommnung auch seiner älteren Werke arbeitenden Philosophen anzurechnen, daß er sich mit jener ersten Form nicht begnügte, sondern sie dermaßen weiter entwickelt hat, daß wir heute ein großenteils neues Buch vor uns haben. Insbesondere hat er den allgemein ausdruckswissenschaftlichen Unterbau der Handschriftendeutung so verbreitert und verstrebt, daß die Zusammenhänge aller Einzelfragen mit den letzten konstruktiven Grundgedanken der metaphysisch verwurzelten Psychologie unseres Philosophen keinem ernsten Leser mehr unklar bleiben können; zumal sich „die Darstellung in noch weit höherem Grade als schon zuvor dem Fassungsvermögen schlechtweg jedes Gebildeten angepaßt hat". Und Klages hat vollkommen recht, wenn er meint, daß sein Werk nun nicht mehr bloß ein Abriß der Handschriftenkunde sei, wie der Titel noch immer sagt, sondern „ein vollständiges Lehrbuch, das sich sogar demjenigen zum Selbststudium empfiehlt, der sich mit öffentlicher Ausübung der Handschriftendeutung zu befassen gedenkt". — Große Büchereien dürfen dieses Standwerk nicht entbehren. Aber auch mittlere Büchereien sollten sich lieber die mit seinem Ankauf verknüpfte größere Ausgabe leisten, anstatt für billigere, aber wissenschaftlich wertlose Handbücher, wie sie auf diesem von der wissenschaftlichen Forschung erst vor kurzem eroberten Boden besonders häufig sind, geringere Summen wegzuwerfen. E. Ackerknecht (Stettin).

Hermann-Löns-Kalender. Ein Jahrbuch deutscher Heimaterzähler. Herausgeber Friedrich Castelle. Buchschmuck von Wilh. Pötter. Warendorf, Schnellsche Buchhandlung, 1923. (125 S.)

Ein Hermann-Löns-Kalender, in dem Jahr für Jahr von tüchtiger deutscher Art und Kunst Zeugnis abgelegt wird, ist ein Unternehmen, das wir mit dankbarer Freude begrüßen können. Wenn ein Mann, wie Friedrich Castelle für die Herausgeberschaft zeichnet, wissen wir, daß ein männlicher Geist am Werke ist, um zu einem stolzen Gemeingefühl zu Volk und Heimat zu verhelfen. Ueberall wo Castelle als Verkünder seines Freundes erschienen ist, sind ihm die Herzen zugeflogen, und auch hier, wo er als treuer Kalendermann zu uns tritt, wird er zum Freunde für jeden, der einen Schutzgeist gegen alles Kranke und Fremde in unserm Volkskörper sucht. Wir brauchen Löns für unsere Zukunft und wir wollen uns freuen, daß wir in Castelle einen so berufenen Apostel für ihn haben, zumal sich heute Unberufene genug mit aufdringlichem Eifer um das Allzumenschliche an Löns bemühen und damit das Bewußtsein für das Gesunde und Heimatsechte an ihm be-

Digitized by Google

einträchtigen. Der Kalender enthält persönliche Aufzeichnungen des Dichters, unveröffentlichte Gedichte und Zeichnungen, Erinnerungen seiner Freunde an ihn, dann Skizzen und Betrachtungen zu deutscher Art von andern Verfassern, als größeren erzählenden Beitrag Moltkes Novelle: Die beiden Freunde. Für Büchereien jeder Größe und besonders für einfache Leser warm zu empfehlen.

G. Kemp (Memel).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Eskimomärchen. Übers. v. P. Sock. Berlin, Axel Juncker, (138 S.)

Isländische Märchen und Volkssagen. Deutsch von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel. Berlin, Axel Juncker, 1919. (276 S.)

Wer uns Märchen und Sagen bringt, wird uns immer willkommen sein, und gerne werden unsere Büchereien die beiden vorliegenden Bände zu der großen Diederichsschen Märchensammlung stellen, wenn sie in ihren Anschaffungen über diese hinausgehen könnten. Besonders die Eskimomärchen verdienen lebhaftes Interesse. Wird in ihnen doch das ganze Leben und Denken dieser einfachen Menschen wundervoll lebendig, wie die Landschaft und die Tierwelt, die hier mit dem Menschen noch durchaus auf dem Duzfuß steht. — Die isländischen Märchen und Sagen muten weniger fremdartig an: das Leben der Trolle, der Huldrenmänner und ihrer unterirdischen Welt, spielt die Hauptrolle darin. Ganz unmittelbar ragt noch das Heidentum hinein. Zahlreiche uns aus heimischen Sagen und Märchen wohlbekannte Motive erscheinen im nordischen Gewande. Leider fehlt diesem Bande die Quellenangabe, die in dem ersten gegeben ist. Es sind eine Reihe prächtiger Stücke darunter, und immer wieder erfreut die isländische Erzählergabe, die abgerundete Kunstwerke schafft, wo unsere Sage oft nicht viel mehr als das Gerippe eines Vorganges bietet. Für die Jugend sind beide Bände nicht gedacht. W. Schuster (Kattowitz).

Lissauer, Ernst: Eckermann. Schauspiel in 4 Akten. Berlin, Oesterheld, 1921. (89 S.)

Auch wer Johann Peter Eckermanns hingebende Sanftmut nicht einfach als unschöpferische Kleingeisterei eines faustischen Famuli abtut, auch wer seine selbstbildnerische Kraft und priesterliche Treue, seine von Goethes Wesen umwehte Persönlichkeit hoch einschätzt, wird ihn trotzdem nicht im Verdacht haben, daß er zum Dramenhelden besonders geeignet sei. Wenn also ein Dichter vom Range Lissauers Eckermanns Namen über ein Drama gesetzt hat, wird man von vornherein zu der Vermutung neigen, Eckermann stehe wohl im Mittelpunkt der Dichtung, sei aber nur in bedingtem Sinne deren Held. Es ist denn auch in der Tat so, daß sich die drei Hauptgestalten des Stückes, Goethe, Eckermann und dessen Braut, in die Heldenrolle teilen, wobei der Anteil Goethes am schwersten ins Gewicht fällt. Ungemein geistvoll ist hier ein Ausschnitt geboten aus der Tragödie des Organisators Goethe, der Anderer „Glück" — gleich seinem eigenen! — opfern mußte, um sein Werk zu vollenden (vgl. auch Ina Seidels „Menschenfresser"). Was voll dämonisch düsterer Sinnbildlichkeit und übermenschlicher Leidenschaftlichkeit in heroischer Landschaft der letzte Akt des Faust als die letzte Strecke von Faustens Umweg zu Gott darstellt, das spielt sich hier halb verdeckt durch die Formen des biedermeierlichen Weimar (etwa 1830) und der Goetheschen Alterswürde, sozusagen ganz intim ab, wobei das sittliche Problem dadurch noch bereichert ist, daß hier das Opfer von

Digitized by Google

Eckermann und seiner Braut schließlich freiwillig gebracht und so für Goethe die Tragik, es „anzunehmen", es geschehen zu lassen, verschärft und vertieft wird. Vorzüglich hat Lissauer — unter Anlehnung an Eckermanns Gesprächbuch — den Conflikt Goethes und Eckermanns getroffen und nicht weniger echt mutet alles szenische Drum und Dran den eingeweihten Leser an. Die kleinen dichterischen Freiheiten bezüglich der äußeren Lebensumstände von Eckermanns Braut können, da sie durchaus der Dynamik der Haupthandlung dienen, höchstens den historischen Richtigkeitsfanatiker stören. — Wo ein geistig sehr bedeutender Goethedarsteller zur Verfügung stünde, müßte das Drama auch auf dem Theater eine bedeutende, wenn auch stille Wirkung tun (besonders der Besuch Goethes bei Eckermann). Im übrigen aber ist diese Dichtung auch außerhalb der Bühne daseinsberechtigt. Denn sie wird manchen Leser ein lebendigeres Verhältnis zu Goethes letzter Lebensperiode gewinnen lassen, so daß er Eckermanns Gesprächsbuch, diesen wahren Menschheitsschatz, hinfort mit anderen Augen ansieht und auch dem Schatzhalter Eckermann die Ehre zuteil werden läßt, die ihm gebührt. — Große Büchereien werden das Drama nicht entbehren dürfen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Meyer, G. F.: Ik will die wat vertelln. Holsteinische Volksmärchen. 11. bis 15. Dusend. Plattdütsche Volksböker. Heft 3. Garding, Lühr und Diercks, 1919. (43 S.)

— — Unsʼ Tiern. Allerhand Snack un Riemels von de Tiern. 6. bis 10. Dusend. Plattd. Volksb. Heft 4. Ebenda, 1917. (45 S.)

— — Hasselnaet. Plattdeutsche Rätsel und Rätselmärchen. Plattd. Volksb. Heft 20/21. Ebenda, 1921. (77 S.)

— — Dumm Hans. Plattdeutsche Volksmärchen. Plattd. Volksb. Heft 23. Ebenda, 1921. (48 S.)

Trotz der Gefahr, die den mündlich überlieferten Erzeugnissen der dichtenden Volksseele durch das moderne Verkehrs- und Wirtschaftsleben droht, hat sich in Schleswig-Holstein ein reicher Schatz erzählenden Volksguts erhalten. Das lehrt uns Prof. Wissers Werk („Holsteinische Volksmärchen" in der Sammlung „Märchen der Weltliteratur", Diederichs, Jena), das zeigt auch Meyers Arbeit, die Jahr um Jahr sich heute noch erweitert. Aus den gefüllten Sammelmappen ist in den vorliegenden Heften (es gehören noch Heft 8 „Tiermärchen" und Heft 25 „Loʼnborger Dönken" derselben Heftreihe dazu) nach einheitlichen, an Titel und Untertitel erkennbaren Gesichtspunkten ein winziger Bruchteil zusammengestellt. Nicht wissenschaftlich! Von den zahlreichen Fassungen derselben Motive, derselben Gedanken ist die treffendste ausgewählt. Die Einheitlichkeit zeigt sich auch in der Art der Sprache, die in natürlich volkstümlichem Fluß durchaus die Form Wissers erreicht; sie ist ganz echt, frei von fremden Worten und Wendungen, ist kurz, kernig und bildkräftig. Sie erweist in ihrer Schönheit den Verfasser nicht nur als Sammler, auch als Dichter. Die vorliegenden „Plattdütschen Volksböker" sind auch rechte Kinderbücher. Für die Schule, die Sturm läuft gegen das „Lesebuch" in alter Form, bieten sie ihres niedrigen Preises wegen — Grundzahl trotz vorzüglicher Ausstattung: 0,20 Mk. — guten Klassenlesestoff. Jede Bücherei in Niederdeutschland kann ihrer Pflicht, Volkstum und Muttersprache zu pflegen, gerecht werden, wenn sie die Hefte verbreiten hilft.

K. Junclaus (Kiel).

Die Weggetreuen. Ehegedichte, aus deutscher Lyrik der Vergangenheit und Gegenwart, ausgew. von Peter Bauer. Freiburg, i. B., Herder & Co. (220 S.)

Die Sammlung, die etwa neunzig Dichter, davon gut dreiviertel aus der Gegenwart, zu Wort kommen läßt, bekannte und unbekannte, z. T. mit bisher un-

Digitized by Google

gedruckten Gedichten, will nicht Liebes-, sondern Ehegedichte vereinigen. Im Geleitwort heißt es, daß diese Unterscheidung oft schwer sei und „etwa bei den Gedichten Storms zweifelhaft, welche an Constanze, seine Frau, gerichtet sind und welche der Neigung für die andere entstammen". Der Hrsg. löst sich unmittelbar darauf selbst ab von so kleinlichem Gesichtspunkt; am liebsten würde man ihn überhaupt nicht finden. Wenn eine solche Stelle wie auch andere des katholisierenden Geleitworts, wenn ferner der Verlag eine gewisse Engherzigkeit argwöhnen lassen, so enttäuscht nachher die getroffene Auswahl um so angenehmer. Man freut sich, z. B. dem sonst leider noch viel zu unbekannten Hans Böhm zu begegnen. Der Hrsg. selbst ist mit wertvollen Beiträgen vertreten. Die Anordnung ist nicht zeitlich, sondern mit feinem Geschmack sind die Gedichte zu Stimmungskreisen vereinigt. Ein Verzeichnis der Überschriften dieser Abschnitte zu Beginn des Buches würde von manchen wohl begrüßt werden. Bei einer derartigen Sammlung über Aufnehmen oder Fortlassen dieses oder jenes Dichters zu streiten, ist müßig. Dankbar ist in diesem Fall anzuerkennen, daß der Hrsg. das selbstgesteckte Ziel erreicht hat: „künstlerisch hochwertige, möglichst eigenwillige, aber bei aller Vielfalt der Melodie von dem einen Orgelpunkt der Treue getragene" Gedichte zusammenzustellen. Ein Buch, das hochwillkommen zu heißen ist, gerade auch vom Volkserzieher. Freilich, es gehört zu denen, die man besitzen muß, um wieder und wieder nach ihnen greifen zu können. Aber diese nur für das Buch sprechende Begrenzung seines Wertes für Volksbüchereien könnte zur Anschaffung nur verpflichten: vielleicht erwirbt es dieser oder jener Leser zu eigen, der es nur ungern in 2—3 Wochen „erledigte". E. A. Meyer (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur

(etwa vor 1880).

Firdusis Königsbuch. Nacherzählt von Werner Jansen. Mit 6 Strichzeichnungen von Fritz Flebbe. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, 1922. (171 S.)

Der Verfasser dieses schlanken, hübschgedruckten (aber nicht hübsch illustrierten) Büchleins hat recht, wenn er beklagt, daß Rückerts und Schacks umfangreiche Übersetzungen von Firdusis Schahnameh nicht volkstümlich geworden sind. Ob es seiner Nacherzählung gelingen wird, dieses Ziel zu erreichen, scheint mir fraglich. Dazu ist doch in dieser knappen Nacherzählung das eigentlich Dichterische in Firdusis Sagendichtung zu sehr verlorengegangen und trotzdem das Schicksal der beherrschenden Gestalt des Epos, des Helden Rustem, nicht klar genug herausgestellt. Nachdenklichere Leser, denen an kleineren Bibliotheken Th. Nöldeckes „persisches Nationalepos" nicht zugänglich ist, werden bedauern, daß dem Buch keine Einleitung beigegeben ist, die über den geschichtlichen Hintergrund der Sagen und über den Dichter selbst sowie über die ungeheuere Wirkung seines Werkes auf seine Landsleute knapp unterrichten könnte. So fürchte ich, daß auch in dieser neuen Gestalt die Kämpfe der Helden von Iran und Turan für den deutschen Leser nur matte Schattenbilder bleiben werden. E. Gratzl (München).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Barthel, Max; Das vergitterte Land. Novellen. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1922. (211 S.)

Die Benennung dieser höchst ursprünglichen und echten lyrischen Prosadichtungen als Novellen ist irreführend; es sind locker aneinandergereihte Skizzen, Stimmungsbilder, vielleicht Tagebuchblätter. Sie bringen meist Bilder von italienischer Wanderfahrt. Im gegenständlichen stofflichen Inhalt sind sie meist von einer für Max Barthel erstaunlichen Unbestimmtheit und Weichheit. Dem seelischen Gehalt nach

Digitized by Google

schwingen sie zwischen zwei Polen: einer inbrünstigen andächtigen Freude an den Schönheiten der Welt und zumal der südlichen Natur, und der überall bald herb bald wehmütig hindurchklingenden Klage und Anklage des Proletariers über seine Ohnmacht und gegen alle, die gedankenlos in unverdientem Genuß leben. — Das Büchlein wendet sich, wie es bei Barthel, dem Arbeiter und Dichter, selbstverständlich ist, nicht an bestimmte Leserschichten, es verlangt aber einen Grad der Vertiefung, dessen nicht viele fähig sind, und dürfte daher leider in kleineren Büchereien meist zu wenig Leser finden. H. J. Homann (Charlottenburg).

Berend, Alice: Bruders Bekenntnis. München, Langen 1922. (224 S.)
— — Der Floh und der Geiger. Roman. Ebenda, 1923. (272 S.)

Das Charakteristische in den Büchern der Alice Berend war stets ein fröhlicher humorvoller Spott über die großen und kleinen Schwächen der Menschen. Neuerdings liebt sie es, diesen Spott Tieren in den Mund zu legen, den Menschen von Tieren als unvernünftiges und unerfreuliches Geschöpf bloßstellen zu lassen. In „Bruders Bekenntnis", der in Ichform erzählten Lebensgeschichte eines edlen Dobermannhundes, ist die Kritik des genußsüchtigen, unzuverlässigen, treulosen Menschen ernsthafter als sonst. Diesem Ernste ist Alice Berends anmutige Erzählungskunst, wie es scheint, nicht ganz gewachsen: die Personen sind hier meist schattenhaft oder allzusehr karikiert. Ihre Hundepsychologie ist stellenweise recht anfechtbar. Störend ist ferner besonders der Schluß, der, offenbar tragisch gemeint, allzu sentimental verläuft. — Der andere Roman weist keine solchen Unstimmigkeiten im Ton auf. Einige Betrachtungen wohlgebildeter Zirkusflöhe über ihr und der Menschen Dasein geben den heiteren, überlegen spöttischen Ton an, in dem von der unglücklichen Liebe eines Geigerleins zur Tochter eines reichen Schiebers erzählt wird. Das klug Werkchen kann ebenso wie — trotz der kleinen Ausstellungen — der erstgenannte Roman größeren und mittleren Büchereien warm empfohlen werden.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Jensen, Thit: Die Erde. Roman. Übersetzt von Erwin Magnus. Leipzig, Dürr & Weber, 1922. (222 S.)

Der Roman spielt im dänischen Jütland, in der Gegend des Limfjords und um die Zeit, da auf den alten Bauernhöfen Dänemarks das alte, entsagungsvolle wetterharte Geschlecht abgelöst wird von einer weltläufigen Landjugend, die durch die dänische Volkshochschule gegangen ist. Mit ihr ziehen auf den alten Bauernsitzen durchgreifende Wirtschaft, Stacheldraht und Genossenschaftswesen ein, Bücherei und Badeofen, elektrisches Licht und Fernsprecher. Ja, die alten moosbedeckten Dächer verschwinden und machen hohen Herrenhäusern Platz mit weißlackierten Türen. Der alte, aus seiner Machtstellung gedrängte Herrenstand sendet nach einigem Sträuben seine schwierig unterzubringenden Töchter als Gutsfrauen auf die Bauernhöfe. Der Grundbesitz schluckt auch das bewegliche Kapital ein und verwandelt es zu dickem Rahm, schweren Ernten, Betriebsamkeit und Wohlstand. Der Volkswirt verzeichnet diese Wandlung mit Genugtuung. Nun aber kommt der Dichter und fragt nach dem Preise all dieses Fortschritts. Er zählt die schmerzlos erdrosselten Gewissen, die unnatürlichen Ehen, die vergewaltigten Herzen, die zerstörten Seelenwerte. Von Geschlecht zu Geschlecht sieht er die Erde ertragreicher und fetter werden; sie schmückt sich, wird kostbar und reich, unbekümmert um die Geschlechter, die sie ausgesogen und ausgehöhlt hat. — Der alte Bauernhof des Malte Kjär zu Edensdal bildet mit seinen Bewohnern einen Ausschnitt aus diesen Vorgängen. Ganze Geschlechter haben sich hier krumm und faltig geschuftet. Der alte Malte opfert dieser Erde unbedenklich ein Bein in einem verzweifelten Versicherungsbetrug. Sein lebensfroher Sohn Gabel aber muß die blonde Aase lassen, muß sie durch seine Absage in die Welt hinaustreiben und heiratet die ungeliebte

Digitized by Google

rastlose Rigmor, die das verfallende Anwesen mit ihrer Mitgift und mit ihrem Schaffensdrang zu neuzeitlichem Glanze bringt. Auch sie muß erschöpft sterben, da ihr weder Gabel noch der glänzende Besitz eine Stunde des heißbegehrten Glückes schenken kann. Aase kehrt aus Amerika zurück, müde der Wechselfälle eines unsicheren Berufslebens. Jetzt darf sie auf Edensdal als Herrin einziehen; doch sie ist die liebliche Aase von einst nicht mehr, und Gabel erkennt allmählich, daß sein blondes frisches Mädel draußen zur Weltdame verkrüppelt ist, kernlos unter der duftenden Schale von selbstsicherer Eleganz, gezüchtet zur hinfälligen und zwecklosen Blume ohne bräutliche Hoffnung. Auch sie ist um ihr Weibtum betrogen, wie er um sein Mannesglück durch den unersättlichen Durst der immer reicher sich schmückenden Erde. — Gemessen an den bedeutenden Leistungen der dänischen Schule, vermag uns der Roman technisch nicht ganz zu befriedigen. Die Entwicklung der Charaktere bleibt oft unklar und sprunghaft, so daß die wenigen Gestalten des Romans nicht durchaus glaubhaft und aus innerer Notwendigkeit zu handeln scheinen. Trotz alledem steht der Roman weit über der gangbaren Unterhaltungsliteratur und ist als Kulturbild in größeren und mittleren Büchereien wohl zu gebrauchen. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Karwath, Juliane: Die Abenteuer des Müllers Crispin. Nach schlesischen Sagen erzählt. Mit Zeichnungen von Willibald Krain. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (156 S.)

Das schlesische Volkstum hat immer zu den Mühlen und zu den Müllern eine ganz besondere Beziehung gehabt, die in zahlreichen Sagen und Mären zum Ausdruck gekommen ist. Nicht nur, daß sich die Müller selber aufs Geschichtenerzählen verstehen, daß sie „gerne mären" — wie es in Schlesien mit einem Einschlage von Geringschätzung heißt —, d. h. erzählen, „wie halt die Müller erzählen", die immer etwas Geheimnisvolles und Wichtigtuerisches in ihrem Wesen haben, so daß man nie weiß, ob sie wissend oder nur verschmitzt sind, ob sie viel erlebt oder nur viel gegrübelt haben, sondern auch, daß die vielen Wassermühlen am Fuße des großen schlesischen Grenzgebirges alle irgendwie verwoben sind mit Waldschreck und Bergeinsamkeit, Sturmhimmel und wogendem Nebelmeer, Hexen und Heiligen, Spuk und Gelichter. Teils hängen diese Sagen zusammen mit dem großen deutschen Sagengut, wo wir auch den Werwolf, das Wilde Heer, den Geist Hütchen oder die Spukgestalten der Walpurgisnacht wiederfinden, teils erhalten sie sich als merkwürdige Bruchstücke verschollener örtlicher Sagen im Volksmunde, geheftet an irgendein einsames Haus, einen Teich, einen Baum oder eine Waldwiese. Einen Teil dieses schlesischen Sagenguts nun an den Faden der Erlebnisse eines wandernden Müllers gereiht zu haben, den einzelnen Bruchstücken damit Abrundung und Zusammenhang verliehen und das Ganze damit lesbar gemacht zu haben, ist das Verdienst dieses Abenteuer- und Müllerbuchs der schlesischen Dichterin, der wir Schlesier im besonderen hierfür Dank wissen. Darüber hinaus ist ihre romantische Gabe ein Zeugnis hoher Gestaltungskraft. Denn in diesen Müllerabenteuern verschmilzt in den Menschen Natur und Schicksal, Seelenzustand und Begegnung mit den Elementargeistern des schlesischen Berglandes zu einer epischen Einheit von ganz eigenartigem Reiz und starkem landschaftlichen Kolorit. — Das Buch ist gut ausgestattet, für die reifere Jugend schon lesbar und für Erwachsene fesselnd. Für alle Büchereien zu empfehlen. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Michaelis, Sophus: Der Richter. Roman. Übers. von E. Magnus. Leipzig, Dürr & Weber, 1922. (181 S.)

Halb Entwicklungs-, halb Tendenzroman, aber zwei Hälften, die sich — mit nur wenigen Ausnahmen — genügend durchdringen, um ein annehmbares Ganzes zu schaffen. Das an sich höchst interessierende Thema ist fesselnd behandelt: Kritik

Digitized by Google

der modernen Rechtspflege, erweitert zu einer Kritik modernen Rechtsempfindens und zur Gesellschaftskritik überhaupt. Die zum Schluß vom Helden des Romans durchgesetzte Reform ist im ganzen in dieser Gestalt Utopie — was der Verfasser selbst weiß und andeutet —, läßt aber manches einzelne als durchführbar erscheinen. Tendenz ist: Schärfung und Reinigung des allgemeinen Rechtsempfindens und Umwandlung der Richter aus blindlings, sei es nun vergelten oder im Humanitätsdusel bessern wollenden Maschinen in Menschen, die imstande sind, den jeweils vernünftigsten Zweck auf vernünftigste Weise zu erreichen; die Rechtsprechung soll nicht wie bisher Selbstzweck sein, sondern der Allgemeinheit nützen und wirkliche Frucht tragen. — An zwei oder drei Stellen glaubt man, eine Abhandlung in einer Fachzeitschrift zu lesen. Im übrigen aber ist, wie gesagt, die Tendenz gut eingeflochten in die Handlung; wir erleben die Entwicklung des Probus Justus, Sprößling eines uralten Juristengeschlechts in einem von jeher vorwiegend juristisch interessierten Ländchen, von frühester Kindheit an: wie das naive gesunde Rechtsempfinden des Kindes mit dem der Umwelt in Widerspruch gerät, sich allmählich nach ihm wandelt (bis hier der gelungenste Teil!); wie der Jüngling eine menschlich, moralisch und juristisch recht bedenkliche Entwicklung nimmt; wie der Mann sich allmählich findet zur Selbstkritik und zur Kritik der Umwelt im oben bezeichneten Sinn. Reichlich „romanhaft" ist der Schluß, der den Helden zum legitimen Gatten einer Schauspielerin-Dirne großen Stils und zum legitimen Vater ihres (angeblich) vom Prinzgemahl stammenden Kindes — andererseits zum illegitimen Gatten der Königin und zum natürlichen Vater des vom Lande lange vergeblich erwarteten „Königsprozesses" werden läßt. — Die Übersetzung läßt Mängel nicht erkennen. Die Anschaffung kann größeren Büchereien empfohlen werden, die mit juristisch und soziologisch interessierten Lesern rechnen können. Als Schmökerroman und an Jugendliche nicht auszugeben. E. A. Meyer (Stettin).

Wette, Hermann: Krauskopf. Mit einer literarhistor. Einleitung. Nach der letzt. Bearb. des Dichters. Hamburg, Hermes, 1921. (410 S.)

Der „Krauskopf", ein biographischer Roman des Münsterländers Karl Wette, ist uns seit anderthalb Jahrzehnten bekannt, er fehlt kaum in einer der mittleren und größeren Büchereien. Dreibändig steht er auf dem Brett im Magazin. Obgleich wir uns seiner Werte wegen mühen, ihn unter die Leser zu bringen: der zweite Band wird wenig ausgeliehen, weniger noch der dritte. Die Abneigung der Leser ist nicht ganz unberechtigt. Die Längen des breit ausgesponnenen Einzelschicksals mit dem Vielerlei der Nebenfiguren ermüden. In der vorliegenden Fassung ist das dreibändige Werk noch von dem 1919 verstorbenen Dichter auf einen Band, fast auf ein Drittel seines früheren Umfangs zusammengestrichen. Dadurch ist es für den Durchschnittsleser genießbarer geworden, ohne an seinem literarischen Wert eingebüßt zu haben. Deutlich entrollt sich uns das Bild einer sonnigen, von Eltern- und Verwandtenliebe umhegten Kinderzeit, das Bild froher Jugendtage. Wir begleiten den „Krauskopf" durch innere, aus religiösem und politischem Zweifel erwachsene Nöte und Kämpfe, bis er gelernt hat, als gefestigter Mann ein Leben recht zu führen. Bitterer Ernst und gesunder Frohsinn wohnen nahe beieinander, wie das Leben sie für seinen Bejaher bereit hält. Alle Menschen, die den „Krauskopf" begleiten oder führen, sind wahr und kraftvoll gestaltet. Vor dem Hintergrunde des Kulturkampfes wirkt namentlich das Schicksal des Ohm-Doktors Wecking, eines echten Gott- und Menschenfreundes, zugleich ergreifend und tröstlich. — In seiner jetzigen Form kann der „Krauskopf" auch kleineren Büchereien empfohlen werden. K. Jungclaus (Kiel).

Wroost, F. W.: Fiete Kiekbusch. De Geschicht von en Hamborger Jung. Hamburg, Hanf, 1921. (233 S.)

Digitized by Google

In „Fiete Kiekbusch" stellt Wroost das Schicksal eines unehelich geborenen Hamburger Proletarierkindes dar. Der Vater, ein Seemann, kümmert sich nicht um sein Kind; die Mutter stirbt wenige Tage nach der Entbindung. Fiete verbringt seine ersten Kinderjahre in der treuen Hut der Großeltern. Als der Großvater, ein biederer Speicherarbeiter, tödlich verunglückt, greift Mutter Kiekbusch das Erziehungs- und Versorgungswerk an mit „heiterem Mut" und führt es durch mit der Kraft und Größe der „Waschfrau" Chamissos. Früh schon muß der Junge mit verdienen. Früh um 5 Uhr beginnt sein Tagewerk mit Milchaustragen und endet erst lange nach der Schularbeit mit Botengängen für eine Wäscherei. Opfervolle Liebe verbindet die beiden Menschen. Stolz weist die Großmutter die Hilfe des später auftauchenden Vaters ihres Fiete zurück; der Großmutter zuliebe verzichtet der Junge auf den Seemannsberuf und wird Nietenwärmer auf einer großen Werft. Nach Großmutters Tod geht er doch zur See und kommt als Schiffsjunge auf ein stolzes Schiff, das sein Vater fährt. Es liegt viel Sonne über dem Leben der Menschen in den engen Häusern St. Paulis, die freilich oft verdunkelt wird von den Schatten boshafter Klatschsucht und krasser Eigenliebe. Zuweilen lassen Gut und Böse in ihrem Nebeneinander notwendige Übergänge vermissen. Wir tun auch frohen Einblick in das Schulleben des Knaben und in die rastlose Arbeit der Werftlehrlinge. — Alle Freunde eines guten Plattdeutsch werden das gemütswarme Buch gern lesen und auf seine Fortsetzung hoffen. K. Jungclaus (Kiel).

Kleine Mitteilungen.

Bekanntmachung

betr. Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 4. Oktober 1923, und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916, § 5) spätestens am 6. Sept. 1923 dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschine der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können diesmal vermutlich nur einige Maschinen des Systems Adler (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden. Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Die Prüfungsgebühr ist auf 1500 Mk. erhöht.

Berlin, den 4. Juli 1923.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission
Kaiser.

In der Zeit vom 6.—22. März 1923 fanden in der Preußischen Staatsbibliothek die 30. und 31. Diplomprüfung statt. An der ersten nahmen 24 Bewerber teil (1 männlich, 23 weiblich), von denen 23 die Prüfung bestanden, darunter 10 mit „Gut". Zur zweiten Prüfung hatten sich 19 Bewerber gemeldet (3 männlich, 16 weiblich), von denen 16 die Prüfung bestanden, darunter 4 mit „Gut". Die Leistungen in den Sprachen haben sich in vereinzelten Fällen gebessert, meist begründet durch weitergehende Schulbildung, dagegen waren diesmal auffallend viele

Digitized by Google

Aufsätze mangelhaft, zum Teil lag die Schuld an der falschen Auffassung des Themas. Wie eine Umfrage bei den 39 Bewerbern, die die Prüfung bestanden haben, ergab, haben nur verschwindend wenige sichere Aussicht auf Anstellung oder Beschäftigung in irgend einer Bibliothek. Da auch, soweit bekannt, die Teilnehmer der Michaelisprüfung 1922 durchaus noch nicht alle versorgt sind, so kann mit gutem Rechte die Bibliothekslaufbahn infolge des übergroßen Andranges gegenwärtig als aussichtslos bezeichnet werden, besonders da an eine Schaffung neuer Büchereien oder eine Vermehrung der Stellen kaum zu denken ist. Die nächste Diplomprüfung beginnt am 4. Oktober 1923. Die Prüfungsgebühr ist durch Ministerialerlaß auf 1500 Mk. erhöht worden. Kaiser.

Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 19 bzw. 4 erstgenannten mit „Gut“:

Erste Prüfung:

Margarete Anemüller
Dr. Meta Corssen
Edith Freund
Hertha Marquardt
Magdalena Müller
Marie-Luise Schmidt
Martha Schulz
Emma Steinkamp
Marie Trommsdorff
Ruth Winter

Charlotte Arends
Dora Herford
Gertrud Hinniger
Annemarie Hurtzig
Barbara Juschke
Erich Knösel
Susanne Neukircher
Elfriede Richter
Katharina Riemann
Ingeborg Röding
Elisabeth Scharf
Maria Schmitz
Henny Voß

Zweite Prüfung:

Annemarie Andresen
Ilse Dietrich
Edith Goßmann
Anneliese Singelmann

Lotte Buße
Hildegard Dorn
Margarete Fischer
Magda Kern
Hans Kreutzner
Johanna Mahlow
Dorothea Mann
Gustav Marche
Elisabeth Seiffert
Hans Stümke
Anny Tannewitz
Anna Elisabeth Vetter

Mitgliederliste
der Freien Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare.
Fortsetzung.

Krefeld: **Buschbell**, Dr., Direktor der Stadtbibliothek.
Düsseldorf: **Coßmann**, Frl. Clara, Bibliothekarin, Städt. Volksbüchereien.
Neuß: **Ewald**, Leiter der Städt. Bücher- und Lesehalle.
Hilden: **Herkenrath**, Stadtsekretär, nebenamtl. Leiter der Volksbücherei.
Köln-Mülheim: **Lohmann**, Frl., Leiterin der Werksbücherei Carlswerk.
Remscheid: **Marx**, Frl. Margarethe, Leiterin der öffentlichen Bücherei.
Duisburg-Meiderich: **Oehmichen**, Frl., Leiterin d. Werksbücherei d. Rhein. Stahlwerke
Düsseldorf: **Schönbach**, Alfred, Leiter der Werksbücherei Henkel & Co.
„ **Wienen**, Frl. Christel, Bibliothekarin, Städt. Volksbüchereien.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 | 1923 | Heft 3

Staat und Volksbücherei.

Von Dr. W. Winker, Düsseldorf.

Große geschichtliche Wendepunkte haben in Deutschland vielfach einen Umschwung in der Volksbildungspolitik mit sich gebracht. Es braucht nur an Luther und die Reformation, an Friedrich den Großen und die Aufklärung, an Fichte und die Zeit Napoleons erinnert zu werden, um zu zeigen, wie eng die Volksbildungsarbeit mit den Geschicken des Staates verknüpft ist.

Alle früheren Wendepunkte sind nur der schulmäßigen Bildungspflege zugute gekommen, die im Lauf des 19. Jahrhunderts in eine immer engere Staatsverbundenheit hineinwächst. Die außerschulmäßige Bildungsarbeit setzt sich erst in allerletzter Zeit langsam als öffentliche Angelegenheit durch. Es ist bekannt, daß erst die zunehmende Industrialisierung Deutschlands, mit dem Zusammenballen großer Menschenmassen in den Städten, mit ihrer Veränderung aller unserer äußeren und inneren Lebensbeziehungen und dem Zwange, sich in das komplizierte Räderwerk unseres modernen Lebens hineinzufinden, einen Bildungswillen über das Schulwissen hinaus in breitesten Kreisen wachrief. Ihm kamen einzelne Persönlichkeiten und private Vereinigungen entgegen (Borromäusverein, Comeniusgesellschaft, Gesellschaft für Volksbildung usw.) Trotz höchster Einzelleistungen mußte die Gesamtbewegung den Charakter des Zufälligen und Zersplitterten tragen, solange sie, von Staat und Gemeinde unbeachtet, völlig wild heranwuchs.

Das wurde erst anders, als die Volksbildungsbewegung mehr und mehr Angelegenheit des ganzen Volkes wurde, die Kommunen sich ihrer durch geldliche Unterstützung annahmen und die Bildungspflege als gemeindliche Aufgabe anerkannten. Damit war eine zweite bemerkenswerte Stufe erreicht.

Der Staat hat sich bekanntlich bis in die allerletzte Zeit hinein völlig zurückgehalten. Zwar war schon durch das Gesetz von der Dotation der Provinzen v. J. 1875 diesen die Aufgabe zugeteilt, Landesbüchereien zu gründen; zwar ist durch eine ganze Reihe von Erlassen (so schon in dem bekannten Erlasse von Bosse v. J. 1890) auf die Wichtigkeit hingewiesen, das Volksbüchereiwesen zu unterstützen. — Der Staat verhielt sich passiv und glaubte bis zum vorigen Jahre mit einer Unterstützung von Mk. 150 000.— für ganz Preußen genug getan zu haben. Reich und Länder haben also kulturpolitisch völlig versagt. Mancherlei Gründe sind dafür angegeben: eine staatliche Organisation würde der jungen Bewegung schaden; bei der Mannigfaltigkeit von weltanschau-

Digitized by Google

lichen, politischen und sonstigen Gegensätzen könne ein Gemeinsames nicht erreicht werden. Ich glaube, daß der Hauptgrund in dem völligen Unverständnis gegenüber der ganzen Bewegung, in dem Mangel an sachverständigen und initiativ-reichen Persönlichkeiten und in der ganzen Kulturgesinnung der damals führenden Schichten gelegen hat. Schuld aber haben die Büchereivertreter auch selbst. Das Wort Nietzsches: „Öffentliche Meinungen — private Faulheiten" gilt für sie vielfach noch heute. Jedenfalls: hätte der Staat damals eine geeignete Organisation geschaffen, so wären wir heute im Volksbüchereiwesen ein wesentliches Stück weiter voran. Heute können wir nur mit schwersten Opfern nachholen, was damals versäumt ist.

Die Revolution schuf in Deutschland den eigentlichen Volksstaat und ein Ministerium, das sich auch „für Volksbildung" nennt. „Die Aufgaben des Sozialismus", sagte damals der Kultusminister Haenisch, „sind organisatorisch". Alle Vertreter der Volksbildungsarbeiten horchten auf und hofften, daß ihre Stunde gekommen sei. Neben den Ländern wurde auch dem Reich die Kompetenz zugewiesen, kulturpolitische Aufgaben zu erfüllen. Das trotz heftigen Widerstandes gegen eine kulturelle Zentralisation, trotz des Hinweises, daß gerade in dem Kulturpartikularismus das Schwergewicht der Bildungsarbeit läge. Damals sprach man davon, daß in einem Reichskulturamt, das sich dem Ministerium des Inneren anschließen würde, die langersehnte staatliche Stütze für das Volksbildungswesen geschaffen werden sollte; man raunte damals von großen Summen, die für Volksbildungsarbeit bewilligt seien. Um so größer war die Enttäuschung aller Beteiligten, daß es wieder einmal bei löblichen Ansätzen blieb. Was noch an staatlicher Sympathie übrig blieb, wurde der Volkshochschule, der jüngeren hoffnungsvollen Schwester der Volksbücherei, zugewandt. Erst in allerletzter Zeit scheint der Staat gegenüber den Volksbüchereien mehr Initiative zeigen und eine dritte Epoche der Volksbüchereibewegung einleiten zu wollen, in der er die zerflatterten Fäden privater und kommunaler Tätigkeit zusammenbindet und das organisatorische Gerippe schafft. Die wirtschaftliche Not der Gegenwart hat die freie Volksbildungsarbeit stark vermindert und die Notwendigkeit staatlicher Unterstützung und Bindung um so dringlicher gemacht. War der bisherige Individualismus, sofern er alle lebendigen Kulturkräfte zu freier Mitarbeit veranlaßte, früher ein Zeichen von Kraft, so bedeutete er heute in einem gänzlich verarmten Deutschland eine Zersplitterung von Kräften und Mitteln, die schlechterdings zur Katastrophe führen muß. Man bedenke, daß allein im Rheinland der Borromäusverein, der Zentralbildungsverein, die sozialdemokratischen Parteien, der Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften, der Verband katholischer Arbeitervereine, der rhein.-westf. Verband evangelischer Arbeitervereine und schließlich der Rhein-Mainische Verband völlig nebeneinander herlaufen in ihrer Bildungsarbeit und dabei nur halb das erreichen können, was eine Gemeinsamkeit und ein Ineinanderwirken mit Leichtigkeit erzielen könnte. Zwar jede der Vereinigungen vertritt eine bestimmte Weltanschauung und will für sie durch

Digitized by Google

Gründung von Volksbüchereien wirken. In reichen Zeiten könnte jeder unbeschadet sein eigenes Haus bauen und seine Ideale darin pflegen in Sonderbüchereien, die auf besonderem weltanschaulichen Boden gewachsen sind. Heute muß man sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden können, um etwas Ganzes zu bauen. Dabei soll die Einzelarbeit der jeweiligen örtlichen Bücherei weder angetastet noch beengt werden. Nur zwischen den Zentralen muß engster Austausch beginnen, zusammengefaßt von einer staatlichen Stelle. Mit anderen Worten: Ein einheitlicher Wille muß alle Kräfte, die das geistige Leben der Menge bereichern sollen, für bestimmte gemeinsame Aufgaben zusammenfassen können und das Nebeneinander der volkstümlichen Bildungsarbeit allmählich zu einem Ineinanderwirken bringen können.

Was kann der Staat zur Lösung dieser Frage tun?

Ich glaube, daß gesetzgeberische und organisatorische Aufgaben die Möglichkeit schaffen müssen, die außerschulmäßige Volksbildung in das System des öffentlichen Bildungswesens einzugliedern. Freilich soll damit nicht einer zentralistischen Überspannung, gar einer staatlichen Bevormundung das Wort geredet werden; es bleibt dabei, daß die zentrifugalen Kräfte, verbunden mit einem bewußten Kulturpartikularismus, im Volksbildungswesen bisher das Wertvollste geschaffen haben. In der Mannigfaltigkeit, in der heimatbedingten Differenzierung, in der Leidenschaft für die Idee liegt noch immer die beste Kraft der jungen Bewegung. „Es gilt also", so sagte ich früher schon einmal an anderer Stelle, „eine Synthese zwischen Freiheit und Gebundenheit, zwischen staatlicher Zusammenfassung und dem im freien Spiel der Kräfte von Kommunen, Vereinigungen und Einzelpersonen geschaffenen Eigenwerk." Das rechte Gelingen solcher Synthesen bedeutet geradezu die Schicksalsfrage des heutigen Volksbüchereiwesens.

I. Organisatorische Aufgaben des Staates.

Der erste Kristallisationspunkt staatlicher Arbeit ist die regionale Beratungsstelle als heimatbedingter Mittelpunkt der volksbibliothekarischen Bewegung. Für die Rheinprovinz ist durch neuerliche Verfügung des Ministers für die Regierungsbezirke Köln und Koblenz in Köln, für Düsseldorf und Aachen in Düsseldorf, die Einrichtung von Beratungsstellen angeordnet. Damit ist diese erste und dringlichste staatliche Organisationsarbeit noch nicht in allen Provinzen Preußens beendigt[1]), aber doch in den meisten eine Form geschaffen; es wird unsere Pflicht sein, ihr den nötigen Inhalt zu geben.

a) Die erste Aufgabe ist die beratende Tätigkeit.

Der nebenamtliche Bibliothekar in Kleinstadt und Dorf ist nicht imstande, aus der Überfülle des Schrifttums allein das herauszusuchen, was Bildungswert und Volksnähe hat. Die Beratungsstellen,

[1]) Eine Liste der preußischen Beratungsstellen bringen wir auf S. 192. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

die von einem hauptamtlichen Bibliothekar geleitet werden und für einer großen Volksbücherei angliedern müssen, sind imstande, an der Hand der Statistik und aus den täglichen praktischen Erfahrungen einen Umkreis von Büchern aufzustellen, die als besonders wertvoll für die eigentliche Bildungsarbeit der Volksbücherei gelten.

Aus diesen Büchern werden je nach der Individualität der kleinen Bücherei in Verbindung mit dem nebenamtlich tätigen Bibliothekar Vorschlagslisten aufgestellt, die der Eigenart jeder Bücherei Rechnung tragen.

b) Weiterhin müssen Ratschläge für den technischen Ausbau der Bücherei, für die Magazingestaltung, für die Anlage von Katalogen usw. erteilt werden. Diese Beratung im einzelnen muß zu einer systematischen Form zusammengefaßt werden in den sogenannten Beratungskursen für nebenamtliche Bibliothekare. Ein regelmäßiger Turnus methodisch ausgebauter Lehrgänge gehört zu den dringlichsten staatlichen Aufgaben, da in der bibliothekarischen Tätigkeit mehr als sonst wohl der Mensch die Hauptsache bleibt. Jede Opferwilligkeit von Verbänden, Kommunen und Einzelpersonen zum Ausbau von Büchereien muß lahmgelegt werden, wenn nicht ständig Persönlichkeiten herangebildet werden, die neben allgemeiner, bildungspflegender Eignung über ein Mindestmaß bibliothekarischer Schulung verfügen. Die Stoffkreise sind:

1. Bibliothekstechnische Unterweisungen in der Buchverwaltung. Hier werden die wichtigsten technischen Grundlagen volksbibliothekarischer Berufsarbeit in einem geschlossenen Vortragszyklus dargeboten. Neben der theoretischen Unterweisung muß durch selbsttätige Arbeit an aufgestellter Musterbücherei praktische Schulung in den wichtigsten Katalogarbeiten usw. ermöglicht werden. —

An 2. Stelle steht die Behandlung bestimmter besonders wichtiger literarischer Stoffgebiete für die Buchauswahl (z. B. der eiserne Bestand der Volksbücherei, der Abenteuer-, Reise- und Kriminalroman, der Heimatroman, die Jugendliteratur, die populärwissenschaftliche Literatur und eine Übersicht der bedeutendsten Erzählungsliteratur der letzten Jahre).

II. Vermittelnde Tätigkeit.

Die 2. Aufgabe ist eine vermittelnde Tätigkeit.

Die Vermittlung des Bucheinkaufs bei den von Fachorganisationen anerkannten Einkaufshäusern, die von jeder Geschäftsmache losgelöst sind, ist für die Volksbibliotheken heute eine Lebensfrage. In Stettin ist bekanntlich der Versuch eines Einkaufshauses zum ersten Male gemacht. Heute versuchen die beiden Häuser „Deutsches Büchereihaus“ und „Volksbuch“ diese Aufgaben zu erfüllen. Das Büchereihaus in Berlin genießt gegenwärtig die Unterstützung des Ministeriums. Seitens der Regierung sind Bücher im Wert von 200 Millionen angeschafft, die gegenwärtig nach Bestellisten durch Vermittlung der Beratungsstellen mit der Schlüsselzahl 4500 zur Verfügung gestellt werden.

Die Befriedigung des Materialbedarfs der kleinen Bücherei harrt noch der Lösung. Voraussetzung ist, daß man sich über gewisse Normalien

Digitized by Google

im Ausleihesystem einig wird. In Verbindung mit einer großen Firma wie Bertelsmann oder mit großen Volksbildungsvereinigungen wie dem Verein zur Volksbildung oder dem Borromäusverein wird man seinen Zweck hier am besten erreichen können. Jedenfalls ist auch hier eine wichtige Aufgabe der Beratungsstelle zu erfüllen.

III. Verwaltende Tätigkeit.

Drittens hat die Beratungsstelle eine verwaltende Tätigkeit.

Dahin gehört die Zusammenfassung des statistischen Materials des jeweiligen Bezirks. Nur auf diesem Wege kann die Beratungsstelle über den Gesamtverlauf der volksbibliothekarischen Bewegung auf dem laufenden bleiben. Voraussetzung ist, daß für alle Büchereien bindende Normalien über die Anlage der wichtigsten Feststellungen gelten. Diese bilden auch die Unterlagen für die Verteilung öffentlicher Mittel und Bücherspenden, für Eingaben an Behörden, für Werbezwecke und Auskünfte aller Art. Ein weitgehender Austausch von Erfahrungen muß ferner vermittelt und alles Wertvolle zu fester Form gebracht werden. Die Verteilung aller in Betracht kommenden staatlichen Mittel durch die Beratungsstelle ist eine besonders wichtige Forderung, denn nur aus tiefster Kenntnis des heimatlichen Bezirks und seiner Bedürfnisse heraus, nicht etwa von Berlin her vom grünen Tisch nach irgend welchen generellen Maßstäben kann eine wohlbegründete Verteilung öffentlicher Mittel erfolgen. Zweckmäßig ist, daß ein Ausschuß der größeren freien Volksbildungsvereinigungen sich an die Beratungsstelle angliedert mit der Befugnis, die vorhandenen öffentlichen Gelder in gemeinsamer Arbeit ordnungsmäßig zu verteilen. Eine generelle Verteilung, die immer den Stempel des Zufälligen tragen wird, an die Volksbildungsverbände, wie das letzthin erst wieder geschehen ist, wäre dann vermieden.

Zu den Verwaltungsaufgaben einer Beratungsstelle gehört ferner eine Kartothek über Personalverhältnisse, über Buchbestand usw. Schließlich muß auch eine kleine Musterbücherei und eine möglichst umfassende Materialsammlung für Lehr- und Anschauungszwecke vorhanden sein.

IV. Organisatorische Tätigkeit.

Die vierte Aufgabe der Beratungsstelle ist eine organisatorische.

Der erste Umkreis von Aufgaben ist die Einrichtung von Kreis- und Landeswanderbüchereien zur Unterstützung von Eigenbüchereien der Gemeinden und Volksbildungsvereinigungen.

In dem Ausbau von unten nach oben empfiehlt sich zunächst die Einrichtung von Kreiswanderbüchereien unter Anschluß an die Landratsämter der einzelnen Kreise. Die Wirkungskreise brauchen sich nicht notwendig mit den staatlichen Verwaltungskreisen zu decken. Solange nicht umfassendere Mittel zur Verfügung stehen, schließen sich die K. W. B. zweckmäßig an die vorhandenen Kommunalbüchereien an. Diesen Kommunalbibliotheken werden aus staatlichen Fonds Geldmittel zur Ver-

Digitized by Google

fügung gestellt zur Ergänzung ihrer Büchereien. Sie sind dafür verpflichtet, in dem Ausmaß des staatlichen Zuschusses Wanderbüchereien an die Dörfer und kleinen Städte des umliegenden Bezirks in regelmäßigem Turnus abzugeben.

Zur Unterstützung und Ergänzung der von den Gemeinden und Volksbildungsvereinigungen unterhaltenen Eigenbüchereien wird eine Landeswanderbücherei eingerichtet im Anschluß an die staatl. Beratungsstelle. Sie ergänzt die in den Kreisbüchereien einlaufenden Bücherbestellungen, soweit sie dort nicht befriedigt werden können. Die Kreisbüchereien dienen dabei als Umschlagstellen, die den Verkehr zwischen der einzelnen Kleinbücherei und der L. W. B. vermitteln. Die L. W. B. stellt über ihre Bestände ein Verzeichnis aus, das jeder Kleinbücherei auf Wunsch zur Verfügung gestellt wird und als Unterlage für die Buch-Wunschlisten dient.

Zu den besonderen organisatorischen Aufgaben der besetzten Gebiete gehört ferner eine umfassende Kulturpropaganda. Das Wesen einer richtigen Kulturpolitik besteht nach Becker: „Kulturpolitische Aufgaben des Reichs" in einer bewußten Einsetzung geistiger Werte im Dienste des Volks oder des Staats zur Festigung im Innern und zur Auseinandersetzung mit anderen Völkern. Die Volks- und Bildungsbüchereien müssen Mittelpunkt werden für die kulturpolitischen Maßnahmen. In der Beratungsstelle fließen diese Bestrebungen zusammen und finden sie Unterstützung durch staatliche Mittel.

Zentrale.

Über die Beratungsstelle hinaus ist die Schaffung einer Reichszentrale als staatlicher Ausdruck der gesamten Volksbüchereiarbeit erforderlich. Hier läuft das statistische Material aller Beratungsstellen zusammen und gibt dadurch Unterlagen für die Kenntnis der gesamten Bewegung. Hier wird durch Zusammenarbeit eine Vorsichtung der gesamten literarischen Produktion unter dem Gesichtspunkt volksbibliothekarischer Brauchbarkeit durchgeführt und in einer Zentralzeitschrift übermittelt. Hier werden Normalien und Leitsätze ausgearbeitet, die allmählich zu einer volksbibliothekarischen Wissenschaft die Unterlagen bilden. Hier werden für die geeignete Ausbildung des Nachwuchses Lehrkräfte und Lehrmittel bereit gestellt. Hier fließen alle staatlichen Gelder zusammen. Hier ist das Organ aller gemeinsamen Maßnahmen für volksbibliothekarische Berufsinteressen. Hier schließlich bilden sich die amtlichen Einkaufsgenossenschaften, die den ganzen Staat mit Büchern versehen können.

Gesetzgeberische Maßnahmen.

Neben den organisatorischen Maßnahmen muß der Staat in weitgehendem Maße gesetzgeberische Maßnahmen ergreifen, um seine Pflicht den Volksbüchereien gegenüber zu erfüllen. Voran stände hier ein umfassendes Volksbüchereigesetz, wie es andere Staaten bereits durchgeführt haben.

Digitized by Google

a) Jeder Kommune von bestimmter Größe müßte die Verpflichtung auferlegt werden, eine Volksbücherei zu schaffen, genau so, wie sie eine Volksschule unterhalten muß, denn die Bedeutung der Volksbücherei steht hinter der einer Volksschule nicht zurück.

b) Weiterhin ist die Schaffung eines einheitlichen volksbibliothekarischen Berufsstandes mit gleicher Vor- und Ausbildung eine bis jetzt immer wieder vergeblich geforderte Maßnahme. Noch immer bestehen die ganz unhaltbaren Prüfungsbestimmungen für mittlere Bibliotheksbeamte, wie sie durch die beiden letzten Ministerialerlasse festgelegt sind. Die Volksbüchereien werden ihre Aufgaben nicht eher erfüllen können, bis sie über einen ihrem Zwecke entsprechend vorbereiteten Berufsstand verfügen.

c) Bei der Willkür, mit der gegenwärtig die Städte vorgehen, wird eine gleichmäßige gesetzliche Regelung der Anstellungsverhältnisse, der Dienststundenzahl, der Ferien usw. dringlichste Forderung. Der Bibliothekarstand wird jetzt ganz in das Schema der Rathausbeamten hineingepreßt. Dadurch ist die Gefahr der Mechanisierung vorhanden. Der Volksbibliothekar muß nach seiner Beschäftigung und nach seinen Aufgaben immer wieder danach streben, sich dem Lehrerstande in der Wertung seiner Arbeit anzuschließen.

d) Eine letzte Forderung an den Staat ist die grundsätzliche Gleichstellung der Volksbüchereien mit den wissenschaftlichen Bibliotheken durch Bereitstellung der gleichen Mittel, durch paritätische Besetzung des Beirats und der Prüfungskommission, durch ein selbständiges Dezernat im Ministerium u. a. mehr.

Die meisten der von mir vorgetragenen Forderungen sind nicht neu, sind vielmehr immer wieder von einzelnen Fachgenossen und gemeinsamen Fachversammlungen aufgestellt. Es ist beschämend, daß der Staat noch immer in so geringem Maße seinen Verpflichtungen den Volksbüchereien gegenüber nachkommt. Als Beispiel nur wieder die eine Tatsache, daß für die gesamte Rheinprovinz staatlicherseits ganze 10 Millionen zur Verfügung gestellt sind, also eine Summe, die ernstlich überhaupt nicht diskutierbar ist. Die Frage der Katastrophe der Volksbüchereien nimmt immer greifbarere Formen an.

Videant consules!

Vom schwedischen Bücherei- und Vortragswesen.

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Der „Allgemeine Schwedische Büchereiverein" hat am 3. und 4. Juli d. J. in Gotenburg seine 9. Jahresversammlung gehalten. Da mich die Herren Kollegen Hjelmqvist und Tynell, mit denen ich bereits in vertrauensvoller Arbeitsfühlung stand, eingeladen hatten, einen Vortrag über „Bücherei und Bildungspflege" zu halten, durfte ich diese in jeder Hinsicht reiche und schöne Tagung miterleben und konnte so zugleich meine Kenntnis der gesamten schwedischen Bildungspflege

Digitized by Google

wesentlich erweitern und vertiefen. Ja, da auch die leitenden dänischen und norwegischen Büchereimänner, unter ihnen der Altmeister der dänischen Bildungspflege, Professor Andr. Sch. Steenberg aus Charlottenlund, anwesend waren, ergaben sich zugleich zahlreiche vergleichende Seitenblicke besonders auf die bekanntlich äußerst fortschrittliche dänische Bildungspflege. Ich glaube nun soweit zu sein, daß ich unsern Lesern einen ersten orientierenden Überblick vorläufig wenigstens über die höchst lehrreichen Organisationsfragen, die im schwedischen Büchereiwesen gegenwärtig an der Tagesordnung sind, bieten kann. Er wird bei aller gebotenen Kürze ahnen lassen, daß dort — von einer einzigen Komplikation abgesehen, die uns bis jetzt erspart geblieben ist — dieselben organisatorischen Schwierigkeiten wie in Deutschland zu überwinden waren und sind, daß dieselben Aufgaben als unabweisbar empfunden werden und daß es derselbe Geist einer auf den ganzen Menschen und damit auf das ganze Volk zielenden Bildungspflege ist, der auch dort die führenden Männer und Frauen erfüllt.

Was die Tagung selbst betrifft, so sei noch kurz berichtet, daß meinem Vortrag ein Bericht des ersten Büchereikonsulenten bei der Reichs-Oberschulbehörde, Dr. Fredrik Hjelmqvist, über ein Gutachten folgte, das eine Kommission von Büchereisachverständigen und von Bildungspflegesachverständigen im Auftrag der Regierung abgegeben hat über die Frage: „Wie muß die freie und freiwillige Volksbildungsarbeit neu geordnet und entwickelt werden, um ihre Aufgabe besser erfüllen zu können, weitestmögliche Kreise von Bildungssuchenden in unserem Lande zu erreichen und auf des Volkes geistige und körperliche Gesundheit hebend einzuwirken, und wie kann der Staat diese Arbeit am besten fördern?" An diesen Vortrag, der mir als das Kernstück der ganzen Tagung erschien, schloß sich eine sehr interessante Aussprache an, die am zweiten Verhandlungstage fortgesetzt werden mußte und bei der namentlich auch die beiden Vorkämpfer der „Studienzirkel-Bewegung", Lektor Oscar Olsson aus Djursholm (bei Stockholm) und Volkshochschullehrer phil. cand. Yngve Hugo von der Brunnsviker Volkshochschule (in Dalarne) zu Worte kamen. Auf diese Diskussion komme ich nachher zurück. Zunächst sei noch erwähnt, daß am Nachmittag des ersten Verhandlungstages ein Vortrag des Sinologen der Gotenburger Hochschule, Professor B. Karlgren, über „Chinas Bücherwelt" stattfand und am zweiten Tage noch drei Vorträge folgten: ein geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Gymnasialbibliotheken von Bibliothekar Dr. A. B. Carlsson, ein Vortrag von Dr. A. Silow, dem Leiter der Werkbücherei von „Stora Kopparbergs Bergslag" in Falun, über die Organisation seiner Bücherei (besonders über die weitgehende katalogmäßige Erschließung ihrer gesamten Bestände an technischer Literatur) und ein Bericht des zweiten Büchereikonsulenten Dr. Tynell über Abteilungen für Geschäftsdrucksachen („affärslitteratur") in den allgemeinen Büchereien, der durch Lichtbilder namentlich amerikanischer und holländischer Einrichtungen dieser Art veranschaulicht wurde.

Digitized by Google

Und nun sei mir gestattet, auf das oben erwähnte Sachverständigengutachten und seine Erörterung näher einzugehen, weil von hier aus am leichtesten ein Überblick über den derzeitigen Stand der gesamten schwedischen Bildungspflege und seine geschichtlichen und psychologischen Voraussetzungen zu gewinnen ist.

Die im Juni 1920 von der schwedischen Regierung eingesetzte Kommission bestand aus fünf Mitgliedern, von denen die drei obengenannten Herren Hjelmqvist, Olsson und Hugo sachlich zweifellos am meisten bedeuteten. Sie hat am 30. Mai d. J. das ziemlich einstimmige Ergebnis ihrer Beratungen der Regierung überreicht. Wieviel davon im Laufe der nächsten Monate in Gesetzesform endgültige Gestalt gewinnen wird, läßt sich natürlich noch nicht mit Sicherheit absehen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß der schwedische Reichstag wie in früheren Fällen so auch diesmal [1]) die Folgerung aus dem von ihm selbst veranlaßten Gutachten ziehen wird, zumal es durchaus in der Richtung dessen liegt, was durch die bisherigen staatlichen Zuschüsse und durch die Einsetzung von „Konsulenten" für die verschiedenen Abteilungen des Volksbildungswesens (in der Oberschulbehörde) längst in Angriff genommen ist.

Von den vier Hauptgebieten der schwedischen Bildungspflege ist eines in dem neuen Gutachten ganz beiseite gelassen, das jedoch von mir nicht unerwähnt bleiben darf, nämlich das eigentliche Volkshochschulwesen. Bekanntlich sind in Schweden neben den reinen Bauern-Volkshochschulen, die man schon seit den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach dänischem Vorbild zu errichten begonnen hatte und die hier gleichfalls große Bedeutung gewonnen haben (wenn sie auch nicht ganz die gleiche Verbreitung fanden wie dort), im neuen Jahrhundert Volkshochschulen für Industriearbeiter aufgekommen. Die erste wurde 1906 von dem prächtigen Dichter und Volksmann Karl Erik Forsslund in Brunnsvik gegründet. Sie bildete bis heute zugleich das Hauptquartier des „Arbeiterbildungsverbandes" (von dem unten noch die Rede sein wird) [2]). Außer der Brunnsviker sind noch zwei andere, in erster Linie für die Arbeiterjugend bestimmte Volkshochschulen zu nennen: die 1918 in Birkagården bei Stockholm begründete, die erste großstädtische nicht-internatliche Volkshochschule, und die von der „Zentralorganisation für Schwedens gewerkschaftliche Verbände" in Jakobsberg bei Stockholm eingerichtete Volkshochschule. Außerdem ist bemerkenswert, daß besonders einige der norrländischen Volkshochschulen in weitem Umfange sowohl von Bauern als von Arbeitern besucht werden. Die Fünfer-Kommission hat offenbar keinen Anlaß gefunden, in diese Entwicklung unmittelbar einzugreifen. Inwieweit das, was sie

[1]) Vergleiche auch, was Professor Steenberg in den „Blättern für Volksbibliotheken" 1920, Seite 297 f., über das Zustandekommen des dänischen Bücherei-gesetzes (vom März 1920), das in Schweden als vorbildlich gilt, berichtet.

[2]) Eben steht dieses im Begriff, nach Stockholm überzusiedeln.

Digitized by Google

der sich mit dem freien Vortragswesen beschäftigt. Hier kommen vor allem als Träger die über ganz Schweden verbreiteten lokalen „Vortragsvereinigungen" (gegenwärtig fast 700) in Betracht, welche teils Einzelvorträge, teils Vortragsreihen veranstalten. Das Gutachten strebt nun vor allem eine planmäßige Zusammenarbeit dieser Vortragstätigkeit mit den Büchereien und den Studienzirkeln durch Literaturnachweis und Buchverkauf an. Um sämtliche Vortragsanstalten zu einer solchen Vertiefung ihrer bildungspfleglichen Wirkung instandzusetzen, soll ihnen vom Staat ein Zuschuß bis zur Hälfte ihrer Ausgaben für die Honorare, Reisekosten und Tagegelder ihrer Vortragenden gewährt werden. Die Einnahmen aus den Hörgeldern sollen künftig an eines der vier „Zentralbüros für Vortragswesen" (die Volksbildungsabteilungen der Universitäten Uppsala und Lund, den Volksbildungsverband in Stockholm und den westschwedischen Volksbildungsverband in Gotenburg) eingesandt werden, und von dort aus werden dann die Vortragenden honoriert. Die Höhe der Honorare (in zwei Honorarklassen) wird jährlich von der Oberschulbehörde (die einen eigenen Konsulenten für Vortragswesen hat) festgesetzt. Diese gibt auch einen für alle vier Distrikte gemeinsamen Vortragskatalog heraus. Außerdem vermittelt Vorträge, wie bisher, das Zentralbüro des „Arbeiterbildungsverbandes" (ABF und der „Zentralverband für Nüchternheitsunterweisung"). Schließlich sollen nach wie vor die „Landesverbände für Vortragswesen" in den verschiedenen Regierungsbezirken (Län) Zuschüsse bekommen, besonders um an solchen Orten, die keine Vortragsanstalt haben, von sich aus Einzelvorträge und Vortragsreihen veranstalten zu können. Bei Veranstaltung von „Musikabenden" oder bei Vorführung von Lehrfilmen im Zusammenhang mit einem Vortrag soll eine Erhöhung des Zuschusses um 50 Prozent eintreten, jedoch nur für je eine solche Veranstaltung im Semester. Aus der Tatsache, daß die voraussichtliche Gesamthöhe dieser Zuschüsse (etwa 570 000 Kronen) die bisherige Jahresleistung des Staates auf diesem Gebiete nur um etwa 12 Prozent übersteigen würde, erkennt man, welch weitgehender staatlicher Fürsorge sich dieser Zweig der Volksbildung in Schweden schon immer erfreute. — Als eine in letzter Zeit immer wichtiger gewordene Sonderform des Vortragswesens werden in dem Gutachten noch die sogenannten „wandernden Volkshochschulkurse" (Flyttande Folkhögskolekurser) erwähnt. Es handelt sich dabei um Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften von je 2 oder 4 Wochen, die bald da bald dort stattfinden und denen oft nach einigen Monaten ein „Fortsetzungskurs" von einer Woche folgt. Sie werden meist vom Guttempler-Orden oder von besonderen Volkshochschulvereinen veranlaßt und sind offenbar zur bildungspfleglichen Urbarmachung noch unbearbeiteter oder abgelegener Gebiete sehr nützlich. Obwohl sich von Brunnsvik aus, vor allem durch Hugos persönliches Wirken, wenigstens für Dalarne ein festbesoldeter Stamm von Lehrern für solche Kurse gebildet hat, scheint es im übrigen auf diesem Gebiete an qualifizierten Lehrkräften empfindlich zu fehlen.

Digitized by Google

Das Gutachten schlägt daher vor, die wirtschaftliche Stellung der Leiter von wandernden Volkshochkursen zu verbessern, indem man ihnen unter gewissen Bedingungen bei der Anstellung an festen Volkshochschulen und bei der Pensionierung ihre Dienstjahre anrechnet. Für die staatliche Unterstützung der Kurse selbst wird künftig ausdrücklich zur Bedingung gemacht, daß von den Vortragenden Literaturnachweise gegeben, Bücher besorgt und die Teilnehmer zur weiteren Verarbeitung des Vorgetragenen in Studienzirkeln angeleitet werden.

Und nun zu der „Studienzirkeltätigkeit". Die große Rolle, welche diese Einrichtung im schwedischen Volksbildungswesen spielt, kann man nur verstehen, wenn man weiß, daß es sich hier um eine im engeren Sinn soziale Bewegung[1]) handelt. Ihren Ausgang hat sie von den „Abendschulkursen" des Guttempler-Ordens (über elementare Schulfächer und Nüchternheitsfragen) genommen, die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts stattfanden. 1902 wurde dann der erste förmliche Studienzirkel in Lund von dem damaligen Kand. Olsson abgehalten, d. h. jetzt begannen jene Arbeitsgemeinschaften, die sich in einer durchaus der Volksschulbildung angepaßten Form meist an der Hand irgend eines belletristischen oder wissenschaftlichen Buches, vor allem mit staatsbürgerlichen (sozialen, wirtschaftlichen, verwaltungstechnischen, namentlich kommunalen) Fragen, aber auch mit sprachkundlichen, literarischen, historischen und weltanschaulichen Themen planmäßig befassen. Man unterscheidet als ihre beiden Hauptformen die Studienzirkel ohne Lehrer, d. h. ohne eigentlichen „Studienleiter" (aber mit einem sogenannten „Zirkelleiter") und solche mit einem Studienleiter. Jene sind oft nicht viel mehr als einfache „Vorlesezirkel", in denen über das Gelesene hinterher ein kameradschaftlicher, völlig zwangloser Meinungsaustausch stattfindet. Ihre nächste Entwicklungsstufe sind die „Referentzirkel", in denen wenigstens jeweils ein Mitglied dazu verpflichtet ist, die Aussprache einzuleiten durch eine Darlegung seines eigenen Standpunktes. Die vollentfaltete Form des „Studienzirkels ohne Lehrer" ist der „Kurszirkel". In ihm wird ein bestimmter Stoff in einer ein- oder zweisemestrigen Folge regelmäßiger Zusammenkünfte nach einem „Studienplan" behandelt, den man sich von der „Reichsstudienleitung" aufstellen lassen oder aus den in der Zeitschrift „Bokstugan" mitgeteilten Beispielen[2]) aussuchen kann. Auch wird hier, außer dem Referenten, häufig ein Opponent

[1]) Wenn ich „sozial im engeren Sinne" sage, so wolle man daraus kein Werturteil herauslesen. Es wäre übrigens unserem deutschen Volksbildungswesen vielleicht recht gut bekommen, wenn es in den letzten zwei Menschenaltern mehr eigentlich soziale Antriebe erfahren hätte.

[2]) Die Jahrgänge 1922 und 1923 enthalten z. B. genaue Studienpläne über die Themen: Allgemeine Erdkunde (was man früher physikalische Geographie nannte), Ernst Ahlgren (schwedische Erzählerin der 80er Jahre; sie hieß eigentlich Viktoria Benedictsson), Henrik Ibsen, August Strindberg, Esaias Tegner, Religionsgeschichte, Platons Idealstaat.

Digitized by Google

wesentlich erweitern und vertiefen. Ja, da auch die leitenden dänischen und norwegischen Büchereimänner, unter ihnen der Altmeister der dänischen Bildungspflege, Professor Andr. Sch. Steenberg aus Charlottenlund, anwesend waren, ergaben sich zugleich zahlreiche vergleichende Seitenblicke besonders auf die bekanntlich äußerst fortschrittliche dänische Bildungspflege. Ich glaube nun soweit zu sein, daß ich unsern Lesern einen ersten orientierenden Überblick vorläufig wenigstens über die höchst lehrreichen Organisationsfragen, die im schwedischen Büchereiwesen gegenwärtig an der Tagesordnung sind, bieten kann. Er wird bei aller gebotenen Kürze ahnen lassen, daß dort — von einer einzigen Komplikation abgesehen, die uns bis jetzt erspart geblieben ist — dieselben organisatorischen Schwierigkeiten wie in Deutschland zu überwinden waren und sind, daß dieselben Aufgaben als unabweisbar empfunden werden und daß es derselbe Geist einer auf den ganzen Menschen und damit auf das ganze Volk zielenden Bildungspflege ist, der auch dort die führenden Männer und Frauen erfüllt.

Was die Tagung selbst betrifft, so sei noch kurz berichtet, daß meinem Vortrag ein Bericht des ersten Büchereikonsulenten bei der Reichs-Oberschulbehörde, Dr. Fredrik Hjelmqvist, über ein Gutachten folgte, das eine Kommission von Büchereisachverständigen und von Bildungspflegesachverständigen im Auftrag der Regierung abgegeben hat über die Frage: „Wie muß die freie und freiwillige Volksbildungsarbeit neu geordnet und entwickelt werden, um ihre Aufgabe besser erfüllen zu können, weitestmögliche Kreise von Bildungssuchenden in unserem Lande zu erreichen und auf des Volkes geistige und körperliche Gesundheit hebend einzuwirken, und wie kann der Staat diese Arbeit am besten fördern?" An diesen Vortrag, der mir als das Kernstück der ganzen Tagung erschien, schloß sich eine sehr interessante Aussprache an, die am zweiten Verhandlungstage fortgesetzt werden mußte und bei der namentlich auch die beiden Vorkämpfer der „Studienzirkel-Bewegung", Lektor Oscar Olsson aus Djursholm (bei Stockholm) und Volkshochschullehrer phil. Sigfrid Hugo von der Brunnsviker Volkshochschule (in Dalarna, s. Worte kamen. Auf diese Diskussion komme ich nachher. Zentralbüchereien" (wir [illegible] daß am Nachmittag [illegible]esbüchereien sagen) fungieren, d. h. die den Volksbüchereien eines größeren Landbezirks mit Bücherverleihung und Rat zur Verfügung stehen[2]), einen Sonderzuschuß von 6000 Kronen bekommen sollen, von denen 1000 Kronen ausdrücklich

[1]) Sehr bezeichnend erscheint mir in dieser Hinsicht, daß die Zeitschrift, die von den Vorkämpfern der „Studienzirkelarbeit" herausgegeben wird, „Bücherstube" (Bokstugan) heißt und daß Lektor Olsson selbst in seiner Schrift über das schwedische Volksbildungswesen (Det Svenska Folkbildningsarbetet. En Sammanfattning. Stockholm: A. B. Svenska Nykterhetsförlaget 1922) schreibt: „Man beginnt allgemein einzusehen, daß das Buch das vorzüglichste Bildungsmittel ist und somit die Bücherei die Zentrale der Volksbildungsarbeit sein muß".

[2]) Vergleiche in dem obenerwähnten Aufsatz von Professor Steenberg das Seite 299 f. über Zentralbüchereien Gesagte.

Digitized by Google

Und nun sei mir gestattet, auf das oben erwähnte Sachverständigen-
zutachten und seine Erörterung näher einzugehen, weil von hier aus
im leichtesten ein Überblick über den derzeitigen Stand der gesamten
schwedischen Bildungspflege und seine geschichtlichen und psychologischen
Voraussetzungen zu gewinnen ist.

Die im Juni 1920 von der schwedischen Regierung eingesetzte
Kommission bestand aus fünf Mitgliedern, von denen die drei oben-
genannten Herren Hjelmqvist, Olsson und Hugo sachlich zweifellos
am meisten bedeuteten. Sie hat am 30. Mai d. J. das ziemlich ein-
stimmige Ergebnis ihrer Beratungen der Regierung überreicht. Wieviel
davon im Laufe der nächsten Monate in Gesetzesform endgültige Ge-
stalt gewinnen wird, läßt sich natürlich noch nicht mit Sicherheit ab-
sehen. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß der schwedische Reichstag
wie in früheren Fällen so auch diesmal [1]) die Folgerung aus dem von
ihm selbst veranlaßten Gutachten ziehen wird, zumal es durchaus in
der Richtung dessen liegt, was durch die bisherigen staatlichen Zuschüsse
und durch die Einsetzung von „Konsulenten" für die verschiedenen
Abteilungen des Volksbildungswesens (in der Oberschulbehörde) längst
in Angriff genommen ist.

Von den vier Hauptgebieten der schwedischen Bildungspflege ist
eines in dem neuen Gutachten ganz beiseite gelassen, das jedoch von
mir nicht unerwähnt bleiben darf, nämlich das eigentliche Volks-
hochschulwesen. Bekanntlich sind in Schweden neben den reinen
Bauern-Volkshochschulen, die man schon seit den sechziger Jahren des
vorigen Jahrhunderts nach dänischem Vorbild zu errichten begonnen
hatte und die hier gleichfalls große Bedeutung gewonnen haben (wenn
sie auch nicht ganz die gleiche Verbreitung fanden wie dort), im neuen
Jahrhundert Volkshochschulen für Industriearbeiter aufgekommen. Die
erste wurde 1906 von dem prächtigen Dichter und Volksmann Karl Erik
Forsslund in Brunnsvik gegründet. Sie bildete bis heute zugleich das
Hauptquartier des „Arbeiterbildungsverbandes" (von dem unten noch
die Rede sein soll [2]). Außer der Brunnsviker sind noch zwei andere,
[illegible], möchte ich d[illegible] Arbeiterjugend bestimmte Volkshochschulen zu
[illegible] in Stockholm begründete [illegible]
über die „Studienzirkel-Tätigkeit" (studiecirkelverksamhet) überhaupt,
eingehen. Zuvor sei noch über den Teil des Gutachtens kurz berichtet,

---

[1]) Eine Büchereischule, wie sie Preußen — eingehen ließ, ersehnt man zwar in Schweden sehr, glaubt sie aber erst nach der Fertigstellung der neuen Stockholmer Stadtbücherei ins Leben rufen zu können.

[2]) Dasselbe gilt von den zwischen 15 und 150 Kronen betragenden Staatszuschüssen zu den Schulbüchereien, bei denen übrigens einer Zersplitterung der Mittel vernünftigerweise dadurch vorgebeugt ist, daß immer nur eine Volksschulbücherei (mit Zweigstellen) in jedem Schuldistrikt staatliche Unterstützung genießen kann.

[3]) Die „allgemeinen Volksbüchereien" Schwedens erhielten bisher insgesamt gegen 170000 Kr. jährliche Zuschüsse vom Staat und sollen künftig 441000 Kr. erhalten.

Digitized by Google

der sich mit dem freien Vortragswesen beschäftigt. Hier kommen vor allem als Träger die über ganz Schweden verbreiteten lokalen „Vortragsvereinigungen" (gegenwärtig fast 700) in Betracht, welche teils Einzelvorträge, teils Vortragsreihen veranstalten. Das Gutachten strebt nun vor allem eine planmäßige Zusammenarbeit dieser Vortragstätigkeit mit den Büchereien und den Studienzirkeln durch Literaturnachweis und Buchverkauf an. Um sämtliche Vortragsanstalten zu einer solchen Vertiefung ihrer bildungspflieglichen Wirkung instandzusetzen, soll ihnen vom Staat ein Zuschuß bis zur Hälfte ihrer Ausgaben für die Honorare, Reisekosten und Tagegelder ihrer Vortragenden gewährt werden. Die Einnahmen aus den Hörgeldern sollen künftig an eines der vier „Zentralbüros für Vortragswesen" (die Volksbildungsabteilungen der Universitäten Uppsala und Lund, den Volksbildungsverband in Stockholm und den westschwedischen Volksbildungsverband in Gotenburg) eingesandt werden, und von dort aus werden dann die Vortragenden honoriert. Die Höhe der Honorare (in zwei Honorarklassen) wird jährlich von der Oberschulbehörde (die einen eigenen Konsulenten für Vortragswesen hat) festgesetzt. Diese gibt auch einen für alle vier Distrikte gemeinsamen Vortragskatalog heraus. Außerdem vermittelt Vorträge, wie bisher, das Zentralbüro des „Arbeiterbildungsverbandes" (ABF und der „Zentralverband für Nüchternheitsunterweisung"). Schließlich sollen nach wie vor die „Landesverbände für Vortragswesen" in den verschiedenen Regierungsbezirken (Län) Zuschüsse bekommen, besonders um an solchen Orten, die keine Vortragsanstalt haben, von sich aus Einzelvorträge und Vortragsreihen veranstalten zu können. Bei Veranstaltung von „Musikabenden" oder bei Vorführung von Lehrfilmen im Zusammenhang mit einem Vortrag soll eine Erhöhung des Zuschusses um 50 Prozent eintreten, jedoch nur für je eine solche Veranstaltung im Semester. Aus der Tatsache, daß die voraussichtliche Gesamthöhe dieser Zuschüsse (etwa 570 000 Kronen) die bisherige Jahresleistung des Staates auf diesem Gebiete nur um etwa 12 Prozent übersteigen würde, erkennt man, welch weitgehender staatlicher Fürsorge sich dieser Zweig der Volksbildung in Schweden schon immer erfreute. — Als eine in letzter Zeit immer wichtiger gewordene Sonderform des Vortragswesens werden in dem Gutachten noch die sogenannten „wandernden Volkshochschulkurse" (Flyttande Folkhögskolekurser) erwähnt. Es handelt sich dabei um Vortragsreihen und Arbeitsgemeinschaften von je 2 oder 4 Wochen, die bald da bald dort stattfinden und denen oft nach einigen Monaten ein „Fortsetzungskurs" von einer Woche folgt. Sie werden meist vom Guttempler-Orden oder von besonderen Volkshochschulvereinen veranlaßt und sind offenbar zur bildungspflieglichen Urbarmachung noch unbearbeiteter oder abgelegener Gebiete sehr nützlich. Obwohl sich von Brunnsvik aus, vor allem durch Hugos persönliches Wirken, wenigstens für Dalarne ein festbesoldeter Stamm von Lehrern für solche Kurse gebildet hat, scheint es im übrigen auf diesem Gebiete an qualifizierten Lehrkräften empfindlich zu fehlen.

Digitized by Google

Das Gutachten schlägt daher vor, die wirtschaftliche Stellung der Leiter von wandernden Volkshochkursen zu verbessern, indem man ihnen unter gewissen Bedingungen bei der Anstellung an festen Volkshochschulen und bei der Pensionierung ihre Dienstjahre anrechnet. Für die staatliche Unterstützung der Kurse selbst wird künftig ausdrücklich zur Bedingung gemacht, daß von den Vortragenden Literaturnachweise gegeben, Bücher besorgt und die Teilnehmer zur weiteren Verarbeitung des Vorgetragenen in Studienzirkeln angeleitet werden.

Und nun zu der „Studienzirkeltätigkeit". Die große Rolle, welche diese Einrichtung im schwedischen Volksbildungswesen spielt, kann man nur verstehen, wenn man weiß, daß es sich hier um eine im engeren Sinn soziale Bewegung [1]) handelt. Ihren Ausgang hat sie von den „Abendschulkursen" des Guttempler-Ordens (über elementare Schulfächer und Nüchternheitsfragen) genommen, die in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts stattfanden. 1902 wurde dann der erste förmliche Studienzirkel in Lund von dem damaligen Kand. Olsson abgehalten, d. h. jetzt begannen jene Arbeitsgemeinschaften, die sich in einer durchaus der Volksschulbildung angepaßten Form meist an der Hand irgend eines belletristischen oder wissenschaftlichen Buches, vor allem mit staatsbürgerlichen (sozialen, wirtschaftlichen, verwaltungstechnischen, namentlich kommunalen) Fragen, aber auch mit sprachkundlichen, literarischen, historischen und weltanschaulichen Themen planmäßig befassen. Man unterscheidet als ihre beiden Hauptformen die Studienzirkel ohne Lehrer, d. h. ohne eigentlichen „Studienleiter" (aber mit einem sogenannten „Zirkelleiter") und solche mit einem Studienleiter. Jene sind oft nicht viel mehr als einfache „Vorlesezirkel", in denen über das Gelesene hinterher ein kameradschaftlicher, völlig zwangloser Meinungsaustausch stattfindet. Ihre nächste Entwicklungsstufe sind die „Referentzirkel", in denen wenigstens jeweils ein Mitglied dazu verpflichtet ist, die Aussprache einzuleiten durch eine Darlegung seines eigenen Standpunktes. Die vollentfaltete Form des „Studienzirkels ohne Lehrer" ist der „Kurszirkel". In ihm wird ein bestimmter Stoff in einer ein- oder zweisemestrigen Folge regelmäßiger Zusammenkünfte nach einem „Studienplan" behandelt, den man sich von der „Reichsstudienleitung" aufstellen lassen oder aus den in der Zeitschrift „Bokstugan" mitgeteilten Beispielen [2]) aussuchen kann. Auch wird hier, außer dem Referenten, häufig ein Opponent

[1]) Wenn ich „sozial im engeren Sinne" sage, so wolle man daraus kein Werturteil herauslesen. Es wäre übrigens unserem deutschen Volksbildungswesen vielleicht recht gut bekommen, wenn es in den letzten zwei Menschenaltern mehr eigentlich soziale Antriebe erfahren hätte.

[2]) Die Jahrgänge 1922 und 1923 enthalten z. B. genaue Studienpläne über die Themen: Allgemeine Erdkunde (was man früher physikalische Geographie nannte), Ernst Ahlgren (schwedische Erzählerin der 80er Jahre; sie hieß eigentlich Viktoria Benedictsson), Henrik Ibsen, August Strindberg, Esaias Tegner, Religionsgeschichte, Platons Idealstaat.

Digitized by Google

der sich mit dem freien Vortragswesen beschäftigt. Hier kommen vor allem als Träger die über ganz Schweden verbreiteten lokalen „Vortragsvereinigungen" (gegenwärtig fast 700) in Betracht, welche teils Einzelvorträge, teils Vortragsreihen veranstalten. Das Gutachten strebt nun vor allem eine planmäßige Zusammenarbeit dieser Vortragstätigkeit mit den Büchereien und den Studienzirkeln durch Literaturnachweis und Buchverkauf an. Um sämtliche Vortragsanstalten zu einer solchen Vertiefung ihrer bildungspflegerischen Wirkung instandzusetzen, soll ihnen vom Staat ein Zuschuß bis zur Hälfte ihrer Ausgaben für die Honorare, Reisekosten und Tagegelder ihrer Vortragenden gewährt werden. Die Einnahmen aus den Hörgeldern sollen künftig an eines der vier „Zentralbüros für Vortragswesen" (die Volksbildungsabteilungen der Universitäten Upsala und [illegible]

[illegible] und Studienzirkelwesen Schwedens. Er und die Nüchternheitsorden zusammen unterhalten gegenwärtig (in einem Lande, das insgesamt 6 Millionen Einwohner hat!) über 3000 Studienzirkel, in denen mehr als 50 000 Männer und Frauen, meist Angehörige des Arbeiter- und Bauernstandes, geistig zusammengefaßt sind. Die große Mehrzahl dieser Zirkel hat nun eigene Studienbüchereien, etwa im Sinne der Seminarbibliotheken unserer deutschen Universitäten, nur daß sie ihre Bestände auch nach Hause verleihen und zwar auch an Nichtmitglieder, und so in manchen Orten, die keine Volksbücherei besitzen, geradezu diese zu ersetzen suchen. Der Staat hat diese Büchereien von jeher durch besondere Mittel gefördert, so daß heute schon die gesamten Studienzirkel Schwedens zusammen über 500 000 Bände besitzen. Es ist klar, daß hier, vom Standpunkt des Büchereiwesens bzw. der Gesamtheit der Volksbildungsorganisation Schwedens aus gesehen, eine organisatorische Schwierigkeit, ja geradezu eine Gefahr liegt. Und um diese Gefahr drehte sich denn auch hauptsächlich die Gotenburger Diskussion. Das Gutachten sieht nämlich nicht nur vor, daß die Studienzirkel selbst (besonders auch die fremdsprachlichen und die mit Vorträgen verbundenen) durch Übernahme eines Anteils an den Lehrerhonoraren auf die Staatskasse und durch Zuschüsse zu den Verwaltungskosten der verschiedenen Reichsverbände mehr als bisher gefördert werden sollen[1]); es hat auch besonderen Wert darauf gelegt, die Büchereien der Studienzirkel, deren Bestände oft, wie Olsson selbst sagt, „alles andere als erstklassig" sind, durch erhöhte Staatszuschüsse zu heben. Während sie bisher insgesamt 118 000 Kr. jährlich bekamen, sind für künftig 220 000 Kr. vorgeschlagen. Und zwar in der Weise, daß die Büchereien teils die Hälfte des Betrages (im Höchstfall je 1000 Kr.) erhalten sollen, der im vorigen Jahre aus nichtstaatlichen Mitteln für ihre Vermehrung und Pflege aufgewendet wurde, teils einen gleichgroßen Betrag (im Höchstfall je 400 Kronen für den Zirkel, wie ihn der betreffende Studienzirkel für den Einkauf von Büchern

[1]) Die Studienzirkel erhielten bisher — außer für ihre Büchereien — insgesamt 39 750 Kr. jährlich und sollen künftig 213 750 Kr. erhalten.

Digitized by Google

Das Gutachten schlägt daher vor, die wirtschaftliche Stellung der Leiter von wandernden Volkshochkursen zu verbessern, indem man ihnen unter gewissen Bedingungen bei der Anstellung an festen Volkshochschulen und bei der Pensionierung ihre Dienstjahre anrechnet. Für die staatliche Unterstützung der Kurse selbst wird künftig ausdrücklich zur Bedingung gemacht, daß von den Vortragenden Literaturnachweise gegeben, Bücher besorgt und die Teilnehmer zur weiteren Verarbeitung des Vorgetragenen in Studienzirkeln angeleitet werden.

Und nun zu der „Studienzirkeltätigkeit". Die große Rolle, welche diese Einrichtung im schwedischen Volksbildungswesen spielt, kann man nur verstehen, wenn man weiß, daß es sich hier um eine im engeren Sinn soziale Bewegung[1]) handelt. Ihren Ausgang hat sie von den „Abendschulkursen" des Guttempler-Ordens (über Studienzirkelbüchereien als [illegible] die in arbeit zu mindern. Vielmehr will mir scheinen, daß durch ein kollegiales Zusammenwirken zwischen der „allgemeinen Volksbücherei" und der Studienzirkelbücherei desselben Ortes dem eigentlichsten Zweck der Studienzirkelbücherei neue Kräfte zugeführt werden. Auch bleiben die Mitglieder der Studienzirkel so erst recht an den Büchereiverhältnissen ihres Ortes aktiv mitbeteiligt und mitverantwortlich. An ein völliges Aufgehen der Studienzirkelbüchereien in die Volksbüchereien denkt offenbar auch auf der Seite der Vertreter der Volksbüchereien niemand. Wir in Deutschland können froh sein, daß uns durch das späte Einsetzen unserer Volkshochschulbewegung eine solche Zersplitterung von vornherein erspart geblieben ist. Desto energischer freilich sollten wir endlich den umgekehrten Weg gehen und unserem Volkshochschulwesen, soweit es überhaupt noch lebensfähig ist, von Seiten der Büchereien planmäßig den nötigen literarischen Rückhalt geben.

Das Gutachten der Fünfer-Kommission beschäftigt sich anhangsweise noch mit der Volksbildungsarbeit der Universitäten, die belebt und vertieft werden soll durch Schaffung förmlicher „Volksbildungsabteilungen". Diesen soll als geschäftsführendes Mitglied ein vollbesoldeter „Sekretär" zugegeben werden. Leider fehlt hier der Raum, um auf ihr weitgestecktes Programm (sogar Studienhandbücher und populärwissenschaftliche Grundrisse für die Studienarbeit der verschiedenen Volksbildungsorganisationen sollen sie ausarbeiten lassen) einzugehen. Dagegen sei schließlich noch erwähnt, daß die Sachverständigen zur organischen Zusammenfassung der ganzen schwedischen Bildungspflege einen förmlichen „Volksbildungsrat" für nötig halten, sowie jährliche regelmäßige „Volksbildungskonferenzen", an denen die Konsulenten der verschiedenen Volksbildungsabteilungen der Oberschulbehörde, die Volksbildungssekretäre der Universitäten und die Vertreter der verschiedenen Reichsorganisationen für Bücherei-, Vortrags- und Studienzirkelwesen teilnehmen sollen.

Um zuletzt noch einmal auf das schwedische Volksbüchereiwesen im besonderen zurückzukommen, wie es mir bei der Gotenburger Tagung in seinen Vertretern aus Stadt und Land anschaulicher geworden ist

Digitized by Google

als je zuvor, so ist es mir Bedürfnis, eines Umstandes ausdrücklich zu erwähnen, um den wir die schwedischen Kollegen beneiden dürfen. Die lebhafte und verständnisvolle Teilnahme zahlreicher Universitätsbibliothekare von Lund und Uppsala an den Fragen der volkstümlichen Bücherei. Es gibt schon zu denken, daß der Vorsitzende des „Allgemeinen schwedischen Büchereivereins", Bibliothekar Grape, ein Kollege von der Uppsalaer Universitätsbibliothek ist und man trotzdem nie das Gefühl hat, daß er der „andern Fakultät" angehört. Und es gibt noch mehr zu denken, wenn der Stadtbibliothekar von Malmö, Sollo Nosslin, der selbst vor wenigen Jahren noch Universitätsbibliothekar in Lund war, kürzlich in einem Aufsatz über die gegenwärtige Lage des schwedischen Volksbüchereiwesens schrieb: „Gerade auch das Personal, das von der Gelehrtenbibliothek zur Volksbücherei übergeht, sollte bereitwillig anerkennen, daß es nicht im Besitz der nötigen Ausbildung ist. Die Schulung in der Gelehrtenbibliothek ist ja gewiß nützlich. Vor allem ist die Bekanntschaft mit ihrem größeren und vielseitigeren Bücherbestand von sehr großem Werte. Aber die Volksbücherei stellt doch besondere Anforderungen an den, der ihr dienen will, Anforderungen, die nur erfüllt werden können auf Grund der praktischen Arbeit in ihr selbst und des Interesses für ihre eigentliche Aufgabe, der Leserschaft zu dem ihr gemäßen Lesestoff zu verhelfen."

Eine Soziologie des Zeitungsromans.

Von Stadtbibliothekar Dr. Kemp, Memel.

Über die bildungspflegliche Einschätzung des landläufigen Zeitungsromans ist schon so viel gesagt und geschrieben worden, daß ein neuer Beitrag zu diesem Kapitel die überflüssigste Sache von der Welt zu sein scheint. Die Dinge liegen hier beinahe schon so, daß über die ganze Frage überhaupt nicht mehr diskutiert wird, sondern daß man über sie mit Achselzucken zur Tagesordnung hinweggeht, ja daß man sie mit einem ironischen Lächeln zur Seite schiebt. Trotzdem ist damit die Angelegenheit nicht erledigt, vielmehr ist ihr gegenüber eigentlich noch alles zu tun, wenn man sich nicht damit begnügen will, eine bedeutsame Frage des Bildungswesens mit einer nichtssagenden und an ihren Wahrheitsgehalt seit Menschengedenken niemals nachgeprüften Phraseologie zu entscheiden. Selbstverständlich kann es sich ebensowenig darum handeln, nach bekanntem Rezept eine Rettung der verfolgten Unschuld durch gegenteilige Behauptungen zu versuchen. Was zu tun bleibt, ist nicht mehr und nicht weniger als die Wiederaufnahme eines Rechtsverfahrens unter sorgsamster Prüfung des gesamten Tatbestandes und unparteiischer Erörterung aller Punkte, die für oder gegen den Beklagten angeführt werden. An dieser selbstverständlichen Mühe hat man es bisher völlig fehlen lassen. Man hat sich begnügt, zufällige Symptome immer wieder zu brandmarken, ohne sich darüber Gedanken zu machen, warum diese mit solcher Hartnäckigkeit ständig wiederkehren.

Digitized by Google

und ohne sich je zu fragen, ob die scheinbar so eindeutige Kalamität des Zeitungsromans nicht vielleicht ein durchaus ernst zu nehmendes bildungspflegliches Problem darstellt, das mit seinen Verästelungen sehr viel weiter reicht, als es auf den ersten Blick scheinen will. Tatsächlich gewinnt die ganze Angelegenheit ein anderes Gesicht, sobald man nur anfängt, sie gründlich zu durchdenken. Dann entdeckt man, daß man es hier mit einem verwickelten Komplex von Fragen zu tun hat, die in ihren sehr verschiedenartigen Gründen und Wirkungsweiten etwa das darstellen, was man eine „Soziologie des Zeitungsromans" nennen möchte. Der Bereich, den eine solche Soziologie umschließt, sei in den wesentlichsten Zügen zu umreißen versucht. Sie selbst in wenigen Zeilen zu geben, ist ein Ding der Unmöglichkeit, liegen doch keinerlei Vorarbeiten vor, die es gestatten würden, auch nur auf die wichtigsten Fragen eine abschließende Antwort zu geben, ja besteht doch nicht einmal über die Fragestellung selbst wünschenswerte Klarheit.

Schon der Tatbestand liegt nicht klar. Wir hören, daß vom Zeitungsroman eine bildungswidrige Wirkung ausgehe, aber wir erfahren nicht, worin diese liegen soll. Verstößt der Zeitungsroman gegen den guten Geschmack oder gegen die guten Sitten? Wird Kritik an der Form seiner Darbietung oder an seinem Inhalt geübt? Wir wissen nicht einmal etwas Objektives über die Verbreitung des Zeitungsromans, also über seine Bedeutung als Massenlesestoff. Wer liest denn wirklich den Fetzen Unterhaltung, den seine Zeitung ihm in abgerissenen Fortsetzungen hinwirft? Und wenn wir darüber noch keinen zuverlässigen Aufschluß haben, wie können wir dann wissen, mit welcher Intensität der Zeitungsroman auf diejenigen einwirkt, die ihn wirklich lesen? Und weiter: haben wir es bei all diesen Erscheinungen, die erst zu ermitteln sind, wirklich mit typischen Gesetzmäßigkeiten in ihrem Ursprung und in ihren Folgewirkungen zu tun, oder stellen sie Einzelfälle dar, die keinen Schluß auf Allgemeingültigkeit zulassen? Dazu gehört ein Nachweis des tatsächlich vorhandenen Niveaus des Zeitungsromans. Man wird dann sehen, ob der gute oder doch wenigstens erträgliche oder der schlechthin als minderwertig einzuschätzende Roman überwiegt. Bei der selbstverständlichen Feststellung, daß es auch heute genug Zeitungen — auch in der Provinz — gibt, die sich bemühen, ihren Roman auf einem anständigen literarischen Niveau zu halten, wird zu prüfen sein, ob das Ausnahmen oder Regeln sind, mit andern Worten: ob der minderwertige Zeitungsroman die gewissermaßen naturnotwendige Norm ist, oder ob hier Entartungserscheinungen vorliegen. Das führt zu einer historischen Betrachtung, zu einem Aufsuchen der Entwicklungslinien, die der Zeitungsroman seit seinem ersten Auftauchen im Feuilleton bis heute genommen hat. Dabei würde sich herausstellen, ob die Zeitung diese literarische Beigabe von Anfang an gekannt hat, oder ob ganz bestimmte Gründe, und wenn das der Fall war, welche, zu ihrer Aufnahme geführt haben. Interessant würde sein, ob diese Gründe in der bewußten oder unbewußten Absicht gelegen haben, dem Rationalismus der politischen Zeitung einen irratio-

Digitized by Google

nalen Faktor entgegenzustellen, um so, vielleicht ganz instinktiv, eine gewisse Bildungsharmonie zu schaffen.

Damit gelangen wir schon zu einem Punkt, der über die Feststellung des Tatbestandes hinausreicht. Schon zeigen sich für die Betrachtung psychologische Momente, die tief in das Problem hineinführen. Wir finden neben dieser historischen Ableitung eine Verquickung mit der oben angedeuteten Frage: welche Volkskreise werden erfaßt? Nun gilt es, diese Kreise, die als Leser in Betracht kommen, psychologisch zu analysieren, in Individuen aufzulösen. Da ist zu zeigen, ob man es mit männlichen oder weiblichen Lesern zu tun hat, ob höhere oder niedere Schichten, geistig oder physisch beschäftigte Personen, großstädtisch, kleinstädtisch oder ländlich beheimatete Leser das Kontingent stellen. Das ist eine weitere Vertiefung der Fragestellung. Es ist der Ausgangspunkt aufzusuchen, der den Leser bestimmt hat, bei der Wahl seiner Lektüre den Zeitungsroman zu bevorzugen. Haben wir es mit dem Erweis einer ganz primitiv eingestellten Geschmacksrichtung zu tun, für welche die Aufnahme eines literarischen Produktes selbst in abgerissenen Bruchstücken ohne Belang ist, die also Unterhaltung um jeden Preis sucht? Oder verbirgt sich hinter der Bevorzugung einer Lektüre in Fortsetzungen, die doch wohl an und für sich eine ästhetische Hemmung bedeutet, eine eigentümlich komplizierte psychische Erscheinung? Die Frage lautet jetzt: was sucht der Leser? Die landläufige Vorstellung geht dahin, daß der Leser des Zeitungsromans lediglich an stoffliche Spannung ausgeht. Wenn das zutrifft, ist zu beleuchten, wieweit gerade das abgerissene Bruchstück diesem Spannungsbedürfnis als ganz besonderer Reiz entgegenkommt, indem es ein stets erneutes Stimulans, eine immer wieder fortziehende Lockung bedeutet. Daneben wird, besonders für die Verhältnisse des Groß- und Weltstadtmenschen, zu untersuchen sein, ob diese beinahe aphoristische Art der literarischen Mitteilung für die unablässige Hetze des Tages nicht die allein gemäße Form literarischer Unterhaltung ist. Das gilt für das mit dieser Art von Lektüre verbundene Minimum von Zeitaufwand, ebenso wie für die nur noch beschränkte Aufnahmefähigkeit und Abgestumpftheit der Phantasietätigkeit beim Leser. Hierher gehört auch die Würdigung der stofflichen Sensationen, die der Zeitungsroman bringt, in der Regel unter Betonung der kriminellen Note.

Es ist aber auch der Fall denkbar, daß der Zeitungsroman einem durchaus ernst und ehrlich gefühlten Bedürfnis begegnet. Das trifft dann zu, wenn er für irgend einen Leser die einzig erreichbare Art der Unterhaltung, die einzig zugängliche Möglichkeit zur Befriedigung des Bedürfnisses nach gefühlsmäßigem Erleben bedeutet. Es gibt viele Leute, die sich aus eigenen Mitteln nie ein Buch anschaffen und den Weg zur Volksbücherei nie zu finden wissen. Für solche Leser hat der Zeitungsroman, den sie als einzige literarische Produktion täglich vor Augen haben und auf den sie gewissermaßen triebhaft gewiesen werden, eine ganz andere Bedeutung als für die Leser, die an den geistigen Verkehr mit dem Buch gewöhnt sind und zu dem Zeitungsroman nur

Digitized by Google

freier Entschließung kommen. Es ist für die psychologische Erkenntnis wichtig, in diesem Falle die zutage tretende Einwirkung des Zeitungsromans auf ihre Gefühlsechtheit zu untersuchen.

Bedeutungsvoll ist ferner die Beschaffenheit des Geschmackniveaus. Besonders bei kleinstädtischen und ländlichen Lesern wird man eine ganz deutliche Rückständigkeit des Geschmacks finden, ein Festhalten an längst überwundenen stofflichen, formalen und gefühlsmäßigen Eigenheiten älterer Literaturepochen. Dabei ist scharf zu scheiden zwischen solchen gewissermaßen mit patriarchalischer Treue gepflegten Besonderheiten des Geschmackes und der psychischen Trägheit gegenüber dem literarischen Schund, der zur Zeit des Ritter-Romans nicht anders war als zur Zeit des Detektivschmökers, zur Zeit der Marlitt nicht anders als zur Zeit der Courths-Mahler. Es handelt sich da um eine eigentümliche Mission des Zeitungsromans, auf die bisher wenig oder gar nicht geachtet wurde, obgleich sie nicht allein für die Literaturgeschichte, sondern auch für die Volkskunde von überraschender Wichtigkeit ist. Naumann ist vielleicht der erste, der den Blick darauf gelenkt hat (Grundzüge der deutschen Volkskunde S. 113): „Wir erleben in unsern Tagen, wie die kleine Linkspresse sich jetzt darin gefällt, die von der Oberschicht längst überwundenen Romane des früheren Naturalismus immer und immer wieder in ihren Unterhaltungsbeilagen abzudrucken und so zu ‚Volksbüchern' zu machen". Man hat diese Tatsache wohl stets als einen Vorzug der sozialdemokratischen Presse betrachtet, die ihren Lesern literarische Werke vorsetzt, während die bürgerlichen Blätter meistens am hergebrachten fragwürdigen Niveau festhalten. Naumanns Hinweis, der näher zu untersuchen wäre, läßt vermuten, daß es sich in Wahrheit um einen Qualitätsunterschied gar nicht handelt.

Als den eigentlichen Schuldigen an der Misere des Zeitungsromans betrachtet man den Feuilleton-Redakteur, der die Verantwortung für die Zusammenstellung des Unterhaltungsteils in seinem Blatte trägt. Es fragt sich aber, ob dieser Vorwurf gerechtfertigt ist. Man müßte, wenn man dem Redakteur die alleinige Schuld an dem Mißstand zuschiebt, ihm unterstellen, daß er ohne ersichtlichen Grund lediglich aus bildungswidriger Beschränktheit sein Publikum mit Schund und Kitsch statt mit ernst zu nehmender Literatur versorgt. Daß das in dieser generellen Form abzulehnen ist, liegt auf der Hand. Der gute Wille der Redaktion sollte überall vorauszusetzen sein. Es ist zu untersuchen, wieweit das Verhältnis von Angebot und Nachfrage auch hier maßgebend ist, d. h. ob der Redakteur der gebende oder das Publikum der fordernde Teil ist. Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob der Zeitungsroman ein gut Teil von seinem Odium verlieren oder behalten soll. Denn sollte der Beweis zu erbringen sein, daß der Zeitungsroman lediglich nach den Wünschen des Publikums gewählt wird, das schließlich am besten wissen muß, was ihm genehm ist, — dann haben wir wenig Grund, der Presse selbst Vorwürfe wegen ihrer bildungsfeindlichen Haltung zu machen. Man macht sich viel zu wenig Gedanken über die Abhängigkeit der Zeitung von ihrem Leserkreis,

Digitized by Google

wie man sich auch nicht überlegt, daß dieser nicht einheitlich ist wie in der Regel bei einer Zeitschrift, sondern aus einer Mischung der verschiedensten Bildungs- und Interessentenschichten besteht, die alle ihre Wünsche erfüllt sehen wollen. Gewiß hat es die Zeitung in der Hand über ihre Leser eine Art geistige Vormundschaft auszuüben, aber doch eben nur so weit, wie diese gutwillig mitgehen. Zumal für kleinere Blätter ist der wirtschaftliche Druck, der von Abonnenten und Inserenten und erst recht vom Verlag ausgeübt wird, so stark spürbar, daß er nicht außer acht gelassen werden kann. Es gibt ein berühmtes Beispiel, daß ein bisher angesehenes Blatt völlig zusammenbrach, weil es wagte, einen Roman zu bringen, der vom Publikum abgelehnt wurde. Es ist der Fall der Spenerschen Zeitung, die ihren Lesern als literarische Delikatesse Heyses: „Kinder der Welt" darbot und damit einen Sturm der Entrüstung selbst bei geistig hochstehenden Lesern hervorrief. Solche Beispiele dürfte es noch weitaus mehr geben. Es kann freilich auch vorkommen, daß die Zeitung ihrem widerstrebenden Leserkreis gegenüber nach zähem Kampf siegreich bleibt, wie das J. C. Heer mit dem Abdruck seines ersten Romans „An heiligen Wassern" erlebt hat. Gerade an solchen Gegenbeispielen läßt sich vortrefflich zeigen, wie außerordentlich stark die Forderungen der Leser ihrem Blatt gegenüber ins Gewicht fallen. Eine bildungspfleglich besonders merkwürdige Komplizierung tritt ein, wenn sich die Ansprüche der Leserschaft mit der politischen Tendenz der Zeitung mischen. Im einzelnen wird es sehr bezeichnend sein, wie gerade unter dieser Rücksicht die Qualität der Gesinnungstüchtigkeit geopfert wird. Es können dabei extreme Fälle entstehen, wenn z. B. in den Roman künstlich erst eine Tendenz hineingelegt wird, die nie in ihm gelegen hat. So ist es einem unserer bekanntesten heutigen Unterhaltungsschriftsteller begegnet, daß eins seiner in Deutschland verbreitetsten Werke von einem dänischen Blatt zur Hetze gegen Deutschland mißbraucht wurde.

In welcher schwierigen Lage sich gerade die kleineren Blätter der wirtschaftlichen Verhältnissen gegenüber befinden, wird leider nur zu oft aus den Augen verloren. Es fehlt das richtige Verständnis dafür, daß eine wirtschaftliche Notlage immer auch einen tatsächlichen Zwang ausüben wird. Abgesehen von wenigen alten Zeitungen oder solchen, die als amtliche Publikationsorgane in Betracht kommen, ist die Lage der kleinstädtischen Presse alles andere eher als rosig. Der Spott über den provinzialen Zeitungsroman ist billig. Wer keinen Einblick in die Dinge hat, kann sich darüber nach Herzenslust amüsieren. Wenn man aber weiß, daß die Winkelblättchen, deren kulturpolitische Bedeutung in ihrem kleinen Bereich von der der großen Blätter in dem ihrigen in keiner Weise artverschieden ist, den Feuilletonroman von Agenturen beziehen müssen, weil sie nicht finanzkräftig genug sind, um selbst nach ehrlichem Ermessen wählen zu können, dann lernt man andere Maßstäbe anlegen. Die Agentur liefert einen Roman in druckfertigen Platten: das bedeutet für das kleine Blatt eine Ersparnis, die unter Umständen für sein Bestehen von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das

Digitized by Google

die Agenturen Ramschware und Schund übelster Sorte liefern, liegt in der wirtschaftlichen Rolle, die diese Zwischenstellen spielen müssen, wenn sie sich selbst über Wasser halten wollen, selbst wenn es sich um große Firmen wie Scherl handelt. Das ist keine Angelegenheit kultureller, sondern ökonomischer Art mehr. Die soziologische Prüfung hat zu untersuchen, wie weit sich der Geschäftsbereich dieser Agenturen erstreckt. Es werden sich dabei aller Wahrscheinlichkeit nach sehr überraschende und auch recht betrübende Resultate ergeben, nicht zuletzt auch in der Hinsicht, ob schlecht geleitete größere Blätter sich der Agenturen nicht auch gelegentlich als Behelfe für die eigene Unzulänglichkeit bedienen. Wo das der Fall ist, wird man freilich kaum etwas entschuldigen können. Im allgemeinen haben wir es mit einer Parallele zu den provinzialen Filmagenturen zu tun, die den in der Großstadt nicht mehr anzubringenden oder schon erledigten Schund an das Kleinstadt-Kino weitergeben. Beide Male sind die Folgeerscheinungen die gleichen.

Es darf nicht vergessen werden, in diesem Zusammenhange auch dem Verhältnis des Schriftstellers zur Presse nachzugehen. Welche Schriftsteller stellen ihre Arbeiten dem Feuilletonroman überhaupt zur Verfügung? Halten die besseren Autoren sich davon zurück und warum tun sie das? Verfolgt die Presse ein literarisches Interesse, wenn sie wirklich einmal einem Autor von Rang ihre Spalten öffnet, oder sind dabei Gründe der Reklame für sie maßgebend? Vielleicht führt die Untersuchung dieser Punkte zu dem Ergebnis, daß qualifizierbare literarische Erzeugnisse, die sich zum Abdruck als Feuilletonroman eignen, überhaupt nicht in ausreichender Zahl vorhanden sind. Aber auch dann wird man fragen müssen, wo hier Ursache und Wirkung liegt, und ob die mutmaßliche Vorherrschaft der männlichen und weiblichen Courths-Mahler wirklich nur ein Notbehelf ist.

Die wichtigsten Punkte, auf die eine soziologische Prüfung zu achten hätte, dürften im Vorstehenden zusammengestellt sein. Ein Hinweis über die Methode der Ermittlung möge folgen. Es liegt nahe, einzuwenden, daß die Unmöglichkeit, zu sicheren Ermittlungen zu gelangen, die ganze Anregung zu einer Utopie mache. Während es jedenfalls keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bereitet, zuverlässiges Material über alle Punkte zu gewinnen, die sich auf die sozialen und wirtschaftlichen Momente bei der Presse und der Redaktion beziehen, sofern man nur deren Vertrauen in die objektive Durchführung der Untersuchung zu gewinnen vermag, scheint die Schwierigkeit, in die Psyche des lesenden Publikums einzudringen, auf den ersten Blick unlösbar. Wie soll man die ungeheure Vielheit der Einzelnen erfassen, die das Leserkontingent stellen? Aber es braucht wohl durchaus nicht eine unübersehbare Masse von Einzelfällen auf ihr Verhältnis zum Zeitungsroman untersucht zu werden. Man wird mit der Annahme, daß es sich hier um massenpsychologisch typische Erscheinungen handelt, nicht fehlgehen. Für diese Feststellung wird deshalb ein ausreichend großes, aber doch begrenztes Beobachtungsmaterial die gleichen Dienste tun wie eines, das alle möglichen Einzelfälle lückenlos wiedergibt.

Digitized by Google

Statt vielleicht einiger Millionen Angaben wird man einige tausend heranziehen, diese freilich so gewählt, daß sie wieder typische Kreise des geistigen und sozialen Lebens zusammenfassen. Man braucht Material für die Großstadt, die Mittel- und Kleinstadt und das Land, für Lesergruppen mit höherer oder akademischer und niederer Vorbildung, für Berufsschichten, für Gruppen, die nach Alter und Geschlecht gesondert sind, auch geographische Gliederungen — der kulturell entwickeltere Westen, der in dieser Hinsicht weniger vorgeschrittene Osten — müssen berücksichtigt werden. Aus diesem mosaikartigen Material läßt sich schließlich ein Überblick gewinnen, der auch für die Gesamtmasse der Einzeltatsachen verbindlich ist. Selbstverständlich müßte die Verarbeitung des Materials an zentraler Stelle erfolgen. Eine Durchmusterung des angebrachten Materials durch eine Persönlichkeit ist wohl undenkbar und vielleicht geht von dem Einzelnen auch nicht genügend einigende und werbende Autorität aus, um eine zweckmäßige Materialsammlung zu ermöglichen. In dieser Hinsicht werden Stellen wie die an verschiedenen Universitäten (Leipzig, Kiel, Münster) jetzt geschaffenen Institute für Zeitungsforschung erheblich wirksamere Dienste leisten können. Unter Heranziehung eines bildungspflieglich voll durchgebildeten Mitarbeiters wird es möglich sein, von einem dieser Institute aus die ganze Arbeit in Angriff zu nehmen. Freilich darf als ihr Ziel nicht eine akademische Statistik, sondern die Lösung eines bildungspflieglichen Problems ins Auge gefaßt werden. Und es wird sich schließlich nicht mehr um die Beantwortung von Fragen handeln, sondern, wo es nötig ist, um die Weckung einer Erkenntnis und um einen Weg zum Bessern. Gerade ein so bedenklicher Fall wie die Wirksamkeit der Agenturen bietet sich selbst eine Möglichkeit zur Umstellung auf das bildungspflieglich Brauchbare. Wenn auch in andern wesentlichen Punkten die methodische Untersuchung Wege zeigen könnte, die zu einer fruchtbaren Praxis führen, so wäre das als das schönste Ergebnis einer Problemlösung zu begrüßen, zu der Soziologie und Bildungspflege sich vereinigt haben.

Ein volkshochschulpädagogischer Versuch.

Von Rektor Karl Polensky in Greifenhagen.

Der nachfolgende Bericht verdankt seine Entstehung einer Anregung des Herrn Stadtbüchereidirektors Dr. Erwin Ackerknecht in Stettin, dem der Verfasser gelegentlich von seinem Versuche erzählte und der ihn in mancherlei Hinsicht für wertvoll genug hielt, ihn der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Durch die Erfolge der Städtischen Greifenhagener Volkshochschule im 1. Unterrichtsjahr (1919/20) ermutigt, durch einen Beschluß im Volksbildungsausschuß des Kreises Greifenhagen veranlaßt, versuchte ich den Volkshochschulgedanken im Winter 1920/21 auf das Land zu übertragen. Da der Wunsch nach belehrenden Einzel- und Reihenvorträgen

Digitized by Google

in den Landgemeinden selbst nicht laut geworden war, so war leicht einzusehen, daß die inneren Voraussetzungen für die Arbeit einer Volkshochschule nicht vorhanden waren, sondern erst geschaffen werden mußten, und daß ein Versuch dadurch außerordentlich erschwert war.

Mit diesen erhöhten inneren Schwierigkeiten verbanden sich äußere in der Gewinnung von Volkshochschullehrern. Da ein Teil der verfügbaren Kräfte schon in der Städtischen Greifenhagener Volkshochschule Verwendung gefunden hatte, da ferner infolge der verkehrsgeographischen Eigenart des Kreises mittels Hauptbahn und Kleinbahn nur ein verhältnismäßig sehr geringer Teil von Dörfern erreichbar war, und da endlich noch starke Zugbeschränkungen bestanden, erwies es sich trotz wiederholter Versuche als unmöglich, den Kreis von Greifenhagen oder Stettin aus mit Volkshochschullehrern zu versorgen.

Es mußte darum versucht werden, auf örtliche Kräfte zurückzugreifen. Dafür kamen im allgemeinen nur der Lehrer und der Geistliche in Frage. Der erstere erschien als der berufene Förderer der Volksbildung, der, besonders bei längerer bodenständiger Amtstätigkeit, eine genaue Kenntnis der Bildungslage seines Ortes besitzt mit seinen individuellen Interessen wie Schwierigkeiten, wenn auch im einzelnen die Anschauung von dem geringen Wert des Propheten in seiner Heimat gewisse Hemmungen schaffen konnte.

Alle diese äußeren und inneren Schwierigkeiten zu überwinden, das war die Aufgabe, die durch die Wahl von Themen für die Vortragsreihen zu leisten war. Durch das, was sie bot, durch ihre eigene innere Kraft sollte die Volkshochschule ein schwaches Interesse stärken, ein schlummerndes wecken, ein mangelndes übertragen. Vielfache Erwägungen und Überlegungen führten zu folgenden Urteilen: Müßte es für den Bauer nicht von Interesse sein, zu erfahren, wie sein Stand wurde, was er jetzt ist? Sollte es nicht nahe liegen, ihn den Boden kennen zu lehren, den er pflügt, und von dem er abhängt? Sollte es ihm nicht von Vorteil erscheinen, zu wissen, welche Rechte und Pflichten er in der Gemeinschaft hat, in der er lebt? Und diese Erwägungen führten zu dem Entschluß, für den ersten Winter der Ländlichen Greifenhagener Volkshochschule drei Vortragsreihen vorzubereiten:

1. Die Entwicklung des deutschen Bauernstandes,
2. Einführung in die Bodenkunde des Kreises Greifenhagen,
3. Einführung in die Weimarer Verfassung.

Für die Wahl dieser Vortragsreihen sprachen hinsichtlich der Auswahl von Volksschullehrern zu Volkshochschullehrern noch die Erwägungen, daß einerseits dieser Stand für Geschichte, Erd- und Naturkunde im allgemeinen eine gute Vorbildung mitbringt, die in jüngster Zeit durch den siegreich fortschreitenden heimatkundlichen Erziehungsgedanken noch vertieft worden ist, und daß anderseits die Weimarer Verfassung politisch, der staatsbürgerliche Erziehungsgedanke pädagogisch mit im Blickfeld des Interesses standen.

Digitized by Google

Allerdings erschien es notwendig, die zukünftigen Dozenten für die Volkshochschule durch einen vorbereitenden Lehrgang mit dem gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung und Kenntnis auf diesen Gebieten bekanntzumachen. Für den standesgeschichtlichen Lehrgang wurde Professor Dr. von Niessen, Stettin, gewonnen, der bei seinen jahrelangen eingehenden Studien über die Wechselbeziehungen von Stadt und Land ein genauer Kenner des Bauernstandes und seiner Geschichte geworden war. Den bodenkundlichen Lehrgang übernahm Mittelschullehrer F. Richter, Stettin, der mit einer gründlichen wissenschaftlichen Schulung eine auf langjährigen Wanderungen beruhende Kenntnis des heimischen Bodens verband. In die Verfassungskunde führte Magistratssyndikus Dr. Boettcher, Stettin, ein, der für diese Arbeit infolge zahlreicher ähnlichen Lehrgänge und Vortragsreihen geeignet erschien. Allen Lehrgängen wurden eingehende Entwürfe zu Grunde gelegt, die, maschinenschriftlich vervielfältigt, jedem Teilnehmer des Lehrgangs ausgehändigt wurden. Eine Handbücherei wissenschaftlich und pädagogisch bedeutender Werke wurde beschafft und zur Ausleihe an die Dozenten der Dörflichen Volkshochschule mit der Greifenhagener Volksbücherei verbunden. Aus den Gesteinssammlungen der Greifenhagener Mädchenschule wurde eine das Wesentlichste der heimischen Bodenarten und Gesteine umfassende Gesteinskiste zu Veranschaulichungszwecken zusammengestellt. Nicht unerwähnt möge bleiben, daß ausgedehnte Wanderungen des Professors Dr. von Niessen durch den Kreis Greifenhagen ihn in nahe persönliche Beziehungen zu den Teilnehmern des Lehrgangs brachten, so daß durch persönliche Hinweise die Verwertung der heimatlichen Anschauungswelt gesichert und gefördert wurde.

Zu diesem so vorbereiteten Lehrgang wurden durch ein ausführliches, die Ziele und Wege des Versuchs darlegendes Schreiben der Kreisverwaltung Geistliche und Lehrer des Kreises eingeladen. Für die Teilnahme an dem Lehrgang waren jedem Teilnehmer Ersatz der Reisekosten und ein ausreichendes Tagegeld zugesichert. Jede Einzelstunde einer Vortragsreihe sollte mit 20 Mk. (damaliger Stundensatz der Stettiner und Greifenhagener Volkshochschule 30 Mk.) vergütet werden. Es soll nicht unterlassen werden zu bemerken, daß der Landrat des Kreises Greifenhagen, Herr Geheimer Regierungsrat Dr. G. Koehler, dem Unternehmen jede gewünschte ideelle und geldliche Unterstützung zuteil werden ließ.

Auf das Einladungsschreiben der Kreisverwaltung meldeten sich zur Teilnahme an dem Lehrgang ungefähr 30 Lehrer, fast ein Viertel der gesamten Landlehrerschaft, was als ein äußerst günstiges Ergebnis bezeichnet werden muß. Fast alle nahmen an allen 3 Lehrgängen teil; Eifer und Interesse waren während ihrer Dauer gleichmäßig rege, was der regelmäßige Besuch bezeugte.

Um dem Lehrer bei der Veranstaltung der Einzelvorträge oder Vortragsreihen von vornherein einen größeren Rückhalt zu geben, hatte die Kreisverwaltung in einem ausführlichen Schreiben an die Gemeindevorsteher ihnen den Plan und die Bedeutung der Veranstaltung mit-

Digitized by Google

geteilt und sie um jedmögliche Förderung ersucht. Die Vorträge sollten jedem Dorfbewohner nach Beendigung der Volksschulpflicht gegen ein örtlich festzusetzendes Hörgeld zugänglich sein. Um die drei Lehrgänge für die Allgemeinheit weitgehend fruchtbar zu machen, war ein Austausch der Dozenten für die einzelnen Dörfer je nach den Interessengebieten der Hörer oder des Lehrers vorgesehen, der auch auf solche Orte ausgedehnt werden konnte, aus denen keine Teilnahme an den vorbereitenden Lehrgängen erfolgt war. Einladungsschreiben an die Dorfbewohnerschaft konnten in der erforderlichen Anzahl unentgeltlich von der Kreisverwaltung angefordert werden. Mit den notwendigen handschriftlichen Zusätzen versehen, sollten sie durch die Schuljugend an die Eltern übermittelt werden. Damit waren die zentralen Vorbereitungen für die dörflichen Vortragsreihen und Einzelvorträge im allgemeinen abgeschlossen.

Und was war nun der Erfolg dieser Arbeit? Aus schriftlichen Berichten und mündlichen Äußerungen ging hervor,

1. daß in den meisten Orten kein Einzelvortrag oder keine Vortragsreihe hatte veranstaltet werden können,
2. daß zur Gewinnung von Hörern bisweilen belehrende Vorträge mit Volksunterhaltungsabenden verbunden worden waren, und
3. daß nur an sehr wenig Orten die Veranstaltung von Einzelvorträgen oder Vortragsreihen möglich gewesen war.

Es fragt sich, welches die Ursachen dieser Erscheinung gewesen sind.

Nach allgemeiner Anschauung der Teilnehmer des Lehrganges sind sie vorzugsweise in dem eigenartigen Verhältnis des Bauern zu geistiger Arbeit zu suchen. Mit Beendigung der Volksschulpflicht ist im allgemeinen auch sein Verhältnis zu einer geistigen Allgemeinbildung beendet. Eine allgemeine Pflichtfortbildungsschule, die das in den letzten Volksschuljahren vielleicht entstandene geistige Interesse erhalten und pflegen könnte, ist nicht vorhanden. So ist vom 14. Lebensjahre an sein Leben im allgemeinen ganz auf körperliche Arbeit eingestellt. Körperliche Arbeit ist die Voraussetzung und Bedingung seines wirtschaftlichen und bürgerlichen Seins und Wertes. Geistige Arbeit leistet er nur, insofern sie den Ertrag seiner körperlichen Arbeit zu steigern geeignet ist. Geistige Arbeit schätzt er auch nur, insoweit sie sich in reale Werte umsetzen läßt. Diese aus der Eigenart seines Berufes sich naturgemäß entwickelnde Anschauung ist durch die allerjüngste Entwicklung noch gestärkt und befestigt worden; denn den Bauern mußte die wirtschaftliche Blüte seines Standes als ein Beweis für die Berechtigung und Richtigkeit seiner Überzeugung erscheinen. Er muß deswegen im allgemeinen dem Volkshochschulgedanken, Bildung um ihres Eigen- und Menschenwertes, nicht um wirtschaftlicher Werte willen zu vermitteln, verständnis- und interesselos gegenüberstehen.

Aus der Verwirtschaftlichung seines Geisteslebens folgt mit Notwendigkeit sein eigenartiges Verhältnis zu geschichtlicher Bildung. Wirtschaftliche Werte liegen in der Gegenwart und nahen Zukunft, geschicht-

Digitized by Google

liche Bildung wurzelt in der Vergangenheit und läßt sich nur mittelbar für die Gegenwart verwerten. Deswegen konnten die Vorträge zur Einführung in das geschichtliche Verständnis des Werdens seines Standes und seines Bodens nicht das Interesse finden wie etwa eine Organisationsversammlung seines Landbundes oder ein Vortrag über Bodenverfassung in seinem landwirtschaftlichen Verein.

Die Themenwahl ging von der Voraussetzung aus, daß die Geschichte seines Standes und seines Bodens als das psychologisch Nahe auch das psychologisch Interessante sein müsse. Vielleicht war aber der Gegenstand psychologisch zu nah und deswegen zu gewohnt und infolgedessen zu wenig Interesse weckend. Oft ist das Gegensätzliche Fremde von größerem Interesse als das Ähnliche, Verwandte.

Es wäre neben diesen inneren Auseinandersetzungen auch zu erwägen, ob äußerlich die Verbindung belehrender Vorträge mit Volksunterhaltungsabenden unbedenklich und empfehlenswert ist. Gewiß sind die „frohen Feste" der Volksunterhaltungsabende ein unbedingtes Gegengewicht gegen die „sauren Wochen" der Alltagsarbeit, und zweifellos ist die Veredelung der Volksunterhaltung ein notwendiger Teil der Volksbildungsarbeit. Aber diese Aufgabe kann nur erschwert werden, wenn sie mit einer ganz andersartigen Aufgabe verbunden wird, weil aus dem gleichen Grunde auch Eigenart und Wert der Volkshochschule sich nicht rein entfalten können. Selbst auf die Gefahr eines geringen Besuchs oder eines völligen Ausfalls hin halte ich die scharfe Trennung beider für empfehlenswerter als ihre Verbindung.

Und endlich habe ich auch aus diesem kurzen, im allgemeinen nicht gelungenen Versuch der Begründung einer ländlichen Volkshochschule dasselbe gelernt, was ich in 2 Jahrzehnten freiwilliger Volksbildungsarbeit erst dunkel empfand, dann immer klarer erkannte: Was uns in der Volksbildung ermangelt, ist zweierlei: Persönlichkeiten und Organisation.

Persönlichkeiten! Wenn die Ländliche Volkshochschule feste Wurzel schlagen soll, so wird diese Arbeit nur mit dem Landlehrer geleistet werden können. Nun ist aber der Landlehrer wohl für seinen Beruf als Volksschullehrer, nicht aber für den eines Volkshochschullehrers vorbereitet. Nicht als ob nicht schon jetzt mancher Landlehrer auch ein guter Volkshochschullehrer sein könne, oder als ob jeder akademisch gebildete Lehrer ein tüchtiger Volkshochschullehrer sein müsse. Aber das eine ist Tatsache, daß z. Z. der Kreis der zu Volkshochschullehrern geeigneten Landlehrer zu eng ist. Erst durch eine Vertiefung und Erweiterung der Lehrerbildung wird dieser Kreis die notwendige Weite erlangen. Und so verbindet sich das Problem der Lehrerbildung mit dem der Volkshochschule.

Und neben den Persönlichkeiten die Organisation! Der Versuch war nicht ganz mißlungen. Hie und da war ein Samenkorn nicht auf steinigen Boden gefallen. Dort mußte die Arbeit fortgesetzt werden. Daß es nicht geschah, hatte persönliche Gründe. Es war dem Verfasser

Digitized by Google

unmöglich, neben der Leitung eines Doppelschulsystems im Hauptamt und der nebenamtlichen Leitung der Städtischen Greifenhagener Volkshochschule, der Leitung des mit einem umfassenden Programm arbeitenden Vereins für Kunst und Volksbildung zu Greifenhagen und der Leitung der Greifenhagener Volksbücherei noch die nebenamtliche Leitung einer so weit organisierten ländlichen Volkshochschule zu übernehmen. Wenn ich dieses persönliche Bekenntnis hier niederschreibe, so fühle ich mich aus zwei Gründen dazu gezwungen: einerseits habe ich das Gefühl, mit dem Abbruch dieser ländlichen Volksbildungsarbeit eine Unterlassungssünde begangen zu haben; anderseits halte ich die geschilderten Verhältnisse insofern für typisch, als hier wie vielfach eine Pionierarbeit geleistet werden ist, die doch schließlich fast zwecklos getan war. Pionierarbeit ist notwendig, und Pionierarbeit ist oft langwierig; aber mit Pionierarbeit allein werden keine Siege errungen, auch nicht auf dem Kampffelde freiwilliger Volksbildungsarbeit, wenn nicht ein allgemeiner Angriff erfolgt. Diese Mitkämpfer in großer Zahl zu gewinnen, ist dem einzelnen unmöglich. Diese Aufgabe kann nur dann gelöst werden, wenn eine allgemeine Durchorganisation einer allgemeinen Volksbildungsbehörde von Reich und Land bis zu Stadt und Dorf als notwendig erkannt und verwirklicht worden ist. Eine umfassende Darstellung der Frage von „Persönlichkeit und Organisation in der Volksbildung" muß einer späteren Arbeit vorbehalten bleiben.

Bücherschau.

A. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Berufsethik und Berufskunde in der Schule. Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht: Beiträge zur Berufsberatung, Heft 2. Berlin, E. S. Mittler, 1921. (69 S.)

Das Heft enthält eine feine Untersuchung dessen, was der Beruf, der als „beseelte Arbeit" definiert wird, ist oder sein sollte, von Kesseler und Vorschläge zur Einführung in die Berufskunde im Rahmen des neusprachlichen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts, welch letztere ihren ad-hoc-Charakter nicht verleugnen können, sobald sie über die Forderung der Schaffung der formalen Grundlagen jeder Berufstätigkeit hinausgehen. O. Tacke (Stettin).

Bühler, Charlotte: Das Seelenleben des Jugendlichen. Versuch einer Analyse und Theorie der psychischen Pubertät. 2. erweiterte und völlig veränderte Aufl. Jena, Gustav Fischer, 1923. (X, 210 S.)

Die seelischen Reaktionen Jugendlicher stehen seit mehr als 10 Jahren im Vordergrund des psychologischen Interesses nicht nur der Fortbildungsschulpädagogik und der Jugendpfleger, sondern auch der Volksbibliothekare, der Lichtspielreformer, der Kriminalisten usw. Da ist es denn verwunderlich, daß erst vor anderthalb Jahren das erste zusammenfassende Werk über das psychologische Gesamtproblem der Puber-

Digitized by Google

tät erschien, eben das Buch von Frau Dr. Charlotte Bühler. Wenn es schon nach 5 Monaten vergriffen war, so dürfen wir darin jedoch nicht nur den Beweis dafür erblicken, daß das Bedürfnis nach einem wissenschaftlichen Werke dieser Art in weiten Kreisen empfunden wurde, sondern an dem ungewöhnlichen Erfolg hat entscheidenden Anteil die wissenschaftliche und schriftstellerische Qualität des Buches, die Fülle und Ursprünglichkeit des Forschungsmaterials (die Verfasserin stützt sich vor allem auf Tagebücher von Jugendlichen, die ihr anvertraut wurden), die methodische Sorgfalt der Untersuchung, die Besonnenheit des Urteils und die Klarheit der Darstellung. Die vorliegende 2. Aufl. ist der ersten gegenüber wesentlich bereichert, besonders in dem ersten Abschnitt, der „die seelische Pubertät und ihre biologischen Grundlagen" betrifft, und im zweiten Abschnitt, der sich mit den „seelischen Funktionen in den Entwicklungsjahren" befaßt. Der dritte Abschnitt, über „den Jugendlichen in seiner sozialen und kulturellen Umwelt", hat vorerst noch am wenigsten Erweiterungen erfahren. Immerhin sind zwei wertvolle neue Kapitel hinzugekommen und auch das unveränderte Kapitel über „das Kunst- und Literaturverständnis beim Jugendlichen" (vgl. im vorigen Jahrg. dieser Zeitschr., S. 62 ff.) begrüßen wir wieder mit besonderer Freude. Jedem Leser, der sich ernstlich mit Fragen der Pubertätpsychologie beschäftigen will, wird schließlich noch hochwillkommen sein das ausführliche Literaturverzeichnis in dem erfreulicherweise auch die „Schöne Literatur" gebührend beachtet ist. Denn gerade unsere neueren Erzähler von Rang (z. B. Hermann Hesse) haben höchst wertvolle Tiefblicke in die Seele Jugendlicher eröffnet. E. Ackerknecht (Stettin).

Clauberg und Dubislav: Systematisches Wörterbuch der Philosophie. Leipzig, Meiner, 1923. (565 S.)

Die wissenschaftliche Zuverlässigkeit und objektive Haltung des vorliegenden Wörterbuches verdienen uneingeschränkte Anerkennung. Wer die philosophischen Systeme und Probleme kennt, wird die einzelnen Artikel stets mit Nutzen studieren, aus vielen der ausführlichen Aufsätze eine erhebliche Bereicherung und Klärung seines Wissens schöpfen. Für einen allgemeineren Leserkreis ist es nicht ebenso geeignet, weil es sehr stark an die Terminologien von Kant, Bolzano und Wundt sich hält, die unter sich nicht übereinstimmen und auch, besonders die Bolzanos, nicht so allgemein bekannt sind, wie die Verfasser vorauszusetzen scheinen. Auch die zahlreichen historischen Definitionen, die zu einzelnen Stichworten gegeben werden, sind doch nur für den wertvoll, der die betreffenden Systeme kennt und den einzelnen Satz aus dem Zusammenhang des Ganzen beurteilen kann. Das Werk ist daher mehr für wissenschaftliche Bibliotheken als für Volksbüchereien zu empfehlen.

R. Hartmann (Stettin).

Joel: Karl: Die philosophische Krisis der Gegenwart (Philosophische Zeitfragen). Leipzig, Meiner. (65 S.)

Die philosophische Krisis der Gegenwart sieht der Verfasser in der Kluft zwischen dem Absolutismus der Vernunft und dem Relativismus des Lebens, zwischen dem Rationalismus der Schulphilosophie und dem Irrationalismus der Weltphilosophie. Er gehört nicht zu denen, die, am Denken verzweifelnd, sich blindlings in den Strom des Lebens stürzen. Zu den wertvollsten Abschnitten der kleinen Schrift gehört der Nachweis, wie durch das Geistesleben der Zeit auch wieder eine Sehnsucht nach neuen, festen Ordnungen, nach bleibenden Werten geht. Der Verfasser sieht die Vereinigung der Gegensätze in dem Gedanken der Organisierung, der über Geist und Leben übergreifen soll. Er stellt damit ein Programm auf, dessen Lösbarkeit nur die Leistungen der Zukunft erweisen können. R. Hartmann (Stettin).

Lehmann, Rudolf: Lehrbuch der philosoph. Propaedeutik. 5. Aufl. Leipzig, Meiner, 1922. (178 S.) Gz. 2.50 Mk.

Digitized by Google

Das Buch von R. Lehmann bedarf, zumal da es in 5. Aufl. vorliegt, keiner besonderen Empfehlung. Es behandelt die Grundfragen der Logik, Erkenntnistheorie, Psychologie, Ethik und Ästhetik. Die Art und Weise, wie sich der Verfasser mit den schwierigen Fragen des vorbereitenden philosophischen Unterrichts auseinandersetzt, ist schlechthin mustergültig. Aber das Werk ist nicht nur für die höheren Schulen, die es in erster Linie im Auge hat, Wert, sondern kann auch reiferen Lesern der Volksbüchereien, die sich ernsthaft mit philosophischen Fragen beschäftigen wollen, als vorzüglicher Leitfaden in die Hände gegeben werden. G. Fritz (Charlottenburg).

Reininger, Robert: Friedrich Nietzsches Kampf um den Sinn des Lebens. Der Ertrag seiner Philosophie für die Ethik. Wien und Leipzig, Braumüller, 1922. (VII, 187 S.)

Reininger bezeichnet selbst als sein „Thema in kürzester Formulierung" die Frage: Was kann die Ethik von Nietzsche und an Nietzsche lernen? In der Tat hat er diese Frage mit ausgezeichneter, an Kant geschulter Feinheit des Abstrahierens und Systematisierens, im besten Sinne akademisch, beantwortet. Für den besonderen Nimbus der Nietzscheschen Idealbildung fehlt Reininger freilich, trotz aller Hochschätzung, die er Nietzsches heroischem Kämpfertum zuteil werden läßt, das letzte Verständnis. Wohltemperierte Gescheitheit allein tut es eben hier nicht, sonst wäre dieses Buch für den philosophisch vorgebildeten Leser zweifellos die beste Einführung in Nietzsches Gedankenwelt. So ist es wenigstens die das Eigenurteil am gründlichsten auf die Probe stellende Schrift über Nietzsche geworden. Besonders sorgfältig sind die Wandlungen in Nietzsches begrifflicher Einstellung auf die ethische Urfrage nach Sinn und Wert des Daseins überhaupt, welcher Reininger ein eigenes Einleitungskapitel gewidmet hat, kritisch-systematisch ausgewertet. Es ist jedoch ein terminologischer Mißbrauch, wenn dabei Nietzsches Grundrichtung schlechtweg als „ethischer Rationalismus" bezeichnet wird. Gewiß war es der tiefste geistige Grund für Nietzsches tragisches Denkerschicksal, daß sich auch in ihm eine „sokratische" Tendenz je länger je mehr geltend machte (als „hemmungslose Dialektik" und als Glorifizierung des „Willens zur Macht") und ihn schließlich seelisch zerfaserte; aber die Grundrichtung seiner philosophischen Lehre, vor allem seiner Idealbildung bis zum Zarathustra (einschließlich) war doch durchaus antirationalistisch. Es heißt dem Wort rationalistisch seine eigentliche Bedeutung nehmen, wenn man Nietzsche schon deshalb einen Rationalisten nennt, weil er etwas Rationales tat, nämlich — philosophierte. Gewiß ist die innere Stromrichtung des Philosophierenden der des Dichtenden entgegengesetzt (das hat Nietzsche selbst am großartigsten versinnbildlicht in der genialen Antithese des Dionysischen und des Sokratischen), aber es ist doch ein entscheidender Unterschied, ob ein Philosoph in der rationalen Stromrichtung schwimmt (wie ein Demokrit oder ein Kant) oder ob er gegen diesen Strom schwimmt; wie es ein entscheidender Unterschied ist, ob ein Dichter (als Romantiker) sich der entgegengesetzten Stromrichtung überläßt oder ob er (als Klassizist) ihr entgegenrudert. Sokrates und Nietzsche als „ethische Rationalisten auf irrationaler Grundlage" in Parallele zueinander setzen, heißt, mit einer in diesem Falle natürlich völlig unbewußten Sophisterei, eine letzte Wesensschau dieser beiden Gedankenwelten geradezu verhindern. — Das Buch kommt nur für größere Büchereien in Betracht, sollte aber von diesen zum eisernen Bestand der Nietzsche-Literatur gerechnet werden.

E. Ackerknecht (Stettin).

Schulz, Julius: Die Philosophie am Scheidewege. Die Antinomie im Werten und im Denken. Leipzig, Meiner, 1922. (331 S.)

Der Verfasser unterscheidet grundsätzlich 2 Gruppen von Reaktionen auf Reize. Entweder sie haben ihr Ziel: Flucht oder Abwehr gegenüber einer Störung, Griff oder Anfangung bei Förderung des Lebens: jener Vorgang in bewußten Wesen von

Digitized by Google

Unlust, dieser von Lust begleitet. Oder der Reiz wird Anlaß für eine ziellose Entladung, eine Ausdrucks- oder eine nachahmende Bewegung, die als solche immer lustbetont ist. Auf diesen Unterschied gründet er den grundsätzlichen Unterschied zwischen 2 Menschentypen, zwischen den wenigen, die auf alle möglichen Reize leicht und gern „mimetisch" antworten, und den vielen, die fast nur zweckhafte Tätigkeit kennen oder kennen wollen. Er nennt die einen Mimeten oder auch Theoretet Ästheten, die anderen Zweckmenschen oder Praktische. Der Grundwert, den die erste anerkennen, ist der Gestaltungswert, der Grundwert der anderen der Erhaltungswert Er sucht dann zu zeigen, wie in der Betrachtung des Lebens diese beiden Grundstellungen einander gegenüberstehen in dem Verhältnis zur Zahl, zur Zeit, zur Macht zur produktiven geistigen Tätigkeit, zur Liebe, zum Kampf, zur Staats- und Wirtschaftsauffassung und gründet darauf zwei Ethiken, von denen er die eine Charakterethik, die andere Pflichtethik nennt. Er glaubt sogar, daß auch 2 Metaphysiken und 2 verschiedene Auffassungen der Geschichte diesen verschiedenen Grundeinstellungen entsprechen. Diese letzten Ausführungen sind von Künstlichkeit und Gewaltsamkeit nicht frei. Insbesondere wird der Nachweis, daß die ästhetische Einstellung zur Welt zu einer mechanistischen, deterministischen Metaphysik führen müsse, viele kaum nicht überzeugen, und in der Geschichtsphilosophie verwischt sich der ursprüngliche Gegensatz für den Verfasser selbst ziemlich stark unter der Fülle der Einzelprobleme. Aber überall ist das Buch anregend, frisch und verständlich geschrieben und ausgezeichnet durch offene Stellungnahme zu den Fragen des wirklichen gegenwärtigen Lebens, um die die meisten praktischen Philosophen in weitem Umweg herumzugehen pflegen. Es kann zur Einführung in das Nachdenken über praktische Probleme daraus empfohlen werden. R. Hartmann (Stettin).

Vaihinger, Hans: Die Philosophie des Als-Ob. Volks-Ausgabe. Leipzig, Meiner, 1923. (366 S.)

Der Herausgeber, Dr. Raymund Schmidt, versucht, das Werk durch einige Kürzungen einem größeren Leserkreise stofflich und ökonomisch zugänglich zu machen zugleich aber auch dessen Grundlinien festzuhalten. Das Letztere ist ihm besser gelungen als das erstere; für eine Volksausgabe hätte es genügt, einige der von dem Verfasser treffend festgestellten Fiktionen, einige grundsätzliche Ausführungen z. B. über Fiktion und Hypothese und einige historische Belege zu geben. Andererseits kann die vorliegende Ausgabe, die nur Unwesentliches wegläßt, das Original annähernd ersetzen. Sie gibt ein Bild von der profunden Gelehrsamkeit des Verfassers besonders in der deutschen Schul-Philosophie des 19. Jahrhunderts wie von der Unermeßlichkeit seiner Wiederholungen und der Stärke, mit der der eine Gedanke seine ganze Weltanschauung beherrscht. Für den Verfasser wird schließlich alles zur Fiktion, Materie und Geist, Begriffe und Gesetze, Mathematik und Religion. Was nicht Fiktion ist, ist nur an einer einzigen Stelle gelegentlich ausgesprochen, die einen absoluten Phänomenalismus verrät. Die Darstellung ist für den philosophisch Gebildeten einfach; wer die Terminologie nicht beherrscht, kann ohne Schaden eine Reihe von Abschnitten überschlagen. R. Hartmann (Stettin).

Walther, Hanns von: Die Bücherei eines Deutschen. Berlin, Der Weiße Ritter Verlag, 1923. (108 S.)

Nach dem Waschzettel des Verlages soll hier „in einer strengen vortrefflicher Auswahl erstmals der Aufbau der vollständigen Bücherei eines Deutschen geboten werden". Man tritt also mit allerhand Erwartungen an das schön ausgestattete Bändchen heran, um dann zunächst aus einem in polizeiwidrig geziertem Stil geschriebenen Vorwort zu erfahren, daß die auf dem Widmungsblatt (sprich: „Stirne dieses schmalen Heftes") stehenden großen lateinischen Buchstaben trotz Spittelers Spott über die Widmungswut berechtigt seien, da „hier enge Fäden spielen zwischen

Digitized by Google

Widmung und Werk" usw. Es wird dann gesagt, daß „bei der Fülle der Strahlen, die sich da in einem Medium brechen, das Gesamtbild stets nur individuell sein könne" und zur besonderen Rechtfertigung des Titels behauptet, daß hier „in geschlossenem Büchereiplan jenes Gerippe an Buchstoff deutschen Druckes aufgezeigt sei, aus dessen geistiger Verarbeitung und individueller Verlebendigung der „idealistisch Gebildete", der Deutsche schlechthin werden kann". Und der Verfasser stellt überdies fest, daß seine Aufteilung des Titelmateriales in 16 Abteilungen „als Beispiel einer systematischen Bibliotheksgruppierung dienen" könne. Was zunächst diesen Anspruch betrifft, so können wir ihn nur durch den Hinweis erwidern, daß heute die Druckkataloge gut geleiteter Volksbüchereien schon in Mittelstädten (wenigstens in Mittel- und Norddeutschland) wesentlich bessere Systematiken bieten. Eine Abteilung, wie die vom Verfasser „Klassiker" überschriebene, die dann gleich noch die Literaturwissenschaft (in dürftigster Auswahl) so nebenbei mit enthält, oder eine Abteilung „Lebenskunde" in der hier gegebenen Zusammensetzung käme dort nicht vor. — Jede der Abteilungen leitet der Verfasser mit einigen kernigen Sätzen ein; so lesen wir z. B. unter anderem vor der Abteilung „Klassiker": „Finden wir uns zu den Lebendigen, Kinder wir einer wahrlich lebendigen Zeit! Deutsche, die heute sind, weil sie ewig sind, oder weil sie unser heute sind; die wir ganz zu lesen verdienen, die unbewußt in unseren Seelen schlummern und bewußt in unser Herz gehören". — Die Titellisten selbst sind bibliographisch ziemlich mager (keine Erscheinungsjahre!), zuweilen sogar unklar (so z. B. Hölderlin, „Gedichte", Insel-Verlag, wo wahrscheinlich das „Inselbändchen" gemeint ist und nicht die große Ausgabe der Gedichte, oder Gottfried Keller „Gedichte", Cotta, welche Angabe weder auf die in der Cottaschen Handbibliothek erschienene, sehr gute Ausgabe „Ausgewählte Gedichte" noch auf die zweibändige Gesamtausgabe zutrifft) und nicht selten durch Druckfehler in den Verfassernamen entstellt. Ganz ausnahmsweise ist einmal ein meist recht ungenügendes charakterisierendes Stichwort hinzugefügt. — Was die Auswahl betrifft, so zeugt sie im Bereich der schönen Literatur höchstens von einer konventionellen Belesenheit höheren und einer literarischen Urteilsfähigkeit mittleren Grades. In der ersten Abteilung „Lyrik und Epos" ist, um nur einiges zu nennen, zwar z. B. Stieler mit seinen Hochlandsliedern vertreten; aber weder Ina Seidel, noch Hermann Hesse, noch Lulu von Strauß und Torney, noch Isolde Kurz scheinen dem Verfasser als Lyriker bekannt zu sein. In der zweiten Abteilung „Drama" ist wohl Grillparzer mit einer vierbändigen Auswahlausgabe „Dramen" und außerdem noch mit 5 Einzelausgaben, ist Sudermann mit seiner „Ehre" vertreten, aber Otto Ludwigs „Makkabäer", Halbes „Jugend", Görings „Seeschlacht" und Strindbergs „Elf Einakter" fehlen; auch ist Shaw gar nicht genannt. Am schlimmsten aber ist es in der Abteilung „Erzählende Literatur". Da gehört zwar nach des Verfassers Meinung die „Ahnne" von H. H. Ewers und der Meyrinksche „Golem" zu jenem „Gerippe an Buchstoff deutschen Druckes", aus dem „der Deutsche schlechthin" sich auferbaut; aber von Erzählern wie Hans Grimm, Heidenstam, J. V. Jensen, Kolbenheyer, Nabl, Paquet, Wilhelm Schäfer, Schmitthenner, Ina Seidel, Heinrich W. Seidel und Willy Seidel scheint er überhaupt nichts zu wissen. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist hier kein Raum. In der Abteilung „Klassiker" fehlen vor allem die ausgezeichnete Auswahl-Ausgabe Merians von Goethes Gesprächen mit Eckermann, Babs Goethe-Biographie, Mielke-Homanns „Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts", Röhls „Geschichte der deutschen Dichtung", Kummers „Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts", Wieglers „Geschichte der Weltliteratur" und Kürnbergers „Literarische Herzenssachen". — In den wissenschaftlichen Abteilungen, die übrigens im großen ganzen verhältnismäßig nützlicher sind, hat sich der Verfasser die Sache insofern besonders leicht gemacht, als er überall, wo es Monographiensammlungen, oder Sammelwerke gibt, diese en bloc empfiehlt (ohne Einzelbände überhaupt zu

Digitized by Google

nennen), so die Monographien zur Weltgeschichte, die Kirchheimsche Sammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern", die Monographien zur Erdkunde, die Künstlermonographien, die Kosmos- und Thomas-Bändchen usw. Auch finden sich großzügige Titelangaben wie „Statistische Jahrbücher der einzelnen Länder" (bei Kulturgeschichte), „Bädekers Reisehandbücher" (bei Erd- und Völkerkunde und noch einmal bei Bilder der Kunst), „Inventarisationswerke der einzelnen Länder" (bei Bildender Kunst) und „Landeskunde-Bändchen der Sammlung Göschen" (bei Erd- und Völkerkunde). Als Kuriosum verdient noch erwähnt zu werden, daß Eyth „Hinter Pflug und Schreibstock" bei Technik steht (während seine „Lebendigen Kräfte" dort fehlen) und daß in der Abteilung Naturwissenschaft, in deren Einleitung sich der Verfasser ausdrücklich berühmt, nur solche Werke aufgenommen zu haben, die „Ehrfurcht vor dem Wissen erzeugen und Demut vor dem Unwissen erhalten" — Bölsches „Liebesleben in der Natur" prangt. Bei Philosophie wäre besonders noch eine Auswahl aus Nietzsches Werken dringend zu fordern (es ist bezeichnenderweise nur der Zarathustra genannt) und wäre von Klages zum mindesten „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", „Mensch und Erde" und „Handschrift und Charakter" zu verzeichnen. Die sehr dürftige Abteilung Biographien müßte noch gründlich ergänzt werden und in der Abteilung Erd- und Völkerkunde dürfte das ganze große, heute in der Zeit unserer Abgeschnittenheit doppelt wichtige Gebiet der Reisebeschreibungen nicht mit der Nennung der „Bibliothek denkwürdiger Reisen" und der Brockhausschen „Reisen und Abenteuer" erledigt werden, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, aus der Fülle der Erscheinungen das Wichtigste herauszuheben. In der Abteilung Bücherkunde müßte neben dem Graesel mindestens noch Ladewigs „Politik der Bücher" genannt sein. — Anstatt die letzten Seiten einem Namensregister vorzubehalten, das bei einer solchen Schrift unerläßlich ist, hat der Verfasser auf ihnen noch einmal „Gedanken zum Buch" abgelagert, bei denen die weitläufige und vornehme Druckwiedergabe in krassem Mißverhältnis steht zur Neuheit ihres Inhaltes wie ihrer Form. Nur 3 dieser „Aphorismen" als Beweis: „Freilich, auch beim Bücherlesen muß man wissen — was man will!". „Ein großer Teil unserer Erziehung erfolgt durch das Buch". „Nicht nur der Buchstabe, vielmehr auch das Buch kann tötlebendig machen aber erst recht der Geist — wenn wir wollen." — Möge bald ein ernsthafterer Versuch gewagt werden, „die Bücherei eines Deutschen" zu umschreiben und möge dessen Verfasser dann einen Verleger finden, der ihm ein ebenso anständiges Papier und einen ebenso guten Druck zuteil werden läßt, wie sie an die vorliegende Schrift verschwendet worden sind. Ackerknecht (Stettin)

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie
(Briefwechsel und Erinnerungen).

Bühler, Johannes: Die Germanen in der Völkerwanderung. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildtafeln und Karte. Leipzig: Inselverlag, 1922. (453 S.)

Der Wert des schön ausgestatteten Buches beruht sowohl auf der guten Auswahl aus dem reichen Quellenmaterial (Tacitus, Jordanis, Prokop, Cassiodor, Paulus Diaconus u. a.) als auch in den vorzüglichen Einleitungen und Erläuterungen. Es gelingt es, ein Stück Vergangenheit wieder lebendig zu machen, das in seiner schicksalsschweren Bedeutung für die abendländische Welt heute näher an uns herantritt als je. Aber Bühler liegt nichts ferner, als die geschichtlichen Vorgänge irgendwie andeuten und etwa in Beziehungen zu dem Chaos unserer Zeit zu setzen: er will nur ein möglichst getreues Bild der Völkerwanderung geben, und überläßt es der

Digitized by Google

einzelnen, von der sicheren Grundlage der Quellenmaterials aus Rückschlüsse zu ziehen. Möchten möglichst zahlreiche Büchereien in der Lage sein, das auch für die Jugend empfehlenswerte Buch anzuschaffen. G. Fritz (Charlottenburg).

Hoffmann, E. T. A.: Briefe. Eine Auswahl. Hrsg. und eingel. von R. Wiener. (Romantik der Weltliteratur. Hrsg. von F. K. Ginzkey). Wien, Rikola-Verlag, 1922. (231 S.)

Dem Anstoß folgend, welchen die auf E. T. A. Hoffmann bezügliche literaturwissenschaftliche Forschung, vornehmlich durch die Arbeiten Hans von Müllers und Harichs erfahren hat, versucht diese mit vielem Glück zusammengestellte Sammlung ein Bild von der Persönlichkeit des seltsamen und bedeutenden Menschen zu geben, das geeignet ist, mannigfachen, die Vulgärmeinung bildenden Mißdeutungen seines Wesens ein Ziel zu setzen. Statt des legendarischen „Gespensterhoffmanns" haben wir hier eine um das Höchste ringende Künstlerseele und einen liebenswerten Menschen vor uns, der, mit zartester Empfindung begabt, oft barocke Laune zu Hilfe nehmen muß, um sich über die Tragik eines unerfüllten Lebens hinwegzusetzen. Eine gute biographische Einführung und das Fehlen gelehrten Beiwerks werden im Verein mit der überaus geschmackvollen Ausstattung dazu beitragen, die menschlich wie literarisch hochbedeutsamen Briefe Hs. in die vorderste Reihe deutscher Meisterprosa zu stellen. G. Fritz (Charlottenburg).

Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers aus Memel, des Böttchers Carl Scholl. Hrsg. u. m. Handzeichnungen begleitet von M. und J. Rehsener. Gotha, F. A. Perthes, 1922. (148 S.)

Es sei dahingestellt, ob das allgemein gewordene Interesse für das verlorene Memel den Verlag zur Herausgabe dieser alten Aufzeichnungen eines Memeler Handwerkers, die etwa die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts umfassen, veranlaßt hat. Der menschliche Gehalt der Lebenserinnerungen des ehrenwerten Meister Scholl ist doch nur ziemlich gering. Die Persönlichkeit des alten Handwerkers ist zu eng, sein Leben bietet zu wenig Interesse, um seine Aufzeichnungen wirklich zu einem echten Volksbuch werden zu lassen. Obendrein ist der kulturelle Wert des Buches auch nur begrenzt. Wer erwartet, über das alte Memel Aufschlüsse zu erhalten, wird enttäuscht sein. Es soll indessen gern zugestanden sein, daß der treuherzige Ton der Schilderung manches Sympathische hat, so daß man versteht, warum Ferdinand Gregorovius und Herman Grimm von der alten Handschrift mit freundlicher Teilnahme sprechen. Über den deutschen Osten hinaus wird das Buch kaum dringen können. G. Kemp (Memel).

Marcuse, Ludwig: Strindberg. Das Leben der tragischen Seele. Berlin, Franz Schneider, 1922. (138 S.)

Die vorliegende Monographie gibt sich als „philosophische Biographie", die, „bis zu den Grenzen des metaphysischen Bereiches gehend", Strindberg als reinen Typus des zwischen dem gläubigen und dem ungläubigen Menschen stehenden, immer nur experimentierenden „tragischen Spätmenschen" darstellen will, und zwar unter den Gesichtswinkeln „Der Gottsucher", „Der Politiker", „Der Künstler" und „Der Mann". Das erstgenannte Kapitel ist das verhältnismäßig geschlossenste und inhaltreichste und beschäftigt sich vor allem mit Strindbergs Aberglauben (als einem Hauptsymptom des „Tragischen Menschen" Marcuseſcher Observanz), das zweite ist ungemein dürftig und hätte ruhig vollends ganz fehlen können, das dritte wird erdrückt durch einen langen „Exkurs über die Struktur des Traumspiels" und das vierte beschäftigt sich vor allem mit der tragischen Antinomie zwischen seiner religiös-mystischen Hochschätzung der Familie und seiner unersättlichen desillusionierenden Experimentiersucht, zwischen seinem an Geschlechtshörigkeit grenzenden Bedürfnis nach romantischer Ver-

Digitized by Google

herrlichung der jeweils Geliebten und seiner besonderen Geneigtheit zu (von ihr rationalistisch begründeter) Feindseligkeit gegen alles Weibliche. Das Buch ist mit einem ungeheuren Aufwand an abstrahierender Dialektik geschrieben und unter fast völligem Verzicht auf biographische Anschaulichkeit (die Kenntnis des Lebensganges und der Werke Strindbergs wird durchweg vorausgesetzt). Als Stilprobe mögen folgende beliebig herausgegriffene Sätze dienen: „Die Individualität ist also die konkrete Gestalt, die sich aus dem Typus durch das Plus der ihn realisierenden spezifischen Inhalte kristallisiert. Die Individualität ist eine qualitativ adäquate, wenn auch selbstverständlich quantitativ nur partielle Konkretisierung des individuellen Typus." Solange sich der Verfasser nicht entschließt, sein übrigens recht schön gedrucktes und mit einem Porträt von Strindberg geschmücktes Werk ins Deutsche zu übersetzen, können wir es auch größeren Volksbüchereien nicht empfehlen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Moltkes Briefe. Ausgewählt, eingel. und erläutert von W. Andreas. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1922. 2 Bde. (427 u. 520 S.)

Die hier getroffene chronologische Anordnung der Briefe Moltkes unterscheidet sich wesentlich von der bei Mittler erschienenen Sammlung, wo sie nach Empfängern gruppiert sind. Die vorliegenden beiden Bände enthalten die schönsten und wertvollsten Briefe nebst einer ausgezeichneten Einleitung und verbindendem Text, der den biographischen Faden weiterspinnt. Über den rein menschlichen und literarischen Wert der Briefe ist es müßig, noch ein Wort zu verlieren: es ist edelstes Gut deutscher Prosa, und ich zweifle nicht, daß die Sammlung wegen ihrer großen Vorzüge dazu beitragen wird, das Interesse für Leben und Werk des großen Mannes neu anzuregen, dessen Briefen weiter historisch-politischer Horizont, künstlerischer Sinn, meisterhaft klassische Ruhe und vornehme Schlichtheit unvergänglichen Reiz verleihen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Monnier, Henry: Die Geschichte des Spießbürgers. Mit eigenen Zeichnungen. (Juncker-Bücher, Bd. 9.) Berlin, Axel Juncker, [1922]. (152 S.)

Eine hübsche, bildbelebte Ausgabe der nun bald hundert Jahre alten feinen Sittenschilderungen, die man auch heute noch mit Vergnügen lesen kann.

G. Kohfeldt (Rostock).

Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde. (Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1922. (158 S.)

Der Frankfurter Germanist bietet hier die erste Gesamtdarstellung der deutschen Volkskunde. In gedrängter Kürze, aber doch unter klarer Betonung aller wesentlichen Punkte äußert er sich zu Tracht, Hausrat, Bauernhaus und Dorfkirche, Siedlung und Agrarwesen, zu den privaten und agrarischen Festen, zu Volksschauspiel und Gemeinschaftsspiel, Volksbuch und Puppenspiel, Volkslied und Gemeinschaftslied, Rätsel und Sprichwort, Sage und Märchen. Seine Betrachtung ist bestimmt durch den von ihm in die volkskundliche Forschung hineingetragenen Begriff der „passiven Gemeinschaftskultur". Dadurch gewinnt er einen zentralen Blickpunkt, von dem sich das ganze umfangreiche Material überraschend glücklich ordnet. Gerade diese Methode der Betrachtung läßt Naumanns Schrift für die Arbeit der ausschulmäßigen Bildungspflege als besonders nützlich und vielseitig brauchbar erscheinen. Ungemein wohltuend berührt es, daß Naumann für das Zusammengehen von volkskundlicher Forschung und Bildungspflege ein recht tiefgehendes Verständnis verrät. Die kleine Schrift, der hoffentlich bald eine erweiterte Ausgabe folgen wird, sei nachdrücklich empfohlen. Für den, der in das Gebiet eingeführt werden will, gibt es heute kaum eine bessere Anleitung.

G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Poland-Reisinger-Wagner: Die antike Kultur. Mit 118 Abbildungen im Text, 6 ein- und mehrfarbigen Tafeln und zwei Plänen. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1922. (242 S.)

Die antike Kultur und ihre Bedeutung für die Gegenwart darzustellen, war das Ziel zweier größerer, jetzt vergriffener Werke (Baumgarten-Poland-Wagner, „Die hellenische Kultur", und von den gleichen Verfassern „Die hellenistisch-römische Kultur"). Einen Auszug von durchaus eigenem Werte stellt das vorliegende Werk dar, und was vom Standpunkte des Fachmanns oder des Studierenden einen Mangel bedeuten könnte, nämlich die durch die Zeitumstände gebotene Kürzung und Beschränkung, ist für einen weiteren Leserkreis entschieden ein Vorteil geworden: treten doch nunmehr die großen Zusammenhänge dieses einzigartig klaren, schlechthin klassischen Kulturablaufes um so deutlicher und überzeugender hervor; daß das Ganze sich nicht im Nebel theoretischer Erörterungen verliert, dafür sorgt das ausgezeichnet ausgewählte, teilweise gar nicht oder nur mit Mühe an anderen Stellen beschaffbare Bildermaterial. — Wer das weite Gebiet der antiken Kultur überschaut, muß erstaunt sein, in welchem Umfange es den Verfassern gelungen ist, die Tausende von Steinchen zu einem einheitlich wirkenden, farbenfrohen und scharf umrissenen Mosaikbild zusammenzutragen. Die sieben Hauptabschnitte des Buches (Literatur, Philosophie und Wissenschaft, Religion, Kunst, Privatleben, Heerwesen, Staatsrecht) laden ebenso zur Einzelbetrachtung ein, wie sie auch wiederum durch zahlreiche verbindende Hinweise den Blick auf die Beziehungen und Zusammenhänge hinlenken, und zwar, das besonders hervorgehoben sei, über das Altertum hinaus bis zur Gegenwart. Es versteht sich von selbst, daß man in manchen Einzelheiten Licht und Schatten anders verteilen kann, als das die Verfasser getan. So scheint mir Catull nicht die verdiente Würdigung erfahren zu haben, das Urteil über die Germania des Tacitus ist, namentlich in Hinblick auf die besonderen Zwecke des Buches, allzu knapp und auch unklar, für Seneka ist die Apokolokynthosis zu bezeichnend, als daß sie übergangen werden darf, bei Properz hätte Goethe erwähnt werden müssen, auch der Ausgang der Antike, der Übergang des alten Kulturgutes in die Hände der abendländischen Völker hätte wohl ausführlichere Charakterisierung verdient; aber das sind Einzelheiten, über die man nicht rechten soll, wenn der Wurf im Großen gelungen ist. Und dieser ist gelungen. Wer den Strom unseres nationalen Kulturlebens bis zu den Quellflüssen verfolgen will, darf sich nicht durch die billigen Schlagworte der Zeit irreführen lassen, die das Erbe der Antike als Ballast und Hemmnis hinstellen. Und wer über die Schranken völkischer Bedingtheiten hinweg zu den allgemeinen Grundlagen unserer Kultur vordringen will, der muß sich mit den Erkenntnissen und Ausprägungen auseinandersetzen, welche das Altertum gefunden hat. „Der manchesterlichen Staatsidee kämpft in Deutschland zum Glück mächtig entgegen die antike Bildung, die nun einmal die unverlierbare Grundlage des deutschen Geistes geworden ist", so Ferdinand Lassalle. Daß diese Grundlage nicht verlorengeht, dazu will und kann das vorliegende Werk helfen. Seine Anschaffung ist für mittlere und große Büchereien warm zu empfehlen. W. Heiligenstaedt (Goslar).

Sudermann, Hermann: Das Bilderbuch meiner Jugend. Stuttgart, Cotta, 1922. (404 S.)

Sudermann gibt hier die Geschichte seiner äußeren und inneren Entwicklung von seiner Kindheit bis zu seinem Eintritt als Redakteur in die „Liberale Korrespondenz", also der Zeit vor seinem schriftstellerischen Auftreten. Anziehend ist besonders die Darstellung seiner frühen Jugend, die Schilderung der ostpreußischen Heimat und der häuslichen Umwelt, die wir aus „Frau Sorge" kennen. Nach einer kurzen Episode als Apothekerlehrling setzt er es dank der Hilfe seiner Mutter durch, das Gymnasium weiter besuchen zu können. Wir begleiten ihn auf die Universität

Digitized by Google

Königsberg, wobei er manches herbe Wort über studentisches Verbindungsleben fin
und dann nach Berlin, wo er sich mitunter, an der trockenen Wissenschaft verzweifel
regelrecht durchhungert. Hier würde er uns gewaltigen Respekt abnötigen, berühr
nicht seine pathetische und oft selbstgefällige Geste peinlich, besonders auch die
der Schilderung erotischer Episoden, wobei er über eine aus Lebemanns-Zynismus
Backfisch-Sentimentalität gemischte Diktion verfügt. Alles in allem: zuviel Ä
lichkeit, zuviel süße und weniger süße Mädel, zuviel bengalisches Feuerwerk, zu we
Problematik, zu wenig innere Entwicklungsgeschichte, die uns mehr interessieren wü
als die Bekanntschaft mit Berliner Kokotten und französischen Hochstaplerinnen. D
leicht kommt das noch in der Fortsetzung des „Bilderbuchs", die der Dichter o
bar beabsichtigt. — Interessant sind solche Erinnerungsbücher von Schriftstellern
sie in letzter Zeit verschiedentlich erschienen sind (Gabriele Reuter, Börries v. Mü
hausen), für den Literaturfreund immer, und so wird die große Bücherei, die e
weiteren Kreis von reifen und literarisch interessierten Lesern hat, das Werk in ei
Exemplar einstellen. K. Fuß (Esse

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Salomon, Alice: Die deutsche Volksgemeinschaft. Wirtschaft, Sta
Soziales Leben. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1922. (200

Die Hochflut bürgerkundlicher Werke hat noch nicht wesentlich abgenom
Das vorliegende Buch will den Bildungsstoff in einer Weise vermitteln, „die
Bürger, Männer und Frauen, zu verantwortlicher Teilnahme an der Gestaltung
Volksschicksals heranzieht und das Gefühl der sozialen Verantwortung
Verpflichtung durch wirtschaftliche, politische und soziale Kenntnisse stützt". D
Buch will also nicht Wissen, sondern in erster Linie Gesinnung vermitteln,
in die Bildungsanstalten aller Art, vor allem auch in die Fortbildungs- und
schulen und die Volkshochschulen den Glauben an die Notwendigkeit tragen,
an Stelle blindwütigen Konkurrenzkampfes gegenseitige Hilfe treten muß, so
Zukunft des deutschen Volkes gesichert werden". — Dies im Vorwort umr
Ideal bemüht sich die Verfasserin in der Meisterung des reichlich spröden St
zu verwirklichen. Es gelingt ihr in den durch die Zwiespältigkeit der Sache
zogenen Grenzen. Die auf knappem Raum bewältigte Materialfülle ist erdrü
aber doch so vollständig, daß das Buch selbst zu flüchtiger Orientierung das N
wendigste sagt. Allerlei Schiefheiten unterlaufen bei der Kennzeichnung der p
schen Parteien und der Gewerkschaftsgruppen: aber es gibt wohl niemanden,
in einem solchen Buche derartiges vermeiden könnte. Jedenfalls bleibt das
und einheitlich geschriebene Buch ein wertvolles Hilfsmittel im bürgerkundl
Schulunterricht. — Zum Gebrauch der allgemeinen Frauenschule und der Fortbildu
schule ist eine Ausgabe B erschienen, die ein nicht zu teures Lehrbuch darst
das dort für mehrere Unterrichtsfächer (Bürgerkunde, Volkswirtschaftslehre, W
fahrtskunde) zugleich Dienst tun kann. E. Dovifat (Charlottenburg

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Lissauer, Ernst: Von der Sendung des Dichters. (Kritische Schrift
Bd. 1.) Jena, Eugen Diederichs, 1922. (136 S.)

Von den Kritischen Schriften, die Lissauer gesammelt herausgibt, liegt der e
Band vor, der von der Sendung des Dichters handelt; ein zweiter, die Aufs
über Lyrik und Lyriker zusammenfassend, soll folgen. Das Bemühen, sich schon
historisch sehen zu wollen, berührt eigentümlich und verdirbt ein wenig die Fre
an dem gesunden Wert der Aufsätze selbst. Man freut sich der Fülle ehrliche
tüchtiger Urteile, man erkennt dankbar an, daß bei der Abfassung von Arbeiten
über Zimmermanns Bauernkrieg, Luthers deutsche Bibel, Goethes Tagebü

Digitized by Google

lörikes Briefe, Friedrich Naumanns Prosaschriften, Wilhelm Schäfers Lebensabriß ne unwägbare Verbundenheit mit der Volkheit gewirkt hat, die Lissauer erhofft, ber man empfindet gerade da, daß selbst solche Sachen nicht losgelöst sind von jour- alistischer Beziehung. Was in dem sympathischen Band zusammengetragen ist, sind agesarbeiten, sehr klug, sehr gütig, aber nicht bedeutungsvoll genug, um eine Dertung für sich allein schon beanspruchen zu können. Alles das würde ein anderes esicht gewinnen, wenn Lissauer es einheitlich verarbeiten wollte. Die glückliche Zu- mmenfassung unter einen Titel beweist ja, daß so etwas möglich ist. — Für Volks- chereien kommt der Band leider nicht in Betracht. G. Kemp (Memel).

Weidel, Karl: Goethes Faust. Eine Einführung in sein Verständnis. 2. Aufl. Berlin-Zehlendorf, Gerhard Merian, 1922. (253 S.)

Eine erstaunlich fleißige, eingehende und begeisterte Paraphrase des ganzen ramas, ohne alles gelehrte Beiwerk, für jeden Leser verständlich, der überhaupt griffich zu denken vermag. In dieser Hinsicht kommt dem Büchlein zu statten, ß man ihm seine Entstehung aus Volkshochschul-Vorlesungen anmerkt. Anderer- its freilich ist es ein Musterbeispiel für die Meinung Fr. Th. Vischers, daß eine gute ede meist eine schlechte Schreibe sei. Vieles, was in der Unmittelbarkeit des ge- rochenen Wortes „anregend", ja hinreißend gewirkt haben mag, erscheint in seinem frorenen, will sagen gedruckten Zustand umschweifig, verwässert, ja zuweilen radezu banal. Auch ist die pädagogische Gefahr hier fast allzu nahe, die man t dem sehr unhöflichen Wort Eselsbrücke anzudeuten pflegt, nämlich, daß der ser sich nun der eigenen geistigen Bewältigung des Dramas enthoben fühlt, daß in den vom Verfasser selbstverständlich keineswegs beabsichtigten Wahn verfällt, Lesung der Einführung sei ein Ersatz für die eigene geistige und seelische istung. Mit anderen Worten: diese Art der Einführung läßt die Problematik s Werkes — besonders dieses Werkes — methodisch nicht zu ihrem vollen Rechte nmen; sie stellt dem Leser nicht genügend Aufgaben für seine Selbsttätig- it. — Außer diesem formalen Mangel, den Weidels popularisierende Faustvorträge t so vielen ihresgleichen teilen, sei aber noch ein weltanschaulicher Mangel erwähnt, zwar nur an einigen Stellen deutlich hervortritt, der jedoch auch in seinem lbverdeckten, ja vielleicht halb unbewußten Vorhandensein dem nach einem tieferen rständnis des Verhältnisses von Goethe zum faustischen Lebensgefühl ver- genden Leser verhängnisvoll werden kann: Goethe hat in der „Sinnlichkeit", der örperlichkeit", der Natürlichkeit als solcher nie, auch nicht im Faust I (auch nicht der meist mißverstandenen Zwei-Seelenstelle), eine sittliche Gefahr gesehen. Die fahr liegt nach seiner Meinung, soweit diese Seite unseres Menschenwesens in tracht kommt, lediglich in dem Evangelium des Genusses, mit anderen Worten der Einmischung unseres Selbstbehauptungs-Triebes in das göttliche angelium der Hingabe, der schenkenden Tugend. Goethe ist schlechterdings nie, h nicht in geschicktester Verkleidung, ein Rechtfertiger asketischer Ideale gewesen; hat nie den „Geist" gegen die „Natur", den „Himmel" gegen die „Erde" aus- pielt. Aber er glaubte, wie Nietzsche, an eine Sittlichkeit, die eine vollkommene, ielende" Bejahung des in der Natur wirkenden Logos auf dem Umwege über uns verführende Ratio wiedergewinne kraft einer freudigen Hingabe an den enen Genius (an die eigene „Sendung") und damit an die „Menschheit". — ie sorgfältig zusammengestellte Tafel von (allerdings manchmal zu ausschließlich den besonderen Fall zugeschnittenen) Erklärungen der Namen und Fremdworte, im Faust vorkommen, wird insbesondere Lesern mit Volksschulbildung sehr will- mmen sein. Auch schon kleinere Büchereien sollten, trotz aller oben geäußerten denken, das Weidelsche Bändchen neben Friedrich Lienhards „Einführung in ethes Faust" für alle Faust-Leser zur Verfügung halten. E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

B. Schöne Literatur.

1. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur (etwa vor 1880).

Fünf Geschichten aus dem östlichen Nordland. Übers. von W. Ranisch und W. Vogt (Thule Bd. II). Jena, Eug. Diederichs 1921. (376 S.)

Bauerngeschichten aus der Zeit des Übergangs zum Christentum: stark, [illegible] volkhaft, kernig, trotz der im ganzen kleineren Stoffe hinter den andern Bänden der Sammlung nicht zurückstehend. Der einzelne Band möge für jede größere Bücherei ein neuer Anreiz zur Beschaffung der ganzen Reihe der Thule-Bände sein.

G. Kemp (Memel)

Ausgewählte Gedichte Goethes. Erläutert von Ludwig Straus. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1921. (XII, 383 S.)

Mehr als 300 Gedichte und Reimsprüche Goethes sind hier von einem begeisterten Kenner in gemeinverständlicher Weise erklärt, die meisten sogar in vollem Wortlaut der Erklärung vorangedruckt. Der Verfasser gibt im Vorwort seine besondere methodische Absicht dahin kund, daß er nicht „wie die bisherigen Erklärer seine Aufgabe vorwiegend darin sehe, die biographischen Veranlassungen, aus denen die Gedichte erwachsen sind, und die Wandlungen, die sie durchlaufen haben, und in denen sie stufenweise ihrer Endgestalt entgegengereift sind, zu erörtern", sondern daß er seine „Betrachtung auf das vollendete, ausgereifte Gedicht beschränken, dessen „geistigen Gehalt ausschöpfen" und seine „künstlerische Schönheit würdigen wolle". Dabei soll die Form seiner Erklärung, „da sie zugleich die Stimmung dazu bereiten soll, in der das Gedicht, um genossen zu werden, aufgenommen sein will, nicht das Gepräge trockener, zergliedernder Verstandesprosa tragen"; andererseits soll sie auch nicht bloße Paraphrase sein, „bei welcher der Text des Gedichtes in Prosa aufgelöst wird". Das sind zweifellos Grundsätze, denen wir vom bildungspflieglichen Standpunkt aus aufs herzlichste zustimmen können. Leider bleibt jedoch ihre praktische Durchführung da und dort hinter den durch das Vorwort erregten Erwartungen zurück: Es ist reichlich viel von den biographischen Anlässen die Rede, zuweilen allerdings mit vollem Recht (z. B. in der Einleitung zu den westöstlichen Gedichten, die auch im Stil sehr würdig und schön ist), zuweilen aber auch in trockener Form, die ziemlich äußerlich wirkt. Wie denn überhaupt zwar die Gesinnung unseres Erklärers nie „schulmeisterlich" ist, wohl aber nicht selten seine Darstellungsform. So hat er auch, trotz des Versprechens im Vorwort, gelegentlich doch zu breite Paraphrasen gegeben (z. B. bei „Willkommen und Abschied", bei „Gedichte sind gemalte Fensterscheiben"); so spricht er bei der Erklärung der „Braut von Korinth" von „katalektischen trochäischen Tripodien" anstatt einige Zeilen in modierter Form abzudrucken, um an ihnen recht deutlich zu erweisen, was Goethe dem leiernden Versmaß an Rhythmus abgewonnen hat; so beginnt die Gruppe der Gedichte, die er überschrieben hat „Gedichte in antiker Form" (Goethe hat sie weislich unter dem Titel „Antiker Form sich nähernd" gruppiert), mit den Unterabteilungen „Gedichte in trochäischen Tetrapodien" und „Gedichte in trochäischen Pentapodien". Auch behandelt er die philosophischen Gedichte Goethes zu sehr als Lehrgedichte (was sie nur in sehr bedingtem Sinne auch sind), anstatt als philosophische Meditationen des Dichters, der in immer neuen Wendungen zur Freude an dem „wahren Schein", an dem „ernsten Spiele" mahnte und, wie keiner, den Nihilismus alles nurbegrifflichen Strebens spürte und vor ihm warnte. — Trotz dieser Mängel sei das gehaltvolle Buch allen mittleren und größeren Büchereien aufs beste empfohlen. Hoffentlich hat der Verfasser bei einer neuen Auflage [illegible]

Digitized by Google

legenheit, die Zahl der betrachteten Gedichte noch zu vermehren. Ich empfehle für diesen Fall besonders die „Harzreise im Winter" und die Gedichte von der Dornburg. Bei jener wäre es eine besonders dankbare Aufgabe, Goethes eigenen Kommentar wenigstens stichprobenweise mitzuteilen. — Wer sich aber an einem weiter ausgeführten Einzelbeispiele überzeugen möchte, wie den von Straub ausgesprochenen Grundsätzen noch besser hätte Rechnung getragen werden können, dem empfehle ich dringend das kleine Schriftchen über „Goethes Fischer" von Rudolf Küster (Breslau: Priebatsch 1918), dem bekannten Begründer des oberschlesischen Volksbüchereiwesens. E. Ackerknecht (Stettin).

2. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Aslagsson, Olai: Der Coyote. Bilder aus dem Tierleben der Prärie. Aus dem Norwegischen von Erwin Magnus. Leipzig, Dürr & Weber, 1923. (203 S.)

Aslagsson schildert aus eignem und reichem Erleben heraus. Als einsamer Trapper in den Prärien von Wyoming hat er das Tierleben der Staaten mit den Augen des Menschen gesehen, der der Natur gegenübersteht, nur bewaffnet mit der Schärfe seiner Sinne und der Kraft seiner Fäuste, und der sich, nach Schiffbrüchen aller Art, das Leben immer wieder neu aufzimmern mußte in den Außenbezirken der Kultur, in Wildnis und Einöde. So tastet er die Horizonte seiner Einsamkeit ab und lernt alles Getier kennen bis hinein in die geheimsten Regungen seiner Lebenstriebe. Er schildert den Präriewolf — mexikanisch: Coyote! —, das Wildpferd und die Geschichte seiner Bändigung und eine Anzahl Trapperhunde mit ihren ganz außergewöhnlichen Fähigkeiten und Eigenschaften, die sich nur in jener äußersten Freiheit und zugleich in jenem engsten Zusammenleben mit dem menschlichen Erzieher entwickeln konnten, wie sie eben das Hirtenleben der Prärie mit sich bringt. — Aslagsson sieht vieles, was dem reinen Kulturmenschen entgehen würde. Er sieht scharf und mit Liebe. In der Schilderung des eingelösten Versprechens gegenüber dem Hengst, der ihn im Schneesturm rettet, erhebt er sich zur reinsten Höhe des menschlichen Verhältnisses zum Tier: zur Treue und Verantwortlichkeit gegenüber der hilflosen Tierseele. Eben weil Aslagsson nicht aufträgt und keinerlei literarische Höhung seiner Darstellung braucht, sind seine Schilderungen bei aller Schlichtheit von größter Schlagkraft und Bildhaftigkeit. — Mit Aslagsson tritt neben Löns, Fleuron, Roberts ein neuer Tierschilderer auf den Plan, der uns bereichert wie diese und uns hoffentlich noch mehr seiner Erlebnisse schenkt als ausgezeichneten Lesestoff für Jugendliche wie Erwachsene. F. Plage (Frankfurt a. O.).

Böttcher, Hans: Die Woge. Marine-Kriegsgeschichten. München, Alb. Langen, 1922. (123 S.)

Das kleine Buch bringt mit seinen 12 Geschichten einen literarisch über dem bekanntermaßen recht niedrigen Niveau unserer Kriegserzählungen stehenden Beitrag. Immerhin steckt doch noch zu viel Behagen am rein Negativen darin, zu wenig Vermögen zu schöpferischer Gestaltung, als daß man den Verfasser nach dieser zwar sympathischen, aber doch nur bescheidenen Leistung für eine literarische Persönlichkeit zu nehmen Anlaß hätte. Für anspruchslose Leser. G. Kemp (Memel).

Biro, Ludw.: Die Juden von Bazin. Berlin, Oesterheld, 1921. (345 S.)

Geschichte eines Ritualmordprozesses, nicht ungeschickt erzählt, aber in der Sucht parteiisch zu verherrlichen so einseitig, daß nur eine höchst unerfreuliche Hetze gegen die Widersacher des Judentums zustande kommt, gegen die wir uns hoffentlich mit demselben Recht zur Wehr setzen dürfen, wie wir es aus Gründen des Taktes gegen jeden Hakenkreuz-Unfug tun werden. G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Unlust, dieser von Lust begleitet. Oder der Reiz wird Anlaß für eine zielloste Entladung, eine Ausdrucks- oder eine nachahmende Bewegung, die als solche immer lustbetont ist. Auf diesen Unterschied gründet er den grundsätzlichen Unterschied zwischen 2 Menschentypen, zwischen den wenigen, die auf alle möglichen Reize leicht und gern „mimetisch" antworten, und den vielen, die fast nur zweckhafte Tätigkeit kennen oder kennen wollen. Er nennt die einen Mimeten oder auch Theoretiker, Ästheten, die anderen Zweckmenschen oder Praktische. Der Grundwert, den die ersten anerkennen, ist der Gestaltungswert, der Grundwert der anderen der Erhaltungswert. Er sucht dann zu zeigen, wie in der Betrachtung des Lebens diese beiden Grundstellungen einander gegenüberstehen in dem Verhältnis zur Zahl, zur Zeit, zur Macht, zur produktiven geistigen Tätigkeit, zur Liebe, zum Kampf, zur Staats- und Wirtschaftsauffassung und gründet darauf zwei Ethiken, von denen er die eine Charakterethik, die andere Pflichtethik nennt. Er glaubt sogar, daß auch 2 Metaphysiken und 2 verschiedene Auffassungen der Geschichte diesen verschiedenen Grundeinstellungen entsprechen. Diese letzten Ausführungen sind von Künstlichkeit und Gewaltsamkeit nicht frei. Insbesondere wird der Nachweis, daß die ästhetische Einstellung zur Welt zu einer mechanistischen, deterministischen Metaphysik führen müsse, viele Leser nicht überzeugen, und in der Geschichtsphilosophie verwischt sich der ursprüngliche Gegensatz für den Verfasser selbst ziemlich stark unter der Fülle der Einzelprobleme. Aber überall ist das Buch anregend, frisch und verständlich geschrieben und auszeichnet durch offene Stellungnahme zu den Fragen des wirklichen gegenwärtigen Lebens, um die die meisten praktischen Philosophen in weitem Umweg herumzugehen pflegen. Es kann zur Einführung in das Nachdenken über praktische Probleme durchaus empfohlen werden. R. Hartmann (Stettin).

Vaihinger, Hans: Die Philosophie des Als-Ob. Volks-Ausgabe. Leipzig, Meiner, 1923. (366 S.)

Der Herausgeber, Dr. Raymund Schmidt, versucht, das Werk durch einige Kürzungen einem größeren Leserkreise stofflich und ökonomisch zugänglich zu machen, zugleich aber auch dessen Grundlinien festzuhalten. Das Letztere ist ihm besser gelungen als das erstere; für eine Volksausgabe hätte es genügt, einige der von dem Verfasser treffend festgestellten Fiktionen, einige grundsätzliche Ausführungen z. B. über Fiktion und Hypothese und einige historische Belege zu geben. Andererseits kann die vorliegende Ausgabe, die nur Unwesentliches wegläßt, das Original annähernd ersetzen. Sie gibt ein Bild von der profunden Gelehrsamkeit des Verfassers besonders in der deutschen Schul-Philosophie des 19. Jahrhunderts wie von der Unermeßlichkeit seiner Wiederholungen und der Stärke, mit der der eine Gedanke seine ganze Weltanschauung beherrscht. Für den Verfasser wird schließlich alles zur Fiktion, Materie und Geist, Begriffe und Gesetze, Mathematik und Religion. Was nicht Fiktion ist, ist nur an einer einzigen Stelle gelegentlich ausgesprochen, die einen absoluten Phänomenalismus verrät. Die Darstellung ist für den philosophisch Gebildeten einfach; wer die Terminologie nicht beherrscht, kann ohne Schaden eine Reihe von Abschnitten überschlagen. R. Hartmann (Stettin).

Walther, Hanns von: Die Bücherei eines Deutschen. Berlin, Der Weiße Ritter Verlag, 1923. (108 S.)

Nach dem Waschzettel des Verlages soll hier „in einer strengen vortrefflichen Auswahl erstmals der Aufbau der vollständigen Bücherei eines Deutschen geboten werden". Man tritt also mit allerhand Erwartungen an das schön ausgestattete Bändchen heran, um dann zunächst aus einem in polizeiwidrig geziertem Stil geschriebenen Vorwort zu erfahren, daß die auf dem Widmungsblatt (sprich: „Stirne dieses schmalen Heftes") stehenden großen lateinischen Buchstaben trotz Spittelers Spott über die Widmungswut berechtigt seien, da „hier enge Fäden spielen zwischen

Digitized by Google

Widmung und Werk" usw. Es wird dann gesagt, daß „bei der Fülle der Strahlen, die sich da in einem Medium brechen, das Gesamtbild stets nur individuell sein könne" und zur besonderen Rechtfertigung des Titels behauptet, daß hier „in geschlossenem Büchereiplan jenes Gerippe an Buchstoff deutschen Druckes aufgezeigt sei, aus dessen geistiger Verarbeitung und individueller Verlebendigung der „idealistisch Gebildete", der Deutsche schlechthin werden kann". Und der Verfasser stellt überdies fest, daß seine Aufteilung des Titelmateriales in 16 Abteilungen „als Beispiel einer systematischen Bibliotheksgruppierung dienen" könne. Was zunächst diesen Anspruch betrifft, so können wir ihn nur durch den Hinweis erwidern, daß heute die Druckkataloge gut geleiteter Volksbüchereien schon in Mittelstädten (wenigstens in Mittel- und Norddeutschland) wesentlich bessere Systematiken bieten. Eine Abteilung, wie sie vom Verfasser „Klassiker" überschriebene, die dann gleich noch die Literaturwissenschaft (in dürftigster Auswahl) so nebenbei mit enthält, oder eine Abteilung „Lebenskunde" in der hier gegebenen Zusammensetzung käme dort nicht vor. — Jede der Abteilungen leitet der Verfasser mit einigen kernigen Sätzen ein; so lesen wir z. B. unter anderem vor der Abteilung „Klassiker": „Finden wir uns zu den Lebendigen, Kinder wir einer wahrlich lebendigen Zeit! Deutsche, die heute sind, weil sie ewig sind, oder weil sie unser heute sind; die wir ganz zu lesen verdienen, die unbewußt in unseren Seelen schlummern und bewußt in unser Herz gehören". — Die Titellisten selbst sind bibliographisch ziemlich mager (keine Erscheinungsjahre!), zuweilen sogar unklar (so z. B. Hölderlin, „Gedichte", Insel-Verlag, wo wahrscheinlich das „Inselbändchen" gemeint ist und nicht die große Ausgabe der Gedichte, oder Gottfried Keller „Gedichte", Cotta, welche Angabe weder auf die in der Cottaschen Handbibliothek erschienene, sehr gute Ausgabe „Ausgewählte Gedichte" noch auf die zweibändige Gesamtausgabe zutrifft) und nicht selten durch Druckfehler in den Verfassernamen entstellt. Ganz ausnahmsweise ist einmal ein meist recht unzulängliches charakterisierendes Stichwort hinzugefügt. — Was die Auswahl betrifft, so zeugt sie im Bereich der schönen Literatur höchstens von einer konventionellen Belesenheit höheren und einer literarischen Urteilsfähigkeit mittleren Grades. In der ersten Abteilung „Lyrik und Epos" ist, um nur einiges zu nennen, zwar z. B. Stieler mit seinen Hochlandsliedern vertreten; aber weder Ina Seidel, noch Hermann Hesse, noch Lulu von Strauß und Torney, noch Isolde Kurz scheinen dem Verfasser als Lyriker bekannt zu sein. In der zweiten Abteilung „Drama" ist wohl Grillparzer mit einer vierbändigen Auswahlausgabe „Dramen" und außerdem noch mit 5 Einzelausgaben, ist Sudermann mit seiner „Ehre" vertreten, aber Otto Ludwigs „Makkabäer", Halbes „Jugend", Görings „Seeschlacht" und Strindbergs „Elf Einakter" fehlen; auch ist Shaw gar nicht genannt. Am schlimmsten aber ist es in der Abteilung „Erzählende Literatur". Da gehört zwar nach des Verfassers Meinung die „Alraune" von H. H. Ewers und der Meyrinksche „Golem" zu jenem „Gerippe an Buchstoff deutschen Druckes", aus dem „der Deutsche schlechthin" sich auferbaut; aber von Erzählern wie Hans Grimm, Heidenstam, J. V. Jensen, Kolbenheyer, Nabl, Paquet, Wilhelm Schäfer, Schmitthenner, Ina Seidel, Heinrich W. Seidel und Willy Seidel scheint er überhaupt nichts zu wissen. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist hier kein Raum. In der Abteilung „Klassiker" fehlen vor allem die ausgezeichnete Auswahl-Ausgabe Merians von Goethes Gesprächen mit Eckermann, Babs Goethe-Biographie, Mielke-Homanns „Der deutsche Roman des 19. und 20. Jahrhunderts", Röhls „Geschichte der deutschen Dichtung", Kummers „Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts", Wieglers „Geschichte der Weltliteratur" und Kürnbergers „Literarische Herzenssachen". — In den wissenschaftlichen Abteilungen, die übrigens im großen ganzen verhältnismäßig nützlicher sind, hat sich der Verfasser die Sache insofern besonders leicht gemacht, als er überall, wo es Monographiensammlungen, oder Sammelwerke gibt, diese en bloc empfiehlt (ohne Einzelbände überhaupt zu

Digitized by Google

nennen), so die Monographien zur Weltgeschichte, die Kirchheimsche Sammlung „Weltgeschichte in Charakterbildern", die Monographien zur Erdkunde, die Künstlermonographien, die Kosmos- und Thomas-Bändchen usw. Auch finden sich großzügige Titelangaben wie „Statistische Jahrbücher der einzelnen Länder" (bei Kulturgeschichte), „Bädekers Reisehandbücher" (bei Erd- und Völkerkunde und noch einmal bei Bildender Kunst), „Inventarisationswerke der einzelnen Länder" (bei Bildender Kunst) und „Landeskunde-Bändchen der Sammlung Göschen" (bei Erd- und Völkerkunde). Als Kuriosum verdient noch erwähnt zu werden, daß Eyth „Hinter Pflug und Schraubstock" bei Technik steht (während seine „Lebendigen Kräfte" dort fehlen) und daß in der Abteilung Naturwissenschaft, in deren Einleitung sich der Verfasser ausdrücklich berühmt, nur solche Werke aufgenommen zu haben, die „Ehrfurcht vor dem Wissen erzeugen und Demut vor dem Unwissen erhalten" — Bölsches „Liebesleben in der Natur" prangt. Bei Philosophie wäre besonders noch eine Auswahl aus Nietzsches Werken dringend zu fordern (es ist bezeichnenderweise nur der Zarathustra genannt) und wäre von Klages zum mindesten „Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft", „Mensch und Erde" und „Handschrift und Charakter" zu verzeichnen. Die sehr dürftige Abteilung Biographien müßte noch gründlich ergänzt werden und in der Abteilung Erd- und Völkerkunde dürfte das ganze große, heute in der Zeit unserer Abgeschnittenheit doppelt wichtige Gebiet der Reisebeschreibungen nicht mit der Nennung der „Bibliothek denkwürdiger Reisen" und der Brockhausschen „Reise- und Abenteuer" erledigt werden, ohne daß auch nur der Versuch gemacht wird, aus der Fülle der Erscheinungen das Wichtigste herauszuheben. In der Abteilung Bücherkunde müßte neben dem Graesel mindestens noch Ladewigs „Politik der Bücher" genannt sein. — Anstatt die letzten Seiten einem Namensregister vorzubehalten, das bei einer solchen Schrift unerläßlich ist, hat der Verfasser auf ihnen noch einige „Gedanken zum Buch" abgelagert, bei denen die weitläufige und vornehme Druckwiedergabe in krassem Mißverhältnis steht zur Neuheit ihres Inhaltes wie ihrer Form. Nur 3 dieser „Aphorismen" als Beweis: „Freilich, auch beim Bücherlesen muß man wissen — was man will!". „Ein großer Teil unserer Erziehung erfolgt durch das Buch". „Nicht nur der Buchstabe, vielmehr auch das Buch kann tötend lebendig machen aber erst recht der Geist — wenn wir wollen." — Möge bald ein ernsthafterer Versuch gewagt werden, „die Bücherei eines Deutschen" zu umschreiben und möge dessen Verfasser dann einen Verleger finden, der ihm ein ebenso anständiges Papier und einen ebenso guten Druck zuteil werden läßt, wie sie an die vorliegende Schrift verschwendet worden sind. Ackerknecht (Stettin)

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie
(Briefwechsel und Erinnerungen).

Bühler, Johannes: Die Germanen in der Völkerwanderung. Nach zeitgenössischen Quellen. Mit 16 Bildtafeln und Karte. Leipzig: Inselverlag, 1922. (453 S.)

Der Wert des schön ausgestatteten Buches beruht sowohl auf der guten Auswahl aus dem reichen Quellenmaterial (Tacitus, Jordanis, Prokop, Cassiodor, Paulus Diaconus u. a.) als auch in den vorzüglichen Einleitungen und Erläuterungen. Es gelingt es, ein Stück Vergangenheit wieder lebendig zu machen, das in seiner schicksalsschweren Bedeutung für die abendländische Welt heute näher an uns herantritt als je. Aber Bühler liegt nichts ferner, als die geschichtlichen Vorgänge irgendwie anzudeuten und etwa in Beziehungen zu dem Chaos unserer Zeit zu setzen: er will nur ein möglichst getreues Bild der Völkerwanderung geben, und überläßt es dem

Digitized by Google

einzelnen, von der sicheren Grundlage der Quellenmaterials aus Rückschlüsse zu ziehen. Möchten möglichst zahlreiche Büchereien in der Lage sein, das auch für die Jugend empfehlenswerte Buch anzuschaffen. G. Fritz (Charlottenburg).

Hoffmann, E. T. A.: Briefe. Eine Auswahl. Hrsg. und eingel. von R. Wiener. (Romantik der Weltliteratur. Hrsg. von F. K. Ginzkey). Wien, Rikola-Verlag, 1922. (231 S.)

Dem Anstoß folgend, welchen die auf E. T. A. Hoffmann bezügliche literaturwissenschaftliche Forschung, vornehmlich durch die Arbeiten Hans von Müllers und Jarichs erfahren hat, versucht diese mit vielem Glück zusammengestellte Sammlung ein Bild von der Persönlichkeit des seltsamen und bedeutenden Menschen zu geben, das geeignet ist, mannigfachen, die Vulgärmeinung bildenden Mißdeutungen seines Wesens ein Ziel zu setzen. Statt des legendarischen „Gespensterhoffmanns" haben wir hier eine um das Höchste ringende Künstlerseele und einen liebenswerten Menschen vor uns, der, mit zartester Empfindung begabt, oft barocke Laune zu Hilfe nehmen muß, um sich über die Tragik eines unerfüllten Lebens hinwegzusetzen. Eine gute biographische Einführung und das Fehlen gelehrten Beiwerks werden im Verein mit der überaus geschmackvollen Ausstattung dazu beitragen, die menschlich wie literarisch hochbedeutsamen Briefe Hs. in die vorderste Reihe deutscher Meisterprosa zu stellen. G. Fritz (Charlottenburg).

Lebenserinnerungen eines alten Handwerkers aus Memel, des Böttchers Carl Scholl. Hrsg. u. m. Handzeichnungen begleitet von M. und J. Rehsener. Gotha, F. A. Perthes, 1922. (148 S.)

Es sei dahingestellt, ob das allgemein gewordene Interesse für das verlorene Memel den Verlag zur Herausgabe dieser alten Aufzeichnungen eines Memeler Handwerkers, die etwa die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts umfassen, veranlaßt hat. Der menschliche Gehalt der Lebenserinnerungen des ehrenwerten Meister Scholl ist doch nur ziemlich gering. Die Persönlichkeit des alten Handwerkers ist zu eng, sein Leben bietet zu wenig Interesse, um seine Aufzeichnungen wirklich zu einem echten Volksbuch werden zu lassen. Obendrein ist der kulturelle Wert des Buches auch nur begrenzt. Wer erwartet, über das alte Memel Aufschlüsse zu erhalten, wird enttäuscht sein. Es soll indessen gern zugestanden sein, daß der treuherzige Ton der Schilderung manches Sympathische hat, so daß man versteht, warum Ferdinand Gregorovius und Herman Grimm von der alten Handschrift mit freundlicher Teilnahme sprechen. Über den deutschen Osten hinaus wird das Buch kaum dringen können. G. Kemp (Memel).

Marcuse, Ludwig: Strindberg. Das Leben der tragischen Seele. Berlin, Franz Schneider, 1922. (138 S.)

Die vorliegende Monographie gibt sich als „philosophische Biographie", die, „bis zu den Grenzen des metaphysischen Bereiches gehend", Strindberg als reinen Typus des zwischen dem gläubigen und dem ungläubigen Menschen stehenden, immer neu experimentierenden „tragischen Spätmenschen" darstellen will, und zwar unter den Gesichtswinkeln „Der Gottsucher", „Der Politiker", „Der Künstler" und „Der Mann". Das erstgenannte Kapitel ist das verhältnismäßig geschlossenste und inhaltreichste und beschäftigt sich vor allem mit Strindbergs Aberglauben (als einem Hauptsymptom des „Tragischen Menschen" Marcuseſcher Observanz), das zweite ist ungemein dürftig und hätte ruhig vollends ganz fehlen können, das dritte wird erdrückt durch einen langen „Exkurs über die Struktur des Traumspiels" und das vierte beschäftigt sich vor allem mit der tragischen Antinomie zwischen seiner religiös-mystischen Hochschätzung der Familie und seiner unersättlichen desillusionierenden Experimentiersucht, zwischen seinem an Geschlechtshörigkeit grenzenden Bedürfnis nach romantischer Ver-

Digitized by Google

herrlichung der jeweils Geliebten und seiner besonderen Geneigtheit zu (von ihr rationalistisch begründeter) Feindseligkeit gegen alles Weibliche. Das Buch ist mit einem ungeheuren Aufwand an abstrahierender Dialektik geschrieben und unter fast völligem Verzicht auf biographische Anschaulichkeit (die Kenntnis des Lebensganges und der Werke Strindbergs wird durchweg vorausgesetzt). Als Stilprobe mögen folgende beliebig herausgegriffene Sätze dienen: „Die Individualität ist also die konkrete Gestalt, die sich aus dem Typus durch das Plus der ihn realisierenden spezifischen Inhalte kristallisiert. Die Individualität ist eine qualitativ adäquate, wenn auch selbstverständlich quantitativ nur partielle Konkretisierung des individuellen Typus." Solange sich der Verfasser nicht entschließt, sein übrigens recht schön gedrucktes und mit einem Porträt von Strindberg geschmücktes Werk ins Deutsche zu übersetzen, können wir es auch größeren Volksbüchereien nicht empfehlen.

E. Ackerknecht (Stettin)

Moltkes Briefe. Ausgewählt, eingel. und erläutert von W. Andreas. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1922. 2 Bde. (427 u. 520 S.)

Die hier getroffene chronologische Anordnung der Briefe Moltkes unterscheidet sich wesentlich von der bei Mittler erschienenen Sammlung, wo sie nach Empfängern gruppiert sind. Die vorliegenden beiden Bände enthalten die schönsten und wertvollsten Briefe nebst einer ausgezeichneten Einleitung und verbindendem Text, der den biographischen Faden weiterspinnt. Über den rein menschlichen und literarischen Wert der Briefe ist es müßig, noch ein Wort zu verlieren: es ist edelstes Gut deutscher Prosa, und ich zweifle nicht, daß die Sammlung wegen ihrer großen Vorzüge dazu beitragen wird, das Interesse für Leben und Werk des großen Mannes neu anzuregen, dessen Briefen weiter historisch-politischer Horizont, künstlerischer Sinn, meisterhaft klassische Ruhe und vornehme Schlichtheit unvergänglichen Reiz verleihen.

G. Fritz (Charlottenburg)

Monnier, Henry: Die Geschichte des Spießbürgers. Mit eigenen Zeichnungen. (Juncker-Bücher, Bd. 9.) Berlin, Axel Juncker, 1922. (152 S.)

Eine hübsche, bildbelebte Ausgabe der nun bald hundert Jahre alten feinen Sittenschilderungen, die man auch heute noch mit Vergnügen lesen kann.

G. Kohfeldt (Rostock)

Naumann, Hans: Grundzüge der deutschen Volkskunde. (Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1922. (158 S.)

Der Frankfurter Germanist bietet hier die erste Gesamtdarstellung der deutschen Volkskunde. In gedrängter Kürze, aber doch unter klarer Betonung aller wesentlichen Punkte äußert er sich zu Tracht, Hausrat, Bauernhaus und Dorfkirche, Siedlung und Agrarwesen, zu den privaten und agrarischen Festen, zu Volksschauspiel und Gemeinschaftsspiel, Volksbuch und Puppenspiel, Volkslied und Gemeinschaftslied, Rätsel und Sprichwort, Sage und Märchen. Seine Betrachtung ist bestimmt durch den von ihm in die volkskundliche Forschung hineingetragenen Begriff der „primitiven Gemeinschaftskultur". Dadurch gewinnt er einen zentralen Blickpunkt, von dem sich das ganze umfangreiche Material überraschend glücklich ordnet. Gerade diese Methode der Betrachtung läßt Naumanns Schrift für die Arbeit der außerschulmäßigen Bildungspflege als besonders nützlich und vielseitig brauchbar erscheinen. Ungemein wohltuend berührt es, daß Naumann für das Zusammengehen von volkskundlicher Forschung und Bildungspflege ein recht tiefgehendes Verständnis verrät. Die kleine Schrift, der hoffentlich bald eine erweiterte Ausgabe folgen wird, sei nachdrücklich empfohlen. Für den, der in das Gebiet eingeführt werden will, gibt es heute kaum eine bessere Anleitung.

G. Kemp (Memel)

Digitized by Google

Poland-Reisinger-Wagner: Die antike Kultur. Mit 118 Abbildungen im Text, 6 ein- und mehrfarbigen Tafeln und zwei Plänen. Verlag B. G. Teubner, Leipzig und Berlin, 1922. (242 S.)

Die antike Kultur und ihre Bedeutung für die Gegenwart darzustellen, war das Ziel zweier größerer, jetzt vergriffener Werke (Baumgarten-Poland-Wagner, „Die hellenische Kultur", und von den gleichen Verfassern „Die hellenistisch-römische Kultur"). Einen Auszug von durchaus eigenem Werte stellt das vorliegende Werk dar, und was vom Standpunkte des Fachmanns oder des Studierenden einen Mangel bedeuten könnte, nämlich die durch die Zeitumstände gebotene Kürzung und Beschränkung, ist für einen weiteren Leserkreis entschieden ein Vorteil geworden: treten doch nunmehr die großen Zusammenhänge dieses einzigartig klaren, schlechthin klassischen Kulturablaufes um so deutlicher und überzeugender hervor; daß das Ganze sich nicht im Nebel theoretischer Erörterungen verliert, dafür sorgt das ausgezeichnet ausgewählte, teilweise gar nicht oder nur mit Mühe an anderen Stellen beschaffbare Bildermaterial. — Wer das weite Gebiet der antiken Kultur überschaut, muß erstaunt sein, in welchem Umfange es den Verfassern gelungen ist, die Tausende von Steinchen zu einem einheitlich wirkenden, farbenfrohen und scharf umrissenen Mosaikbild zusammenzutragen. Die sieben Hauptabschnitte des Buches (Literatur, Philosophie und Wissenschaft, Religion, Kunst, Privatleben, Heerwesen, Staatsrecht) laden ebenso zur Einzelbetrachtung ein, wie sie auch wiederum durch zahlreiche verbindende Hinweise den Blick auf die Beziehungen und Zusammenhänge hinlenken, und zwar, was besonders hervorgehoben sei, über das Altertum hinaus bis zur Gegenwart. Es versteht sich von selbst, daß man in manchen Einzelheiten Licht und Schatten anders verteilen kann, als das die Verfasser getan. So scheint mir Catull nicht die verdiente Würdigung erfahren zu haben, das Urteil über die Germania des Tacitus ist, namentlich in Hinblick auf die besonderen Zwecke des Buches, allzu knapp und auch unklar, für Seneka ist die Apokolokynthosis zu bezeichnend, als daß sie übergangen werden darf, bei Properz hätte Goethe erwähnt werden müssen, auch der Ausgang der Antike, der Übergang des alten Kulturgutes in die Hände der abendländischen Völker hätte wohl ausführlichere Charakterisierung verdient; aber das sind Einzelheiten, über die man nicht rechten soll, wenn der Wurf im Großen gelungen ist. Und dieser ist gelungen. Wer den Strom unseres nationalen Kulturlebens bis zu den Quellflüssen verfolgen will, darf sich nicht durch die billigen Schlagworte der Zeit irreführen lassen, die das Erbe der Antike als Ballast und Hemmnis hinstellen. Und wer über die Schranken völkischer Bedingtheiten hinweg zu den allgemeinen Grundlagen unserer Kultur vordringen will, der muß sich mit den Erkenntnissen und Ausprägungen auseinandersetzen, welche das Altertum gefunden hat. „Der manchesterlichen Staatsidee kämpft in Deutschland zum Glück mächtig entgegen die antike Bildung, die nun einmal die unverlierbare Grundlage des deutschen Geistes geworden ist", so Ferdinand Lassalle. Daß diese Grundlage nicht verlorengeht, dazu will und kann das vorliegende Werk helfen. Seine Anschaffung ist für mittlere und große Büchereien warm zu empfehlen. W. Heiligenstaedt (Goslar).

Sudermann, Hermann: Das Bilderbuch meiner Jugend. Stuttgart, Cotta, 1922. (404 S.)

Sudermann gibt hier die Geschichte seiner äußeren und inneren Entwicklung von seiner Kindheit bis zu seinem Eintritt als Redakteur in die „Liberale Korrespondenz", also der Zeit vor seinem schriftstellerischen Auftreten. Anziehend ist besonders die Darstellung seiner frühen Jugend, die Schilderung der ostpreußischen Heimat und der häuslichen Umwelt, die wir aus „Frau Sorge" kennen. Nach einer kurzen Episode als Apothekerlehrling setzt er es dank der Hilfe seiner Mutter durch, das Gymnasium weiter besuchen zu können. Wir begleiten ihn auf die Universität

Digitized by Google

Königsberg, wobei er manches herbe Wort über studentisches Verbindungsleben fin
und dann nach Berlin, wo er sich mitunter, an der trockenen Wissenschaft verzweifel
regelrecht durchhungert. Hier würde er uns gewaltigen Respekt abnötigen, berühr
nicht seine pathetische und oft selbstgefällige Geste peinlich, besonders auch die
der Schilderung erotischer Episoden, wobei er über eine aus Lebemanns-Zynismus
Backfisch-Sentimentalität gemischte Diktion verfügt. Alles in allem: zuviel Ang
lichkeit, zuviel süße und weniger süße Mädel, zuviel bengalisches Feuerwerk, zu wen
Problematik, zu wenig innere Entwicklungsgeschichte, die uns mehr interessieren wür
als die Bekanntschaft mit Berliner Kokotten und französischen Hochstaplerinnen. V
leicht kommt das noch in der Fortsetzung des „Bilderbuchs", die der Dichter off
bar beabsichtigt. — Interessant sind solche Erinnerungsbücher von Schriftstellern
sie in letzter Zeit verschiedentlich erschienen sind (Gabriele Reuter, Börries v. Münc
hausen), für den Literaturfreund immer, und so wird die große Bücherei, die ein
weiteren Kreis von reifen und literarisch interessierten Lesern hat, das Werk in ein
Exemplar einstellen. K. Fuß (Essen

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Salomon, Alice: Die deutsche Volksgemeinschaft. Wirtschaft, Staat
Soziales Leben. Leipzig u. Berlin, B. G. Teubner, 1922. (200 S.

Die Hochflut bürgerkundlicher Werke hat noch nicht wesentlich abgenommen. Das vorliegende Buch will den Bildungsstoff in einer Weise vermitteln, „die zu Bürger, Männer und Frauen, zu verantwortlicher Teilnahme an der Gestaltung des Volksschicksals heranzieht und das Gefühl der sozialen Verantwortung und Verpflichtung durch wirtschaftliche, politische und soziale Kenntnisse stützt". Das Buch will also nicht Wissen, sondern in erster Linie Gesinnung vermitteln, will in die Bildungsanstalten aller Art, vor allem auch in die Fortbildungs- und Fach schulen und die Volkshochschulen den Glauben an die Notwendigkeit tragen, daß an Stelle blindwütigen Konkurrenzkampfes gegenseitige Hilfe treten muß, soll die Zukunft des deutschen Volkes gesichert werden". — Dies im Vorwort umrissene Ideal bemüht sich die Verfasserin in der Meisterung des reichlich spröden Stoffes zu verwirklichen. Es gelingt ihr in den durch die Zwiespältigkeit der Sache gezogenen Grenzen. Die auf knappem Raum bewältigte Materialfülle ist erdrückend, aber doch so vollständig, daß das Buch selbst zu flüchtiger Orientierung das Notwendigste sagt. Allerlei Schiefheiten unterlaufen bei der Kennzeichnung der politischen Parteien und der Gewerkschaftsgruppen: aber es gibt wohl niemanden, der in einem solchen Buche derartiges vermeiden könnte. Jedenfalls bleibt das klar und einheitlich geschriebene Buch ein wertvolles Hilfsmittel im bürgerkundlichen Schulunterricht. — Zum Gebrauch der allgemeinen Frauenschule und der Fortbildungsschule ist eine Ausgabe B erschienen, die ein nicht zu teures Lehrbuch darstellt, das dort für mehrere Unterrichtsfächer (Bürgerkunde, Volkswirtschaftslehre, Wohlfahrtskunde) zugleich Dienst tun kann. E. Dovifat (Charlottenburg)

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Lissauer, Ernst: Von der Sendung des Dichters. (Kritische Schriften Bd. I.) Jena, Eugen Diederichs, 1922. (136 S.)

Von den Kritischen Schriften, die Lissauer gesammelt herausgibt, liegt der erste Band vor, der von der Sendung des Dichters handelt; ein zweiter, die Aufsätze über Lyrik und Lyriker zusammenfassend, soll folgen. Das Bemühen, sich schon jetzt historisch sehen zu wollen, berührt eigentümlich und verdirbt ein wenig die Freude an dem gesunden Wert der Aufsätze selbst. Man freut sich der Fülle ehrlicher und tüchtiger Urteile, man erkennt dankbar an, daß bei der Abfassung von Arbeiten wie über Zimmermanns Bauernkrieg, Luthers deutsche Bibel, Goethes Tagebücher

Digitized by Google

Mörikes Briefe, Friedrich Naumanns Prosaschriften, Wilhelm Schäfers Lebensabriß ene unwägbare Verbundenheit mit der Volkheit gewirkt hat, die Lissauer erhofft, ber man empfindet gerade da, daß selbst solche Sachen nicht losgelöst sind von jour- alistischer Beziehung. Was in dem sympathischen Band zusammengetragen ist, sind Tagesarbeiten, sehr klug, sehr gütig, aber nicht bedeutungsvoll genug, um eine Wertung für sich allein schon beanspruchen zu können. Alles das würde ein anderes Gesicht gewinnen, wenn Lissauer es einheitlich verarbeiten wollte. Die glückliche Zu- ammenfassung unter einen Titel beweist ja, daß so etwas möglich ist. — Für Volks- üchereien kommt der Band leider nicht in Betracht. G. Kemp (Memel).

Weidel, Karl: Goethes Faust. Eine Einführung in sein Verständnis. 2. Aufl. Berlin-Zehlendorf, Gerhard Merian, 1922. (253 S.)

Eine erstaunlich fleißige, eingehende und begeisterte Paraphrase des ganzen ramas, ohne alles gelehrte Beiwerk, für jeden Leser verständlich, der überhaupt egrifflich zu denken vermag. In dieser Hinsicht kommt dem Büchlein zu statten, aß man ihm seine Entstehung aus Volkshochschul-Vorlesungen anmerkt. Anderer- its freilich ist es ein Musterbeispiel für die Meinung Fr. Th. Vischers, daß eine gute ede meist eine schlechte Schreibe sei. Vieles, was in der Unmittelbarkeit des ge- rochenen Wortes „anregend", ja hinreißend gewirkt haben mag, erscheint in seinem efrorenen, will sagen gedruckten Zustand umschweifig, verwässert, ja zuweilen eradezu banal. Auch ist die pädagogische Gefahr hier fast allzu nahe, die man it dem sehr unhöflichen Wort Eselsbrücke anzudeuten pflegt, nämlich, daß der ser sich nun der eigenen geistigen Bewältigung des Dramas enthoben fühlt, daß in den vom Verfasser selbstverständlich keineswegs beabsichtigten Wahn verfällt, e Lesung der Einführung sei ein Ersatz für die eigene geistige und seelische istung. Mit anderen Worten: diese Art der Einführung läßt die Problematik s Werkes — besonders dieses Werkes — methodisch nicht zu ihrem vollen Rechte mmen; sie stellt dem Leser nicht genügend Aufgaben für seine Selbsttätig- it. — Außer diesem formalen Mangel, den Weidels popularisierende Faustvorträge t so vielen ihresgleichen teilen, sei aber noch ein weltanschaulicher Mangel erwähnt, r zwar nur an einigen Stellen deutlich hervortritt, der jedoch auch in seinem lbverdeckten, ja vielleicht halb unbewußten Vorhandensein dem nach einem tieferen rständnis des Verhältnisses von Goethe zum faustischen Lebensgefühl ver- igenden Leser verhängnisvoll werden kann: Goethe hat in der „Sinnlichkeit", der Körperlichkeit", der Natürlichkeit als solcher nie, auch nicht im Faust I (auch nicht der meist mißverstandenen Zwei-Seelenstelle), eine sittliche Gefahr gesehen. Die efahr liegt nach seiner Meinung, soweit diese Seite unseres Menschenwesens in tracht kommt, lediglich in dem Evangelium des Genusses, mit anderen Worten der Einmischung unseres Selbstbehauptungs-Triebes in das göttliche angelium der Hingabe, der schenkenden Tugend. Goethe ist schlechterdings nie, ch nicht in geschicktester Verkleidung, ein Rechtfertiger asketisches Ideale gewesen; hat nie den „Geist" gegen die „Natur", den „Himmel" gegen die „Erde" aus- spielt. Aber er glaubte, wie Nietzsche, an eine Sittlichkeit, die eine vollkommene, ielende" Bejahung des in der Natur wirkenden Logos auf dem Umwege über uns verführende Ratio wiedergewinne kraft einer freudigen Hingabe an den enen Genius (an die eigene „Sendung") und damit an die „Menschheit". — ne sorgfältig zusammengestellte Tafel von (allerdings manchmal zu ausschließlich f den besonderen Fall zugeschnittenen) Erklärungen der Namen und Fremdworte, im Faust vorkommen, wird insbesondere Lesern mit Volksschulbildung sehr will- mmen sein. Auch schon kleinere Büchereien sollten, trotz aller oben geäußerten denken, das Weidelsche Bändchen neben Friedrich Lienhards „Einführung in ethes Faust" für alle Faust-Leser zur Verfügung halten. E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

B. S

1. Neuausgaben älterer

Fünf Geschichten aus
von W. Ranisch und W.
1921. (376 S.)

Bauerngeschichten aus de
volkhaft, kernig, trotz der im
der Sammlung nicht zurückst
Bücherei ein neuer Anreiz zur

Ausgewählte Gedich
Stuttgart, Strecker & Schroed

Mehr als 300 Gedichte und
geisterten Kenner in gemeinverständl
Wortlaut der Erklärung vorangedru
sondere methodische Absicht dahin
seine Aufgabe vorwiegend darin sehe
die Gedichte erwachsen sind, und d
in denen sie stufenweise ihrer Endge
daß er seine „Betrachtung auf da
dessen „geistigen Gehalt ausschöpf
wolle". Dabei soll die Form seiner
bereiten soll, in der das Gedicht, n
nicht das Gepräge trockener, zergl
soll sie auch nicht bloße Paraphra
Prosa aufgelöst wird". Das sind
pflichen Standpunkt aus aufs he
ihre praktische Durchführung da n
Erwartungen zurück: Es ist reichlich
zuweilen allerdings mit vollem Rec
Gedichten, die auch im Stil sehr w
Form, die ziemlich äußerlich wirkt.
unseres Erklärers nie „schulmeisterl
form. So hat er auch, trotz des V
breite Paraphrasen gegeben (z. B. b
sind gemalte Fensterscheiben"); so
Korinth" von „katalektischen trochäi
dierter Form abzudrucken, um an i
dem leiernden Versmaß an Rhythm
Gedichte, die er überschrieben hat „
weislich unter dem Titel „Antiker
Unterabteilungen „Gedichte in trochäi
Pentapodien". Auch behandelt er di
Liebesgedichte (was sie nur in sehr b
sophische Meditationen des Dichters,
an dem „wahren Schein", an dem „
Nihilismus alles naturbegrüßlichen S
dieser Mängel sei das gehaltvolle
aufs beste empfohlen. Hoffentlich b

Digitized by Google

...des. Zur Vervollkommnung seiner heiligen Würde versieht ...kratz mit einem Amtsschimmel und dem notwendigen Zopf. ...nämlich die aufreibende Arbeit und das gesegnete Wirken ...en kennen. Den Schluß bildet dann eine Verhöhnung der ...ischen Staatsform, in der sich alles, nur nicht die Tätigkeit ...s, hat ausrotten lassen. Leider ist die Sprache, welche an ...anklingen soll, nicht immer künstlerisch vollwertig. — Mittlere ...i sollten das Buch getrost einstellen und an alle Leser aus... ...en Ton vertragen können. O. Bahrt (Stettin).

...: Ausgewählte Werke. Dortmund, Ruhfuß, 1921.

...ation, vom Boden, von der Beschaffenheit der Gegend und des ...ine Dichtung ausgehen, statt von einer ausgetüftelten Frage... ...iedrich Lienhard und wies auf die Heimatkunst hin. Lange ...Etikette einer neuen Kunst wurde, war bereits in allen ...ndes Heimatkunst entstanden. Aber sie kam meist über ...t hinaus. Rechte Heimatkunst muß zwar vom Boden ...meinmenschliche sich verzweigen, um wahre Kunst zu ...eil der Fall bei dem Sauerländer Friedrich Grimme, ..., Lieder und Balladen, Volksart und Volkssitte in ... des Lenne-Gebietes trefflich schildern. Wilhelm Uhlmann... ...on ihnen in 3 Bänden gesammelt, nämlich in „Erzählungen ...", „Surländskplatt" und „Lebens- und Heimat... ...Teil echte Volkserzählungen, schlicht und problematisch, ...tal und lehrhaft; aber nicht in der tendenziösen Weise der ... vergangener Zeiten. Ein ganzes Stück bodenbeständigen ...endig, wenn er in den Erzählungen „Einen Stein auf dem ...bhütte draußen auf die Wiese führt, wo das Linnen unter ... und eine Schar junger Burschen und Mädchen Bleichwacht ... Scherzen, bewacht von der alten Mutter Agnese. Oder ...königshofbauern nach lieber, alter Sitte von den Eltern und ...ckelsmann eine Braut gesucht wird, man sich erst über die ...n einigt und dann das junge Paar zum erstenmal zusammen... ...sie aneinander Gefallen finden, sich verloben. — Die „Lieder ...chtes deutsches Mannestum. Die plattdeutschen Gedichte, ...nke zeigen Humor, urwüchsige Kraft und stammesbedingte ...große ästhetische Werte wird man nicht suchen wollen. Aber ...ende haben an der beschaulichen schollenstarken Kraft dieses ...t aus einer uns verlorengegangenen Zeit patriarchalischer

W. Winker (Düsseldorf).

...f lichter Höhe. Ein Buch aus dunkeln Tiefen und ...pfelreichen. Leipzig, Staackmann, 1922. (328 S.)

...cht es wie die Köche in schlechten Wirtshäusern, die über ...n Saucen gießen. Nachdem sein erstes Buch einen durch... ...elt hat, fährt er unverdrossen fort, seinem Publikum in dem ...lt gekommenen Halbdutzend weiterer Bücher die ewig gleichen ...manier zu servieren. Es wird schon Keiner merken, daß es ...ne fade Kost ist. Aber gestehen wir doch ganz offen, daß ...r seines Helden Trieblmatz, der nun auch in diesem Buch ...d erhebendes Element nicht fehlen darf, damit der geschäftigen ...rschein idealer Begeisterung nicht verloren gehe, nachgerade

Digitized by Google

Diers, Marie: Die Doktorin vom Bullenberg. Aufzeichnungen aus einer alten Truhe. Dresden, Seyfert, 1921. (257 S.)

Hier hat Marie Diers mit dem Herzen, nicht nur mit der Feder geschrieben. Wärme und Liebe, Ernst und Humor schlagen uns von Anfang an entgegen und verlassen uns nicht mehr, so daß wir ungern aus dieser heiter gesunden Atmosphäre scheiden. — Reizvoll gehen Vergangenheit und Gegenwart anfangs durcheinander, denn manches aus diesem Leben hören wir von der alten Doktorin vom Bullenberg selbst, die es so, wie es ihr gerade einfällt, ihren Enkelkindern erzählt. Das alles ist aus der Franzosenzeit, in der sie als blutjunges Ding an einen alten Doktor verheiratet wurde und erst in die Liebe und Ehe hineinwachsen mußte. Das andere, was das Leben der Frühverwitweten brachte und von ihr forderte, wird dann in den „Aufzeichnungen aus einer alten Truhe" erzählt, und soviel Ehrliches und Gutes wissen sie zu sagen, daß wir die Doktorin gern zu des „Herrgotts Lieblingskindern" zählen. Lernte sie es doch in ihrem langen Leben, ihr „Wollen mit dem Müssen" in Einklang zu bringen, als sie, die Kinderreiche, Mutterstelle im verlassenen Pfarrhaus der verstorbenen Schwester vertreten mußte, eigenem Lebensglück zur rechten Zeit zu entsagen wußte und Doktorin wurde für zwei Dörfer, wo sie den Hilfsbedürftigen ebenso sehr durch ihr starkes liebevolles Herz wie durch ihre tüchtigen Hände gesunden ließ. — Kleinen und großen Büchereien empfehlen wir gern das in frischem, kräftigem Geiste geschriebene Buch.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Feldmann, Else: Löwenzahn. Eine Kindheit. Wien, Rikola-Verlag, 1921. (193 S.)

Das Kind Marianne pflückt an der Donau, als es heimlich mit der schwarzen Milka aus dem Trödlerladen zu den Pudelscherern gelaufen ist, einen Strauß gelben Löwenzahn. „Pfui, das sind keine Blumen, das ist Unkraut. So ein Unkraut mag ihr — ihr seid ja unter die Gassenkinder gegangen", sagt das Dienstmädchen Pia und wirft den Strauß aus dem Fenster in den Lichthof hinunter. — Die ganze Familie, von der die Geschichte erzählt, hat etwas von diesem schönen Unkraut, das mitten im Proletariat des Grases steht, herausgehoben durch den farbigen Schein seiner Blüten und doch eigentlich nutzloser. Sie sind alle keine Lebenskünstler: nicht der energielose Vater, nicht die müde geschaffte Mutter und nicht die Kinder, die verwöhnte hochmütige Gymnasiastenbruder, die kranke kleine Johanna, die aus einer kurzen, halb grausam verstandenen, halb umgedichteten Leben hinwegstirbt, und die Heldin, Marianne, die am eifrigsten dem schön Scheinenden nachstrebt und dabei auch das Unechte nicht verschmäht und schließlich sich findet in ihrem ersten Gedicht. — Es sind zweifellos viel Feinheiten in dem in der Ichform geschriebenen Buch, lebendige Menschen stehen darin und ein paar Episoden von großer Eindringlichkeit, aber im ganzen sind diese Kinderbeobachtungen so unkindlich und eine so schwelgerische Sentimentalität liegt über allem, daß die rechte Freude ausbleiben muß.

Therese Krimmer (Berlin).

Greinz, Rudolf: Der heilige Bürokrazius. Eine heitere Legende. Leipzig, Staackmann, 1922. (198 S.)

Nach der „Tiroler Bauernbibel" ist man über den Bürokrazius etwas enttäuscht; denn was dort gesunde Urwüchsigkeit des Ausdruckes ist, erweckt hier häufig den Anschein des erzwungenen Witzes. Dennoch ist das Buch keines der schlechteren. Die Heiterkeit steckt an, wenn man liest, wie die drei Erzengel mit göttlicher Botschaft ausgesandt werden, einen „dummen Heiligen" zu suchen. Sie finden den Bürokrazius emsig bei der Arbeit, alles zu inventarisieren, protokollieren und registrieren. Wir lesen, wie Bürokrazius zum „Heiligen" „geschlagen" wird, nämlich mit fünfundzwanzig kräftigen Hieben auf die Sitzpartie seines Körpers, die Er-

Digitized by Google

auſung ſeines Verſtandes. Zur Vervollkommnung ſeiner heiligen Würde verſieht ie göttliche Gnade Bürokraz mit einem Amtsſchimmel und dem notwendigen Zopf. So lernt der Leſer allmählich die aufreibende Arbeit und das geſegnete Wirken ieſes dämmſten Heiligen kennen. Den Schluß bildet dann eine Verhöhnung der nodernen, ezkommuniſtiſchen Staatsform, in der ſich alles, nur nicht die Tätigkeit es heiligen Bürokrazius, hat ausrotten laſſen. Leider iſt die Sprache, welche an en alten Legendenton anklingen ſoll, nicht immer künſtleriſch vollwertig. — Mittlere nd größere Büchereien ſollten das Buch getroſt einſtellen und an alle Leſer aus- eben, die einen kräftigen Ton vertragen können. O. Bahrt (Stettin).

Grimme, F. W.: Ausgewählte Werke. Dortmund, Ruhfuß, 1921. (Bd. 1, 2.)

„Von der Situation, vom Boden, von der Beſchaffenheit der Gegend und des Volksſchlages muß eine Dichtung ausgehen, ſtatt von einer ausgetüftelten Frage- tellung“ — ſagte Friedrich Lienhard und wies auf die Heimatkunſt hin. Lange evor dieſes Wort zur Etikette einer neuen Kunſt wurde, war bereits in allen Vinkeln unſeres Vaterlandes Heimatkunſt entſtanden. Aber ſie kam meiſt über ngſte Heimatgeltung nicht hinaus. Rechte Heimatkunſt muß zwar vom Boden ausgehen aber ins Allgemeinmenſchliche ſich verzweigen, um wahre Kunſt zu verden. Das iſt zum Teil der Fall bei dem Sauerländer Friedrich Grimme, deſſen Volksgeſchichten, Lieder und Balladen, Volksart und Volksſitte in den Tälern der Ruhr- und des Lenne-Gebietes trefflich ſchildern. Wilhelm Uhlmann-Birterheide hat das beſte von ihnen in 3 Bänden geſammelt, nämlich in „Erzählungen und deutſche Weiſen“, „Surländskplatt“ und „Lebens- und Heimat- kunde“. Es ſind zum Teil echte Volkserzählungen, ſchlicht und problematiſch, in klein wenig ſentimental und lehrhaft; aber nicht in der tendenziöſen Weiſe der verüchtigten Volksbücher vergangener Zeiten. Ein ganzes Stück bodenbeſtändigen Kulturguts wird uns lebendig, wenn er in den Erzählungen „Einen Stein auf dem Herzen“ uns in die Bleichhütte draußen auf die Wieſe führt, wo das Linnen unter den Erlen am Bach liegt und eine Schar junger Burſchen und Mädchen Bleichwacht halten unter Singen und Scherzen, bewacht von der alten Mutter Agneſe. Oder auch wenn dem jungen Königshofbauern nach lieber, alter Sitte von den Eltern und dem unvermeidlichen Markelsmann eine Braut geſucht wird, man ſich erſt über die gegenſeitigen Bedingungen einigt und dann das junge Paar zum erſtenmal zuſammen- bringt, damit ſie, wenn ſie aneinander Gefallen finden, ſich verloben. — Die „Lieder und Balladen“ zeigen echtes deutſches Mannestum. Die plattdeutſchen Gedichte, Erzählungen und Schwänke zeigen Humor, urwüchſige Kraft und ſtammesbedingte Originalität. Freilich, große äſthetiſche Werte wird man nicht ſuchen wollen. Aber wer wird nicht ſeine Freude haben an der beſchaulichen ſchollenſtarken Kraft dieſes Mannes, der herüberragt aus einer uns verlorengegangenen Zeit patriarchaliſcher Breite! W. Winker (Düſſeldorf).

Haas, Rudolf: Auf lichter Höhe. Ein Buch aus dunkeln Tiefen und der Menſchheit Gipfelreichen. Leipzig, Staackmann, 1922. (328 S.)

Rudolf Haas macht es wie die Köche in ſchlechten Wirtshäuſern, die über alle Speiſen die gleichen Saucen gießen. Nachdem ſein erſtes Buch einen durch- ſchlagenden Erfolg erzielt hat, fährt er unverdroſſen fort, ſeinem Publikum in dem ſeither ans Licht der Welt gekommenen Halbdutzend weiterer Bücher die ewig gleichen Stoffe in der gleichen Manier zu ſervieren. Es wird ſchon Keiner merken, daß es doch immer nur die gleiche fade Koſt iſt. Aber geſtehen wir doch ganz offen, daß die ſtereotype Wiederkehr ſeines Helden Trieblmatz, der nun auch in dieſem Buch als grotesk belebendes und erhebendes Element nicht fehlen darf, damit der geſchäftigen Bücherfabrikation der Anſchein idealer Begeiſterung nicht verloren gehe, nachgerade

Digitized by Google

läſtig wird. In der hochgeſtimmten Seele dieſer verehrungswürdigen litera
Perſönlichkeit läßt ihr Schöpfer diesmal das Schickſal des von Schiebern u
junktionpolitikern zugrunde gerichteten zeitgenöſſiſchen Öſterreich ſich ſpiegeln. D
Verherrlichung dieſer „weltanſchaulichen" Stellungnahme erforderliche beheliſ
Handlung wird von einem Geheimrat nebſt Töchterlein und Schwiegerſohn in a
meſſene Bewegung geſetzt. Daß allerdings dieſe manchmal ernſte, manchmal ir
meiſt gehäſſige Schilderung keine künſtleriſche Geſtaltung, ſondern nur ein Pamphl
entgeht ihm. Die Tragödie des intellektuell hochſtehenden Mittelſtandes, der ſich
das Schiebertum nur durch Flucht auf die lichten Höhen des Gebirges behaupten
iſt an ſich ergreifend und würdig genug —, aber kann das nicht ohne ſentimenta
wehleidige Kontraſtmittel dargeſtellt werden, die ſo überaus billig und trotz ihrer
baren Aktualität ſchon ſo unendlich abgebraucht ſind? Aus den vielen
Worten iſt ein häßlicher Ton bürgerlicher Feigheit herauszuhören. Da die
ſich immer neu wandelt und für den Trieblmatz, ſelbſt wenn er einmal dahin
ſollte, ſchon Sohn, Pflegeſohn und Schwiegertochter, bald auch wohl Enkel bereit
ſind dieſer Art von Literaturbetrieb für die nächſten Jahrzehnte keine Grenzen ge
Die Bücherei tut gut, ihn lieber ſchon jetzt nicht mehr mitzumachen. G. Kemp (Tü

Hadina, Emil: Die graue Stadt — die lichten Frauen. Ein Th
Storm-Roman. 6.—10. Tſd. Leipzig, Staackmann, 1922. (324

„Von ehrfürchtiger Liebe iſt das Buch ausgegangen; dieſe Liebe
weitergeben, um dem Dichter und ſeinem Werke neue Gemeinden bereiten zu h
ſagt der Verfaſſer in einem Nachwort. Seite für Seite zwingt uns, an die
kunft des Buches zu glauben; darum können wir zuverſichtlich mit dem V
auf ſeine Wirkung hoffen. Von den Huſumer Knabenjahren bis zum Tode
ſtanzes verfolgen wir die äußeren Geſchehniſſe im Leben Storms und die
Entwicklung. Das ſind Jahre des Werdens und Reifens, der inneren Konflik
politiſchen Kämpfe, bitterer Verbannung und ſtillen Heimatglücks. Geſtalten u
eigniſſe, die in all den Jahren Storms Phantaſie beſchäftigten, werden lebendig
lichte Frauen vor allem beeinfluſſen nachhaltig ſeine Entwicklung: Tante Elſ
ihrem feinen Verſtändnis für das verſonnene Weſen des Knaben und Jünglings
Jenſen, deren tiefe, verhaltene Leidenſchaft das ſeeliſche Gleichgewicht des M
ſtört, und Konſtanze Esmarch, die treue und alles verſtehende Lebensgefä
Stormkenner werden ſich gern von Hadina führen laſſen zu den Quellen Stor
Kunſt, auch wenn der kritiſche Biograph dem Führer vielleicht widerſpricht.
andern kann der Roman als „Stormkommentar" Anlaß ſein zu eingehende
ſchäftigung mit unſerm großen Lyriker und Novelliſten. Darum gehört das
in unſere Büchereien. K. Jungclaus (Kie

Heſſe, Hermann: Siddhartha. Eine indiſche Dichtung. Ber
S. Fiſcher, 1922. (147 S.)

In dem neuen Erlöſungsroman Hermann Heſſes begleiten wir den
manenſohn Siddhartha auf ſeinem Lebenswege vom Ich zum Selbſt. Die
Strecke führt ihn durch das Asketentum der Samanas, wo er die Kunſt
Willensbeherrſchung im Denken, Warten und Faſten lernt, zu Buddha ſelbſt
Erleuchteten und wahrhaft Heiligen. Doch bald ſetzt er ſeine Wanderſchaft
„nicht um eine andere, eine beſſere Lehre zu ſuchen, ſondern um alle Lehren
alle Lehrer zu verlaſſen und allein ſein Ziel zu erreichen oder zu ſterben". E
zunächſt auf im eigentlichen Weltleben. Kamala, die Hetäre, wird ſeine Leh
und immer mehr wendet ſich ſeine „Teilnahme und Neugierde" den „Kinderm
zu, deren „Geſchäfte, Handwerke, Sorgen, Luſtbarkeiten und Torheiten ihm
fremd und fern geweſen waren wie der Mond". Bis er eines Tages, der
Genußwelt müde und überdrüſſig, davongeht und an dem Ufer des Fluſſes,

Digitized by Google

on einmal, bei seiner Herkunft, überschritten hatte, in sich seine Seele, „die frohe elle und Stimme", wieder erwachen fühlt. Und nun lernt er von dem Fährmann, en Gehilfe er wird, und von dem Flusse selbst die große „Kunst des Zuhörens", gläubigen Hinhorchens auf die Stimme des ewig Werdenden. So findet er die e Einigkeit mit seinem Geschick, welcher dann auch die letzte Prüfung nichts hr anhaben kann, als Kamala sterbend mit ihrem gemeinsamen Sohne zu Sidd- rtha kommt und er dieses Sohnes Liebe nicht zu gewinnen vermag. Jetzt hat die „vollkommene Bereitschaft der Seele" erreicht, „die Fähigkeit, jeden Augen- k, mitten im Leben, den Gedanken der Einheit denken, die Einheit fühlen und natmen zu können". — Wie man schon aus dieser kurzen Inhaltsangabe sehen nn, ist Hesses „Siddhartha" ein Werk von edler Schlichtheit, leuchtend im Glanze ommer Weltüberwindung. Der „Friede Gottes, welcher höher ist als alle Ver- unft", das sieghaft ruhige, ewigkeitatmende Lächeln des „Vollendeten", der sich einen Schmerz und keine Lust des Lebens „geschenkt" hat, verklärt dieses ganz in en kunstvollen Parallelschichtungen, in dem sozusagen Bündelstil der indischen Er- ählungs- und Gesprächskunst aufgebaute Denkmal der west-östlichen Periode dieses ourzelhaft deutschen Dichters. Was Hesse mit seiner Indienreise vergeblich erstrebte vergl. sein noch lange nicht nach Gebühr gewürdigtes Indienbuch), nämlich die Vermählung seines deutschen Wesens mit der Weisheit ostasiatischer Entgeistigung, st ihm jetzt gelungen. Die Freunde seines Schaffens aber blicken seinem ewig ilgernden Genius mit neuen Hoffnungen nach. Aus welcher Zone wird das ächste Mal sein einsames Lied weltfrommer Betrachtung zu uns dringen? — Das Buch ist nur für Leser voll verständlich, die mit den Grundbegriffen indischer Weltanschauung einigermaßen vertraut sind. Es kommt daher vor allem für größere Büchereien in Betracht. E. Ackerknecht (Stettin).

Hedin, Sven: Tsangpo Lamas Wallfahrt. 2. Die Nomaden. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1923. (386 S.)

Die Vorzüge, die wir dem ersten Bande nachrühmen konnten, verlässige Schilderung von Landschaft und Völkern Zentralasiens, finden sich auch in dem neuen Band, der aus den chinesischen Grenzländern in die Einsamkeit des tibetanischen Hochlandes hinaufführt. In die Erzählung schieben sich breite, vielleicht allzubreit und selbständig geratene Einlagen: Geschichten vom Leben der Yaks, Wildesel und Wölfe und der nicht minder wetterharten Hochlandsnomaden. Der Band bringt den jungen Lama noch nicht ans Ziel. Von einem dritten werden wir wohl die Schilderung der Wunder Lhasa's erwarten dürfen. E. Gratzl (München).

Jsemann, Bernd: Die Lederkappen. Eine Räubergeschichte aus Großväterszeit. Stuttgart, W. Seifert, 1921. (110 S.)

Eine höchst spannungsreiche echte Räubergeschichte: nächtlicher Überfall einer Räuberbande auf eine friedliche Kaufmannsfamilie in einem entlegenen lothringischen Städtchen und völlige Plünderung ihres Hauses. Jsemann erzählt außergewöhnlich gut, lebendig und anschaulich; in der Schilderung des Grauenvollen nähert er sich allerdings hart der Grenze des Erträglichen. Der durchweg sicher und geschickt festgehaltene Erzählerton verleiht der Novelle einen hohen künstlerischen Reiz. — Jn allen Büchereien gut verwendbar. H. J. Homann (Charlottenburg).

Rohne, G.: Die Gottsucher von Bergenstedt. Roman. Leipzig, Grunow, 1922. (302 S.)

Jm weltentlegenen Heidedorf Bergenstedt wirkt Pastor Rosenbusch mit strengem Glaubenseifer als Hirte seiner Gemeinde. Da dringt allmählich die Kunde von den schlimmen Novemberereignissen ins stille Dorf. Das macht den Pastor mutlos. Durch glaubensstarkes Gebet will er den Geist des Widerspruchs von seiner Gemeinde abwenden und muß erkennen, daß seine nüchternen Bauern mehr oder weniger alle

Digitized by Google

Nützlichkeitsgrundsätzen folgen und Gott nur als den Verfechter ihrer selbstsüchtigen Interessen ansehen. Sein starrer Bibelglaube vermag auch nicht die zersetzenden Ideen der wenigen revolutionären Köpfe zu bannen. Zwei tüchtige Menschen, der Forstmeister und ein junger Bauer, lesen im Buch der Natur von den Wundern des Allmächtigen. Durch sie kommt der Pastor, als er sich von seinem körperlichen und seelischen Zusammbruch erholt hat, zur rechten Gotteserkenntnis. In einer langen „gewaltigen" Predigt — wir müssen's schon glauben, daß sie gewaltig sei — gewinnt er wieder die Herzen seiner Pfarrkinder. Ist die politische Revolution ohne Spuren an Bergenstedt vorbeigegangen: die religiöse Wandlung des Pastors macht ihn und die Gemeinde zu rechten Gottsuchern. — Im Buche wird zu viel geredet; diese Schwäche teilt es mit Frenssens „Pastor von Poggsee". Ihm fehlt die Wucht des Roseggerschen Gottsucher-Romans. Es gibt aber ein treues Bild norddeutscher (hannoverscher) Pfarrgemeinden. Die schlichte Darstellung ist lebhaft genug, auch einfache Leser anzuziehen. Doch wird die kleine Bücherei überlegen müssen, ob sie ihre geringen Mittel nicht doch für wertvollere Bücher aufwenden muß.

K. Jungclaus (Kiel).

Küchler, K.: Der Sohn des Stauers. Roman. Lpzg., Grethlein. (557 S.)

Martin Farecht, der uneheliche Sohn des reichen Hamburger Stauers, wird höhnisch von seinem Vater abgewiesen, als er Anerkennung seiner Sohnesrechte fordert. Das Blut seiner Mutter wird in ihm mächtig: er geht unter die Hörigen seines Vaters, wird selbst Kranarbeiter in Hamburg, dann Dockarbeiter in London und wieder Kaiarbeiter in Hamburg. Er schuftet und leidet mit ihnen. Erfüllt von tiefstem Mitleid mit seinen geknechteten Brüdern fordert er Gerechtigkeit für die Männer der Arbeit, das Recht an der Freude des Daseins, das Recht auf Mitgenuß an der Frucht der Arbeit. Seine eindringlichen Worte entscheiden die Abstimmung über die Aufnahme des unseligen Hafenarbeiterstreiks. In dessen Verlauf sucht Farecht nach Rettung aus dem Elend. Macht steht gegen Macht, Haß gegen Haß, und nur Liebe kann helfen. Als er seinen Brüdern zuruft: „Laßt ab vom Haß! Habt Mitleid mit allem was Mensch heißt", stoßen auch sie ihn als Verräter aus ihrem Kreise. In seinem tiefsten Elend wächst ihm die Erkenntnis Famis: daß Arbeit und Liebe, die aus Ödland fruchtbare Äcker heben, die säen und ernten nahe am Herzen der Erde, zum Glück führen. — Ein Kampf zwischen Arbeit und Unternehmertum, wie der Hafenarbeiterstreik ihn darstellte, ist in der Form heute nicht mehr möglich. Küchler hat auch mehr Gewicht gelegt auf die Darstellung eines leidenschaftlich ringenden Menschen, der von der schwärmerischen Idee des Weltbundes so weit abrückt wie von der Weltrevolution, die das Chaos schaffen und aus dem Chaos eine neue Herrlichkeit türmen möchte. — Größeren Büchereien sei der soziale, stark spannende Roman zur Einstellung empfohlen.

K. Jungclaus (Kiel).

Küchler, Kurt: Die kleine Magd. Leipzig, Grethlein, 1921. (151 S.)

Der Lehrer Perr ist ein Säufer geworden, weil seine Frau ihn mit dem Bauer Martens betrügt. In dem Glauben, seine treulose Frau erschlagen zu haben, irrt er wie ein Verzweifelter umher. Da bringt ihn Ewe, die kleine Magd, wieder ins Haus, bezwingt den Dämon, der die Lehrerfrau an den Bauern fesselt, erwehrt sich auch des Lüstlings selbst und bringt Mann und Frau durch ihr schier überirdisches Wesen und durch ihr innig Frommsein wieder zusammen. Als dann aber die Liebe wach wird zwischen ihr und dem Lehrer, verschwindet sie auf Nimmerwiederkehr zu ihrer Ahne im hohen Norden, daher sie auch gekommen ist. — Es geistert viel mystisch Unwirkliches durch die teilweise zarten Blätter der seltsamen Geschichte, die reine, aufopfernde Hingabe der Ewe hat Züge, die Kleists Käthchen verwandt sind. Wer sich überzeugt hält, daß im Urgrund des Menschenseins Kräfte das

Digitized by Google

Menschenschicksal gestalten, wird an der Erzählung, die voller Spannung vorwärtsdrängt, seine Freude haben. Einfache, naive Naturen werden sie als wirklichkeitsfremd ablehnen. Darum ist sie für kleine Büchereien kaum geeignet.

K. Jungclaus (Kiel).

Nathusius, Annemarie von: Rheinsberg. Ein märkischer Roman. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (306 S.)

In Rheinsberg am Hofe des alternden Prinzen Heinrich, hat die Kultur des Rokoko noch eine Pflegestätte in der Zeit, wo in Frankreich das ancien régime zusammenbricht. Diese leichtlebige graziöse Kultur mit ihren Schäferspielen und Freundschaftsfesten weiß die Verf. anmutig zu schildern. Der französische Emigrant La Roche-Aymont findet als Adjutant des Prinzen Heinrich eine neue Heimat, in seinem für das französische Wesen so empfänglichen Herrn einen väterlichen Freund und eine Frau in dem schönen Hoffräulein Madeleine von Zeunern. Doch ihre Liebe zu dem wilden, genialen und doch so haltlosen Frauenliebling Prinz Louis Ferdinand zerstört das Glück ihrer Ehe. — Allerdings ist die Gestaltungskraft der Erzählerin nicht groß genug, um uns diese Menschen wirklich nahe zu bringen; nur der so wenig gekannte Bruder des großen Königs, der in seinem Alter noch mit der französischen Revolution und dem Aufsteigen Napoleons den Anbruch einer neuen Zeit erleben muß, ist gut gestaltet und vermag zu fesseln. Lesern, die für diese Epoche Interesse haben, kann der Roman jedoch immerhin als gutes Zeitbild empfohlen werden.

M. Thilo (Stettin).

Ortlepp: Wunnerland un Woterkant. Plattdeutsche Märchen und Schwänke. Mit Bildern von Gertrud Meyer-Schmidt. Hamburg, Quickborn-Verlag, 1921. (143 S.)

Ortlepp hat bereits in seinem Büchlein: „De wunnerbore Regenschirm" sein feines, sinniges Märchenerzählertalent bewiesen. Mit dieser neuen Gabe übertrifft er sowohl an tiefem symbolischen Gehalt, wie auch in der Fähigkeit, sich dem Ton und dem Stil des echten Volksmärchens anzupassen, die erste Sammlung. Am besten gelingen ihm stets die Märchen, in denen er seiner Phantasie ganz frei die Zügel schießen läßt, wo er sich ganz frei macht von volkstümlichen Märchenmotiven, wie „Schooster Hutt", „De swatte Möhl" usw. — Wer von diesen Märchen absieht, kommt allein schon durch das köstliche Fabuliertalent und den trockenen, echt niederdeutschen Humor Ortlepps auf seine Rechnung. Kindern und Erwachsenen kann diese Sammlung wärmstens empfohlen werden.

R. Kock (Stettin).

Révész, Béla: Ringende Dörfer. Ein ungarischer Roman. Deutsch von Stefan J. Klein. Berlin, Rowohlt, 1920. (161 S.)

Es sind die Dörfer, die der Auswandererstrom von Männern entleert, in denen die jungen Bäuerinnen zurückbleiben, um derentwillen die Kraft und Gesundheit der Männer sich in den Fabriken und Bergwerken Amerikas verzehrt, die die dunkle Begierde nach dem Golde ergriffen hat. Viele der Auswanderer gehen zugrunde in der glühenden Fron der Schmelzöfen; andere kehren zurück, gezeichnet von dem wandernden Fluche Kains. Daheim aber verzehren sich die Weiber in der Glut ung gewecketer Sinne, scheuern ihre Kniee in brünstigem Gebet vor der Jungfrau und den Heiligen und werden ebenso leicht eine Beute jeglichen Aberglaubens. Ein Zigeunermädchen umschleicht sie wie der böse Geist und lockt sie auf jeden Abweg. So geht in der Heimat ihr starkes mutterschaftsbestimmtes Menschentum zugrunde wie drüben die Kraft der Männer. Des Goldes Glut verkohlt die ringenden Dörfer und ihr lebenstrotzendes Volkstum. — Über eine im Grunde genommen naturalistische Darstellung ist der Schleier blutroter Phantastik gebreitet, der die Härten des Stoffes mildert. Die Erzählung ist weder dilettantisch noch unliterarisch, für ein Kunstwerk

Digitized by Google

aber doch zu wenig aus den Niederungen des grob Erotischen gehoben. Für volkstümliche Büchereien ist das Buch nicht zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. O.)

Roose, Georg P. M.: Wie Michel Deutsch die sieben Reiter fand. Roman. Deutsch von O. H. Kelterborn. Leipzig, Grethlein, 1922. (436 S.)

Der 1881 in Antwerpen geborene und um seiner Liebe zu Land und Volk willen aus der flämischen Heimat vertriebene und nach Deutschland geflüchtete Dichter gestaltet in diesem Roman seine Hoffnung auf die Erhebung des deutschen Volkes aus der Not schmachvoller Knechtschaft. Unter dem Einfluß von de Costers „Uilenspiegel" entrollt er in Szenen von typischer Bedeutung, die er durch die Verlegung in unbestimmte Vergangenheit (etwa das 17. Jahrhundert), durch den Verzicht auf alle historische Detailzeichnung und durch einen kraftvoll aufflammenden Stil zur Monumentalität steigert, ein Gemälde unserer Zeit: dort der gewissenlose Übermut des Feindes, der in dem Bau eines babylonischen Turmes durch die zu Sklaven gemachten Gefangenen gipfelt, hier im eigenen Lande Schwäche, Verachtung, Verrat, aber auch herrlicher, zumal jungweiblicher Opferwille und jener dem deutschen Wesen unausrottbare Freiheitsdrang, der sich durch den Schutt der deutschen Seele ans Licht ringt. Und dieser mannhaft fromme Geist, den E. M. Arndt in dem Lied von dem „Gott, der Eisen wachsen ließ", preist, erscheint hier mit sinnenfreudiger Diesseitsbejahung gepaart. — Der junge Michel Deutsch wird durch den schmachvollen Tod seiner Mutter von Feindeshand aus seiner Lauheit aufgerüttelt und zum begeisterten Mahner zur Tat und Verkünder der Freiheit. Von den Feinden verfolgt zieht er allein mit seinem treuen Gefährten Hans Wolfbeutel nach Westen, über den Rhein, nach Flandern und bis in die Hauptstadt des Feindes, um die 7 Recken zu suchen und zum Heil seines Vaterlandes dorthin zurückzuführen. Diese 7 Recken in denen Roose Schaffenslust, Mut, Willenskraft, schöne Freude, Zucht, Liebe und als höchstes das Gewissen symbolisiert, sind dem Michel Deutsch nachts im deutschen Walde erschienen, und er findet sie in der feindlichen Hauptstadt wieder, als das Herz der Gefangenen in mannhafter Tat das Joch der Sklaverei abgeschüttelt und die Feinde niedergeworfen hat. Die Wanderung der beiden Haupthelden gibt im weiterlichen den einzelnen Bildern den äußeren Zusammenschluß. Seines nationalen Ethos wegen, das ohne Parteitrübung ist, sollte das Buch weite Verbreitung finden.

B. Sauer (Stettin)

Schurek, Paul: Der Hamburger Brand. Erzählung. Hamburg-Glogau, 1922. (130 S.)

Von tiefer Heimatliebe getrieben, erzählt ein Dichter von schicksalsschweren Tagen seiner Vaterstadt. Und siehe: ein willkürlich und grausam erscheinendes Ereignis wächst unter dem belebenden Hauch des Künstlers zu bedeutungsvoll notwendigem Geschehen heran; es verdichtet sich unter seinen bildenden Händen zum Sinnbild für das kleine Menschenleben und den großen Weltenlauf; damit zwingt es die Herzen aller Leser, ob sie nun mit dem Leben dieser Stadt verbunden sind oder nicht. — Noch einmal taucht Alt-Hamburg auf; Zauber der Vergangenheit wird wach, Dinge und Menschen leben. Heimliche Ungeduld erwächst. So fühlen wir mit, was zerstört wird, als nun das mächtige, unaufhaltsame Feuer urplötzlich aufblitzt und in gewaltigem Sprunge sich auf all das Menschenwerk stürzt. Keine der schauervollen düsterroten Nächte, keiner der grausam sonnenhellen Maitage wird unserm Miterleben geschenkt, an denen der Dämon wütet, Häuser tötet, Kirchen stürzt, an denen die Menschen kämpfen, fliehen, unsagbar leiden und sich beugen in Demut. Um uns das Menschenlos besonders ergreifend fühlen zu lassen, genügt nicht mehr die allgemeine lebensvolle Schilderung: zwei typische, hin und wieder auftauchende

Digitized by Google

Gestalten wählt der Dichter hierzu. Mitleid erfüllt uns mit dem reichen Herrn Petersen, der vergebens seinem Hab und Gut nachrennt, tiefere Teilnahme jedoch empfinden wir für den Schuster Hannes, dem in fürchterlichster Qual und Verlassenheit, die ewige Quelle dennoch nicht versiegt. Während aber unser Herz bang schlägt im Grauen einer Weltuntergangsstimmung und trauert um die Vergänglichkeit menschlicher Güter und irdischen Glückes, wird es schon hingenommen und fühlt über alle Zerstörung hinweg mit halbem Jubel den Sieg des Lebens, die Befreiung aus der hemmenden Enge der Häuser und Tore zu weltsehnsüchtiger, machtvoller Zukunft. Als Sinnbild dieser Erneuerung steht die junge siegessichere Börse, von tapferen Bürgern vom Tode gerettet, da, bis auch sie einst — so mahnt der schauende Dichter! — „zum Dogma erstarrt fürchterlich den Menschen knechten wird" und den gefesselten Dämon des Feuers entläßt. „Gestaltung, Umgestaltung, des ewgen Sinnes ewge Unterhaltung". — Daß wir dieses ewigen Sinnes immer demütig bewußt werden, daß wir mit dem freudigen Gefühl des Lebens aus dieser Nacht des Todes hervorgehen, ist das Beste an dieser reichen Erzählung. Lebendig beseelt ist die Sprache, in kurzen Sätzen dunkel glühend wie Nacht und Feuer, dann wieder ausruhend in längeren zu Trost und Besinnung. Alles klingt in einen Akkord zusammen, und Anfang, Mitte und Ende schließen sich zum Ringe.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Soyka, Otto: Herr im Spiel. Roman. Leipzig, Keil, 1922. (150 S.)

Otto Soyka, der einmal ein paar gute Kriminalromane geschrieben hat, entpuppt sich immer mehr als Enttäuschung. Dieser neue (Spieler-) Roman vollends ist ein mit groben Mitteln gearbeitetes Machwerk ohne innere Berechtigung, dem Filmdrama bedenklich nahestehend. Sodaß selbst von der ehemals wirklich glaubhaft und amüsant gezeichneten Lieblingsgestalt Soykas, dem über der Gesellschaftsmoral stehenden Helden, nichts übrig geblieben ist als ein eitler Kinokavalier, gleich affektiert in berechnendem Egoismus wie in selbstlosem Edelmut. — Soyka scheint für die Volksbücherei erledigt.

Therese Krimmer (Berlin).

Sterneder, Hans: Der Sonnenbruder. Leipzig, Staackmann, 1922. (408 S.)

„Du mußt auf die Blume sehen, Bruder, und auf den Vogel, du mußt dem Winde lauschen und darfst die Wolken nicht vergessen! O, daß du nur ja nicht die vergißt!" Diese fast franziskanische Naturverbundenheit durchzieht das neueste Buch Sterneders. Es erzählt von den Schicksalen, Wander- und Irrfahrten des Sonnenbruders Beatus Klingohr und seiner wechselnden Gefährten. Die Landstraße mit allem Wanderglück und -leid, mit allen Geheimnissen, hinter die Generationen von „Walzbrüdern" meist vergeblich zu kommen suchen, ist ihr Schicksal. Sie führt sie durch Deutschland, Frankreich, die Schweiz und das Ziel ist ihnen allen verborgen, — dennoch „der Allmächtige aber wacht über jedem, er weiß die Wege und kennt deren verborgenen Sinn." — Das Buch kommt besonders für christlich-religiös eingestellte Leser aller Bildungsschichten in Frage und wird auch von Frauen gern gelesen werden.

Lisa Kunstmann (Berlin).

Twain, Mark: Der geheimnisvolle Fremde. Eine Phantasie. Übertr. von Wilhelm Nobbe. Leipzig, Insel-Verlag, 1921. (178 S.)

Der geheimnisvolle Fremde ist Satan, allerdings nicht mit den Eigenschaften, in denen wir ihn uns gewöhnlich vorstellen, sondern als ein den Menschen unendlich fern und vollkommen uninteressiert gegenüberstehender Geist, mit — vom menschlichen Standpunkt aus — übernatürlichen Kräften, unabhängig von den kümmerlichen Hilfsmitteln Raum und Zeit und anderen menschlichen Unvollkommenheiten. Dieser Satan erscheint 3 Freunden — im Jahre 1590 — und führt ihnen durch seine übernatürlichen Darbietungen die Kläglichkeit des Menschengeschlechts zu Gemüte. Die

Digitized by Google

Wurzel alles Übels sei die Moral, welche die Menschen zwischen Gut und Böse unterscheiden lehre. „Das ist charakteristisch für euch elende Menschen, daß ihr immer mit Tugenden protzt, die ihr nicht habt, und diese Tugenden den höheren Tieren absprecht, die allein sie wirklich besitzen. Ein wildes Tier verübt nie eine Grausamkeit; das ist das Monopol derer, die Moral besitzen. Wenn ein wildes Tier jemand Schmerz zufügt, tut es das in Unschuld. Es steht keine Schlechtigkeit dahinter, es kennt den Begriff „schlecht" nicht. Keines der höheren Tiere ist durch die Krankheit Moral entstellt." Dieser schlagende, beißende Spott über die Kläglichkeit des Menschengeschlechtes erfährt noch eine Steigerung, als Satan den 3 Freunden die Weltgeschichte in kurzen Abrissen vorführt: „Wir sahen Christentum und Zivilisation Hand in Hand durch die Jahrhunderte marschieren, und ihren Spuren folgten Hungersnot, Tod und Verwüstung und andere Zeichen des Fortschritts des Menschengeschlechtes". — So ist das Buch, das mit blühender Phantasie unterhaltsam und spannend geschrieben ist, eine aus ärgstem Pessimismus und Menschenverachtung heraus geborene Geißelung menschlicher Schwächen und Fehler. Es ist an und für sich für Jugendliche nicht ungeeignet, wenn diese auch seinen letzten Sinn nicht erfassen werden. Störend wirkt für einen aufmerksamen Leser die vielen Anachronismen, die sich in dem Buche finden.

R. Kock (Stettin).

Ulitz, Arnold: Die ernsthaften Toren. Novellen. München, Alb. Langen, 1922. (274 S.)

Für diese Novellen wird man sich sehr schwer erwärmen können, wenn man sie als für sich stehende künstlerische Leistung nehmen will. Dagegen werden sie eine wirkliche Bereicherung bedeuten, wenn man sich Ulitz schon genähert hat und mit seiner künstlerischen Wesenheit bekannt geworden ist. Dann hört man leicht aus diesen seltsam herben und verschlossenen Erzählungen die gute menschliche Stimme des Dichters heraus, der im „Ararat" stark und groß gesprochen hat. Schwer zu lesen sind die Erzählungen immer. Sie sind auch fast ausnahmslos in eine so dürftige Stimmung getaucht, daß stofflicher Reiz von ihnen kaum ausgeht. Aber es ist doch ein Buch der Liebe, es spricht in Güte von jenen „ernsthaften Toren", die unter den Menschen als Sonderlinge gelten und in ihrer Umschattung doch glücklicher sind als die vielen Bewußten. Größere Büchereien seien auf den Band hingewiesen.

G. Kemp (Memel).

Ulitz, Arnold: Die Bärin. Roman. München, Alb. Langen, 1922. (249 S.)

Nach dem „Ararat" ist es nicht ganz leicht, zu diesem neuen Buch von Arnold Ulitz einen Zugang zu finden. Während dort alles Weite des Weltbildes ist, bildet hier ein Einzelschicksal den Stoff der Darstellung. Aber wieder tritt stark die Beziehung zum Ewigen, Unendlichen in Erscheinung. Das Schicksal der „Bärin" Ursula, die im Walde in völligem Einssein mit der Natur aufwächst, die dann, als ihre naturhafte Künstlerbegabung zum Durchbruch gelangt, in die große Stadt kommt und sich den Tod gibt, als ihr erstes triebhaftes Liebesfühlen enttäuscht wird — das deutet nicht auf einen beliebigen Einzelfall — auch hier wieder ist ein Symbol gestaltet worden. Daß es nicht mit der Großartigkeit geschehen ist wie im „Ararat", liegt in der Art des Stoffes. Immerhin wächst der Schluß, die mystische Vision der um das tote Kind klagenden Mutter, der aus tiefster Verzweiflung heraus die Erkenntnis wird: es gibt kein Sterben — „alles ist Ursula"! zu einer Höhe empor, die in ihrer dichterischen Vollendung kaum zu überbieten ist. Daß diese so unendlich reine und tiefe Kunstwirkung im Verlauf der sonstigen Darstellung nicht allzu häufig anzutreffen ist, wird man bedauern. Der Eindruck einer etwas überhasteten Niederschrift, unter der die gleichmäßige Abstimmung des ganzen gelitten hat, stellt sich wiederholt ein. So haben für mein Gefühl die naturhaft gemeinten Lebensäußerungen

Digitized by Google

er Bärin etwas zu absichtliches; sie wirken gellend, wo sie doch nur kräftig sein ollen. Indessen soll der bedeutende Gehalt des Buches durch einzelne Ausstellungen icht herabgemindert werden. Das Maß dieser Romandichtung ist immer noch so ngewöhnlich, daß Kriterien, die sonst am Platze sein mögen, hier ihre Gültigkeit erlieren. Für reife, künstlerisch voll durchgebildete Leser wird das Buch ein ergreifen- es seelisches Erlebnis sein. Besonders hervorgehoben sei noch die Bedeutung, die m in der Auseinandersetzung mit der heutigen Jugendbewegung zukommt.

G. Kemp (Memel).

C. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Binzley, Franz Karl: Hatschi Bratschis Luftballon. Eine Dichtung für Kinder. Mit vielen Bildern von Erwin Tintner. Wien, Rikola-Verlag, 1922. (51 S.)

Der Zauberer Hatschi Bratschi raubt den ungehorsamen kleinen Fritz und ährt mit ihm in einem roten Luftballon davon. Aber die Strafe folgt: Hatschi Bratschi beugt sich zu weit vor und fällt herunter, gerade in einen tiefen Brunnen inein. Der kleine Fritz fährt allein weiter, sieht viele Länder und entrinnt manchen Gefahren, bis er vor dem Zaubererpalast landet. Er erlöst alle gefangenen kleinen Kinder und fährt mit ihnen in dem Zauberluftballon heim zu den Eltern. Die otten kindlichen Verse und die Bilder, die wie farbige Tuschzeichnungen wirken, immen ausgezeichnet zusammen. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Hoffmann von Fallersleben, Heinrich, u. Wilhelm Hey: Der bunte Garten. Kindergedichte. Mit Bildern von Ludwig Richter und Otto Speckter. Ausgew. u. eingel. von Albrecht Janßen. München-Leipzig, Seybold, o. J. (76 S.)

Hoffmann von Fallersleben: Man möchte wünschen, daß jedes Kind die vor- egenden Kinderlieder schon fest in seinem Gedächtnis hätte, was vom „Lied vom Monde", von „Kuckuck, Kuckuck", „Sehnsucht nach dem Frühling", „Wettstreit", Maiglöckchen und die Blümelein", „Lebwohl du schöner Wald" wohl zu erwarten st. Bei den Heyschen Fabeln hat der Hrsg. mit Absicht die unorganische zweite Strophe fortgelassen, aber was nützt dieses gute Bemühen, wenn die Verse von den chlechten Bildwiedergaben begleitet sind. Außerdem sind auch in dieser Auswahl ie bekanntesten seiner Kinderlieder berücksichtigt, wie „Ihr lieben Störche, was habt ir im Sinn", „Aus dem Himmel ferne", „Wer hat die Blumen nur erdacht", Guter Vater im Himmel du", „Wie fröhlich bin ich aufgewacht", „Weißt du, ieviel Sternlein stehen". Erna Oelfke (Berlin).

Kinderbühne im deutschen Haus. 20 dramatische Spiele für unsere Jugend. Hrsg. v. Dr. Kurt Busse. Mit 90 Kostüm- und Szenenbildern von Prof. Hans Looschen. In Vorbereitung hierzu: Musikheft von Prof. Gottlieb Feuerberg. Berlin, F. Schneider, 1922. (272 S.) 4°.

Wer jemals in Kinderlesehallen oder Jugendbüchereien gearbeitet hat, weiß on den Wünschen der kleinen Leser zu erzählen nach Theaterstücken, die sie bei ancherlei Anlässen — ich nenne aus meinen Erfahrungen als die häufigst ge-

Digitized by Google

nannten Erntefest und Weihnachten — aufführen wollen. Und er wird mit [illegible] gnügen den vorliegenden Band aufnehmen, der zwar, seinem Titel entsprechend, vor allem für die Kinderstube gedacht, aber auch in Büchereien wohl am Platz [illegible] Sein Wert beruht vielleicht vor allem darin, daß er sich nicht begnügt, als Antwort auf die Frage „Was sollen wir mit unseren Kindern spielen?" eine Sammlung [illegible] Spielen zu geben, sondern daß er an den Beispielen von Bürgers „Kaiser und [illegible] Chamissos „Rechtem Barbier", dem Rotkäppchen und dem Volkslied vom Sau[illegible] schreiber und der Jungfer zeigt, wie bekannte Gedichte und Lieder höchst ungezwungen dramatisiert werden können (wobei man freilich fragen muß, warum in der Bürgerschen Gedicht die vielen gänzlich zwecklosen Wort- und Rhythmusverschiebungen vorgenommen sind). Die neuen Stücke — 2 Oster-, 5 Weihnachts- und 4 Märchenspiele, von denen das eine als Hochzeitsaufführung gedacht ist — sind nicht [illegible] gleichwertig. Am schwächsten sind wohl Irma Dresdners „Lebendes Spielzeug" mit einigen Unkindlichkeiten und Hedwig Bleuler-Wasers „Wer darf's Christkind [illegible] geleiten?", das nicht recht klar in seinem Ablauf ist. Künstlerisch am stärksten sind die beiden Spiele von Hella Krall „Christi Geburt" und „Der Hirten Verkündigung", in denen mit feinem Gefühl alte Volkslieder mit der Weihnachtsgeschichte [illegible] schmolzen sind. Allerdings verlangen sie in ihrer feierlichen Schlichtheit eine stilisierte Darstellung, daß in ihnen das Äußerste erreicht ist, was man von Kinderspiel fordern kann. — Beigegeben sind dem Buche „Regiebemerkungen" für Bühnenbild und Kostüme, die recht geschickt auf die Verhältnisse der Kinderbühne eingehen sind. Unterstützt werden sie durch die in den Text eingefügten zahlreichen flotten zeichneten Bilder von Looschen. Erwähnt seien noch — als für den Büchereigebrauch wertvoll — die Hinweise im Vorwort auf andere Sammlungen von Spielen und Einzelstücke. Therese Krimmer (Charlottenburg)

Reiser, Hans: Holdeguck und Dieterwackel oder Die Reise ins Wunderland. Eine lustige Erzählung, wie sie Kinder gerne lesen. [illegible] schönen Bildern v. Bruno Goldschmitt. Stuttgt., Seifert, 1921. (55[illegible]

Zuerst waren von diesem Buche die Bilder da. Bruno Goldschmitt zeichnete sie für seine Kinder: prächtige, primitiv-bunte Tuschzeichnungen in der Art des Struwwelpeter-Bilder, doch nicht so bürgerlich und phantasievoller als diese (wer aber nichts gegen das alte, ewigjunge Bilderbuch gesagt sein soll!), Bilder, die jedes Kind entzücken müssen, soviel ist in ihnen erzählt. Zu ihnen schrieb Reiser ein Märchen von den beiden Buben Holdeguck und Dieterwackel, die von dem bösen „einen Steinwurf vom Hause", aus ins Wunderland reisen. Wie sie hier zuerst einem unverständlich-weisen Einsiedler und dann zu den wilden Tieren in den Urwald kommen, wie sie ein Englein in den Himmel fährt und sie aus ihm wegen schlechten Betragens hinausgeworfen werden — kopfüber durch die Löcher, aus denen die Sterne herabhängen, so daß sie gerade dem Riesen Kaiwischnauzer in sein großes Maul fallen, wie sie dann im Zwergenreich König und Königin werden und aus Langeweile entfliehen, beinahe im stürmischen Meere versinken, sich jedoch noch am Schuhband des Berggeistes Wurzbrüchler aus der Gefahr retten und, von ihm auf seinem Freunde Stichelbein freundlich mit einem weißen Pferde beschenkt, nach Hause reiten können — das ist bis zu dem beruhigenden Schluß, da die Magd die beiden Jungen friedlich schlafend und träumend auf besagtem Hügel „einen Steinwurf vom Hause" findet, frisch und lustig und mit viel hübschen Einfällen erzählt. Einige wenigen nachträglich zu Bildern geschriebenen Geschichten, denen man dies störend anmerkt. Ein paar unkindliche Redensarten könnten fehlen, und das [illegible] Himmelsbild ist dichterisch nicht ganz ausgeschöpft, doch fällt dies im Hinblick auf das Ganze so wenig ins Gewicht, daß das Buch warm für Kinder etwa von 10 Jahren empfohlen werden kann. Therese Krimmer (Charlottenburg)

Digitized by Google

2. Märchen, Sagen.

lemming, Hans: Die Welt im Märchen. Mit vielen Ill. 2 Bde. Berlin, Mosse, o. J. (136 und 128 S.)

Auf schlechtem Papier mit erträglichen Schwarz-weiß-Bildern bringen die iden Bände eine gute Auswahl Märchen aus europäischen und außereuropäischen ndern und lassen uns einen Blick in die Seele der verschiedensten Völker tun. on deutschen Märchen sind Bearbeitungen von der schönen Lau von Mörike und : Königsbraut von E. T. A. Hoffmann aufgenommen. Während uns die Bear. itung Mörikes unnötig erscheint — trotzdem sie geschickt gemacht ist —, kann man c des Hoffmannschen Märchens zustimmen, wenn auch darin viel von der eigen. lligen Feinheit der Dichtung verloren gegangen ist. Ohne diese Bearbeitung wäre Kindern nicht zugänglich, und es bleibt genug übrig, sie zu rechtfertigen. Kurze nleitungen über die Herkunft der Märchen werden der reiferen Jugend willkommen n. Alle Märchen sind stofflich spannend. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

ieselberg, Helene: Marlene im Märchenwald. Mit Bildern von Ernst Berger. Stuttgart, F. A. Perthes, o. J., 1922. (59 S.)

Im Traum wandert Marlene mit der Märchenfee durch den Märchenwald, dem die Märchen wohnen, und durch den grünen Wald, in dem die Fee bei den ichtelmännchen, den Tannen, den Wurzelmännlein und der — sehr kitschigen — asserfee neue Geschichten sammelt. — Es ist nicht anzunehmen, daß (wie es im aschzettel heißt) „die Kleinen jubeln und hell auffauchzen" werden, wenn sie den bekannten Märchengestalten begegnen. Sie werden sich im Gegenteil vermutlich r wehren, in die ihnen vertrauten Handlungen Marlene eingeschaltet, sie mit chenbrödel Linsen verlesen oder bei Schneewittchen im Zwergenhaus als Gast zu en. — Die Bilder sind nicht „naiv" (Waschzettel), sondern ungekonnt.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

opisch, August: Die Heinzelmännchen. Mit Bildern von Adolf Propp. Berlin, Volksverband der Bücherfreunde (Wegweiser-Verlag), 1922. (24 S.)

Ein rechtes Bilderbuch, voll froher Laune und Farbenfreudigkeit. Für den instler konnte es keinen besseren Vorwurf geben, als die ewig-jungen Verse s dem Kindergemüt so nahestehenden Heinzelmännchendichters. Besonders glücklich öst ist die Aufgabe, den Text, eine kräftige Halbantiquaschreibschrift, mit den ldern zu einer guten Gesamtwirkung zu vereinigen. Laut Ankündigung wird s schöne Bilderbuch nur an Mitglieder des Volksverbandes abgegeben. Schade!

G. Fritz (Charlottenburg).

oß, Hedwig: Peterles Pate. Ein Märchen vom Wald und von allem, was drin lebt und webt. Stuttgart, Cotta, o. J. (165 S.)

Der Försterbube Peterle ist ein Sonntagskind. Das Waldengele ist sein ielkamerad und der Wald sein Pate. Drum versteht er die seltsamen Geschichten s uralter Zeit, die der Eichbaum erzählt und die Märchen der Tiere, Blumen d Kräuter. — Schon für jüngere Kinder geeignet. Ohne Bildschmuck.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

rand, Ella Johanna: Schwedische Märchen. Illustriert von Erwin v. Barta. Wien, Rikola-Verlag, 1922. (128 S.)

hamisso, Adalbert v.: Peter Schlemihls wundersame Geschichte. Ebenda, 1922. (64 S.)

auff, Wilhelm von: Märchen. Eine Auswahl. Illustr. von Erwin Tintner. Ebenda. (90 S.)

Digitized by Google

Die Märchenbücher des Rikola-Verlages zeichnen sich durch außerordentlich schmackvolle Ausstattung aus. Papier, Satzbild und Type sind vorzüglich, die Bil durchweg in warmen Farben gehalten, kräftig und zugleich märchenhaft. Des gr Formates, sowie der empfindlichen Farben wegen weniger zur Ausleihe als Lesehallen geeignet. Zu Geschenkzwecken sehr zu empfehlen. — Die sechs la schwedischen Märchen, altem Volksschatze nach der Aufzeichnung von Fri Berg entnommen, waren bisher in deutschen Kinderbüchern nicht zu finden. die meisten nordischen Märchen wissen sie durch die rasche Folge der Begebenh die phantastischen Verschlingungen und Wiederholungen gleicher und ähn Situationen Alt und Jung zu fesseln. Die Übersetzung ist nicht immer glü hin und wieder stören ganz unmärchenhafte Ausdrücke. Trotzdem kann ma Werk als eine Bereicherung unseres Märchenschatzes warm begrüßen. Von Jahre an geeignet. — Der Peter Schlemihl ist ungekürzt abgedruckt, mit sch farbigen Bildern geschmückt. — Der Hauff-Band bringt: Zwerg Nase. Märchen vom falschen Prinzen. Kalif Storch. Der kleine Muck. Farbenprä Bilder. Vom 8. Jahre an geeignet. Johanna Mühlenfeld (Berl

Perrault, Charles: Gänsemütterchens Märchen. Übers. und h von Hans Krause. Ill. von Gustave Doré. München, Recht, (110 S.)

Übersetzung nach der ersten Buchausgabe von 1697. Die neue Übers dieser ältesten europäischen Märchensammlung muß begrüßt werden. Die Aus ist sehr gut, die Wiedergabe der alten Doréschen Bilder — nicht seiner beste angehörend — läßt zu wünschen übrig. Der Band bringt die Märche Rotkäppchen, Blaubart, der Fee, dem gestiefelten Kater, dem kleinen Dä Aschenputtel, Riquet, Jungfer Eselshaut, Dornröschen. Außer dem Blaub gestiefelten Kater — die wesentlich in französischer Fassung in unsere Märche übergegangen sind — weicht die Form stark von den deutschen Märch Durch und durch französisch, reizend, graziös, mit ihrer Liebe für Putz und lichkeiten, der Hinarbeitung auf Spannung und ihrem ironisch anmutenden verse (meist schlecht übersetzt) werden mehr den Kenner erfreuen als unsere denen die Grimmsche Fassung in Fleisch und Blut übergegangen ist.

Johanna Mühlenfeld (Berl

Plenzat, Karl: Der Wundergarten. Volksmärchen. Buchsch von Kurt Lange. Berlin, Schneider, 1922. (183 S.)

Eine gute Sammlung deutscher, masurischer und litauischer Volksmärchen Schwänke (diese im Dialekt) aus Ostpreußen, teils vom Herausgeber selbst mündlicher Überlieferung erzählt, teils übernommen aus anderen Samml vertraut in manchen Motiven und Gestalten, aber doch völlig bestimmt durch schaft und Volkscharakter und so anders und eigenartig. Anmerkungen am S geben Aufschluß über „Herkunft, Quelle und Gewährsleute wie über ver Märchen und Märchentypen" — das einzige Philologische an dem Buche. übrigen wird im schlichten Märchen- oder derben Volkston erzählt. — Für vom 10. Jahre an geeignet. Therese Krimmer (Charlottenbu

Das neue Sagenbuch. Sammlung der schönsten und merkwürdig deutschen Sagen und Legenden. Hrsg. von Bernhard Jolles. vielen Illustrationen. Bd. 1. 2. Berlin, Mosse, o. J. (112 S

Eine außerordentlich vielseitige und stofflich durchweg spannende Samml Warum aber in der Bearbeitung der Sprache auch da Gewalt angetan ist, w zum Verständnis nicht nötig scheint, sogar die Anschaulichkeit und den alten Sag stört, ist nicht ersichtlich. Die Schwarz-weiß-Bilder sind phantastisch und i

Digitized by Google

iedergabe von Bewegungs- und kleinen Gruppenbildern ganz famos, aber immer ch zu wenig aus dem Stoff für das Kind erlebt.

ahlenberg, Anna: Die Glückskatze und andere Märchen. Buchschmuck von Hans Looschen. Aus dem Schwedischen von Pauline Klaiber-Gottschau. (Schwedische Märchen Bd. 3.) Berlin, Franz Schneider, 1922. (107 S.)

Die Märchen des vorliegenden Bandes der schwedischen Verfasserin sind antig erzählt. Sie sind in sich gut abgerundet und treffen besser als die meisten dernen Märchen den eigentlichen Märchenton, ob sie sich alten Volksmärchen oder Andersenschen Art nähern. Stofflich fesseln alle, viele sind voll frischen, kindjen Humors. Die allen anhaftende Moral ist ganz unaufdringlich. Die Austtung ist gut. Die Bilder des kürzlich verstorbenen Malers Looschen betonen s Humoristische. Kindern werden sie zu farblos sein. Das Buch eignet sich für nder vom 9. Jahre an. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

3. Erzählungen.

ndersen, H. Ch.: Jugenderzählungen. Auswahl u. Übersetzung von Else von Hollander. Buchschmuck von Franz Wacik. (Andersen: Märchen u. Erzählungen Bd. 3.) Berlin, Schneider, o. J. (133 S.)

Inhalt: Der Gärtner und die Herrschaft. Der Freundschaftsbund. Eine Rose m Grabe Homers. Der böse Fürst. Der Flaschenhals. Der Wassertropfen. Anne sbeth. Die Nachtigall. Der Schatten. Das eherne Schwein. Der Garten des radieses. Die Übersetzung der unverbürgten Erzählungen ist recht gut, im ganzen r Diederichsschen Ausgabe vorzuziehen. Auch gegen die Auswahl ist nichts einwenden, wenn auch ein Teil der lebenswahren Geschichten besinnliche Leser vergt. Von den Bildern sind die Zweifarbendrucke den bunten, reichlich auf Pathos stellten Bildern vorzuziehen. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

schenborn, Hans Anton: Onduno und andere afrikanische Tiergeschichten. Mit 16 Vollbildern u. zahlr. Abb. i. T. 3. Auflage. Stuttgart, Franckh, 1922. (127 S.)

Diese Tiergeschichten aus Deutsch-Südwest-Afrika ähneln denen von Thompson hr. Man ist überzeugt, daß überall eigene Beobachtung zugrunde liegt. Sie nd weniger novellistisch zugespitzt, die einzelnen Tiere auch nicht so wirkungsvoll ndividualisiert und beseelt. Doch fehlt auch hier nicht das charakteristische humoristische lement. Vom 12. Jahr an; auch für Erwachsene.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Butsch, Helen Fidelis: Das Geschwisterhaus. Erzählung. (Sonnenland-Bücherei 6.) Innsbruck, Tyrolia, 1922. (148 S.)

Von den großen und kleinen Freuden und Leiden einer elternlosen jungen char erzählt das Büchlein. Wie Anneliese, die Älteste der Sieben, den kleinsten Geschwistern in allen seelischen und leiblichen Fragen die Mutter ersetzt, wie sie riedel, den lahmen, künstlerisch begabten ältesten Bruder, vom Groll über die Bürde eines körperlichen Gebrechens befreit, wie aus ihrem Sorgenkinde, dem „bubenhaften Wildfang Käte doch schließlich ein Jüngferlein wird", dies alles erzählt die Verfasserin so frisch und lebendig, daß jung und alt sich am bunten Tun und Treiben der sieben Geschwister in guten und bösen Tagen erfreuen mag. Die Erzählung entbehrt gänzlich des moralisierenden Untertones vieler Jugendschriften.

Digitized by Google

Just aus diesem Grunde dürfte sie auf die ältere Schuljugend eine gute erziehl
Wirkung ausüben. Das Buch sei auch kleineren Büchereien zur Anschaffung empfoh
Elisabeth Wernecke (Berlin.

Christmas, Walter: Schiffskameraden. (Raschers Jugendbüch
Hrsg. v. Hanns Günther.) Zürich, Rascher, 1922. 265 S. 8
br. 5,—; geb. 7,5.

Von den üblichen Mängeln der Abenteuergeschichten ist diese Erzählung
Die Erlebnisse zweier Freunde auf langer Seefahrt sind bei aller Abenteuerlich
noch möglich, Verbrechen und Greuel rücken nicht in allzu handgreifliche Nähe. B
leider fehlen dem Buch auch die Vorzüge der Abenteuerromane, es fehlt
Spannungs- und Stimmungsreiz, es fehlt den Personen an eigenem Leben, kur
fehlt jeglicher irrationale und dichterische Reiz, die Geschichte ist allzu nüchtern
zählt und wird bei allen nicht ganz anspruchslosen jungen Lesern langweilig wir
Vom 12. Jahr an. H. J. Homann (Charlottenbur

Keller, Gottfried: Ausgewählte Erzählungen für die Jugend.
120 Ill. von Beatrice Braun-Fock. (Rechts Jugendbücher Bd.
München, Recht, 1922. (167 S.)

Inhalt: Kleider machen Leute. Spiegel, das Kätzchen. Das Tanzlegend
Dietegen. Text unverkürzt. Ausstattung sehr gut. Vom 15. Jahre an ge
Martha Schwenke (Charlottenbur

Unsere Kinderdichter. Hrsg. v. Wilhelm Müller-Rüde
dorf. München, Seybold, o. J. (Je 70—100 S.) Bd. 1—2

Die Absicht, eine Sammlung guter und billiger Jugendbücher zu sch
kann im ganzen als gelungen bezeichnet werden. In gekürzter und auswähle
Form werden die bekanntesten Werke unserer Jugenddichter gebracht. Jeder Ba
enthält eine Vorrede mit ausführlicher Lebensbeschreibung, zumeist von dem Her
geber der ganzen Sammlung. Leider ist das Papier so schlecht, daß man be
Druckbild an das „Grossobuch" erinnert wird und die Schwarz-weiß-Bilder bis a
wenige sehr schlecht herausgekommen sind. Um die Bilder von Ludwig Richter
Otto Speckter, die den Kindern in ihrer Feinheit so viele Einzelheiten zu erzäh
haben, ist es geradezu ein Jammer. — Bd. 1: Pocci, Franz: Alle sollt ihr fro
sein! Märlein Reime und Kinderlesestücke. Mit Bildern von Franz Pocci.
bekanntesten Gedichte und Kasperlespiele. Poccis Feinheit und Grazie wird
dieser Wiedergabe der Illustrationen sehr beinträchtigt. — Bd. 2: Reinick, Rob
Eine sonnige Welt. Märchen und Gedichte. Zwei hübsche Märchen: „Die Wun
prinzessin" und „Die drei Schwestern", außerdem 42 Gedichte meist heiteren Inhalts
Bd. 3: Die schönsten Märchen von Jakob und Wilhelm Grimm. Mit feinsinnig
und anmutigen Schattenrissen — Bd. 4: Schmidt, Christoph v.: Blume, Stern u
Kinderherz. Geschichten und Lieder eines Jugendfreundes. Trotz mancher hübsch
Stücke wirken die meisten der kindertümlichen Erzählungen auch in dieser Bearbeit
gar zu moralisch und lebensunwahr, als daß man sie empfehlen könnte. „D
Christoph von Schmidt aus seiner Jugend erzählt" wird trotz der aufdringlich
Frömmigkeit manchen fesseln. — Bd. 5: Hebel, Johann Peter: Geschichten
Schnurren. Gedichte und Schwänke vom rheinischen Hausfreund. Sehr vielseit
Auswahl. — Bd. 6: Hoffmann von Fallersleben, Heinrich, und Wilh
Hey: Der bunte Garten. Kindergedichte. Bd. 7: Andersen, Hans Christi
Wunderwelt. Märchen. Gute Bearbeitung, obwohl etwas abweichend von der
Andersen selbst besorgten Übertragung ins Deutsche. — Bd. 8: Bechstein, Ludw

Digitized by Google

us dem Märchen- und Sagenlande. Erzählendes. Bis auf die veränderte „Verzauberte Prinzessin" wortgetreuer Abdruck. — Bd. 9: Musäus, Geister und Menschen. Märchen. Der Herausgeber hat die behagliche Breite, mit der Musäus erzählt, wesentlich gekürzt und dadurch die Legenden für die Jugend schmackhafter gemacht, auch hat er das „belehrende Zöpfchen" abgeschnitten. — Bd. 10: Hauff, Wilhelm: Aus den Erzählungsschätzen. — Bd. 11: Blüthgen, Victor: Zauberland und Gaßige kleine Welt. Erdachtes und Erlebtes. — Bd. 12: Volkmann-Leander, Richard von: Träumereien an französischen Kaminen. Märchen. Auswahl der phantasievollsten Stücke. — Bd. 13: Storm, Theodor: Geschichten und Gedichte. Die Auswahl, „Hinzelmeier" und „Regentrude" sowie einige Gedichte, ist schon für jüngere Kinder geeignet. — Bd. 14: Kopisch, August: Allerlei Geister. 33 Gedichte, die fast alle von Geisterspuk und Märchenzauber handeln. — Bd. 15: Arndt, Ernst Moritz: Gute und böse Geister auf der Insel und anderswo. Acht der hübschesten nordischen Märchen von Arndt. Bd. 16: Brentano, Clemens: Gockel, Hinkel und Gackeleia. Erneuert. Die „Erneuerung" besteht im Fortlassen einiger kleiner Episoden sowie vieler von den Versen, die die Eigenart dieses Märchens ausmachen. — Bd. 17: Chamisso, Adalbert von: Der Mann ohne Schatten und andere Menschen. — Bd. 18: Tieck, Ludwig: Kinder im Wunderreich. „Die Elfen" und „Der blonde Eckbert", sorgfältig für Kinder bearbeitet. — Güll, Friedrich: Froher Reigen. Scherz und Ernst. Gute Auswahl der Gedichte. — Bd. 20: Rückert, Friedrich, und Marie Petersen: Kinderlust. Märchen. Von Rückert sind einige, meist bekannte, Märchen und Erzählungen in Reimen ausgewählt worden, von M. Petersen ihr Märchen „Prinzessin Ilse", das von einigen Schwächen gereinigt wurde, namentlich von den eingestreuten Lehren, die das frische Leben beeinträchtigen.

Gruffendorf, Mühlenfeld, Oelfke, Schwenke.

Der blaue Kinderkalender für das Jahr 1923. Ein Jahrbuch für die Jugend. Hrsg. von Walter Kauders. Wien, Rikola-Verl., 1922. (280 S.)

Das übliche Kinderkalender-Sammelsurium: belanglose Geschichten, eine oberflächliche Reisebeschreibung (eine Fahrt im Flugzeug von München nach Venedig), Anekdoten, Rätsel, Anleitung zu allerlei physikalischen Spielereien und Handfertigkeiten, Briefkastenecke. Außerdem ein Puppenspiel, eine recht geschmacklose Verschmelzung von Rotkäppchen und Hänsel und Gretel mit einer Kasperlekomödie. Als Beilagen ein Gesellschaftsspiel, ein Schnittmusterbogen für Puppenkleider und ein Ausschneidebogen für das Puppenspiel mit sehr häßlichen Figuren. — Man ist vom Rikola-Verlag Besseres gewöhnt. Therese Krimmer (Charlottenburg).

Lampel, Martin: Bob, der Pampasflieger. Eine abenteuerliche Buschklepper- und Indianergeschichte. Breslau, Priebatsch, 1922. (132 S.)

Eine bis zum Schluß in atemraubendem Tempo sich abrollende Erzählung vom kühnen Bob Smid, dessen Braut, Tochter eines Milliardärs, im Flugzeug entführt wird, von Carras dem „Meister der großen Bande". Gift, blitzende Messer, Revolverschüsse und Lasso sind die Mittel dieses Schurken, der in den Salons der Städte ebenso sein Unwesen treibt, wie auf den weiten Flächen der Pampassteppe. Mehr als einmal hat er Bob Smid, der zur Befreiung seiner Braut auszieht und in die Hände der Bande fällt, den sicheren Tod zugedacht, aber jedesmal wird dieser im „allerletzten" Augenblick durch eine unvorhergesehene Wendung des Schicksals gerettet. Den abgefeimten Verbrecher trifft schließlich das Los, das er so vielen anderen bereitet hat. Eine Kugel streckt ihn von der Tragdecke des Flugzeugs, das Bob und seine Braut befreit. — Das literarisch weniger wertvolle Buch ist in

Digitized by Google

der Technik der Abenteuergeschichten geschrieben. Es wird allen denen zusagen, die zur Auslösung von Spannungsreizen zu solcher Lektüre greifen. Es kann in gutem Sinne als Ersatz für die blutrünstigen Schauerromane bekannter Art gelten. Immerhin wird man gut tun, es nur erst der reiferen Jugend in die Hand zu geben. H. Horstmann (Gleiwitz).

Sapper, Agnes: In Not bewährt. Fünf Erzählungen. Stuttgart, Gundert, 1922. (123 S.)

„Zuverlässigkeit in großen und kleinen Dingen" könnte man als Motto über die kleinen, anspruchslosen, stark religiös gefärbten Erzählungen setzen. „In Wasserfluten" rettet eine beherzte Magd bei der großen Rheinüberschwemmung 1882 das jüngsten Kind ihrer Herrschaft das Leben. In „Nach Hamburg" ist es eine Pfarrerstochter, die trotz der Choleraepidemie in der verseuchten Stadt ihren Dienst antritt und mit Umsicht und Tatkraft überall helfend eingreift. In „Kuni und ihr Peter Valentin Andreä" ist es besonders eindrucksvoll — aber auch an der Grenze des Möglichen — herausgekommen, wie in Zeiten großer Ereignisse das Leben und die alltägliche Erhaltung der Familien weitergeht und weitergehen muß, wenn nicht alles zugrunde gehen soll. Konrad, „der junge Gärtner", kommt trotz seiner jugendlichen Pflichtvergessenheit gerade noch früh genug, um ihm anvertraute Frühbeete vor einem losbrechenden Unwetter zu schützen. Als abschreckendes Beispiel für die gedankenlosen Kleinen ist die Geschichte „Eingesperrt" gedacht, die die Angst eines mit seinem entsprungenen Häschen in der Kirche eingeschlossenen Mädchens schildert, das erst in der Finsternis erlöst wird. Vom 12. Jahre an brauchbar.

Erna Gelfke (Berlin).

Richter, Anni: Klaus Tummeldich. Erzählung. Mit reichem Buchschmuck von Walter Siebert-Lemàn. Stuttgart, F. A. Perthes [1922] (183 S.)

Die Erzählung ist eigentlich ein Märchen. Denn Sonne und Sonnenstrahlen, Mond und Sterne, Bäume und Quellen, Vögel und allerlei anderes Getier verbünden sich darin, um aus Klaus Tummeldich, der in langer Krankheit ein scheuer Träumer geworden ist, einen fröhlichen Jungen zu machen. Wie dies geschieht, ist mit viel „Poesie" und Sentimentalität erzählt. — Unter den Bildern sind einige sehr gut beobachtete und humorvolle Tierzeichnungen, die meisten aber sind verfehlt. Besonders störend ist die Darstellung der Sonnenstrahlen durch Putten, denen die Beine vom Knie ab in Strahlen auslaufen.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

Schwabenstreiche. Gesammelt von Hermann Schönhoff. Bd. 1: Das Urbild von Schilda. Bd. 2: Schilda in allen deutschen Landen. Mit Illustrationen von Hermann Abeking. Berlin, Mosse, 1923. (119 u. 104 S.)

Schönhoff zeigt sich als ein guter Kenner der volkstümlichen Schwankliteratur und hat mit vielem Fleiß und gutem Gelingen unter Benutzung eines reichen Quellenmaterials eine Sammlung lustiger, ortstümlicher Görenstreiche herausgegeben, die Volksbüchereien und Kinderlesehallen sehr zu empfehlen ist. In den beiden Einleitungen, die er seinen Bänden voranstellt, gibt er einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entstehung der Schwabenstreiche und ihre spätere Anwendung in der Literatur durch gelehrte Männer des Humanismus, durch Schwankdichter des Grobianismus (wie Schönhoff selbst diesen Dichtertyp bezeichnet) und durch andere. Der Begriff des Schildbürgertums wird in geistreicher Weise definiert. Der Titel „Schwabenstreiche" ist in erweitertem Sinne aufzufassen insofern, als sich die Sammlung nicht auf die bekannten Streiche der sieben Schwaben beschränkt, sondern allerhand Schild-

Digitized by Google

bürgertorheiten aus allen deutschen Gauen umfaßt. Im zweiten Band: „Schilda n allen deutschen Landen" hat Schönhoff seine Schwänke unter Hinweis auf die benutzten Quellen je nach ihrer ortstümlichen Herkunft gruppiert. Sein Sammeleifer erstreckt sich noch über deutsches Gebiet hinaus, und wir finden auch einige Schwänke aus Österreich und der Schweiz. — Die Fassung der Streiche ist schlicht und volkstümlich gehalten und der Sprachstil einheitlich durchgeführt. Die Bilder von Hermann Ubeking weisen viel groteske Situationskomik auf, erinnern aber etwas zu sehr an Bilder aus den „Fliegenden Blättern" und sind in ihrer Auffassung nicht recht dem altdeutsch Volkstümlichen des Buchinhalts angepaßt. Inga Gruffendorf (Berlin).

Sonne und Regen im Kinderland. Eine Reihe bunter Geschichten für kleine und große Leute. 6 Bde. Stuttgart, Gundert, 1922.

Kleine anspruchslose Erzählungen in hübscher Ausstattung. Die Bilder durchweg gut. Da rein äußerlich die sehr kleinen dünnen Bändchen in der Ausleihe nicht viel Liebhaber finden werden, sind sie für Volksbibliotheken nicht zu empfehlen, hingegen für Kinderlesehallen oder zu Geschenkzwecken eher geeignet. Für 8—10jährige.

Bd. 1. Sapper, Agnes: Frieder. Eine Geschichte vom kleinen Dummerle. Mit Scherenschnitten von Hedwig Schwegelbaur.

Eine der beliebten Pfäfflingsgeschichten.

Bd. 2. Frohnmeyer, Ida: Hansi. 2 Erzählungen.

Zwei Erzählungen von einem einsamen Buben und von dem Spiel froher Mädchen. Die hübschen Scherenschnitte nehmen für das Bändchen ein. Die Geschichten sind wenig gelungen.

Bd. 3. Wörner, Charlotte: Prinzeß Gänselore. Ein Märchen für brave Kinder. Mit Originalholzschnitten von Martha Welsch.

Ein Märchen von einem kleinen Gänsemädchen, das die Tiersprache versteht und eigentlich ein geraubtes Königskind ist. Ziemlich unbedeutend.

Bd. 4. Wörner, Charlotte: Die Männlein vom Mummelsee. Ein Märchen aus dem Schwarzwald mit Zeichnungen von Martha Welsch.

Ein alter Sagenstoff, nicht sehr geschickt gefaßt und wenig klangvoll erzählt.

Bd. 5. Wörner, Charlotte: Im Reich der Blumenkönigin. Ein Elfenmärchen. Mit Zeichnungen von Martha Welsch.

Die Blumenkönigin zeigt der kleinen Hanne das Blumenreich. Kindlich und nett erzählt. Märchenhafte Zeichnungen von den Blumenkindern.

Bd. 6. Schieber, Anna: Annegret. Eine Kindergeschichte. Mit Bildern von Elisabeth Sauer.

Eine schlichte Erzählung aus dem Leben einer verarmten Doktorsfamilie zur Nachkriegszeit. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Villinger, Hermine: Schulmädelgeschichten. 3. Aufl. Mit 13 Illustrationen. Berlin, Fontane, 1921. (229 S.)

Bei Gelegenheit der Neuauflage sei nochmals hingewiesen auf diese frischen Erzählungen, die in Form von Selbstbiographien die Geschichten von 12 Mädchen aus den verschiedensten Lebenskreisen und Gegenden geben. Sie unterscheiden sich durch ihre guten Charakterzeichnungen, ihre Lebenswahrheit und Unsentimentalität und ihren echten Humor so vorteilhaft von den üblichen Mädchenbüchern, daß sie warm empfohlen werden können. Vom 12. Jahre an brauchbar.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

Unter gutem Stern. Erzählungen und Märchen. Zusammengest. von Max Necke. Mit Zeichnungen von Richard Grimm-Sachsenberg.

Digitized by Google

Farbiger Buchschmuck von Kurt Lange. Hrsg. von der literarischen Vereinigung des Berliner Lehrer-Vereins. Berlin, Schneider, o. J. [1922.] (130 S.)

Hinter dem neuen Titel versteckt sich ein guter alter Bekannter: der zweite Band des ehemals im Buchverlag der „Hilfe" erschienenen „Deutschen Weihnachtsbuches". Der Inhalt ist überflüssigerweise um zwei Kriegsgeschichten vermehrt worden, wie wir deren im Weltkriege bis zum Überdruß serviert bekamen, und zu den Zeichnungen von Grimm-Sachsenberg sind 3 farbig und zeichnerisch vorzügliche Buntbilder von Kurt Lange gekommen, ebenso voller Humor und märchenhafter Phantastik wie voller Weihnachtsstimmung. — Die gute Auswahl der anderen Weihnachtsgeschichten (Paula Dehmel, Nieße, Schmitthenner, Villinger, Fischer-Graz, Löns) und die Verwendbarkeit für Kinder vom 12. Jahre an darf als bekannt angenommen werden.

Therese Krimmer (Charlottenburg).

Thompson-Seton, Ernest: Wahb. Die Lebensgeschichte eines Grislybären. Mit 12 Vollbildern und zahlr. Textbild. nach Zeichn. des Verf. 8. Aufl. Stuttgart, Franckh, 1922. (88 S.)

Es läßt sich nichts über diesen hübschen Tierroman sagen, was man nicht schon immer wieder zur Empfehlung Thompsonscher Bücher gesagt hätte. Er steht den besten Bänden an die Seite zu stellen, zeichnet sich z. B. vor dem andern Tierroman „Monarch der Riesenbär", der für unser Gefühl allzu pathetisch und stellenweise fast phrasenhaft war, durch erfreuliche Schlichtheit aus. — Die Zeichnungen beweisen leider häufig ein völliges Versagen der Phantasie; es entstanden dann Bilder von alberner gesuchter Komik.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Torrund, Jassy: Wegsucher ins Sonnenland. 5. Bd. der Sonnenland-Bücherei, geleitet von Maria Domanig. Innsbruck, Tyrolia. (318 S.)

Die Wegsucher sind brave Durchschnittsmenschen, die das Sonnenland zunächst in himmelblauer Ferne suchen, es aber finden im schlichten deutschen Heim mit einem Bauerngarten hinter Rosenhecken. Das Buch ist in Jungmädchenromantik getaucht; neben dem schönen, ernsten, energischen, von allen Backfischen angeschwärmten Mann steht der begabte, aber haltlose; es fehlt nicht der steinreiche Onkel auf Java oder in Hinterindien; wir finden einen vor 100 Jahren im Geheimfache eines alten Familienbildes verborgenen Schatz und würden mit vielen jungen Mädchen die Erzählung entzückend finden, wenn sie uns nicht so flach erschiene.

K. Jungclaus (Kiel).

4. Belehrende Schriften.

Dominik, Hans: Im Wunderland der Technik. Meisterstücke und neuere Errungenschaften, die unsere Jugend kennen sollte. Mit Abbildungen. Berlin, Bong, 1922. (364 S.)

Dem lebhaften Interesse für technische Dinge, das unsere Jugend beherrscht, kommt das Buch in ganz ausgezeichneter Weise entgegen. Der Verfasser besitzt die Gabe, unter Vermeidung allen gelehrten Ballastes, die großen Gesichtspunkte herauszugreifen und die wichtigsten Zusammenhänge und Fortschritte zu schildern, unterstützt von einer großen Anzahl guter, für das Verständnis des Dargestellten unentbehrlicher Abbildungen. Von der Energie ausgehend werden der Dampf, die Elektrizität und ihre Leistungen, die Motoren, Schiffbau, Flugzeuge und noch vieles andere in einer Darstellungsweise geschildert, die es auch dem gänzlich Uneingeweihten ermöglicht, sich eine klare Vorstellung von der uns umgebenden technischen Wunderwelt zu bilden.

G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Hepner, Clara: Mariannes Abenteuer mit dem Küchenvölkchen, erzählt für Mädels, die kochen wollen. 3. Aufl. Stuttgart, Franckhsche Buchhandlung. (125 S.)

C. H. hat sich daran gewagt, ein Kochbuch auf ihre Weise zu schreiben, in dem sie eine Mutter zur Erholung aus ihrem Haushalt wegschickt, das Dienstmädchen verunglücken läßt, und diese beiden von einer Tochter vertreten werden müssen. Nach dem Kochbuch der Mutter und mit Hilfe des Küchenvölkchens versucht Marianne ihr Heil, natürlich mit bestem Erfolg, so daß ihre Herren, Vater und Bruder, sehr zufriedengestellt sind. Eine Märchendichterin bleibt eine Märchendichterin! Topf und Tiegel, Kessel und Pfanne werden zu kleinen beredten Wesen, die mit ausdrucksvollen Gesichtern beherzigenswerte Ratschläge erteilen und je nach Temperament liebevolle oder bösartige Kritik üben. Es geht alles erstaunlich schnell, trotz der sorgfältig aufgestellten Rezepte. Ich halte es aber nicht für unmöglich, daß diese beim ersten Lesen demselben Schicksal verfallen wie die erbaulichen Reden früherer Jugendschriften. Auch weiß ich nicht, ob eine Mutter viel mit einer Tochter in der Küche anfangen kann, der der Kartoffelstampfer oder Schneebesen zu einem Suppenkaspar im letzten Stadium werden. Das Prinzipielle des Kochens ist für „Mädels" wohl erschöpfend genug behandelt. Die Rezepte, für unsere Zeit zu üppig, sind wohl nur als Musterbeispiele für bestimmte Zubereitungsarten gedacht. Die Illustrationen sind, soweit es sich um die Darstellung des Küchenvölkchens handelt, sehr amüsant; sonst bieten sie das Übliche. Erna Oelfke (Berlin).

Kradolfer, E.: Wie die Pflanze die Erde erobert hat. Für die Jugend erzählt. Mit 20 Zeichnungen von Frida Lutz. 3. Aufl. Leipzig, Dieterich, o. J. (144 S.)

Neuauflage des bekannten Jugendbuches, das von Kindern, die sich für die Natur interessieren, gern gelesen wird. Es handelt sich um eine Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt von den Algen bis zu den Blütenpflanzen, die den Kindern den Zusammenhang und die Verwandtschaft der Pflanzen untereinander nahe bringen soll. Die Darstellung ist lebendig und anschaulich. Vom 12. Jahre an geeignet.
Martha Schwenke (Charlottenburg).

Lorenz, Felix: Deutsche Dichter, die unsere Jugend kennen sollte. Mit Proben aus den Werken der Dichter und Abbildungen. Berlin, Bong, 1922. (434 S.)

Der Verfasser hat sich die ungemein schwierige Aufgabe gestellt, auf sehr beschränktem Raume eine für das Verständnis der Jugend bestimmte Blütenlese aus unserer gesamten Nationalliteratur zu geben. Sicherlich hat er recht daran getan, sich daneben auf ganz kurz gehaltene, von entbehrlichem biographischen Ballast freie Würdigungen der in der Sammlung vertretenen Dichter zu beschränken. Mit dem Verfasser über die von ihm getroffene Auswahl, die übrigens auf protestantische Leser eingestellt ist, zu rechten, möchte ich vermeiden, da bei einer derartigen Zusammenstellung dem persönlichen Geschmack ein breiterer Spielraum gelassen werden muß. Nur hätte ich eine stärkere Heranziehung zeitgenössischer Dichter gewünscht, die sich auf Holz, G. Hauptmann, Liliencron und Dehmel beschränkt. Viel einschneidender ist die Frage, ob der heutigen Jugend überhaupt mit einer solchen Auswahl gedient ist, die zeitlich, stofflich und stilistisch soviel Mannigfaltiges bringt, darunter auch Stücke, deren Verständnis sich erst einem späteren Alter erschließt. Sollte das Buch dazu führen, zur eingehenderen Beschäftigung mit dem einen oder anderen Dichter anzuregen, der auf andere Weise nicht in den Horizont der Jugend tritt, so hätte es damit seine Berechtigung erwiesen. G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Schomburgk, Hans: Wir. Zwei Tiergeschichten aus dem afrikanischen Urwald. Mit Tafeln und Zeichnungen. Berlin, Deutsches literarisches Institut. (65 S.)

Schomburgk erzählt, ohne Sensationen, ohne Übertreibungen aus dem Leben eines Affen und eines Elefanten, nur was er selbst mit ihnen erlebt hat bei und nach ihrer Gefangennahme. Aber er erzählt wie einer, der seinen Gegenstand liebt und aus dieser Liebe heraus zum Seelenkundigen wird. Durch die Art seines Vortrages — ein wenig schnodderig, ganz unterhaltend, wenn auch nicht gerade spannend — wird er sicher reifere naturwissenschaftlich veranlagte Kinder zu fesseln verstehen. Die Reproduktionen sind — wohl infolge des schlechten Papieres — wenig klar.

Helene Mühlenfeld (Berlin).

Sternfeld, Richard: Berühmte Musiker und ihre Werke, die unsere Jugend kennen sollte. Unter Beteiligung berufener Mitarbeiter herausgegeben. Mit 76 Textbildern und 44 Notenbeispielen. Berlin, Bong, 1922. (362 S.)

Dieser neue Band aus der durch ihre gute Ausstattung hervorragenden Bongschen Jugendbücherei bringt nach einer kurzen historischen Einführung im wesentlichen Lebensbeschreibungen und Würdigungen der großen Tonmeister von Bach bis auf die Allerneuesten, einige zusammenfassende Kapitel über der Oper, der Operette, der russischen, skandinavischen Musik usw. gewidmet. Daß durchweg Vorzügliches geboten wird, dafür bürgen, abgesehen von dem Herausgeber, die Namen von Mitarbeitern wie W. Altmann, C. Krebs, H. J. Moser, H. v. Pfordten, um nur einige herauszugreifen. Daß bei der Verschiedenheit der Verfasser die Einheitlichkeit des Ganzen etwas gelitten hat, war unvermeidlich. Vor allem ist die rechte Einstellung auf das Verständnis der Jugend unbeschadet des Wertes des ganzen Werkes. Vielleicht ist es überhaupt unmöglich, eine Musikgeschichte für das jugendliche Alter zu schreiben, die über das Biographische wesentlich hinausgeht. Jedenfalls setzt die durch Notenbeispiele veranschaulichte Analyse von Tonwerken, wie sie in dem Buche versucht wird, eine ziemlich bedeutende musikalische Durchbildung voraus. Aber davon abgesehen, ist das Werkchen als eine der erfreulichsten Erscheinungen der musikwissenschaftlichen Literatur anzusprechen und sollte in keiner Volksbücherei fehlen.

G. Fritz (Charlottenburg).

Zell, Th.: Seelenleben unserer Haustiere, das unsere Jugend kennen sollte. Mit Abbildungen. Berlin, Bong, 1922. (395 S.)

In zahlreichen Schriften, die sich längst der größten Beliebtheit erfreuen, hat Zell es unternommen, rätselhafte oder bisher ungenügend erklärte Vorgänge aus dem Seelenleben der Tiere zu untersuchen. Alles, was das früher von ihm Veröffentlichte auszeichnet, ist in diesem Buche beisammen: ungewöhnlicher Scharfsinn, gemütvolles Verhältnis zur Tierwelt und mit reichstem Wissen und Beobachtungsgabe gepaarte fesselnde, nie ins Lehrhafte fallende Darstellung. So ist alles, was er von den natürlichen Fähigkeiten und den häufig an menschliche Eigenarten anklingenden Eigenarten unserer Haustiere, von ihrer Dressur, ihren Spielen und anderen Erscheinungen zu sagen hat, wie kaum etwas anderes geeignet, das Interesse der Jugend festzuhalten und ihre Liebe zur heimischen Tierwelt zu erwecken. Daß der Hund dabei in den Vordergrund tritt, versteht sich von selbst, aber auch über die übrigen Haussäugetiere, das Hausgeflügel, den Kanarienvogel, den Papagei, ja selbst über die Goldfische, Seidenwürmer und Bienen weiß der Verfasser aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen Neues und Interessantes mitzuteilen. Die Ausstattung ist, wie die aller Bongschen Jugendbücher, vorzüglich, nur hätte auf die Wiedergabe einiger etwas süßlicher „Genrebilder" aus dem Tierleben verzichtet werden können. Das Buch gehört in jede Volks- und Jugendbücherei.

G. Fritz (Charlottenburg).

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die Schlüsselzahl des Börsenvereins der deutschen Buchhändler hat sich seit unserer ersten Veröffentlichung (Jahrg. 3, Heft 1) in folgenden Stufen erhöht:

Schlüsselzahl	2500	mit Wirkung vom	3. April	1923	(Bbl.	76)
"	3000	" " "	7. Mai	"	("	104)
"	3300	" " "	28. "	"	("	120)
"	4200	" " "	4. Juni	"	("	126)
"	5000	" " "	14. "	"	("	135)
"	6300	" " "	21. "	"	("	141)
"	8000	" " "	26. "	"	("	145)
"	9000	" " "	30. "	"	("	149)
"	12000	" " "	5. Juli	"	("	153)
"	15000	" " "	11. "	"	("	158)
"	18500	" " "	18. "	"	("	164)
"	25000	" " "	25. "	"	("	170)
"	30000	" " "	28. "	"	("	173)
"	41000	" " "	2. August	"	("	178)
"	70000	" " "	4. "	"	("	179)
"	80000	" " "	7. "	"	("	181)
"	120000	" " "	10. "	"	("	184)
"	300000	" " "	11. "	"	("	185)
"	700000	" " "	15. "	"	("	189)
"	1000000	" " "	23. "	"	("	195)
"	1200000	" " "	28. "	"	("	200)
"	1600000	" " "	1. September	"	("	203)
"	2000000	" " "	5. "	"	("	206)
"	2400000	" " "	7. "	"	("	208)
"	3000000	" " "	8. "	"	("	209)
"	6000000	" " "	11. "	"	("	211)
"	9000000	" " "	13. "	"	("	213)
"	12000000	" " "	14. "	"	("	214)
"	14000000	" " "	15. "	"	("	215)
"	30000000	" " "	20. "	"	("	219)
"	35000000	" " "	22. "	"	("	221)

Zur büchereipolitischen Lage.

Eine Pressenotiz meldet: „Förderung des volkstümlichen Büchereiwesens. Das Reichsministerium des Innern bewilligte der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Leipzig eine einmalige Beihilfe von 900 Millionen Mark. Damit erhält ein bedeutendes, der Volksbildung gewidmetes Unternehmen die notwendige und verdiente Förderung. Die Zentralstelle, gegründet im Mai 1914, ist eine Vereinigung, die es sich zur Aufgabe macht, die volksbibliothekarische Arbeit zu vertiefen und die volkstümliche Bücherei zu einem Werkzeug wirklicher Volksbildung zu entwickeln. Das Modell für ihre Bestrebungen sind die Städtischen Bücherhallen in Leipzig. Hier ist das Ziel durchgeführt worden, die moderne Bücherhalle in ihrem Außenbetrieb, bei der Ausleihe der Bücher, von der massenhaften mechanischen Abfertigung zu befreien, die Bücherei vielmehr zu der allgemein zugänglichen Stelle der Beratung und Aufklärung auf dem schwierigen Gebiete des Selbststudiums und der Bücherbenutzung zu machen. Diese Bestrebungen haben zu neuartigen Organisationsformen, Betriebsweisen und Bedienungsmethoden geführt."

Digitized by Google

In diesem Zusammenhang dürfen wir noch folgende Tatsachen dem Le zu weiterem Nachdenken empfehlen:

Für das Volksbüchereiwesen von ganz Preußen stellt in diesem Jahr d Regierung 10 Millionen Mark zur Verfügung. Auf Pommern entfallen für de Betrieb seiner völlig ausgebauten Beratungsstelle 300000 Mark; zur Unterstütz seiner notleidenden Büchereien sind ihm 750000 Mark zugewiesen worden.

Unsere Zeitschrift hat vom Kultministerium eine Unterstützung von 500000 M für dieses Rechnungsjahr erhalten.

Lübeckisches Büchereiwesen. Einen bemerkenswerten Beschluß faßten Sen und Bürgerschaft Lübecks im April d. J.: Die bislang von einem z. T. mit öffe lichen Mitteln unterstützten Privatverein betriebene und verwaltete „Öffentliche Büch und Lesehalle" wurde durch Beschluß der gesetzgebenden Körperschaften in den Bes und die Verwaltung des Stadtstaates überführt. Die Oberleitung des gesam öffentlichen Büchereiwesens des Freistaates Lübeck, die in den Händen des Direkto Dr. Pieth liegt, ist gemeinsam; sie umfaßt: die Stadtbibliothek, die öffe liche Bücher- und Lesehalle und die Landeswanderbücherei mit der Bücher beratungsstelle. Die Bücher- und Lesehalle bleibt, wie die anderen Abteilung des Lübeckischen staatlichen Büchereiwesens, innerhalb der allgemeinen Bibliothek verwaltung eine betrieblich besondere Abteilung, deren Filialen eher vermehrt als vermindert werden sollen. Die Landeswanderbücherei umfaßt z. Z. bereits 17 Bezirks und Landbüchereien, die z. T. auch über eigene Bestände verfügen; unter tätig Mitarbeit der Filial-Verwalter und der Vertreter der Lesergemeinschaften werde diese zentral gelegenen Stellen mit sorgfältig ausgewählten Bücherspendungen, d der besonderen Zusammensetzung der jeweiligen Lesergemeinschaft angepaßt u jährlich beschickt. Die Arbeit der Büchereiberatungsstelle wird durch die nun erfolg Einbeziehung der Öffentlichen Bücherhalle in die gemeinsame Bibliotheksverwaltu noch wesentlich fruchtbarer gestaltet werden können. Das ist um so erwünscht als benachbarte Gebiete umliegender Länder an die Lübische Landeswanderbücher und Büchereiberatungsstelle Anschluß suchen. Auch wird die Bücherhalle nunmeh in engere Fühlung zur Volkshochschule treten, in deren Verwaltungsausschuß d Stadtbibliotheksdirektor als Staatskommissar seit Jahren das Büchereiwesen vertr und mit der die Stadtbibliothek durch bildungspflegliche Kurse, Beratung und A fertigung von Literaturlisten seit 3 Jahren in Arbeitsgemeinschaft steht. Die Sa gierungsvorlage sah die Übernahme des gesamten Personals der Bücherhalle, u zw mit den auf volle staatliche Bezüge erhöhten Gehältern vor. Da indessen d bisherige Verein Lesehalle einem Wunsche seiner Bibliothekarin folgend deren Pe sionierung beantragt hatte und der Senat die Anstellung einer vollausgebilde Diplom-Volksbibliothekarin zum 1. Mai zugesichert hatte, entsprachen die gesetz gebenden Körperschaften in Anerkennung der Verdienste der bisherigen Volksbibli thekarin Frl. Otten zum 1. Mai dem Wunsche des Vereins. Als Bibliothekarin der Öffentlichen Bücher- und Lesehallen der Stadt Lübeck und Abteilungsvorsteher dieses Zweiges der staatlichen Büchereiverwaltung wurde am 15. V. d. J. die Bi bliothekarin Dr. phil. Meta Corssen erwählt.

Verband Pommerscher Büchereien. Am 17. und 18. Mai fand in Putbus auf Rügen eine Tagung des Verbandes Pommerscher Büchereien statt. Da nach den Erfahrungen der letzten Zeit auf eine Gewährung ausreichender Mittel von seiten der Regierung zur Veranstaltung eines Lehrganges für die ganze Provinz nicht mehr zu rechnen war, konnte diesmal die Beratungsstelle selbst nicht als Veranstalterin in Betracht kommen. So versuchte der Verband Pommerscher Büchereien

Digitized by Google

iit einer Tagung zu Hilfe zu kommen, die wenigstens den Büchereileitern von ügen und Vorpommern verhältnismäßig leicht zugänglich war. Unsere Erwartung, aß bei einer solchen Beschränkung auf einen kleineren Kreis ein desto regerer und vangloserer Gedankenaustausch und eine um so engere persönliche Fühlung zwischen en einzelnen Teilnehmern stattfinden werde, hat sich vollauf erfüllt. Dieser von er Gastfreundschaft unserer Putbuser Freunde noch besonders verschönte Lehrgang ird uns allen, die ihn miterlebt haben, in freundlicher Erinnerung bleiben. — olgende Referate schufen die Grundlage für eine fruchtbare Aussprache über wichtige ragen des Büchereiwesens:

1. Die Praxis der kleinen Bücherei. Referent Studienrat Kehrl (Putus). Das Referat und die sich daran anschließende Aussprache zeigten wiederum, ie die Wege der Bücherei und ihre Taktik bei aller Einheitlichkeit des Zieles durchus verschieden sein können und im Hinblick auf die Unterschiede in der gesellschaftchen Schichtung der einzelnen Orte auch verschieden sein müssen.

2. Über die Pommersche Landeswanderbücherei, ihre Aufgaben und hre beabsichtigte Wirkung sprach Büchereidirektor Dr. Ackerknecht (Stettin); die Aufahme des Referates und die darauf folgende Aussprache zeigten, auf wie großes nteresse die neugegründete Landeswanderbücherei rechnen darf, deren Arbeit sich irtschaftlich rationell und bildungspfleglich (namentlich für das provinzielle Volksochschulwesen) bahnbrechend gestalten dürfte.

3. Die Büchervermittlung der Stettiner Einkaufsstelle behandelte Bibliothekar Rosin (Stettin); es wurde gezeigt, wie durch wirtschaftlichen Zusammenchluß die Büchereien sich selbst über die Zeiten der Not hinwegzuhelfen in der Lage sind, nd wie nur eine mit der bodenständigen Büchereiarbeit in engster Fühlung stehende Einkaufsgemeinschaft vor Fehlkäufen zu schützen vermag. Mit dem Vortrag in ngerem Zusammenhang stand eine kleine Verkaufsausstellung von Büchern, beson·ers Jugendschriften, für ländliche Volks- und Schulbüchereien.

4. Bücherei und Heimatpflege; Referent Dr. Braun (Stettin). Das Referat gab Gelegenheit zur Erörterung grundsätzlicher Fragen des Aufbaues des Bücherbestandes aus den örtlichen Bedürfnissen heraus und ergänzender Forderungen an die Landeswanderbücherei.

5. Eine wertvolle Bereicherung erfuhr die Tagung durch einen Vortrag des Stadtbibliothekars Dr. Kemp (Memel) über Auslandsdeutschtum und Kulturpolitik; ausgehend von seinen eigenen Erfahrungen im Memelgebiet gab der Vortragende interessante Einblicke in die überaus wichtigen bildungspfleglichen Aufgaben, die dem Deutschtum, insbesondere dem Deutschtum in den abgetretenen Gebieten heute gestellt sind.

6. Eine Vorlesestunde, die Dr. Ackerknecht hielt, zeigte am praktischen Beispiel, wie die Arbeit der Bücherei eine notwendige Ergänzung dadurch findet, daß der Büchereileiter über die bloße Vermittlung des für den Leser geeigneten Buches hinaus die Leserschaft zum rechten Lesen anleitet. B.

In Uerdingen wurde die Werkbücherei Weiler ter Meer im September/Oktober 1922 eröffnet. Sie umfaßt Lesesaal und Ausleihe und hat einen Bücherbestand von etwa 2500 Bänden. Als Ausleihsystem dient das Präsenzkatalog-System. Die Bücherei erfreut sich starker Inanspruchnahme.

Zwickau in Sachsen. Die Stadtbücherei wurde am 2. Januar 1923 eröffnet. Es war ursprünglich geplant gewesen, die neu zu errichtende Volksbücherei auf der alten Ratsschulbibliothek aufzubauen und diese Einheit einem Direktorium zu unterstellen. Auf Vorschlag des jetzigen Direktors der Stadtbücherei, Dr. Kleinebreil, beschlossen jedoch die

Digitized by Google

städtischen Körperschaften einstimmig, Ratsschulbibliothek und Volksbücherei selbständig zu trennen. Die Stadtbücherei (diese Bezeichnung statt des Namens Volksbücherei wurde hauptsächlich gewählt, um Verwechselung mit einer am Ort bestehenden Privat-Volksbücherei alten Stils zu vermeiden) wird als volkstümliche öffentliche Bücherei ausgebaut; die Ratsschulbibliothek behält ihren Charakter als historisch-wissenschaftliche Archivbücherei und soll bei den heutigen Zeiten nicht wesentlich ausgebaut werden. Die städtischen Körperschaften haben durch Bewilligung reichlicher Mittel die Eröffnung und den weiteren Ausbau der Stadtbücherei ermöglicht. Außerdem wurden aber von privater Seite sehr namhafte Beträge bereits geschenkt und auch weiterhin in Aussicht gestellt.

Beratungsstellen für das Volksbüchereiwesen in Preußen.

Ber. St. für den **Regierungsbezirk Frankfurt a. O.** in Frankfurt a. O.
Ber. St. für die **Provinz Pommern** in Stettin.
Ber. St. für die **Provinz Ostpreußen** in Elbing.
Ber. St. für den **Regierungsbezirk Liegnitz** in Liegnitz.
Ber. St. für die **Provinz Westfalen** in Hagen i. W.
Ber. St. für die **Regierungsbezirke Düsseldorf und Aachen** in Düsseldorf.
Ber. St. für die **Provinz Hannover** in Hannover.
Ber. St. für die **Provinz Schleswig-Holstein** in Kiel.

Am 28. August ist **Hedwig Kahlo**, die Stadtbibliothekarin von Guben einem schweren Leiden erlegen, gegen das sie mit ihrer ganzen, außerordentlichen Willenskraft angekämpft und das sie so den Fernerstehenden verborgen hatte. Mit ihr ist eine Kollegin von hervorragender Sachkenntnis und leidenschaftlicher Hingabe an die Ziele deutscher Bildungspflege dahingegangen. Wer ihre rastlose Gubener Tätigkeit genauer verfolgen durfte, der weiß, was das deutsche Büchereiwesen im allgemeinen und Guben im besonderen an Hedwig Kahlo verloren hat. Ein tröstlicher Gedanke ist es für diejenigen, die ihr und ihrer Lebensaufgabe nahestanden, daß der frühere Bromberger Stadtbibliothekar Dr. **Biedermann**, der wegen seines tatkräftigen Eintretens für die deutsche Bildungspflege in Polen am 1. September von dort ausgewiesen worden war, sich sofort der verwaisten Bücherei annehmen konnte. Möchte es ihm beschieden sein, die Gubener Stadtbücherei, deren Fundament Hedwig Kahlo so tragfähig, besonders auch im Sinne einer Zentrale für die gesamte gemeindliche Bildungspflege, angelegt hat, zu einem ragenden Denkmal nordostdeutscher Kultur auszubauen! Der verewigten Vorkämpferin unserer Sache aber werden wir stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege
Der Blätter für Volksbibliotheken 24. Jahrgang

Jahrgang 3 1923 Heft 4

Vom Bücherlesen.

Von Hermann Hesse.

Es ist ein eingeborenes Bedürfnis unseres Geistes, Typen aufzustellen und die Menschheit nach ihnen einzuteilen. Von den „Charakteren" des Theophrast und den vier Temperamenten unserer Großväter bis in die modernste Psychologie hinein ist das Bedürfnis nach Typenordnungen zu spüren. Und auch unbewußt teilt jeder Mensch die Menschen seiner Umgebung nach Typen ein, nach Ähnlichkeiten mit Charakteren, die in seiner Kindheit ihm wichtig geworden sind. So fördernd und aufschlußreich nun solche Einteilungen sind, einerlei ob sie von rein persönlicher Erfahrung ausgehen oder nach wissenschaftlicher Typenbildung streben — zuzeiten ist es recht gut und fruchtbar, den Querschnitt durch das Reich der Erfahrung auch einmal anders zu legen und festzustellen, daß jeder Mensch Züge von jedem Typus in sich trägt, und daß die diversen Charaktere und Temperamente sich, als einander ablösende Zustände, auch innerhalb einer einzelnen Persönlichkeit finden lassen.

Wenn ich im folgenden drei Typen, oder besser Stufen, von Bücherlesern aufstelle, so meine ich denn auch damit nicht, daß die Leserwelt sich in diese drei Ordnungen teile so, daß der eine dieser, der andere jener Gattung angehörte. Sondern jeder von uns gehört zeitweise zu dieser, zeitweise zu jener Gruppe.

Da ist zuerst der naive Leser. Jeder von uns liest zuzeiten naiv. Dieser Leser nimmt ein Buch zu sich wie der Essende eine Speise, er ist lediglich Nehmender, er ißt und saugt sich voll, sei es als Knabe am Indianerbuch, als Dienstmagd am Gräfinnenbuch oder als Student an Schopenhauer. Dieser Leser verhält sich zum Buche nicht wie Person zu Person, sondern wie das Pferd zur Krippe, oder auch wie das Pferd zum Kutscher: das Buch führt, der Leser folgt. Das Stoffliche wird objektiv genommen, wird als Wirklichkeit anerkannt. Aber nicht nur das Stoffliche! Es gibt auch sehr gebildete, ja raffinierte Leser, namentlich von schöner Literatur, welche durchaus zur Klasse der Naiven gehören. Diese bleiben zwar am Stofflichen nicht hängen, sie schätzen einen Roman zum Beispiel nicht nach den darin vorkommenden Todesfällen oder Heiraten ein, aber sie nehmen den Dichter selbst, sie nehmen das Ästhetische am Buche völlig objektiv, sie genießen die Schwingungen des Dichters mit, sie fühlen sich in seine Stellungnahme zur Welt vollkommen ein und übernehmen restlos die Deutungen, welche der Dichter selbst seinen Erfindungen gibt. Was den schlichten

Digitized by Google

Seelen Stoff, Milieu und Handlung ist, das ist diesen kultivierten Lesern die Kunst, die Sprache, die Bildung des Dichters, seine Geistigkeit — die nehmen sie als etwas Objektives, als letzten und höchsten Wert einer Dichtung hin, ebenso wie der junge Leser Karl Mays die Taten Old Shatterhands als tatsächliche Werte, als Wirklichkeit hinnimmt.

Dieser naive Leser ist, in seinem Verhältnis zur Lektüre, überhaupt nicht Person, nicht er selbst. Er wertet die Geschehnisse eines Romans nach ihrer Spannung, ihrer Gefährlichkeit, ihrer Erotik, ihrem Glück oder Elend, oder er wertet statt dessen den Dichter, indem er dessen Leistung an Maßstäben einer Ästhetik mißt, die letzten Endes immer eine Konvention bleibt. Dieser Leser nimmt ohne weiteres an, das Buch sei dazu und einzig dazu da, getreu und aufmerksam gelesen und in seinem Inhalt oder seiner Form gewürdigt zu werden. So wie das Brot zum Essen und ein Bett zum Schlafen da ist.

Man kann aber zu allen Dingen der Welt, und so auch zum Buch, auch eine völlig andere Stellung einnehmen. Sobald der Mensch seiner Natur folgt und nicht seiner Bildung, so wird er Kind und beginnt mit den Dingen zu spielen, das Brot wird ein Berg, in den man Tunnel bohrt, und das Bett zur Höhle, zum Garten, zum Schneefeld. Etwas von dieser Kindlichkeit und diesem Spielgenie zeigt der zweite Typ von Leser. Dieser Leser schätzt weder Stoff noch Form eines Buches als seine einzigen und wichtigsten Werte. Dieser Leser weiß, wie die Kinder es wissen, daß jedes Ding zehn und hundert Bedeutungen und Sinne haben kann. Dieser Leser kann zum Beispiel einem Dichter und Philosophen zuschauen, wie er sich Mühe gibt, seine Deutung und Bewertung der Dinge sich selber und den Lesern einzureden, und kann dazu lächeln und in der scheinbaren Willkür und Freiheit des Dichters lediglich Zwang und Passivität sehen. Dieser Leser ist schon so weit, daß er weiß, was den Literaturprofessoren und Literaturkritikern meistens völlig unbekannt ist: daß es solche Dinge wie freie Wahl des Stoffes und der Form gar nicht gibt. Wo der Literaturhistoriker sagt: Schiller wählte Anno soundso diesen Stoff und entschloß sich, ihn in fünffüßigen Jamben zu bearbeiten — da weiß dieser Leser, daß weder der Stoff noch die Jamben dem Dichter zu freier Wahl offen standen, und sein Vergnügen besteht darin, daß er nicht den Stoff in den Händen seines Dichters sieht, sondern den Dichter im Zwang seines Stoffes. Für diesen Standpunkt fallen die sogenannten ästhetischen Werte fast ganz dahin, und es können gerade die Entgleisungen und Unsicherheiten den allergrößten Reiz und Wert haben. Denn dieser Leser folgt dem Dichter nicht wie das Pferd dem Kutscher, sondern wie der Jäger einer Fährte, und ein plötzlich gefundener Blick in das Jenseits der scheinbaren Dichterfreiheit hinein, in des Dichters Zwang und Passivität, kann ihn mehr entzücken als alle Reize einer guten Technik und seiner kultivierten Sprachkunst.

Auf diesem Wege noch eine letzte Stufe weiter, finden wir den dritten und letzten Typus des Lesers. Nochmals sei betont, daß keine

Digitized by Google

on uns einem dieser Typen dauernd anzugehören braucht, daß jeder on uns heute der zweiten, morgen der dritten, übermorgen wieder r ersten Stufe angehören kann. Nun also die dritte und letzte Stufe. ie ist anscheinend die genaue Umkehrung dessen, was man üblicher- eise einen „guten Leser" nennt. Dieser dritte Leser ist so sehr Per- nlichkeit, ist so sehr er selbst, daß er seiner Lektüre völlig frei gegen- ersteht. Er will weder sich bilden noch sich unterhalten, er benutzt n Buch nicht anders als jeden Gegenstand der Welt, es ist ihm diglich Ausgangspunkt und Anregung. Es ist ihm im Grunde einerlei, as er liest. Er liest einen Philosophen nicht, um ihm zu glauben, n seine Lehre anzunehmen, auch nicht um sie zu befeinden oder zu itisieren, er liest einen Dichter nicht, um sich die Welt von ihm deuten lassen. Er deutet selber. Er ist, wenn man so will, völlig Kind. r spielt mit allem — und von einem gewissen Standpunkt aus ist chts fruchtbarer und ergiebiger, als mit allem zu spielen. Findet eser Leser in einem Buch eine schöne Sentenz, eine Weisheit, eine ahrheit ausgesprochen, so dreht er sie probeweise erst einmal um. r weiß längst, daß von jeder Wahrheit auch das Gegenteil wahr ist. r weiß längst, daß jeder geistige Standpunkt ein Pol ist, zu dem es nen gleich guten Gegenpol gibt. Er ist insofern Kind, als er das ssoziative Denken hochschätzt, nur kennt er auch das andere. Und so nn dieser Leser, oder vielmehr so kann jeder von uns, in der Stunde, der er diese Stufe einnimmt, lesen, was irgend er will, einen Roman, ine Grammatik, einen Fahrplan, Schriftproben einer Druckerei. In er Stunde, wo unsere Phantasie und Assoziationsfähigkeit auf voller öhe ist, lesen wir ja überhaupt nicht mehr, was vor uns auf dem apier steht, sondern schwimmen im Strom der Anregungen und Ein- älle, die uns aus dem Gelesenen zukommen. Sie können aus dem ext kommen, sie können sogar nur aus den Schriftbildern entstehen. as Inserat einer Zeitung kann zur Offenbarung werden. Es kann er beglückendste, der bejahendste Gedanke entstehen aus einem völlig leichgültigen Wort, das man umdreht, mit dessen Buchstaben man pielt wie mit einem Mosaikspiel. Man kann das Märchen vom Rot- äppchen in diesem Zustande lesen als eine Kosmogonie oder Philo- ophie, oder als eine blühende erotische Dichtung. Man kann auch as „Colorado maduro" auf einer Zigarrenkiste lesen, mit den Worten, Buchstaben und Anklängen spielen, und dabei innerlich einen Gang urch alle hundert Reiche des Wissens, der Erinnerung und des Denkens tun.

Aber, wirft man mir nun ein, — ist das noch Lesen? Ist der Mensch, der eine Seite Goethe, unbekümmert um Goethes Absichten und Meinungen, liest wie ein Inserat oder wie ein zufälliges Durch- einander von Buchstaben, überhaupt noch ein Leser? Ist nicht die Stufe des Lesers, die du als dritte und letzte nennst, die niedrigste, kindlichste, barbarischste? Wo bleibt für einen solchen Leser die Musik Hölderlins, die Leidenschaft Lenaus, der Wille Stendhals, die Weite Shakespeares?! Der Einwand ist richtig. Der Leser der dritten Stufe ist kein Leser

Digitized by Google

mehr. Der Mensch, der ihr dauernd angehörte, würde bald überhaupt nichts mehr lesen, denn das Muster eines Teppichs oder die Ordnung der Steine in einem Gemäuer wäre ihm genau so viel wert wie die schönste Seite voll bestgeordneter Buchstaben. Das einzige Buch für ihn wäre ein Blatt mit den Buchstaben des Alphabets.

So ist es: der Leser der letzten Stufe ist überhaupt kein Leser mehr. Er pfeift auf Goethe. Er braucht Shakespeare nicht. Der Leser der letzten Stufe liest überhaupt nicht mehr. Wozu Bücher? Hat er nicht die gesamte Welt in sich selber?

Wer dauernd auf dieser Stufe stünde, würde nichts mehr lesen. Aber niemand steht dauernd auf dieser Stufe. Wer indessen diese Stufe überhaupt nicht kennt, der ist dennoch ein schlechter, ein unreifer Leser. Er weiß ja nicht, daß alle Dichtung und alle Philosophie der Welt auch in ihm selbst liegt, daß auch der größte Dichter aus keiner anderen Quelle schöpfte als aus der, die jeder von uns im eigenen Wesen hat. Sei auch nur einmal im Leben eine Stunde, einen Tag lang auf der dritten Stufe, auf der des Nichtmehrlesens, so wirst du nachher (die Rückkehr ist so leicht!) ein desto besserer Leser, ein desto besserer Hörer und Deuter alles Geschriebenen sein. Sei nur ein einziges Mal auf der Stufe gestanden, wo der Stein am Wege dir ebensoviel bedeutet wie Goethe und wie Tolstoi, so wirst du nachher aus Goethe, Tolstoi und allen Dichtern unendlich mehr Wert, mehr Saft und Honig, mehr Bejahung des Lebens und deiner selbst ziehen als jemals vorher. Denn die Werke Goethes sind nicht Goethe, und die Bände Dostojewskis sind nicht Dostojewski, sie sind nur sein Versuch, die vielstimmige, vieldeutige Welt, deren Mittelpunkt er war, zu bannen.

Versuche ein einziges Mal, eine kleine Gedankenreihe, wie sie dir im Spazierengehen kommt, festzuhalten. Oder, scheinbar leichter, einen einfachen Traum, den du in der Nacht gehabt hast! Du hast geträumt, ein Mann bedrohe dich erst mit einem Stock, verleihe dir dann als einen Orden. Aber wer war der Mann? Du besinnst dich, du findest an ihm Züge deines Freundes, deines Vaters, aber etwas an ihm war auch anders, ist weiblich, er hatte, nicht zu sagen wie, etwas an sich, was dich an eine Schwester, an eine Geliebte erinnert. Und sein Stock, mit dem er dich bedrohte, hatte eine Krücke, die erinnert dich an den Stock, mit dem du einst deine erste Fußwanderung als Schüler gemacht hast, und da brechen hunderttausend Erinnerungen ein, und wenn du den Inhalt des einfachen Traumes festhalten und aufschreiben wolltest, sei es auch nur stenographisch und in Stichworten, so kannst du, wenn du nur bis zum Orden kommst, schon ein Buch voll geschrieben haben, oder zwei, oder zehn. Denn der Traum ist das Loch, durch das du in den Inhalt deiner Seele siehst, und dieser Inhalt ist die Welt, nicht mehr und nicht minder als die Welt, die ganze Welt von deiner Geburt bis heute, von Homer bis Heinrich Mann, von Japan bis Gibraltar, vom Sirius bis zur Erde, vom Rotkäppchen bis zu Bergson. — Und so wie dein Versuch, deinen Traum aufzuschreiben, sich zur Welt ver-

Digitized by Google

ilt, die dein Traum umfaßt, so verhält sich das Werk des Autors dem, was er sagen wollte.

Am zweiten Teil von Goethes „Faust" haben Gelehrte und Lieb- aber nun bald hundert Jahre herumgedeutet und die schönsten und immsten, die tiefsten und banalsten Deutungen dafür gefunden. Aber jedem Dichtwerk ist, wenn auch verhüllter, heimlich unter der Ober- iche diese namenlose Vieldeutigkeit vorhanden, diese „Überdeterminiert- it der Symbole", wie die neuere Psychologie sagt. Ohne sie, sei es ach nur ein einziges Mal, in ihrer unendlichen Fülle und Unausdeutbar- it erkannt zu haben, stehst du jedem Dichter und Denker beschränkt egenüber, nimmst für das Ganze, was ein kleiner Teil ist, glaubst an Deutungen, die kaum der Oberfläche gerecht werden.

Die Wandlungen des Lesers zwischen den drei Stufen sind, wie ch von selbst versteht, jedem Menschen auf jedem Gebiete möglich. Dieselben drei Stufen mit tausend Zwischenstufen kannst du einnehmen er Baukunst, der Malerei, der Zoologie, der Historie gegenüber. lberall wird die dritte Stufe, auf der du am meisten du selbst bist, eine Leserschaft aufheben, die Dichtung auflösen, die Kunst auflösen, ie Weltgeschichte auflösen. Und doch wirst du, ohne diese Stufe hnungsweise zu kennen, alle Bücher, alle Wissenschaften und Künste mmer nur lesen, wie ein Schüler eine Grammatik liest.

Besprechende Bücherverzeichnisse der Schönen Literatur.

Von Hans Rosin, Stettin.

Ein Sprichwort heißt: Jeder Kaufmann lobt seine Ware. Nun braucht man sich bei diesem sprichwörtlichen Lob keineswegs den billigen Jakob der vergangenen Jahrmärkte in Erinnerung zu bringen, der mit unermüdlichem Stimmaufwande und mit nicht unbeträchtlicher Volks- dialektik seine Waren an den Mann zu bringen wußte; es genügt viel- mehr, sich zu vergegenwärtigen, wie eine betriebsame Reklametechnik neuzeitlichen Händlertums, zwar weniger unmittelbar, doch nicht minder marktschreierisch denselben Grundsatz ins Großartige übersetzt hat und dem Zeitgenossen, vor allem dem Städter, mit zwingender Plakat- wirkung ins willfährige Gehirn übertragen hat, daß beispielsweise „Odol" das Beste für die Zähne sei, der Kenner nur „Salem Gold" rauche oder „ein heller Kopf" lediglich „Ötkers" Backpulver verwende. Selbst derjenige Teil des Handels, dessen Waren nicht so sehr Ge- brauchsgegenstände einer Allgemeinheit sind, um ihre Unbedingtheit mit Erfolg von allen Flächen zu künden, wird es nicht unterlassen, in Anzeigen, Rundschreiben, Prospekten und Katalogen den Charakter seiner Waren eingehend zu bestimmen, was gleichbedeutend ist mit einer Auseinandersetzung ihrer Vorzüge. Oft genug findet man auf solchen Anpreisungen bildliche Darstellungen, die mit solchem Raffine- ment zusammengestellt sind, daß der Widerspruch verstummt, das Kri- terium fast suggestiv ausgeschaltet wird; ja, die Warenanpreisung hat

Digitized by Google

sich eine eigene Terminologie geschaffen, die eine genaue Kenntnis der Käuferpsychologie zur Voraussetzung hat. Eine geradezu spaßige Nachprüfung ermöglichen die früher üblichen Preisverzeichnisse einiger Zigarrenversandfirmen am leichtesten. Nun ist zunächst und auch für den größten Teil der Raucher eine Zigarre ein Ding, das gut oder schlecht sein kann, sollte man meinen. Aber weit gefehlt: Der Zigarrenhändler gibt in seiner Preisliste nicht nur Abbildungen, die über Größe und Umfang in natürlichen Maßen unterrichten, er fügt auch jeder Sorte aus einem bedachtsam gewählten Vokabularium ein charakterisierendes Beiwort hinzu, das im Vorgefühl des Genusses je nach persönlicher Neigung den auswählenden Käufer unzweifelhaft beeinflußt, obwohl für die Menge der Raucher diese Charakteristiken abstrakte Begriffe bleiben müssen. Da finden wir als Bezeichnung Worte wie voll, kräftig, milde, würzig, blumig, duftig und dementsprechend Zusammenstellungen wie: voll und würzig, kräftig und blumig, mild und würzig, und einem Mathematiker von Fach soll es überlassen bleiben, die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten dieses Wortschatzes zu berechnen.

Wollte man aus diesem primitiven Beispiel einfach folgern, daß das, was Zigarren recht ist, Büchern billig sei, man geriete mit den Tatsachen sofort in Konflikt; denn schon nach einigem Nachdenken muß man zu der Feststellung gelangen, daß der Buchhandel, abgesehen von den Waschzettel-Ankündigungen, im Vergleich zu dem übrigen Warenhandel für seine Erzeugnisse so gut wie keine weitreichende Reklame macht. Der Einwand, daß das Buch dafür zu vornehm sei, ist nicht beachtenswert. Gerade in der letzten Zeit sind im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel" lange, zum Teil durchaus verständige Erörterungen gepflogen worden über Reklamemöglichkeiten für das Buch, was soviel heißen soll, daß man sich in buchgewerblichen Kreisen ernsthaft damit beschäftigt, wie man den durch die Ungunst der Zeit eingeschränkten Absatz vergrößern kann. Von greifbarem Belange ist aber wohl nichts dabei herausgekommen, und es will scheinen, als ob auch hier Unterlassungssünden, begangen im Gefühl sorglosen Überflusses der Vorkriegszeit, anfangen, sich zu rächen. Der Sortimentsbuchhandel hat von jeher den Standpunkt eingenommen, daß die breitere Werbetätigkeit für das Buch die Sache des Verlages sei. Nicht ganz zu Unrecht. Bei festen Ladenpreisen ist es dem Käufer gleichgültig, ob er das in einer Anzeige empfohlene Buch bei dem Aufgeber der Anzeige oder bei einem ihm vielleicht bequemer liegenden Konkurrenten kauft. Nur für den Verleger ist der Verkauf in beiden Fällen von gleichem Vorteil. Mit Erfolg haben bis in die jüngste Zeit nur inseriert die Warenhäuser und Antiquariatsversandbuchhandlungen, weil sie eben die Eigentümlichkeit des billigen und individuellen Preises für sich hatten. Der Verlag vollends ist mit seiner Reklametechnik im wesentlichen nicht in die breite Masse des Volkes gedrungen; mit einer Ausnahme vielleicht: denn was ein Ullstein-Buch ist, das weiß heute leider jeder zivilisierte Deutsche. Man stelle sich vor, daß es nur ge-

Digitized by Google

ngen wäre, etwelche Namen volkstümlich-literarischen Klanges, sei zunächst auch nur dem Namen nach, so zu befestigen wie diesen egriff einer Allerweltsprosa, wieviel wäre jetzt gewonnen! Statt ssen ist die literarische, ästhetisch-angesüßte „Waschzettelfabrikation" s Verlages über uns ergangen, mit der man literarisch Interessierte ngst nicht mehr und unkünstlerisch Eingestellte vollends nicht locken nn. Die breite Masse der Bücherkäufer will heute noch mehr als über klipp und klar wissen, was in einem Buche steht, das sie kauft. as ästhetisierende Wortgedudel wirkt als Empfehlung eher nachteilig s förderlich. Zur Probe möge dienen, wie Hesses „Camenzind" von inem Verlage empfohlen wird durch die Wiedergabe einer Zeitschriftenbesprechung:

> Wenn du aber zu den Menschen gehörst, die weinen können, weil der Himmel kornblumenblau über einem goldenen Weizenfelde steht, wenn du einer von denen bist, die jauchzen können, wenn der Wind durch blühende Lindenbäume rauscht, dann schnür' dein Bündel und pack' die Geschichte des Peter Camenzind obenauf. Und dann wandere und wandere, bis du zu einem dunklen See kommst, der zu Füßen einiger hoher Bergschroffen liegt. Dort sitz nieder und und lies, was dir Peter Camenzind von den Bergen und vom Walde, von den Strömen und von der Liebe zu erzählen hat. Und glaub' mir: Du wirst größer, reiner, freier wieder heimkehren in die Stadtwirrnis.

Der wird behaupten wollen, daß diese wortklingelnden einschränkenden Voraussetzungen, in denen die Ströme und die Liebe schlechtweg zusammengekoppelt werden, eine Empfehlung sind? Was ist hier vom Peter Camenzind tatsächlich gesagt? — Ein zweites beliebiges Beispiel. Sophus Michaelis: Giovanna, Eine Geschichte aus der Stadt mit den schönen Türmen, wird von seinem Verlage also gekennzeichnet:

> Eine wundersame, klassische Ruhe, ein verklärender Glanz von Schönheit liegt über der ganzen Darstellung der einfachen Liebesgeschichte. Sophus Michaelis ist ein Lyriker der Prosa, und seine Novelle ist wie ein süßes Lied, wie eine Romanze.

Man fragt sich unwillkürlich, was ist ein Lyriker der Prosa oder wie kann eine Novelle ein süßes Lied und eine Romanze sein? Anstatt sachlich etwas über den Schauplatz und die Zeit zu sagen, wird herumgeheimnist in gehäuften Paradoxen. Bekommt man nicht mit einfacheren Mitteln einen ungleich nachhaltigeren Eindruck von dem Buche durch eine Anmerkung aus einer bibliothekarischen Angebotsliste für Volksbüchereien, die so lautet:

> Renaissanceroman aus Toskana zur Blütezeit der Medici; Sinnesfreude und Geistesanmut der leidenschaftlichen Menschen jener Zeit werden im Schicksal der vollblütigen Tochter eines trutzigen Condottiere zum Miterleben gebracht.

Es bleibt dabei, daß die literarische Anzeige des Verlages, schon weil sie aus Erfolgsrücksichten bemüht sein muß, gegebenenfalls keine

Digitized by Google

sachliche Kritik zu üben, nicht dazu angetan ist, das Interesse breiter Volksschichten anreizend zu wecken oder gar zu vertiefen. Auch die kritisch-würdigenden literarischen Zeitschriften kommen dafür nicht in Betracht, denn von denen weiß selbst der Laie, wie unzuverlässig sie in ihren Werturteilen sein können. Und so kommt es dann, daß der volkstümliche Autoren-Wortschatz im Durchschnitt auf die Kenntnis einiger Namen beschränkt bleibt, die wie Heimburg, Marlitt und Eschstruth von den Großmüttern auf die Mütter und weiter vererbt worden sind, die wie Dahn, Freytag, Tolstoi, Zola zur Allgemeinbildung gehören oder wie Herzog, Stratz, Sudermann und Zobeltitz zu den Tagesnamen gehören gleich denen von Poincaré und Stinnes.

Der Volksbibliothekar ist unbestreitbar am besten in der Lage, die Unverbundenheit des Volkes mit seiner Literatur festzustellen, weil er allein Gelegenheit hat, aus den mehr oder weniger hemmungslos geäußerten Wünschen einer aus allen Gesellschaftsschichten zusammengesetzten Leserschaft den Durchschnitt ihrer literarischen Bildung ziehen zu können. Dieses Bildungsniveau stetig zu heben, es mit erziehlicher Wirkung zu vertiefen, ist sein unabläßiges Bemühen. Eines der vielen Hilfsmittel dazu und eines der wichtigsten ist das Bücherverzeichnis einer Bücherei. Es erschließt den Bestand, unterrichtet über seine Reichhaltigkeit, wirkt für die Bücherei ein Werbemittel von außerordentlichem Anreiz. M. Wieser hat dem — wenn auch in anderem Zusammenhange — in einem Aufsatz: „Die geistige Krisis des Buches und die Volksbibliotheken" gut Ausdruck verliehen: „Es ist auch keine Frage, daß heute viele Leser aus Mangel an Katalogen infolge der Schwierigkeit, sie herstellen oder drucken zu lassen, nicht an die Bücher gelangen, und der Bibliothekar selbst kann durch seine noch so wünschenswerte persönliche Anregung den Reiz, den Kataloge auf die Bücherleser ausüben, in bezug auf die weite Verbreitung des Buches nicht wettmachen: sind doch Kataloge, insbesondere die weitgehaltenen, die alle Stoffgebiete umfassen, ein raffiniertes Lockmittel zu Büchern." Nun hat das junge volkstümliche Büchereiwesen wie so viele seiner Betriebseinrichtungen, auch seinen Katalog oder sein Bücherverzeichnis aus dem ehrwürdig angegrauten wissenschaftlichen Büchereiwesen übernommen. Was dort aber in den Systemkatalogen und ihren Auszügen, den gedruckten Bücherverzeichnissen als bibliothekarische Tugend geübt wird, einem auf seinen Wissensgebiet vorgebildeten Benutzer durch eine gut durchgearbeitete systematische Gruppierung der Büchertitel behilflich zu sein, die benötigten Bücher rasch zu finden, das ist hier dem Wesen nach ein Unding, wie in der Folge dargelegt werden soll. Dem wissenschaftlichen Bibliothekar ist das Buch, rein als Gegenstand, alles; dem Volksbibliothekar ist der Leser als Individuum, als Mensch, alles. Der eine ist ein gelehrter Sachwalter einer an und für sich toten Materie; der andere ein Pädagoge, der mitten im Leben steht. Diese Gegensätze bedingen andere Arbeitsmethoden und auch andere Ausdrucksmittel berufsliche Eigenart. Schon dadurch, daß die Volksbücherei bewußt das Ueber-

Digitized by Google

wicht auf ihren belletristischen Bestand legt, übernimmt sie die
ufgabe, ihre Bestände in anderer Form wie die wissenschaftliche
ücherei zu erschließen. Bücherverzeichnisse, die den Bestand nur
einer Titelwiedergabe aufzählen, sind bequem, aber kein pädago-
sches Hilfsmittel, weil für die übergroße Mehrheit der Leserschaft
r Autorenname vorläufig noch kein festumrissener literarischer Be-
iff, sondern eitel Schall und Rauch ist. Es ist aus der Praxis
kannt, wie häufig Verfassernamen unrichtig angegeben oder ver-
echselt werden, wie häufig Bücher nur unter dem Titel gefordert
erden. Mit dem Titel-Bücherverzeichnis wird dem Benutzer der
ücherei lediglich ein Instrument in die Hand gegeben, das er nicht
i spielen versteht, und da der Verfasser für ihn kein Begriff, sondern
n bloßer Name ist, muß der Buchtitel zum Spekulationsobjekt einer
ünschenden Phantasie werden, die nur allzu häufig erstaunliche Irrwege
andelt. Der größere Teil der Leserschaft der volkstümlichen Büche-
ien sucht in ihnen unweigerlich Unterhaltung, geistige Reizmittel,
efriedigung von Wunscherlebnissen abenteuerlicher, phantastisch-unge-
öhnlicher oder erotischer Art. Gerade bei Jugendlichen und jüngeren
ersonen beiderlei Geschlechts und bei einem großen Teil der Frauen
pielt der durch die soziale Bedingtheit und eine bürgerliche Gesellschafts-
rdnung verdrängte und gehemmte erotische Gefühlskomplex in der
uswahl der Lektüre eine bedeutende Rolle, und es nimmt darum nicht
under, wenn eine reiche Erfindungsgabe aufgeboten wird, um aus
inem Titelverzeichnis diejenigen Titel herauszusuchen, die dem Titel
ach Erfüllung des Wunscherlebnisses versprechen. In solchem Zu-
ammenhang verlangt der naive Leser in schöner Offenheit einen
„Liebesroman" schlechthin, mit konventioneller Verlogenheit wird die
lmschreibung „interessant" und — kaum noch verhüllt die Bezeichnung
„pikant" der Forderung nach einem Roman beigefügt, und treffsicher
wünschen irgendwo im Osten jüdische Damen im schönsten Jargon
„etwas Lockendes". In solchem Zusammenhange wird auch der Buch-
itel von der lebhaften Phantasie so lange gewälzt, bis aus der Lagerlöf,
Herrn Arnes Schatz, das „Schätzchen" wird — unausgesprochen —,
nd bis sich die „Abendlichen Häuser" von Keyserling mit allerlei
ächtlichen verbotenen Dingen füllen. Eine kleine Auslese aus so ge-
roffenen Auswahlen möge hier folgen, wobei die Auswahl aus den
inzelnen Verfassern das Beachtenswerte ist: Aram, Jugendsünden;
Bartsch, Bittersüße Liebesgeschichten; Beyer, Die Nonnen von Dobber-
in; Bierbaum, Das schöne Mädchen von Pao; Böhlau, Das Recht
der Mutter; Brinkmann, Die Erweckung der Maria Carmen; Brood-
coorens, Rotes Flamenblut (Flammenblut!); Bruun, Die freudlose
Witwe; Ebers, Eine ägyptische Königstochter; Frenssen, Der Unter-
gang der Anna Hollmann; Geijerstam, Frauenmacht usw. Wie sehr
gerade dieser Titelpsychologie „erfolgreiche" und geschäftstüchtige
Autoren bewußt entgegenkommen, ist für den Kenner der gangbarsten
Unterhaltungsliteratur offenbar, und es scheint, daß mancher Verfasser
beinahe mehr Zeit für die Auffindung eines zugkräftigen Titels auf-

Digitized by Google

gewendet hat, als er an seine Arbeit verschwendete. Paul Oskar Höck z. B. läßt folgende Titel aufmarschieren: Hans im Glück (Ein Ex roman); Die Meisterin von Europa (Ein Sportroman aus Davos Kleine Mama; Die kleine Tutt (!) und ihr Liebhaber; Das flammende Käthchen; Die verbotene Frucht; Die blonde Gefahr (Der Roma eines allzuzärtlichen Herzens). Georg Engel wartet unter anderen m solchen Benamsungen auf: Die Herrin und ihr Knecht; Die Prinzessin und der Heilige; Die verirrte Magd; Die Furcht vor dem Weibe Der verbotene Rausch; und wem das nicht genügt, dem sollen ein Dramentitel den Rest geben: Der scharfe Junker, Schäferstündchen Der Ausflug ins Sittliche, Die keusche Susanne. Mit welcher Absicht lichkeit diese spekulative Titelgebung betrieben wird, kommt ganz zu Empfindung, wenn man vergleichsweise betrachtet, wie Verfasser hoch wertiger Literatur sich dazu verhalten. Einfach und schlicht überschreibt Hesse seine Arbeiten mit Peter Camenzind, Diesseits, Umwege, Nach barn, Gertrud, Roßhalde, Demian; und wie leicht wäre es gewesen die Titel etwas reizvoller zu gestalten, für Roßhalde „Die Ehe des Herrn Veraguth", für Gertrud etwa „Zersprungene Saiten" und für Demian „Das Kainszeichen" zu setzen. Alle diese Ausführungen er hellen nur, daß die Übergangsform, den literarisch unwissenden Leser der Volksbücherei dem bloßen Titelverzeichnis auszuliefern, nicht zum Zustand werden darf.

Völlig irrig wäre nun die Annahme, daß die Erkenntnis, die zu Vorhergehenden gefolgert worden ist, etwas Neues darstelle. Im Gegenteil, die heutige Mangelhaftigkeit des Katalogmaterials als pä agogischen Hilfsmittels ist den meisten Volksbibliothekaren schmerzlich bewußt und die in der letzten Zeit sich mehrenden Versuche, die darin verborgene Problematik zu lösen, sind der beste Beweis, daß sie als solche empfunden wird. In der Folge ist nun beabsichtigt, diese Ver suche, soweit sie bekannt geworden sind, kritisch zu betrachten, wobei als feststehend vorausgesetzt wird, daß die Lösung allein im be sprechenden Bücherverzeichnis zu suchen ist. Sein Hauptmerkmal ist die Besprechung, die Buchcharakteristik, die jedem Buchtitel hinzugefügt wird, so daß über den tatsächlichen Inhalt des Buches kein Zweifel bestehen bleibt. Zur Regel müssen erhoben werden An gaben über Zeit, Ort und Handlung, und textlich einzukleiden in diese sind solche über den Stimmungsgehalt, den Grad der Leseschwierigkeit und je nachdem auch über die Tendenz. Die Schwierigkeiten, welche der Ausführung entgegenstehen, sind freilich mannigfaltig. Die Fülle des zu bewältigenden Stoffes ist für den Einzelnen, auch wenn er ein guter Kenner der Literatur ist, so groß, daß er bei größtem Zeitaufwande kaum in absehbarer Zeit die Aufgabe über anderen Aufgaben bewältigen könnte; vorausgesetzt, daß er nicht auf die in stetem Fluß bleibende zeitgenössische Literatur verzichten will oder etwa aus den Literaturregistraturen, Literaturgeschichten genannt, einen Auszug herzustellen beabsichtigt. Der Mangel an Raum ferner bedingt die Kürze der Charakteristiken und diese Kürze wiederum eine Prägnanz des Aus-

Digitized by Google

icks, die in der Form der Charakteristik nicht jedermann gegeben ist. chworte genügen ebensowenig wie maskierte und aufgeputzte Unter- l. Sollen weiterhin die knappen Charakteristiken in ihrem Nach- ander nicht farblos und ermüdend wirken, wird eine große Ab- ndlungsfähigkeit im sprachlichen Ausdruck erforderlich sein. Die mptschwierigkeit erwächst zuletzt wohl daraus, daß eine Form gefunden rden muß, die dem einfachen Leser und dem künstlerisch vorgebildeten icherweise gerecht wird.

Die Versuche, welche nun von verschiedenen bibliothekarischen ellen aus unternommen worden sind, besprechende Bücherverzeichnisse schaffen, zerfallen in solche, die für ihre eigene Leserschaft, und che, die für Fachgenossen gemacht wurden.' Unter Fachgenossen ist er die große Zahl nebenamtlicher Volksbüchereileiter zu verstehen, die h uneigennützig der Pflege des volkstümlichen Büchereiwesens ge- idmet haben. Unter den heutigen Verhältnissen kann ihnen nicht gemutet werden, sich durch Aufwendung an Zeit und nicht unbe- chtlichen Geldkosten den jeweils erforderlichen Überblick über die teratur zu verschaffen, der ihrer Aufgabe entsprechen würde. Es ist ıher nur selbstverständlich, wenn ihnen kollegiale Beratung der dazu rufenen Stellen bei der Auswahl des schon gesichteten Büchermaterials hilflich ist. Die geringen Unterschiede, die sich durch die verschiedene instellung in den Verzeichnissen (Leserschaft — Büchereileiter) ergeben, ıd für das folgende belanglos. Beachtenswert bleibt jedoch, daß sich bei allem Vorhandenen stets um Auswahlen handelt, wobei die ir die Leserschaft getroffenen Auswahlen insbesondere meist für Jugend- che und Anfänger bestimmt sind. Der Ausbau des neu eingerichteten eratungsstellenwesens bringt es mit sich, daß die besprechenden Bücher- rzeichnisse, die sich an Fachkreise wenden, in scharfen Wettbewerb mit nen treten, die für die Leserschaft einer Bücherei bestimmt sind. Ein- al, weil sie durch die Beeinflussung der Anschaffungspolitik der Bücherei- iter von nachhaltigerer Wirkung für das Ganze sind, zum andern, eil eine gewisse bildungspflegliche Resonanz vorausgesetzt werden kann, elche die Formulierungen der Charakteristiken wesentlich erleichtert. us naheliegenden Gründen sollen sie darum auch an erster Stelle ner Betrachtung unterzogen werden.

Die „Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz ommern" in Stettin darf wohl für sich das Vorrecht in Anspruch hmen, nach Form und Anlage solcher besprechenden Bücherverzeichnisse m frühesten einen konsequenten Weg gegangen zu sein. Gleich nach eendigung des Krieges wurden von ihr für den Bereich der Beratungs- elle und damit besonders für die Mitglieder des „Verbandes pommerscher üchereien" maschinenschriftlich vervielfältigte Auswahllisten her- estellt, die mit den wichtigsten Erscheinungen neuzeitlicher Literatur kannt machten. Eine dieser Auswahllisten ist vollständig abgedruckt der „Bildungspflege" S. 30 ff. mit einer voraufgehenden Auseinander- tzung Ackerknechts über den methodischen Wert solcher besprechenden uswahllisten überhaupt. Als zu Beginn des Jahres 1921 die Bücher-

Digitized by Google

vertriebsstelle von der Beratungsstelle gegründet wurde, übernahm in Neugründung die Form der Auswahllisten in ihren gedruckten Angebotslisten, die dadurch an praktischer Bedeutung gewannen, daß die angebotenen Bücher von einem bereitgehaltenen Lager auch sogleich geliefert werden konnten. Die vierte Angebotsliste ist im April 1923 erschienen. Sie umfaßt 361 Buchtitel, ausschließlich der Sammlungen, auf 31 Druckseiten. Aus ökonomischen Gründen — die Listen werden an Verbandsmitglieder kostenlos abgegeben — und auch, um Wiederholungen aus früheren Listen zu vermeiden, sind dieser die charakterisierenden Anmerkungen auf ein Mindestmaß beschränkt worden. Da aus den Angebotslisten noch verschiedentlich zitiert wird, braucht an dieser Stelle nichts mehr über sie gesagt zu werden [1]).

Eine wesensverwandte Art des Angebotes erfolgte in der vierten Sondernummer für Volksbüchereien der „Blätter der Volkshochschule Thüringen" vom 15. Dezember 1922. In 214 Titeln mit sowohl bildungspfleglich als auch literarisch einwandfreien Charakteristiken wird der Verkauf von einem Notstandslager an die Volksbüchereien Thüringens vermittelt. Auffällig ist nur, daß gegen den Schluß der Liste hin die Charakteristiken an Umfang verlieren oder ganz fortgelassen sind, als ob bei der Abfassung der Setzer schon an die Manuskriptbögen gewartet hätte. Bei der Solidität der geleisteten Arbeit ist das recht bedauerlich. Die Liste gibt übrigens Anlaß zur Erörterung einer prinzipiellen Frage. Nämlich, während von Schreckenbach nur „Der böse Baron von Krosigk" aufgeführt wird mit der berechtigten Zusatz: „Das Beste des Verfassers, bei dessen übrigen Büchern Vorsicht geboten ist" — werden Enkings Ausgewählte Romane 4 Bände, rückhaltlos empfohlen durch die Anmerkung: „Guter lebenswahrer Humor, Schilderungen aus der kleinbürgerlichen Welt norddeutscher Städte." Das mag auf die betreffende Auswahl passen, birgt aber die Gefahr in sich, daß der über die höchst ungleichwertigen Bücher des Verfassers Nichtunterrichtete alle Romane Enkings für bildungspfleglich brauchbar hält. Die summarische Abstempelung ungleichwertiger Werke eines Verfassers ist meist ebenso ungerecht gegenüber dem Autor wie sie für den Beurteiler bequem ist. Die Leser der „Bücherei und Bildungspflege" wissen, daß aus diesen Gesichtspunkten heraus die ständige Rubrik „Sammelbesprechungen" eingerichtet worden ist [2]).

---

[1]) Der Verf. glaubte einem Vorwurfe der Einseitigkeit gegenüber ihm nahestehenden Einrichtungen am besten dadurch zu begegnen, daß er die Angebotslisten nicht als solche im Zusammenhang kritisch würdigte, sondern ihre Besprechungen an den verschiedenen Stellen vergleichsweise heranzog, um sie dem Urteil des Lesers zu überlassen.

[2]) Der Vollständigkeit halber sei noch der Katalog der „Vaabihl" erwähnt (das ist die scheußliche Abkürzung für: Volks-, Arbeiter- und Angestellten-Bücher für Industrie, Handel und Landwirtschaft). Die „Vaabihl" liefert vollständig ausgerüstete Büchereien, deren Vertrieb, vorzugsweise an industrielle Großbetriebe, die K. F. Köhlers Antiquarium in Leipzig angelegen sein läßt. Leider mit außerordentlichem Erfolge. Sie liefert zu jeder dieser Büchereien einen buchstarken Katalog

Digitized by Google

Im Lagerverzeichnis der „Nothilfe für die preußischen Volks-
ichereien" sind drei weitere Bücherverzeichnisse genannt: „Die Auswahl",
Wegweiser zur Buchbeschaffnng" und „Bücher des Lebens". Sie sind
le von der deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen
usgearbeitet worden. Über „Die Auswahl" wird später gesprochen
erden. „Der Wegweiser zur Buchbeschaffung" entpuppt
ch als der Besprechungsteil der „Hefte für Büchereiwesen", heraus-
egeben von der Zentrale in Leipzig, der nun neu beumschlagt den
euen Titel führt. Diese Art der Schaffung von literarischen Weg-
eisern ist schlechterdings nicht diskutabel. Jede buchkritische Zeitschrift
nd vor allem jede volksbibliothekarische Fachzeitschrift mit einem Buch-
esprechungsteil könnte mit demselben Recht ihre Jahrgänge als „Weg-
eser zur Buchbeschaffung" in die Welt schicken. Selbst Abonnenten
er „Hefte für Büchereiwesen" haben sich von dem neuen Titel täuschen
assen. — Die „Bücher des Lebens. Zweite Auswahl. Ein Grund-
ock erzählender Bücher für die städtische volkstümliche Bücherei" sind
ine vom „Deutschen Büchereihaus in Leipzig" veranstaltete Sonder-
usgabe der Leipziger Bücherhalle Jahrg. 7, Heft 3. Auf 20 Druck-
eiten werden ungefähr 45 Verfasser in längeren Besprechnngen ge-
ürdigt. Da aber bei weitem über die Hälfte dieser Autoren nicht
ur jedem Volksbüchereileiter hinlänglich bekannt, sondern auch längst
um eisernen Bestand jeder Volksbücherei geworden ist, bleibt der Auf-
wand dafür in dieser Form etwas ungerechtfertigt, und man darf auf
ie übrigens recht kostspielige Fortsetzung dieses Verzeichnisses einiger-
maßen gespannt sein.

Ohne unbescheiden zu sein, dürfen wohl die Stettiner Angebots-
isten für sich in Anspruch nehmen, daß sie dem von der Zentrale für
Nordmarkbüchereien in Flensburg herausgegebenen „Besprechungs-
atalog für die Grenzbüchereien"[1]) zum Vorbilde gedient
haben. Dieser Besprechungskatalog ist eine ansehnliche Broschüre, die
den Leitern der im vorigen Jahre neugeschaffenen, ungefähr fünfzig
Grenzbüchereien ein Führer durch den ihnen anvertrauten Bücherbestand
sein will. Er zerfällt innerhalb der Belletristik in die Gruppen: Hoch-
deutsche Heimatliteratur; Plattdeutsche Literatur; Allgemeine schöne
Literatur, und umfaßt mehrere hundert Buchtitel. Die Auswahl ist
vorzüglich, berücksichtigt gleicherweise ländliche und kleinstädtische Ver-

der auch an die Leser abgegeben werden soll und den sie selbst einen „Idealkatalog"
nennt. Die Charakteristiken des belletristischen Teiles dieses „Idealkataloges" sind
aber ein so unmögliches Gemisch von Waschzettel- und Kritikenauszügen, die Aus-
wahl so hoffnungslos bar jeglichen volkserzieherischen Pflichtgefühles, daß es Raum-
verschwendung wäre, wollte man auf dieses Gemächt hier näher eingehen, um so
mehr, da Walter Hofmann in „Hefte für Büchereiwesen" Bd. 6, Heft 2 mit großer
Eindeutigkeit dazu ablehnend Stellung genommen hat. Er bezeichnet die „Vaabihl"
mit Recht als eine „Volksbüchereipolitik auf geschäftlicher Grundlage mit rein ge-
schäftlicher Zielsetzung".

[1]) Zu beziehen von der Zentrale für Nordmarkbüchereien in Flensburg.
Preis 40 Pfg.

Digitized by Google

hältnisse; für den besonderen Zweck, dem sie dienen soll, ist sie mit einem anerkennenswerten Geschick getroffen worden. Die Buchcharakteristiken zeugen von einer gründlichen Kenntnis und innerlichen Verarbeitung des Dargebotenen und teilen sich demgemäß auch eindrucksvoll mit. Berücksichtigt man außerdem, unter welchen schwierigen Verhältnissen und in welcher Kürze der Zeit die Einrichtung der Grenzbüchereien und die Aufstellung des Kataloges in der Nordmark vor sich gegangen sind, bleibt als Ergebnis, daß der Besprechungskatalog die gediegenste Arbeit ist, die bislang auf diesem Gebiete geleistet worden ist.

Unter den besprechenden Bücherverzeichnissen für die Leserschaft steht zeitlich wohl an erster Stelle das 1920 in den „Bücherverzeichnissen der städtischen Bücherhallen zu Leipzig" erschienene „Verzeichnis Nr. 2. Die Auswahl. Ein Verzeichnis wichtiger Bücher aus allen Abteilungen der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, besonders für jugendliche und unvorbereitete Leser". Der Inhalt des belletristischen Teiles — der allein bei diesen und den folgenden Ausführungen in Frage kommt — gliedert sich in die Abteilungen: Aus alten Zeiten und fernen Ländern; Aus Dorf und Stadt, von Heimat und Haus; Märchen und märchenhafte Geschichten; Humor und Schelmenstreiche; Gedichte und Dramen. Die Charakteristiken, wenn man über das Stichwort hinausgehende, untertitelartig erweiterte Anmerkungen so nennen will, sind sehr sachlich, soweit sie es bei der Kürze überhaupt zu sein vermögen; z. B.

> Conscience, Der Löwe von Flandern. Ein Buch von Freiheit und Vaterland; Homers Iliade und Odyssee. Erzählt von Ferdinand Schmidt. Mit Bildern. 2 Bde.; Ebner-Eschenbach, Lotti, die Uhrmacherin. Aus einem Frauenleben. Gotthelf, Uli, der Knecht. Eine lehrreiche Dorfgeschichte aus der Schweiz; Immermann, Der Oberhof. Eine Dorfgeschichte voll Saft und Kraft aus Westfalen; Timm Kröger, Um den Wegzoll. Erzählung aus dem Bauernleben, usw.

Leider hat es den Anschein, nach der Auswahl der Autoren zu urteilen, als ob die Arbeit schon geraume Zeit vor Erscheinen abgeschlossen sei, da neuere Autoren fast gar nicht berücksichtigt worden sind. Für den Anfang, zum Lustmachen, mag's aber immerhin genügen. In der gleichen Sammlung ist das Bücherverzeichnis: Schöne Literatur I: Romane, Erzählungen, Novellen zur Zeit vergriffen; ein Neudruck ist in Vorbereitung. Es muß deshalb hier unberücksichtigt bleiben.

Sieht man schon von der zufälligen Übereinstimmung, auch rein äußerlich, mit dem Leipziger Verzeichnis „Die Auswahl" ab, so wird man doch zu der Überzeugung gelangen, daß das 1922 erschienene „Bücherverzeichnis Nr. 1 Erste Auswahl der Städtischen Büchereien in Düsseldorf" der Anlage nach in seinen Spuren wandelt. Es ist ein „Führer durch die leicht zugängliche Literatur aus Unterhaltung und Belehrung für jedermann, auch für die heranwachsende Jugend" und „soll ein Führer sein durch eine nach der menschlichen wie nach der

Digitized by Google

künstlerischen Seite gleich wertvolle Literatur, die so volkstümlich ist, daß sie auch vom einfachen Mann ganz ausgeschöpft werden kann". Die Einstellung auf den einfachen Mann ist jedoch nicht durchweg gelungen. Die gewöhnliche schulmäßige Bildung wird mit Worten wie Refugiés und Epos oder mit Namen von historischen Personen wie Sixtus V. und Franziskus von Assisi kaum etwas anzufangen wissen. Die Auswahl von Verfassern ist bedeutend reichhaltiger und neuzeitlicher als in der Leipziger „Auswahl"; die Charakteristiken sind umfangreicher und als solche erkenntlich, aber sie kommen meist über die Inhaltsangabe nicht hinaus und befleißigen sich in der Ausdrucksweise einer gewissen Süßlichkeit. „Treffliche Weisheit" und „tüchtige Lebensklugheit" sind auch für den einfachen Mann Phrasen. Die Charakteristik „Tiergeschichte aus Lappland" zu Bengt Bergs „Seefall" ist dürftig und irreführend. wie aus der folgenden Charakteristik aus einer Auswahlliste der Stettiner Beratungsstelle deutlich ersichtlich wird:

> Berg erzählt in schlichter, geradliniger Art die Geschichte eines jungen Lappländers und eines jungen Bären, die beide mutterlos aufwachsen. Er verwebt mit großer sinnbildlicher Kraft ihre Geschicke miteinander und mit ihrer nordischen Umwelt. Das Buch ist eine der tiefsten künstlerischen Offenbarungen aus dem Bereich der Tier- und Kinderseele. Für stark auf stoffliche Spannung gestellte Leser fast unzugänglich.

Clara Bergs „Schlupps, der Handwerksbursch. Mären und Schnurren." wird mit dem Zusatz „Märchen und Schnurren voll urwüchsiger Kraft und trefflicher Weisheit" kaum die Beachtung finden, die es verdient. Es sei als Beispiel eine Anmerknug aus der 2. Angebotsliste der Stettiner Büchervertriebsstelle über dasselbe Buch gegenübergestellt:

> Einfaches, ganz volkstümliches Buch voll gesunder Kraft, voll spaßhafter Einfälle, frischen Humors und erziehlicher Weisheit, ein „Ulenspiegel" im Kleinen.

Völlig mißverständlich wird aber Eyths „Schneider von Ulm", wenn er charakterisiert wird:

> Lebensschicksale eines Schneiders, der an seiner Lebensaufgabe, ein Flugzeug zu erfinden, scheitert.

Der Leser wird zu Recht annehmen, daß es sich um einen Erfinder aus unseren Tagen handelt, und auch in diesem Falle sei ein Beispiel aus der 4. Stettiner Angebotsliste herangezogen, das unmißverständlich den Inhalt so wiedergibt:

> Die Geschichte eines hundert Jahre zu früh geborenen Flugzeugtechnikers mit bunt-wechselnden und kulturgeschichtlich reizvollen Bildern aus dem alten Ulm (1811).

Man könnte vielleicht entschuldigend anführen, daß die Zeitangabe absichtlich unterlassen worden sei, um den historischen Romanen abholden Leser nicht von der Lektüre des Buches abzuhalten. Das wäre aber ein Erziehungsmittel, das im Volksbücherwesen heute nicht mehr angewandt werden sollte. Ein Leser, der mehrere Male solchen wohl-

Digitized by Google

meinenden Täuschungen erlegen ist, muß das Vertrauen zu dem literarischen Wegweiser schließlich verlieren. Was bei Fehrs „Allerhand Slag Lüd" mit „Geschichten für den Winterabend" gesagt werden soll, bleibt unverständlich. Sollen diese Geschichten an Winterabenden vorgelesen werden oder eignet sich Fehrs nicht für Sommerabende? — Nach diesen Beispielen, die sich um beliebige vermehren lassen, hat man den Eindruck, als ob die Arbeit an diesem Bücherverzeichnis zu früh abgeschlossen worden sei. Bei einer sorgfältigen Durcharbeitung könnte etwas Gutes zustande kommen; vorderhand ist es nur eine Fassade, die über die mangelhafte innere Architektonik nicht hinwegtäuschen kann.

Ein Bau von umfänglicher Arbeit und anerkennenswertem Eifer ist das auch buchtechnisch mit einigem Aufwande 1922 erschienene Bücherverzeichnis: „Vom goldenen Überfluß. Eine Auslese aus dem Bestande der Schönen Literatur der Öffentlichen Volksbücherei zu Meißen." Nach dem Vorwort „ist eine wichtige Neuerung des Verzeichnisses der Versuch, jedem Titel eines Romans eine kurze kennzeichnende Angabe des Inhaltes beizufügen" und es wird hervorgehoben, daß im alten Verzeichnis „noch eine Anzahl Bücher des alten Bestandes aufgenommen werden mußten, die als bloße Unterhaltungslektüre dem Werturteile nicht standhielten, mit dem der Bücherbestand einer öffentlichen Bücherei gewertet werden muß", daß diese also im neuen Verzeichnis fortgefallen sind. Da nimmt es dann wunder, wenn in diesem „Goldenen Überfluß" die ihrem Werturteil nach sehr umstrittenen Autoren Reinhold Eichacker, Else Jerusalem (Der heilige Scarabäus), Sudermann (Der Katzensteg), Heinrich Mann und F. X. Kappus aufmarschieren, oder die auch in dem Überfluß einer größeren Volksbücherei sehr überflüssigen Gutzkow (Zauberer von Rom) und Wilhelm Heinse (Ardinghello) genannt werden. Doppelt wunder nimmt es aber, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Meißener Volksbücherei eine ausgesprochene Anhängerin der in der Buchauswahl sehr exklusiven Leipziger Richtung ist, und es wird dadurch nur wieder einmal bestätigt, daß Theorien durch die Praxis dementiert werden und daß anderswo auch nur mit Wasser gekocht wird. (Hanns Bauer hat diesen Nachweis bereits in unnachahmlicher Weise geführt in seinem Aufsatz „Aus Hessen", Bücherei und Bildungspflege Jahrg. 1921 S. 245 ff.). Im Vorwort wird ferner gesagt, daß „von denjenigen Dichtern, die eine größere Anzahl Werke verfaßt haben, nicht alle in der Bücherei vorhandenen Werke aufgeführt worden sind, sondern nur einige für den Dichter besonders bezeichnende und empfehlenswerte". Ob von Jakob Schaffner „Die Laterne" und „Die Erlhöferin", von Wilhelm Schussen „Der verliebte Emerit" und von O. E. Hartleben „Das Ehefest" die bezeichnendsten Werke sind, bleibe dahingestellt, und schwerlich fehlen von Bang „Am Wege", von Hesse „Gertrud", „Diesseits", „Umwege", „Demian", von Knudsen „Fortschritt", von Nabl „Das Grab des Lebendigen", von Kolbenheyer „Montsalvasch" und von Wilhelm Schäfer „33 Anekdoten", weil sie nicht empfehlenswert sind. Wohl die längste Besprechung fällt für Edschmids „Achatne Kugeln" ab, während

Digitized by Google

Hauptmanns „Ketzer von Soana“ sich mit „Leidenschaftlicher Erzählung“ begnügen muß. Die phantastische, aber anschaulich-bildhafte Kunst Döblins in seinen „Drei Sprüngen“ wird „lebensecht“ genannt, bei Lagerlöfs „Gösta Berling“ von „entzückender Märchenstimmung“ gesprochen. Schließlich seien noch zwei Charakteristiken aufgeführt, denen jedesmal solche aus den Stettiner Angebotslisten vergleichsweise nachgestellt seien.

Frank, Die Räuberbande. Roman, der die Dumme-Jungen-Streiche und Schicksale, sowie die seelischen Gefahren mehrerer in der Entwicklung stehender junger Menschen schildert.

Frank, Die Räuberbande. Ein tragischer, ungemein farbiger, mit hinreißendem Temperament geschriebener Pubertätsroman.

Kolbenheyer, Meister Joachim Pausewang. Roman des Schuhmacher-Philosophen Jakob Böhme.

Kolbenheyer, Meister Joachim Pausewang. Die in kraftvollem Lutherdeutsch geschriebene, von beseelter Lebensweisheit erfüllte chronikartige Lebensgeschichte des Meisters Joachim Pausewang, der als Genosse des Mystikers Jacob Böhme auszieht, um das Schusterhandwerk zu erlernen, als Meister sich in Breslau niederläßt und im Alter in besinnlicher Rückschau sein innerlich reiches Leben an sich vorüberziehen läßt. Ein innig deutscher Meisterroman, für andachtsbereite Leser ein Lebensbuch.

In Anbetracht der mangelhaften kritischen Auswahl, Zusammenstellung und Bewertung und der völlig unausgeglichenen Verteilung von Licht und Schatten in den Besprechungen ist das Verzeichnis „Vom goldenen Überfluß“ zwar gut gewollt, aber durchaus nicht gekonnt, — angesichts der wohl geleisteten tatsächlichen Arbeit eine bedauerliche Feststellung.

In der Reihe der besprechenden Bücherverzeichnisse, die für die Leserschaft bestimmt sind, bleiben noch zu erwähnen die „Auswahllisten der Stadtbücherei Charlottenburg“. Das sind bis jetzt zwölf ganz zwanglos zusammengestellte Listen im Umfange von je vier Druckseiten, die meist im Anschluß an Vortragsabende und Vortragsfolgen in der Stadtbücherei hergestellt wurden, mit den Überschriften: Auslese, gute erzählende Bücher für junge Leser; Neuere deutsche Erzähler; Exotische, See- und Kolonialromane; Expressionismus; Frauendichtung; Deutsche Humoristen; Russische Dichter usw. (Eine Art Gegenstück zu den „Besprechenden Fachschriftenverzeichnissen der Stettiner Volkshochschule“, vgl. „Bildungspflege“ S. 195 u. 311, „Bücherei und Bildungspflege“ Jahrg. I, S. 16 u. 57.) Im allgemeinen verzichten sie auf die Charakteristik des einzelnen Buches, versuchen dafür dem Leser einen Eindruck von der literarischen Eigentümlichkeit des Verfassers zu verschaffen in einer den Buchtiteln voraufgehenden Charakteristik, in der Art etwa:

Johannes V. Jensen. Die Novellen des Dänen Jensen sind die größten stilistischen Meisterwerke der exotischen Literatur. Seine

Digitized by Google

stets wache, scharfe Beobachtung, die immer wieder Neues, nie Gesehenes entdeckt, seine unübertreffliche Kunst der — bei aller scheinbaren Saloppheit — stets äußerst prägnanten Schilderung, seine freie Überlegenheit über alle Konvention lassen uns in einer kleinen Skizze schon ein ganz neues Stück Welt erleben.

Es folgen die Titel: Exotische Novellen, Olivia Marianne, Mythen und Jagden, Die Welt ist tief.

Wilhelm Schäfer. Geboren 1868 zu Ottrau. Seine Anekdoten sind überaus kunstvolle Erzählungen kleiner Ereignisse in schärfster Zuspitzung, aber auf einem weiten weltgeschichtlichen und weltanschaulichen Hintergrund. Die beiden biographischen Romane geben das Höchste an eindringlicher Erzählungskunst und intuitivem Wissen um Menschenseelen.

Es folgen die Titel: 33 Anekdoten; Die begrabene Hand, Anekdoten; Die Halsbandgeschichte, Erzählung aus der Zeit vor der französischen Revolution; Die Mißgeschickten, Erzählung; Lebenstag eines Menschenfreundes, Pestalozzi-Roman; Karl Stauffers Lebensgang, Biographischer Roman.

Sieht man von der geübten Methode ab, den Verfasser für den Leser zu einem literarischen Begriff werden zu lassen, können diese beweglichen Listen schon allein ihrer relativ geringen Herstellungskosten wegen unter den heutigen Verhältnissen nur zur Nachahmung empfohlen werden, zumal da diese Listen die mannigfaltigsten stofflichen Gruppierungen zulassen[1]).

Was den seiner Berufung ganz hingegebenen Volksbibliothekar bei der nachdenklichen Betrachtung aller der im Vorhergegangenen erörterten Versuche so schmerzlich berührt, ist ihre zersplitterte Vielfältigkeit. Immer wieder wird hier oder dort derselbe Versuch unternommen mit denselben Mitteln, die mit Notwendigkeit in dieser Form der Arbeitsleistung wenigstens quantitativ unzulänglich bleiben müssen. Und dieser unzweckmäßige Kräfteverbrauch im einzelnen geht vor sich in einer Zeit, die aus ihrer Not heraus die Vereinigung aller Kräfte zur höchstmöglichen Arbeitsleistung auf jedem Gebiete unabweisbar erheischt. Die Forderung einer buchkritischen Zentrale ergibt sich hieraus mit Natürlichkeit. Jedoch wäre es verfehlt, wollte man diese einem büchereipädagogischen Diktator mit starren dogmatischen Prinzipien unterordnen, der nun etwa, nach seinem Rezept, die Welt zu sehen, einige bezahlte Kräfte im Schweiße ihres Angesichts Kritiken schinden ließe. Nein, es läßt sich gut eine Zentrale denken, die zwar nach einheitlichen Grundsätzen, aber frei von allem Zwange, die Kräfte bindet, die heute — jeder an seinem Teil — so mühevolle und doch weithin unfruchtbare Arbeit leisten, der die Vielfältigkeit gerade gut genug ist, um ein in sich ver-

[1]) Rein stoffliche Gruppierungen oder Zusätze von Stichworten sind selbstverständlich schon in den verschiedensten Titelverzeichnissen gemacht worden und ohne Zweifel sind solche „aufgehellten" Verzeichnisse dem reinen Titelverzeichnis vorzuziehen; vgl. z. B. den „Katalog der schönen Literatur" der Öffentlichen Bücherhalle zu Hamburg.

Digitized by Google

wobenes Ganzes zu bilden, die die Gegensätze landschaftlicher und konfessioneller Eigenart dennoch zu einem Zusammenklang vereint, die vielleicht den Normalkatalog für die Volksbüchereien schafft. Wenn man bedenkt, wie in den kommenden Zeiten, in denen sich nur die wenigsten Büchereien den Druck eines Kataloges gestatten dürften, dieser Normalkatalog allen Büchereien, ohne Rücksicht auf die Größe ihrer Bestände, zum Vertriebe willkommen sein würde, dann ahnt man, was hier für Zukunftsmöglichkeiten schlummern. Wann werden sich die deutschen Volksbibliothekare zum Werke zusammenfinden?

Die praktischen Wechselbeziehungen zwischen Volkshochschule und Bücherei.[1])

Von Dr. Heinrich Dicke, Essen.

Wie aus der Überschrift hervorgeht, habe ich nicht die Absicht, in diesem Aufsatz die Bildungsziele der Volkshochschule oder den Wert und die Aufgaben der öffentlichen Büchereien zu behandeln. Auch die der Volkshochschule und der öffentlichen Bücherei gemeinsamen Bildungsbestrebungen sollen hier nicht erörtert werden. Worauf es mir in erster Linie ankommt, ist, auf die praktischen Wechselbeziehungen zwischen Volkshochschule und Bücherei hinzuweisen und sie einer kurzen Betrachtung zu unterziehen. Die Bedeutung dieser Wechselbeziehungen, die zu einem dauernden Unterstützungsverhältnis von Volkshochschule und Bücherei führen müssen, kann nicht kräftig genug betont werden. Das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hatte schon im Jahre 1919 in seinem Erlaß vom 23. April auf die Fruchtbarkeit eines regen Zusammenarbeitens von Volkshochschule und Volksbücherei hingewiesen. Leider hat es dieser Anregung an der nötigen Beachtung gefehlt. Und doch streben beide Institute geradezu zueinander hin! Jede Volkshochschule muß auf einer sie stützenden Volksbücherei fußen können und die Bücherei wiederum hat als Ausgangspunkt für Bildungsbestrebungen zu dienen, die ihr zunächst vielleicht ungewohnt sind.

Wie kann die Verbindung zwischen Volkshochschule und Bücherei möglichst eng gestaltet werden? Am leichtesten wird diese Aufgabe zu lösen sein, wenn die Leitung von Volkshochschule und Bücherei in einer Hand liegt, wie dies z. B. in Elberfeld, Essen und Stettin der Fall ist. Schwieriger liegt die Sache schon, wo keine solche „Personalunion" besteht. Da erscheint es als geboten, daß die Leiter der beiden Institute möglichst enge Fühlung miteinander nehmen, daß sie Hand in Hand zu arbeiten versuchen unter Zurückstellung aller persönlichen Interessen und Wünsche. Wie ich mir diese fruchtbare Zusammenarbeit denke, darüber wird noch zu reden sein.

Zunächst sei die Beantwortung der Frage versucht Wie kann das bereits vorhandene Material der öffentlichen Bücherei für die Volkshochschularbeit nutzbar ge-

[1]) Zu diesem Thema vgl. auch B. und B. Jahrg. 1, S. 197 f.

Digitized by Google

macht werden? In erster Linie hat die Bücherei für den die Bildung Suchenden, d. h. den Hörer zu sorgen, dann aber auch für den, der die Bildung vermittelt, den Dozenten. Zunächst also gilt es für sie, die *Volkshochschulhörer* an die Bücher heranzuführen, für die von ihr verwalteten Bücherschätze Stimmung zu machen und damit die Lesefreudigkeit des Publikums zu heben. Dies kann einmal geschehen vermittels des Lehrgangs-Verzeichnisses der Volkshochschule durch Hinweise auf die in den öffentlichen Büchereien der Stadt vorhandenen Werke für die angekündigten Vorlesungen, ferner durch sorglich zusammengestellte systematische Bücherverzeichnisse. Der erstgenannte Weg ist beispielsweise von der Volkshochschule Essen, der Volkshochschule an der Universität Leipzig, der Volkshochschule Magdeburg und anderen mit gutem Erfolge beschritten worden. Ich persönlich bin in der Praxis folgendermaßen verfahren: Beim Herantreten an die einzelnen Volkshochschullehrer wegen Übernahme eines Lehrgangs für das neue Semester bat ich zugleich um Angabe derjenigen Bücher, die sie ihren Hörern in ihren Lehrstunden zu empfehlen gedächten oder die sie ihrer Arbeit zugrunde legen würden unter Hinweis darauf, daß diese Literatur mit in das Vorlesungsverzeichnis aufgenommen werden solle. Nach Angabe der Büchertitel seitens der Dozenten galt es zunächst, diese auf ihre Richtigkeit zu prüfen, sie bibliographisch zu ergänzen und festzustellen, welche der von den Dozenten angegebenen Bücher in den öffentlichen Büchereien der Stadt vorhanden waren. Dies wurde durch ein besonderes Zeichen (†, * und dgl.) hinter jedem Büchertitel vermerkt. Des weiteren wurden die Hörer im Vorlesungsverzeichnis noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß weitere Literatur über alle angekündigten Lehrgänge in den genannten Büchereien gern nachgewiesen werden würde. Auch an die Dozenten wurde vor Beginn ihres Lehrgangs die Aufforderung gerichtet, ihre Hörer über Wege und Hilfsmittel zum Selbststudium während der Lehrstunden zu informieren und sie gebeten, auch ihrerseits die Teilnehmer ihres Lehrgangs immer wieder auf gute einschlägige Literatur in den städtischen und Kruppschen Büchereien hinzuweisen. Daß die Beratung und Abfertigung der Leser im allgemeinen und der Volkshochschulhörer im besonderen in den Essener Büchereien eine individuelle ist, erübrigt sich wohl besonders zu betonen.

Um die Hörer der Volkshochschule zur „buchmäßigen Verarbeitung" des in den Lehrstunden dargebotenen Bildungsstoffes anzuregen, ist man in einigen Städten noch einen Schritt weiter gegangen und hat *für die einzelnen Volkshochschullehrgänge besondere Bücherverzeichnisse* herstellen lassen. Den Grundstock für solche Verzeichnisse liefern auch hier die Dozenten, indem sie der Volkshochschulleitung die nach ihrer Ansicht wichtigste Literatur angeben und einige begutachtende Bemerkungen hinzufügen. Diese Titelangaben werden alsdann in der Bücherei geprüft, die Signaturen der vorhandenen Bücher beigefügt und gegebenenfalls weitere Bücher, die über die betr. Gebiete in der Bücherei vorhanden sind, hinzugesetzt. Alsdann werden

Digitized by Google

diese Verzeichnisse durch Druck oder auf anderem Wege vervielfältigt und beim Beginn der Lehrgänge[1]) den Teilnehmern unentgeltlich oder zum Selbstkostenpreise überlassen. Von solchen Bücherverzeichnissen möchte ich besonders die „besprechenden Fachschriftenverzeichnisse" zur Nachahmung empfehlen, wie sie der Leiter der Stettiner Volkshochschule, Stadtbüchereidirektor Dr. Ackerknecht für die dortigen Volkshochschulkurse herausgegeben hat. Wer beispielsweise die Liste zu der Vorlesung „Grundbegriffe der Volkswirtschaft" zur Hand nimmt, wird sich leicht von dem Wert solcher Fachschriftenverzeichnisse für den Volkshochschulhörer überzeugen können.

In minder großen Städten mit kleineren Volkshochschulen und Büchereien kann man auf Veröffentlichung der in der örtlichen Bücherei vorhandenen Literatur im Vorlesungs-Verzeichnis oder in besonderen Verzeichnissen verzichten. Es genügt der Aushang einer handschriftlichen Bücherliste in der Bücherausleihe oder am „schwarzen Brett" der Volksbochschule, wenn ein solches vorhanden ist, und eine Verweisung darauf in den Lehrstunden des Kurses.

Aber auch dem Volkshochschullehrer gegenüber hat die Bücherei eine Aufgabe zu erfüllen. Sie soll ihn bei seiner Vorbereitung auf den Kursus mit der nötigen Literatur versorgen, bei seiner Suche nach ergänzenden Stehbildern auch mit Abbildungen. Die Sammlung „Die Bücherei der Volkshochschule", die ausgezeichnetes Lehrmaterial für Volkshochschulzwecke darreicht, müßte jede Bücherei besitzen. Soweit der Dozent für seine Lehrstunden Bücher benötigt, die in der örtlichen Bücherei nicht vorhanden sind, sollen diese ihm von größeren auswärtigen Bibliotheken auf dem Wege des preußischen Leihverkehrs beschafft werden. Diesem sind die meisten öffentlichen Büchereien angeschlossen. Denn daß ein Dozent sich unter den heutigen Verhältnissen die von ihm benötigten Bücher selber anschafft, kann nicht gut erwartet werden. Er ist daher ebenso wie der Volkshochschulhörer auf das Entgegenkommen und die Förderung durch die Bücherei angewiesen.

Stillstand bedeutet bekanntlich Rückgang. Die Bücherei soll sich deshalb keineswegs mit der Nutzbarmachung ihrer vorhandenen Bücherschätze für Zwecke der Volkshochschule zufrieden geben, sie muß auch darauf bedacht sein, für den weiteren Ausbau und die Vermehrung der Bücherei zu sorgen. Da ergibt sich als weitere Frage die „Wie kann der Bücherbestand der öffentlichen Bücherei den Bedürfnissen der Volkshochschule mehr und mehr angepaßt werden?" Natürlich werden die Lehrenden bei Empfehlung und Angabe von bestimmter Fachliteratur die Bücher der öffentlichen Bücherei am Orte in erster Linie berücksichtigen. Es wird sich aber häufig schon aus Anlaß der Aufstellung von Bücher-

[1]) Methodisch richtiger ist es vielleicht, die Fachschriftenverzeichnisse erst gegen Ende der Vorlesungsreihe zu verteilen, da die Hörer erst dann zu rechter Auswertung der Bücher im Stande und vor einer Verwirrung durch widersprechende Meinungen einigermaßen geschützt sind. Die Stettiner Verzeichnisse werden stets in der zweitletzten und letzten Stunde herausgegeben. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

verzeichnissen, wie sie oben beschrieben wurden, zeigen, daß einzelne Werke, die für ein bestimmtes Thema von besonderer Bedeutung sind, im Bücherbestand der Bücherei fehlen. Dieselbe Feststellung wird gelegentlich im Verlaufe eines mehrstündigen Lehrgangs zu machen sein. Der Volkshochschullehrer wird also dem Leiter der Bücherei nur einen großen Gefallen erweisen, wenn er ihn auf solche Lücken in den Bücherbeständen hinweist und Vorschläge für Neuanschaffungen macht. Die Bücherei wird aus dem Interesse, das man ihr auf diese Weise entgegenbringt, nur Nutzen ziehen. Durch eine solche Mitarbeit der Dozenten kann die Vertiefung der Leserbedürfnisse der Bücherei aufs schönste gefördert werden. Wo der Leiter einer Bücherei zugleich Leiter der Volkshochschule ist, wird er solche Beziehungen zu den Volkshochschuldozenten sehr leicht herstellen und enger gestalten können. Besteht keine Personalunion und hat der Leiter einer Bücherei mit der örtlichen Volkshochschule keine Verbindung, so sollte er so schnell wie möglich versuchen, mit dem Volkshochschulleiter und den Volkshochschullehrern Fühlung zu nehmen.

Schwieriger liegen natürlich die Verhältnisse in Orten, die eine Volkshochschule gegründet haben, ohne eine öffentliche Bücherei zu besitzen. Ein solcher Zustand ist allerdings nicht wünschenswert. Großen Vorteil soll man von einer Volkshochschule ohne Bücherei nicht erwarten. „Keine Volkshochschule ohne dahinterstehende tüchtige Bildungsbücherei!" Diese von dem Direktor der Elberfelder Stadtbücherei Dr. Löckle bereits im Jahre 1919 erhobene Forderung (vgl. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen Jg. 20, 1919, S. 200/201) ist trotz der zahlreichen in Deutschland bestehenden Beratungsstellen für volkstümliches Büchereiwesen leider viel zu wenig beachtet worden. In Städten und Ortschaften mit einer Volkshochschule ohne Bücherei sollte die Gründung einer solchen mit allen Mitteln betrieben werden. Ist von der Ortsbehörde keine Unterstützung zu erwarten, müßte der Leiter der Volkshochschule versuchen, eine Reihe einflußreicher Persönlichkeiten für die zu begründende Bücherei zu erwärmen und sich für Hörer und Lehrer der Volkshochschule allmählich eine kleine Bücherei mit sorgfältig ausgewählter Literatur einrichten. Wege zu ihrer Beschaffung werden ihm u. a. einzelne größere Vereine zeigen können, die sich die Gründung und Unterstützung von Volksbüchereien zum Ziele gesetzt haben. In Frage kommt da insbesondere die „Gesellschaft für Volksbildung" in Berlin NW 52, Lüneburger Str. 21. Ihre Tätigkeit erstreckt sich über ganz Deutschland. Sie verfolgt den Zweck, „der Bevölkerung Bildungsstoff und Bildungsmittel zuzuführen, um sie in höherem Grade zu befähigen, ihre Aufgabe im Staate, in Gemeinde und Gesellschaft zu verstehen und zu erfüllen." Mithin können die Unterstützungen der Gesellschaft nur solchen Einrichtungen zugute kommen, die für die breitesten Schichten der Bevölkerung bestimmt sind, also den Volksbüchereien und Büchereien von Vereinen, die die Fortbildung ihrer Mitglieder im Auge haben. Die wichtigste Arbeit dieser Gesellschaft besteht darin, daß sie die ihr an-

Digitized by Google

geschlossenen Gemeinden, Vereine und Büchereien bei der Beschaffung guter Literatur unterstützt und die Bücher vielfach sogar unentgeltlich zur Verfügung stellt. In ihren Satzungen wird außerdem ausdrücklich ihre Mitwirkung bei der Gründung von Volkshochschulen zugesagt. Ähnliche Aufgaben wie die Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung hat sich der „Verein vom Heiligen Karl Borromäus" in Bonn gestellt, der „Geistes- und Herzensbildung auf katholischer Grundlage durch Verbreitung guter Bücher" zu fördern sucht. Von andern Vereinen mit gleichen und verwandten Bestrebungen nenne ich noch die „Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung" in Hamburg-Großborstel, die allerdings vorwiegend für die Verbreitung der schönen Literatur sorgt, den „Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung" in Frankfurt a. M., den „Verein für ländliche Wohlfahrtspflege" in Württemberg und Hohenzollern, den 1918 gegründeten „Verein zur Förderung der Volksbildung" in Stuttgart, den „Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften" in Berlin u. a. Leider sind die ungünstigen wirtschaftlichen Zeitverhältnisse auch an diesen Bildungsvereinen nicht spurlos vorübergegangen, so daß ihre Arbeit wegen Mangels an Geldmitteln neuerdings eingeschränkt werden mußte. Doch werden sie auch heute noch bei Begründung kleiner Büchereien ihre Unterstützung niemals ganz abschlagen. In Orten aber, in denen die Gründung einer Volksbücherei als selbständige Einrichtung auf unüberwindliche Schwierigkeiten zu stoßen scheint, sollte man ruhig mal den Versuch unternehmen, den Grundstock für eine besondere Volkshochschulbücherei zu legen[1]), indem man einzelne Bücher, die voraussichtlich immer wieder in den Arbeitsgemeinschaften gebraucht werden, in mehreren Exemplaren beschafft und gegen eine Leihgebühr von etwa 5% des Einkaufspreises des Buches an Teilnehmer der einzelnen Lehrgänge entleiht. Diese Gebühr könnte beim Entleihen an den Vertrauensmann der Arbeitsgemeinschaft entrichtet werden, der die Bücher gegen Quittung aushändigt. Die auf diese Weise beschafften Bücher könnten den Grundstock bilden für eine kleine nur auf die Bedürfnisse der örtlichen Volkshochschule eingestellte Volkshochschulbücherei, die von Semester zu Semester weiter ausgebaut werden könnte. Ob die s. Zt. vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung in seiner Schrift „Zur Volkshochschulfrage. Amtliche Schriftstücke" gemachte Anregung auf Schaffung von Wanderbüchereien, die von den Vortragenden zusammengestellt und ihren Hörern zur Verfügung gestellt werden sollen, auf guten Boden gefallen und fruchtbar gewesen ist, entzieht sich meiner Kenntnis[2]).

[1]) Doch bleibe man sich stets der Gefahr der Zersplitterung bewußt, die — vom büchereipolitischen Gesichtspunkt gesehen — die Gründung „besonderer Volkshochschulbüchereien" unvermeidlich mit sich bringt, und die noch bedeutend vergrößert wird, wenn Bücherei und Volkshochschule nicht durch Personalunion der Leiter verbunden werden! Die Schriftleitung.

[2]) Von der Gründung der Landeswanderbücherei der Provinz Pommern, die in erster Linie dem Volkshochschulwesen auf dem Lande dient, berichteten wir S. 64 d. Jahrg. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Das Auswählen guter einschlägiger Bücher wird nun mancherorts, wo eine Volkshochschule, aber keine öffentliche Bücherei besteht und die literarische Beratung vielleicht Schwierigkeiten verursacht, nicht immer leicht sein. Ernste Bücherfreunde werden in diesem Falle gut tun, sich guter Bücherverzeichnisse zu bedienen. Hierzu rechne ich selbstverständlich nicht den älteren Druckkatalog irgendeiner größeren öffentlichen Bücherei. Von Bücherkatalogen kommen nur solche in Frage, die eine mehr oder weniger größere Zahl von Studienführern zu den einzelnen Wissensgebieten enthalten oder unschwer die Absicht literarischer Beratung des Benutzers erkennen lassen. Neben dem im Jahre 1920 erschienenen systematisch und organisch aufgebauten Katalog der Essener städtischen Bücherhalle, der die belehrende Literatur der Hauptstelle enthält, möchte ich auf die überaus guten Bücherverzeichnisse der städtischen Bücherhallen zu Leipzig hinweisen. Letztere haben mit den Zielen der Volkshochschule vor allem das gemein, daß sie einen sorgfältig ausgewählten Bestand von Büchern anzeigen und pädagogisch planmäßig angelegt sind. Auf die Herausgabe eines Gesamtkatalogs hat die Leitung der Leipziger Bücherhallen verzichtet und dafür vernünftigerweise für einzelne Wissensgebiete Sonderkataloge herausgegeben. Solche liegen bisher vor für „Naturwissenschaften" sowie für „Technik, Handwerk und Gewerbe". In Vorbereitung befinden sich die für Sozialwissenschaften, Handel, Geschichte, Bildende Kunst, Erziehung und Unterricht. Was diese Kataloge gerade für ernste Bildung Suchende so besonders wertvoll macht, sind außer den genannten Eigenschaften die erläuternden Zusätze zu den einzelnen Titeln, die eine Anleitung des Lesers ohne große Schwierigkeiten ermöglichen. Weiter haben die Leipziger Bücherhallen in dem Katalog „Die Auswahl" ein Bücherverzeichnis geschaffen, das eine große Anzahl wichtiger Bücher aus allen Wissensgebieten enthält, und besonders ununterrichteten Lesern und Volkshochschulhörern ein wertvolles Hilfsmittel sein wird. Ein Auswahlverzeichnis „Künste" gab ferner die Stadtbücherei Elbing heraus. Sie hat bei der Zusammenstellung eine gute Hand gehabt und dem heutigen Stande der Kunstentwicklung Rechnung getragen. Das Verzeichnis verdient ebenfalls besondere Beachtung. Nicht unerwähnt bleiben sollen an dieser Stelle die von der Verwaltung der städtischen Bücher- und Lesehallen in Düsseldorf bearbeitenden Auswahlkataloge, von denen bisher die „Erste Auswahl" vorliegt. Diese Auswahlkataloge enthalten ebenfalls mehr oder weniger ausführliche Zusätze zu den einzelnen Büchertiteln. Doch gibt es außer diesen Bibliothekskatalogen noch eine Anzahl Bücherverzeichnisse von bildungsfördernden Vereinen. Ich erinnere nur an den von der „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung" unentgeltlich zu beziehenden Katalog „Deutsche Volksbücherei", der eine treffliche Bücherauswahl bietet, ferner an den „Ratgeber für schwäbische Volksbüchereien", der von dem Volkshochschulmann Otto Wilhelm im Auftrage des „Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in Württemberg und Hohenzollern" herausgegeben wurde. Hierher gehören selbstverständlich auch die literarischen Ratgeber und

Digitized by Google

Jahresberichte des Dürerbundes, die literarischen Ratgeber für die Katholiken Deutschlands u. a.

Vielfach habe ich die Meinung äußern hören, daß die öffentliche Bücherei nicht geeignet und berufen sei, die Freude am eigenen Buch zu fördern. Das Gegenteil dürfte zutreffen. Durch die Inanspruchnahme der Bücherschätze einer Bücherei wird der Leser oft auf Bücher aufmerksam gemacht, die er bisher nicht gekannt hat und die ihm vielfach erst durch persönliche Lektüre oder Benutzung in einer Arbeitsgemeinschaft vertraut geworden sind, so daß in ihm der Wunsch rege ward, sie sich persönlich anzuschaffen. Auf diese Weise wird er mit der Zeit in den Besitz einer eigenen Bücherei gelangen. Einige der von mir genannten Volksbildungsvereine haben übrigens die Einrichtung getroffen, ihren Mitgliedern gegen einen bestimmten Jahresbeitrag jährlich als besondere Gabe ein oder mehrere Bücher nach freier Wahl zu liefern.

Ich habe gezeigt, wie die Bücherei hinübergreifen soll in die Veranstaltungen der Volkshochschule und umgekehrt. Diese Wechselbeziehungen werden am besten da in Erscheinung treten, wo beide Einrichtungen auch räumlich möglichst nahe zusammenliegen. Die idealste Lösung scheint mir die Unterbringung beider Institute in einem Volkshause zu sein. Dieses „Volkshaus der Zukunft" — die schweren Nöte der Gegenwart lassen seine Verwirklichung wohl nicht zu — müßte umfassen als Mittelpunkt die öffentliche Bücherei mit ihren verschiedenen Einrichtungen (Ausleihe mit Lesesaal nebst Handbücherei, Zeitungslesezimmer, Räume für wissenschaftlich Arbeitende). Mit der Bücherei eng verbunden werden könnte ein Archiv für Orts- und Heimatkunde, das alles Gedruckte zur Ortsgeschichte sammelt, zu dem Zweck, in der Bevölkerung ein lebendiges Heimatgefühl zu wecken. Weiter müßten alle für die Volkshochschule nötigen Räume (also Vortragsräume verschiedenen Umfangs), Zimmer für Verwaltung, Anmeldung usw. vorhanden sein. Daß in einem solchen Volkshause auch alle übrigen örtlichen Bildungseinrichtungen ihr Heim finden müßten, wird ohne weiteres einleuchten. Denn nur so wird es in vollem Umfang möglich sein, für eine ersprießliche Zusammenarbeit Brücken zueinander zu schlagen. Das Volkshaus der Zukunft ist berufen, der Mittelpunkt für eine organische Zusammenfassung der oft zu ihrem Schaden getrennt wirkenden Bildungseinrichtungen einer Stadt zu werden.

Die neue Stockholmer Stadtbücherei.

Während wir in unserm verarmten Vaterlande mit unserm gesamten Büchereiwesen in einer schweren Krise stecken, sind unsere glücklicheren skandinavischen Vettern in Christiania und Stockholm im Begriffe, die größten und modernsten Volksbüchereien Europas zu errichten, dort mit einem Aufwande von 3420000 Kronen, hier mit einem Aufwande von 2200000 Kronen (aus Stiftungsmitteln). Über die schwedische Planung liegen genauere und, wie es scheint, endgültige Mitteilungen vor. Es sind zwei Aufsätze in der schwedischen Architekturzeitschrift

Digitized by Google

„Byggmästaren" („Der Baumeister") 1922, H. 10. Der erste Aufsatz, von Hakon Ahlberg bespricht den Entwurf E. G. Asplunds vom künstlerischen Standpunkt aus und rühmt besonders seine aus antikem Geiste geborene und doch überaus konzentriert-zweckmäßige Monumentalität (nach den beigegebenen Fassadenskizzen offenbar mit Recht), der andere, aus der Feder des zweiten Bibliothekskonsulenten der Reichs-Oberschulbehörde, Dr. Knut Tynell, erläutert unter Beigabe von Grundrissen in klarer und eindringlicher Weise die Inneneinrichtung des Gebäudes. Da wir es hier mit einer Lösung des Büchereibau-Problems zu tun haben, die zum mindesten für unsern Kontinent neu ist, und da andererseits das schwedische Bildungsideal uns innerlich näher steht als das amerikanische, scheint es gerechtfertigt, daß auch an dieser Stelle auf jene großartige Planung näher eingegangen wird.

Da die Stockholmer Stadtbücherei ein ziemlich reiner, großbetrieblicher Typ der Volksbücherei, ohne „tote Bestände", werden soll — einerlei ob man sie als „Einheitsbücherei" bezeichnen will und ihre Zweigstellen als „Volksbüchereien", oder ob man den Gesamtkomplex „Bücherei" schlechtweg nennt — war für die mit ihrer Gründung betraute Kommission in Schweden selbst kein bauliches Vorbild zu finden. Die Kommission entsandte daher ihren Architekten und noch ein anderes Mitglied in die Vereinigten Staaten, und die dort gewonnenen Eindrücke haben dann auch in der Tat maßgebend auf die Ausgestaltung des Planes, wie er nun verwirklicht zu werden im Begriffe ist, eingewirkt.

Das Gebäude der neuen Stadtbücherei wird auf einem von der Stockholmer Stadtverwaltung gestifteten Platze in bester Verkehrslage, an der Kreuzung der Odenstraße und des Sveaweges, errichtet, mit dem Haupteingang von der Odenstraße. Seine bauliche Grundform wie seine ganz ornamentlosen Schauseiten (nur die Tore sind von sehr hohen Säulen, die bis unter das Dach reichen, flankiert, etwa wie bei der Deutschen Botschaft in Petersburg) wirken äußerst klar und ruhig: streng quadratisch das Ganze, nach außen in 4 Geschosse gut gegliedert, als Kern ein mächtiger kreisrunder Kuppelsaal mit Oberlicht (von 250 qm Grundfläche), zu dem man durch das Hauptportal auf einer breiten Treppe gelangt. In ihm befindet sich in der Mitte die Ausleihetheke und an den in drei Schichten geteilten, mit Büchergestellen bedeckten Wänden eine riesige „Freihandbücherei". Die beiden Galerien, von denen aus die beiden oberen Schichten dieser Bücherei zugänglich sind, liegen nicht senkrecht übereinander, wie das gewöhnlich der Fall ist (z. B. in Charlottenburg), sondern sie springen zurück, so daß also der Durchmesser des Saales, bzw. seine zylinderförmige Wandfläche nach oben (in Absätzen) größer wird. Das hat den entschiedenen Vorzug, daß die jeweils untere Schicht nichts von dem Oberlicht einbüßt. Die ganze Halle faßt, unter eventueller Zuhilfenahme eines Reserveraumes, etwa 50000 Bände. Und zwar steht hier der gesamte belletristische Bestand der Bücherei für Erwachsene. Links und rechts neben der Theke hinter der Kontrollschranke, die jeder Leser passieren muß, wenn er zu den Büchern vordringen will, liegen die Eingänge zu zwei länglich-rechteckigen Seitensälen von 6,5 m Höhe (die der Gesamthöhe der drei Schichten der Ausleihehalle entspricht). In ihnen sollen je 23000 Bände belehrender Literatur in fachlicher Gliederung und mit je 100 Sitzplätzen Aufstellung finden. Die Fenster sind ziemlich hoch gelegt, damit auch der Raum vor ihnen mit niedrigen Regalen ausgenützt werden kann. Aus diesen Sälen (für unsern deutschen Sprachgebrauch etwas mißverständlich „Fachliteratursäle" genannt), gelangt man wiederum, im rechten Winkel, in je einen fast quadratischen „Studienraum" mit 20 Sitzplätzen. Der sachverständige Leser ahnt wahrscheinlich schon, was mit dieser Anordnung der Bestände beabsichtigt ist: ähnlich, wie es die amerikanischen Büchereien mit Hilfe von gesonderten Studienräumen für die einzelnen Abteilungen ihres Bestandes („Fächer") tun, soll hier in mehr

Digitized by Google

zentralisierter Form jedem erwachsenen Leser Gelegenheit gegeben werden, alles, was aus dem betreffenden Literaturgebiet gerade vorhanden ist (nicht nur einen zu Nachschlagezwecken ausgewählten „Präsenzbestand"), entweder an Ort und Stelle zu lesen oder, nach beliebig gründlicher Durchsicht, zu entleihen. (Die Frage, auf welche seinerzeit die Benutzungsordnung Antwort geben muß, wird dann nur sein, ob die Entleihung nach Hause grundsätzlich den Vorrang hat, oder die, wenn auch noch so flüchtige Anwesenheitsbenutzung, wenn an der Theke ein Leser ein Buch verlangt, das eben „vor Ort" von einem anderen durchgeblättert wird.) Die Verwaltung hofft, so mit einem minder zahlreichen Aufsichts- und Auskunftspersonal auszukommen, als es die amerikanischen Büchereien bei ihrem mehr dezentralisierten Verfahren gebrauchen. Man kann sehr gespannt sein, was sie dabei für Erfahrungen machen wird. Es ist ja nicht zu bezweifeln, daß es sowohl vom buchpfleglichen wie vom bildungspfleglichen Standpunkt aus als ein beträchtlicher Vorzug gelten darf, wenn sich eine Entleihung auf einen gründlicheren Einblick des Lesers in das Buch selbst stützt, als dies an der Theke möglich ist. Andererseits wächst natürlich bei einer solchen Darbietung des Gesamtbestandes die Gefahr des Herumnaschens und Schmökerns ins Ungeheure. Es wird einer sehr festen und klugen Verwaltung bedürfen, um sie in sachgemäßer Weise einzuschränken[1]). Wir deutschen Bibliothekare haben allen Grund, uns zu freuen, daß unsere schwedischen Fachgenossen in so großen Ausmaßen und mit so vorzüglicher fachlicher Ausrüstung an einen solchen Versuch herangehen und neue Erfahrungen darüber sammeln können, was sich in dieser Hinsicht für das germanische Mitteleuropa von den amerikanischen Betriebsmethoden „lernen", d. h. unserm Bildungsideale dienstbar machen läßt.

Dasselbe gilt aber nicht bloß für diesen neuen Typ der Ausleihehalle mit einer auch zur Benutzung an Ort und Stelle bestimmten „Freihand", sondern es gilt ebenso von der im Erdgeschoß (gleich rechts, ehe die Haupttreppe beginnt) gelegenen Auskunftsabteilung. Wenn auch im germanischen Mitteleuropa das bloße, schlagwortmäßige Orientierungsbedürfnis nicht eine so allbeherrschende Rolle spielt wie in Amerika, so sind doch auch bei uns in einem Großbetriebe neben seinen eigentlichen Bildungsaufgaben so viele Bedürfnisse nach rascher Auskunftserteilung über „aktuelle und praktische Fragen" täglich zu befriedigen, daß es im Sinne einer gesunden Arbeitsteilung auch uns höchst erwünscht wäre, einen besonderen Raum und besonderes Personal dafür zur Verfügung stellen zu können. Wir behelfen uns in Deutschland vorerst so, daß wir unser Lesesaalpersonal in dieser Hinsicht besonders schulen. Die Stockholmer Stadtbücherei soll nun auch hier ganze Arbeit machen. Ihre Auskunftsstelle wird in großzügiger Weise mit allen wichtigen Nachschlagewerken, mit Rezensionen, Geschäftsberichten, Vereinspublikationen, offiziellen Drucksachen usw. ausgestattet werden. Es wird für sie eine besonders dankbare Aufgabe sein, sich nicht nur sozusagen wie ein großes Konversationslexikon aufschlagen zu lassen, sondern diesen Gelegenheitsbesuchern der Bücherei, mit denen sie es vor allem zu tun haben wird, Anregung und Anleitung zu bildungspfleglich wertvoller selbsttätiger Benutzung der Bestände der Bücherei zu geben.

Von den übrigen Räumen seien schließlich noch kurz erwähnt: die ebenfalls im Erdgeschoß gelegene 320 qm umfassende Jugendabteilung (mit besonderem Eingang), in welcher wiederum Freihandausleihe und Leseraum verbunden sind (hier vom erzieherischen Standpunkt aus noch gewagter als bei den Erwachsenen!), nebst einem Raum für Kinder, welche Aufsätze und dergleichen schreiben, einem Raum für Eltern und Lehrer und einem sogenannten „Märchenzimmer"; ferner

[1]) Die volkstümlichen Stadtbüchereien Schwedens, unter denen sich jedoch bisher kein eigentlicher Großbetrieb befindet, haben schon alle das Freihandsystem („öppna hyllor").

Digitized by Google

das Zeitungszimmer, auch im Erdgeschoß (mit besonderem Eingang), in dem die begehrtesten Blätter auf 18 hohen Stehpulten festgemacht werden, damit sie kein Leser zu lange in Anspruch nimmt (die knieschwachen alten Herren werden über diese Maßregel recht traurig sein) und mit 20 Sitzplätzen zur Benutzung der übrigen Zeitungen; ferner der Ausstellungsraum und der für 200 Hörer bestimmte Vortragssaal (160 qm) im „Entresol", d. h. im Zwischengeschoß zwischen dem ersten Stock, in dem ja die Ausleihehalle und ihre Seitensäle liegen, und dem Oberstock. In diesem liegen dann noch eine beneidenswerte Menge von kleineren Räumen für Arbeitsgemeinschaften („Studiecirklar"), für Büchereiausbildung, für photographische Kopierarbeiten usw.

Außer diesem Hauptgebäude, das einen Gesamtbestand von 258000 Bänden, sowie 260 Plätze für Erwachsene und 100 für Kinder aufnehmen kann, sollen dann noch in anderen Stadtteilen 4 Zweigstellen (davon die Zweigstelle auf Södermalm mit eigenem Gebäude) und 13 Leihstellen eingerichtet werden. Die jährlichen Unterhaltungskosten für Haupt- und Zweigstellen zusammen, also für den gesamten städtischen Büchereibetrieb Stockholms, sind von der Kommission auf 550000 Kronen veranschlagt worden, von denen 255000 auf Personal, 150000 auf Bücher und Einbinden, 145000 auf Drucksachen, Miete, Heizung, Licht, Reinigung, Inventar usw. entfallen. (Lesegebühren scheinen nicht beabsichtigt zu sein.)

Mit Recht spricht Dr. Tynell am Schluß seines Aufsatzes die Erwartung aus, daß dieses Beispiel wohl imstande sein werde, auch die Büchereientwicklung anderer schwedischer Städte zu beleben und zu fördern. Besonders die Absicht der Stockholmer Büchereiverwaltung, dem organischen Zusammenwirken von Bücherei und Vortragswesen im eigenen Hause planmäßig zu dienen, wird meines Erachtens dabei von großer Bedeutung sein. So kann man die städtischen Behörden der herrlichen Inselstadt nur beglückwünschen, daß sie neben den ehrwürdigen Denkmälern ihrer großen Vergangenheit auch der Zukunft ein Mal zu errichten im Begriffe sind.

E. Ackerknecht (Stettin).

Büchereiwesen im deutschen und dänischen Grenzgebiet.

Wohl an keiner anderen neugeschaffenen Grenze ist ein Kulturkampf von solcher Schärfe entbrannt, wie an derjenigen, welche nach der ungerechten, „gemachten" Abstimmung in Schleswig-Holstein entstand. Der Kampf ist hier darum so viel schärfer, weil der Gegner, der Däne, auf weitere Eroberungen aus ist und die Kulturkampfmittel in bereits 50jähriger Arbeit gründlichst entwickelt hat. Dazu gehört ja bekanntlich die Volkshochschule. Weniger bekannt ist es, daß Dänemark auch über ein hochentwickeltes Büchereiwesen verfügt. Wenn hier nun die deutschen und dänischen Büchereiverhältnisse einander gegenübergestellt werden, so handelt es sich mehr um eine Truppenschau, um eine zahlenmäßige Darstellung, als daß der Geist der Truppe, d. h. die geistige Seite der Büchereibestrebungen und ihre Zielsetzung dargestellt werden sollen.

In Dänemark besteht ein ganz anders gearteter Büchereiorganismus als in Deutschland, was mit der Struktur des geistigen Lebens in diesem Lande eng zusammenhängt. Es ist wohl bekannt, daß die dänische Wissenschaft es in hervorragendem Maße verstanden hat, ins Volksleben hineinzudringen, und es wird kaum ein anderes Land geben, welches Wissenschaftliches so volkstümlich darstellen kann. (Dies gilt namentlich für das Gebiet der Geschichte.) Dadurch ist andrerseits das Bedürfnis nach geistigen Werten im Volk erheblich verstärkt worden. Dieser ununterbrochenen Linie vom Volksleben zur Wissenschaft oder von der Wissenschaft zum Volksleben entspricht nun der Büchereiorganismus. So läuft auch eine ununterbrochene Linie von der kleinsten Dorfbücherei bis zur Staatsbibliothek und umge-

Digitized by Google

kehrt. Das wird durch ein System von Überordnungen erreicht, das hier im einzelnen zu schildern, nicht der Ort ist. Dieses Volksbewußtsein von dem Wert der öffentlichen Bücherei — man sieht, wieviel besser das Verhältnis zwischen öffentlicher Meinung und öffentlicher Bücherei in Dänemark ist als bei uns — hat ganz naturgemäß seinen gesetzlichen Niederschlag gefunden in dem dänischen Büchereigesetz, dessen Grundzüge hier angedeutet sein mögen, weil es von grundsätzlicher Bedeutung ist, und, da es in das Jahr 1922 fällt, eine gewaltige Auswirkung für das abgetretene Gebiet gehabt hat. In Dänemark ist die öffentliche Bücherei als öffentliches Bildungsmittel anerkannt, d. h. der Staat hat seine Verpflichtung anerkannt, dieses außerschulmäßige Bildungsmittel durch gesetzlich geregelte Zuschüsse zu fördern. Danach kann eine öffentliche Bücherei, deren Träger Kommunen oder Büchereivereine sein müssen, einen einmaligen Zuschuß erhalten bis zur Hälfte der eigenen Leistung. Außerdem, und das ist das Wichtigere, können die öffentlichen Büchereien eine Unterstützung bis zu $^1/_8$ ihres Etats laufend erhalten. Was über Verwaltung, Arbeitsweise usw. gesagt ist, ist in diesem Zusammenhang weniger wichtig. Im Zusammenhang mit der nationalen Begeisterung über die „Wiedervereinigung" hat dieser materielle Anstoß bis zum Dezember 1922 im abgetretenen Gebiet geschaffen: 55 Büchereien mit 67 500 Bänden. Diese brachten ohne den Staatszuschuß 84 000 Kronen auf, worin, das sei hinzugefügt, aber auch die Sachwerte an Gebäuden und Räumlichkeiten enthalten sind. Von diesen Büchereien wurden insgesamt 226 000 Entleihungen erzielt, eine Zahl, die sich der genaueren Beurteilung entzieht, da die zu versorgende Bevölkerungszahl in dem zugrunde liegenden Bericht nicht mit genannt ist. Wichtig aber ist es zu wissen, daß von diesen Entleihungen 104 000 auf Kinder entfallen, weil hierin eine Eigentümlichkeit des dänischen Büchereiwesens liegt, deren Tragweite für den Grenzkampf nicht verkannt werden darf. Während wir in Deutschland die öffentliche Bücherei im wesentlichen vom Problem der Erwachsenenbildung her sehen, gilt in Dänemark, jedenfalls für das Grenzgebiet, der Satz: „Für jedes Kind ein Buch." Es ist klar, daß das deutsche Büchereiwesen dieser gegnerischen Taktik Rechnung tragen muß und trägt.

Diesseits der Grenze, wo die Dänen mit allen Mitteln und Scheinmitteln eine unerhörte „Kulturpropaganda" betreiben, ist nach der Abstimmung in Flensburg die dänische Zentralbibliothek mit einem Lesesaal entstanden. Ihr Bestand beträgt etwa 30 000 Bände. Lehrreich ist die Betrachtung des Etats für das Jahr 1922/23 (April—April). Vom dänischen Staat hat diese Bibliothek 15 300 Kr. erhalten, vom Grenzverein 10 975 Kr., insgesamt betrug der Etat mit noch einigen anderen kleinen Zuwendungen 26 500 Kr. und 2 Millionen Mark, wobei zu beachten ist, daß diese 2 Millionen auch einen erheblichen Posten darstellen, weil unsere Valuta damals eine sehr viel bessere war. Das ist ein auch für Vorkriegszeiten in Deutschland recht hoher Etat. Zum größten Teil wird er allerdings von den Personalkosten aufgezehrt; denn nicht weniger als 10 fachlich geschulte Kräfte sind in dieser Bücherei tätig, eine Zahl, die man dann erst verstehen wird, wenn man sich klar macht, daß hinter dieser Bücherei eine Bevölkerung von höchstens 6—7000 Personen steht. Von der Zentralbibliothek wurden in dem gleichen Berichtsjahre rund 42 000 Bände verliehen. Eine solche Zahl besagt an und für sich ja wenig, und namentlich in diesem Fall recht wenig, da der dänische Bericht klugerweise die Leserzahl weggelassen hat. Da nun aber eine Beschränkung in der Zahl der ausgegebenen Bücher bei einem so großen Bestand nicht nötig scheint, so lassen sich ohne weiteres sehr hohe Zahlen erreichen. Trotzdem seien von dem Monat Januar 1923 die Entleihungsziffern sowohl der dänischen Zentralbibliothek als auch der deutschen Öffentlichen Bibliothek in Flensburg einander gegenübergestellt. Von der deutschen Bücherei wurden 7267 Bände verliehen, von der dänischen 4495. Die Gefahr des Zahlenvergleichs ist hier natürlich außerordentlich groß. Den Dänen kommt es zur Hauptsache auf die Zahl

Digitized by Google

an, als Beweismittel für die Existenzberechtigung ihrer Bücherei. Und zugleich werden diese Zahlen dann wieder benutzt, um das Vorhandensein eines starken Dänentums den Leuten in Reichsdänemark zu beweisen. Wie gefährlich die Arbeit der dänischen Zentralbibliothek mit der Zeit werden wird, das mag eine Stelle aus dem Jahresbericht des dänischen Bibliothekars der Zentralbibliothek beweisen. Die dänische Bücherei hat nämlich nicht nur dänische Bücher, sondern auch mehrere Hundert dänischer Werke in deutscher Übersetzung. In dem Bericht heißt es: „Es ist jedoch eine feste Regel gewesen, daß jeder Leser, welcher mit einem deutschen Buch abzog, außerdem noch ein paar dänische erhielt mit der eindringlichen Mahnung, zu versuchen, dänisch zu lesen." Der Grundsatz der dänischen Ausleihepolitik in der Grenzmark geht dahin, zu vermeiden, „daß ein Mann über Bord geht". So ist die ganze Arbeit mehr auf „Seelenfang" aufgebaut als auf dem Begriff der „Seelsorge".

In der Zentralbibliothek befindet sich ein Lesesaal von vielleicht 8000 Bänden. Hierin liegt nun der wissenschaftliche Hauptwert dieser Bücherei, weil es die vollständigste Sammlung zur schleswig-holsteinischen Geschichte ist, die sich in Flensburg befindet. Aber darin beruht keineswegs die geistige Auswirkung des Lesesaals, sondern vielmehr auf den dort ausgelegten Zeitschriften, Tageszeitungen und Familienblättern. Benutzt wurde der Lesesaal im Jahre 1922/23 von 8700 Personen.

Außerdem unterhalten die Dänen eine Kinderlesestube in Flensburg. Eine besondere Tragik liegt darin, daß sie in den Räumen aufgetan wurde, welche der frühere deutsche Lesesaal, da er sich wirtschaftlich nicht mehr halten konnte, aufgeben mußte. Diese Kinderlesestube wurde von 8900 Kindern besucht. Außerdem gibt es in Flensburg eine Zentralstelle für dänische ländliche Büchereien; es sind bisher 18 eingerichtet mit insgesamt 2700 Bänden. Dabei darf nicht verkannt werden, daß sie nicht im Sinne moderner Büchereiarbeit pädagogisch arbeiten, sondern wie Büchersammlungen, die sich in Privathänden befinden, eine viel ungeregeltere Arbeitsweise haben. Die gesamten dänischen Büchereieinrichtungen diesseits der Grenze stehen unter einer zentralen Leitung.

Die deutschen Büchereiverhältnisse jenseits der Grenze sind nicht gerade sehr günstig. Zwar wäre die reine Zahlenangabe der Büchereien mit etwa 85 genannt. Darin sind aber die kleinsten sowohl wie die größeren enthalten. 50 davon sind kleine Büchereien auf dem Lande, die sich in ganz ähnlicher Lage befinden wie die vorhin erwähnten dänischen Büchereien.

Diesseits der Grenze befindet sich in Flensburg eine deutsche Öffentliche Bibliothek, welche früher von einem Verein unterhalten wurde und in Zeiten wirtschaftlicher Nöte von der Stadt übernommen ist, ohne daß es bisher möglich gewesen ist, dieser die nötigen Räume und Auswirkungsmöglichkeiten zu geben. Der Bestand mag etwa 12 000 Bände umfassen. Augenblicklich sind Bestrebungen im Gange, eine deutsche Kinderlesestube zu schaffen.

Neu eingerichtet wurde im Jahre 1921 das, was hier als eigentliches Grenzbüchereiwesen zu bezeichnen ist. Sein Träger ist der Wohlfahrts- und Schulverein für Nordschleswig, und das eigentliche Arbeitsgebiet der Zentrale für Nordmarkbüchereien liegt diesseits der Grenze in dem Teile des Landes, der bei der Abstimmung als 2. Zone galt. Für die Büchereien jenseits der Grenze ist die Zentrale Beratungs- und Vermittlungsstelle. In dem ersten Jahre wurden an die Büchereien im abgetretenen Gebiet ca. 8000 Bände vermittelt, welche durch private Sammeltätigkeit beschafft wurden. Bisher wurden 42000 Bände eingekauft, ein Bestand, der für etwa 100—120 Büchereien zu je 250—400 Bänden reichen wird. Aufgestellt wurden bisher 50 Büchereien. Ganz kurz sei hier auf die Organisationsprinzipien hingewiesen. Um die Büchereibewegung in der Bevölkerung zu verwurzeln und bodenständig zu machen, wurde zunächst einmal nur die Standbücherei in Aussicht genommen. Diese geht nach einer Reihe von Jahren in das Eigentum des Empfängers

Digitized by Google

über, welcher eine Körperschaft sein muß. Diese Körperschaft, sei es nun die Gemeinde oder ein Büchereiverein, hat die Aufgabe, die Bücherei vor dem Verfall zu bewahren und sie weiter zu entwickeln. Dieses Prinzip der Selbstverwaltung verbindet sich mit dem der wirtschaftlichen Dezentralisation. Beide zusammen ergeben schon in der bloßen Organisation einen großen volkserzieherischen Wert. Denn schon hier liegt ein Erziehungsziel, nämlich in der Grenzbevölkerung die Opferfreudigkeit für deutsche Kulturwerte zu wecken. Erst dann, wenn die Bevölkerung auf Grund der Selbsthilfe sich zu deutschen Werten selbständig hinfindet, hat sie deutsche Kultur erworben.

Infolge der nach Süden fortschreitenden dänischen Kulturpropaganda wird das bisherige Arbeitsgebiet der Zentrale erweitert, und zwar ist der Plan so gedacht, daß die Büchereien, die in den kleineren Orten wie Husum, Bredstedt, Schleswig, Kappeln und Eckernförde vorhanden sind, umgestaltet und ausgebaut werden, so daß sie in den Rahmen des gesamten Grenzbüchereiwesens hineinpassen. An diese wird ein bestimmtes Hinterland angeschlossen, so daß sie selbst wieder im engsten Zusammenhang mit der Hauptzentrale die Funktion einer Beratungsstelle ausüben. In der Zentrale für Nordmarkbüchereien ist außerdem zur Stützung der kulturellen Grenzarbeit eine Fachbücherei in der Entstehung begriffen, welche gleichermaßen für Büchereiarbeit wie für Volkshochschularbeit bestimmt ist. Außerdem wird für die eigentlichen Mitarbeiter der Grenzarbeit ein Leihverkehr mit wissenschaftlichen Bibliotheken unterhalten.

Fr. Schriewer (Flensburg).

Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte.

Mehr als je bilden heute die Städte und Gemeinden das Rückgrat der gesamten außerschulmäßigen Bildungspflege. Private Vereinigungen, die vor einigen Jahrzehnten vielfach den Anstoß zu volksbildnerischen Unternehmungen gegeben haben, insbesondere sich auch um Stärkung und Ausbreitung der Volksbücherei-bewegung verdient gemacht haben, sind mehr und mehr in den Hintergrund getreten und werden jetzt vollends durch die ungünstige Wirtschaftslage erdrückt. Die staatliche Hilfe der Länder hat bisher fast nirgends dauernde und sichtbare Wirkung hervorzurufen vermocht. Es sei nur erinnert an das schnelle Absterben der unorganisch mit größten Mitteln in Preußen aufgemachten Volkshochschulbewegung, an das Versanden der vor 5—6 Jahren so vielversprechenden Unterstützung des Volksbüchereiwesens in Preußen. Gewiß sind auch jetzt Unterstützungsaktionen im Gange und bestehen an vielen Orten in Preußen wie in andern Ländern Beratungsstellen und ähnliche staatliche Organe, doch sind sie fast durchweg in ihrer Wirkungsweise durch ihre im Vergleich zu der Größe ihrer Aufgabe nahezu lächerliche Mittellosigkeit so eingeschränkt und nicht selten in ihrer Arbeitsweise so anfechtbar, daß man bis heute von einem allgemeinen Versagen der Länder auf dem Gebiete der freien Volksbildungsarbeit wohl sprechen kann. Großzügiger und aussichtsreicher erscheinen bisher die Planungen des Reiches in den gefährdeten Grenzmarken, doch können sie erst ins Gewicht fallen, wenn sie Zeit gehabt haben, sich zu entwickeln. So bleiben beim Überschau über die wirtschaftlichen Kräfte, die die Bildungspflege und das Büchereiwesen im ganzen Lande tragen und fördern könnten, nur die Städte und Gemeinden übrig. Wir wissen, daß ihnen der Fortschritt der letzten Jahrzehnte fast ausschließlich zu danken ist und wissen auch, mit welchen Schwierigkeiten sie zu kämpfen haben, um den vielfältigen Anforderungen, die von allen Seiten an sie gestellt werden, zu genügen. Da ist es von besonderem Interesse, in einem umfangreichen Sammelwerk „Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte (hrsg. von Luther, Mitzlaff u. Stein. Berlin, Deutscher Kommunalverlag, 1922)“ die bildungs-

Digitized by Google

pflegliche und Bücherei-Aufgabe hineingestellt zu sehen in den Gesamtkreis der Aufgaben der deutschen Städte. Die führenden Kommunal-Fachleute erörtern hier die Aufgaben, die den deutschen Städten bevorstehen: allgemeine Verfassungsfragen, Verwaltungsorganisation, Finanzen, Städtebau, Wohnungs- und Verkehrswesen, Polizei, Soziale Fürsorge und Wohlfahrtspflege, Wirtschaftsbetriebe u. a. m., und nicht zuletzt: Unterricht und Bildung. Der Gedankengang der meisten Aufsätze kreist um das Hauptproblem: die Zwangslage, in die die Städte dadurch gekommen sind, daß sie ihre finanzielle Selbständigkeit verloren haben, daß ihnen aber das alte Maß der Initiative auf wirtschaftlichem wie auf kulturellem Gebiet auch jetzt noch zugemutet wird und im Interesse der Gesamtentwicklung auch da unbedingt gewahrt werden muß, wo es etwa von Zentralbehörden angegriffen wird. Die Gesamtstimmung des Buches ist ein starker Optimismus. Alle diese Männer sehen wohl die ungeheuren Schwierigkeiten der Gegenwart und nächsten Zukunft, sie sind sich bewußt, daß sie auch im besten Falle einen langen Atem zu einem langen schweren Wege brauchen werden, aber sie wählen einen hohen Blickpunkt, um gerade aus der Größe des Gesichtsfeldes und der Größe der Aufgabe Kraft zu sammeln. — Von den uns am meisten interessierenden Gebieten der Kommunalarbeit sind behandelt worden: das Schulwesen von Hartnacke-Dresden, Ziehen-Frankfurt a. M., Grimme-Hannover; Fach- und Fortbildungsschulen von Barth; Volkshochschulen und Volksbildungsanstalten von Swet-Essen; Theater von Stahl-Heidelberg; Marionettentheater der Stadt Aschersleben von Hecker; Lichtspielwesen von Ackermann-Stettin; Öffentliche Sammlungen von Wichert-Mannheim. — Die Zukunftsaufgaben der Büchereien stellt Ackerknecht-Stettin auf. Sein Aufsatz wendet sich an die Magistrate und will sie beim Ausbau und der Einrichtung von Büchereien beraten. Er stellt Idealtypen für Büchereien in Städten verschiedener Größe auf, ohne Einzelheiten zu behandeln, die nur den bibliothekarischen Fachmann angehen, und ohne durch zu genaue Bestimmungen die unentbehrliche Wandlungs- und Anpassungsfähigkeit dieser Typen einzuengen. Den Leitpunkt der Darstellung bildet die Aufstellung der doppelten Aufgabe der städtischen Bücherei: der wissenschaftlichen und der Bildungs- oder Volksbücherei-Arbeit. Besonders betont wird die Wichtigkeit einer organischen Verbindung der Bücherei mit der Volkshochschule und anderen außerschulmäßigen Bildungseinrichtungen. Die Bücherei als Mittelpunkt des Bildungswesens der Stadt ist gedacht „auf ihrer wissenschaftlichen Seite als bücherkundliche, ja in gewissem Sinne schlechtweg wissenschaftliche Auskunftsstelle, auf ihrer Volksbüchereiseite aber als literarische Vertrauensstelle für alle Kreise der Bürgerschaft einer Stadt". Der Aufsatz, der auf dem knappen Raum von 12 Seiten mit höchster Konzentration alle für Magistrate und Kommunalpolitiker wesentlichen organisatorischen, kulturellen und verwaltungstechnischen Fragen der Bücherei behandelt, kann uns Bibliothekaren bei der Aufklärung der Magistrate über Büchereidinge, mag es sich um Neueinrichtungen, Umorganisationen, Ausbau usw. handeln, ausgezeichnete Dienste leisten und sollte, da sein Inhalt für weiteste Kreise der Büchereifachmänner das Zukunftsprogramm bilden kann, so oft wie möglich herangezogen und bekannt gemacht werden.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Autoren-Sammel-Besprechung.

Felix Moeschlin.

Moeschlin ist ein Schweizer. Seine Wahlheimat ist Schweden; dort hat er viele Jahre gelebt. In beiden Ländern ist er beheimatet, verwurzelt mit Land und Leuten, Kultur und Wirtschaft. Seine Erzählungskunst ist — wenigstens wo sie schlackenlos zum Ausdruck kommt — volkstümlich, bodenständig und echt. Seine Liebe gehört der Erde als dem Mutterboden allen Lebens, und auf das Leben in all seiner Mannigfaltigkeit kommt es ihm letzthin an. Überall, wo Leben in irgendeiner Form verkümmert oder überwuchert wird von erstarrender Konvention auf menschlich-gesellschaftlichem Gebiet oder von neuzeitlichem „Fortschritt" auf wirtschaftlichem Gebiet wird er in seinen Büchern zum heftigen Ankläger. Seine begeisterte und fühlbare Sympathie gehört denjenigen Gestalten seiner Romane, die ausgesprochene „Liebhaber des Lebens" sind, und diese fehlen in keinem. Um dieser gesunden Lebensbejahung willen verdienen Moeschlins Romane weiteste Verbreitung, selbst wo sie deutliche künstlerische Schwächen aufweisen wie im „Hermann Hitz", — nur „Die vier Verliebten" sind hiervon auszunehmen.

Der menschlich und künstlerisch bedeutendste Roman „Der Amerikajohann" (wie alle Romane Moeschlins im Verlag von Grethlein & Co., Leipzig, erschienen) ist ein Bauernroman aus Schweden und erzählt mit großer dichterischer Anschaulichkeit und epischer Breite die Geschichte des abgelegenen schwedischen Dorfes Äppelvik. „Amerikanismus" und „Kapitalismus", verkörpert in dem „Amerikajohann", einem gebürtigen Äppelviker, der nach fünfzehnjährigem Aufenthalt in Amerika heimgekehrt ist, zersetzen mit ihrem schleichenden Gift die gesamte altväterische und bodenständige Kultur der Bauern. Der uralte Wald, mit dessen Geschick die Bauern abergläubig verwoben sind, fällt einem Dampfsägewerk zum Opfer; die gediegene Bauernkultur wird durch Talmiwerte ersetzt; der alte Stenbakshof wird in ein neuzeitliches Touristenhotel umgewandelt und Äppelvik dem schonungslos zerstörenden Einfluß der Fremdenwirtschaft ausgesetzt. Als die Bauern aber schließlich auch noch beredet werden sollen, ihre Höfe zu verkaufen, kommen sie zur Besinnung, fallen gemeinsam über den Amerikajohann her und töten ihn. — Das fremdartliche Milieu wirkt nicht erschwerend auf das Verständnis dieses wertvollen Kulturromanes, welcher großen wie kleinen Büchereien zur Anschaffung wärmstens empfohlen werden kann.

Nicht so ausgereift und künstlerisch abgerundet wie der „Amerikajohann", doch auch volkstümlich im besten Sinne, ist Moeschlins Erstlingswerk, der Schweizer Bauernroman „Die Königsschmieds". Hier erzählt er die Geschichte der Familie des Königshofbesitzers Sepp König, dessen Bauernblut unlöslich mit dem Königshof verwachsen ist. Er arbeitet, geizt und lebt nur für den Hof. Als ihm endlich nach drei Töchtern ein Sohn geboren wird, ist sein sehnlichster Wunsch, ihn zu einem tüchtigen Hoferben zu machen. Doch Einfluß und Neigung Viktors gehen den Wünschen des Vaters entgegen: er will Pfarrer werden. Erst nachdem er mehrere Jahre auf dem katholischen Priesterseminar der Stadt verbracht hat, wird er durch die Enttäuschung seines fanatischen Wunderglaubens so erschüttert, daß er zur Umkehr bereit ist. Er wird nun Bauer und heiratet. Der Vater überläßt ihm bald den Hof und zieht sich aufs Altenteil zurück. Jahre vergehen. Ein Unstern steht über dem Hof. Die Frau ist herrschsüchtig und gewalttätig. Viktor beginnt zu trinken und wird hart gegen den alten Vater, der schließlich elend und verstoßen

Digitized by Google

wie ein Hund verreckt; neun Söhne wachsen wild heran und schlagen nach der Art der Mutter. Als Viktor durch ein Unglück zum Krüppel wird, werden ihm die Zügel vollends entrissen. Um dem Schicksal des Vaters zu entgehen und den Hof der Frau zu entreißen, zündet er ihn eines Nachts an und kommt dabei in den Flammen um. Aber die Erde ist unerschöpflich: auch aus den Trümmern des Königshofes wird einst neue Saat wachsen.

Moeschlins moderner Gesellschaftsroman „Hermann Hitz", der gleichfalls aus der frühesten Zeit stammt, trägt deutliche Spuren seiner Entstehungszeit an sich. Hinreißender Schwung und sprühendes Temperament zeugen von der Jugendlichkeit seines Verfassers, aber auch unbekümmerte Übertreibung und Einseitigkeit, um die „Idee" möglichst hervorzuheben. Hermann ist ein „Stürmer und Dränger" in jeder Beziehung; er glaubt sein Leben ohne jede Rücksicht auf Umwelt und Staat leben zu können, einzig beschäftigt mit der Verwirklichung seiner umstürzlerischen Ideen, insonderheit auf dem Gebiete seines Berufes. Er ist Architekt. Auf einige vortreffliche, von eigenwilligem künstlerischen Formgefühl des Verfassers zeugende Kapitel über die schmähliche Unkultur moderner Straßenbilder und über ähnliche architektonische Fragen sei ausdrücklich hingewiesen. Hermann Hitz hat seinem ungebändigten Tatendrang noch keine innere Reife entgegenzusetzen, so zeigt uns das Buch die stürmischen Umwege, die er gehen muß, um zu sich selber zu kommen. Er heiratet blind verliebt ein recht „lockeres" Mädchen, das ihn in der Ehe bald betrügt. Moeschlins erbitterte Feindschaft gegen jedwede Konvention, besonders auf moralischem Gebiet, läßt die erotischen Erlebnisse Hermann Hitzs — ob mit, ob ohne Absicht, bleibe dahingestellt — fast zur Karikatur werden, allerdings zu einer äußerst reizvollen. Trotzdem möge man den „Hermann Hitz" nicht zu leicht nehmen; es wäre schade, wenn man die bitterernste Seite daran übersähe. Für den vorurteilsfreien Leser, der innerlich selbst noch jung ist, wird gerade dieses Buch besonders ergiebig sein; für jugendliche Leser kommt es seiner ungehemmten erotischen Szenen halber nicht in Betracht. Überhaupt eignet sich dieser Roman wie der nächste für Büchereien kleinster Verhältnisse nicht.

Einer der persönlichsten Romane Moeschlins ist „Der glückliche Sommer". Es ist gut denkbar, daß die Fabel dieser Erzählung selbsterlebt im engeren Sinne wäre. Jedenfalls ist dieses Buch von einer für Moeschlin ungewöhnlich gleichmäßigen Wärme durchdrungen, die von einem bereits gemäßigteren Lebenstempo herzurühren scheint. Den „glücklichen Sommer" erleben zwei Menschen, Mann und Frau, zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Schweden, anfänglich nur einander lebend, losgelöst von allen Beziehungen zu anderen Menschen, doch mit der Zeit wurzelschlagend in der Bevölkerung des Landes. An langen Abenden erzählt der Mann phantasievolle Geschichten von Wäldern und Bergen, Inseln und Seen und von Menschen, schwerblütigen Bauern des Nordens, deren Geschick mit Wetter und Boden auf Gedeih und Verderb verbunden ist. Diese einfachen Geschichten sind echte Dichtung und von des Verfassers großer Liebe zu dem, gerade im schwedischen Volke lebendigen, reichen Sagenschatz beseelt. Das Buch ist eigentlich mehr ein modernes Idyll als ein Roman, und wer auf eine spannungsreiche Handlung gefaßt ist, wird enttäuscht werden.

Leider versagt Moeschlin völlig in dem Roman „Die vier Verliebten". Hier ist die Handlung — und zwar eine ungewöhnlich spannende für Stoffverschlinger auf dem Gebiete der Gesellschaftsromane — nur konstruiert und nicht erlebt. Es wird die Geschichte von zwei verlobten Paaren erzählt, die erst „überkreuz" heiraten müssen, ehe sie, geschieden, richtig zueinander kommen. Abgesehen von der Unglaubhaftigkeit der Handlung ist Moeschlins Erzählungsart hier so salopp, die angebliche Frische des Stiles so forciert und die „Moral von der Geschicht'" so dick aufgetragen, daß das Ganze geradezu unerträglich ist. Es ist recht bedauerlich, daß

Digitized by Google

Moeschlin mit diesem Buche die übergroße Zahl der kitschigen Unterhaltungsschmöker noch vermehrt hat. Für Volksbüchereien ist der Roman ganz abzulehnen.

Auch der neueste Roman „Wachtmeister Vögeli" kann nicht zur Anschaffung empfohlen werden. Der Roman spielt nach Ausbruch des Krieges in der Schweiz. Die zerstörende Langeweile des militärischen Grenzdienstes und die Unwürdigkeit des Kriegspielens wird mit Moeschlinscher Beredsamkeit gegeißelt. Wachtmeister Vögeli überwindet die Gefahren der fortschreitenden Verlotterung bei sich und seiner Korporalschaft durch tatkräftige Arbeit an dem Wiederaufbau des abgebrannten Bauernhofes, auf dem sie als Wachtposten stationiert sind. Leider ist auch in diesem Roman die Tendenz unangenehm laut und aufdringlich zum Nachteil der künstlerischen Gestaltung; außerdem ist es auf die Dauer kaum zu ertragen, daß fast alle Personen, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, lange Reden halten und gefühlvolle Betrachtungen über ihren eigenen Lebenswandel anstellen in immer derselben typisch Moeschlinschen Ausdrucksweise.

Außer den Romanen sind noch zwei Erzählungsbände zu erwähnen, die leider praktisch von geringer Bedeutung sind, da beide kaum mehr zu beschaffen sein werden. Das in der Sammlung „Die stille Stunde" (Zürich, Füßli) erschienene Bändchen „Brigitt Rößler" enthält vier schlichte und volkstümliche Erzählungen aus dem bäuerlichen Leben. In dem anderen Erzählungsbändchen „Schalkhafte Geschichten" (Frauenfeld, Huber & Co.) ist neben kleinen Skizzen eine recht beachtenswerte satirische Erzählung „Der umstürzlerische Neubau" enthalten, deren gescheite erzieherische Einstellung sie besonders geeignet macht zum Vorlesen in einer öffentlichen Vorlesestunde (vgl. Ackerknecht, Vorlesestunden III, 3. Jahrg., Heft 2, S. 87).

Frida Endell (Stettin).

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Ackerknecht, Erwin: Vorlesestunden. Berlin, Weidmann, 1923. (87 S.) Goldmark 1.—.

Je mehr die Bücherei sich heute äußerlich einschränken muß, um so mehr müssen Wege gesucht und auch beschritten werden, welche zur Vertiefung ihrer Wirkung beitragen können. Letzte Vertiefung wird sie nur erreichen, wenn ihre Arbeit Ausstrahlung der „Persönlichkeit" wird. Wie diese sich auch durch Vorlesestunden auswirkt, das ist in dem Buche Ackerknechts hervorragend gezeigt. Dann nämlich ist dies möglich, wenn der Büchereileiter als „Diener am Worte", vom „deutschen — seelsorgerlichen — Genius" getragen das Goethewort des ersten Programms dieses Büchleins zu erfüllen sucht: „Warum sucht' ich den Weg so sehnsuchtsvoll, wenn ich ihn nicht den Brüdern zeigen soll?" Wenn der Bücherei von heute die Aufgabe zufällt, an dem gegenwärtigen Geschlechte Seele und Geist zu bilden, so ist die Vorlesestunde recht eigentlich dazu berufen, die eine Seite dieser Aufgabe zu übernehmen, die Pflege des Irrationalen. Dies darum, weil das Vorlesestück mit Bild- und Bildnerkraft, ungewußt vom Intellekt, in das „Innere" eingeht, allerdings nur dann, wenn die Vorlesestunde richtig verstanden und gehandhabt wird. Grundsätzliches dazu wird in der ganz vortrefflichen Einleitung in den drei Kapiteln „Die besondere bildungspflegliche Bedeutung der Vorlesestunden", „Die Programmgestaltung" und „Die Programmausführung" gesagt, mit dem Ergebnis, daß die Wirkung der Vorlesestunde nicht von der Befolgung einer „starren Regel" abhängt, sondern vielmehr hinsichtlich des Aufbaus und des Lesens auf der künst-

Digitized by Google

lerischen Gestaltungs- und Mitteilungskraft der Persönlichkeit beruht, wovon auch diese Programmsammlung selbst Zeugnis ablegt. Halten sich die hier gebotenen Programme einerseits fern von den übel bekannten „bunten" Folgen mißgestalteter Volksunterhaltungsabende, andrerseits aber auch von dem snobistischen Virtuosentum sogenannter „Kammerleseabende", so ist doch nichts mehr und bewußter vermieden, als die „prinzipienschaffende Fruchtbarkeit der Beschränktheit" (Multatuli). So beweist die außerordentliche Mannigfaltigkeit dieser Folge von Programmen — was jeder Büchereimann sorgfältig beachten sollte —, welche verschiedenen Möglichkeiten die Vorlesestunde in sich trägt. Diese 99 Programme, welche, wie die Leser dieser Zeitschrift wissen, in fünf Wintern in der Stettiner Volkshochschule gelesen sind, bieten erste zwanglose Hinleitung zu literarischen und gemütlichen Werten, tiefste Weltanschauung und Welterkenntnis („Vom Sinn des Lebens" und manche Dichterprogramme), kulturelle Themen (Rokoko. Altisländische Saga), bildhafte Begleitung zu Volkshochschulvorträgen (Psychologie, schwedische Literatur) und schließlich in dem Dreiklang der Programme „Käuze", „Wanderungen" und „Deutschtum" ein Finale mit sieghafter Bejahung des deutschen Menschen. Da das Buch praktischer Arbeit dienen will, enthält jedes Beispiel noch Quellennachweise, eine Aufzählung derjenigen billigeren Schriften und Bücher, die im Anschluß an die Vorlesestunde den Hörern zum Kauf angeboten werden können, und höchst wertvolle, das literarische Feingefühl schärfende Erläuterungen zur „Dynamik" des Programms. Daß diese Vorlesestunden, deren Entwicklung auf eine außerordentliche Höhe deutlich erkennbar ist, einen „Stamm von Hörern" all die Winter hindurch im „Gemeinschaftserlebnis" gehalten haben, beweist für diese Arbeit mehr als alles andere und ist Mahnung zur Nachfolge. Das ist zwar nicht in dem Sinne gemeint, daß man die Programme mechanisch übernehmen sollte und könnte, sondern so, daß man sich auf Grund des gebotenen Materials und der Beispiele zur eigenen Gestaltung anregen lasse. Kein Büchereileiter, der aus der „Mechanik" hinausstrebt, sollte sich der Anschaffung dieses billigen Büchleins enthalten, handelt es sich doch um „die (äußerlich betrachtet) einfachste und (innerlich betrachtet) eindringlichste Form der literarischen Volksbildung".

F. Schriewer (Flensburg).

Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart. Die merkwürdigsten der guten Glaubens erzählten Fälle aus dem weiten Gebiet des Übersinnlichen. Im Wortlaut der Quellen ohne Deutungsversuche hrsg. von Enno Nielsen. Ebenhausen bei München, W. Langewiesche-Brandt 1923. (322 S.)

Für die Wunder der Sinnenwelt sind vielen die Sinne und das Gemüt stumpf geworden; um so eifriger suchen sie statt dessen im „Übersinnlichen" Unerklärliches, Geheimnisvolles, Wunderbares. Solcher Neigung unserer Tage kommt dies Buch stark entgegen, indem es möglichst viele okkulte Fälle etwa seit der Zeit Napoleons zusammenträgt. — Der Herausgeber glaubt, daß dadurch dem Leser „kein Für noch Wider" aufgedrängt werde. Ich muß dem widersprechen: Es steht wohl fest, daß die gemeinten Erscheinungen zum mindesten umstritten, wo nicht gar fraglich sind. Die einfache Folgerung wäre also, daß sie nicht vor das Forum der Laienwelt gehören. Wenn man ihr wohl an hundert „positiver" Fälle berichtet, manche davon unter dem Schutze von Namen vieler auf andern Gebieten hervorragenden Männer, so wird die Wirkung bei dem größten Teil, der leicht beeinflußbar ist, ein „Für" sein. — Man darf weiter billig bezweifeln, daß der Wissenschaft durch diese Sammlung ein Dienst erwiesen wird, wie der Herausgeber sich schmeichelt. Wer auf diesem Gebiete gearbeitet hat, weiß, daß alte Fälle, die man nicht selber beobachten kann, für eine Klärung des Okkulten so gut wie keine Bedeutung haben. — Man erkennt denn auch bald, daß der Blick von Herrn Enno Nielsen nicht durch tiefe

Digitized by Google

Fachkenntnis getrübt ist. Er bringt eine ganze Anzahl von Berichten, die nicht mehr zu dem Gebiet des „großen Geheimnisses" gehören. Einige Erzählungen sind so töricht, daß man sich für den Herausgeber schämen möchte, sie ans Licht gezogen zu sehen. Oft ist das Buch so unerquicklich zu lesen, daß man glaubt, in dem finstersten Hintertreppenroman zu blättern. Es gehört in keine Volksbücherei.

Langfeldt (Stettin).

Heckel, Karl: Nietzsche. Sein Leben und seine Lehre. Mit einem Bildnis Nietzsches. Leipzig, Philipp Reclam jun. (Universal-Bibliothek Nr. 6342/6344.) (259 S.)

Es ist von vornherein als erfreulich zu bezeichnen, daß eine so weitverbreitete Sammlung wie Reclams Universalbibliothek nicht ein seicht populäres, aus der bisherigen Nietzsche-Literatur mehr oder weniger geschickt zusammengeschriebenes Nietzsche-Bändchen herausgebracht hat, sondern eine Monographie, die auch außerhalb einer solchen Sammlung nicht nur daseinsberechtigt, sondern mit Freude und Achtung zu begrüßen wäre. Ihr Verfasser gehört zu den wenigen heute noch Lebenden, die bei ihrer Beschäftigung mit Nietzsche von einer persönlichen Berührung mit ihm ausgegangen sind. Daß diese im Vorwort kurz abgehandelt und daß auch sonst in dem ganzen Büchlein nirgends mit „Intimitäten" kokettiert wird, berührt äußerst wohltuend. Die Darstellung von Nietzsches Lehre hat Heckel völlig hineingearbeitet in eine Darstellung seines Lebensganges, indem er diese wiederum, ohne Gewaltsamkeit, in fünfundzwanzig kleine Schaffensabschnitte gegliedert hat. Von ihnen seien besonders erwähnt die Kapitel „Der Positivist", „Der Skeptiker" (mit dem ausgezeichnet gewählten Motto von Oskar Wilde: „Gebildete widersprechen andern. Weise widersprechen sich" und den treffenden Bemerkungen über die innere Gegenwehr, mit der Nietzsche gelesen sein will), „Il piccolo santo", („Der kleine Heilige"), „Der Enttäuschte" (mit seiner für die Erkenntnis von Nietzsches Wesen so aufschlußreichen Gegenüberstellung der Enttäuschung an Lou Andreas-Salomé und der Enttäuschung an Heinrich von Stein), „Der Anti-Nihilist", „Der Musiker" (wohl das Beste, was über diese Frage geschrieben ist), „Der Pamphletist" (mit seiner, seinen psychologischen Begründung für das Pamphlet-Bedürfnis des „letzten Nietzsche"), „Ecce homo" (mit seinem herrlichen Hölderlin-Motto: „Alle Scheidenden sprechen wie Trunkne und nehmen gerne sich festlich") und „Der Kranke" (mit seiner Abweisung plumper und feiner, offener und versteckter Krankhaftigkeits-Schnüffler). Ein ausgezeichnet zusammenfassender „Rückblick und Ausblick" schließt das Bändchen. Alles ist gescheit und klar und ohne allzu begriffliche Künste dargestellt, und man hat stets das Gefühl, mit einem hochgebildeten Manne zusammen zu sein, der sich Nietzsches Gedankenwelt wirklich zu eigen gemacht hat. Und nicht das geringste Lob bedeutet es, auch vom erzieherischen Standpunkte aus, daß man Karl Heckel bezeugen kann, er habe gehalten, was er in der Einleitung versprochen hat: Nietzsches Lehre nicht ins „Zeitgemäße" zu verflachen und zu beschönigen, sondern im Gegenteil „den Gegensatz radikal darzulegen, der Nietzsche und seine Lehre trennt von der Gegenwart und ihrem immer noch selbstgefälligen Optimismus im Hinblick auf die erreichte Zivilisation und Kultur". „Wohl ergibt sich dabei", so schließt er seine Einleitung mit Recht, „auch für uns eine Synthese, aber nicht diejenige mit Weltanschauungen der Vergangenheit oder mit Lebensprinzipien der Gegenwart, sondern mit den Erwartungen der Zukunft". — Durch eine Liste der Nietzsche-Literatur, in der man allerdings die vier letzten Titel missen könnte (wenn man Bergson, Blüher, Spengler und Leopold Ziegler mit Werken allgemeinen Inhaltes hier nennt, müßte man auch andere Geistesverwandte von gleicher Bedeutung anführen), ein Verzeichnis der im Text erwähnten Werke Nietzsches und ein Namenregister hat der Verfasser den äußeren Wert seines Werkes noch erhöht. Wir können es allen Büche-

Digitized by Google

reien als die zur Zeit billigste und beste unter den leichtverständlichen ersten Einführungen in Nietzsches Leben und Werke empfehlen. E. Ackerknecht (Stettin).

Köhler, F.: Friedrich Nietzsche. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 601). Leipzig, B. G. Teubner, 1922. (120 S.)

Angesichts des guten Rufes, den „Aus Natur und Geisteswelt" als Sammlung gemeinverständlich gehaltener, gut orientierender Monographien und Leitfäden genießt, ist es notwendig, gegebenenfalls doppelt nachdrückich auf solche Bändchen hinzuweisen, die ihr keine Ehre machen. Das trifft bei dem vorliegenden, aus Kölner Volkshochschulvorlesungen entstandenem Nietzsche-Bändchen leider vollauf zu. (Wer das besonders deutlich erkennen will, möge es mit dem ausgezeichneten Schopenhauer-Bändchen derselben Sammlung vergleichen.) Bezeichnend ist von vornherein für das Niveau der Köhlerschen Darstellung ihr ganz unzureichender, von abgenutzten oder verdruckten Klischeebildern wimmelnder Stil. (Nur zwei beliebig herausgegriffene Sätze als Beispiel, die auf ein und derselben Seite stehen: Von Ecce homo spricht er dort als „einer nahezu einzig dastehenden Selbstcharakteristik, in der sich der Philosoph in stellenweise das Bescheidenheitsgefühl und den natürlichen Takt so fühlbar verletzenden Weise und Aufdringlichkeit malt und in den Vordergrund der Kulturwertung schiebt, daß wir den Eindruck einer krankhaft gesteigerten Eitelkeit nicht loswerden, welche dem normalen Menschen, und stünde er noch so hoch, nicht ziemt, dem kranken Menschen aber nachsichtsvoll verziehen werden muß." Und von Frau Förster-Nietzsche sagt er: „Wir verdanken ihr ein hohes Maß von Hingabe an die eigenartige Natur des großen Mannes, welche in der Gründung des Nietzsche-Archivs in Weimar ihren besonderen Ausdruck gefunden hat.") Bezeichnend ist zum zweiten die Art, wie im ersten Kapitel Nietzsches Leben erzählt wird. Es dürfte in der gesamten Nietzsche-Literatur keine so bis zur Lächerlichkeit subalterne Skizze dieses tragischen Denkerschicksals geben (trotzdem Köhler, beiläufig bemerkt, der Schöpfer von „größtzügigen Gesichtspunkten" ist). Da erfahren wir u. a., daß die ledigen Tanten Nietzsches, die in Naumburg mit seiner Mutter und Großmutter zusammen hausten, Auguste und Rosalie hießen und daß er im Engadin „freundschaftlich" mit Misses(!) und Miß Finn verkehrte. Und dann wird andererseits ein poetisches Originalfündlein ausgekramt, nämlich ein auffallend schwaches Gedicht, das der fast Neunzehnjährige einer Frau Bürgerschuldirektorwitwe Laura Schmidt ins Poesiealbum geschrieben hat. Kurz und gut, wir haben schon nach der Lesung des ersten Kapitels den restlosen Eindruck, daß der Verfasser seinem Helden in keiner Weise kongenial ist, ja daß er überhaupt nicht von Nietzsche selbst herkommt, sondern von der Literatur über Nietzsche. (Womit es auch aufs beste übereinstimmt, daß er rät, „bevor man Nietzsche selbst liest, über Nietzsche zu lesen".) Er hat einfach aus der ja heute schon so reichen Nietzsche-Literatur, insbesondere aus Raoul Richter, Vaihinger und Rittelmeyer, einen neuen Absud hergestellt. Soweit Köhlers persönliche Stellungnahme zu Nietzsches Lehren in Frage kommt, schwankt er zwischen der von ihm selbst so klassisch formulierten Pflicht, daß „man allem Maßlosen und Zügellosen den Stempel des Krankhaften schlechterdings aufprägen müsse", und seinem Bedürfnis, „über solche Verirrungen den Mantel der Nachsicht zu breiten". Was dabei im einzelnen herauskommt, ahnt man, wenn man hört, daß Nietzsche, indem er „mit der Überwindung Schopenhauers auch Schopenhauers Mitleid über Bord werfen zu können vermeinte", „zum schlechten Psychologen ward", und daß er „in seiner romantischen Abneigung, die prosaischen Konsequenzen zu ziehen, seine poetischen Utopien den tatsächlichen Verhältnissen nicht mutig und frei gegenüberstellte". Doch genug und übergenug von diesem überflüssigen Buche! Es gehört in keine Bücherei.

E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

Vom Lebenswerk Rudolf Steiners. Hrsg. von Friedrich Rittelmeyer. 2. Auflage. München, Chr. Kaiser, 1921. (354 S.)

Unter Beihilfe zahlreicher Mitarbeiter, Namen von gutem Klange darunter, hat Friedrich Rittelmeyer das Buch herausgegeben, nach dem manch einer schon freudig gegriffen haben wird, um es dann enttäuscht aus der Hand zu legen. Nacheinander werden von den verschiedenen Verfassern abgehandelt: Persönlichkeit und Werk, Steiner und die Philosophie, die Religion, die Naturwissenschaft, die Kunst, die Pädagogik, die Politik, Goethe, das Morgenland, das Deutschtum, während den Schluß eine dankenswerte Bibliographie des leider zu früh verstorbenen Breslauer Bibliothekars Dedo macht. — Vielleicht wäre es besser gewesen, an Stelle dieser Vielheit von Verfassern, die mit ihrem mehr oder weniger klangvollen Namen als Kronzeugen auftreten, eine geschlossene Darstellung aus der Feder *eines* Jüngers zu geben, der sich wirklich bemühte, den Außenseiter in die dunklen Gänge der Lehre einzuführen, soweit das möglich ist. Im Vorwort heißt es: „Wer sich durch uns anregen läßt, Steiner zu studieren, gibt uns unser Recht — wer sich durch uns verleiten läßt, Steiner zu beurteilen, tut ihm Unrecht." Nun, durch die Lektüre dieses Buches wird sich kaum jemand verleiten lassen, die Steinersche Lehre zu beurteilen. Alles bleibt bruchstückhaft und man ahnt nur Zusammenhänge und letzte Folgerungen: ahnt leider genug, um einen bösen Zweifel auftauchen zu sehen, daß nämlich diese Anthroposophie viel mehr rationalistische Elemente enthält, als ihr Schöpfer wahr haben möchte, daß sie geboren sein könnte aus einem phantastischen Rationalismus, nicht aus tiefster *innerer* Schau, und daß die grandiose Zusammenschau dieser rationalistischen Phantasien Geister anlockt, die Tieferes hineintragen mögen, als der Meister selbst in sich erfuhr. Leider geben die gelegentlich der Vorträge Steiners verteilten Drucksachen auch keine weitere Aufklärung, da sie ebenso bruchstückhaft und zudem unklar gehalten sind. Vielleicht ist der Brand des Goetheanums in Dornach ein äußeres Zeichen, daß die Bewegung den Höhepunkt ihrer Ausdehnung hinter sich gelassen hat. Der geistige Dandy pilgert heute dafür in die „Schule der Weisheit", die ich ob dieses Vergleichs nicht mit der Anthroposophie in Parallele gestellt haben will. Wir werden diesen Dingen allen nur mit Zurückhaltung näher treten. Die vorliegende Schrift ist jedenfalls nicht die, welche wir über Steiner brauchen.

W. Schuster (Kattowitz).

Müller-Freienfels, Richard: Irrationalismus. Umrisse einer Erkenntnislehre. Leipzig, Meiner, 1922. (300 S.)

Der schon rühmlich bekannte Verfasser versucht in dem vorliegenden Buche die Grundlinien einer Erkenntnistheorie zu ziehen. Er hat außer aus der zeitgenössischen deutschen Philosophie auch von dem englisch-amerikanischen Pragmatismus gelernt. Die Frische der Darstellung, der Mut der direkten Rede, eine Reihe kühner und glücklicher Bilder erinnern an die angelsächsische Philosophie. Auch inhaltlich berührt sich der Verfasser mit dem Pragmatismus; obwohl er sich bemüht, seine Stellung demgegenüber abzugrenzen, kommt er ihm doch, da er das Erkennen von unten her, aus vitalen Instinkten, erklärt, so nahe, als überhaupt ein Deutscher in diesen Fragen einem Angelsachsen nahe kommen kann. Er bekämpft die Ansprüche des rationalisierenden Denkens, die Welt erklären zu können, und führt gegen sie eine Reihe treffender Schläge, zum Teil freilich um so treffender, als der Gegner, den er bekämpft, nur eine Puppe ist und sich nicht wehren kann; denn einen Rationalismus, wie er hier vorausgesetzt ist, hat es in Wirklichkeit nie gegeben. Der Verfasser unterscheidet neben dem rationalisierenden Erkennen das singularisierende, das instinktive, das einfühlende, das schöpferische und zuletzt noch die Selbsterkenntnis. Er stellt diese verschiedenen Formen, zu deren Psychologie er wertvolle und feinsinnige Erklärungen gibt, zunächst assoziierend nebeneinander, in dem Schlußkapitel macht er

Digitized by Google

einen Ansatz zur Synthese. Das Buch ist wegen seiner lebhaften, verständlichen und doch nicht oberflächlichen Darstellung zur Einführung in die Probleme sehr zu empfehlen. Auch der philosophisch Gebildete, der vielleicht eine stärkere Kraft der Synthese wünschen würde, wird im einzelnen immer eine Reihe wertvoller Anregungen erhalten. K. Hartmann (Stettin).

Rutz, Ottomar: Menschheitstypen und Kunst. Mit 27 Abb. Jena, Diederichs, 1921. (136 S.)

Es kann nicht die Aufgabe einer kurzen Besprechung sein, in die Diskussion über die Gültigkeit der von Rutz aufgestellten — oder wie er sagt: entdeckten — seelischen Menschheitstypen einzugreifen. Der Sohn des Entdeckers, der Verfasser der vorliegenden panegyrischen Werbeschrift, sieht in ihr ein neues Mittel der Seelenforschung, von der die Entschleierung der geheimnisvoll wirkenden Urkraft zu erwarten sei. Herm. Nohl und Eduard Sievers stehen zu ihr ebenfalls zustimmend, wenn auch mit maßvollerer Beschränkung auf den ästhetischen Bereich. Die große Mehrheit der Wissenschaftler tritt dagegen der neuen Lehre mit großer Skepsis, wenn nicht mit ausgesprochener Ablehnung entgegen. Dieser Standpunkt erscheint auch für die Bildungspflege vorläufig der richtige zu sein. So wie Ottomar Rutz die Typenlehre auszubauen und auszuwerten versucht, führt sie zu einer hölzernen Rationalisierung des künstlerischen Erkennens, die auf Laien geradezu verhängnisvoll einwirken kann. Wir haben keinen Anlaß, aber nachsichtsvoll verzeihen, [illegible] nichts anderes bezweckt, als schematische Lösungen: Wir [illegible] und undeutbar sind. Das ist Aufklärung, keine Bildung. Daß die Typenlehre praktische Bedeutung, z. B. für Theater und Vortrag, gewinnen kann, ist durchaus möglich. Sie bedarf dazu einer Vertiefung und Verfeinerung der Methode, die sie heute noch nicht hat. So entfällt auch in dieser Hinsicht zunächst jeder Grund, die Leser unserer Büchereien mit der Typenlehre vertraut zu machen. G. Kemp (Memel).

Trost, Klara: Frauenarbeit in Zeitung und Buchhandel. (Am Scheideweg, Berufsbilder Bd. 87.) Berlin, Hermann Paetel, 1923. (82 S.)

Dieser neue Band der bekannten Sonderreihe der „Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften" gibt einen leicht faßlichen, freilich nur sehr allgemeinen Überblick über die verschiedenen Arbeitsgebiete bei Zeitung und Buchhandel. Dem textlichen Teil sind Tabellen beigegeben über die besonderen Berufsanforderungen innerhalb der verschiedenen Abteilungen, z. B. der Buchhaltung, der Redaktion, des Verlages, der Buchhandlung, der Leihbibliothek usw. Den Beschluß bilden eine Tabelle über die Prüfungsergebnisse von weiblichen Arbeitseigenschaften und Angaben von Fachblättern und Fachschulen. Das Bändchen könnte also wohl gebildeten Mädchen bei der Berufswahl ein praktischer und nützlicher Ratgeber sein, ist es jedoch leider nicht in vollem Maße. An dem leichten Plauderton, in dem das Buch durchweg geschrieben ist, werden nur sehr unbedarfte und anspruchslose Leser Gefallen finden; diese aber können mit unerklärten Fachausdrücken wie Rotationspresse, Klischee, Strichätzung, Kupferautotypie keine praktisch nennenswerte Vorstellung verbinden. Ebenso setzen die Eignungstabellen, wenn sie wirklich von Nutzen sein sollen bei der Wahl des Berufes, immerhin eine bereits gefestigte Selbstkenntnis voraus.

Frida Endell (Stettin).

Der Wahrheitspfad, Dhammapadam, ein buddhistisches Denkmal. Aus dem Pali übersetzt von Karl Eugen Neumann. 2. Aufl. München, Piper, 1921. (156 S.)

Der ersten Auflage von 1893 folgt nun erst in großem Abstande und nach dem Tode Neumanns ein Neudruck dieser herrlichen, den Kern der buddhistischen Lehre, besonders der buddhistischen Ethik fassenden Sprachsammlung. Der Heraus-

Digitized by Google

geber hat an den schönen kraftvollen Versen U.s nur wenig geändert. Auch ein paar — wie mir scheint — störende Fremdwörter hat er nicht zu entfernen gewagt. Dafür hat er dem Büchlein einige warm geschriebene Einleitungsworte beigegeben. Was aus den Anmerkungen fortgelassen worden ist, meint der Herausgeber, hätte auch U. jetzt nicht wieder abgedruckt. G. Kohfeldt (Rostock).

Witte, J. Die ostasiatischen Kulturreligionen. (Wissenschaft und Bildung 178.) Leipzig, Quelle und Meyer, 1922. (184 S.)

Ist es schon eine schwere Aufgabe, die Religion und damit das innerste Seelenleben des eigenen Volkes ganz zu fassen und zu erklären, so steigern sich die Schwierigkeiten begreiflicherweise außerordentlich, wenn es sich um Völker handelt, die wie die Chinesen und Japaner unserm, und dem abendländischen Denken und Empfinden überhaupt, so durchaus fern stehen. Selbst eine eindringende und klare Darstellung, wie es die von W. zweifellos ist, wird deshalb kaum imstande sein, alle Bedenken und Fragen, die dem Leser immer wieder aufsteigen, wenn er die einzelnen Züge zu einem Gesamtbild dieser Völker vereinigen möchte, zu unterdrücken. Zu viel des scheinbar Entgegengesetzten und Widersprechenden gibt es in diesem Bilde. Neben einer hohen Geistesk[illegible]ultur steht hier der niedrige Spuk- und Dämonenglaube, neben der tiefen Mystik eines Laotse und der Erhabenheit der buddhistischen Nirwanalehre die göttliche Verehrung von Personen und Gegenständen, neben der wahr haben möchte, daß sie geboren [illegible] aufgebauten Lehre des Konfuzius der japanische Schintoismus, der [illegible] Religion ohne Ethik bezeichnet werden könnte usf. Durch all dies Gewirre wird man aber schwerlich einen besseren Führer finden als W., der seinen Schilderungen nicht bloß eigenes Denken, sondern auch eigenes Beobachten und Erleben im fern[illegible] Osten zugrunde legen konnte. Von besonderem religionsgeschichtlichen Interesse ist es, in Ws. Darstellung das — zumeist friedliche — Neben- und Durcheinander der alten volkstümlichen Naturreligionen, des Konfuzianismus, des Buddhismus, ja des Islams und des Christentums zu verfolgen. Auch die Betrachtungen über die Folgen der Berührung mit der abendländischen Kultur, die doch das Volksleben im Innersten zu erschüttern drohen, sind von Interesse. W.s Buch erfüllt sicher aufs beste die hohe Aufgabe, die sich die Quelle-Meyersche Sammlung gestellt hat: es ist wissenschaftlich und es ist zugleich auch allgemein unterrichtend und anregend geschrieben. G. Kohfeldt (Rostock).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie (Briefwechsel und Erinnerungen).

Eichendorff, J. v.: Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg. Ostdeutsche Heimatbücher Bd. 2. Hrsg. v. Ottomar Schreiber. Danzig, Danziger Verlags-Gesellschaft, 1922. (169 S.)

Die verdienstliche Sammlung der ostdeutschen Heimatbücher nimmt mit diesem Bande einen erfreulichen Fortgang. Jeder Freund Eichendorffs wird die Herausgabe seiner vergessenen Schrift über die Marienburg mit dankbarer Genugtuung begrüßen, zumal sie ihren Wert als literarisches Denkmal und als schönes Zeugnis für eine stolze Vergangenheit auch heute noch frisch erhalten hat. Den Wenigen, die die Marienburg kennen, kann das hübsche Buch die Erinnerung an das größte Bauwerk der ostdeutschen Gotik wohltätig beleben, und für die Vielen, denen nicht nur die Marienburg, sondern leider der ganze deutsche Osten ein verschwommener Begriff ist, wird es hoffentlich zu einem Anreiz werden, sich ein wenig tiefer mit all diesen Dingen zu beschäftigen. Der Herausgeber, selber ein Mensch kräftigster ostdeutscher Prägung, hat ein kluges Nachwort beigesteuert, dem eine Menge, besonders

Digitized by Google

auch psychologischer Aufschlüsse über das verwickelte Problem „Ostdeutschland" zu entnehmen sind. Das Buch gehört gerade heute in jede Bücherei, besonders nachdrücklich sei es für den Westen und Süden empfohlen, wo, wie wir es schon erlebt haben, selbst Königsberg gelegentlich als in Polen liegend betrachtet worden ist.

G. Kemp (Memel).

Naumann, Hans: Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie. Jena, Diederichs, 1921. (195 S.)

Ein Sammelband mit acht äußerst anregenden und wertvollen Beiträgen zur Frage primitiver Gemeinschaftskultur, der in der Fülle der gestreiften oder ganz neu belichteten Probleme hier nicht gewertet werden kann. Der erste Aufsatz „Primitive Gemeinschaftskultur" bestimmt als erste Aufgabe der Volkskunde die Untersuchung, ob es sich um Gemeinschaftsgut oder um gesunkenes Kulturgut handele, welche Begriffe aus der Volksliedforschung (Gemeinschaftslied und gesunkenes Kulturlied) gewonnen sind. „Es ergibt sich ein ewiges Nehmen und Geben, Steigen und Sinken, Sterben und Werden, und es fällt ein eigentümliches Licht auf das geistesgeschichtliche Weltbild der Menschheit." — Der zweite Aufsatz „Primitiver Totenglaube" breitet die Theorie des Präanimismus an der Hand eines reichen Materials aus, der dritte „Märchenparallelen" sucht an der Hand einiger Beispiele das Problem der Urzeugung und Entlehnung zu klären. Ida Naumann gibt sodann einen Beitrag „Zum Schutzgeisterglauben", der auch die Doppelgängervorstellung im Sympathietierglauben ihre Erklärung und Aufhellung finden läßt. — Wie beim Volkslied ist beim Volksschauspiel zu scheiden zwischen primitiver Gemeinschaftsdramatik und dem eigentlichen Volksschauspiel, das nichts anderes ist, „als gesunkene Kunstdramatik, Dramatik der Meistersinger, der Singschulen mit ihren örtlich lange fortlebenden Traditionen, der Wanderbühnen, der Puppenspieler, der Schulkomödien sowohl wie auch des mittelalterlichen Mysterienspiels", während das primitive Gemeinschaftsspiel die Urdramatik repräsentiert. In dem letzten Aufsatz „Studien über den Bänkelgesang" wird noch einmal das Herabsinken von Kulturschichten gezeigt, die dann wieder selbst aus der Tiefe der Kunstliteratur nährende Quellen zusenden. Die feine Untersuchung zu Stetit puella und zu Bauernhaus und Kornkammer in Litauen vervollständigen das Buch. — Da die immer mehr aufblühende Wissenschaft der Volkskunde allenthalben — leider oft wenig berufene — Sammlertätigkeit geschaffen hat, so kann das Buch schon mittleren Büchereien, die diesem Zweige Aufmerksamkeit schenken, empfohlen werden. Aber auch für die Bildungspflege sind die hier behandelten Probleme von einschneidender Wichtigkeit, was vielleicht einmal ausführlicher in diesen Heften dargetan werden kann.

W. Schuster (Kattowitz).

Das heutige Rußland. 1917—1922. Wirtschaft und Kultur in der Darstellung russischer Forscher. Berlin, L. D. Frenkel. (158 u. 169 S.)

Eine Sammlung von Arbeitsberichten, Tatsachen und Materialien, geschrieben und zusammengestellt von Männern, die sich im Geiste der Revolution von 1917 für den Aufbau der niedergebrochenen russischen Kultur, der wirtschaftlichen und geistigen Schaffenskraft verantwortlich fühlen. Zum ersten Male erhalten wir ein umfassendes Bild von Bestrebungen, die bisher nur äußerst unvollständig bekannt entweder im Lichte einer kritiklosen Schönfärberei oder einer ebenso bedenklichen Verurteilung erschienen. Was nun aus dem Buche hervorgeht, ist der schrankenlose Glaube an das Ideal einer von kommunistisch-marxistischen Gesichtspunkten bestimmten Weltauffassung, eine nur selten von Zweifeln getrübte Hoffnungsfreudigkeit, daß es gelingen werde, aus den Trümmern der alten Gesellschaftsordnung eine neue bessere Welt hervorgehen zu lassen. Man mag zu den Ideen und Methoden, von denen das Buch berichtet, stehen, wie man will, zuzugeben ist, daß dort Kräfte

Digitized by Google

am Werke sind, die voller Energie und Selbstentäußerung den Verfall zu überwinden streben. Den immerhin bedeutenden Leistungen auf wirtschaftlichem Gebiete stehen Organisationsversuche gegenüber, auch das geistige Leben von Grund aus neu aufzubauen, und so liest man mit besonderem Interesse die Berichte führender Persönlichkeiten auf dem Gebiete der Geistes- und Naturwissenschaften, sowie des besonders in den Mittelpunkt gerückten Unterrichtswesens über die Zielpunkte und Arbeitsmethoden der neuen Gewalten. Über die russische Literatur während der Revolutionszeit berichtet kein Geringerer als der vielgenannte, auch als Dichter nicht unbedeutende Unterrichtsminister Lunatscharski, dessen kleinlich herabsetzende Bemerkungen über Persönlichkeiten wie Mereschkowski und den jüngeren Alexei Tolstoi allerdings ebenso sonderbar berühren wie seine Bemerkung, daß nur die Schriftsteller an Wert gewonnen hätten, die sich der Revolution anschlossen. Jedenfalls lohnt das Buch ein eingehenderes Studium, es stellt bis auf weiteres das einzige dar, das uns die treibenden Kräfte des neuen Rußlands wenigstens in den Umrissen erkennen läßt. G. Fritz (Charlottenburg).

Wells, H. G.: Nacht über Rußland. Skizzen aus dem bolschewistischen Rußland. Aus dem Englischen von Marie du Bois Reymond. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt für Politik und Geschichte, 1922. (63 S.)

Der bekannte englische Erzähler und Kulturphilosoph H. G. Wells, dem wir so manche phantasiestarke, verblüffende Geschichte verdanken, gibt in seiner temperamentvollen Art, nicht ohne einen kräftigen Einschlag seines satirisch gefärbten, abgebrühten, unproblematischen, echt angelsächsischen Humors, die Eindrücke wieder, die er im Herbst 1920 in Petersburg und Moskau empfangen hat. Wells war mit seinem Sohne, „der etwas russisch spricht", nur 15 Tage dort und hat Lenin und Tschitscherin je etwa eine Stunde lang gesprochen. Dafür hat er aber in Petersburg bei seinem Freunde Maxim Gorki gewohnt und in einer Sitzung der Petersburger Sowjet eine Rede gehalten. Auch hat er überall seine Augen aufgemacht. Trotzdem haben seine Zeugnisse nicht das Gewicht wie die von Alfons Paquet, der sich nicht nur länger, sondern vor allem auch voraussetzungsloser und tiefer an die Menschen und Dinge der jungen Sowjet-Republik hingegeben hat (vergleiche vor allem seine Briefe aus Moskau: „Im kommunistischen Rußland"). Beide Beurteiler stimmen darin überein, daß sie den Zusammenbruch der russischen Wirtschaft und Gesellschaft in seiner ganzen Fürchterlichkeit ohne jede Beschönigung zugeben, ihn aber nicht vorwiegend auf das Konto der Sowjet-Republik gesetzt sehen wollen. An diese knüpfen beide vielmehr, ohne mit ihrem politischen Glaubensbekenntnisse einverstanden zu sein, gewisse (freilich sehr bedingte) Hoffnungen. Überholt sind natürlich sowohl Paquets als Wells Berichte hinsichtlich ihres aktuellen Orientierungswertes. Dagegen ist ihr zeitgeschichtlicher Wert im weiteren Sinn und namentlich ihre psychologische Bedeutung so groß, daß sich ihre Anschaffung jederzeit schon für mittlere Büchereien lohnt. E. Ackerknecht (Stettin).

Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Hrsg. von L. M. Hartmann. Gotha, F. A. Perthes.

Bd. VI, 1. Das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation. Von K. Kaser. 1922. (212 S.)

Bd. VI, 2. Geschichte Europas im Zeitalter des Absolutismus und der Vollendung des modernen Staatensystems. Von K. Kaser. 1923. (262 S.)

Bd. X. Geschichte Chinas von A. Rosthorn. 1923. (226 S.)

Die günstige Beurteilung, welche die früher erschienenen Teile der Hartmannschen Weltgeschichte an dieser Stelle erfahren haben (Jahrg. 1919 S. 111; 1920

Digitized by Google

S. 273; 1921 S. 130; 1922 S. 286), kann mit vollem Recht auch für die beiden neuen hier vorliegenden Bände gelten. Vor allem darf die Darstellung Kasers, die sich auf den Zeitabschnitt von etwa 1517—1789 erstreckt, geradezu als glänzend bezeichnet werden: es ist ihm nicht nur gelungen, diese wichtige Periode der abendländischen Geschichte in geschmackvoller, gemeinverständlicher, durchweg fesselnder Weise dem Leser nahe zu bringen, sondern auch auf der Grundlage völliger Beherrschung des umfangreichen Stoffes die Methode weiter glänzend zu rechtfertigen, auf der sich programmgemäß das ganze Werk aufbaut. Als besondere Vorzüge seiner Darstellung sind die auf die geistig-soziale und wirtschaftliche Entwicklung bezüglichen Synthesen anzusehen, bei denen K. mit den Ergebnissen der neuzeitlichen Forschung durchweg Schritt hält: was etwa über die Ursachen der Reformation, den Geist des Calvinismus, den Dreißigjährigen Krieg oder — um einen besonders gelungenen Abschnitt hervorzuheben — über Absolutismus und Merkantilismus gesagt wird, ist bei aller Knappheit des Ausdrucks außerordentlich geeignet, dem Leser historische Zusammenhänge zu erschließen und ihn in Gedankenkreise einzuführen, die heute als unerläßliche Voraussetzung für das Verständnis der Gegenwart zu gelten haben. — Ähnliche Vorzüge können der Geschichte Chinas, dem Werk eines nicht minder hervorragenden Forschers, nachgerühmt werden, dem freilich der Nachteil im Wege steht, daß der stellenweise allzu spröde Stoff selbst unbestreitbare Vorzüge der Darstellung nicht zur rechten Wirkung kommen läßt. Es ist meines Wissens das erstemal, daß die vom welthistorischen Standpunkte so hochbedeutsame Geschichte des Reiches der Mitte in lückenloser Entwicklung, die mehr gibt, als eine mit gelegentlichen Exkursen geschmückte, chronologische politische Geschichte, dem Verständnis eines breiteren Lesepublikums nahe gebracht wird. Vielleicht hätte der Verfasser, ohne die strenge Wissenschaftlichkeit seines Werkes zu gefährden, ein übriges tun können, um gewisse Abschnitte, die den europäischen Gegenwartsmenschen besonders interessieren, stärker ins Licht zu rücken, wie z. B. die Reisen Marco Polos.

G. Fritz (Charlottenburg).

Wuessing, Fritz: Geschichte des deutschen Volkes vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Ein sozial-psychologischer Versuch. 2. Aufl. Berlin, Franz Schneider, 1921. (XII, 321 S.)

Der Verfasser stellt in einem schönen, programmatisch gehaltenen Vorwort seine Arbeit als einen Versuch hin, Geschichte als gewachsenes Leben, als sich entfaltendes organisches Dasein aufzufassen. Damit entfällt von vornherein so manches, was wir zum Schaden der Bildung eines gesunden historischen Urteils gewohnt sind als wesentliche Elemente geschichtlicher Betrachtung anzusehen: die chronikmäßige, biographisch-dynastische Darstellung, die Loslösung des Politischen vom Geistig-Sozialen und Wirtschaftlichen und der Verzicht darauf, das Ereignismäßige stofflich in den Vordergrund zu stellen. Abseits von allem liberalisierenden Optimismus auf der einen, statischer Gebundenheit an konservative Ideale auf der andern Seite, versucht Wuessing von einem vertieften sozialethischen Standpunkt aus die treibenden und hemmenden Kräfte des deutschen Volkslebens aufzuzeigen, Leitlinien zu gewinnen, die für die verschieden bestimmten Epochen unserer nationalen Entwicklung maßgebend sind. Durchdrungen von der tragischen an Antinomien reichen Problematik geschichtlichen Werdens versucht er das Schicksal des deutschen Menschen zu deuten, weit entfernt von jeder parteipolitischen Einstellung im Bewußtsein des Umstandes, daß in jeder Epoche, in jeder historisch bedeutsamen Persönlichkeit immer nur ein Teil des ganzen Lebens zur Auswirkung gelangt. In wie meisterhafter Weise das Buch dieser Auffassung gerecht wird, das zeigen besonders die Abschnitte, die der Wirksamkeit Friedrichs des Großen und Bismarcks gewidmet sind. Und so erfährt auch die Entstehung des Weltkrieges eine Beurteilung, die uns die tiefe,

Digitized by Google

schicksalhafte Gebundenheit deutscher Menschheit fühlen und erleben läßt. Ohne Zweifel hat W. Wege gewiesen, die für jede weitere Geschichtsbetrachtung maßgebend sein müssen, sein Buch bezeichnet einen Wendepunkt, an den wir große Hoffnungen zu knüpfen vollauf berechtigt sind. Der Wagemut, mit dem es geschrieben ist, verdient die höchste Anerkennung. Gern möchte man dem Verfasser das Versprechen abnehmen, diesem ersten Versuch eine Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte folgen zu lassen. Daß das Werk große Anforderung an die historische Bildung des Lesers stellt, braucht nach dem Gesagten nicht besonders betont zu werden, aber es gehört trotzdem zu den Büchern, die unter allen Umständen in jeder Bibliothek zu finden sein sollten. G. Fritz (Charlottenburg).

Jaunert, Paul: Deutsche Naturſagen. I. Reihe: Von Holden und Unholden. Mit 4 Holzschn. v. Marie Braun. Jena, Diederichs, 1921. (148 S.)

Nach langer Pause erscheint in dem vom Verlag Eugen Diederichs herausgegebenen Deutschen Sagenschatz der zweite Band, der, wie man es kaum anders erwartet, wieder eine wertvolle Bereicherung unserer volkskundlichen Literatur bringt. Die schöne Sammlung führt zurück in Zeiten, die noch ein Gemeinsamkeitsgefühl zwischen Mensch und Natur kannten, und sie kann, wie der Herausgeber in der Einleitung betont, dazu verhelfen, auch heute wieder ein neues Gemeinschaftsgefühl zu wecken, das alle Kreatur mit umfaßt. Daß in der Natur ein dem Menschen Verwandtes lebt, wollen und sollen diese Sagen zeigen, und sie tun damit für die Stärkung des gefühlsmäßigen Erlebens bessere Dienste als die uferlose Pseudomystik verworrener Geister von heute, deren denkfaules Gebaren der Herausgeber mit kräftiger Deutlichkeit zurückweist. Für die Form der Darstellung ist die fortlaufende Erzählung gewählt, die das innerlich Zusammengehörende geordnet vorführt und dadurch die Aufnahme erleichtert, ein Verfahren, das sich bei allen modernen einschlägigen Sammlungen erfahrungsgemäß aufs beste bewährt hat. Dem Buch sind vier Holzschnitte von Marie Braun beigegeben, in denen Naturvorgang und mystisches Erleben in ganz ungewöhnlich zwingender Phantastik verschmolzen sind. — Für mittlere und größere Büchereien, aber für Leser, die sich mit volkskundlichen Problemen schon beschäftigt haben. G. Kemp (Memel).

5. Staat, Politik, Wirtschaft.

Hassert, Dr. Kurt: Das Wirtschaftsleben Deutschlands und seine geographischen Grundlagen. (Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1923. (127 S.)

Eine kurze und volkstümlich geschriebene Wirtschaftsgeographie, ohne den Ballast kleinlicher Zahlenangaben und greulicher Tabellen, die sonst so oft derartige Bücher für den wissensdurstigen Laien unlesbar machen. Nach einleitenden Abschnitten ist das Buch in Gewerbe gegliedert. Die wirtschaftlichen und geologischen Voraussetzungen für die Standorte der einzelnen Wirtschaftszweige werden klar erläutert. Ein besonderer Wert ist auf die Darstellung der schweren Verluste gelegt, die unsere Wirtschaft nach dem Kriege erlitten hat. Hier hätten vielleicht einige Diagramme die textlichen Ausführungen anschaulich ergänzen können.

E. Dovifat (Berlin).

Schmidt, M.: Die materielle Wirtschaft bei den Naturvölkern. Mit 6 Tafeln und 34 Abbildungen. (Wissenschaft und Bildung.) Leipzig, Quelle & Meyer, 1923. (168 S.)

In diesen Tagen der Hochflut einer bunten Broschürenliteratur über aktuelle wirtschaftliche Fragen fällt dies Buch auf, das in systematischer Weise in die ethno-

Digitized by Google

logische Wirtschaftskunde einführt. Der Verfasser, der als Ethnologe der Berliner Universität bekannt ist und bereits einen großen Grundriß der ethnologischen Volkswirtschaftslehre veröffentlicht hat, faßt in diesem kleinen Buche die Haupterscheinungen der materiellen Kultur der außerhalb des europäisch-asiatischen Kulturkreises stehenden Naturvölker zusammen. An Hand eines guten und lehrreichen Bildermaterials erörtert er die verschiedenen Produktionsarten und die damit verbundenen technischen Vorgänge. Ebenso wird die Beförderung, die Verwahrung und der Schutz der Sachgüter besprochen. Leider fehlt die Behandlung des Sachgüterumlaufs und der Verteilung, die doch schließlich auch bei den Naturvölkern wenigstens in Ansätzen vorhanden sind und in eine Darstellung der materiellen Wirtschaft eingegliedert werden müßten. — Es ist der Wert derartiger Darstellungen, daß sie Vorgänge, die heute in verwickelten Formen jedem geläufig sind, in ihren Anfängen und Urelementen zeigen und damit auch zum Verständnis des Wesens modernen volkswirtschaftlichen Werdens Erhebliches beitragen. E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Witkop, Philipp: Frauen im Leben deutscher Dichter. Leipzig, Haessel, 1922. (203 S.)

Das Buch weicht in wohltuender Weise ab von der nicht selten hervortretenden Manier, Frauen in ihrem Verhältnis zu bedeutenden Männern in breiter Redseligkeit zu schildern und zu verherrlichen. Es zeichnet vielmehr in großer Schlichtheit und Kürze Frauen, „nicht wie sie in sich selber, sondern wie sie im Leben eines Dichters bedeutsam wurden, wie sie einem Dichter, ein Dichter ihnen zum Schicksal wurde". An vier typischen Gestalten wird dies versucht: der Mutter (Goethes und G. Kellers Mutter), der Schwester (Cornelia Goethe, Ulrike von Kleist), der Gattin (Christiane, Marianne Immermann, Christine Hebbel), der Geliebten (Friederike, Ulrike v. Levetzow, Heines Mouche, Diotima). Eine Fülle von Stoff ist in dem Buche meisterlich verarbeitet, ohne daß bei der notwendigen Verdichtung der Reiz der Darstellung zu kurz gekommen wäre. G. Fritz (Charlottenburg).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Allesch, G. J. von: Wege zur Kunstbetrachtung. Mit 20 Abbildungen. Dresden, Sibyllen-Verlag, 1923. (169 S.)

Aus der Zerstörung der kulturellen Einheit in der heutigen Zeit schließt der Verfasser auf die Unmöglichkeit eines einheitlichen Kunstverstehens. Sein Weg der Kunstbetrachtung soll die Phänomene des Menschlichen in ihrem Wesen erkennen lehren, eine starke innere Verknüpfung mit dem Kunstwerk soll klargelegt, jedoch kein lediglich äußerliches Wissen verbreitet werden. Auf dem Boden theoretischer Voraussetzungen über das ästhetische Erlebnis gelangt er zur Betrachtung einzelner Fragen des Bildaufbaus. Zur fruchtbaren Betrachtung des Kunstwerkes ist die Verschmelzung des optischen Eindrucks mit dem Wissen um den dargestellten Gegenstand erforderlich. Das Kunstwerk entsteht erst in uns, es ist ein Idealgegenstand im Gegensatz zum reinen Gegenstand. Es lohnt wenig, auf die Darstellung im einzelnen einzugehen. Die Begriffsbildung ist unscharf, der Gedankengang verschwommen. Leute, die einen Weg zur Kunstbetrachtung suchen, werden hier schwerlich auf ihre Kosten kommen. G. Kemp (Memel).

van der Briele, Wolfg.: Christian Rohlfs, der Künstler und sein Werk. Anläßlich der Christian-Rohlfs-Ausstellung in der Kunstgewerbeschule zu Dortmund herausgegeben. Dortmund, Gebr. Lensing. 1921. (24 S., 31 Taf.)

Eine Künstlermonographie von besonderem Reiz. In Hinsicht auf den Gegen-

Digitized by Google

stand sowohl wie auf die Darstellung. Denn ein bedeutender Künstler hat hier auch einen Erklärer gefunden, der es vorzüglich versteht, seine Eigenart und sein Schaffen auf wenigen Seiten klar zur Anschauung zu bringen. Als niedersächsischer Bauernsohn, der erst infolge eines körperlichen Leidens dem väterlichen Berufe entzogen wird, hat R. in seiner künstlerischen Laufbahn lange mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Unbekümmert ist er dennoch seinen Weg gegangen. Zum starken Erlebnis sind dem reifen Manne die großen Franzosen, ein Monet, Cézanne, auch van Gogh geworden. Heute aber steht der mehr als 70jährige mitten unter den neuesten Ausdruckskünstlern, fast einem Nolde u. ä. verwandt. Er ist jung, aber eigen und charaktervoll geblieben in all dem Wechsel des Zeit- und Kunstgeistes. Daß der Verf. sein Rohlfs-Buch in Druck und Illustration auf das geschmackvollste ausgestattet hat, muß hier noch ganz besonders hervorgehoben werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

Schmitz, Hermann: Die Gotik im deutschen Kunst- und Geistesleben. Berlin, Verlag f. Kunstwissenschaft, 1921. (262 S.)

Der eigentliche Gegenstand der S.'schen Darstellung ist die deutsche Gotik. Ihre nationalen Grundzüge und ihre Bedeutung in der deutschen Vergangenheit und Gegenwart sollen ins rechte Licht gesetzt werden, und zwar weniger für die Kunstwissenschaft als für die weiteren Volkskreise, in denen erst Verständnis und Liebe für die großen deutschen Kunstschöpfungen geweckt werden müsse. Rein baugeschichtliche Betrachtungen anzustellen, hat S. deshalb hier ebensowenig Veranlassung gehabt, als sich auf tiefgründige Untersuchungen über die mit der Gotik zusammenhängenden allgemeinen Form- und Raumprobleme einzulassen. Die Vorzüge der deutschen Gotik sollen betont, ihr Herauswachsen aus der Weltauffassung des deutschchristlichen Mittelalters voll erklärt werden. Wenn der Verf. der französischen Gotik dabei nicht ganz gerecht wird, wird man das in diesem Rahmen verzeihlich finden können. So schnell er über den Ursprung der Gotik und ihre wunderbare Entwicklung bei unseren westlichen Nachbarn hinweggeht, so gern verweilt er dann doch selbst bei den einzelnen Zügen der deutschen Gotik. Ihrer Pflanzen- und Tierwelt, ihrer Menschendarstellung widmet er besondere Kapitel. Fast die Hälfte des S.schen Buches beschäftigt sich aber auch noch mit den Jahrhunderten, die der eigentlichen Gotik folgen, die aber, wie S. zeigt, immer noch das Fortleben dieser besonderen Art deutscher Kunstrichtung erkennen lassen. Daß dem in jeder Hinsicht vorzüglich ausgestatteten Buche auch ein reiches ausgezeichnetes Bildmaterial beigegeben worden ist, verdient im Interesse der Benutzer nachdrücklichst noch hervorgehoben zu werden.

G. Kohfeldt (Rostock).

6. Verschiedenes

Deutsche Verlagsanstalt 1848—1923. Zweiundneunzig Handschriften von Autoren des Verlags mit einer geschichtlichen Einleitung und einem Bücherverzeichnis. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1923. (144 S.)

Für Literaturfreunde und Handschriftenforscher eine äußerst interessante Gabe. Aus den letzten Jahrzehnten sind fast alle repräsentativen Namen der im besten Sinne bürgerlichen Belletristik und viele aus der solidesten für weitere Kreise erschlossenen Wissenschaft vertreten in diesem Verzeichnis eines unserer größten und wichtigsten schönwissenschaftlichen Verlage. In der langen Liste findet man erstaunlich viele Werke, die gerade für unsere Büchereien wertvoll, ja oft unentbehrlich geworden sind.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Digitized by Google

Gesundheitswacht. Gemeinverständliche Schriften zur Pflege der Gesundheit und körperlichen Ertüchtigung des deutschen Volkes. München, „Gesundheitswacht", Heft 1—12, 1922.

Gerade in der heutigen Zeit, in der das deutsche Volk einen furchtbaren Kampf um seine Daseinsberechtigung kämpfen muß, ist es eine der vornehmsten und wichtigsten Aufgaben der dazu berufenen Stellen, Aufklärung zu verbreiten über Fragen der Ertüchtigung und Pflege der Gesundheit des deutschen Volkes. Denn nur ein gesunder Mensch kann den Lebenskampf siegreich durchfechten. Und so ist die „Gesundheitswacht", die diese Ziele verfolgt, als Zeitschrift sehr zu begrüßen. Allerdings ist es oft schwierig, Laien in medizinische Fragen einzuführen und dabei die richtigen Grenzen zu halten. Wenn z. B. in Nr. 5 „Die Abtreibungsseuche und ihre Gefahren" genau beschrieben wird, wie und womit eine widerrechtliche Unterbrechung der Schwangerschaft hervorgerufen wird, so dürfte wohl mancher Laie erst dadurch aufmerksam gemacht werden, und sie vielleicht selbst einmal anwenden. Also ein schlechter Erfolg. Sehr wirkungsvoll sind die Hefte, die sich mit der Jugendfürsorge befassen. Ganz besonders wichtig ist heute auch die Frage nach der körperlichen Eignung zum gewerblichen Beruf, die in Nr. 4 ausführlicher behandelt wird. Ebenso auch die Fragen der ersten Hilfeleistung und unsichtbaren Feinde der Gesundheit. — Man kann der „Gesundheitswacht" wünschen, daß ein großer Leserkreis ihren belehrenden Schriften folgt. A. Bäll (Stettin).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Eichendorff, Joseph von: O Täler weit, o Höhen! Gedichte und Lieder, hrsg. von Karl Freiherr von Eichendorff. Mit 26 Federzeichnungen von Max Teschemacher. Kempten, Kösel & Pustet, 1922. (131 S.)

Daß man ein verehrender Nachfahre eines großen Dichters ist, qualifiziert nicht zum Herausgeber. Das Beste in der Einführung des Herausgebers sind die dort angeführten Worte Karl Goedekes zur ersten Gesamtausgabe des Dichters aus dem Jahre 1843. Trotzdem vermag das hübsch gedruckte Bändchen Freude zu erregen, wie ich selbst erprobt habe (Eichendorff bedarf ja auch der Einführung kaum), auch mit seinen Federzeichnungen, die zwar Kraft und tiefere Auffassung vermissen lassen, aber in ihrer gefälligen Zierlichkeit, ihrem leichten Humor und romantischen Schimmer der Mehrzahl der Leser gefallen und so vielleicht helfen, daß dieser echt deutsche Dichter wieder über das in der Schule Gelernte und Gesungene hinaus bekannt wird. W. Schuster (Kattowitz).

Goethes Faust. Hrsg. von Richard Müller-Freienfels. Berlin, Wegweiser-Verlag, 1922. (LIV, 310, 361 S.)

Diese neue Faustausgabe des Volksverbandes der Bücherfreunde dürfte nunmehr die schönste sein, die für Büchereien in Betracht kommt. Die Heydersche Ausgabe ist ihr zwar an Eigenart und Ausdruckskraft des Druckbildes überlegen, ist aber lediglich für den Eigenbesitz bestimmt, während sich die vorliegende Ausgabe für den Büchereigebrauch sowohl durch ihre vorzügliche Einleitung von Müller-Freienfels empfiehlt als durch ihre Anhänge, nämlich den Urfaust, die Nachlaßgedichte zum Faust (Abkündigung usw.) und ein „kurzes Lexikon zu Goethes Faust". Aus der Einleitung sei vor allem hervorgehoben der sehr nötige Hinweis auf die übliche Zerstörung der Stileinheit des ersten Teiles der Tragödie durch eine falsche,

Digitized by Google

gedankenlose Bühnenpraxis. Gerade der „Gelegenheitsleser" des Faust ist durch die Bühnen- und Rezitatorenüberlieferung in der Regel so gründlich um seine persönliche Unbefangenheit — besonders dem ersten Teile gegenüber — gebracht, daß er vieles gar nicht bemerkt, was er sonst als nachdenklicher Deutscher sicher in seiner menschlichen und weltanschaulichen Tragweite wenigstens zu erfassen sich bemühen würde. Und dieses Ringen um alle die Rätsel und Geheimnisse, die Goethe hier, sei es in blutvollen Menschengestalten, sei es in großen Sinnbildern, als einen wahren Menschheitsschatz während seines langen und überreichen Lebens geschaffen und gesammelt hat, ist ja schließlich das Wesentliche an aller Faust-Lektüre.

E. Ackerknecht (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur

(etwa vor 1880).

Kivi, Aleksis: Die sieben Brüder. Roman. Dresden, Minden, 1921. (292 S.)

Wie jedes große Meisterwerk, das aus der Urkraft des Volkstums emporsteigt — was eine Befruchtung durch Werke anderer Völker und Zeiten nicht ausschließt — hat auch dies ganz eigene Epos des finnischen Dichters Aleksis Kivi (1834—72) eine klare, leicht nachzuzeichnende Hauptlinie. Die sieben Brüder sind die ungebärdigen Sprößlinge des Joukolahofes. Ihre erdverbundene, triebhafte Kraftfülle gerät zu der wohlgefügten, in der Gesittung ruhenden Seßhaftigkeit der Nachbarn von früh auf in Widerstreit. Nachdem sie, schon herangewachsen, vergebens versucht haben, „die Fibel in ihrem Gehirn Wurzel schlagen zu lassen" und für den Spott der Toukolajugend in einer gewaltigen Prügelei „süße Rache geschleckt haben", ziehen sie aus Furcht vor Strafe in die Einsamkeit der Wälder. Hier wirft die Natur und ihr eigenes Daimomion sie in „den Mörser des Lebens", bis auch sie gestoßen, zerschunden und geknetet sich zur Gesittung bekehren. Aus dem klettenhaften Zusammenhängen des Blutes reifen sie durch die Arbeit zu einer bewußten Lebensgemeinschaft heran, und der „Segen der Erde" formt sie zu Hausvätern, die den „feuerschäumenden Kessel ihres Herzens mit kühlem Wasser aus dem murmelnden Bache der Geduld begossen haben". So bauen sie — Abbild einer Volksgemeinschaft im kleinen — das Land ihrer Väter, das sie 10 Jahre in Pacht gegeben hatten, nach dem „haaranfwirbelnden Spiel" der Jugend „mit unsträflicher Hand", ein jeder seßhaft am eigenen Herd. Von der Fülle der Episoden, dem einzigartigen, ins Erhabene spielenden Humor, der kernigen Bildersprache, bei welcher ein Vergleich „festsitzt wie ein Arzloch", von der „heroischen" Landschaftsschilderung kann eine Inhaltsangabe keinen Begriff geben. Das ist das Schöne an diesem Volksbuch, — ein solches ist es in Finnland — daß es bei tiefstem ideellen Grundgehalt nicht gedanklich ist, sondern aus Bildern hervorwächst und, menschliche Entwicklung aufzeigend, alle landschaftliche und zeitliche Gebundenheit abstreift. Altnordischer Reckengeist der Skaldendichtung, vollsaftiges homerisches, gesteigertes Menschentum und biblische Lauterkeit des Herzens und Einfachheit der Gesinnung strahlen von diesem unvergänglichen Epos aus, sicherlich auch in solche Menschen hinein, die noch unverbildet oder schon gebildet genug sind. Daher ergibt sich, daß das Buch sowohl für kleine, wie große Büchereien eine Bereicherung bedeutet. Wille zum Einlesen in die (nur äußerlich) dialogartig dramatische Form ist allerdings bei einfachen Lesern Voraussetzung.

F. Schriewer (Flensburg).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Auburtin, Viktor: Ein Glas mit Goldfischen. München, Alb. Langen, 1922. (179 S.)

Mit diesen Goldfischen hat es so seine eigene Bewandtnis. Es sind nämlich kleine Werke, meist nur aufgebaut auf fast Alltäglichem, die je nachdem in einer

Digitized by Google

Tageszeitung erschienen sind. Also ist es — um ein recht unerfreuliches Fremdwort anzuwenden: Feuilletonismus. Feuilletonismus bedeutet aber nach Auburtin — der es doch wissen muß —, eine ernste Sache unterhaltend und in guten Formen darzustellen, und ein Feuilletonist ist wiederum ein Mann, immer nach Auburtin, der sich mit vielen Sachen, nicht nur mit einer, beschäftigt, der kurz schreibt oder spricht und der ein anständiges Deutsch schreibt oder spricht. So etwas ist den Deutschen und besonders, wenn diese Worte ins Herz der Dinge treffen, sehr verdächtig, und es ist schon glaubhaft, daß viele Biedermänner Auburtin um dieser harmlosen Kleinigkeiten willen einen Trottel genannt haben, wie er es im Vorwort berichtet. Wesentlich aber und entscheidend ist, daß hinter diesen Kleinigkeiten ein ganzer Kerl steckt. — Mit einer Empfehlung des Buches für Volksbüchereien verhält es sich aber so: Der Bildungspfleger kann es nicht gut zur Anschaffung empfehlen, weil er es nicht in das bekannte Schema hineinzwängen will, nach welchem es nur große Büchereien kaufen dürften. Nun ist das Schema aber beileibe nicht der Bildungspfleger. Wenn also unter hundert Büchereibenutzern vielleicht zwei sind, die an solchen Dingen Freude haben, gut, möge es dann von dem Verantwortlichen angeschafft werden, sofern ein bei ihm nicht allzu tyrannisch entwickeltes Verantwortlichkeitsgefühl es zuläßt. H. Rosin (Stettin).

Auer, Grethe: Dschilali. Geschichte eines Arabers. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1922. (318 S.)

In einer blühenden, bildfreudigen Sprache, welche die zarten und doch leuchtenden Farben des marokkanischen Landes, den natürlichen Zauber südlichen Lebens vor unserem inneren Auge erstehen läßt, erzählt Grethe Auer die Geschichte eines Arabers. Als Kind eines freien, intelligenten Naturvolkes körperlich und seelisch unverkümmert, tritt Dschilali in scharfen Gegensatz zu den Europäern seiner Stadt, den Trägern einer zur Zivilisation entarteten Kultur. In dem Jüngling entwickelt sein deutscher Gebieter durch eine feine unmerkliche Erziehung alle geistigen Fähigkeiten, die „das hohe und adlige Menschentum" dieser Rasse ihren Kindern mitgegeben hat, und läßt ihn zum innerlich berufensten Führer seiner Stammesgenossen werden. Dschilalis Lebensschicksale sind so erzählt, daß uns der Abkömmling des einst mächtigen und stolzen Volkes mit seiner seelischen Eigenart lieb und vertraut wird. Gleichzeitig ist seine Geschichte eine Predigt über die menschenunwürdige Art, in der die Europäer ihre Sendung an den afrikanischen Völkern erfüllt haben: „Wir haben ihre Augen geblendet mit dem Schund unserer kranken Industrien, . . . sie haben sich uns anvertraut, und wir haben ihre Seele gemordet." Wenn das Buch gegen Ende — etwa von der ziemlich unvermittelt eingefügten Geschichte des Kais Ibn Darich ab — an Frische und Ursprünglichkeit einbüßt, so liegt das vielleicht daran, daß zeitweise diese Mahnung zu eindringlich, fast tendenziös wird, bis schließlich das Werk über Dschilalis persönliches Schicksal hinaus in einer Chronik seines ganzen Stammes abklingt. Der Roman verdient als Kulturbild und wegen seiner schwungvollen Darstellungsweise in jede mittlere und große Bücherei eingestellt zu werden. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Baumann, Emile: Der Geopferte. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Französischen von Franz Faßbinder. Augsburg, B. Filser. (354 S.)

Die Fabel dieses Romans ist schwach. Da ist ein Vater, Bankbeamter, Pedant, modernistisch und religiös gleichgültig, der eine Geliebte auf wenig saubere Art mit Hilfe ihrer kupplerischen Mutter sich zulegt, und, da diese Kupplerin ihn um den Sündenlohn drängt, die Kasse bestiehlt und Selbstmord begeht. Sein frommer Sohn, vollblütig, unterliegt den Lockungen der gleichen Geliebten, als er erkennt, wen er liebt, führen Schmach und Verzweiflung ihn zurück auf den Weg des Glaubens

Digitized by Google

dessen Märtyrer zu werden er immer schon wünschte und endlich wirklich wird. Eine fromme, unheilbar kranke Mutter steht ihm zur Seite, es geschieht ein Wunder an ihr, das sich aber nur als vorübergehende Besserung erweist und sie auf diesem Wege zur Vollendung im Glauben leitet. Ein atheistischer Arzt, der einen schrecklichen Tod im Unglauben stirbt, ein pantheistischer Künstler, der gläubig wird, vervollständigen nebst einigen weniger interessanten Nebenfiguren das Ganze zu einem Gemälde aus der Bourgeoisie von Lyon. — Die Fabel ist vor allem deshalb schwach, weil die Geliebte des Vaters und des Sohnes durch ein wenig billige Mittel entlastet wird — sie geht trotzdem zugrunde —, aber das alles ist neben anderen fühlbaren Absichtlichkeiten nicht so wesentlich. Im Mittelpunkt steht der Glaubenskampf des Sohnes und Helden, seine, durch Rückfälle verzögerte, immer reinere Hingabe an seine Mission, begleitet von der Mutter, deren schmerzensreicher Weg den seinen wie die zweite, tiefere und weniger bewegte Stimme einer Melodie begleitet. — Emile Baumann hat alle Vorzüge des französischen Schriftstellers, der sicher in der Tradition steht und romantische wie naturalistische Errungenschaften sich zu Dienste macht. Sein Können ist achtenswert, in der Eindringlichkeit der Wiedergabe des Details, dem geschärften Sinn für jede Nuance des Sinnlichen wie Psychologischen, der Durchseelung der Landschaft, dem biegsam flüssigen Stil, dem die Übersetzung gerecht zu werden scheint. Auch die schwere Aufgabe der Bewältigung des Religiösen, die sich dieser Vertreter neukatholischer Kunst wie seine deutschen Kollegen gleicher Farbe gestellt hat, ist nicht ohne Glück gelöst: dennoch scheint mir seine Lösung nicht das letzte Wort in dieser weitschichtigen und schwierigen Frage, die hier nicht angeschnitten werden kann. Wenn schon das Reich der Finsternis (so das Erotische, trotz der größeren stilistischen Freiheit und Kühnheit des Franzosen) oft nicht rein genug heraus kommt, weil der Autor nicht tief genug darin steckt, so leidet die Darstellung des Lichtes darunter, daß es oft mit herkömmlichen Formeln gegeben ist. Der gläubige Katholik wird hier weniger vermissen, weil eigenes inneres Erleben ihn stützt. Darum werden katholische Büchereien das Buch als wertvolle Bereicherung ihres Bestandes erwerben, während es weltanschaulich anders eingestellte Büchereien ohne Verlust übergehen können. W. Schuster (Kattowitz).

Diers, Marie: Der Herrgottsschulze. Roman. Hagen, Rippel, 1920. (308 S.)

Der Schulzensohn Henning Peters muß als Knabe um seines künftigen Berufes willen seiner Bücherliebhaberei entsagen. Er wird dann in seinem Amt ein herrschsüchtiger eiserner Willensmensch, der in seinem mecklenburgischen Dorf, das ein „Pfuhl der Sünde und Schande“ (!) ist, als „de Utfeger“ der Rechtschaffenheit wieder zum Leben verhelfen will. Weil ihm dazu aber die rechte verstehende, sorgende Menschenliebe fehlt, aus der allein erst eine gute Schöpfung quellen kann, erreicht er schließlich mit äußerster Anstrengung wohl die Wiederherstellung von Ordnung und Sicherheit, zerstört aber Phantasie, Leben und Freude. Und wenn dann am Schluß des Buches dem altgewordenen Mann in seinem trüben Sinn das ganze Leben nicht mehr wert ist „als eine Streusandbüchse“, so glauben wir an keine Umkehr mehr, für die seine Jugendliebe sorgen will. — Volksbüchereien brauchen sich diesen Roman der beliebten Vielschreiberin nicht anzuschaffen. Nichts Belehrendes, Erbauliches, Mutmachendes ist darin, und da es selbst an Sentimentalem fehlt, so lohnt es sich dieser Unterhaltung nicht. Dazu wird der literarisch anspruchsvollere Leser gestört durch die rohe Führung der Handlung und die oft nachlässige und verletzend platte Ausdrucksweise. Hildegard Lohmann (Hamburg).

Dörfler, Peter: Der ungerechte Heller. Roman. Kempten, Kösel & Pustet, 1922. (502 S.)

„Der Herrgott geißelt die Sünden der Väter bis ins vierte Geschlecht. Aber

Digitized by Google

manchmal pfitzt er mit seiner Geißel über die sündigen Geschlechter hinaus auf die Köpfe der trotzigen Söhne und Töchter makelloser Väter, weil sie übermütig und hoffärtig sind." Auf dem Geschlecht des Sägmüllers lastet vom Ahnen her der Fluch des ungerecht erworbenen Gutes, das äußerlich noch glänzend, innerlich aber schon morsch ist und schließlich durch eine gewagte Spekulation in sich zusammenstürzt. Neben diesem Geschehen läuft das Schicksal der auch aus dem fluchbeladenen Geschlechte stammenden Waisenmeisterin, die den starren Trotz ihrer Jugend bitter büßen muß in der Ehe mit einem brutalen Mann, der sie bis aufs Blut peinigt, so daß sie ihn schließlich in einem plötzlichen Zustand völliger geistiger Umnachtung und Unzurechnungsfähigkeit tötet. Versöhnend in dies grausige Geschehen ragen die Gestalten Ägid Rathgebers, des unermüdlich für das Recht und die Gerechtigkeit kämpfenden Bezirks-Vorstehers, und seines Neffen, des aufgeweckten Gide. Durch den vom Sägmüller selbst angelegten Brand der Mühle wird der Fluch erfüllt. „Der ungerechte Heller frißt durch sieben eiserne Teller." Dadurch ist für die muntere — aber für ihre Jugend entschieden zu reif dargestellte — Fränze, die einzige Erbin des Sägmüllers, das innerliche Hindernis entfernt gegen den Bund fürs Leben mit Gide. Dieser baut mit dem Gelde der durch unermüdliches Eintreten des Vorstehers begnadigten Waisenmeisterin ein neues Heim. So endet der umfangreiche, breit angelegte und bisweilen weitschweifige Roman etwas „romanhaft"-rührselig mit einem glücklichen Blick in die Zukunft. Die Handlung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts im Lechrain spielt, ist stark mit Moral durchsetzt, die jedoch nicht aufdringlich wirkt. Die Darstellung ist lebendig. Die Sprache ist, den ländlichen Bewohnern angepaßt, außerordentlich bilderreich, konkret und voll von sprichwörtlichen Wendungen. Lange Strecken indirekter Rede geben ihr bisweilen einen schleppenden Gang. Alles in allem ist der Roman mehr seines hohen bildungspfleglichen als seines literarischen Wertes wegen mittleren Büchereien zu empfehlen; in katholischen Gegenden wird ihn schon die kleinere Bücherei einstellen. R. Kock.

Gabelentz, Georg von der: Geschehen aus jener andern Welt. Erzählungen. Leipzig, Staackmann, 1923. (268 S.)

Ein wirres Durcheinander von lauter abgebrauchten Themen: Doppelgängertum und Okkultismus, Inquisition, Liebe und Verrat im Kriege, nordische Volkstümelei usf. Die Geschichten sind durchweg unkünstlerisch erzählt, aus hundertmal geschilderten Gestalten und Motiven zusammengesetzt ohne anderes gemeinschaftliches Ziel, als daß stets ein möglichst krasser Effekt erreicht werde. — Für Büchereien abzulehnen. H. J. Homann (Charlottenburg).

Moreck, Kurt: Brüder im Schicksal. Novellen. Heilbronn, Seiffert. (305 S.)

Morecks Schaffen steht unter dem Zeichen der Dekadence. Eine müde, kraftlose Stimmung lastet über Mensch und Natur. Es ist „wie in warmer Sommernacht, in der man nicht schlafen kann und die den Willen lähmt". Das Thema fast aller Novellen ist die Darstellung des urgewaltigen Triebes, der die Geschlechter zu einander treibt. Das wird in tiefgreifenden, bis ins einzelne gehenden Seelenanalysen vorgeführt, die aber bisweilen im Abnormen und geradezu Pathologischen schwelgen. Trotz des entschieden künstlerischen Wertes des Buches kommt seine Anschaffung nur für größere Büchereien in Frage und seine Ausgabe nur für reife, literarisch hochstehende Leser, denen bei einem Buche nicht die äußere Handlung, sondern das seelische und gedankliche Geschehen Genuß bereitet. H. Kock (Stettin).

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die Nothilfe für die preußischen Volksbüchereien, veranstaltet vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, im Mai 1923 als umfängliche staatliche Unterstützung in einer halbamtlichen Notiz durch einen Teil der Presse bekanntgegeben und damit auch auf einem bislang ungewöhnlichen Wege den amtlichen Beratungsstellen zum ersten Male kundgemacht, ist nunmehr doch noch glücklich zu Ende gebracht worden, nachdem sie beinahe sagenhaft zu werden drohte. Sie ist den preußischen Volksbüchereien zuteil geworden im Verhältnis ihrer eigenen finanziellen Leistungsfähigkeit. Notleidende Büchereien, die aus irgendeinem Grunde über die erforderlichen Mittel nicht verfügten oder sie in der kurzbefristeten Zeit nicht beschaffen konnten, sind leer ausgegangen nach dem Worte: Wer da hat, dem wird gegeben. Von einer eigentlichen Nothilfe, in dem Sinne, wie sie nach der Pressenotiz in der öffentlichen Meinung längst zu einer historischen Tatsache geworden ist, wird man also nicht gut sprechen können. Solche Härten und noch vieles mehr wären vermieden worden, wenn man sich an der zuständigen Stelle der Mühe unterzogen hätte, den Beratungsstellen aus den Erfahrungen ihres jeweiligen Wirkungsbereiches heraus eine beratende Stimme bei dem Zustandekommen der Nothilfe zuzusprechen. Ihnen ist jedoch lediglich die untergeordnete Rolle von Expedienten zugefallen, eine Rolle, die mit der Versendung der „Lagerverzeichnisse", dieser vor lauter Deutlichkeit verwirrenden Gebrauchsanweisungen, ausgespielt war. Sie werden die Aufgabe wohl kaum als eine programmäßige Mithilfe angesehen wissen wollen, die ihnen unfreiwillig dadurch erwuchs, daß es ihnen allein oblag, eine sich steigernde Erregung zu beschwichtigen, als es bekannt wurde, daß die Hälfte des für Bücher vorweg eingezahlten Geldes für Porti gestrichen wurde, als später Anfragen an die Versandstelle in Leipzig unbeantwortet blieben und als im Verlauf der Monate die Belieferung überhaupt mehr und mehr unwahrscheinlich wurde. Stimmen, die bereits nach dem Kadi riefen, taten dies natürlich nur aus Unkenntnis der wahren Sachlage. Nur als Gradmesser für die vorhandene Erregung sei dieses Kuriosum angemerkt. Jedenfalls sind die Beratungsstellen insgesamt bar jeglicher Mitverantwortung an der Preußischen Nothilfe. Man wird aber wohl erwarten dürfen, daß die Beratungsstellen sich nachträglich noch in aller Form gegen eine Bevormundung verwahren werden, zu der sie in ihrer Mehrheit bisher keine Veranlassung geboten haben. Die Verteilung der Preußischen Nothilfe erfolgte endlich in einem Augenblick völliger Erschlaffung, hervorgerufen durch die wirtschaftlichen und politischen Zustände. Daß in einem solchen Augenblick jede Bücherei froh war, überhaupt noch Bücher zu bekommen und auf eine weitere Auseinandersetzung verzichtete, ist kein Wunder. Es wäre aber verfehlt, sich hier behördlicherseits einer Täuschung hinzugeben und aus dem Stillschweigen auf eitel Freude und Wohlgefallen zu schließen. Auch über das „Lagerverzeichnis" wäre noch mancherlei zu sagen, wenn die Zeit nicht solchen Erörterungen völlig abhold wäre. Übrigens haben sich seine Herausgeber ja auch selbst im Vorwort einen Freibrief von beliebiger Auswirkung ausgestellt. Daß den Büchereien zum Teil uralte Ladenhüter geliefert worden sind, läßt sich allerdings schwerlich mit der Kürze der Zeit entschuldigen, in der das Verzeichnis aufgestellt werden mußte. Bücher aus der Gründerzeit, wie z. B. Schiebe, „Die Lehre von den Wechselbriefen" (1877), Schiebe-Odermann, „Die Lehre von der Buchhaltung" (1891) und „Die kaufmännische Korrespondenz" (1903) sind keine „wertvollen und für die Zwecke des volkstümlichen Büchereiwesens geeigneten Bücher", wie es im Vorworte des Verzeichnisses heißt, und es berührt seltsam, zu bedenken, daß diese Bücher unter dem Protektorat derselben Männer geliefert wurden, die noch unlängst gegen buchhändlerische Einkaufshäuser für Volksbüchereien den gewiß berechtigten Vorwurf erhoben, sie hätten

Digitized by Google

die billige Belieferung von Volksbüchereien u. a. dadurch ermöglicht, daß sie von veralteten, für Volksbüchereien ungeeigneten Büchern Restauflagen erwarben und unter ihre guten Verkaufsbestände mischten. H. Rosin (Stettin).

Mitteilungen der Büchereien und Berichte von den Beratungsstellen über das praktische Ergebnis der „Nothilfe für die preußischen Volksbüchereien" machen eine Ergänzung der obigen Notiz notwendig. Aus dem bis jetzt vorliegenden Material geht deutlich hervor, daß die „Nothilfe" von den Büchereien nicht als eine solche empfunden wird, daß sie im Gegenteil durch die Art, wie sie zur Verteilung gekommen ist, bei vielen Büchereileitern den Glauben an die schon längst erhoffte, außerordentliche staatliche Unterstützung schwer erschüttert hat. Vollends das unverständliche Finanzgebaren des mit der Verteilung beauftragten „Einkaufshauses für Volksbüchereien" hat Unwillen und Mißtrauen hervorgerufen, und die Festsetzung und Handhabung der scharfen Lieferungsbedingungen haben mehr und mehr den Verdacht aufkommen lassen, daß die Schöpfer dieser Bedingungen doch nicht so vertraut mit dem ländlichen volkstümlichen Büchereiwesen gewesen sind, wie es zur Durchführung einer solchen Aufgabe erforderlich gewesen wäre. Wenn in einem Ministerialerlaß vom 3. Mai die Übersendung der Lagerverzeichnisse für die „allernächste Zeit" angekündigt und eine Bestellfrist von drei Monaten vorgesehen wird, der Eingang der Listen aber tatsächlich erst Ende Juli erfolgt und die Bestellfrist auf einen Monat abgekürzt wird, wenn dann der für Bücher eingezahlte Betrag kurzerhand zur Hälfte für Porti gestrichen wird, wenn Bestellungen von Kreiswohlfahrts-, Bildungsämtern u. a., um deren Unterstützung des volkstümlichen Büchereiwesens sich gerade die Beratungsstellen unablässig bemühen, als „unzulässige Sammelbestellungen" zurückgewiesen werden, obwohl die Büchereien dieser Ämter mehr oder minder ausgeprägt dem Typ der Wanderbücherei zuzurechnen sind, wenn dahingegen Einzelbüchereien beliefert werden, die den Instanzenweg umgangen haben, wenn ferner einer Beratungsstelle, nachdem sie 43 Bestellungen am 21. August weitergeleitet hat, 177 Bestellungen, die sie wegen der knappen Bestellfrist erst am 30. in einem Postpaket weiterleitete und fürsorglich durch Eilkarte anzeigte, abgewiesen werden, weil sie, noch dazu durch ein postalisches Verschulden, angeblich vier Tage nach dem Schlußtermin eingegangen sind, wenn endlich allen diesen abgewiesenen Bestellern das ausnahmslos Ende August eingezahlte Geld teilweise bis Ende Oktober noch nicht zurückerstattet worden ist — also zu einer Zeit, in welcher der einst eingezahlte Gegenwert von einem Zentner Roggen nur noch dem zehnten Teil des Wertes einer Zigarette entsprach —, dann erhellt aus alledem mit zwingender Notwendigkeit, daß eine mit vielverheißenden Worten angekündigte staatliche Unterstützung von vornherein mit soviel bürokratischen Verbrämungen aufgeputzt worden ist, daß sie unter der schweren Bürde langsam zusammengebrochen ist. Nicht die erlittenen materiellen Einbußen, sondern vor allem die ideellen sind es, die in diesem Zusammenbruch zu beklagen sind. Nachträgliche Erklärungen werden nichts mehr daran ändern können, daß die „Preußische Nothilfe" mit trüben Erinnerungen behaftet bleibt. H. Rosin (Stettin).

Die erste bayrische Fachprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst — ähnlich der preußischen und sächsischen — fand vom 15.—19. Oktober 1923 an der Bayrischen Staatsbibliothek in München statt. 8 Bewerber nahmen daran teil, und zwar 3 männliche und 5 weibliche; das Ergebnis der Prüfung war ein sehr erfreuliches: sämtliche Kandidaten bestanden, darunter 3 mit Note I, die übrigen mit Note II.

In der Zeit vom 4.—11. Oktober 1923 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 32. Diplomprüfung statt. Es hatten sich 22 Bewerber gemeldet und zwar 1 männlicher und 21 weibliche. Zwei Bewerberinnen traten während

Digitized by Google

der Prüfung zurück, eine weitere bestand sie nicht. Von den übrigen 19 bestanden die Prüfung 11 mit „Gut", 8 mit „Genügend".

Auch diesmal hat von den Prüflingen, die bestanden haben, fast kein einziger begründete Hoffnung auf eine sichere Stellung an einer Bibliothek, so daß man den Schluß ziehen muß, daß die Aussichten in der mittleren Bibliothekslaufbahn sich von Jahr zu Jahr noch verschlechtern.

Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am Donnerstag, dem 20. März 1924. Nähere Mitteilungen erfolgen noch. Kfr.

Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 11 erstgenannten mit „Gut":

Ingeborg von Blücher,	Frieda Sell,
Leonore Devrient,	Hildegard Sieck,
Hanny Ehlers,	Annemarie Hoffmann,
Annemarie Günther,	Hermine Koppenberg,
Edith Körner,	Helene Koß,
Margarete Kreutzfeldt,	Dr. Georg Küsel,
Lisa Kunstmann,	Elisabeth von Machni,
Herta Nachtigall,	Elsa Meyer,
Elfriede Schittke,	Lotte Schürfeld.

Stadtbücherei Spandau. Nach zweieinhalbjährigem Bestehen ist die Spandauer Stadtbücherei im März dieses Jahres aus ihrer bisherigen Unterbringung in Mieträumen in ein städtisches Gebäude, in das erste, zweiflügelige Stockwerk des alten Rathauses übergesiedelt. Die Eröffnung der Bibliothek in ihren neuen Räumen fand im Beisein des Bezirksamts und geladener Gäste statt. — Mit diesem durch Ablauf des Mietkontraktes und andere Umstände notwendig gewordenen Umzuge war eine erhebliche Erweiterung ihrer Räumlichkeiten verbunden, was dem dringenden Bedürfnis entsprach, da die Bibliothek inzwischen von 10000 auf 25000 Bände angewachsen war. Neu hinzu kam ein Leseraum, drei Arbeitsräume für den Leiter und das Personal, ein Raum für die Jugendbücherei; der Ausleiheraum wurde so groß angelegt, daß er zugleich als Vortragsraum dienen kann. Diese Anlage und Einrichtung der Räumlichkeiten erfolgte mit Rücksicht auf Erweiterungsmöglichkeiten im zweiten Stockwerk. Der Umbau konnte ohne sehr erhebliche Kosten vorgenommen werden; die Inneneinrichtung wurde aus den Vorräten der Rathausverwaltung ergänzt. Durch farbigen Anstrich, Bilderschmuck und Plastiken, durch die Anlage der Beleuchtung u. dgl. sind zwar schlichte, der Zeit entsprechende, aber geschmackvolle und anheimelnde Räume entstanden. Gleichzeitig mit der äußeren Erweiterung der Bücherei, dem Anwachsen ihres Bücherbestandes und ihrer zunehmenden Benutzung schritt ihr innerer Ausbau fort: die systematischen Kataloge wurden in feiner Gliederung neu durchgearbeitet und liegen in dieser Form in Maschinenschrift für das Publikum auf langen Tischen abteilungsweise aus; ein Schlagwortkatalog ein Präsenzkatalog für die Ausleihe kamen neu hinzu. Dem Ausleihebeamten stehen für den Gebrauch in der Ausleihe außer diesen beiden Katalogen ein systematischer Katalog, ähnlich dem für das Publikum, als Ergänzung des noch nicht durchgearbeiteten Präsenzkataloges und ein alphabetischer Verfasserkatalog, somit alle Vorbedingungen für die gründliche Ausnutzung des Bücherbestandes zur Verfügung.

Zur büchereipolitischen Lage.

Die im letzten Heft an dieser Stelle gebrachten Angaben über die staatlichen Beihilfen zu den Kosten der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern bedürfen insofern einer Ergänzung, als seit der Drucklegung jener Notiz

Digitized by Google

„zur Ausführung des § 61 des Finanzausgleichsgesetzes" weitere Summen vom Staat zur Verfügung gestellt worden sind. Wie hoch die Kaufkraft dieser neuerlichen Zuschüsse zu bewerten ist, möge an der Gegenüberstellung der jeweils geltenden Schlüsselzahl des Buchhändler-Börsenvereines deutlich werden. Jene ersten Beträge, von denen wir das letzte Mal berichteten (300000 Mk. für die Verwaltungskosten der Beratungsstelle und 750000 Mk. für die notleidenden Büchereien der Provinz), waren bewilligt worden, als die Schlüsselzahl 6300 galt, und ausbezahlt, als die Schlüsselzahl 25000 galt. Am 5. 9., bei der Schlüsselzahl 2 Millionen, wurde die erste Nachzahlung für die Beratungsstelle in Höhe von 75 Millionen angekündigt; ausgehändigt konnte sie jedoch erst werden, als die Schlüsselzahl auf 6 Millionen gesprungen war. In ähnlicher Weise sind dann am 18. Oktober 5 Milliarden bei einer Schlüsselzahl von 1,3 Milliarden überwiesen worden und schließlich noch am 31. Oktober 25 Milliarden bei einer Schlüsselzahl von 100 Milliarden (ausgezahlt am 8. November bei einer Schlüsselzahl von 161 Milliarden!). Für die notleidenden Büchereien der Provinz, auch die der Grenzkreise, wurden weitere Mittel bis heute nicht zur Verfügung gestellt.

Die Nachricht, daß die Leipziger Zentralstelle 900 Millionen vom Reich bekommen habe, ist offenbar insofern unzutreffend, als in dem Zeitungsausschnitt, dessen Inhalt wir wiedergaben (er stammt aus der Zeit, ehe die ersten Mittel an die Beratungsstellen ausgezahlt wurden, also ehe die Schlüsselzahl in die 20000 stieg), die Summe verdruckt ist. Es hat uns ein späterer Zeitungsausschnitt vorgelegen, in dem 600 Millionen angegeben waren, und zuletzt mehrere, die 500 Millionen nannten. Diese Summe dürfte also wohl richtig sein. Der Inhalt des Waschzettels war im übrigen stets derselbe. A.

Auch der deutsche Buchhandel ist einbezogen in das Stirb und Werde unserer Tage, in denen Altes zwar noch mit festgefügten Mauern steht, aber schon geborsten und rissig, von dem gewaltsam heraufdrängenden Neuen in seinen Fundamenten erschüttert wird. Um die Erneuerung im Geiste ringen im Buchhandel vornehmlich zwei Gruppen, die nicht mehr Bücherhändler, sondern deutsche Buchhändler sein wollen: die „Lauensteiner", unter der Führung Eugen Diederichs, mit ihrem Richtwort „Dienst am Buch ist Dienst am Volk" und die „Arbeitsgemeinschaft kultureller Buchhändler" (hauptsächlich Sortimentsbuchhändler), die sich gesammelt hat um Karl Rauch, den Inhaber der Dessauer Bücherstube. Seit dem Juli d. J. gibt nun die Arbeitsgemeinschaft eine Zeitschrift „Der Vorhof. Ein Führer zum guten Buche" heraus, von der kürzlich Heft 3 als eine Art Weihnachtsnummer erschienen ist. Die Zeitschrift enthält kurze Hinweise auf Neuerscheinungen und aus diesen wiederum besonders charakteristische Leseproben. Ihrer Auswahl nach steht sie weit über dem Durchschnitt der üblichen literarischen Anzeiger und daran ändern auch nichts kleine Entgleisungen, die im Überschwange jugendlichen Wollens gelegentlich vorkommen. Wer von den Neuigkeiten des deutschen Buchmarktes, wie es die Arbeitsgemeinschaft tut in einer Beilage zum „Vorhof": Das gute Buch. Weihnachten 1923, drei Weihnachtsbücher aus der Reihe der andern dieser voranstellt, nämlich Schaeffers „Parzival", Ina Seidels „Labyrinth", Schiblis „Die innere Stimme" und als viertes Schäfers „Dreizehn Bücher" hinzusetzt, der begibt sich wahrlich in gute Gesellschaft und verzichtet bewußt auf billige Geschäftserfolge. Die Zeitschrift verdient die Unterstützung aller Volksbüchereien, zumal sie nur 10 Pfennige kostet und von vielen Buchhändlern an ernsthafte Interessenten kostenlos abgegeben wird.

Rosin.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei.
Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Oskar Bonde, Altenburg.

Digitized by Google

Namen- und Sachregister.

Ackerknecht, E., 5 ff. 32. 33. 42. 46. 47. 54. 57. 86 ff. 107. 120. 121. 135 ff. 155. 157. 158. 161. 165. 166. 170. 217. 229. 230. 235. 240.
Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliotheken 59 ff. 128.

Bahrt, O., 110. 168.
Beratungsstellen 192.
Biedermann, P., 40. 55.
Bücherei und öffentliche Meinung 1 ff.
Büchereien:
Lübeck 190.
Pommern 64.
Spandau 247.
Stockholm 217.
Thüringen 64.
Tschechoslowakei 63.
Uerdingen 191.
Zwickau 191.
Büchereipolitik 189. 248.
Büchereiwesen im deutschen und dänischen Grenzgebiet 220.
Schwedisches Bücherei- und Vortragswesen 135 ff.
Bücherlesen 193.
Besprechende Bücherverzeichnisse 197.
Büll, A., 240.
Bund entschiedener Schulreformer 62.

Dicke, H., 211.
Diplomprüfung 127. 246.
Dovifat, E., 113. 164. 237.

Einordnen der Katalogzettel 16 ff.
Endell, F., 223 ff. 232.
Ersatz für Ganghofer, Marlitt u. a. 65 ff.

Bayrische Fachprüfung 246.
Amerikanischer Film 27 f.
Fritz, G., 1 ff. 31. 35. 36. 41. 53. 73 ff. 108. 110. 111. 112. 115. 119. 156. 160. 161. 162. 179. 186. 187. 188. 234. 235. 236. 238.
Fuß, K., 163.

Gratzl, E., 41. 52. 111. 123. 171.
Großendorf, J., 183. 184.

Hartmann, R., 156. 157. 158. 231.
Heiligenstaedt, W., 163.
Heimatpflegebestrebungen in der Volkshochschule 79.
Hesse, H., 193.
Homann, H. J., 39. 44. 45. 47. 49. 50. 58. 65 ff. 117. 123. 124. 171. 181. 182. 186. 223. 239. 244.
Honigsheim 20 ff.
Horstmann, H., 35. 36. 183.

Jungclaus, K., 56. 114. 122. 126. 170. 171. 172. 186.

Kahlo, Hedwig, 192.
Kemp, G., 26 f. 38. 39. 46. 47. 58. 109. 112. 113. 117. 118. 119. 120. 144 ff. 161. 162. 164. 166. 167. 169. 176. 232. 233. 237. 238.
Keyserling, E. v., 107.
Klein, W., 16 ff. 119.
Klewe, E., 54. 55.
Knudsen, G., 35.
Kock, R., 28 ff. 173. 175. 243. 244.
Kohfeldt, G., 32. 38. 116. 162. 232. 233. 238. 239.
Krimmer, Th., 51. 52. 55. 83 ff. 104 ff. 168. 175. 177. 178. 179. 180. 183. 184. 185.
Kunstmann, L., 57. 109. 175.

Langfeldt 228.
Volkswirtschaftlicher Lehrfilm 20 ff.
Lohmann, H., 168. 174. 243.
Loy, S., 49.

Meyer, E. A., 49. 122. 125.
Moeschlin, F., 225.
Mühlenfeld, J., 179. 180. 181. 183. 188.

Preußische Nothilfe 245 f.

Oelfke, E., 177. 183. 184. 187.

Plage, F., 40. 42. 43. 44. 48. 50. 51. 52. 111. 124. 125. 167. 173.
Poeck, W., 28.
Polensky, K., 150 ff.
Propaganda 63.

Digitized by Google

Rosin, H., 197. 241. 245. 246.

Sauer, B., 174.
Schattentheater 83.
Schirrmacher, E., 33. 34.
Schlüsselzahlen des Börsenvereins 64. 189.
Schmeer, M., 50. 56.
Schreckenbach, P., 101.
Schriewer, F., 220. 227. 241.
Schröder, W., 115.
Schuster, W., 37. 53. 54. 58. 108. 116. 121. 231. 234. 240. 242.
Schwenke, M., 177. 179. 182. 183. 185. 187.
Siefert, M., 101 ff.
Staat und Volksbücherei 130.
Stockholmer Stadtbücherei 217.

Tacke, O., 31. 32. 34. 35. 79 ff. 107. 114. 155.
Thilo, M., 173.

Verband pommerscher Büchereien 190.
Volkshochschule u. Bücherei 211.
Ländliche Volkshochschule 151.
Volkshochschulkurse in Landgemeinden 151.
Vorlesestunden 5 ff. 86 ff.

Warstat, W., 118.
Wernecke, E., 56. 181. 242.
Wieser, M., 36.
Winker, W., 130 ff. 169.

Zeitungsroman 144 ff.
Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen 189.
Zukunftsaufgaben der deutschen Städte 223.
Zweigbüchereien 73.

Bernhardi, L., 119.
Berufsethik und Berufskunde in der Schule 155.
Bloch, W., 113.
Bock, E., 117.
Borch, R., 31.
Brieger, L., 117.
Briele, W. van der, 238.
Brinckmann, C., 36.
Bühler, Ch., 155.
Bühler, J., 160.

Christoffel, U., 117.
Clauberg 156.
Cook, J., 119.

Decker, H., 44.
Dubislav 156.

Eichendorff, J. v., 233.

Fechter, P., 38.
Fries, O. de, 119.

Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart 228.
Deutscher Geist 109.
Gesundheitswacht 240.
Goetze, A., 113.
Grunewald, G., 31.

Hamburger, M., 114.
Havenstein, M., 32.
Hartmann, L. M., 235.
Hassert, K., 237.
Heckel, K., 229.
Ostpreußische Heimatliteratur 115.
Hesse, H., 31.
Hoffmann, E. T. A., 161.
Huch, Ricarda, 32.
Hunnius, M., 109.

Joel, K., 156.

Kalbus, O., 118.
Kawerau, S., 110.
Kemmerich, M., 35.
Klages, L., 120.
Klein, G. W., 32.
Köhler, F., 230.
Deutsche Köpfe des Mittelalters 118.
Zeitgenössische Komponisten 39.
Krieger, E., 118.

Lagarde, P. de, 110.
Lehmann, R., 156.
Lehnert, G., 118.
Lissauer, E., 164.
Hermann-Löns-Kalender 120.
Löns-Erbeck, E., 110.

Mackowsky, H., 111.
Märker, F., 37.
Mahrholz, W., 36.
Maier, L., 42.
Marcuse, L., 161.
Marzell, H., 43.
Meyer, G. F., 114.
Molander, O., 35.
Moltke, H. v., 162.
Monnier, H., 162.
Morton, F. Edler v., 45.
Much, H., 111.
Müller-Freienfels, R., 231.

Naumann, H., 162. 234.
Neuffer-Stavenhagen, H., 33.
Nötzel, K., 115.

Pfister, K. H., 39.
Poland 163.
Priebatsch, F., 35.

Rasmussen, K., 40.
Reinerth, H., 111.
Reininger, R., 157.
Reisinger 163.
Riehl, W. H., 112.
Rittelmeyer, F., 231.
Römer, H., 33.
Das heutige Rußland 234.
Rühle, O., 113.
Rutz, O., 232.

Salomon, A., 164.
Salomon, F., 112.
Sapper, A., 107.
Schäfer, W., 107.
Scharrelmann, H., 34.
Am Scheidewege: Berufsbilder 108.
Schmidt, M., 237.
Schmitz, H., 239.
Schnerich, A., 40.
Scholl, C., 161.
Schottenlohr, K., 116.
Die Schulgemeinde 108.
Schulz, J., 157.
Singer, H. W., 119.

Besprochene Bücher.

A. Wissenschaftliche Literatur.

Ackerknecht, E., 227.
Allesch, G. J. v., 238.

Digitized by Google

Stanley, H. M., 41.
Stern, E., 34.
Sterzenbach, R., 118.
Sudermann, H., 163.
Swantenius, S., 110.

Tews, J., 112.
Troft, K., 232.

Deutsche Unternehmungen 36.

Vaihinger, H., 158.
Deutsche Verlagsanstalt 239.
Verweyen, J. M., 35.

Wagner 163.
Walther, H. v., 158.
Wahrheitspfad 232.
Bayerisches Wanderbuch 41.
Weidel, K., 165.
Wells, H. G., 235.
Wiegler, P., 116.
Wiese, L. v., 41.
Wilm, B., 38.
Witkop, P., 238.
Witte, J., 233.
Wuesfing, F., 236.

Zumert, P., 237.
Zweig, S., 42.

B. Schöne Literatur.

Anrud, H., 47.
Aho, J., 48.
Arens, B. S. J., 49.
Aslagsson, O., 167.
Auburtin, V., 241.
Auer, G., 242.

Barthel, M., 123.
Bauer, P. 122.
Baumann, E., 242.
Berend, A., 124.
Biro, L., 167.
Böttcher, H., 167.
Boldt, J., 49.
Bonsels, W., 49.

Claudius, M., 46.

Danthendey, M., 44.
Dickens, Ch., 46.
Diers, M., 168. 243.
Dinesen, M., 50.
Dörfler, P., 243.

Eichendorff, J. v., 240.
Eskimomärchen 121.

Feldmann, E., 168.
Findeisen, K. A., 50.
Firdusi 123.
Fleuron, S., 50, 51.
Franck, H., 51.

Gabelentz, G. v., 244.
Goethe, J. W. v., 166. 240.
Greinz, R., 168.
Grimm, J. u. W., 47.
Grimme. F. W., 169.
Gruhner, E., 52.

Haas, R., 169.
Hadina, E., 170.
Hankland, A., 52.
Hedin, S., 52. 171.
Herwig, F., 53.
Hesse, H., 170.
Heubner, R., 53.
Heym, G., 45.
Horn, H., 54.

Jarosy, F., 54.
Jensen, C., 124.
Jsemann, B., 171.

Karwath, K., 125.
Keyserling, E. v., 107.
Kivi, A., 241.
Kohne, G., 171.
Küchler, K., 172.
Kurz, J., 54.

Lauff, J. v., 55.
Lissauer, E., 45. 121.

Jsländische Märchen und Volkssagen 121.
Meyer, G. F., 122.
Michaelis, S., 55. 123.
Moeschlin, F., 225.
Morek, K., 244.

Nagler, F., 55.
Nathusius, A., 173.
Nösekabel, B., 56.

Ortlepp 173.

Poeck, W., 28.
Révész, B., 173.
Roose, G. P. M., 174.

Scheid, L., 56.
Schotte, H., 56.
Schreckenbach, P., 101.
Schurek, P., 174.
Schussen, W., 57.
Soyka, O., 175.
Sterneder, H., 175.
Strobl, K. H., 57.

Teich, W. 58.
Thule Bd. 8 47.
" " 11 166.
Timmermanns, F., 58.
Twain, M., 175.

Uhlmann-Bixterheide, W., 45.
Ulitz, A., 176.

Voigt-Diederichs, H., 58.
Wette, H., 126.
Winckler, J., 46.
Wroost, F. W., 126.

C. Jugendschriften.

Andersen, H. Chr., 181.
Aschenborn, H. A., 181.

Brand, E. J., 179.
Butsch, H. F., 181.

Chamisso, A. v., 179.
Christmas, W., 182.

Dominik, H., 186.

Flemming, H., 179.

Gieselberg, H., 179.
Ginzkey, F. K., 177.

Hauff, W., 179.
Hepner, C., 187.
Hey, W., 177.
Hoffmann v. Fallersleben, H., 177.

Keller, G., 182.
Kinderbühne im deutschen Haus 177.
Unsere Kinderdichter 182. 185.

Digitized by Google

Der blaue Kinderkalender f. d. J. 1923. 183.
Kopisch, A., 179.
Kradolfer, E., 187.

Lampel, M., 183.
Lorenz, F., 187.
Loß, H., 179.

Perrault, Ch., 180.
Plenzat, K., 180.

Reiser, H., 179.
Richter, A., 184.

Das neue Sagenbuch 180.
Sapper, A., 184.
Schomburgk, H., 188.
Schwabenstreiche 184.
Sonne und Regen im Kinderland 185.
Unter gutem Stern 185.
Sternfeld, R. 188.

Thompson-Seton, E., 185.
Torrund, J., 186.

Villinger, H., 185.

Wahlenberg, A., 181.

Zell, Th., 188.

Digitized by Google

Z 671
.B9

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Der Blätter für Volksbibliotheken 25. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

1924

4. Jahrgang

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege"

in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Aufsätze.

Bildungspflege durch das Buch. Von G. Kemp 1
Dorfbücherei und Bauernhochschule. Von F. Schriewer 8
Das Volksbüchereiwesen in Petersburg 20
Die Revision des dänischen Büchereigesetzes 23
Zur Frage der Zweigbüchereien. Von W. Winker 24
Unterhaltungs-Rundfunk und Bildungspflege. Von E. Ackerknecht . . . 26
Jugendbewegung und Bildungspflege. Von W. Schuster 75
Erlebnishunger und der biographische Roman. Von E. A. Meyer 79
Büchereilehrgänge der Zentrale für Nordmarkbüchereien. Von F. Schriewer 82
Die Entwicklung der Volksbüchereien in Dänemark. Nach Steenberg von J. Langfeldt d. J. 87
Die Stadtbücherei Gleiwitz. Von H. Horstmann 91
Anweisung für das Verzetteln an Volksbüchereien. Von W. Klein . . . 139
Vom Lesen und seinen Früchten. Von F. Plage 177
Einfaches Verwaltungs- und Ausleih-Verfahren für kleine Büchereien. Von Dora Büll 183
Der Schrank der Dorfbücherei. Von F. Schriewer 189
Lieblingsbücher der Jugendbewegung. Von Hedwig Rowe 194
Bücherei und Heimat von W. Braun 209
Der Schriftsteller und die Zeit. Von H. Grimm 215
Bericht über die Mitgliederversammlung des Verbandes deutscher Volksbibliothekare in Erfurt 218
Die Lage der bibliothekarisch arbeitenden Frauen. Von Martha Schwenke 220
Neue Aufgaben der Büchereiarbeit. Nach J. Pedersen von J. Langfeldt d. J. 224
Amerikanische Bibliothekspropaganda. Von A. Jürgens 229
Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande. Von Chr. Kock . . . 273
Aus dem amerikanischen Büchereiwesen. Nach H. Escher von E. Ackerknecht 281
Vom Volkshochschulheim Dreißigacker. Von E. Weitsch 295
Lehrgänge und Versammlungen 297

Bücherschau.

A. Autoren-Sammelbesprechungen.
Ottomar Enking. Von K. Jungclaus 28
August Sperl. Von M. Thilo 93
Isolde Kurz. Von K. Fuß 171

Digitized by Google

Wilhelm Schäfer. Von E. Ackerknecht 198
Ernst Zahn. Von Anna Reicke 230
Gustav Frenssen. Von G. Kemp 301
Sammelbesprechungen.
Neue Reclam- und Schatzgräberhefte. Von E. Ackerknecht . . . 97
Literatur über das alte und neue Ägypten. Von W. Wreszynski 236
Lichtspielliteratur. Von E. Ackerknecht 238

B. Wissenschaftliche Literatur.
1. Religion, Philosophie, Erziehung, (einschl. Berufsberatung und Bildungspflege) 32, 99, 241
2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie (Briefwechsel und Erinnerungen) 36, 103, 245, 306
3. Staat, Politik, Wirtschaft 39, 252
4. Sprach- und Literaturkunde, Theater 41, 107, 253
5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel 41, 108, 257
6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen 42, 110, 260, 306
7. Naturwissenschaft, Technik 43, 112, 262
8. Verschiedenes 44, 112, 263, 308

C. Schöne Literatur.
1. Sammlungen, Dramen, Gedichte 45, 113, 200, 265, 310
2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur 45, 114, 201, 265, 311
3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur . . . 48, 117, 202, 267, 313

D. Jugendschriften.
1. Bilderbücher, Kinderreime 59, 315
2. Märchen, Sagen 62, 317
3. Erzählungen 63, 323
4. Belehrende Schriften 69, 330

Kleine Mitteilungen 71, 156, 175, 207, 272, 334
Lesefrüchte 335

Digitized by Google

Register.

1. Verfasser-Verzeichnis.

Ackerknecht, E., 26 ff. 33—35. 37—40. 45 f. 51—55. 97—102. 105—108. 113 bis 115. 124—126. 137 f. 175. 198—202. 238 ff. 243—249. 251—254. 259 f. 263—266. 281 ff. 306. 310 f. 313 f.
Arnhold, Emilie, 300 f.

Bahrt, O., 119 f. 121. 271.
Biedermann, P., 206 f.
Braun, W., 209 ff.
Büll, Dora, 183 ff.

Dovifat, E., 39. 112 f. 253.

Endell, Frida, 204. 250. 251 f.

Fritz, G., 36 f. 41. 43 f. 46—48. 57 f. 100. 104. 107. 111 f. 134.
Fuß, K., 171 ff. 307 f.

Grimm, H., 215 ff.
Gruffendorf, Inga, 327 f.

Hannig, G., 40.
Hartmann, K., 34. 36. 102 f. 132.
Hannschild, G., 208.
Homann, H. J., 49. 50. 52 f. 56. 64. 67 f. 114 f. 122. 127. 130 f. 205 f. 262. 307 f. 311—313. 323. 330. 334.
Höpfl, S., 250.
Horstmann, H., 38 f. 41. 42 f. 91 ff. 111. 127 f. 131.

Jerrmann, Hertha, 120 f. 268 f.
Jungclaus, K., 28 ff. 52. 117 f. 124. 202—204. 207. 268—270. 297 ff.
Jürgens, A., 227 ff.

Kaiser, 137. 176. 334 f.
Kemp, G., 1 ff. 36 f. 41 f. 108—110. 123. 129. 134. 249. 260 f. 265. 301 ff. 308 f.
Klein, W., 139 ff.
Kock, Chr., 273 ff.
Kock, R., 123 f. 133. 135 f.
Kohfeldt, G., 33 f. 43—45. 51. 103 f. 122 f. 133 f. 241. 245. 248. 251 f. 257—259. 262.
Krimmer, Thereſe, 58—63. 65 f. 69—71. 315—321. 324 f. 329 f. 332. 334.
Kunſtmann, Liſa, 129 f. 136. 204 f. 267.

Langfeldt, J., d. J., 48 f. 87 ff. 106 f. 118—120. 203. 224 ff. 267 f. 271 f.
Lohmann, Hildegard, 54. 267.

Meyer, E. A., 50. 79 ff. 207. 270.
Mühlenfeld, Johanna, 63 bis 65. 67—71. 135. 314 f. 317—319. 322 bis 328. 332.

Oelfke, Erna, 62 f. 66 f.

Petſch, R., 257.
Plage, F., 110—112. 116 f. 123 f. 126 f. 177 ff. 201. 260—263.

Reicke, Anna, 38. 230 ff. 321 f. 327. 332 f.
Roſin, H., 56 f. 71 f.
Rowe, Hedwig, 194 ff.
Sauer, B., 106. 126. 133.
Schirrmacher, Elfriede, 202. 271.
Schriewer, F., 8 ff. 82 ff. 114 f. 118. 188 ff.
Schuſter, W., 46. 55. 74. 75 ff. 117. 125. 127. 202. 257.
Schwenke, Martha, 60 f. 64. 220 ff. 316—319. 323 f. 326. 330 f.

Tacke, O., 32 f. 242 f. 244 f. 248. 254 ff.
Thilo, M., 93 ff. 103. 104. 117. 121 f. 126. 128. 247. 249. 270.

Weitſch, E., 293 ff.
Wernecke, Eliſabeth, 58. 132—135. 202 f. 316 bis 318. 320—322. 325 bis 332.
Winker, W., 25 f. 132. 176. 272.
Wreſzynski, W., 236 ff.

2. Liſte der behandelten Perſonen, Orte und Sachen.

(mit Ausſchluß der Einzel-Buchbeſprechungen).

Ackerknecht, E., 137.
Ägypten 236 ff.
Amerikaniſche Bibliotheks-propaganda 227 ff.

Digitized by Google

Amerikanisches Büchereiwesen 281 ff.
Anweisung für das Verzetteln 139 ff.
Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien 299 ff.
Ausbildung 335.
Ausbildungsfrage 223 f.
Ausleihverfahren f. kleine Büchereien 183 ff.

Bauernhochschule 8 ff.
Beratungsstelle
f. den Reg.-Bez. Düsseldorf und Aachen 272.
f. d. Grenzmark Posen-Westpreußen 74.
Lübeck 300 f.
(Zentrale) f. Nordmarkbüchereien 82 ff. 272.
f. Pommern 272.
f. Schleswig-Holstein 297 f.
Besoldungslage 220 ff.
Bibliothekskurse in der Berliner Stadtbibliothek 335.
Bibliothekspropaganda in Amerika 227 ff.
Bildungspflege
durch das Buch 1 ff.
und Unterhaltungs-Rundfunk 26 ff.
und Jugendbewegung 75 ff.
Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande 273 ff.
Biographischer Roman 79 ff.
Bücherei
Amerika 227 ff. 281 ff.
Berlin 72 f. 173. 335.
Brandenburg 74.
Dänemark 23 f. 87 ff. 137.
Darmstadt 207.
Dresden 299 f.
Düsseldorf 176. 272.
Flensburg 272. 298.
Gleiwitz 91 ff.
Halle a. S. 335.
Kattowitz 74
Kiel 297 f.
Lübeck 300 f.
Nordmark 82 f.
Petersburg 21 ff.
Preußen 71 f.
Bücherei u. Heimat 209 ff.
Büchereiarbeit, Neue Aufgaben der 224 ff.
Büchereigesetz, dänisches 23 f. 137.
— amerikanisches 284 f.
Büchereipersonal 223 f. 292 f.
Büchereiverband 218 ff.
Buchholtz, Arend 72 f.

Coogan, J., 335 f.

Dänisches Büchereigesetz 23 f. 137.
Diplomprüfungen, Preuß. 176. 334 f.
Dorfbücherei 8 ff. 188 ff. 273 ff.
Dreißigacker 293 ff.
Dresden 299 f.
Düsseldorf 176. 272.

Enking, Ottomar 28 ff.
Erlebnishunger u. der biographische Roman 79 ff.
Erfurt 218 ff.
Escher, H., 281 ff.

Flensburg 82 ff. 298 f. 272.
Frauen, bibl. arbeitende 220 ff.
Frenssen, G., 301 ff.
Fritz, Gottlieb, 175. 335.

Geschäftsbücherei 227 ff. 291 f.

Heimat u. Bücherei 209 ff.

Instruktionen 139 ff. 176.
Jugend u. Bücherei 289 f.
Jugendbewegung
Lieblingsbücher der — 73. 194 ff.
— und Bildungspflege 75 ff.
Jugendlektüre, Psychologie der 136 f.
Jugendschriften 59 ff. 314 ff.

Kerschensteiner, Georg, 208.
Kiel 297 f.
Kinokultur 335 f.
Kurz, Isolde, 171 ff.

Ländliche Bildungspflege 8 ff. 273 ff.
Lehrgänge 297 f.
Kiel 297 f.
Flensburg 83 ff. 298 f.
Lübeck 300 f.
Lesen und seine Früchte 177 ff.
Lichtspiel 238 ff. 335 f.
Lieblingsbücher der jungen Generation 73
der Jugendbewegung 194 ff.
Lübeck 300 f.

Nothilfe f. d. preuß. Volksbüchereien 71 f.

Prüfungen 222.
1. hessische Fachprüfung 74.
33. preuß. Diplomprüfung 137.
34. preuß. Diplomprüfung 176. 334 f.

Reichsverband, Bezirksgruppe Rheinland-Westfalen 138.
Reichsverband 175 f.
Rundfunk 26 ff.

Schäfer, Wilhelm, 198 ff.
Schneidemühl 74.
Schrank der Dorfbücherei 188 ff.
Schriftsteller und die Zeit 215.
Sperl, August 93 ff.

Thilo, M., 335.

Unterhaltungs-Rundfunk 26 ff.

Verband deutscher Volksbibliothekare 218 ff.
Verband niederrheinischer Büchereien 272.
Versammlungen 297 f.
Verwaltungsverfahren für kl. Büchereien 183 ff.
Verzetteln 139 ff. 176.
Volkshochschule 8 ff.
Volkshochschulheim Dreißigacker 293 ff.
Vorbildungsfrage 223 f.

Waas, Adolf, 207.
Werbemittel der Bücherei 227 ff. 288 f.

Digitized by Google

Zahn, Ernst, 230 ff.
Zentrale für Nordmarkbüchereien 82 ff. 298 f.
Zweigbüchereien 24 f.

3. Buchbesprechungen.

a) Wissenschaftliche Literatur.

Afrikanisches Heldentum 307 f.
Ägypten, Literatur über 236 ff.
Alemannenbuch 263.
Alsberg, P.: Das Menschheitsrätsel 241.
Altdeutsche Holzschnittkunst 259.

Bab, J.: G. Hauptmann 255.
—: Kleist 255.
Balázs, B.: Der sichtbare Mensch 238 ff.
Behrend, F.: Bildung und Kulturgemeinschaft 244.
Bell, C.: Kunst 41 f.
Benfer, H.: Kampf dem schlechten durch das gute Buch 243.
Bernstein, M.: Die Schönheit der Farbe 108.
Bethe, E.: Die Gedichte Homers 107.
Bloem d. J.: Seele des Lichtspiels 238 ff.
Blum, O.: Russische Köpfe 104.
Böttcher, M.: Aus märkischen Jagdgründen 112.
Brehm, A.: Affen 98.
—: Löwen, Tiger und Leoparden 98.
—: Tierleben 97
Brantlacht, E.: Der Werkstudent 251.
Bürger, O.: Venezuela 43 f.

Cathrein, V.: Der Sozialismus 39.

Damaschke, A.: Geschichte der Redekunst 248.
Dieck: Ziele und Wege der deutschen Volkshochschule. Bd. 1. 32 f.
Bd. 2. 244 f.
Diogenes Laertius 100.
Dörfler, P.: Wildgans 256.
Droop, F.: W. v. Scholz 256.
—: Toller 256.
Dürer, A.: Deutsche Landschaften 109.
Dürer-Kalender 309 f.
Düsel, F.: Gorki—Tschechow 256.
—: Tolstoi 256.

Ehrhardt, H.: Hammerschläge 106.
Eintz, H.: Das Kind 113.
Elster, H. M.: Wedekind 255.

Fahlberg, A.: Das deutsche Ordensland Westpreußen 261.
Fender, J.: Das deutsche Bürgerhaus 113.
Finger, W.: Deutschkunde und Kinodrama 238 f.
Fovel, A.: Mensch u. Ameise 262 f.
Francé, R.: Zoësis 43.
Frenssen, G.: Briefe aus Amerika 102.
Fuhrmann, E.: Das Tier in der Religion 33.

Georg, M.: Sternheim 255 f.
Gogarten, Fr.: Religion u. Volkstum 102.
—: Die religiäse Entscheidung 102.
Deutsche Graphik des Westens 260.
Gundolf, Fr.: Kleist 36 f.

Habicht, K.: Einführg. in d. Verständn. d. dt. Bildhauerkunst 108.
Haebler, K.: Geschichte Amerikas 37.
Haldy, B.: Der deutsche Garten 113.
Haenisch, K.: Lassalle 105 f.
Harring, H. P.: Tragikomische Abenteuer eines Philhellenen 249.
Heinrichs, H.: Drei Jahre Düsseldorfer Volkshochschule 242.
Hessen, J.: Philos. Strömungen der Gegenwart 33 f.
Hillebrand, L.: Das Riesengebirge in der Dichtung 41.

Jahrbuch der angewandten Naturwissensch. 1920–21 112.

Kapherr, E. v.: In russischer Wildnis 261.
Kappstein, A.: Gespräch und Brief 248 f.
Kappstein, Th.: Schnitzler 256.
Keller, G., u. J. V. Widmann: Briefwechsel 306.
Kerschensteiner, G.: Die Seele des Erziehers 242.
Kienzl, H.: Schönherr 256.
Kleinpaul, J.: Journalisten-Praxis 112 f.
Knapp, F.: Die künstlerische Kultur des Abendlandes 257 f.
Kornerup, E.: Peru 111.
Krische, K.: Heimat! 260 f.
Kunst- und Leben-Kalender 309 f.

Landsberg, P. L.: Welt des Mittelalters und wir 34.
Lang, O.: Die romantische Illustration 109 f.
Lebensbilder aus der Tierwelt Europas. Vögel. Bd. 1—4. 262.
Lehmann, E.: Hölderlins Lyrik 257.
Lempertz u. Becker: Der Weg zur Kunst. Bd. 1—2. 42.
Liepmann, W.: Weltschöpfung und Weltanschauung 262.
Ludwig, C.: Anthroposophie 245.
Luxemburg, R.: Briefe aus dem Gefängnis 38.
—: Briefe an K. u. L. Kautsky 250.
Ein Luzerner Junker 37 f.

Mager, F.: Ostpreußen 261.
Marcuse, L.: G. Hauptmann 251.
Marées, H. v.: Briefe 249 f.

Digitized by Google

Maeterlinck, M.: Leben der Bienen 98.
Karl May-Jahrbuch 1924 264.
Messer, A.: Erläuterungen z. Zarathustra 34 f.
Moll, A.: Prophezeien und Hellsehen 44 f.
Moeller van den Bruck: Der preußische Stil 245 ff.
Morgenthaler: Matahari 43.
Müller-Grote, K.: Jagd- u. Kanufahrten in Kanada 111.
Musikal. Stundenbücher 110.

Nelson, L.: Vom Bildungswahn 243 f.
Neuburger, A.: Reisen im Wandel der Zeiten 113.
Nicolaisen, K. K.: M. Andersen Nexö 251 f.
Nietzsche, Fr.: Jugendschriften 100 f.
Nobel, A.: Handbuch des Staatsmanns 39
Deutsches Nonnenleben 103 f.
Nordmann, Ch.: Einstein und das Weltall 36.
Nordenskjöld, E.: Indianer und Weiße in Nordostbolivien 111.

Obenauer, K. J.: Der faustische Mensch 101.
Oldenbourg, R.: Rubens 109.
Ossendowski, F.: Tiere, Menschen und Götter 306 f.

Paquet, A.: Der Rhein 39 f.
Pastor, W.: Deutsche Urzeit 103.
Pfister, K.: Der junge Dürer 108 f.
Portigliotti, G.: Die Familie Borgia 247.

Rapp, A.: Der Kampf um die Demokratie 252.
Ranke, L. v.: Männer und Zeiten 38 f.
Rasmussen, K.: In der Heimat d. Polarmenschen 111 f.
Riem, J.: Der gestirnte Himmel 113.
Rings, J.: Siedlungsreform 40.
Rosen, E.: Der deutsche Lausbub in Amerika 252.

Salmon, H.: Die Kunst im Film 239 f.
Sapper, A.: Ein Gruß an die Freunde meiner Bücher 106 f.
Schäfer, W.: Die moderne Malerei der deutschen Schweiz 259 f.
Schmidt, Emil: Geschichte Indiens 104.
Schmidt, Expeditus: Faust 107 f.
Schmidt, F. W.: Strindberg 255.
Schmidt, R.: Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen Bd. 3 36.
Schneiders Bühnenführer 254 ff.
Schöffler, H.: Protestantismus und Literatur 41.
Das Schwabenland 263.
Sinzig, P.: Lebendig begraben? 250.
Spann, O.: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre 253.
Stein, W.: Römischer Frühling 113.
Stroh, E.: Selbstverwirklichung 242.

Thieß, F.: Gogol 256.

Uhlmann-Bixterheide, W.: Deutsche Abenteurer 107.
Utitz, E.: Aesthetik 242.
Utitz, E.: Die Kultur der Gegenwart 99 f.

Walter, E.: Russisches Alphabeth.
—: Einführung in Laut und Schrift 257.
Wasiliewski, W. v.: Telepathie und Hellsehen 44 f.
Wasserzieher, E.: Sprachgeschichtliche Plaudereien 41.
Weichelt, H.: Zarathustrakommentar 34 f.
Weise, O.: Blicke in das Leben d. deutschen Sprache 41.
Wendrin, F. v.: Die Entdeckung des Paradieses 308 f.
Wentzke, P.: Der deutschen Einheit Schicksalsland 248.
Die Wiedertäufer zu Münster 247.
Williams, A. R.: Durch die russ. Revolution 104.
Willram: Heliotrop 110.
Witkop, Ph.: Deutsche Dichtung der Gegenwart 253 f.
Woolman, J.: Aus der Zeit d. Sklavenbefreiung 105.

Younghusband, F.: Das Herz der Natur 43 f.

Zoff, O.: Rubens 108 f.

---

b) Schöne Literatur.

Andersen, H. Chr.: Das Irrlicht 312.
—: Märchen 45 f.
Arnims Wintergarten 114.

Balladen aus alter Zeit 45.
Balzac, H. de: Die Rebellen 312.
—: Die tödlichen Wünsche 130 f.
Bartels, A.: Feste 99.
Basile, G.: Die fünf Tage 99.
Bauern und Helden. Bd. 1—2 265 f.
Baum, V.: Die anderen Tage 267.
Bergengrun, W.: Das Gesetz des Atum 130 f.
Bock, A.: Der Elfenbeiner 48 f.
Böttcher, H. M.: Butz der Ameis 117.
Breves, W.: Liebesgeschichten um ein Kloster 117.
Brey, H.: Joseph ben David 117.
Bücking, M.: Die Fortuna 117 f.

Digitized by Google

Burkhardt, M.: Heuſtecher 118.
Burnett, F. H.: Das Land der blauen Blume 98.

Defoe, D.: Oberſt Hannes 312.
Denlin, Ch.: König Gambrinus 115.
Dominik, H.: John Workmann 118 f.
Dörfler, P.: Das Glück im Winkel 99.
—: Stumme Sünde 49.
Doſtojewski, F.: Novellen 46 f.
Dreyer, M.: Die Siedler von Hohenmoor 119.
Droſte-Hülshoff, A.: Gedichte 200.

Ehrhardt, P. G.: Die letzte Macht 130.
Eide, H.: Stedingen 202.
Die Einſamen 202.
Enking, Ottomar (Sammelbeſprechung) 28 ff.
Ertl, E.: Der Berg der Läuterung 119 f.
—: Sternſchnuppen 97.
Eulenberg, H.: Auf halbem Wege 268 f.

Farrère, C.: Die Todgeweihten 130.
Federer, H.: Der geſtohlene König von Belgien 120.
—: Unſer Nachtwächter Prometheus 120.
Flake, O.: Ruland 120 f.
Fleuron, S.: Katzenvolk 50.
—: Meiſter Lampe 49.
Forbes-Moſſe, J.: Landſtreu 267.
Frank, P.: Die Romanfigur 121.
Frankfurter, R. O.: David ſchlägt die Harfe 121 f.
Frenſſen, G.: (Sammelbeſprechung) 301 ff.

Geiger, A.: Jutta 97.
Gerſter, M.: Der galante Stadtſchreiber 122.
Geſchichten aus Japan 114.
Gjellerup, K.: Paſtor Mors 122.
—: Romulus 122.
Grautoff, E.: Uta Curetis 202.
—: Wege ins Dunkle 50 f.
Grieſe: Ur 267 f.
Der gute Schmöker 311 ff.

Hamſun, K.: Gedämpftes Saitenſpiel 122 f.
—: Die Weiber am Brunnen 51.
Hamp, P.: Die Goldſucher von Wien 122.
Hanſchner, A.: Die Heilung 123.
Heer, J. C.: Fahrend Volk 99.
—: Thobias Heider 202 f.
Heinrich, K. B.: Florian 123.
Hellens, F.: Baß Baſſina Bulu 203.
Hémon, L.: Maria Chapdelaine 204.
Heſekiel, G.: Stille vor dem Sturm 312.
Hinrichſen, L.: Abſeits vom Wege 203.
—: Der Vagabund 268.
Huggenberger, A.: Johanns Liebe 201.
Hugo, V.: Der Kampf am Dover 311 f.

Jacques, A.: Die Frau von Afrika 130.
Jean Paul: Die wunderbare Geſellſchaft in der Neujahrsnacht 114.
Jenſen, J. V.: Kolumbus 51 f.
John, J.: Der Marienkantor 52.
Jokai, M.: Der Goldmenſch 312.
Jotuni, M.: Alltagsleben 123 f.
Juels, P.: Tobias Traddl 204.
Juſtus, Th.: An der Nordſeeküſte 269.
—: Auf dem Altenteil 269.
—: In Sturmfluten 269.

Kapherr, E. v.: Der Weg zum Abgrund 46 f.
Keller, G.: Gretchen und die Meerkatze 98.
—: Der gefräßige Hans 98.
Kloerß, S.: Der neue Glaube 124.
Kofler, F. J.: Der Sieger 124.
Korolenko, W.: Der ſeltſame Menſch 313.
Kruſe, J.: Schwarzbrotefſer 269.
—: Zum ſtillen Unverhofft 269.
Kurz, H.: Reichsſtädtiſche und andere Erzählungen 115.
Kurz, J.: (Sammelbeſprechung) 171 ff.

Lagerlöf, S.: Die Prinzeſſin von Babylonien 124 f.
Lerbs, K.: Die Erſcheinung 125.
Lindemann, Fr.: De Nobiskroog 269.
Lint, H.: Der Weg zur Einſamkeit 52 f.
Lipps, J. E.: Ferdinand Laſſalle 265.
Lübbe, A.: Gottes Geheimnis über meiner Hütte 204 f.

Maarten-Maartens: Novellen 125 f.
Mann, Th.: Felix Krull 53.
Martens, K.: Abenteuer der Seele 97.
Meißner, F. H.: Das Geheimnis der Nürnberger Madonna 98.
Merkwürdige Geſchichten 114.
Mereſchkowski, O.: Der 14. Dezember 54.
Mewis, M.: Das Buch 126.
Moltke, S.: Sigfrid von Schwarzburg 126.
Mordprozeſſe 114.

Neckſchies, O.: Safarizauber 126 f.
Novellino 114.

Paquet, A.: Drei Balladen 201.
—: Fahnen 113 f.
—: Prophezeiungen 55.
Poe, E. A.: Erzählungen 46.
—: Gordon Pym 130 f.

Digitized by Google

Postl, K. (Sealsfield): Der Hexenkessel 312.

Renard, M.: Die blaue Gefahr 130 f.
—: Orlacs Hände 130 f.
Remisow, A.: Russische Frauen 46 f.
Richter, A. J.: Das Totenlodern 127.
Rolland, R.: Clerambault 127.
Roose, G. P. M.: Michel Deutsch 127 f.
Roselieb, H.: Der Abenteurer im Purpur 55.
Rosny, J. H.: Die geheimnisvolle Kraft 130 f.
Russische Gespenster-Geschichten 47 f.
Russische Novellen und Märchen 46 f.
Russische Tier-Geschichten 47 f.
Russische Verbrecher-Geschichten 47 f.
Rydberg, V.: Der Korsar. 313.

Schäfer, W.: (Sammelbesprechung) 198 ff.
—: Das Lied von Kriemhilds Not 201.
Schaeffer, A.: Helianth 205 f.
Schaffner, J.: Johannes 56.
—: Das Wunderbare 56.
Scharrelmann, W.: Traumland 270.
Scheurmann, E.: Adam 206 f.
—: Erwachen 206.
Schibli, E.: Die innere Stimme 56 f.
Scholl, E.: Der letzte Herzog 128.
Schröer, G.: Die Bauern von Siedel 129.
—: Der Hof im Ried 207.
—: Der Schulze von Wolfenhagen 270.
Schreckenbach, P.: Die Mühlhäuser Schwarmgeister 270.
—: Sühne 128.
Schwab, G.: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums 97.
Schwarzkopf, A.: Matthias Grünewald 129.
—: Maria vom Rheine 129.
—: Riesele 129 f.
Sindbad-Bücher 130 f.
Snorris Königsbuch Bd. 3 266.
Sperl, A.: (Sammelbesprechung) 93 ff.
Stab, J.: Die Versuchung des Priesters Anton Berg 131.
Stein, H. v.: Geschichtliche Szenen 98.
Steinitzer, H.: Die fünf Don Juans 271.
Stevenson, R. L.: Die Schatzinsel 130 f.
Stifter, A.: Erzählungen 115.
Storm, Th.: Gedichte 200.
Stoeßl, O.: Opfer 97.

Taube, O. v.: Die Löwenprankes 132.
Tausend und eine Nacht 265.
Tolstoi, A.: Zar Iwan der Schreckliche 313.
Tolstoi, L. N.: Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre 132.
Trentini, A.: Goethe 207.
Tuchenhagen, O.: Hentala 58 f.

Ulitz, A.: Das Testament 313 f.

Vesper, W.: Die ewige Wiederkehr 132 f.
Viebig, Cl.: Unter dem Freiheitsbaum 133.

Wagner, H.: Frauentausch 133.
Wandersmann-Bücherei 1 bis 30 311 f.
Wegner, A. T.: Das Geständnis 57.
—: Der Knabe Hussein 57 f.
Wendt, H.: Dörchläuchtingsland 133 f.
Wenger, L.: Die Altweibermühle 271.
—: Der Vogel im Käfig 134.
Wiechert, E.: Der Wald 134.
Wilde, O.: Das Granatapfelhaus 98.
Wille, B.: Die Maid von Senftenau 134 f.
—: Hölderlin und seine heimliche Maid 58
Winckler, J.: Der tolle Bomberg 135.
Wisser, W.: Wat Grotmoder vertellt 114 f.
Wörner, P.: Judenkirschen 97.

Zahn, E.: (Sammelbesprechung) 230 ff.
Zerkaulen, H.: Der kleine Umweg 135 f.
Zola, E.: Die Rougon-Macquart 116.
Zweig, A.: Söhne 136.
Zweig, St.: Amok 271 f.

c) Jugendschriften.

Asmussen, G.: Einer der es schwer hatte 63 f.
—: Fix oder nix! 323

Bauer, P.: Dreigespann 63.
Behrens, K., u. F. Kiesewetter: Fritz der Wolkenfahrer 66.
Berger, A.: Auf den Inseln des ewigen Frühlings 330.
—: Das Blockhaus am Chandlarsee 323.
—: Jochen Petersens Abenteuer in Indien und Sumatra 323.
Berlin, Chr.: Zehn Jahre heimatlos 324.
Biedenkapp, G.: Anakatula der Sonnensucher 324.
Der Blaue Kinderkalender für 1924 66.
Blum-Ehrhardt, A.: Liefslottes Abenteuer mit dem Küchenvölkchen 71.
Boljahn, O.: Gottesgericht. Eine Orkannacht 324.
Bolt, A.: Jetzt bin i halt ein Bub 64.
Bonus, A. u. B.: Das Olafbuch 317 f.
Braun, H., und B. Braun-Fock: Kunterbunt 59.

Digitized by Google

Brentano und Arnim: Des Knaben Wunderhorn 315 f.
Bürger, G. A.: Münchhausen 318.

Danthendey, E.: Akeleis Reise 62.
Das Deutsche Buch 64.
Diaz del Castillo: Fernando Cortes 330 f.
Doering, L.: Im Garten der Kindheit 316.
—: Komische Kerlchen 316.
Drake, F.: Als Freibeuter in Spanisch-Amerika 331.
Dreyer, M.: Die Sturmfahne mit dem Greif 324.

Egede, H.: Die Erforschung von Grönland 331.
Elster, H. M. Moritz von Schwind 332 f.
Engels u. Beck: Rübezahl 318.
Ernst, P.: Lange Rübe und Genossen 325.
Eulenspiegel 318.
Ewald, K.: Was der Storch in Afrika erlebte 68.

Feldhaus, F. M.: Luftfahrt einst und jetzt 332.
Ferdinands, K.: Die drei Treuen auf Kaltenborn 325.
François, L. v.: Die letzte Reckenburgerin 64 f.
Friedrich, E.: Proletarischer Kindergarten 325.
Friis, A.: Im Grönlandeis mit Mylius-Erichsen 332.

Gabelentz, G. von der: Das Geheimnisvolle 325.
Gampp, J., u. W. Koch: Das Märchen v. Traumengel 61.
Geiger-Gog, A.: Himmelsschlüssel 321 f.
Geiringer, G.: Puppenkochbuch 69 f.
—: Bäckereien 69 f.
Gelber, A.: Indianermärchen 318 f.
—: Kalmückische Märchen 318 f.
—: Negermärchen 318 f.
Gleichen-Rußwurm, A. v.: Schiller in Mannheim 332 f.
Grimm und Ubbelohde: Deutsche Sagen 319.
Grimmelshausen: Simplizissimus 326.
Grimmer, Br. u. E. Landmann: Pumpelputz und Teddybär 61.
Gullivers Reisen 60.

Haase, L.: Die Helden von Maka 326.
Hedin, S.: An der Schwelle Innerasiens 332.
Heller und Surovzowa: Ukrain. Märchen 318 f.
Herzblättchens Zeitvertreib Bd. 68 69.
Humboldt, A. v.: Auf dem Orinoko 69.

Jegerlehner, J.: Der Nichtsnutz 326.
Im Schummerwinkel 1. 2. 321.

Kauders, W.: Kinderreise durch die Schweiz 70.
Kayser-Thiele: Aller Anfang ist schwer 316.
Keller, G.: Legenden, Märchen und Novellen 327.
Koch-Gotha u. Sixtus: Die Häschenschule 316.
Kolumbus, C.: Die Entdeckung Amerikas 70.
Krieg, H.: Den kleinen Gästen bei fröhlichen Festen 59 f.
Kriwub, Gr.: Im Reiche der Waldmännchen 60.
Kunicke und Schmidt: Am Ufer des Silberstroms 319.
Kutzer und Holst: Juchhe und Juchhei! 61
—: Wichteltheater 61.

Landau, P.: Daniel Chodowiecki 332 f.
Lebensbilder aus deutscher Vergangenheit 332 f.
Leischner, M.: Die schlafende Seele der brausenden Stadt 321.
Lennemann, W.: Auge um Auge, Zahn um Zahn 327.
—: Das Geheimnis der alten Bibel 327.
Liebl, J.: Das Feuerzeug 62.

Marholds Bücherei 1—6 65.
Matthiessen, W.: Das alte Haus 320.
Mawson, D.: Leben und Tod am Südpol 334.
Meyer, H.: Hochtouren im tropischen Afrika 334.
Miethe, K.: Die Smaragde des Pharao 327 f.
Molo, W. v.: Aus Schillers Jugendzeit 66.

Nettelbeck, J.: Lebensgeschichte 66 f.
Niese, Ch.: Der feine Hansjakob 328.

Poeck, W.: Heino der Klabautermann 328.
Ponten, J.: Der Meister 66.

Raff, H.: Der Findling von Arlberg 329.
Reinick, R.: Rübezahls Mittagstisch 320.
Renker, G.: Die Hospizwirtin 328.
—: Die Kinder vom Rosengarten 329.
Richter, L.: Jugenderinnerungen 71.
Roer, V.: Holterdipolter 320.
Rosen, R. v.: Wenn Kinder aufs Land kommen 329.

Schmidthammer, A.: Der Herr und der Jockel 316.
Schönfelder, B.: Hansel 67.
Schoßleitner, K.: Von München nach Venedig 70.
Schücking, L.: Eines Kriegsknechts Abenteuer 67.
Schulz, J. W.: Natahki und ich 329 f.
Schwerdtfeger, M.: Paul und sein Gaul 317.

Digitized by Google

Seebach, H.: Rotkäppchen 63.
Selige Zeit. Von W. Lobsien und E. Schäfer 61.
Siebe, J.: Herrn de Charreards deutsche Kinder 67.
Singer, E.: Dichtermärchen 321.
Sonne und Regen im Kinderland 7. 8. 321 f.
Sonnleitner, A. Th.: Das Haus der Sehnsucht 67 f.
Stock, A.: Gretel, Pastetel, was machen die Gänse? 60.
Sturm, H.: Märkische Sagen 321.

Thaer, E.: Die blauen Augen 317.
Thoma, H.: A.B.C.-Bilderbuch 317.
Thompson, E. S.: Jan und Sam im Walde 330.
—: Wilde Tiere zu Hause 334.
—: Zwei kleine Wilde 68.
Tiergeschichten 322.

Uzarski, A.: Don Quichote 317.
—: Die Geschichte von den 10 kleinen Negerbuben 316.

Vesper, W.: Dyl Ulenspiegel 322.
—: Die Gudrunlige 322.
Volkmann-Leander, R. v.: Vom unsichtbaren Königreich 63.
Voß, E.: Lebenserinnerungen 333.

Weber, L.: Midgard 323.
Weismantel, L.: Blumenlegende 63.
Wenz-Vietor, E.: Aus der kleinen alten Stadt 59.
Weysar, D.: Fritze Grün 68.
Wörner, Ch.: Engelein Urselkind 321.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 4 | 1924 | Heft 1

Bildungspflege durch das Buch.

Von Stadtbibliothekar Dr. Georg Kemp, Memel.

Wer eine Antwort auf die Frage geben will, in welcher Beziehung Buch und Volk zueinander stehen, wird nicht übersehen können, daß heute schon die Voraussetzungen zu dieser Fragestellung bestritten werden. Die früher wohl als selbstverständlich hingenommene Ansicht, daß die gute Freundschaft, die Buch und Volk zusammenhält, durchaus wünschenswert und segensreich sei, ist heute erheblich erschüttert. Die Einwände, die gegen die Tatsache erhoben werden, daß das Volk hergebrachtermaßen zum Buch greift, wo es geistige und seelische Förderung, Belehrung und Unterhaltung sucht, gipfeln in dem Vorwurf, daß eben hierin ein Beweis kultureller Entartung, ein bedenkliches Zeichen des Niedergangs zu erblicken sei. Man spricht sehr ernst und sehr pessimistisch von einer „Krisis des Buches". Es ist nun nicht zu verkennen, daß das Verhältnis des Volkes zum Buch heute ein ganz anderes ist, als es etwa noch zur Zeit Luthers war, wo vom Buch eine zweifellos lebendigere Wirkung ausging. Das von blutvollem Leben erfüllte Wort ist vom Buch, vom Papier verdrängt worden. Allein was hilft es, gegen eine Tatsache anzukämpfen, die das Ergebnis eines Jahrhunderte langen Entwicklungsprozesses ist. Wir können nicht mehr anknüpfen an das, was vor Jahrhunderten gewesen und plötzlich abgerissen ist. Wir haben ein Kultursymptom zu prüfen, mit dem wir Heutigen es zu tun haben. Es ist möglich, daß wir einer Krisis gegenüberstehen, aber dann ist es unsere Aufgabe, Wege zu suchen, die über sie hinwegführen, und das unsrige zu tun, um das Verhältnis des Volkes zu seinem Buch wirklich zu dem Freundschaftsbund zu machen, als den wir es anzusehen gewohnt sind.

Wir brauchten von keiner Krisis zu sprechen, wenn dies Verhältnis einheitlich und eindeutig wäre. Sehen wir ab von dem Buch als Mittler der wissenschaftlichen Erkenntnis. Es bleibt der große Bereich der Literatur im engeren Sinne. Wenn hier die Dinge so lägen, daß für das Volk das Buch lediglich als Weg zum Kunstwerk, als Träger des rein künstlerischen, ästhetischen Genusses in Frage käme, dann gäbe es in dieser Frage keine Bedenken. Aber wir wissen alle, daß es so eben nicht ist, ja daß es beinahe die Ausnahme ist, wenn das Buch zum Volk als Kunstwerk kommt. Das Volk sucht im Buch heute überwiegend nicht das künstlerische Erlebnis, sondern etwas ganz anderes, etwas, was frühere Jahrhunderte in diesem beherrschenden Maße freilich nicht gekannt haben und nicht zu kennen brauchten. Das Buch ist ihm zum Werkzeug der „Unterhaltung" geworden. Was heißt das aber?

Digitized by Google

Der moderne Mensch ist ein Produkt seiner Kultur. Und wie diese fortschreitend mechanisiert wurde, bis sie zu der Auflösung aller organischen, naturhaften Zusammenhänge und Bindungen gelangt ist, die wir als erschütterndes Kennzeichen unseres Zeitalters erleben, ist auch der moderne Mensch entwurzelt und entseelt. Was er lebt, ist ein Leben ohne Gott, ein Leben ohne Wendung zum Metaphysischen und ohne die Kraft, von innen heraus noch sein Dasein zu gestalten, wie es der Mensch jener alten Zeit noch gekannt und gewollt hat. Für den Menschen unserer Tage ist das Buch zum Vermittler eines Erlebens geworden, das ihm selbst nicht mehr beschieden ist. Hier ist der Grund für den hemmungslosen Trieb nach Unterhaltung zu suchen, der das Lesen überhaupt zu einer geradezu minderwertigen geistigen Tätigkeit gemacht zu haben scheint. Von der Unterhaltungsliteratur, die den Hauptbestandteil der jährlichen Bücherproduktion bildet, sprechen wir wie von etwas, dem ein häßlicher, zum mindesten lächerlicher Makel anklebt, ohne uns viel Gedanken zu machen, daß das unendlich vielgestaltige Gebiet dieser Literaturgattung nicht bloß Schöpfungen niederen Ranges, sondern auch solche von der Qualität des echten Kunstwerks enthält, soweit man den Rang des Kunstwerks der „erfundenen Geschichte" überhaupt zugestehen will. Was wir „Unterhaltung" nennen, kann natürlich leeres, sinnloses Zeittotschlagen sein. Aber es ist auch sehr viel mehr. Es ist die Befriedigung des tiefen notgeborenen Bedürfnisses nach einem gefühlsmäßigen Erleben. Es ist das Verlangen nach einem Erfassen der Welt mit dem Herzen und mit der Seele, der Trieb, rationalistischer Bindungen einmal ledig zu werden, es ist der Wunsch nach einem Schicksal, dessen der entwurzelte, zur Maschine gewordene Mensch nicht mehr teilhaftig ist. Es sind, wenn man so sagen will, Surrogate, die er im Buche sucht und findet, Ersatz für ein Leben, das ihm verloren gegangen ist, und im tiefsten Grunde hat dieses Suchen nach der Illusion etwas unendlich Tragisches an sich. Dieser Tragik kann auch der Fernerstehende bewußt werden, wenn er erfährt, wie stark sich das Illusionsbedürfnis in dem Verbrauch des geeigneten Buchmaterials ausprägt, mit anderen Worten: wenn er die unablässig steigenden Zahlen kennt, in denen sich das Verlangen nach dem Buch bewegt. Wenn gesagt wird, daß die Nachfrage nach dem Buch zurückgeht, so entspricht das nicht den Tatsachen und noch weniger wäre es ein Beweis für die Abkehr des Volkes vom Buch. Dagegen liegt es in der Eigenart der Stellung zum Buch begründet, wenn wir heute einer merkwürdigen Gleichgültigkeit in der Einschätzung der literarischen Qualität begegnen. Was vom Buch erwartet wird, ist zunächst gar kein ästhetischer Gewinn. Die gefühlsmäßigen Faktoren, eben dies behelfsmäßige Vermitteln eines neuen Erlebens ist für den Leser, der zu dem aus allen Volksschichten stammenden Konsumenten des Buches gehört, die große Hauptsache. Er will Stoff, nicht Form, er verlangt nach Spannungsreizen, nicht nach ästhetischem Genuß. Wir haben es also mit dem Typus eines durchaus primitiven Lesers zu tun, der dem Buch mit einer Empfindung gegenübersteht, die jenseits von Gut und Böse liegt. Bedarf es einer Betonung, daß diese beiden Begriffe hier nur in ihrer ästhetischen Geltung heran-

Digitized by Google

ogen sind? Daß gerade der primitive Leser dem menschlichen und
ächlichen Geschehen des Buches mit starker moralischer Anteilnahme
gt, ist eine bekannte Erfahrung. Für die psychologische Betrachtung
gibt sich daraus nur eine Bestätigung für die mindestens vorkünstlerische
llung des primitiven Lesers zum Buch. Kann es Wunder nehmen,
nn für ihn der qualitative Maßstab zunächst ganz wegfällt? Wenn
für ihn ein „gut" oder „schlecht" nicht gibt, sondern nur Urteile, die
auf den stofflichen oder moralischen Gehalt des Buches beziehen?
r Einwand liegt nahe, daß durch eine solche Gleichgültigkeit gegen
rarische Qualitätsunterschiede die Einwirkung einer notorischen Schund-
ratur in recht bedenklicher Weise begünstigt werde. Der Leser, der
e ästhetische Einstellung garnicht mitbringt, wird in der Tat zwischen
n ausgesprochenen Schund und den schwieriger zu würdigenden lite-
rischen Grenzwerten keinen Unterschied zu machen wissen. Diese
scheinung, die als Tatsache zunächst hinzunehmen ist, scheint unwider-
lich zu fordern, daß schonungslos alles bekämpft werden solle, was
ch literarischer Schätzung geringwertig ist und dem mit allzu großer
chtigkeit gerade der einfache unverbildete Lesertyp zum Opfer fällt.
arunter fällt der notorische Schund so gut wie alles das, was zwar nicht
hr als Schund, aber auch noch nicht als künstlerisch zu werten ist, mit
nem Wort: alles was mit der Bezeichnung „Kitsch" zusammengefaßt zu
rden pflegt Über die Frage, ob „Kitsch" ebenso abzulehnen sei wie noto-
scher Schund oder ob ihm eine Ausnahmestellung zuzubilligen sei, bestehen
nn aber bekanntlich erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Die Frage stellt
h anders dar, wenn man sie vom ästhetischen Standpunkt des Kritikers,
d wenn man sie vom bildungspflegelichen Standpunkt des Volkserziehers
trachtet. Der eine wird den Kitsch so rücksichtslos über Bord werfen
e den Schund, aber dabei die seelische Struktur einer ganz außer-
ordentlich zahlreichen Leserschaft vergessen, für die seine ästhetischen Maß-
be bedeutungslos sind. Der andere wird sich sagen, daß er nicht allein
r die ästhetisch fortgeschrittenen, urteilsfesten Leser da ist, die schon
lernt haben, in literarischen Dingen selbständig zu denken, sondern erst
cht für die große Masse derer, die sich nicht selbst zu helfen wissen und
r die das Buch einen durchaus unliterarischen Sinn hat. Er wird
h daher fragen, ob er nicht auch dem „Kitsch" gegenüber eine Sonder-
stellung einnehmen müsse, da er sieht, daß gerade dieser Kitsch für die
Hauptmasse des lesenden Publikums eine eigene, psychologisch wie päda-
gogisch nicht ernst genug zu würdigende Bedeutung einnimmt. Gewisse
Erfahrungen mit dem Urteil kunstkritischer Sachverständiger werden ihn
edenklich machen, und ihn eindringlich erinnern, daß solch ein Urteil,
o gerechtfertigt es in ästhetischer Hinsicht sein mag, für die öffentliche
Bildungspflege keineswegs verbindlich zu sein brauchte. Es sei auf
en „Reigen"-Skandal verwiesen, der für den, der sehen will, deutlich
nug gezeigt hat, daß künstlerische und bildungspflegliche Rücksichten
grundsätzlich verschiedener Art sein können. Und auch das ist nur wieder
ine Illustration zu der Erfahrung, daß Kunstgefühl und Kunstbedürfnis
einen primären Bestandteil des Seelenlebens bilden, also auch

Digitized by Google

Kunsterziehung und Bildungspflege in ihren ersten Voraussetzungen durchaus nicht identisch zu sein brauchen. Deshalb soll ein Hinweis auf die mögliche Verschiedenartigkeit des Standpunkts den Blick auf ein Problem lenken, das bei der Sorge um die Kunst in der Regel vergessen wird, obgleich wir da einer Angelegenheit gegenübertreten, die das öffentliche Gewissen ganz stark in Anspruch nehmen müßte.

Wir haben es mit einer der wichtigsten Seiten der „sozialen Frage" zu tun. Denn die Stellung des Volkes zum Buch, so kulturell bedingt sie sich darstellt, darf deshalb nicht als ein unabänderlicher Zustand hingenommen werden. Es ist eine innere Not, die den modernen Menschen zum Buch treibt, und es ist erst recht eine Not, wie er sich diesem Buch gegenüber verhält. Sie ist ganz allgemein anzutreffen; sie erscheint überall dort, wo das Verlangen nach der Befriedigung gefühlsmäßiger Bedürfnisse das Bewußtsein für den Wert ästhetischer Form entweder garnicht aufkommen läßt oder doch ungemein getrübt hat. Es gibt wohl soziale Maßstäbe der Empfänglichkeit für den Unterschied und die anders geartete Wirkungsweise von Stoff und Form, aber man findet sie oft erstaunlich verwischt und es macht kaum viel aus, ob höhere oder niedere Schulbildung, gesellschaftliche Stellung oder dergleichen äußere Faktoren die Interessenrichtung des Lesers der Unterhaltungsliteratur bestimmt. Ob die Wahl des Lesenden auf Courths-Mahler oder Dinter, auf Anny Wothe oder Arthur Landsberger fällt, ob der Literatursnob, dessen geistige Struktur von der des primitiven Lesers nur graduell abweicht, H. H. Ewers oder Corrinth verschlingt, oder ob alle diese Kost in den hungrigen Magen eines einzigen Lesewolfes wandert, ist im letzten Grunde völlig gleichgültig. Das Wesentliche bleibt dabei doch immer die völlige Ratlosigkeit in der Wahl des Buches, die Hilflosigkeit gegenüber dem Andrang des Stofflichen, das Kapitulieren vor der Suggestivkraft der Mode und vor dem Zufall, mit einem Wort: die Preisgabe der persönlichen Beziehung zum Buch und damit dann freilich eine schwere Gefahr für die geistige und seelische Entwicklung des Lesenden, dem der Helfer, den er in seiner Not sucht, unversehens zu einem Verhängnis wird. Wo diese Gefahr zu suchen ist, weiß jeder, der den Erörterungen der letzten Zeit über den Einfluß der geringerwertigen Literatur auf die Psyche des primitiven Lesers gefolgt ist. Man braucht dabei durchaus nicht sogleich an die üblen Wirkungen der Schundliteratur zu denken, die ja klar vor Augen liegen; bedenklich genug sind auch die Einflüsse, die von der harmloseren Literatur des Kitsches ausgehen, sobald sie auf unentwickelte Leser trifft. Fallen hier auch die kriminellen, erotischen und sonst minderwertigen Wirkungserscheinungen fort, die im Gefolge der Schundliteratur auftreten, so bleibt doch genug an fragwürdigen, Seelenleben, Weltgefühl, Charakter und Sozialempfinden schwer beeinträchtigenden Elementen übrig, die verheerende Folgeerscheinungen zeitigen, wenn es, wie eben bei dem primitiven Lesertyp, an einem Gegengewicht fehlt. Es ist deshalb auch durchaus zu bedauern, wenn in den letzten Jahren Leute wie Chotzky und Börrins v. Münchhausen einer vollen, gewissermaßen dankbaren Anerkennung der sich in

Digitized by Google

Niederungen der Marlitt, Robert Kraft und verwandter Erscheigen bewegenden Literatur gerade für den typischen Unterhaltungsleser Wort geredet haben, ohne dessen unzulängliche Urteilsfähigkeit in nung zu setzen, die ihn bei seiner zunächst isolierten Stellung zum b keinen Unterschied zwischen Schundwirkungen und Kitschwirkungen nen läßt.

Stehen wir mit diesen Feststellungen nun nicht doch vor einer sis des Buches"? Sind die Gefahren, die von der Hingabe des itiven Lesers an sein Buch zu gewärtigen sind, nicht doch sehr viel er als der auf der Linie des Gefühlslebens liegende Gewinn, zumal n wir uns, wie es doch scheint, in der Wahl der zulässigen Literatur reitherzig zeigen?

An diesem kritischen Punkte beginnt die Aufgabe der modernen ksbücherei, die berufen ist, zum Segen zu wenden, was zu einem hängnis zu werden droht.

Vergegenwärtigen wir uns, daß es sich in diesem Zusammenhange darum handeln soll, einen Weg zu finden, auf dem eine bildungsgliche Auswertung der „Unterhaltungsliteratur" zu erreichen ist. Die enschaftliche Bibliothek vermag dieser Aufgabe nicht gerecht zu werden soll es auch ihrem Arbeitsplan entsprechend garnicht versuchen. er es ist ein falscher Schluß, wenn man der Volksbücherei, die sich unterziehen will, daraus einen Vorwurf machen zu dürfen glaubt, ob sie mit dieser Zielsetzung wider den heiligen Geist des Bibliotheksens verstieße. Die Einbeziehung der Unterhaltungsliteratur in die ungspflegliche Arbeit der Volksbücherei stellt die einzige Möglichkeit dieser alle die gefühlsmäßigen Werte zu entnehmen und sie in der ßigen Weise zu verwenden, die bei dem nun einmal aus kultureller twendigkeit herrührenden Verhältnis zwischen Volk und Buch geboten Die wissenschaftliche Bücherei hat es mit einem so gut wie einheiten Publikum zu tun, das sie mit einer absolute Geltung besitzenden ratur versorgt. Für die Volksbücherei gilt der Grundsatz der lativierung sowohl hinsichtlich der Leserschaft als auch des chmaterials. So ergibt sich für sie eine individuelle Arbeitsmethode, en vornehmstes Ziel darin liegt, ein pädagogisch ausgewogenes Verhältnis zwischen Leser und Buch herzustellen, soweit sie glaubt, nach bildungsglichen Gesichtspunkten hierfür die Verantwortung übernehmen zu nen. In dieser Arbeitsmethode und dieser bildungspflieglichen Einstellung liegt jenes oben erwähnte Gegengewicht, dessen der primitive, auf künstlerischer Stufe stehende Leser bedarf, um angesichts der ungeheuren d von ihm nicht zu gliedernden Fülle der Unterhaltungsliteratur ein individuelles, d. h. seiner jedesmaligen geistig-seelischen Struktur entsprechenden rhältnis zum Buch finden zu können. Die Volksbücherei bevormundet nicht, aber sie tritt ihm mit dem Herzenstakt des Helfers zur Seite, nn es gilt, ihm Rat und Wegweisung, auch Belehrung, wo er sie aucht, und jene wohltätige Zucht angedeihen zu lassen, die er nötig t, um über die Richtung seiner Gefühlsstrebigkeit ins klare zu kommen d damit die seelische Seite seines Menschentums in ein angemessenes

Digitized by Google

Gleichgewicht zu der Welt des Buches zu bringen. Die Unterhaltungsliteratur tritt ihm nun nicht mehr als ungegliederte physiognomielose Masse entgegen, in der Wert und Unwert unscheidbar durcheinander gemengt sind, sie wird ihm als wohlgeordnete, individualisierend gruppierte Stoffeinheit geboten, deren Ordnungsprinzip von der Beziehung auf den Einzelleser bestimmt ist. Der Bibliothekar übernimmt, wenn man es so fassen will, die Rolle eines guten Gewissens: er wird entscheiden können und müssen, wo für seine Leser die Grenzen von Wert und Unwert liegen. Er wird freilich auch entscheiden müssen, wo die Grenzen seines Leserkreises zu ziehen sind.

In der Volksbücherei findet nun auch jene oben berührte Frage nach der richtigen Stellungnahme zur ästhetischen Seite der Unterhaltungsliteratur ihre Antwort. Aus der Verpflichtung, den Bedürfnissen möglichst vieler Volks- und Bildungsschichten zu dienen, entspringt die Notwendigkeit, auch die in künstlerischer Hinsicht nicht erstklassige Literatur bildungspfleglich einzuordnen. Es ist nicht schwer, die richtige Stellung zu der notorischen Schundliteratur zu finden. Bei ihr fehlen die gefühlsmäßigen Faktoren, die die Bücherpraxis braucht, die sie indessen, wenn das überhaupt gesagt werden soll, nur im Bereich eines gesunden, d. h. von moralischen Defekten freien Trieblebens erzieherisch verwerten will. Aber sie sind, freilich in getrübter Form doch noch in jener Literatur enthalten, die man als „Kitsch" bezeichnet. Nicht die ästhetische, sondern die bildungspflegliche Rücksicht hat für ihre Wertung den Weg zu weisen. Der primitive Leser, der zu einem ästhetischen Urteil noch garnicht reif ist, kann aus der Kitsch-Literatur noch förderliche Faktoren entnehmen, die er für seine einfache seelische Struktur nicht entbehren kann. Ein Buch, dessen Gefühlswelt von Tönen erfüllt ist, die ihm fremd sind, ist für ihn stumm, während ein anderes, das den Widerklang seines eigenen Gefühlslebens weckt, zu ihm eine eindringliche Sprache redet, selbst wenn es mit ganz schlichten, für sich gewertet, kunstlosen literarischen Elementen arbeitet. Es wird niemand einfallen, etwa ein Buch von Enking oder Schröer irgendwie als literarisches Kunstwerk werten zu wollen. Es ist das was man „Kitsch" nennt, von der literarischen Ware der Marlitt etwa nur durch den gewandelten Zeitgeschmack unterschieden, der einmal Empfindsamkeit, einmal Naturfrische verlangt. Völlig ohne künstlerischen Ehrgeiz wird solch ein Buch für den seinem gefühlsmäßigen Gehalt entsprechenden Leser immer von lebendigster Bedeutung sein können, zumal für die mangelnde künstlerische Kraft des Verfassers in den meisten Fällen durch den redlichen Willen zu volkstümlicher Verständlichkeit eine durchaus ernst zu nehmende Entschädigung geboten ist. (Die von Wolgast beliebte Bestimmung des Kunstwertes ist auch hier gänzlich abzulehnen.) So wird die Volksbücherei bedacht sein müssen, gerade diesen Leser in besonders pflegliche Obhut zu nehmen, und sie kann es nur, wenn sie ihm zunächst die ihm gemäße Kost zugänglich macht. Ein langsames Fortschreiten wird diesen Leser dann den Niederungen des Kitsches entwachsen lassen, bis er auch im geschmacklichen Urteil soweit gelangt, das literarisch gediegene Buch dem nur gemachten, das schicksalhaft

Digitized by Google

liebte und schöpferisch gestaltete Kunstwerk dem bestenfalls gut gemeinten und gewollten Machwerk vorzuziehen. Erst wenn das erreicht ist, wird ihm die Bücherei den Schatz an literarischen Kunstwerken erschließen, deren Sprache ihm stumm war, solange er den Gehalt des Buches nur als Stoff suchte. Wer will entscheiden, ob die sorgliche Arbeit an der Seele des primitiven Lesers ethisch höher zu werten ist oder das Amt des Vermittlers der kostbarsten Schätze aus dem Schrifttum der Nation, deren Schönheit sich dem erst enthüllt, der vom stofflichen zum ästhetischen Schauen und Genießen emporgestiegen ist? Weltliche Seelsorge ist das, was hier geleistet wird.

Am Ende unserer Betrachtung dürfen wir nun wohl fragen: gibt es für uns ein Ziel, zu dem wir das Volk im weitesten Sinne, die Gemeinschaft der durch die gleiche Kulturentwicklung Gegangenen, hinführen wollen, wenn wir ihm die Hand reichen, um über die „Krisis des Buches" hinwegzuhelfen? Ein Bildungsziel als abgeschlossenes, starres Ergebnis soll freilich nicht erreicht werden. Die Bildungsarbeit hat den Sinn eines Ideals. Das bedeutet, daß sie immer im Werden, immer im Fließen ist, daß sie nicht etwas erringen will, um sagen zu können: hier ist Fertigsein und Vollendung — sondern, daß sie unablässig wirken will, um ein organisches Wachsen und Blühen zu fördern. Sie will Blüte und freilich auch Frucht, aber eine Frucht, die den Samen zu neuem Werden in sich trägt. In dem Bereich, der zu durchmessen war, lag die Aufgabe darin, dem modernen Menschen das Buch als Mittler des Gefühlslebens vor Augen zu stellen. Damit ist naturgemäß nur die eine Richtung der Bildungsarbeit gezeigt, die in diesem Zusammenhang die wichtigere war. Aber die Bildungspflege gleicht nicht einem Kreis, in dessen Mittelpunkt *ein* Gedanke steht, geistreich ist sie mit einer Ellipse verglichen worden, die zwei Brennpunkte hat: Verstand und Gefühl, Kopf und Herz. Wir dürfen und sollen das eine nicht über dem andern vergessen. Nur so werden wir zur Pflege wahrer Bildung gelangen. Und was heißt denn Bildung? Wenn wir es richtig verstehen, heißt es doch auch heute wieder: Kräfte zu entwickeln, die imstande sind, Kultur zu schaffen. Und das bedeutet, wie Wilhelm Schäfer es in seinem Buche vom „deutschen Gott" schön in das Wort gefaßt hat: das Ewige so in Gestalt bringen, daß es unser Dasein bestimmt. Darin liegt auch die andere Auffassung: Bildung ist Glück, — und heißt Glück hier nicht Einswerden von Seele und Geist? Wer in diesem Sinne das Buch zum Volk bringt, wird es ihm zu einem Geschenk des Segens machen. Das eine freilich wollen wir uns nicht verheimlichen: Wenn wir in diesem Zusammenhang von einer Krisis sprechen, so ist es wirklich nur eine Krisis des Buches. Denn die kritische Problematik des modernen Menschen liegt garnicht in dem Gegensatz „Wort" und „Buch", — das sind nur Formen der Erkenntnis, die das Tiefste nicht berühren. Die Problematik liegt in dem Gegensatz „Leben" und „Tat". Das zu untersuchen, ist hier nicht unsere Aufgabe.

Digitized by Google

Dorfbücherei und Bauernhochschule.

Von Dr. Franz Schriewer, Flensburg.

Die organische Zusammengehörigkeit von Bücherei und Volkshochschule ist für die bekannten städtischen Verhältnisse häufig genug sowohl theoretisch nachgewiesen, wie auch hinsichtlich der Lösungsmöglichkeiten und der praktischen Zusammenarbeit der beiden dargestellt worden. Was das letztere anbelangt, so ist es ja nicht bloß bei der Darstellung geblieben, sondern durch die Praxis erwiesen worden, zu welcher Leistung ein Hand-in-Hand-arbeiten beider Einrichtungen führen kann. Es ist nur zu verwundern, daß die organische Einheit der beiden nicht immer klar erkannt und die Möglichkeiten der Verbindung nicht immer richtig ausgenutzt worden sind. In dem Fehlen der Unterbauung durch eine Bücherei ist sicherlich eine der Ursachen zu suchen, weshalb manche hoffnungsvoll begonnene Volkshochschularbeit zusammengebrochen ist. Man organisierte, statt die Arbeit von einem natürlichen Boden, wie er durch die öffentliche Bücherei gegeben ist, aufwachsen zu lassen. Es kann nur immer wieder tief bedauert und muß der Vergangenheit als Versäumnis angerechnet werden, daß diese natürliche Plattform der Volkshochschularbeit beim Einsetzen der Volkshochschulbewegung in Deutschland nicht weiter entwickelt war. Man kann hier nicht den Einwand erheben, daß gerade das Beispiel Dänemarks, des klassischen Landes der Volkshochschule, beweise, wie gangbar der umgekehrte Weg ist. Denn hier liegen und lagen die Dinge doch wesentlich anders. Der Beginn der Volkshochschulbewegung ist in Dänemark und in Deutschland nicht nur der Zeit, sondern auch dem Ausgangspunkte nach verschieden. Im Norden beginnt die Entwicklung vor mehr als 50 Jahren vom Lande, vom Bauerntum her. In Deutschland ist die Volkshochschule — fast muß man sagen — Produkt der Gegenwart und zur Hauptsache städtischer Versuch. Es bedarf wohl kaum eines Wortes, daß dem Zeitunterschied zwischen beiden eine völlige Verschiebung der Lebenseinstellung und des Lebensgefühls entspricht, wie auch der örtlich verschiedene Ausgangspunkt eine andere Lösung bedingt. Es handelt sich um Grundverschiedenheiten, die einen Vergleich nicht zulassen.

Warum aber hat man selbst dort, wo die Möglichkeit der Verbindung zwischen Bücherei und Volkshochschule bestand, diese nur zu häufig außer Acht gelassen? Die Schuld liegt m. E. in der Tatsache, daß die öffentliche Bücherei wohl öffentlich war, aber die Öffentlichkeit, d. h. die Allgemeinheit mit ihren Wünschen und Forderungen, nicht hinter sich hatte. (Vgl. dazu Fritz: Bücherei und öffentliche Meinung. „Bücherei und Bildungspflege" Jg. 1923, H. 1.) Man kann immer wieder die bedauerliche Erfahrung machen, daß Wesen und Aufgabe einer öffentlichen Bücherei, sei sie nun groß oder klein, einem weiteren Kreis sehr wenig bekannt sind. Wie eine ewige Krankheit scheint sich die Anschauung vererben zu sollen, daß die Bücherei nur ein mechanisches Ausleihegeschäft darstelle, wie es die buchhändlerische Leihbibliothek ausübt. Die Gründe für die Entstehung dieser Meinung darzulegen, ist

Digitized by Google

hier nicht der Ort. Sie liegen letzten Endes in der unser Volkstum zerklüftenden Entwicklung des geistigen Lebens in Deutschland überhaupt. Gerade wegen dieser Entwicklung wollte sich zwischen der öffentlichen Meinung und der öffentlichen Bücherei nicht das wünschenswerte und notwendige Verhältnis herstellen. Daß es an verschiedenen Orten günstiger ist, ändert nichts an dieser leider nur zu allgemeingültigen Feststellung. Dies schlechte oder überhaupt nicht vorhandene Verhältnis zwischen Bücherei und Öffentlichkeit mußte nun besonders schwere Folgen haben, als aus dem Zweifel an den Bildungswegen der Vergangenheit und dem aus tiefster Seele steigenden Wunsche nach innerer Erneuerung des Volkstums die Volkshochschulbewegung mit ungestümer und nicht immer gesunder Kraft hervorbrach. Blieb doch nun die öffentliche Bücherei vielfach unbeachtet links am Wege liegen. Hinzu kam, daß unsere öffentlichen Bildungsanstalten zweifellos an einer Überschätzung des Buchwissens krankten und in einer Unterschätzung des Persönlichen befangen waren. Daher mußte man bei einem geistigen Neuaufbau um so eher geneigt sein, die ganze Bücherwelt außer Acht zu lassen und rein die Wirkung von Mensch zu Mensch zu erstreben. So wurde die öffentliche Bücherei beinahe ganz vergessen, als es sich darum handelte, neue Volksbildungsmöglichkeiten zu entwickeln. Daß sie unbeachtet blieb, lag auch nicht wenig an ihr selbst; denn sie verschuldete es durch eigene Passivität, daß der für unser öffentliches Bildungswesen (mit Einschränkung) gültige Vorwurf des Buchwissens auch gegen sie erhoben wurde. Indem man nämlich glaubte, daß die Gleichung Bücherwelt — Buchwissen richtig sei, glaubte man auch bei der Bücherei von Alexandrinismus reden zu dürfen. Gleichung wie Schlußfolgerung sind falsch. Denn die Bedeutung der Bücherei liegt nicht in der Buchwelt allein, sondern in viel stärkerem Maße in der Erschließung dieser Welt. Das Buch ist der Bücherei nicht Selbstzweck, wie dem Archiv, sondern Mittel zum Dienst am Volkstum. Die Bücherei will die Buchwelt zu einem Instrument des Lebens formen, eines Lebens, welches nicht Amerikanismus oder Fortschritt heißt. Abwehrstellung gegen das Buchwissen, der namentlich bei Gebildeten immer wieder anzutreffende Glaube, daß die Bücherei für das „Volk“ (in Anführungsstrichen) als eine Art Wohlfahrtseinrichtung (mit Tendenzen) bestimmt sei, die einseitige, bei der Neuorientierung der gesamten Pädagogik als Reaktion verständliche Einstellung auf die Persönlichkeitswerte, kurz und gut eine völlige Verkennung der erziehlichen und bildenden Möglichkeiten, welche die richtig gehandhabte Bücherei bietet, sind Hemmungen, welche der Bildung eines Gesamtorganismus Bücherei und Volkshochschule im Wege standen und stehen. Sie sind historisch bedingt, daher verständlich, aber sicherlich nicht berechtigt.

Denn beide Einrichtungen stehen auf dem Untergrund unseres heutigen geistigen Lebens. Dieses ist aber von einer nicht zu verkennenden Polarität. Einmal ruht es auf lebendigen Trägern, eben Persönlichkeiten, d. h. Menschen von geistiger Reichweite und seelischer Tiefe, und deren unmittelbaren persönlichen Ausstrahlungen. Zum

Digitized by Google

andern aber fixieren sich diese Ausstrahlungen in einer von der lebendigen Persönlichkeit ausgehenden, aber doch selbständigen, abgesonderten Welt, eben in dem Buch. Ist unser geistiges Leben eine Wechselwirkung beider Pole — und das kann nicht wohl geleugnet werden —, so werden auch Bücherei und Volkshochschule verbunden sein können und müssen. Die Bücherei hat ihrer ganzen Art nach ihren Ausgangspunkt in der fixierten Welt, im Buch, die Volkshochschule in dem unmittelbar Lebendigen, in der Persönlichkeit. Wollte man nun, wie es in früheren Zeiten bei anderen Voraussetzungen natürlich war, das Persönlich-Lebendige als die einzige Grundlage der Volksbildungsarbeit nehmen, so würde das eine gewaltsame Umkehrung unserer gesamten bisherigen Kulturentwicklung bedeuten, was sicherlich nicht geraten ist. Denn das lehrt uns die gesamte Geistesgeschichte, daß alles, wenn auch noch so überraschend Neue in einem organischen Zusammenhang mit dem Vergangenen steht, woraus dann umgekehrt folgt, daß, wo Neues sich bewußt bilden will, dieses der organischen Verknüpfung mit dem Vergangenen, soweit es in der Gegenwart lebendig ist, bedarf. Das Buch ist ein solcher Faktor, den die Vergangenheit um so stärker, je näher wir der Gegenwart kommen, neben die Persönlichkeit gestellt hat. Darum muß eine organische Verknüpfung mit dem Vergangenen die Verwendung beider Antriebe für die geistige Kultur bringen. Gerade der größte Teil dessen, was wir an Verbundensein mit der Vergangenheit unseres Volkes und seiner Kultur haben, steht ja auf dem Grunde der fixierten Ausstrahlungen, eben auf der Buchwelt. Und es ist sicherlich eine Aufgabe aller Kulturarbeit, die Verbundenheit mit dem Vergangenen herzustellen, und zwar so, daß es als ein Gestaltendes in die Gegenwart hineinwirke und auch die Zukunft mitbestimme. Wollte man sich dabei aber nur auf die Buchwelt verlassen, indem man diesen sozusagen stofflichen Niederschlägen das Hauptgewicht verliehe, so würde man unser geistiges Leben aus seiner Erstarrung nicht herausführen können, und die Bücherei, welche dieser Auffassung huldigte, müßte in „Mechanik" stecken bleiben. Wie es ganz sicher gefährlich wäre, das Buch als alleinigen Ausgangspunkt der volksbildnerischen Arbeit zu nehmen, so liegen andrerseits auch die Gefahren bei einer zu starken Betonung des Nur-Persönlichen klar auf der Hand. Die Persönlichkeit wirkt sich außer in dem begrifflich nicht faßbaren Ausströmen seelischer Kräfte vornehmlich aus durch das gesprochene Wort. Dieses ist als Hülle des Gedankens und Vermittler des Persönlichen in aller Bildungsarbeit das Erregende, Richtungweisende. Aber es besteht auch die Gefahr, daß die Wirkung des Wortes nicht über die Erzeugung eines Bloß-Ahnungsvollen hinausgeht, weil das gesprochene Wort nicht von Dauer ist. Die Volkshochschule, namentlich eine solche mit internatartigem Charakter und zeitlich begrenzten Kursen, welch einmalig eine Anzahl Schüler zu einer Gemeinschaft zusammenfaßt, gibt doch erst den Anfang der Persönlichkeitsbildung, gibt Erregung. Der Bildungsprozeß ist aber, wenn er in die Tiefe dringen soll, bleibende geistig-seelische Selbsttätigkeit, dauernde Arbeit an sich selbst. Wie kann man nun das Erlöschen der Erregung

Digitized by Google

verhüten? Doch wohl nur dadurch, daß man den „Erregten" zur eigenen Auseinandersetzung, und zwar zu eigener und dauernder Auseinandersetzung mit dem stofflichen Niederschlag der Persönlichkeit, dem Buch, hinführt. Das gesprochene Wort verhält sich zu dem gedruckten, wie das Bewegliche, Schwingende, zum Festen, Ruhenden. So auch, begrifflich grob schematisiert, die Volkshochschule zur Bücherei. Die erste erregt und erzeugt Bewegung, die zweite fängt sie auf und erhält sie. Ohne die Fortsetzung durch die Bücherei bleibt die Arbeit der Volkshochschule zu sehr in der Luft schweben, ja, es besteht auch die Gefahr, daß sie zu einseitig wird, eben weil sie an die Einzelpersönlichkeit des Lehrenden gebunden ist. Bewußte Weltergreifung ist selbständige Auseinandersetzung mit der Vielheit der Erscheinungen; dazu führt die Volkshochschule hin, bietet die Bücherei das Material. Gerade weil die Bücherei in ihrer Auswirkung nicht an Einzelnes gebunden noch zeitlich begrenzt ist, scheint sie hervorragend berufen, diesen Prozeß zu unterstützen. Aufgabe der Volkshochschule, d. h. der Persönlichkeit, kann doch wohl nur sein, hierbei Wege zu weisen und zu ordnen. Die Kräfte der Volkshochschule und der Bücherei müssen zusammenspielen, wenn eine dauernde Arbeit erreicht werden soll. Die Kulturarbeit muß gleichmäßig auf dem doppelten Untergrunde, der Persönlichkeit und dem Buch, ruhen; denn das sind die Gegebenheiten der Gegenwart.

Wenden wir unsern Blick nun auf unsern speziellen Fall, auf die Bauernhochschule und die Dorfbücherei, so ist die richtige Einschätzung der soeben dargelegten Grundkräfte in der Gestaltung des Kulturlebens hier besondens angebracht. Denn hier besteht zweifellos die Neigung, die Stoßkraft einer Persönlichkeit auf die andere zu überschätzen. Hat doch Grundtwig selbst den Streit zwischen dem „lebenden Wort" und dem „toten Buchstaben" entfesselt und der Auswirkung der Persönlichkeit, die hier auch gewiß nicht herabgesetzt werden soll, den Vorrang zugewiesen. Aber er ging dabei doch von anderen, am eigenen Leibe gemachten Erfahrungen aus, als wie sie ihm die moderne Büchereiarbeit hätte bieten können. Denn zu seiner Zeit betrachtete man das Buch doch nach seinem Wissensinhalt, es war mehr Zweck als Mittel. Und ein bewußt planmäßiges Einsetzen namentlich der Dichtung zur Persönlichkeitsgestaltung hatte man sich noch nicht richtig klar gemacht, vielleicht auch noch nicht klarmachen können, da das Buch überhaupt noch keine solche Wirkungsmöglichkeit in die Breite hatte wie heute und noch nicht so sehr ein Spiegelbild der Gegenwartsprobleme war. In der Gegenwart ist aber das Buch mehr und mehr ein herrschender Faktor unserer Kultur, eine kulturelle Großmacht geworden. Es geht nicht an, diese lebensgesetzliche Entwicklung aufheben zu wollen, vielmehr wird die Aufgabe der Volksbildungsarbeit — dies Wort sei aller Mißkreditierung zum Trotz in seinem tiefsten und besten Sinne gebraucht — dahin gehen müssen, aus dieser Tatsache eine Notwendigkeit, ja eine Tugend zu machen. Und das gerade auch in der Arbeit am Bauernmut, obwohl die Schwierigkeiten äußerer und innerer Art für die Verwendung des Buches in diesem Lebenskreis noch größer sind als in

Digitized by Google

dem städtischen. Auch im Bauerntum wird man der immer stärker drohenden Gefahr der Verzweckung des Lebens (in der Formulierung „vom Bauern zum Landwirt" tut sie sich erschreckend kund) nur dann begegnen können, wenn man ein „neues Geschlecht" zu innerer dauernder Selbstarbeit bringt. Die außenstehende Persönlichkeit des „Volkslehrers" wird da immer nur neuen Anstoß geben können. Auch die dänische Volkshochschule, die doch wohl die stärkste ideale Schwungkraft namentlich zur Zeit ihres Beginns hatte, hat die Materialisierung des gesamten dänischen Lebens nicht aufhalten können, sodaß die Gegenwart auch dort wieder vor der Frage steht: Wie verinnerlichen wir unser Leben? Bezeichnenderweise schildert der Dichter Skjoldborg im „Neuen Geschlecht" (deutsch bei Quelle & Meyer) eine Lösung dieser Frage mit Hilfe des Buches, und wir wissen, wie stark er auch sonst die bodenreformerische Häuslerbewegung in Dänemark mit der Bildungsarbeit der Bücherei zu verknüpfen sucht.

Das Problem des Ineinandergreifens von Bücherei und Volkshochschule wird allerdings von ihm garnicht berührt. Da scheint sich in Dänemark zwischen der älteren Einrichtung der Volkshochschule und der jüngst mächtig emporgeschossenen Büchereibewegung eine enge Verbindung nicht herstellen zu wollen. Indem Skjoldborg jedoch den Helden seines Romans, einen jungen Bauern, durch planmäßiges Lesen, besonders auch der Dichter, eine innere Befreiung, Umwandlung und Vertiefung erfahren läßt, stellt er auch für die Büchereiarbeit ein Ziel auf, welches sich mit dem der Volkshochschule deckt. In diesem Ziel liegt die innere Notwendigkeit, daß beide Einrichtungen zusammengehören, nicht weniger begründet, als in der besprochenen Polarität unseres Kulturlebens. Es muß die Erkenntnis Gemeingut werden, daß beide Volksbildungsmöglichkeiten nur methodisch verschiedene Ausstrahlungen ein und desselben Willens sind, zwei Funktionen der einen, auf den einzelnen Menschen und das Volkstum sich erstreckenden bildungspfleglichen Seelsorge.

Vielleicht ist es angebracht, das Zusammenspiel zwischen einer im Bauerntum wurzelnden Bücherei- und Volkshochschularbeit von schleswigholsteinischer Grenzarbeit her zu beleuchten. Denn hier ist die bäuerliche Volkshochschularbeit sowohl wie ein einheitliches Büchereiwesen gut entwickelt. Neben die bekannte Heimvolkshochschule tritt sodann hier eine freiere Form, die mir in dieser besonderen Eigenart hier an der Grenze entwickelt zu sein scheint. Da sie an keinerlei Institut gebunden ist, sondern nur von den „Volkslehrern" getragen wird, haben wir uns gewöhnt, sie als „Freie Volksarbeit" zu bezeichnen. Sie ist dem Geiste nach echte Volkshochschularbeit am Bauerntum ohne Beschränkung auf bestimmtes Alter oder Geschlecht. In der Form läßt sie sich am ehesten mit Wanderkursen vergleichen. In der Regel finden in den einzelnen Ortschaften 3—4 Abende im Winter statt. Diese können entweder unmittelbar aufeinander folgen, oder auf mehrere Wochen verteilt werden. Das erste hat sich als Regel herausgebildet. Zu diesen beiden Arten der Volkshochschularbeit, der Heimschule und der Freien Volksarbeit, tritt

Digitized by Google

die Bücherei hinzu. Auch sie empfängt aus dem Umstand, daß sie im und am Bauerntum wirken soll, ihre Eigengesetzlichkeit. Die geistigen Grundlagen und den Zustand des Bauerntums klar zu erkennen, ist eine Voraussetzung für diese Bücherei, damit sie bei den seelischen Gegebenheiten mit pädagogischer Feinfühligkeit anknüpfen kann. Trotzdem wäre es ein Grundirrtum zu glauben, man könne für diese Bücherei eine Norm finden. Jede Lösung wird und muß individuell-bodenständig sein. Aber doch lassen sich aus Erfahrungen und Erwägungen einige Richtlinien für Inhalt und Ziel dieser Bücherei aufstellen.

Es wäre falsch zu glauben, daß unser heutiges Bauerntum noch jene patriarchalisch gleichförmige seelische Struktur habe wie sie gewissermaßen in Reinkultur von L'Houet in seinem Buch: „Zur Psychologie des Bauerntums" geschildert wird. Nein, das ursprüngliche, tief in dem „Dasein" verharrende Bauerntum hat sich gar sehr verändert. Die Stadt ist im Vordringen aufs Land hinaus begriffen, so auch der ganze städtische Geist, das städtische Lebensgefühl. War das bodenständige Bauerntum in früheren Zeiten dadurch ausgezeichnet, daß es bei Übernahme fremder Lebensformen diese der eigenen Welt gemäß umgestaltete zu dauerndem Besitz (Tracht, Volkslied, Möbel), so sehen wir, wie es heute die Schwankungen der städtischen Mode mitmacht. Der Bauer hatte früher in ganz ausgezeichnetem Maße die Fähigkeit, sich Fremdes zu assimilieren. Diese Angleichungskraft ist es nun, welche unter dem Einfluß der Städte im Hui schwinden begriffen ist. Diese Kraft ist Instinkt, ist seelische Fähigkeit. Sie ist angefressen von der überall zu beobachtenden Rationalisierung des Gegenwartslebens. Und doch hat sich dieser Zersetzungsprozeß, Gott sei Dank, noch nicht völlig auswirken können. Ergriffen davon ist zumeist die jüngere Generation. Die Aufgabe der Bücherei auf dem Dorfe wird also stark darauf eingestellt sein müssen, die Bodenständigkeit des Bauerntums zu fördern. Aeußerlich betrachtet, heißt das also, daß bei der Buchauswahl der Stoffkreis Bauerntum voransteht. Und hier ist es wieder die gewaltige Problematik des Kampfes zwischen Industrialismus und Bauerntum, welche zum Erlebnis und zur Erkenntnis gebracht werden sollte, damit ein Schutzwall gegen die zersetzenden Einflüsse errichtet wird. Da diese Zersetzung die Gemütswerte bedroht, ergibt sich als weitere Aufgabe, einen besonderen Nachdruck auf die Pflege des Gemütlichen zu legen, die Innerlichkeit zu vertiefen. Es steht also gerade in der Dorfbücherei die Literatur der Gemütswerte, Heimatliteratur, Schöne Literatur, mit Recht voran. Denn sie übt durch ihre bildhafte Wirkung unmittelbaren seelengestaltenden Dienst aus. Daß nun trotz alledem eine auch der mehr verstandesmäßigen Erkenntnis dienende Literatur vorhanden sein muß, versteht sich von selbst. Denn es ist nicht geraten, ein Gefühliges zu erzeugen, ohne ein rationales Gegengewicht zu bieten. So gehört also auch zu jeder Dorfbücherei eine mannigfaltige belehrende Abteilung. Schließlich ist auch die Verbindung mit dem praktischen Leben (z. B. durch landwirtschaftliche Bücher) nicht zu vergessen. Denn wenn die Bücherei auch nicht Fortschrittsinstrument sein soll, so muß sie doch — und dies

Digitized by Google

gerade beim Bauerntum — auch mit dem praktischen Leben verbunden sein. In dem Bauerntum — jedenfalls gilt das für unsere Verhältnisse — sind sozusagen 2 Generationen, zwar nicht streng dem Alter nach, aber doch nach der seelischen Haltung, zu unterscheiden: einmal die ältere, welche dem Leben sachlicher, konkreter gegenüber steht, vielfach ein engeres Blickfeld, dafür aber doch häufig eine stärkere, wenn auch verborgenere Innigkeit hat; zum andern die jüngere, welche sich in der ganzen äußeren und inneren Haltung mehr dem Städter nähert. Vielfach hat sie auch infolge der auf städtischen Schulen empfangenen Ausbildung eine stärkere intellektuelle Durchbildung erfahren. Sie ist also, rein von den verstandesmäßigen Voraussetzungen her betrachtet, im allgemeinen aufnahmefähiger als die erste und steht den Fragen der Gegenwart, allerdings auch ihren üblen Einflüssen, näher. Soll die Dorfbücherei diesen mannigfaltigen, geistig sowohl wie seelisch verschiedenen Individuen der Dorfgemeinschaft Rechnung tragen, so wird der Inhalt nicht ein gleichmäßiges Niveau zeigen können, sondern vielmehr eine starke Stufung aufweisen müssen. Er muß diese auch schon deshalb haben, um der Leserschaft Entwicklungsmöglichkeiten bieten zu können. Dazu ist die Bücherei verpflichtet, auch wenn diese von ihr gebotene Gelegenheit nur von wenigen benutzt wird. Bei einer richtigen Führung kann man gerade auch unser Bauerntum an Bücher heran bringen, bei denen man ohne weiteres auf Benutzung nicht rechnen zu können glaubte. Diese Beurteilung der Lage des Bauerntums geht natürlich von den schleswig-holsteinischen Grenzverhältnissen aus, ist somit nicht ohne weiteres auch für andere deutsche Landschaften gültig.

Vergleichen wir nun die Dorfbücherei diesen Inhalts mit der Bauernhochschule, so hat die erstere einen breiteren Untergrund, eine größere Reichweite und allgemeinere Tendenzen als diese. Kann die Bücherei nun trotz dieser allgemeineren Tendenzen Volkshochschularbeit leisten? Zur Illustrierung ein kleines Beispiel aus der Praxis. In einem Dorf an der Grenze sitzt ein Büchereileiter unter einigen Bauern, von denen der eine sich mit dem Plan trägt, zwei auf der andern Seite der Grenze gelegene, ihm gehörige Wiesen zu verkaufen, um mit dem dafür erhaltenen Kronenbetrag etwa 30 Hektar Heide von seinem diesseitigen Besitz urbar zu machen. Einer der Anwesenden widerrät ihm heftig, weil dabei nichts herauskäme, denn zu seinen, des Besitzers, Lebzeiten sei doch kein nennenswerter Betrag zu erhoffen. Als nun der Besitzer dem entgegenhält, daß man so nicht denken dürfe, denn wenn ihre Väter auch so gedacht hätten, säßen sie noch alle in der heidebewachsenen Öde, geht das Gespräch in allgemeinere Bahnen, wobei der Gegenpart als der auf den Augenblick eingestellte Mensch von einer Verpflichtung der Zukunft gegenüber nicht viel hält. Hier mischt sich nun der Büchereileiter ein mit den Worten: „Solche Fragen sind auch in mehreren Büchern unserer Bücherei angeschnitten". Er empfiehlt also in dieser Unterhaltung namentlich dem Widerpart mehrere solcher Bücher und richtet es auch so ein, daß dieser, der ein eifriger Leser ist, die Werke im Laufe der Zeit bekommt. Nun ist im Dorf eine andere

Digitized by Google

auch mehr für die Zukunft berechnete gemeinnützige Sache zu beschließen, bei der die Meinungen auseinandergehen. Und da zeigt sich, daß dieser Mann, der in dem erwähnten Falle so entschieden nur an den Augenblick dachte, also ganz egoistisch-materiell eingestellt war, nun von selbst sagte: „Man müsse doch etwas weiter denken". Die Sinnesänderung braucht ja nicht von den Büchern abzuhängen; aber es ist wahrscheinlich, daß sie hierdurch gefördert ist. Wichtig ist dieser Fall auch deswegen, weil er zeigt, wie die Bücherei individuell pädagogisch einzusetzen ist und wie sie, die Verbundenheit mit der Vergangenheit herstellend, menschenbildend und zukunftgestaltend wirkt, was oben als ein Ziel der Kulturarbeit hingestellt wurde. Die Erreichung dieses Zieles bedeutet ja zugleich, daß der einzelne aus seiner Vereinzelung gelöst und in die Volksgemeinschaft hineingestellt wird. Denn als solche ist das unsichtbar wirkende Band von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft anzusprechen. Nicht das ist ja das Entscheidende an unserem Beispiel, daß der Mann für den Fortschritt eintrat, sondern daß eine innere Umgestaltung bemerkbar wurde. Zugleich zeigt dieses Beispiel aber auch, wo die Aufgabe auch der Dorfbücherei liegt, nämlich in der taktvollen Führung der Leserschaft und in der innigen Verknüpfung der Bücher mit dem Leben, mit der Lebensgestaltung. So ist also die Bücherei auch auf dem Lande nicht etwa Leseanstalt, sondern eine Führerin zu Lebenswerten, und sie ist nicht irgend ein mechanisch wirkender Apparat, sollte es jedenfalls nicht sein, sondern Persönlichkeitsarbeit, die von dem richtigen Büchereileiter geleistet wird. Dieses Beispiel kann zwar nicht in der Methode, aber in der Auswirkung als Volkshochschularbeit bezeichnet werden. In dieser Einzelarbeit am einzelnen Menschen berühren sich Volkshochschule und Bücherei überhaupt und auch Bauernhochschule und Dorfbücherei. Dies Ziel ist beiden gemeinsam, in gewisser Weise auch der Weg.

Denn alle Büchereiarbeit, solange sie bloße Ausleihe bleibt, hat in ihrer erziehlichen Auswirkung Grenzen, die nicht verkannt werden dürfen. Wie der Leser sich mit dem von ihm entliehenen Buch abfindet, wie tief es bei ihm geht, das sind Dinge, die sich der Kenntnis des Büchereileiters um so mehr entziehen, je größer sein Arbeitsgebiet ist. Daher braucht jede auf lebendige Wirkung bedachte Bücherei eine Vertiefung, eine Ergänzung, um ihren Sinn zu vollenden. Jeder Büchereileiter strebt dahin, falls er seine Aufgabe ernst nimmt, nicht nur durch die Bücher und deren sorgfältige Auswahl bei der Ausleihe zu wirken, sondern den fixierten Untergrund des geistigen Lebens zu erschließen, indem er ihn durch seine eigene Persönlichkeit gestaltet, durch sein Wort in Bewegung umsetzt. Dieser Weg der Erschließung der Buchwelt durch die Persönlichkeitsarbeit ist es, welcher die Büchereiarbeit auf die Höhe der Volkshochschularbeit führt. Es lassen sich drei Wege oder Stufen dieser Aufschließung der Buchwelt unterscheiden; wobei die begriffliche Scheidung nur der Klärung dienen soll, in der Praxis werden die Übergänge fließend sein. Und doch ist die Scheidung nicht aus bloßer Begriffssucht geschehen, sondern weil darin zugleich verschiedene

Digitized by Google

Entwicklungsschichten dargestellt werden, die zweckmäßig in dieser Folge aufeinander aufgebaut werden, bezw. die miteinander verbunden werden können, wo die Voraussetzungen schon günstiger sind.

Der Vorleseabend. Sein Hauptwert liegt darin, daß er die durch das Vorlesen gehobenen Phantasieerlebnisse der Dichter dem Gemüte des Hörers unmittelbar einströmen läßt. Er arbeitet mit Gleichnissen, wenn diese pointierte Formulierung erlaubt ist. Da nun zweifelsohne die Natur des Bauern doch noch unkomplizierter ist als die des Städters, vor allen Dingen noch nicht mit einem Wall von Skepsis umgeben ist, so ist der Vorleseabend auf dem Lande um so eher angebracht. Dieses auch darum, weil er in ganz einfacher und leichter Weise überhaupt erst an ein Verhältnis zu Kulturgütern heranführt. Darum wird es sich aber zu Beginn der Kulturarbeit in der Landbevölkerung fast immer handeln. So steht der Vorleseabend durchaus sinngemäß am Anfang der Arbeit. Sein gemeinschaftbildender Wert kann garnicht genug betont werden (vgl. Ackerknecht: Vorlesestunden), liegt er doch darin, daß das gleiche seelische Erlebnis eine gleiche Zeit über allen Hörern liegt. Allerdings muß der Vorleseabend gerade auf dem Lande richtig verstanden und gehandhabt werden. Mit effekthaschenden Rezitationskunststücken darf er nichts zu tun haben. Er wird gerade auf dem Lande eine viel stärkere ethische Ausgestaltung erfahren können und müssen, als man es in der Stadt wird wagen dürfen. Daß das nicht moralisieren heißen darf, ist klar. Da ich bei späterer Gelegenheit diese für die Büchereiarbeit auf dem Lande sehr wichtige Frage einmal besonders darzustellen beabsichtige, darf sie hier vielleicht unerörtert bleiben. Nur das sei noch betont, daß gerade die Vorlesestunde wegen der verschiedensten methodischen Möglichkeiten, die sie bietet, eine ganz hervorragende pädagogische Geschmeidigkeit besitzt und daß sie auf dem Lande die natürliche Brücke ist zu systematischer freierer geistiger Arbeit.

Die Bucherläuterung. Von einer Vorlesestunde unterscheidet sie sich dadurch, daß sie ein mehr erkenntnismäßiges Eindringen in das Buch bietet, indem sie mit gleichzeitiger Lektüre die Besprechung des Gelesenen verbindet, und zwar möglichst im Gedankenaustausch und Wechselgespräch mit dem Hörer. Der Vorlesende ist hier nicht so sehr Diener am Worte wie Nach- bezw. Eigengestalter einer Gedankenwelt. Hierfür werden namentlich Erzählungen und Werke in Frage kommen, welche zum Lesen in der einzelnen Vorlesestunde zu umfangreich sind. Um Beispiele zu nennen: Raabe: Die schwarze Galeere, Riehl: Kulturgeschichtliche Novellen, Gottfried Keller: Novellen, Altisländische Erzählungen usw. Ist bei dieser Art eine Beeinträchtigung der rein künstlerischen Wirkung nicht zu vermeiden, (was übrigens bei der Landbevölkerung nicht so sehr viel besagen will) so gewinnt sie dafür an gedanklicher Klarheit, vermittelt dem Hörer stärkere Erkenntniswerte. Zwischen der reinen Vorlesestunde und dieser Art sind die Übergänge selbstverständlich fließend.

Der freie Vortrag (bezw. Arbeitsgemeinschaft). Dieser stützt sich auf eine größere Bücherreihe und behandelt ein Thema eingehender

Digitized by Google

mit der Absicht, die Hörer zu selbsttätigem Mitarbeiten, Durchdenken und Weitersuchen an Hand des Materials hinzuführen. Vergleicht man diese Art mit dem stark auf Erlebniswerte gestellten Vorleseabend, so wird klar, daß hier der Weg über den Verstand genommen wird, was natürlich Erlebniswerte nicht ausschließt. Es wäre sicherlich ein Mißgriff, wollte man auf dem Lande nur mit Gefühlswerten operieren. Gedanke und Gefühl sollten zusammengehen. Wie für die Bucherläuterung einige Beispiele angeführt wurden, so ist vielleicht auch hier ein Hinweis gestattet. Es ließen sich sehr wohl einige Vorträge zu dem Thema: Bauerntum, Bodenreform, Volkswirtschaft durchführen, was dem praktisch-wirtschaftlichen Interesse des Bauerntums auch wohl entsprechen würde. Der Untergrund für diese Gedankenwelt wäre etwa, wenn wir auf die kleine Dorfbücherei sehen: Polenz: Der Büttnerbauer, Moeschlin: Der Amerikajohann, Speckmann: Neu-Lohe, Kohne: Kurt Haselhorsts Erbe, Lerche: Der Güterberg, Jentsch: Volkswirtschaftslehre, Bartels: Der Bauer in der deutschen Vergangenheit, Koschützki: Die Quelle der Kraft, Koschützki: Der Schatz im Acker, Schröer: Der Schulze von Wolfenhagen u. a. Gerade die Verbindung von Werken schöner Literatur mit solchen der Belehrung, d. h. von phantasiehaften mit verstandesmäßigen Erlebnissen, von Vorlesen und Vortragen ist für einfache Verhältnisse außerordentlich günstig. Wenn man von dieser Vortragsarbeit zur gemeinsamen Erarbeitung durch Zwiesprache gelangt, erreicht die Bücherei in dieser freiesten Art erst ein letztes Ziel. Methodisch wird sie dabei nach den Grundsätzen der Volkshochschule arbeiten, wird also von ihr immer aus der lebendigen Arbeit heraus Anregungen zu erhalten trachten, wie andererseits die Volkshochschule von dieser Büchereiarbeit mancherlei empfangen kann. Wie nahe die lose Form der Volkshochschularbeit, die sogenannte freie Volksarbeit, dieser nach dreierlei Möglichkeiten geschilderten Arbeit mit dem Buch steht, leuchtet ohne weiteres ein. Hier ist kein grundsätzlicher Unterschied, sondern nur ein stofflicher und qualitativer, der aus den verschiedenen Qualitäten der veranstaltenden Persönlichkeiten entspringt. Beide sind Persönlichkeitsarbeit.

Ist nun im Vorhergehenden das Verhältnis von Volkshochschule und Bücherei dahingehend erörtert worden, daß einerseits die Volkshochschule geistige Bewegung hervorruft und das Bemühen haben muß, den Schüler zu bleibender geistig-seelischer Selbsttätigkeit hinzuführen, daß andrerseits aber die Bücherei, ausgehend von festeren Werten, in diese geistige Bewegung hineinzubringen trachten müsse, so ist es wohl klar, daß beide Volksbildungseinrichtungen, seien sie nun äußerlich beschaffen, wie sie wollen, zu einem Organismus verbunden werden müssen. In städtischen Verhältnissen läßt sich eine Lösung in der Form finden, daß man die Bücherei und die Volkshochschule im gleichen Gebäude unter gleiche Verwaltung, also auch unter einen Geist bringt.

Ein solche einfache Lösung ist für unseren speziellen Fall nicht möglich, gleichwohl kann auch in diesem nicht auf eine engere Verbindung verzichtet werden. Denn man wird nicht erwarten dürfen und können,

Digitized by Google

daß der Bildungsprozeß bei jungen Menschen, die nun entweder fünf Monate oder einige Abende unter dem vertiefenden Einfluß der Volkshochschularbeit stehen, nach so immerhin doch kurzer Zeit abgeschlossen ist oder zu eigener Selbsttätigkeit hinführt. Hier bietet nun die Dorfbücherei unter der richtigen Arbeit des Büchereileiters die Möglichkeit, dem Schüler auf dem ihm gezeigten Wege weiter zu helfen, einmal durch eine individuell pädagogische Ausleihe, zum andern durch die drei Arten der freieren Arbeit. Wie die Bücherei zur Volkshochschule hinstrebt, so wird die Volkshochschule im Interesse der Dauer ihrer Arbeit versuchen müssen, dem Schüler ein gewisses Verhältnis zur Bücherwelt mitzugeben. Sehr erwägenswert scheint das Verfahren, ein bestimmtes Thema an Hand eines besonders dafür geeigneten Buches mit dem Schüler zu besprechen und um dieses herum die nötige Reihe von Begleitwerken zu gruppieren. Das gibt ihm einen Begriff von planmäßiger Arbeit mit dem Buch. Auf gewisse Gefahren, die mit einer solchen Methodik verbunden sind, sei nur hingewiesen. Sie ergeben sich namentlich dadurch, daß man der gemeinsamen Lektüre des „Grundbuches" einen zu breiten Raum gewährt, statt daß man sich die genügende Distanz von diesem und die freie Behandlung des Themas sichert. Der so eingestellte Schüler der Volkshochschule wird auch nach seinem Abgang die Beziehung zum Buch suchen. Wo nun ein stärker entwickeltes dörfliches Büchereiwesen besteht, wird dieses seine Wünsche befriedigen können. Wo das nicht der Fall ist, wäre es der Erwägung wert, ob nicht die Volkshochschule selbst eine Ausleihe an ihre früheren Schüler unterhalten sollte. Das könnte wesentlich mit dazu beitragen, die Gemeinschaft des Geistes zu erhalten. Mindestens ebenso wichtig wie das, was eine Bücherei der Volkshochschule an Fortsetzung bieten kann, ist das, was sie ihr an Vorbereitung zu geben vermag, nicht nur rein geistig, indem sie die Menschen durch die freiere Arbeit schon auflockert und für die Volkshochschule vorbereitet, sondern auch rein praktisch. Wir dürfen wohl nicht verkennen, daß namentlich in der heutigen Zeit die Forderung der Volkshochschule nach einer Auswahl im Sinne einer Auslese nach Fähigkeit in wünschenswerter Weise nicht erfüllt werden kann. Die Volkshochschule hat sehr wenig Möglichkeiten, die Auslese vorzunehmen. Da kommt nun der dörflichen Büchereiarbeit eine ganz erhebliche Bedeutung bei. Die Bücherei hat — das ist ihr wesentlicher Unterschied von der Volkshochschule — eine größere Reichweite und allgemeinere Tendenzen als diese. Sie stützt sich auf Lesergemeinschaften. Treibt nun ein Büchereileiter in richtiger Weise Büchereiarbeit, dann bildet sich aus diesem weiteren Umkreise wieder ein engerer, und aus diesem engeren ragen dann die wenigen für die Auslese Geeigneten hervor. Der Büchereileiter kann diese dann hinweisen auf die Volkshochschule, und umgekehrt sollte die Volkshochschule mit Wünschen nach solcher Auslese an die Büchereileiter herantreten. Wenn so die Bücherei und die Volkshochschule auf dem Lande geistig und praktisch ineinandergreifen, so hätte man, da ja meist der Lehrer Büchereileiter ist, einen unaufhörlich wirkenden Entwicklungsprozeß: Schule — Bücherei — Volkshochschule — Bücherei.

Digitized by Google

Soll sich dieser Organismus bilden können, so wird man auch versuchen müssen, die geistigen Inhalte der Dorfbücherei und der Volkshochschule aufeinander abzustimmen. Es ist die Frage, ob dieses möglich ist. Am ehesten wird sich noch die Bücherei der Volkshochschule ihres Gebietes angleichen können. Dazu ist nötig, daß sie nicht allein die Arbeitsweise derselben, sondern auch ihren Arbeitsinhalt kennt. Den Büchereien muß also möglichst häufig Gelegenheit gegeben werden, beide praktisch kennen zu lernen. Dem steht allerdings heute die Erschwerung durch die Zeitumstände sehr im Wege. Eine andere Frage ist die, ob der Inhalt der Volkshochschule sich der Bücherei nähern kann. Das wird wohl nicht möglich sein. Jede Büchereiarbeit ist, insofern als jeder Büchereileiter eine Persönlichkeit darstellt, Persönlichkeitsarbeit von ganz verschiedenem Aussehen. Und natürlich kann die einzelne Volkshochschule sich nicht nach diesen vielfältigen Sonderheiten differenzieren. Sie wird sich aber doch insoweit auf die Bücherei einstellen können und müssen, daß sie in einer geeigneten Weise zur Buchwelt allgemein hinzuführen versucht. Wenn sie dabei Arbeitsmethoden der Bücherei anwenden kann, so wird sich eine praktische Zusammenarbeit zwischen beiden um so eher einstellen. Das Wichtigste scheint vor der Hand ein ganz enger Gedankenaustausch zwischen der Heimvolkshochschule und der Dorfbücherei.

Die Heimschule rechnet sowohl in personaler wie in stofflicher Beziehung mit einer Auswahl. Diese mit dem weiter gesteckten Ziel der Dorfbücherei zu vereinbaren, wird nicht leicht sein. Jedenfalls darf kaum erwartet werden, daß sich die Anschaffungspolitik der Bücherei auf die ganz kleine Schar der Volkshochschüler einstellt. Hier liegt tatsächlich eine Schwierigkeit vor, die dadurch entsteht, daß die Dorfbücherei ihrem Umfang nach begrenzt ist. Hier wird eine größere Bücherei eingreifen müssen, eine Art Zentralbücherei oder Wanderbücherei in Verbindung mit der Beratungsstelle. Das letztere ist bekanntlich in Pommern verwirklicht. Ihre Hauptaufgabe wird darin bestehen, daß sie den „Volkslehrern", den Volkshochschul- und Büchereileitern das geistige Rüstzeug für ihre Arbeit gibt, darüber hinaus aber auch allen denen, welche über die Dorfbücherei hinwegstreben, die Benutzung ermöglicht. Der Inhalt dieser Bücherei muß sich aus einem ständigen Gedankenaustausch zwischen Bücherei, Volkshochschule und Beratungsstelle im Laufe der Zeit nach dem Arbeitsinhalt des Gesamtorganismus, d. h. der Vereinigung von Bücherei- und Volkshochschularbeit, ergeben.

Digitized by Google

Das Volksbüchereiwesen in Petersburg.

Dieser Bericht, der zum erstenmal ein Bild vom heutigen russischen Volksbüchereiwesen gibt, wurde der Schriftleitung von der Leiterin einer der größten Petersburger Büchereien zur Verfügung gestellt in einer Form, die vielfache Kürzungen und auch redaktionelle Änderungen notwendig machte.

Im August 1920 wurden in Petersburg aus staatlichen Mitteln 84 Volksbüchereien und Lesehallen unterhalten; darunter befanden sich etwa 20 kleinere Büchereien, die nur 300 bis 1000 Bände aufwiesen. Das Gesamtpersonal — bibliothekarische und nichtbibliothekarische Angestellte — belief sich auf ungefähr 350 Köpfe. Im August 1923 hatte Petersburg nur noch 34 Volksbüchereien mit 160 Angestellten. Die kleinen Büchereien mußten des Geldmangels wegen sämtlich geschlossen werden. Von den 10 nach der Revolution begründeten Bezirkszentralen (Petersburg wurde damals in 10 Bezirke eingeteilt) sind nur noch 3 vorhanden. Zwei der größten und am besten ausgestatteten, die Zentralbücherei des 2. Bezirks und die Lunatscharski-Bücherei, — eine jede zählte über 160 000 Bände — wurden 1922/23 aufgelöst und ihre Bestände an andere Büchereien verteilt. Andere Büchereien wurden Fabriken angegliedert zur ausschließlichen Benutzung der Arbeiterschaft. Man glaubte damit den Staatssäckel zu entlasten und den Wünschen der Arbeiterschaft entgegenzukommen. Leider fiel bei der Übergabe und der Überführung der Bücher das Meiste der Zerstörung anheim. Im ganzen gibt es jetzt in Petersburg noch 15 selbständige Büchereien, andere sind den sogenannten „Kulturhäusern" organisatorisch angegliedert und arbeiten im Sinne dieser Einrichtung.

Es sind in Petersburg vorhanden: 3 große Bezirksbüchereien, 11 selbständige Volksbüchereien, 8 Büchereien in den Kulturhäusern, sowie 6 Jugendbundbüchereien, die erst nach der Revolution entstanden sind. Jeder Bezirk hat seinen Jugendbund, dem Jugendliche im Alter von 14 bis 23 Jahren angehören. Die Jugendbünde sind, wie sich von selbst versteht, kommunistische Organisationen. Leider werden die Bücher von den Jugendlichen in der rücksichtslosesten Weise behandelt. So wurde dem Jugendbunde des 2. Bezirks eine vollkommen geordnete Schulbücherei von 10 000 Bänden übergeben. Nach zwei Jahren waren nur noch ein paar hundert Bücher vorhanden.

Die in Rußland weitgehende staatliche Zentralisierung hat, wie nicht anders zu erwarten, besonders das Volkserziehungswesen erfaßt, das mit Recht als eine der wichtigsten Angelegenheiten der öffentlichen Fürsorge angesehen wird. Umso unbegreiflicher muß es erscheinen, daß die Büchereien keinerlei Zuwendungen von dem Staatsverlag und auch keine Freiexemplare der vom Staat subventionierten Zeitschriften erhalten, um so erstaunlicher, als doch sogar die Polizei 12 Exemplare von jedem neu erschienenen Buch und jeder Zeitschrift erhält. Erst neuerdings hat man versprochen, daß wenigstens die sechs größten Büchereien Petersburgs bedacht werden sollen. Alles, was die Büchereien bis jetzt gratis bekommen, sind einige wenige Bücher, Broschüren, veraltete politische Schriften, landwirtschaftliche Zeitschriften, sogar einzelne Zeitschriftennummern, die ihnen auf Veranlassung der Moskauer Regierung gesandt werden.

Von 1920 bis 1922 gab es keine staatlichen etatsmäßigen Mittel weder für den Ankauf noch für das Einbinden von Büchern. Auch waren keine staatlichen Buchbindereiwerkstätten vorhanden und Buchbindereien, die einige Büchereien früher besaßen, mußten aus Mangel an Geld und Materialien geschlossen werden. So blieb nichts anderes übrig, als viele Bücher in ungebundenem Zustand zu verleihen.

Als nach der Revolution alle Verlage und Sortimente, auch viele Privatbüchereien verstaatlicht wurden, versprach man, alle beschlagnahmten Bücher auf die Volksbüchereien zu verteilen. Aber nur wenige fanden ihren

Digitized by Google

Weg dorthin. Teils wurden die Bücher über ganz Rußland verstreut, teils in den Staatsbuchhandlungen verkauft, und zwar zu so hohen Preisen, daß den Büchereien der Ankauf unmöglich war.

Um sich aus ihrer traurigen Lage zu befreien, begannen einige Büchereien, von den Lesern eine freiwillig zu zahlende Gebühr zu erheben. Viele Leser gingen gern darauf ein, und diese Einrichtung wurde bis zum Sommer 1922 in fast allen Petersburger Volksbüchereien eingeführt, so daß diese wieder in den Stand gesetzt waren, Bücher zu erwerben und binden zu lassen, auch Brennholz einzukaufen und zerbrochene Fensterscheiben herstellen zu lassen. Die Zentralkommission war mit der Erhebung von Gebühren zunächst nicht recht einverstanden, da die Benutzung der Büchereien ebenso wie der Schulbesuch vollkommen frei sein sollte. Aber da auf andere Weise kein Geld zur Verfügung gestellt werden konnte und die Leser keine Einwendungen erhoben, so wurde diese Maßnahme zuerst stillschweigend gut geheißen, bis im Februar 1923 die Gebühren eine behördliche Festsetzung erfuhren. Die Gebühr wird immer für die Dauer von drei Monaten erhoben, der Bücherbestand auf drei Klassen verteilt: 1. (die billigste) Schöne Literatur und volkstümlich belehrende Schriften, 2. Dramatisches, Fremdsprachliches und wissenschaftliche Werke, 3. (die teuerste Gruppe, die dreimal so teuer wie die erste ist) Bücher, die von 1922 ab erschienen sind. Die Leihgebühr beträgt für die 1. Gruppe monatlich den Betrag einer Straßenbahnfahrt. Ausgegeben werden zwei Bände bei einer Leihfrist von 14 Tagen. Die Regierung beabsichtigt, von Oktober 1923 ab wieder die unentgeltliche Benutzung einzuführen und hat versprochen, Mittel für den Ankauf zur Verfügung zu stellen.

Die Büchereien sind z. Zt. von 5 bis 8 Uhr abends geöffnet. Mit jeder Bücherei ist eine Lesehalle verbunden, die aber nicht, wie in Deutschland und anderswo mit Büchern ausgestattet ist.

Die älteren Bibliotheken waren mit Bandkatalogen ausgestattet, die neu begründeten führten sogleich Zettelkataloge ein. Ebenso das Dewey'sche Dezimal-System, soweit wissenschaftliche Werke in Betracht kamen. Jetzt ist man im Begriff, Zettelkataloge und das Dewey-System in allen Volksbüchereien Petersburgs einzuführen. Die Schöne Literatur ist nach dem alphabetischen System von Cutter aufgestellt, das für die Zwecke russischer Bibliotheken von Harkin bearbeitet ist (Cuttersches Tafelsystem).

Die Politik spielt in den Büchereien eine große Rolle. Alle Büchereien sind der politischen Bildungsabteilung, einer Sektion des Volksbildungskommissariates, unterstellt, die für die politische Propaganda durch die Büchereien sorgt. Am Anfang eines jeden Monats erhalten die Büchereien von ihrer Zentraldirektion den „roten Kalender", eine Liste der wichtigsten Daten aus der Revolutionsgeschichte, wie z. B. Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs Ermordung, die Erschießung russischer Arbeiter in den Minenwerken an der Lena 1912, die Geburtstage von Karl Marx und Friedrich Engels, der erste kommunistische Parteitag u. s. f. An solchen Tagen sollen die Büchereien zum Gebrauche der Leserschaft die einschlägige Literatur zusammenstellen, womöglich auch durch Vorträge auf die Gedenktage hinweisen. Die in den Büchereien ausliegenden Zeitschriften sind sämtlich kommunistisch, ausländische Zeitungen und Zeitschriften fehlen gänzlich. Eine rücksichtslose Zensur wird durch die Staatspolizei ausgeübt, welche die Büchereien regelmäßig besucht und alle Bücher und Broschüren beschlagnahmt, die sozialdemokratisch, sozialrevolutionär oder gar monarchistisch gerichtet sind. Die Beschlagnahme erstreckt sich auch auf viele Bücher geschichtlichen, religionswissenschaftlichen, besonders auch antisemitischen Inhalts, auch die Schöne Literatur wird davon betroffen, wenn sie zu sehr „rechts" gerichtet oder zu „bourgeois" ist. Seltsam muß es anmuten, daß sogar neuere Bücher, die im russischen Staatsverlage erschienen sind, bisweilen konfisziert werden. Derartige willkürliche Maßnahmen gehen noch über die zur Zeit des Zarismus herrschenden Zustände hinaus, wo doch die verbotenen Bücher aus einer den Büchereien zugänglichen „schwarzen Liste" zu ersehen waren. In den Büche-

Digitized by Google

reien wird ferner auf alle Weise eine antireligiöse Propaganda betrieben: so oft wie möglich, besonders zu Weihnachten und Ostern, sind die Bibliothekare gehalten, in ihren Lesehallen Ausstellungen religionsfeindlicher Schriften zu veranstalten; von religiösen Büchern ist nur noch die Bibel erlaubt.

Trotz der schwierigen Lage der Büchereien, die sich besonders in Geldmangel, dem niedrigen Gehalt, in politischem Druck ausspricht, läßt sich doch manches Erfreuliche über den dort herrschenden bildungsfreudigen Geist sagen. So veranstaltet die Petersburger Zentralbibliothek einen Kursus zur Ausbildung von Vorlesern und Erzählern. Dieser Kursus zählt jetzt über 30 Mitglieder, die das Erzählen als Kunst erlernen, wobei Märchen, Legenden, Sagen sowie klassische Werke im Vordergrunde stehen. Auch in den Kinderbüchereien findet in jeder Woche eine „Erzählstunde" statt. Der Erzählerbund veranstaltet auch öffentliche Abende für das große Publikum.

In der nach Lassalle benannten Bibliothek wurden 1922/23 Abende veranstaltet, bei denen moderne ausländische Schriftsteller den Gegenstand der Vorträge bildeten. Von deutschen Schriftstellern wurden dabei berücksichtigt: Thomas Mann, Hauptmann, Kellermann, Wassermann.

In der Turgenjeff-Bücherei befindet sich eine ständige Turgenjeff-Ausstellung mit vielen Bildern des Dichters, einer Sammlung seiner Werke und von Schriften über ihn. Außerdem hat die Turgenjeff-Bücherei eine „Gesellschaft der jungen Dichter und Schriftsteller" gegründet, die zweimal in der Woche literarische Abende veranstaltet. Solche Abende beginnen mit einem Vortrag über einen Schriftsteller, dessen Gedächtnistag zu feiern ist. Dann wird aus den Werken der „jungen Schriftsteller" vorgelesen, woran sich eine freie Diskussion der Versammelten schließt.

Auch andere Büchereien veranstalteten im Winter 1922/23 literarische Abende, die häufig mit einer Ausstellung schöner Bücher oder empfehlenswerter Schriften verbunden waren. Solche Abende fanden besonders in den Büchereien statt, die in den Fabrikvierteln gelegen sind, unter Mitwirkung der jungkommunistischen Organisationen. Sie hinterließen großen Eindruck mit dem Erfolg, daß den Büchereien zahlreiche neue Leser zuströmten.

Die Bibliothekare gehören wie die Lehrer zu dem Verband der geistigen Arbeiter und bilden eine Sektion darin. Dieser Verband besitzt in Petersburg ein Haus mit einer Bibliothek, er veranstaltet auch Vorträge und Kurse.

Die Bezüge der Bibliothekare sind sehr gering. Sie sind auf die Gruppen 6 bis 14 verteilt bei 17 bestehenden Gehaltsgruppen. Sie bekommen sehr viel weniger als manche Arbeiter. So bezieht z. B. ein leitender Bibliothekar ein monatliches Gehalt von nur 12 Dollar. Die tägliche Arbeitszeit beträgt 6 Stunden. Die Bibliothekare haben einen ganzen Tag in der Woche frei und Anspruch auf einen Sommerurlaub von einem Monat.

Im Sommer 1922 waren in Petersburg über 100 Bibliotheksangestellte arbeitslos. Der Staat gab ihnen Arbeit für die Dauer von vier Monaten in drei der größten Volksbüchereien.

Im Winter 1922/23 hatte sich ein Bibliothekarsverein unter dem Schutze des Kulturhauses des Bildungsbundes (zu diesem Bunde gehören Lehrer und Bibliothekare) gebildet. Die Mitglieder des Vereins versammelten sich einmal wöchentlich Dienstag abends, aber die Versammlungen waren immer sehr schwach besucht. Da die Bibliotheken erst um 9 Uhr geschlossen werden, konnte man sich erst spät versammeln, und die Verkehrsmittel waren sehr teuer. Man hofft, daß die Versammlungen in diesem Winter reger besucht werden. Da die Staatsregierung geneigt ist, in jeder harmlosen Versammlung eine politische Gefahr zu wittern, so kam es dahin, daß eine bibliothekarische berufsständische Vertretung, die nach der Revolution entstanden war, im Frühjahr 1923 verboten wurde.

Neuerdings haben die großen und besser ausgestatteten Büchereien beschlossen, die Patenschaft bei einer kleinen und bedürftigen Bücherei zu übernehmen und ihr durch Rat und Tat zu helfen

Digitized by Google

1915 hörte die der Volksbüchereisache gewidmete Zeitschrift auf zu bestehen. Jetzt hofft man, ein derartiges Organ herausgeben zu können. Neuere bibliographische Werke, die zur Verfügung stehen, sind: „Buch und Revolution" und „Das neue Buch", ein Katalog des Staatsverlages. Außerdem gibt eine Bibliothek, nämlich die Turgenjeff-Bibliothek, ein Blatt heraus, betitelt „Studio".

Die Petersburger Bibliothekare haben sich viele Mühe gegeben, die bibliothekarische Fachausbildung auf alle Weise zu fördern. Es gibt in Petersburg bibliothekarische Ausbildungskurse mit dreijährigem Lehrplan und Prüfungen verschiedenen Grades.

Im Winter 1919/20 fanden Bibliothekskurse statt, die eine Dauer von 5 Monaten hatten. Es war das erste Mal, daß das Personal Gelegenheit hatte, an einem zusammenhängenden Kursus teilzunehmen, der sich auf Bibliotheksverwaltungslehre, Katalogisieren, Bibliographie, auch Geschichte des Volksbüchereiwesens in- und außerhalb Rußlands usw. erstreckte. Nicht weniger als 150 Angestellte nahmen daran teil. Es war bis jetzt nicht möglich, den Kursus, der alle drei Jahre stattfinden sollte, zu wiederholen.

Die Tolstoi-Bücherei am Wassili-Ostrow veranstaltete im Winter 1922/23 drei Ausbildungskurse, an denen je 20 bis 25 Personen teilnahmen. Auch Vorleseabende, zu denen sich 150 bis 200 Personen jeweilig versammelten, fanden bei freiem Eintritt statt.

Zum Schluß wird eine Liste der 20 Petersburger staatlichen Volksbüchereien gegeben.

1. Zentralkommunalbücherei, Gortschowaja 23.
2. Zentral Flying Fund Libraries, Tschernitschewa Pl. 2.
3. Tolstoi-Bücherei, Wassili-Ostrow, Bolschoi Pr. 63.
4. Schukowski-Bücherei, Wassili-Ostrow, Bolschoi Pr. 63.
5. Lomonossof-Bücherei, Wassili-Ostrow, 12. Linie 23.
6. Bücherei des Zentralkulturhauses, Wassili-Ostrow.
7. Turgenjeff-Bücherei, Sfadowaja 34.
8. Gribojedoff-Bücherei, Sfadowaja 104.
9. Lassalle-Bücherei, Lassalle-Str. 4.
10. Rubakin-Bücherei, Obrodny Kanal 147.
11. Gogol-Bücherei, Ligowka 108.
12. Puschkin-Bücherei, Nikolajewskaja 73.
13. Peter des I. Bücherei, Petrogradskaja Quai 2.
14. Bücherei des Zentralhauses des Bildungsbundes, Kasanskaja 2.
15. Lenin-Bücherei, Petrograder-Seite-Bezirksbücherei.
16. Plechanow-Bücherei, Bücherei des Wiborger Bezirks.
17. Kolzow-Bücherei, Suworowski-Str. 48.
18. Nekrassoff-Bücherei, Kalastnikowski-Str. 36.
19. Bücherei des Alexander Herzen-Kulturhauses, Ligorska 1.
20. Bücherei des Nekrassoff-Kulturhauses, Pawlowskaja 63 (früher Palais der Gräfen Panin).

Die Revision des dänischen Büchereigesetzes.

Das dänische Gesetz vom 5. März 1920 über staatsunterstützte Büchereien (siehe den Aufsatz von Professor Steenberg in den „Blättern für Volksbibliotheken" 1920 Seite 297 f.) enthält eine Bestimmung, daß es nach Verlauf von drei Jahren dem Reichstag zur Revision vorgelegt werden müsse.

Das ist nun geschehen, und als sprechender Beweis dafür, wie allgemein die Zufriedenheit mit der Büchereireform von 1920 ist, darf die Tatsache angesehen werden, daß nur ganz unbedeutende Änderungen vorgenommen wurden. Bei der ersten Lesung der Novelle (zum Büchereigesetz) wurde denn auch von den Sprechern verschiedener Parteien stark betont, daß die Wirkung

Digitized by Google

des Gesetzes sehr segensreich gewesen sei. Die wichtigsten Änderungsvorschläge sind folgende: Der örtliche Mindestbeitrag, der erforderlich ist, um in den Genuß von Staatsunterstützungen zu kommen, ist von 50 auf 100 Kronen erhöht worden. Die Gesamthöhe der unter verschiedenen Rubriken bewilligten Staatsunterstützungen darf nicht, wie das zuvor erlaubt war, die Höhe des Ortsbeitrages übersteigen, den die Bücherei im letztverflossenen Jahr erhielt. Bezüglich der Zentralbüchereien hat man die Bestimmung aufgehoben, daß der Wirkungsbereich einer solchen Bücherei ein „Amtsbezirk oder ähnliches" sein solle. Die Bestimmung, daß die Unterstützung der städtischen Büchereien Kopenhagens jeweils durch einen besonderen Beschluß zum Etat festgesetzt werden solle — wodurch für Kopenhagen die Möglichkeit eröffnet worden war, eine wesentlich höhere Unterstützung als den sonst gültigen Höchstbetrag zu erhalten, nämlich 105 000 Kronen anstatt 15 000 Kronen — wurde so erweitert, daß sie nun auch auf größere Büchereien in anderen Gemeinden angewandt werden kann. Daß ist besonders im Hinblick darauf geschehen, daß gewisse größere Zentralbüchereien, sogenannte Landesbüchereien, errichtet werden können. Schließlich hat man vorgeschlagen, daß die Bestimmung, die Person und die Gehaltsverhältnisse des Bibliothekars müßten vom „Büchereidirektor" gutgeheißen werden — eine Bestimmung, die bisher nur für Büchereien mit einem Staatszuschuß von mindestens 2000 Kronen galt — künftig für alle Büchereien gelten soll, welche Staatsunterstützung genießen.

Im Zusammenhang mit der Vorlegung der Novelle im Folketing gab der Unterrichtsminister einige Ziffern, welche die Entwicklung des Büchereiwesens in den drei Jahren, während deren das Gesetz gilt, beleuchten. Die Staatsunterstützung der Volksbüchereien ist im Staatshaushalt von 189 000 Kronen auf 755 000 Kronen gestiegen, wobei jedoch zu bemerken ist, daß in dem letzgenannten Betrag auch die Unterstützung der südjütischen Büchereien einbegriffen ist. Der Beitrag des Staates zu den Gehältern der an Volksbüchereien tätigen Bibliothekare und Bibliothekarinnen (der Staat trägt die Hälfte der Personalkosten) machte im Verwaltungsjahr 1919/20 145 000 Kronen aus; im letzten Jahre betrug er 307 000 Kronen. Die Zahl der Zentralbüchereien ist von 7 auf 15 gestiegen.

(Biblioteks-Bladet, VIII, 1923, Heft 1.)

Zur Frage der Zweigbüchereien.

Von Dr. W. Winker, Düsseldorf.

In der letzten Nummer der Bücherei- und Bildungspflege hat Professor Fritz dankenswerterweise das Problem der Zweigbüchereien aufgegriffen. Zur Ergänzung mögen einige Bemerkungen aus der Düsseldorfer Praxis gestattet sein.

Die Düsseldorfer Volksbüchereien waren ursprünglich als koordinierte Büchereien gedacht, haben aber unter dem Zwang der Entwicklung eine subordinierte Form herausbilden müssen, indem die I. Bücherei als führende Zentrale durch ihr Alter, ihre Lage, ihre Bücher- und Besucherzahl herausgehoben wurde. Freilich gingen die Zweigbüchereien daneben ihre eigenen Wege, wuchsen nach Gestalt und Inhalt aus den individuellen Bedürfnissen ihres jeweiligen Stadtteils und bildeten mit der führenden Bücherei keinen einheitlichen Organismus. Sie gaben eigene Kataloge heraus und differierten nach Systematik und Signierung. Die wirtschaftliche und volksbildnerische Entwicklung der letzten Jahre zwangen zu strafferer Zusammenfassung, um jedem Einzelnen den Gesamtbestand der Büchereien zugänglich zu machen, für größere bildungspflegliche Aufgaben schlagkräftig zu werden und um der wirtschaftlichen Not nicht zu erliegen. Das Problem lag also darin, eine gemeinsame äußere Form zu finden, ohne das innere Eigenleben der Zweigbüchereien zu zerstören.

Digitized by Google

Zunächst mußte eine einheitliche Signierung sämtliche Bücher zusammenfassen. Es wäre eine ebenso kostspielige wie mühevolle Arbeit gewesen, die verschiedenen Signierungen der Einzelbüchereien zu zerstören zu Gunsten einer einheitlichen Zentralsignatur. Deshalb ließen wir die interne Signatur für jede Zweigbücherei in ihrer bisherigen Form bestehen, schufen daneben aber eine für alle gültige Zentralsignatur. Die Voraussetzung ist die Anlage einer Systematik, die dehnbar genug ist, um der Großbücherei von 25 000 Bänden ebenso wie der kleineren Zweigbücherei von 4000 Bänden Rahmen zu sein. Eine solche Systematik ist unter Verwertung mehrjähriger Erfahrung aufgestellt. Ihre Unterabteilungen sind für alle Büchereien bindend, dienen als Zentralsignatur und bilden die Gliederung des Präsenzapparates. In den belehrenden Abteilungen trägt das Einzelbuch als Zentralsignatur nur die Bezeichnung der Untergruppe, nicht die differenzierte Einzelsignierung. Z. B. tragen alle Bücher der Untergruppe „Physik" die Signatur Np ohne weiteren Zusatz. Im Präsenzapparat sind alle Physikbücher alphabetisch unter Np eingestellt. Die genaue Kennzeichnung des einzelnen Buches innerhalb der Gruppe wird durch die jeweilige interne Signatur erreicht. So ist auch hier wieder eine Verbindung von zentraler Zusammenfassung und lokaler Differenzierung. In der unterhaltenden Literatur ist gleicherweise die Signatur der Zentrale für die externe Signatur sämtlicher Zweigbüchereien maßgebend.

Um für größere Aufgaben den Gesamtbestand aller Zweigbüchereien fruchtbar zu machen, z. B. für die Zusammenarbeit mit der Volkshochschule, wurde ein Zentralkatalog geschaffen. In jeder Zweigbücherei müßte eine Abschrift des Zentralkatalogs vorhanden sein: eine Aufgabe, die in besseren Zeiten durchzuführen ist. Aber auch jetzt schon ist eine Zusammenfassung und ein Bücher-Austausch in bestimmten Grenzen möglich. Will irgend ein Leser eines Vororts ein bestimmtes größeres Werk über Chemie haben, so geht er mit der Leihkarte und einem besonderen Ausweis der jeweiligen Zweigbücherei zur Zentrale, entleiht hier das Buch selbst und bringt es auch wieder zur Zentrale zurück. Er bleibt aber eingetragener Leser seiner Zweigbücherei. In der Zentrale wird nur eine kleine Sondergebühr erhoben.

Bei der gegenwärtigen wirtschaftlichen Not kann ein zersplittertes Zweigbüchereisystem immer weniger den Anforderungen genügen, können größere belehrende Bücher überhaupt nicht mehr beschafft werden. Deshalb wird die Frage der Zusammenarbeit mit einer wirksamen Zentrale, wie Fritz mit Recht betont, geradezu eine Lebensfrage für die Volksbüchereien der Großstadt.

Eine glückliche Form, die Zweigbüchereien vor Verkümmerung zu schützen, ist die Einrichtung von Wanderbüchereien. Wir haben hier zwei solcher Wanderbüchereien von je 300 Bänden neuester Literatur aufgestellt. Sie sollen in einem Turnus von ½ Jahr in den Zweigbüchereien wandern und schließlich an die Zentrale zurückkommen. Die Bücher werden gesondert aufgestellt; die Buchkarte, versehen mit der Zentralsignatur, wird in den Präsenzapparat der Zweigstelle mit eingereiht, nur durch ein mit roter Tinte geschriebenes „W" besonders gekennzeichnet. Dieses System enthebt von der Notwendigkeit, wichtige Neuanschaffungen sofort in acht Exemplaren tätigen zu müssen und versorgt doch die Zweigstellen nach und nach mit einem Umkreis wichtiger Neuerscheinungen.

So wird durch eine Synthese von Zentralisation und Dezentralisation ein System von Büchereien geschaffen, das jeden Stadtteil nach individuellen tätigen zu müssen und versorgt doch die Zweigstellen nach und nach mit einem und Mitteln vermeidet.

Digitized by Google

Unterhaltungs-Rundfunk und Bildungspflege.*)

Von Dr. Erwin Ackerknecht.

Der Herrgott scheint die deutschen Bildungspfleger des zwanzigsten Jahrhunderts ganz besonders im Verdacht zu haben, daß sie „sich allzuleicht die unbedingte Ruh lieben". Denn er läßt immer neue mephistophelische Kräfte auf sie los. Im Anfang des Jahrhunderts waren sie vor allem in Gestalt des belletristischen Filmes erschienen. Es hat lange gedauert, bis die berufenen Hüter deutscher Bildung sich gründlich mit der Lichtspielfrage beschäftigten und der Gefahr mit praktischen Maßnahmen zu Leibe gingen. Nun, wo wir eben ein wenig aufzuatmen gedachten, weil das Schlimmste vorüber zu sein scheint, bricht das Unternehmertum an einer andern Stelle und in noch breiterer Front verwüstend in das junge Gehölz unserer deutschen Bildungspflege, das ohnedies durch die Senkung des wirtschaftlichen Grundwasserspiegels schwer genug gefährdet ist. Lassen wir die „Reklamechefs" der neuen Volksunterhaltungsbranche selbst sprechen, indem wir wenigstens die wichtigsten Sätze eines Aufsatzes im „Berliner Tageblatt" mit dem unverminderten Reiz ihres „erstklassigen" Unternehmerstils wiedergeben, wobei wir nur da und dort eine besonders schöne Wendung durch Sperrung herausheben.

„In Deutschland — und vielleicht noch in anderen Kontinentalstaaten", so heißt es dort, „wird das Schlagwort dieses Winters der Unterhaltungsrundfunk sein. Für die Bewohner der Vereinigten Staaten sind tägliche Radio-Programme längst eine Selbstverständlichkeit. Auch in englischen Abendgesellschaften schaltet man, wenn das Diner die Unterhaltung hemmt, den Radioempfänger ein und läßt sich zwischen Suppe und Dessert die neuesten Witze der Broadcasting-Company servieren. Den deutschen Staatsbürgern werden demnächst ebenfalls, wahrscheinlich noch vor Weihnachten, durch den schwarzen Trichter des drahtlosen Telephons Lachpillen zufliegen, die Tausenden ans Zwerchfell gehen. Wenn jetzt von einem Hause am Potsdamer Platz Grammophon-Konzerte in den Äther geschickt werden, so ist das erst ein bescheidener Versuch, der noch nicht allzu ernst genommen werden darf. Der Siegeszug des Rundspruchs mit seinen beinah unbegrenzten Möglichkeiten wird inzwischen lautlos hinter den Kulissen vorbereitet. Wenn die Projekte, die der deutsche Organisator für drahtlose Unterhaltung vorhat, realisiert werden — und das scheint der Fall zu sein —, dann wird die Welt noch vor Neujahr einige Überraschungen erleben. Überall spricht man von den amerikanischen und englischen Radio-Errungenschaften. In New York und London besitzt man einen weit stärkeren propagandistischen Nerv. Von Deutschland weiß die Welt wenn überhaupt nur das Eine, es gibt seit wenigen Wochen spärliche Funktonzeichen von sich. Von der Existenz eines zweijährigen Wirtschaftsrundfunks, der beneidenswert korrekt arbeitet, weiß über die Beteiligten hinaus kaum ein Mensch was. Ihm gehören einige tausend Abonnenten an, die neben vielen anderen wertvollen Nachrichten beispielsweise den New Yorker Dollarkurs sechs Minuten, nachdem er in der Stock Exchange gemacht worden ist, aus ihrer Antenne ziehen können. Es ist nur noch eine Frage ganz kurzer Zeit, bis in den Speisewagen deutscher D-Züge die neuesten Kurse drahtlos ausgerufen werden. Dann werden die Kellner von Abteil zu Abteil laufen, und man wird nicht mehr zu erschrecken brauchen, wenn man nach fünfzehnstündiger Fahrt an einem fernen Winkel des deutschen Reiches aussteigt und die Preise sich inzwischen verdoppelt haben. Hat der Rundfunk erst einmal den Eisenbahnzug erobert, dann steht nichts mehr im Wege, mit regelmäßigen Radio-Konzerten und Radio-Vorträgen den Reisenden die Bahnfahrt zu verkürzen."

*) Der Aufsatz ist Mitte Dezember 1923 geschrieben. Infolge der bedauerlichen Verzögerung des Erscheinens von Heft 4 des letzten Jahrganges kann er erst jetzt erscheinen, wo der Rundfunk schon „auf dem Marsche ist".

Digitized by Google

Verschnaufen wir hier einen Augenblick! Also endlich werden wir den Aufbau Deutschlands sich „realisieren" sehen, indem die gestörte Verdauung der deutschen Volksseele durch Lachpillen der Broadcasting-Company (Filiale Berlin) wieder in Gang gebracht wird. Und es zeugt von dankenswerter Folgerichtigkeit und Offenheit, daß der deutsche Prokurist dieses Unterhaltungskonzerns mit den „neuesten Kursen" seine volksbildnerische Tätigkeit beginnt. Mögen dann hinterher immerhin Konzerte und Vorträge kommen: so ist doch jedenfalls ein solider Grund gelegt für Herrn Raffke, der sonst während der Konzerte und Vorträge vielleicht doch in Gefahr geriete, sich zu langweilen oder gar sich „Stimmungen" hinzugeben oder über Dinge nachzudenken, die nichts mit dem Geldgewerbe zu tun haben. Es sitzen freilich im D-Zuge heute ohnedies fast nur noch Leute, die längst aufgehört haben, an das Ammenmärchen zu glauben, dem der Dichter die Verse gewidmet hat: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt". Aber „sicher ist sicher" und „Müßiggang ist aller Laster Anfang". Wer da weiß, wie hoch die Kurse stehen, dessen geistiges Leben steht auf festen Füßen, und er kann wenigstens in Gedanken „andauernd" neue Geschäfte „tätigen", anstatt seine kostbare Zeit („Time is money", sagt der gebildete Deutsche) mit Allotria zu verlieren.

Der geneigte Leser hat nun vielleicht bereits in Gedanken überschlagen, wie selten mehr er und seine Volksbücherleser oder Volkshochschulhörer dazu kommen, einen D-Zug zu besteigen, und denkt erleichtert, die Sache werde also für diesmal noch gnädig ablaufen. Doch weit gefehlt! Denn nicht nur, wer eine Reise tut, kann künftig etwas erzählen. Wir leben bekanntlich in einem Zeitalter rücksichtslosester Volksbeglückung. Längst hat das Unternehmertum „verstehen" gelernt, daß „das Beste für das Volk gerade gut genug" ist, daß in Stadt und Land niemand mehr von den Segnungen der „Kultur" verschont werden darf, dem noch ein Groschen dafür abgejagt werden kann. Was dem Filme recht ist, das ist dem Rundfunk billig. Ja es ist ihm noch billiger, wie wir gleich sehen werden. Die „deutsche Radio-Organisation" wird nämlich durch zwei Einrichtungen auf ganz breite Grundlage gestellt werden: Zum ersten wird sie mit dem „lokalen Rundfunk", wie ihn Berlin bereits besitzt, auch acht andere deutsche Großstädte beglücken (wodurch „jeweils im Umkreis von 100 Kilometern drahtlose Unterhaltung in häusliches Familienleben getragen wird"); zum andern aber „soll der Reichsrundfunk geschaffen werden, der ein Geschenk für die Masse werden soll und zu dem man sich in große Säle begibt wie zu gewöhnlichen Konzerten oder Vorträgen. Seine Wellen werden im entlegensten Dorf aufgefangen und können gleichzeitig in Ostpreußen und in Baden den Bewohnern ganzer Ortschaften vorgeführt werden. Diese Kollektiv-Unterhaltung ist natürlich erst dann ideal, wenn sie auch den Einzelempfängern in den lokalen Rundfunkbezirken zugänglich gemacht wird, damit, wer glücklicher Besitzer eines Aufnahmeapparates ist, jede Piece des Reichsrundfunks am häuslichen Kamin mit anhören kann". Es wird dann noch etwas von der verschiedenen Wellenlänge der beiden Rundfunke gemunkelt (hoffentlich wird es bald auch noch einen Rundfunk mit besonderer Wellenlänge für Herrn Raffkes „Herrengesellschaften" geben!) und ein prächtiges Zukunftsbild skizziert, wie bei der Zentrale dieser „alldeutschen Kollektiv-Unterhaltung" in Königswusterhausen bei Berlin die großen Reiseautomobile angebraust kommen werden, damit „die Berliner Künstler jeder Gattung am Fuß der hohen Antennen ihrer Radio-Engagementspflicht genügen" können. Es gipfelt in dem geradezu monumentalen Satze: „Vor dem Mikrophon der Königswusterhausener Sendestation wird die Crème des geistigen Deutschlands Revue passieren und in den Sälen wird das deutsche Volk zusammenströmen, soweit es nicht die Mittel hat, unter der häuslichen Tischlampe am eigenen Apparat zu horchen." (Mikrophon — Crème — Revue passieren — das deutsche Volk — am eigenen Apparat!) Schließlich wird noch mitgeteilt, daß „der Massen-Rundfunk die billigste aller

Digitized by Google

Unterhaltungen" sein werde, indem nämlich bei den Saalveranstaltungen „nach den bisherigen Voranschlägen" jede Person — ohne Ansehen der Person natürlich — nur 10 Goldpfennige zu zahlen habe. Denn: „Die amtliche deutsche Radio-Organisation ist kein Erwerbsunternehmen, das auf Gewinn arbeitet."

Mit diesem Satz hört zwar noch nicht der Artikel, aber für uns der Spaß auf. Sind wir wirklich so weit, daß ein Konsortium von Unterhaltungs-Managern (jedes deutsche Wort ist zu gut für diese Art von Volksbeglückern) in einer der verbreitetsten deutschen Zeitungen der Öffentlichkeit weißmachen darf, es sei ein amtliches gemeinnütziges Unternehmen? Gibt es keine Volksbildungsministerien mehr, die es sich verbitten, von einer gemanageten öffentlichen Meinung sich solche Lachpillen-Agenten an ihre Rockschöße geheftet zu sehen, ja die es für ihre Pflicht halten, dieses „Geschenk für die Masse" gründlich zu prüfen, ehe es dem deutschen Volke zum Danaergeschenke wird? Wir Bildungspfleger wollen aber keinesfalls warten, bis man an maßgebender Stelle dieser Gefahr die nötige Aufmerksamkeit schenkt. Wir haben in den letzten Jahren einsehen lernen müssen, daß wir uns nur auf uns selbst verlassen dürfen und daß lediglich aus einer lebendigen Arbeitsgemeinschaft aller deutschen Bildungspfleger eine Macht erwachsen kann, welche die Arbeit des Einzelnen zuverlässig schützt und fördert. Von dieser Arbeitsgemeinschaft ist freilich noch nicht viel verwirklicht und sie ist in der Öffentlichkeit eigentlich nur sichtbar, soweit sie in dieser Zeitschrift sich betätigt. Das ist jedoch schon immerhin etwas. Und so bitten wir auch in der Sache des Unterhaltungs-Rundfunkes alle unsere Leser, in ihrem Bereich Erfahrungen zu sammeln und sie in der „Bücherei und Bildungspflege" auszutauschen. Der „Reichs-Rundfunk" und was drum und dran hängt, sei hiermit der kritischen Aufmerksamkeit und dem bildungspflieglichen Gewissen Aller aufs nachdrücklichste empfohlen. Es wäre in erster Linie unsere Schuld, wenn hier wieder ein neuer Unterhaltungs- und Bildungssumpf entstünde, in dem ein großer Teil dessen versänke, was wir mit unseren Büchereien und Volkshochschulen mühsam angeschont haben.

Daß der Rundfunk ganz ungeheure Entwicklungsmöglichkeiten für eine bildungspfleglich positive Volksunterhaltung, namentlich auch der ländlichen Kreise enthält, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Es ist für jeden Praktiker ländlicher und kleinstädtischer Bildungspflege ohne weiteres klar, daß er auch dem Lichtspiel gegenüber hier von vornherein im Vorteil ist. Eben darum aber müssen wir auch sofort den Kampf um dieses Volksunterhaltungsmittel größter Reichweite aufnehmen.

Bücherschau.

A. Autoren-Sammelbesprechung.

Ottomar Enking.

Im Jahre 1900 erschien Enkings zweibändiger Roman Ikariden (E. Schünemann-Bremen). Er hat die wesentlichsten Merkmale Enkingscher Erzählkunst, teils erst angedeutet, teils voll entfaltet. Vorangegangen waren: Die Dirnengeschichte „Schlankschlanka" (1895), der Novellenband „Vereinsamt" (1895), die während des Krieges zur Neuausgabe gelangte Erzählung „Ragna Svanoe" (1896), der später unter dem Titel „Dämon Mutter" veröffentlichte Roman „Nis Nielsen" (1898) und der viel autobiographische Züge enthaltende Roman „Johann Rolfs" (1899). Alle Jugendarbeiten zeigen deutlich, daß

Digitized by Google

der junge Dichter in der Stoffwahl sowohl als in der Form vom Naturalismus beeinflußt ist. Befangenheit in der Form zeigt auch noch der durch seine umständliche Breite fast unlesbar gewordene Eingang zu den „Ikariden“: Die Wettorper Lehrerin Helene Ritter, ein kluger, von edlen Absichten erfüllter Mensch, wird die Frau des unbedeutenden, zunächst noch dogmengläubigen Pastors Feddersen. Ihre freien, sozial gerichteten Gedanken werden genährt durch Aufsätze in der „Arbeit“, deren Verfasser ihr einst nahestand. Von Ehrgeiz gestachelt drängt sie ihren Mann zur Schriftstellerei und, da er sich vom kirchlichen Boden nach und nach entfernt, zur Abdankung. Bald erkennen beide, daß *ihre Kräfte nicht reichen* zur Verwirklichung ihrer philantropischen Pläne und *geben sich zufrieden* mit der Leitung einer Trinkerheilanstalt. Die Nebenfiguren, typische Menschen der Kleinstadt, sind vorzüglich gesehen und geben dem Dichter Stoff zu manchen mit echtem Humor dargestellten Szenen. Mit Freigebigkeit und starkem Fabuliertalent, ohne weise Beachtung der künstlerischen Aufbaugesetze wird hier, in einem der Erstlingswerke, eine Reihe köstlicher Einschiebsel fröhlich verstreut.

Wie in den Ikariden ist Enking in seinen späteren Veröffentlichungen Schilderer der Kleinstadtmenschen; sie leben unter gleichen Bedingungen, wissen zu viel voneinander und belauern sich gegenseitig; sie „verlernen es, in den krummen Gassen doch die Sterne zu sehen“ Enking sieht zunächst und zumeist die Schattenseiten: Wie Enge in allem Geistigen kein Verständnis hat und zuläßt für selbständige, freiheitliche Regungen; wie ungeschriebene, übernommene Gesetze der Familie oder der Gesellschaft alle Sonderart fesselt; wie niedrige Klatsch- und Schelsucht für den nahe wohnenden Mitbürger weder Begreifen noch Verzeihen kennt; wie religiöse, in eng konfessioneller Beschränktheit befangene Anschauungen jeden Andersdenkenden unduldsam verurteilen. Es tritt aber auch hervor — jeder Roman hat dafür Beispiele — der offene Sinn für die in kleinbürgerlicher Enge wohnende Behaglichkeit, für das geruhsame Leben ohne Hast und Jagd.

Seine Helden sind fast immer „Ikariden-Naturen“. Ehrlich und tapfer ringend suchen sie Wege vom Irrtum zur Wahrheit, zu größerer Vollkommenheit und eigenem Glück, oder sie verfolgen, edelster Absicht voll, hohe soziale, religiöse, erzieherische, politische und andere Pläne zur Weltverbesserung und Menschenbeglückung; sie kommen aber nicht ans Ziel. Vorzeitig erlahmt ihre Kraft; sie vermögen nicht die vielen Hemmnisse, die Kleinstadtenge, Neid und Eigenwilligkeit der Menschen, naturgegebene Bedingtheiten oder eigenes Unvermögen vor ihnen aufrichten, zu überwinden. Darum treffen wir bei Enking viel bittere Entsagung und tiefe Tragik.

Daneben beobachten wir das in behäbigen Humor getauchte Leben der Durchschnittsmenschen des Mittelstandes schleswig-holsteinischer oder mecklenburgischer Kleinstädte im Beruf, am Stammtisch, bei Hochzeiten, Jahres- und Vereinsfestlichkeiten.

Es fehlt Enking auch nicht die bittere Ironie, die aus der Perspektive des über den Kleinstädter erhabenen Beobachters sieht und sich nicht mit den Menschen freut, sondern sich über sie lustig macht. Solche Bilder aus dem Kleinstadtleben lassen sich, auch wenn sie (anders wie in den „Ikariden“) mit der Haupthandlung voll verwoben sind, als Vorlesestoffe aus dem Ganzen loslösen und richtig eingestellt vor einem Kreis auch einfacher Hörer sparsam verwenden.

Die Hauptfiguren seiner Romane behandelt Enking mit liebevoller Sorgfalt. Nichts entgeht ihm, was irgendwie von Einfluß sein kann auf ihre Meinungen und Entschlüsse. Liegen die psychologischen Beweggründe auch verborgen, er holt sie an's Licht und geht tastend den — zuweilen zahlreichen — Wandlungen der Seele nach. Ja, indem er behutsam alle Gründe für ihr Tun und Lassen hervorholt, nimmt er wohl gar das Ergebnis vorweg. Der Leser, der seiner sorgsamen Führung folgt, erlebt kaum Überraschungen bei der Wandlung eines Charakters; er ahnt schon, wie es kommen muß.

Digitized by Google

Indem Enking als feiner Seelenkenner arbeitet, verzichtet er auf die Erregung äußerer Spannungsreize. Er verliert sich in einigen seiner neueren Bücher wohl gar in psychologische Tifteleien. Für den Altenhagener (oder Roggenstedter) Bürgersmann ist nicht geschaffen, was man Jubel oder Verzweiflung nennt; Gegensätze steigern sich selten bis zu leidenschaftlichen Ausbrüchen, sondern gleichen sich zumeist in Geruhsamkeit aus. Nicht immer kommt darum der auf Spannung eingestellte Leser auf seine Kosten. Spannung und Bewegtheit liegen in den mit Phantasie und Humor dargestellten Nebenhandlungen. Trotzdem können Enkings gute, weit über den reinen Unterhaltungsbüchern stehende Erzählungen in der Ausleihe den zugänglichen Leser aufwärts führen.

Eine gewisse Einförmigkeit erwächst aus der Beschränkung auf das enge Stoffgebiet; in den Haupt- und Nebenfiguren begegnen uns vielfach parallele Charaktere, die aber doch in den verschiedensten Situationen wirkliches Eigenleben zeigen.

Für die Verwendung Enkingscher Romane in der Ausleihe ist sein religiöser und politischer Standpunkt von Bedeutung. Religiöse Fragen werden oft erörtert. Des Dichters aufrichtig frommes Gemüt ist weit entfernt von der kirchlichen Enge des in fast allen Erzählungen (zuweilen als Träger der Haupthandlung) auftretenden strenggläubigen evangelischen Geistlichen. Doch bewahren ihn eigene Religiosität und Wirklichkeitssinn davor, den Pastor zu karrikieren. Auch das Empfinden katholischer Leser wird nicht verletzt. — In Erzählungen aus schleswig-holsteinischen Kleinstädten, die vor, während und nach der Zeit der schleswig-holsteinischen Erhebung handeln („Momm Lebensknecht", „Wie Truges seine Mutter suchte", „Wagnesrott") läßt sich der Gegensatz deutsch-dänisch nicht umgehen. Enking versucht, die Verhältnisse objektiv zu sehen, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Gewiß darf die politische Auffassung des Schriftstellers die literarische Beurteilung seiner Werke nicht beeinflussen. Doch wäre es uns lieber, wenn Enking — nicht etwa mit Dosenschem Hurra dem Danebrog zu Leibe ginge —, wenn er aber im Interesse unserer im Grenzkampf stehenden Brüder Nordschleswigs vermiede, ganz beiläufig von einem „Recht der Krone Dänemarks auf die Herzogtümer" zu sprechen („Wagnesrott" S. 452).

Im Dialog verwendet Enking hin und wieder ein Plattdeutsch, das eben so echt ist wie das auch auftretende durch das Dänische verballhornte Hochdeutsch der Umgangssprache.

Außer den im Eingang erwähnten früheren Arbeiten können unsere Büchereien folgende Werke Enkings entbehren:

Warum schwieg sie nicht? C. Schünemann-Bremen 1917.
Der Roman enthält viel Reflexion, viele eingestreute platte Wahrheiten und lange Betrachtungen.

Drei Leben im Ich. Ebenda 1922.
Zeigt die von Heuchelei, Lüge und Unmoral durchsetzten gesellschaftlichen Beziehungen in einer kleinen Universitätsstadt. Wir glauben nicht an so viel Schmutz auf einem Haufen.

Seelenfalter. Dresden, Deutsche Buchwerkstätten 1922.
3 Novellen, darunter die Erstlingsarbeit „Schlanksch'lena".

Wagnesrott. Bielefeld, Velhagen u. Klasing 1923.
Die Geschichte eines nordschleswigschen Gutsbesitzers. Größere Büchereien Schleswig-Holsteins werden das Buch trotz seines unkünstlerischen Schlusses vielleicht doch einstellen.

„Ein Helfer seines Gottes". (C. Schünemann-Bremen). Der stille Gelehrte Arf Lüttjohann, der sich eine eigene mit buddhistischen Ideen durchsetzte Religionsphilosophie ergrübelt hat, kommt nach vielen Enttäuschungen zu der Einsicht, daß der Urtrieb alles Schaffens und Seins die Liebe ist.

Digitized by Google

Die Aufnahmefähigkeit für Enkings Erzählungen ist bei den Lesern großer oder kleiner Büchereien nicht wesentlich verschieden. Die folgende Verteilung bedeutet darum auch ein Werturteil. Die den einzelnen Werken angefügten vom Unterzeichneten betitelten Ausschnitte eignen sich zum Vorlesen.

Für kleinere Büchereien:

Die Leute von Koggenstedt (C. Schünemann-Bremen) sind Enkings beste Schöpfungen.

„Familie P. C. Behm" (1903) stellt dar das Schicksal der durch die Kleinstadt um ihr Glück betrogenen Anna Behm.

Weihnachtsabend bei Behms S. 54—62, Die Fahrt nach Goldau (Die Verlobung) S. 80—90, Familienabend im Jünglingsverein S. 166—177, Der Eislauf (Das Eineisen des Dampfers) S. 32—36.

„Patriarch Mahnke" (1905), der das Beste seiner Kinder will, hindert und zerstört durch seine mit viel Eigenliebe durchsetzte patriarchalische Art der Erziehung das Glück seiner Kinder und sein eigenes.

Schaufensterdekoration S. 1—5, Der Ausflug der Schülerinnen S. 83 bis 106, Polterabend S. 132—144, De Präsident von de Swienskaß S. 163 bis 166.

„Wie Truges seine Mutter suchte". (C. Schünemann-Bremen). Den Truges begleitet bei seinem Aufstieg aus sozialen Niederungen in erträgliche Verhältnisse als stärkstes Gefühl die Sehnsucht nach der Mutter; er erlebt aber die größte Täuschung seines Lebens, als er die Mutter findet.

Die Schlacht bei Eckernförde S. 316—327.

„Kantor Liebe". (C. Schünemann-Bremen). Die Geschichte einer Ehe zwischen dem schon ruhigen Mann und der noch ruhigen Frau.

Sommerstimmung S. 4—6, Wismars Hundertjahrfeier S. 222—234.

Für mittlere Büchereien:

„Matthias Tedebus, der Wandersmann". (ebenda.) Ein einfacher Buchbindermeister, der sanftmütige Wanderer nach stillem Glück und innerer Zufriedenheit, hat reiche äußere Erfolge, wird aber durch schwere Enttäuschungen in der eigenen Familie zur Verzweiflung gebracht.

Der Einzug in die Kleinstadt S. 1—6.

„Monegund". (C. Schünemann-Bremen). Monegund, die lebensfrische kluge Tochter des angesehenen, tüchtigen Professors Irdmann kann ihre edle schlichte Persönlichkeit in der anfangs glücklichen Ehe mit dem aktadligen Gutsherrn nicht durchsetzen, sie gibt ihren Mann frei, verzichtet auch ihres Sohnes wegen auf die Hand ihres Jugendfreundes.

„Momm Lebensknecht" (C. Schünemann-Bremen). Der Held ist eine ungewöhnliche Erscheinung unter Enkings Gestalten, „ein straffer Mann", ein Lebensherr, der rücksichtslos seine ehrgeizigen, hochfliegenden Pläne verfolgt und erreicht. Doch muß auch er entsagen: seine tüchtige Frau verläßt ihn und folgt seinem allzu nachgiebigen Freunde, den er einst um sie betrog.

„Claus Jesup". (C. Schünemann-Bremen). Die geschichtliche Erzählung führt in die Revolutionskämpfe der Handwerker-Ämter gegen den Rat der Stadt Wismar in den Jahren 1375—1430. Die Hauptgestalten, der revolutionierende Wollenweber Claus Jesup und seine Hauptgegener, die beiden Bürgermeister Bantzekow, auch eine Reihe von Nebenfiguren sind lebendig gestaltet. Der Zusammenhang zwischen dem Einzelschicksal Wismars und der verworrenen Zeitgeschichte wird trotz der beigefügten Stammestafeln nicht immer klar; der fleißige Verfasser — ein angehängtes Literaturverzeichnis erweist die umfangreichen Vorstudien — doziert hier und da, wo er gestalten sollte.

Digitized by Google

Für größere Büchereien:

„Die Darnekower". (E. Schuncmann-Bremen). Ein schicksalsschweres Werk, die düstere Geschichte des fluchbeladenen Hofes und Geschlechts der Darnekower, ohne den sonst fast immer auftretenden, verklärenden Humor Enkings.

„Ach ja, in Altenhagen". (E. Schünemann-Bremen). Wenn auch die Geschichte einer Familie besonders hervortritt, ist doch hier mehr als in Enkings anderen Arbeiten die gesamte Kleinstadtbevölkerung Träger der Handlung.

Kleinstadtidyll S. 1—5.

„Nelde Thorstens Sanduhr". (Berlin-Schall). Nelde Thorsten ist eine weiche Natur ohne Entschlußfähigkeit; sie kann das Leben nicht meistern, darum wirft sie es von sich.

„Das Pünktlein auf der Welle". (Hamburg, Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung). Eine Reihe von Einzelbildern aus der Kleinstadt wird zusammengehalten durch die Geschichte Garderut Mackepangs. Hochgehende Hoffnungen versinken; die Frucht des Lebens ist ein bescheidenes Glück, das flüchtig aufblitzt wie das im Sonnenschein glitzernde Pünktlein auf der Welle.

Der erste Spatenstich S. 174—184. Die Einweihung der Eisenbahn S. 291—301.

„Auch eine Mutter". (E. Schünemann-Bremen). Die Fabel der Erzählung erscheint unwahrscheinlich, gesucht. Das Leben in einem kleinen Ostseebade ist fein beobachtet.

Der Holzdiebstahl S. 142—154. Die Fischerhochzeit S. 260—275.

In die Hausbücherei der deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung Bd. 49 ist aufgenommen „Das Kriegerfest in Wettorp" aus den „Ikariden".

K. Jungclaus (Kiel).

B. Wissenschaftliche Literatur.

I. Religion, Philosophie, Erziehung

(einschl. Berufsberatung und Bildungspflege).

Dieck: Ziele und Wege der deutschen Volkshochschule. 1. Bd. Ein Gang durch die deutschen Bildungsstoffe. M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, 1923. (149 S.)

Der Leiter der Volkshochschule Sterkrade, Dieck, verfolgt insofern ein neues und allmählich immer zeitgemäßer werdendes Ziel, als er, unterstützt von zahlreichen Fachleuten, „die in Betracht kommenden alten und neuen Bildungsstoffe einer vorurteilsfreien Prüfung unterziehen" und durch seine weitschichtige Arbeit die Hörerschaft der Volkshochschulen in den Stand setzen will, bei der Auswahl der Lehrgänge mitzuarbeiten. Es fragt sich bloß, ob nicht die bei solcher Aufstellung notwendige, lexikonartige Systematik mehr Unsegen als Segen stiftet in der Hand von Laien, die diesem Katalog erfahrungsgemäß leicht erliegen. Ich möchte meinen, daß sogar mehrere der Mitarbeiter, namentlich in den ersten beiden Teilen (Pflege und Kenntnis unseres Leibes, Kenntnis und Beherrschung der Natur) zu sehr dem akademischen Vollständigkeitsideal gehuldigt haben, während es doch gerade gilt, nur die encheiresin naturae zu geben und aus den vorhandenen Kenntnissen Erkenntnisse zu prägen (ein Geologe hebt methodisch richtig hervor, daß „die Geologie Handarbeitern bei Ausübung ihres Berufes Gelegenheit bietet, in ihrer Weise an der Mehrung der Wissen-

Digitized by Google

schaft mitzuarbeiten"). Ich finde, daß die trockene Systematik viel weniger hervortritt in den Teilen III und IV (Der Mensch als Gesellschaftswesen, Die geistigen Güter der Menschheit), was wohl am Stoff liegt. Wenn hier Kurzschrift und fremde Sprachen als Bildungsstoffe herangezogen werden, so dürfte m. E. auch die Welthilfssprachenfrage nicht unbeantwortet bleiben. Und bei der „Deutschen Literatur" möchte ich auf das mehr synthetische Verfahren, wie es E. Ackerknecht in seinen „Vorlesestunden" (Bln., Weidmann) zu einem freilich ganz andern Zweck anwendet, hinweisen; ich sehe immer noch zuviel „Akademisches" hinter den Themen hervorlugen, dieses aber ist der Tod jeder volkstümlichen Bildungspflege. Die in der Vorrede versprochene Vorurteilslosigkeit ist wirklich erreicht, so daß dieses katholische Kompendium bedenkenlos von jedem befragt werden kann.

O. Tacke (Stettin).

Fuhrmann, Ernst: Das Tier in der Religion. Mit 102 Abbildungen. München, Georg Müller, 1922. (181 S.) 4°.

Wer von dem vorliegenden Buche eine gut disponierte, methodisch sorgfältige Untersuchung erwartet, die von den bekanntesten, nämlich den christlichen Tiersymbolen ausgehend unter Heranziehung sprachlicher, künstlerischer und volksbräuchlicher Urkunden verschiedener Kulturkreise große Hauptlinien herauszuarbeiten sucht, der wird bitter enttäuscht. Wer allerdings von seinem seltsamen Verfasser sonst schon etwas gelesen hat, der wird gar nicht mit solchen Erwartungen an das Buch herantreten. Er weiß, daß man in Fuhrmanns Publikationen (früher sämtlich in dem von ihm begründeten Folkwang-Verlag erschienen) zwar eine Fülle von Anregungen und ein ganz ausgezeichnetes, sonst nirgends in dieser Güte gebotenes Bildmaterial findet, dafür aber eine Forschungs- und Darstellungsweise in Kauf nehmen muß, die vielfach dilettantisch im üblen Sinne ist. Es kann auch einem vorurteilsfreien nichtzünftigen Leser auf die Nerven fallen, wenn Fuhrmann bei seinen Kreuz- und Querſprüngen die gewagtesten „Synthesen" (wie er seine meist auf etymologischem Wege gewonnenen oder wenigstens begründeten Kombinationen nennt) als unantastbare Ergebnisse hinstellt und das überdies oft in einem recht saloppen und verschwommenen Stil. Diesmal geht er zuerst eine Reihe von Tieren auf ihre allgemeine sinnbildliche Bedeutung hin einzeln durch, gibt dann in einem Abschnitt „Sprache" über dieselben und andere Tiere, wieder einzeln, sprachverwandtschaftliche Hinweise aus sämtlichen bekannten und unbekannten Sprachen, und nimmt schließlich, jeweils in einem besonderen Abschnitt, wieder einzelne Tiere vor, und zwar jetzt auf ihre besondere religiöse Bedeutung in dem chinesischen, ozeanischen, indianischen und europäischen Kulturkreise. (Auffallend ist dabei, daß sich nirgends eine planmäßige Betrachtung der christlichen Symboltiere — Lamm, Taube, Fisch, Ewigkeitsschlange, Schmetterling, Apostеltiere usw. — findet.) Der Bildteil, zu dem Fuhrmann im einzelnen noch allerhand lehrreiche Anmerkungen gibt, ist diesmal ganz besonders köstlich. — Zweifellos hat Fuhrmann in seinem neuen Buche wieder eine Fülle wertvollen Materiales aufgehäuft. Dessen kulturpsychologische Einordnung wird jedoch erst dann gesichert sein, wenn die allgemeine Struktur des „vorgeschichtlichen Bewußtseins" bloßgelegt ist, wie dies Klages in seinen von Bachofen ausgehenden Forschungen (vergleiche den „Kosmogonischen Eros") zu tun begonnen hat. — Das Buch kommt also nur für große Büchereien in Betracht. E. Ackerknecht (Stettin).

Hessen, Joh.: Die philosophischen Strömungen der Gegenwart. München, Jos. Kösel u. Fr. Pustet, 1923. (118 S.)

H. unterscheidet fünf Hauptrichtungen in der heutigen Philosophie: Die in der mittelalterlichen Scholastik wurzelnde katholische Philosophie, (bei der er verhältnismäßig lange verweilt), die auf Kant folgende (Marburger und Badische Schule, Als-Ob-Lehre), die an der Naturwissenschaft orientierte (Mach, Schuppe, Rehmke, Külpe, Driesch, Haeckel, Ostwald, Wundt u. a.), die geisteswissenschaftlich eingestellte (Dilthey, Eucken) und die „vom Leben

Digitized by Google

ausgehende" Philosophie (James, Simmel, Bergson, Husserl, Scheler). Der Verf. selbst bekennt sich zur idealistischen und theistischen Weltanschauung. Beim „Nihilismus" Vaihingers empfindet er „einen wahren Schauder", und mit dem Materialismus lehnt er auch den Pantheismus ab. Nietzsche hat H. nicht mehr in den Bereich seiner Gegenwarts-Philosophie gezogen.

G. Kohfeldt (Rostock).

Landsberg, Paul Ludwig: Die Welt des Mittelalters und wir. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über den Sinn eines Zeitalters. Bonn, Cohen, 1922. (124 S.)

„Die zentrale Ansicht von der aus Denken, Weltanschauen und Philosophie des Mittelalters verständlich werden, ist die, daß die Welt ein Kosmos sei, daß sie ein sinnvoll und ziervoll geordnetes Ganzes sei, das sich ruhig bewege nach ewigen Gesetzen und Ordnungen, die, aus Gott ersten Anfanges entsprungen, auch auf Gott letzten Endes Beziehung hätten." Zu diesem Kosmos blickt der Verfasser, ein Schüler Max Schelers, nicht nur zurück in romantischer Sehnsucht, sondern er lebt der Überzeugung, daß die Rückkehr vom heutigen Chaos dorthin das einzige Heilmittel gegen die Krankheit der Zeit darstellt. Unermüdlich stellt der Verfasser das mittelalterliche Ordnungsvertrauen der heutigen Anarchie, die mittelalterliche Versöhnung von Glauben und Wissen der heutigen Trennung, die mittelalterliche Solidarität der Stände den heutigen Klassenkämpfen gegenüber. Seine Gedankengänge, gleich eindrucksvoll durch die Tiefe der Begründung und die geistreiche Ausführung, würdigen das Mittelalter nicht nach seiner empirischen Erscheinung, der gegenüber der Verfasser sich durchaus das Recht der Kritik wahrt, sondern nach seinem inneren Wesen. Auf Scholastik und Mystik, auf Reformation und Gegenreformation, auf Romantik und Rationalismus fallen dabei sehr eigenartige Streiflichter. Die ganze Darstellung ist getragen von der ruhigen Sicherheit, wie sie der feste Besitz der Wahrheit verleiht, und ausgezeichnet durch die Gabe, das Ergebnis langer Gedankengänge in wenigen plastisch geprägten Worten zusammenzufassen. Nachdenklichen Protestanten kann diese Apologie des Mittelalters sehr empfohlen werden.

K. Hartmann (Stettin).

Messer, August: Erläuterungen zu Nietzsches Zarathustra. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1922. (VIII, 174 S.)

Weichelt, Hans: Zarathustrakommentar. Zweite, neubearbeitete Auflage. (= Wissen und Forschen Bd. 13) Leipzig, Felix Meiner, 1922. (366 S.)

Fast gleichzeitig ist der neue Zarathustrakommentar von August Messer und die zweite, neubearbeitete Auflage des 1910 erstmalig aufgelegten und längst vergriffenen Zarathustrakommentares von Hans Weichelt erschienen. Sofern man nicht etwa grundsätzlich das Recht zu exegetischer Behandlung des Zarathustra bestreiten will, kann man sich dieser Doppelheit der Ereignisse nur freuen, denn wir haben nun, um dies gleich vorweg zu sagen, die beiden Typen des Kommentares, die wir brauchen.

Messers Buch ist das „leichtere", auch weniger umfangreiche und billigere. Es gibt nach einer vier Seiten langen, nicht eben sehr eindringlichen „biographischen Einleitung", den ganzen Zarathustra Kapitel für Kapitel durchgehend, sozusagen erklärende Randbemerkungen zu den schwerer verständlichen Versen. (Wobei die künstlerische Form des Werkes völlig außer Betracht bleibt.) Messer zieht dabei vielfach auch andere Denker heran. Daß bei einem immerhin so kurzen Kommentare der ratsuchende Leser doch häufig umsonst nachschlägt, ist begreiflich. Spätere Auflagen könnten da noch manche Bereicherung bringen. Den unterirdischen Zusammenhängen, die zwischen den einzelnen Kapiteln bestehen oder wenigstens vermutet werden können, geht Messer fleißig nach. Dafür kommt hin und wieder der unter-

Digitized by Google

irdische Zusammenhang zwischen den Versen (Zarathustras Predigten sind ja, wie gerade auch Messer deutlich erkennen läßt, keine Aphorismen-Sammlung) ein wenig zu kurz. Nicht selten geht Messer ziemlich weit in der Deutung epischer Einzelheiten (eine Gefahr, welcher bekanntlich der erste Zarathustrakommentator, Naumann, erlegen ist); so besonders in den Bemerkungen zu „Zarathustras Vorrede". Wenn man da die „Bedeutung" der Totengräber oder des Possenreißers so festzulegen sucht, muß man schließlich auch fragen: „Was bedeuten die Wölfe? Warum begrub Zarathustra den Leichnam nicht? Warum wandert er zweimal zwei Stunden?" Gewiß wetterleuchten hinter vielen Gestalten und Ereignissen des Zarathustra symbolische, insbesondere satirische Einfälle. Aber sie bleiben doch stets Gleichnisse und werden nie zu Allegorien. Alles in allem: Zur ersten Einführung und zu gelegentlichem Handgebrauch kann Messers Kommentar aufs beste empfohlen werden. Er gehört in jede Bücherei, die einen Zarathustra besitzt.

Weichelt gibt den Inhalt des Zarathustra kapitelweise in „fortlaufender Darstellung" wieder, die er nur hier und da in Fußnoten durch Parallelzitate aus Nietzsches übrigen Werken oder Briefen und aus anderen Schriftstellern ergänzt. (Leider verwendet er, im Unterschiede von Messer, noch sparsamer ein anderes Ergänzungsmittel, nämlich Vor- und Rückverweisungen auf andere Zarathustra-Worte.) Diese Darstellungsweise bringt, im Gegensatz zu der aphoristischen Gefahr, die Gefahr verwässernder Paraphrasierung mit sich, der denn Weichelt auch nicht immer entgangen ist. (Vergleiche die Umschreibung des Verses: „Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt. Und warum wollt ihr nicht an meinem Kranze rupfen?" oder die Zerredung der holden Schwermut der letzten Verse des „Tanzliedes".) Zum Deutsbold hat Weichelt erfreulicherweise wenig Anlage. Er sagt selbst mit Recht: „Wir müssen uns hüten, Nietzsche zum Sklaven seiner Bilder zu machen. Wenn er einmal unter dem Zauberer Wagner versteht, folgt daraus noch nicht, daß nun überall, wo das Wort Zauberer wiederkehrt, unbedingt an Wagner gedacht werden müsse." Daß auch er, trotzdem sein Kommentar doppelt so umfangreich ist wie der Messersche, nicht alle dem tiefer eindringen wollenden Leser wichtigen Fragen berücksichtigt, wird niemand verwundern, der den Umfang dieser Aufgabe kennt. Außerordentlich bereichert hat Weichelt sein Werk dadurch, daß er dem eigentlichen Kommentar eine Reihe historischer und ästhetischer Aufsätze zum Zarathustra hat folgen lassen. Ich hebe namentlich hervor das Kapitel aus der „Vor- und Nachgeschichte", in dem Weichelt die Aufnahme des Zarathustra durch Nietzsches Freunde und durch die öffentliche Meinung schildert; ferner die psychologische Aufhellung von Nietzsches eigener Stellung zu seinem Zarathustra, wobei die in der gesamten mir bekannten Nietzsche-Literatur seltsamerweise nie berührte Frage auch hier nicht gestellt wird: Warum Nietzsche seinen Zarathustra IV in „Ecce homo" so energisch verleugnet; dann den (kulturgeschichtlich, nicht pädagogisch abgezielten Überblick über die Nietzsche-Literatur, insbesondere auch die Anti-Nietzsche-Literatur, bei dem man sich nur wieder einmal fragt, warum denn so viele Nietzsche-Biographen bloß zwischen Frau Förster-Nietzsche und Frau Lou Andreas-Salomé die bange Wahl zu haben scheinen; vor allem aber die äußerst eindringliche Untersuchung über „die Kunstform des Zarathustra". Was dort über den Superlativ (im Zarathustra) und seine Verkleidungen, über Paradoxien, über Kapitelüberschriften, über das Fehlen aller in einem philosophischen Werke sonst völlig unentbehrlich scheinenden Fremdworte ausgeführt wird — um nur einiges herauszugreifen — das ist Philologie im besten und interessantesten Sinn des Wortes. Erwähnt sei schließlich noch aus dem Kapitel „Vorgänger und Analogien" die sehr wertvolle Zusammenstellung parodistischer Anklänge an Bibelworte. — Alles in allem ein Werk, das jedem willkommen sein wird, der sich mit Nietzsches Zarathustra gründlich auseinandersetzen will und dazu noch mehr Anhaltspunkte wünscht, als sie der Messersche Kommentar bietet. Es gehört also zum mindesten in alle größeren Büchereien.

E. Ackerknecht (Stettin).

Digitized by Google

Nordmann, Ch.: Einstein und das Weltall. Stuttgart, Julius Hoffmann, 1922. (199 S.)

Unter den verschiedenen Versuchen, die Geheimnisse der Einsteinschen Theorie allgemein verständlich darzustellen, ist der vorliegende jedenfalls einer der glücklichsten. Der Verfasser verbindet mit der lichtvollen Klarheit, wie sie die französischen Mathematiker auszeichnet, eine bemerkenswerte Gabe, mathematische Formen durch anschauliche Gedankengänge zu umschreiben, und ein sicheres Gefühl für die Punkte, wo für den allgemein, aber nicht speziell mathematisch Gebildeten die Probleme liegen. So zeigt er uns die verschiedenen Anknüpfungspunkte und Vorarbeiten der Einsteinschen Lehre in Mechanik, Optik und Geometrie und würdigt von hier aus die Förderung der Einzelprobleme und die mächtige Synthese, die Einstein gelungen ist. Die Darstellung ist lebhaft und unterhaltend. Die Übersetzung liest sich wie ein Original, und das Buch entläßt zum Schlusse den Leser zum mindesten mit der Illusion, die Sache begriffen zu haben.

K. Hartmann (Stettin).

Schmidt, Raymund (Herausgeber): Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Bd. 3. Leipzig, Meiner, 1922. (234 S.)

Der dritte Band dieses interessanten Werkes, das führenden Denkern unserer Zeit Gelegenheit gibt, sich über ihr Leben und ihre weltanschauliche Stellung zu verbreiten, enthält Beiträge von G. Heymans, Wilh. Jerusalem, Götz Martius, Fritz Mauthner, Aug. Messer, Julius Schultz und F. Tönnies. Das auf durchaus einheitlichen Grundgedanken aufgebaute Werk enthält weit mehr als eine Reihe von locker angereihter Selbstcharakteristiken, da für die Verfasser die innere Nötigung bestand, ihre Forschungsziele in geschlossener, vielfach bis zur Systembildung gehender Darstellung zum Ausdruck zu bringen.

G. Fritz (Berlin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie (Briefwechsel und Erinnerungen).

Gundolf, Friedrich: Heinrich von Kleist. Berlin, G. Bondi, 1922. (173 S.)

Als neuester Darsteller der Kunst Heinrichs von Kleist tritt Friedrich Gundolf auf, von dem wir bisher Bücher über Shakespeare, Goethe und George haben. Daß neben diese Vertreter des in sich ruhenden schönen Maßes nun die Gestalt des gequältesten und zerrissensten deutschen Dichters tritt, scheint ein befremdender Widerspruch. In der Tat haftet dem Buch, so fesselnd und anregend es ist, etwas Ungeklärtes an: man spürt dauernd eine innere Gegensätzlichkeit, die nicht überwunden wird. Kleist wird für Gundolf zwangsläufig zur Schau eines Problems, und es befriedigt nicht, daß die Betrachtung mit dem Urteil, Kleist sei der stärkste, ja der einzig ursprüngliche deutsche Tragiker, eingeleitet und beschlossen wird. Dieser Standpunkt, den man objektiv durchaus teilen kann, wird durch die Einführung des Begriffs einer dichterischen Einsamkeit, in die Kleist gleichsam wie ein Besessener eingesperrt gewesen sei, so beengt, daß man die Gundolfsche Darstellung der tragischen Künstlerschaft des Dichters als die kühle Geste eines Fremden, zum letzten Urteil nicht Berufenen empfindet und ihrer mithin nicht froh werden kann. Fast hat man den Eindruck, als ob es Gundolf weniger auf den Einzelfall Kleist angekommen wäre, als vielmehr auf eine grundsätzliche Erörterung mannigfaltiger Zusammenhänge des künstlerischen Schaffens, für die Kleist nur einen zufälligen Anlaß bietet. Gundolf sagt im Einzelnen recht Tiefes, so wenn er ausführt, daß der große Dramenstil Gemeinschaft

Digitized by Google

voraussetzte, oder wenn er dem Werke Goethes oder Schillers im Gegensatz zu dem Kleists nachrühmt, daß es unser Lebenswissen um Gott und Welt erhellt, oder wenn er auf das deutsche Verhängnis mit dem unbedingten Ich deutet, allein das gehört viel weniger zur Betrachtung einer dichterischen Seele, als zu der eines überindividuellen Stoffes. — Das Buch ist als gedankliche Leistung höchst wertvoll, als biographische Schrift selbst unter der Beschränkung auf das künstlerische Ereignis wird man sich nicht dafür erwärmen können. Die älteren Bücher über Kleist macht es so wenig überflüssig wie das von Witkop. — Nur für große Büchereien und Leser, die kritisch zu urteilen vermögen.

G. Kemp (Meinel).

Haebler, Konrad: Geschichte Amerikas. Durchgesehen von Joh. Kohlfeld. Mit Abb. Leipzig, Bibliograph. Institut, 1923. (346 S.)

Wie die „Geschichte Indiens" von Richard Schmidt ist dies Werk eine (gekürzte) Überarbeitung der betreffenden Abschnitte in Helmolts Weltgeschichte mit wesentlichen, die neuere Zeit betreffenden Ergänzungen. Daß es auf diese Weise möglich geworden ist, eine so vortreffliche, durch wissenschaftliche Gediegenheit und Weite des Horizonts ausgezeichnete Darstellung, die Gesamtamerika umfaßt, einem breiteren Leserkreis zugänglich zu machen, ist freudig zu begrüßen. Schon die Schilderung der Zeit vor der Entdeckung offenbart eine erstaunliche Stoffbeherrschung. Nicht minder ausgezeichnet ist die Darstellung der Entdeckung und Eroberung, wobei mit manchem Legendarischen aufgeräumt wird, das noch immer in den für Schule und Haus bestimmten Geschichtsbüchern zu finden ist. Die auf die neugebildeten Kolonialreiche und auf die im 19. Jahrhundert einsetzenden Unabhängigkeitskämpfe bezügliche Darstellung führt uns in weltpolitische Probleme ein, die für das gegenwärtige Deutschland von größtem Interesse sind. Das Buch vermag wegen seiner Universalität und vorzüglichen Einteilung des umfänglichen Stoffs eine ganze Reihe von Monographien zu ersetzen, zumal auch die allgemein kulturelle und wirtschaftliche Seite die ihr gebührende Beachtung gefunden hat. Ausstattung und Bilderschmuck verdienen alles Lob.

G. Fritz (Berlin).

Ein Luzerner Junker vor hundert Jahren. Aus den Lebenserinnerungen von Xaver Schnyder von Wartensee. Hrsg. von Hermann Hesse. Bern, Seldwyla-Verlag, 1923. (205 S.)

Aus den Lebenserinnerungen des Luzerner Patrizierfohnes Xaver Schnyder von Wartensee (geb. 1786, gest. 1868), dem auch Gottfried Keller ein prächtiges Gedächtnisblatt gewidmet hat (vergleiche seine „Nachgelassenen Schriften und Dichtungen"), bietet Hermann Hesse in einer sehr hübschen, mit dem Charakterkopf Schnyders und mit seinem Stammschloß geschmückten Volksausgabe die Beschreibung der ersten 22 Jahre dieses reichen und glücklichen Lebens. Der Herausgeber hat den Text leicht gekürzt, ohne jedoch den Wortlaut zu verändern, und hat ein kurzes Nachwort hinzugefügt, in dem er mit Recht hervorhebt, daß jene Jugenderinnerungen „außer der fröhlichen, liebenswürdigen Natur des Verfassers, dessen Humor einst berühmt war, in äußerst treuen, kräftigen Bildern viel vom Leben der damaligen Zeit zeigen und so nicht nur das Selbstporträt eines begabten und jovialen Mannes seien, dem man mit Behagen zuhört, sondern auch ein erziehiges Bilderbuch, in welchem zu blättern heute noch schön und lohnend ist". Wie lebendig wiedererstehen da vor unseren Augen alle die Hantierungen eines wohlbestellten oberdeutschen Familienhaushaltes vor vier bis fünf Menschenaltern und mancher origenelle Luzerner Stadtbrauch! Der flackernde Schein der französischen Revolution läßt hier und dort eine Gestalt oder Situation besonders deutlich hervortreten. Und als fröhliches Rankenwerk schlingt sich durch das ganze Bilderbuch Musik in allerhand Gestalten. Ihr vor allem hat Schnyder dann sein ferneres Leben gewidmet, freilich ohne von der Nachwelt

Digitized by Google

dem Kreis der musikalischen Götter und Halbgötter zugezählt zu werden. Seine Jugenderinnerungen allein werden seinen Namen noch eine gute Weile, auch außerhalb der Schweiz, im dankbaren Gedächtnis der Deutschen erhalten. — Volksbüchereien, denen ja die Pflege guter Erinnerungsliteratur stets besonders angelegen sein muß, sollten sich das Bändchen nicht entgehen lassen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Luxemburg, Rosa: Briefe aus dem Gefängnis. Mit 1 Bild u. e. Faks. (Internationale Jugendbibliothek Nr. 10) Berlin-Schöneberg, Jugendinternationale, 1922. (75 S.)

Diese in den Gefängnissen Berlin, Wronke und Breslau im Zeitraum von wenig mehr als 2 Jahren entstandenen Briefe sind an die zweite Gattin Karl Liebknechts, Frau Sophie Liebknecht, gerichtet, die wie die Schreiberin von Geburt Russin war. Sie sind alle von dem Wunsche beseelt, der Adressatin über die schwere Zeit der Trennung von ihrem Gatten, der Mai 1916 verhaftet und dann zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, hinwegzuhelfen. Auch der Verlust des Bruders im Winter desselben Jahres drückt die um vieles jüngere Freundin nieder; es ist rührend, wie Rosa bemüht ist, ihr etwas von der unerschöpflichen eigenen Heiterkeit einzuhauchen und sie zur gleichen Lebensauffassung zu führen. Eine musikalisch und literarisch feingebildete Menschenseele lernt man in diesen Briefen kennen, die zugleich mit einer auf wissenschaftlichen Studien begründeten Kenntnis und Liebe der Natur ausgestattet ist. Von ihrem Fensterplatz aus verfolgt sie das Auf- und Absteigen des Jahreskreislaufs: Bäume, Sträucher, Vögel und Käfer, Blumen, mit Unkraut bewachsene Steine, Wolkenbildung, Sterne, Sonne und Mond reden zu ihr, und überall zeigt sich ihre an den heiligen Franziskus erinnernde Naturverbundenheit. „Ich habe manchmal das Gefühl, ich bin kein richtiger Mensch, sondern auch irgend ein Vogel oder ein anderes Tier in Menschengestalt, innerlich fühle ich mich in so einem Stückchen Garten wie hier oder im Feld unter Hummeln und Gras viel mehr in meiner Heimat als — auf einem Parteitag." — Keine politischen Aufklärungen bietet das Büchlein — waren sie vorhanden, so sind sie geschickt gestrichen worden —, aber aus der Schlichtheit und Herzenswärme der Schreiberin für alle Geschöpfe sprechen so viel reine Menschlichkeit und Seelengröße, daß auch kleinere Büchereien die Anschaffung der Briefe anstreben sollten.

Anna Reiche (Charlottenburg).

Männer und Zeiten der Weltgeschichte. Eine Auswahl aus den Werken von Leopold von Ranke. Eingel. u. hrsg. von Rudolf Schulze. Köln, Bachem, 1916. 3 Bde.

Über die vorliegende Auswahl aus dem Lebenswerk Leopolds von Ranke kann man geteilter Meinung sein. Der Fachgelehrte wird das Vorwalten katholischer Gesichtspunkte und die radikale Ausmerzung aller Fremdwörter aufs schärfste verurteilen. Er wird zeigen wollen, daß der Altmeister der Geschichtsschreibung auch den unerhörtesten Begebenheiten der Geschichte mit gelassener Würde gegenübersteht und wird sich bewußt sein, daß keine noch so gute Verdeutschung den Sinn der feingeschliffenen Fremdwörter richtig wiederzugeben vermag. Wem es aber darum zu tun ist, breitesten Volksschichten ein einigermaßen abgerundetes Bild von der Erzählungs- und Darstellungskunst Rankes zu vermitteln, der wird auch auf die überlieferten Gefühle weiter Volkskreise und deren Bildungsstufe Bedacht nehmen müssen. Aus dieser Einstellung heraus wird man die vorliegende Auswahl immerhin zu begrüßen haben. Die dreibändige Auswahl ist geeignet, eine Vorstellung zu geben von der Weite und Tiefe Rankescher Geschichtsauffassung, seiner künstlerischen Kraft im Schildern großer Gestalten und weltgeschichtlicher Zusammenhänge. Der erste Band führt rasch aus dem Altertum heraus ins Mittelalter und in die Zeit der Reformation hinein. Der

Digitized by Google

zweite Band behandelt die an großen Persönlichkeiten und bewegten Ereignissen reiche Zeit der Gegenreformation und endet mit dem Zeitalter Ludwig XIV. Der dritte Band beginnt mit Brandenburg-Preußens Aufstieg, führt durch die Napoleonische Zeit und schließt mit dem Zeitalter der Verfassungs- und Einigungskämpfe 1815—1871 ab. — Eine dreibändige Auswahl kann natürlich nirgends Erschöpfendes bieten. Sie will auch nur anregen und einführen in Rankes historisches Denken und Schaffen, ihm neue Verehrer gewinnen. Größeren Volksbüchereien, die sich die Anschaffung einer Gesamtausgabe nicht leisten können, wird daher diese Auswahl-Ausgabe zweifellos willkommen sein. Trotz der erwähnten Bedenken ist sie durchaus zu empfehlen. H. Horstmann (Gleiwitz).

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Cathrein, Viktor, S. J.: Der Sozialismus. Eine Untersuchung seiner Grundlagen und seiner Durchführbarkeit. 14.—16. Aufl. Freiburg i. Br., Herder u. Co., 1923. (358 S.)

Cathreins Buch erschien zum ersten Male im Jahre der Aufhebung der Sozialisten-Gesetze 1890 und hat seitdem vielfach ergänzt und vervollständigt 16 Auflagen erlebt. Es ist ein Kampfbuch gegen den Sozialismus, ohne darum aber irgendwie von wissenschaftlichen Methoden abzuweichen. Seine Einstellung ist positiv christlich, genau gesagt, katholisch, und aus der katholischen Sozial- und Sittenlehre leitet Cathrein seine bedeutendsten Argumente gegen den Sozialismus ab. Aus den Grundsätzen dieser Weltanschauung heraus ist das Buch entwickelt. Das ist sein Vorzug und seine Grenze.
E. Dovifat (Berlin).

Nobel, Alphons: Handbuch des Staatsmanns. Parteien, Gewerkschaften, Zeitungen, Parlamente, Kabinette, Verfassungen in allen Ländern der Welt seit dem Kriege. Im Anhang ein Personalregister der bekanntesten Politiker der Welt seit dem Kriege. München, Wieland-Verlag, 1923. (348 S.)

Das Buch gibt äußerst praktisch und handlich zusammengesetzt in kurzen Abrissen Übersichten über das Wichtigste aus der politischen Materialienkunde, mit der sich heute bei der Überfülle und dem raschen Wandel der Erscheinungen niemand mehr das Gedächtnis belasten kann. Namentlich der ernste Zeitungsleser wird es als Nachschlagebuch zum Verständnis vor allem außenpolitischer Zusammenhänge sehr nutzbringend verwerten können. Selbst Nikaragua, Transjordanien und die Republik Tschita sind nicht vergessen. Das dem Buche beigegebene Personalregister der „bekanntesten Politiker" erhöht die Übersicht, krankt aber an einer Überfülle durch Aufnahme von allerlei weniger bekannten Persönlichkeiten, denen alles andere eher als der Ruf der „bekanntesten Politiker der Welt" voranfgeht. — Das ganze Werk aber wird sich unter den Nachschlagebüchern ähnlicher Art mit Erfolg behaupten. E. Dovifat (Berlin).

Paquet, Alfons: Der Rhein, eine Reise. Frankfurt a. M., Frankfurter Sozietätsdruckerei, 1923. (183 S.)

Wer Paquets Buch „Li oder der ferne Osten" kennt, der weiß, mit welch außerordentlicher Gestaltungskraft dieser echte Dichter landschaftliche, völkerpsychologische und volkswirtschaftliche Erlebnisse zu einer ganz neuartigen, zukunftsreichen Einheit zusammenzufassen vermag. Diesmal hat er seine Schilderungskunst dem Strome zugewandt, zu dem heute so viele deutsche Sorgen und Wünsche hinüberziehen. Von der Quelle bis zur Mündung zeichnet er in vielen kleinen, in sich geschlossenen Einzelbetrachtungen

Digitized by Google

das Bild des Stromlaufes, die heroische Stimmung, die sich einst in Hölderlins Hymnus auf den Rhein klassisch äußerte, reizvoll modernisierend durch den Glauben an seine menschheitsbildende, in einem höchsten und freiesten Sinne politische Kraft. Allen sozialen Forderungen unseres Zeitalters aufgeschlossen, alle völkischen Notwendigkeiten nicht weniger warmherzig anerkennend als alle übervölkischen Möglichkeiten, und bei alledem nie vom Aberglauben an die Allmacht der „Organisation" dem irrationalen Wesensgrund alles Lebens entfremdet, so hat Paquet hier „die Stimme des Edelsten der Ströme, des freigeborenen Rheins" (Hölderlin) in andachtsvollem Lauschen zu verstehen und mit lebensvollen Worten zu deuten versucht. — Mit diesem Buche ist schon für mittlere Büchereien die Möglichkeit gegeben, an ein Tagesinteresse anknüpfend ernsthafte Leser in genußreichster Weise zu tieferem Nachdenken über eine, für die künftige Gestaltung der europäischen Wirtschaft und Kultur äußerst wichtige Frage zu veranlassen.

E. Ackerknecht (Stettin).

Rings, Josef: Siedlungsreform. Gesetze, Baugedanken, Ziele. Titelzeichnung und Satzangaben von Professor Wilhelm Poetter-Essen. Essen, Selbstverlag Josef Rings, Architekt, 1922/23. 254 S. quer-8°).

Dieses umfangreiche neueste Werk über Siedlungsreform enthält in seiner ersten Hälfte eine Sammlung aller Gesetze und Verordnungen über das Siedlungswesen. Man erkennt daraus, mit welcher Gründlichkeit wir Deutsche selbst in dieser schnelllebigen Zeit alle Probleme anfassen. Im zweiten Teile bringt der Verfasser seine eigenen Entwürfe und Schöpfungen von Siedlungen im Ruhrgebiet. Die Grundrißlösungen sind durchgehends höchsten Lobes wert. Niemals ist außer acht gelassen, daß die Erzielung von Raumwirkung erstes Erfordernis bei allen städtebaulichen Fragen ist. Die Häusertypen, nach dem Grundsatz alleräußerster Sparsamkeit konstruiert, befriedigen freilich nicht völlig infolge ihrer oft großen Nüchternheit. Auch ist unverkennbar, daß dem Verfasser kein ebenbürtiger Gartenfachmann beratend zur Seite gestanden hat, ohne den nun einmal vorbildliche Lösungen nicht zu erzielen sein werden. Jede Siedlung besteht aus Haus und Garten und selten wird eine künstlerische Kraft beides einwandfrei zu gestalten vermögen. — Bei manchen Vorschlägen, so für die Bergmannssiedlung in Altenessen, ist auf das in Deutschlands Norden gewohnte Dach vollkommen verzichtet; die Decke des Obergeschosses bildet hier zugleich das Dach, ähnlich wie wir es an manchen üblen Notbauten unserer Vorstädte gewohnt sind. Abgesehen davon, daß das Wohnen und zumal das Schlafen in den unmittelbar unter solchen „Dächern" gelegenen Räumen bei Sommerwärme geradezu unleidlich wird, wirken solche Bauten heimatfremd. Man kann den im Buche erwähnten Einspruch der Aufsichtsbehörde wohl verstehen, die nicht zulassen wollte, daß die deutsche Bergmannssiedlung sich äußerlich als „italienische Stadt" gibt. — Großen Wert erhält das Buch aber weiterhin durch die Anleitungen zur zweckmäßigen und wohlfeilen Gestaltung aller baulichen Einzelheiten. Schließlich sind auch noch die Vorschläge zur Schaffung von Gemeinschaftsküchen gründlichster Beachtung wert. Der Gedanke, die Hausfrau von den zermürbenden täglichen Sorgen und Arbeiten dadurch zu entlasten, daß die Hauptmahlzeiten in einer gemeinsamen Küche hergestellt werden, ist zwar an sich nicht neu, aber bislang leider nicht über kümmerliche Versuche hinausgediehen. Man mache sich einmal klar, was es für die Volkserziehung und Volksgesundheit bedeuten würde, wenn die Hausmütter von den täglich sich in eintöniger und aufreibender Weise wiederholenden Küchenarbeiten befreit würden. Wir können dem Verfasser der „Siedlungsreform" jedenfalls dankbar sein für alles, was er im Sinne kultureller Fortentwicklung tut und lehrt. Büchereien, die das Werk erschwingen können, sollten es einstellen.

G. Hannig (Stettin).

Digitized by Google

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Hillebrand, Lucie: Das Riesengebirge in der deutschen Dichtung. Breslau, Hirt, 1922. (183 S.)

Eine Literaturgeschichte der Riesengebirgsdichtung in zeitlicher Anordnung von den ersten Anfängen im 15. Jahrhundert und von hier aus bis in die jüngste Gegenwart nach stofflichen und formalen Gesichtspunkten gegliedert. Für die schlesische Literaturgeschichte bedeutet die Riesengebirgsdichtung einen wichtigen Bestandteil. Aber über diesen Rahmen hinaus wird die vorliegende Arbeit, so verdienstlich sie auch ist und so sehr sie sich auch von langweiliger Aufzählung frei hält, nur für Freunde und Kenner des Riesengebirges von Interesse sein. Deshalb werden selbst größere Volksbüchereien außerhalb Schlesiens wohl auf die Anschaffung dieses Buches verzichten müssen. H. Horstmann (Gleiwitz).

Schöffler, Herbert: Protestantismus und Literatur. Neue Wege zur englischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Leipzig, Tauchnitz, 1922. (240 S.)

Das Werk, eine wissenschaftliche Glanzleistung, gibt wertvollen Aufschluß über das Herauswachsen der englischen weltlichen Literatur, vor allem des Romans, im 18. Jahrhundert aus den Kreisen der calvinistischen Geistlichkeit, die sich später den Tendenzen der Aufklärung gegenüber zugänglich zeigte. Was Sch. mit sicherer Methode für die englische Literatur geleistet hat, wird hoffentlich auch Nachfolge für unser nationales Schrifttum finden, auf das hier und da sehr bezeichnende Streiflichter fallen. Auf alle Fälle erschließt das Buch ganz neue Wege für die Literaturforschung. Größere Büchereien sollten auf die Anschaffung nicht verzichten.
G. Fritz (Berlin).

Wasserzieher, Ernst: Sprachgeschichtliche Plaudereien. Berlin, Dümmler, 1922. (258 S.)

Wie ähnliche Schriften des Verfassers, will auch dieses Buch das sprachgeschichtliche Verständnis breiterer Kreise anregen und erweitern. Auf zusammenhängende Darstellung wird durchgängig verzichtet und in aphoristischer Form eine Menge von Einzelkenntnissen vermittelt, eine Methode, gegen deren Berechtigung unter den gegebenen Voraussetzungen keine Einwendungen erhoben werden sollen. G. Fritz (Berlin).

Weise, Oskar: Blicke in das Leben und das Wesen unserer deutschen Sprache. Jena, Frommann, 1923. (176 S.)

Unter den Führern zur sprachlichen Bildung nehmen die Schriften von O. Weise mit Recht eine hervorragende Stelle ein. Das vorliegende Buch bringt manches Neue aus der Geschichte der deutschen Sprache, ihren Beziehungen zur Kulturgeschichte, aus der Syntax, Stil- und Bedeutungslehre und dem Reich der Mundarten. Vielseitig und anregend geschrieben, kann es auch kleineren Büchereien empfohlen werden. Die Ausstattung läßt zu wünschen übrig. G. Fritz (Berlin).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Bell, Clive: Kunst. Hrsg. u. eingel. von P. Westheim. Dresden, Sibyllen-Verlag, 1922. (180 S., 16 Abb.)

Ausgangspunkt für die hier vorliegende Erörterung des Kunstproblems ist die Annahme, daß über keine geistige Erscheinung so wenig gesagt worden sei, was überhaupt zur Sache gehört. Ohne künstlerische Empfindung ist keine ästhetische Erfahrung möglich. Jedes System der Ästhetik muß auf

Digitized by Google

der persönlichen Erfahrung beruhen, also individuell sein. Alle Werke der bildenden Kunst haben eine gemeinsame Eigenschaft, mag es sich um die Hagia Sofia- oder die Fenster von Chartres, um chinesische Teppiche oder die Meisterwerke Poussins und Cézannes handeln: „bedeutsame Form". Das Wesentliche in der Kunst ist ewig gleich. Bedeutungsvolle Form ist diejenige Form, durch die wir von der letzten Wirklichkeit einen Begriff zu erfassen vermögen. Dem künstlerischen Sinn für die letzte Wirklichkeit ist das religiöse Erleben eng verwandt; ebenso nahe steht die Kunst der Ethik: sie ist gut. Clive Bell trägt seine ästhetische und metaphysische Auffassung der Kunst mit großer Überzeugungskraft vor. Seine Darstellung führt überraschend weit in die Tiefe des Problems, viel weiter, als man nach der ungewohnt einfachen Form der stofflichen Behandlung des Themas erwarten möchte. Daß seine Auffassung sich mit der Theorie des Expressionismus nahezu deckt, nimmt nicht Wunder, — der Expressionismus ist ja so alt wie die Kunst. Auch der Laie wird ihm mit Interesse folgen, er wird es schon mit Dankbarkeit begrüßen, daß ihm hier eine Erkenntnis vermittelt wird, die nicht mühselig im Schweiße der Gelehrsamkeit erarbeitet ist. Ob Bells Kunstbegriff aus dem Werk Cézannes, den er als „Kolumbus eines neuen Kontinents der Form" feiert, sein Leben empfangen hat, ob er aus der frühchristlichen Kunst gewonnen oder aus der Wendung gegen die „Krankheiten der klassischen Renaissance" herstammt, ob er in Wahrheit die ästhetische Erlebnisform einer künstlerisch gestimmten Persönlichkeit ist, danach wird man angesichts seiner Zukunftsgläubigkeit wenig fragen. — Mittlere und größere Büchereien sollten an dem Buch nicht vorübergehen.

G. Kemp (Memel).

Lempertz, Heinrich, und Karl Becker: Der Weg zur Kunst für Schule und Haus. Bd. 1. Einführung der Jugend in die Baukunst. Bd. 2. Einführung in die Malerei und Bildhauerkunst. Köln, J. P. Bachem, 1922. (52 u. 63 S., 97 u. 66 Abb.)

Als allererste Einführungen in eine ganz elementare Kunstbetrachtung sind die beiden Bändchen wohlgelungen. Da sie auf die stets nachkontrollierbaren Beobachtungen in Köln zugeschnitten sind, wird ihre volle Auswertung erst dort möglich sein. Bei der Fülle der Vergleichsmöglichkeiten, die sich aus einem verständnisvollen Unterricht auch in andern Großstädten mühelos ergeben, dürfte einer Übertragung der Lehrmethode indessen nichts im Wege stehen. Der nicht vorliegende 3. Band bringt eine geschichtliche Entwicklung des Stoffes. Nach den in den ersten Bändchen gelegentlich schon anzutreffenden Andeutungen ist es recht zu begrüßen, daß dabei den modernen Kunstleistungen mit Achtung und Einsicht begegnet wird.

G. Kemp (Memel).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Bürger, Otto: Venezuela. Ein Führer durch das Land und seine Wirtschaft. Mit einer mehrfarb. Karte. Leipzig, Dieterich, 1922. (VII, 272 S.)

Eine streng sachliche, wissenschaftliche Arbeit auf Grund reichen statistischen Materials und z. T. eigener Kenntnis des Landes. Es will allen denen ein Berater sein, die sich in irgend einer Absicht über Venezuela zu unterrichten wünschen. Eingehend werden besonders die staatlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Republik behandelt. Der Verfasser geht hierbei oft bis ins Einzelne. Kurz, aber in den wesentlichsten Zügen spricht er z. B. über Kleidung, Wohnung, Haushalt, Rechtspflege, Waldwirtschaft, Jagd und Fischerei, Handel und Verkehr, Maße und Gewichte usw. Zum Schluß folgen einige Ausführungen über die Einwanderung und ihre Bedingungen. Hier hätte man gerne Ausführlicheres gewünscht, zumal die südamerikanischer

Digitized by Google

Länder für Tausende Deutscher, die in der Heimat kein Fortkommen mehr finden, erhöhte Bedeutung gewinnen und gewinnen werden. Unermeßliche Siedlungsflächen liegen auch in Venezuela noch brach, gewaltige Gebiete scheiden allerdings infolge ungünstiger klimatischer Verhältnisse für den Europäer aus. — Trotz der vielen gelehrten Fachausdrücke ist das Buch klar und verständlich geschrieben. Größeren Volksbüchereien kann das zuverlässige, über den Gesamtkreis wichtiger Fragen Auskunft gebende Buch empfohlen werden. H. Horstmann (Gleiwitz).

Morgenthaler, Hans: Matahari. Stimmungsbilder aus den malayisch-siamesischen Tropen. Mit 24 Federzeichnungen. 2. Aufl. Zürich, Orell Füßli, 1921. (303 S.)

Matahari, Auge des Tages, die malayische Sonne, ist die erhabene Göttin, unter deren Glutblick alles das, wovon das Buch in verschwenderischer Fülle berichtet, erlebt worden ist. Es ist keine Reisebeschreibung im landläufigen Sinne: vielmehr ein allmähliches Hineinwachsen, Sichhineinfühlen in eine Landschaft und in ein seelisches Klima, reich an Kostbarkeiten und Verführungen, die den Europäer in ihren Bann ziehen und umstrickt halten bis zur gewaltsamen Loslösung. Der Zauber des unergründlichen Urwalds, der weitabgelegenen malayischen Dörfer, der tropischen Nächte und, nicht zu vergessen, der siamesischen Frauenwelt, wird darin von einem Stimmungskünstler geschildert, der die leuchtenden Farben auf seiner Palette zu Gemälden von bestrickendem Reiz zu verwenden weiß. Seine Ausflüge in das wenig bekannte Innere des Landes, zu denen er als zünftiger Geologe Veranlassung hat, bieten ihm Gelegenheit, sich mit Land und Leuten vertraut zu machen und trotz aller Schwierigkeiten, über die er mit gutem Humor leicht hinwegkommt, sich einer wahrhaft göttlichen Muße hinzugeben, in welcher er Seele und Sinne mit den wechselnden, auf ihn eindringenden Eindrücken speist. So hat uns Morgenthaler mit einem der schönsten Reisebücher beschenkt, die überhaupt geschrieben sind: belehrend, ohne lehrhaft zu sein, schwärmerisch und lyrisch, ohne die festen Beziehungen zum Gegenständlichen zu verlieren. G. Fritz (Berlin).

7. Naturwissenschaft, Technik.

Francé, R. H.: Zoësis. Eine Einführung in die Gesetze der Welt. 1.—10. Tauf. München, Frz. Hanfstaengl, 1920. (60 S.)

Die kleine Schrift soll ein „kurzgefaßter Vorläufer und Vorbereiter" des großen zweibändigen Werkes „Bios, die Gesetze der Welt" sein, das im vorigen Jahrgang dieser Blätter S. 262/63 angezeigt worden ist. Es soll in die „Objektive Philosophie" F.'s einführen, die auf Kant und Schopenhauer weiterbauend nachdrücklichst das menschliche Erkenntnisvermögen auf den Kreis des biologisch Erreichbaren und Faßbaren einengt, die somit auf alles Absolute verzichtet, umso stärker aber Wert und Unentbehrlichkeit einer vom Leben (Zoë) beherrschten und auf das Leben wirkenden Philosophie betont. Im besonderen bemüht sich F. an dieser Stelle, den Leser davon zu überzeugen, daß seine biozentrische und relativistische Erkenntnistheorie aufs beste mit den neuen naturwissenschaftlichen Lehren von der Relativität des Raums und der Zeit, von der Aufhebung der Masse, von der Quantennatur der Bewegung u. a. harmoniere. G. Kohfeldt (Rostock).

Younghusband, Francis: Das Herz der Natur. Aus dem Englischen. Leipzig, Brockhaus, 1923. (234 S.)

Der als Soldat, Staatsmann und Naturforscher gleich ausgezeichnete Verfasser — bekannt durch die 1904 von ihm durchgeführte Tibet-Expedition — läßt in diesem Buche den ganzen Reichtum eines übervollen Herzens ausströmen, gesättigt an den Wundern der Natur, wie sie sich ihm vor allem in

Digitized by Google

den Gegenden des Himalaya, dem Ziel seiner Forschungsreisen, offenbart haben. Das Buch zerfällt in zwei Teile: einen die Schönheit jener unvergleichlichen, erhabenen Gebirgswelt beschreibenden und in einen mehr allgemeinen, der das Wesen der Natur zu ergründen und in die Tiefe des Verhältnisses von Mensch und Natur einzudringen versucht. Die Planmäßigkeit und Zielstrebigkeit des Universums bildet den Ausgangspunkt für Betrachtungen über die Natur als einer unversiegbaren Quelle unendlicher Schönheit; der Geist, das Herz der Natur, ist mit dem tiefsten Wesen des Menschen identisch, der sich emporläutern soll zu einer reinen wunschlosen, ihm das größte Glück verheißenden Anschauung ihrer Größe und Herrlichkeit. Das Werk, das jeden unwiderstehlich in seinen Bann zieht, ist mehr als das Bekenntnis einer schönheitsdurstigen Seele: es gibt Zeugnis von einer großen, in sich beruhenden Persönlichkeit, deren welt- und lebenbejahende, pantheistisch gefärbte Grundstimmung ihren Ausdruck in einer künstlerisch vollendeten Darstellungsweise findet. Bei alledem, und dieser Zug verrät den Engländer, hält sich das Buch frei von jeder mystischen oder nur schwärmerischen Hingabe; bei aller Begeisterung für die großen Wunder, von denen es berichtet, entfernt es sich nie von dem Boden des empirisch Tatsächlichen, bewahrt es eine männliche Zurückhaltung vor jedem Gefühlsüberschwang. Alles in allem: ein ganz wundervolles Buch, das man mit steigendem Interesse und Genuß liest. Angefügt sind zwei Reden des Verfassers über „Naturschönheit und Geographie". Die Übersetzung ist vortrefflich: warum ist der Übersetzer nicht genannt?

H. Fritz (Berlin).

8. Verschiedenes

Wasielewski, Waldemar v.: Telepathie und Hellsehen. Versuche und Betrachtungen über ungewöhnliche seelische Fähigkeiten. Mit 12 Abb. 3. durchgesehene Aufl. Halle a. S., Carl Marhold, 1922. (220 S.)

Moll, Albert: Prophezeien und Hellsehen. Mit 15 Abb. 5. Aufl. Stuttgart, Franckhsche Verlagsbuchhandlung, 1922. (92 S.)

In W. tritt ein naturwissenschaftlich und philosophisch gebildeter geistvoller Verfasser an die okkulten Probleme heran. Als Zweifler zunächst, aber zugleich als ein nach Wahrheit Ringender, der unter allen Umständen das Tatsächliche der Leistungen des ihm zufällig bekannt gewordenen Mediums festzustellen entschlossen ist. Ein paar Jahre hindurch hat er mit diesem Medium, einer jungen Dame, Versuche der verschiedensten Art, zum großen Teil in Gegenwart von Zeugen, angestellt. Etwa 140 der Experimente beschreibt er mit allen Einzelheiten in seinem Buche. Nur einige wenige sind nach W. ganz ergebnislos verlaufen. Im ganzen sind die Lösungen von der erstaunlichsten und wunderbarsten Sicherheit, sei es, daß es sich um das Erkennen und Finden verborgener Gegenstände, um das Lesen geschlossener Briefe, um das Beschreiben verdeckter mikroskopisch kleiner Gegenstände, oder sonst um das Sehen räumlich oder zeitlich entfernter Dinge handelt. Die Schilderung dieser okkulten Vorgänge kann man nur mit Spannung lesen. Daß sie für sich einen Zweifler ganz überzeugen könnte, ist allerdings nicht anzunehmen. Doch wer, wie der Unterzeichnete, den Verfasser in seiner akademischen Dozententätigkeit persönlich kennen und schätzen gelernt hat, wird sich immer wieder zu der Frage genötigt sehen: Geht hier wirklich alles ehrlich zu? Wie soll denn all dies Rätselvolle nur möglich und erklärlich sein? Auch W. hat sich diese Frage dauernd vorgelegt und er hat am Schluß seines Buches wenigstens den Versuch zu einer Erklärung gemacht, obwohl er überzeugt ist, daß die Zukunft erst befriedigendere Antworten wird geben können. Zu bedauern ist es, daß die Hellsehergabe seines Mediums jetzt völlig aufgehört hat, so daß in diesem Fall weitere Versuche leider nicht gemacht werden können. — Moll, der Vorsitzende der Berliner

Digitized by Google

Psychologischen Gesellschaft, ist seit Jahren mit der Beobachtung okkulter Erscheinungen beschäftigt gewesen. Er glaubt bei den meisten Berichten von wunderbaren Medienleistungen Selbsttäuschung, Ungenauigkeit und mangelhafte Schulung der Experimentierenden annehmen zu können. Auch Wasielewskis Untersuchungen scheinen ihm anfechtbar zu sein. Zusammenfassend möchte er feststellen, daß bisher „in exakter Weise durch schlüssige Versuche weder ein räumliches noch ein zeitliches Hellsehen bewiesen worden sei".

G. Kohfeldt (Rostock).

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Balladen aus alter Zeit. Aus dem Altenglischen und Altschottischen übertragen von Hedwig Lüdeke. Mit einem Geleitwort von Alois Brandl. Berlin, Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1922. (XXIV, 346 S.)

Brandl rühmt in seinem sehr gut orientierenden literarhistorischen Vorwort von dieser Übertragung, daß sie nicht nur liebevoll, sondern auch stilgerecht sei, und, soweit sich das ohne Kenntnis der Originale, bloß durch Vergleichung einzelner Stücke in anderen Übersetzungen, nachprüfen läßt, kann man dieses Zeugnis eines Kenners nur bestätigen. Hier wird die so ganz „unverständige", wahrhaft romantische Welt der altenglischen Balladenhelden, die wir aus Herders und Fontanes Nachdichtungen bereits kennen, aufs neue lebendig. Da kämpfen Percy und Douglas voll mittelalterlicher Ritterlichkeit, da treibt der Volksheld und Buschklepper Robin Hood seinen derben Schabernack mit den ehrbaren Hütern bürgerlicher Ordnung, da singt Robin Gutfreund, der Puck des Sommernachtstraumes, sein Schelmenlied, da krächzen „die drei Raben" ihren Nachruf auf den erschlagenen Ritter, da grollt das dämonische Zwiegespräch Edwards mit seiner Mutter, der Mordstifterin. Und all dies ist, wie Brandl sehr gut formuliert, mit kräftiger historischer Färbung, aber ohne eigentliche historische Treue, gläubig, aber nicht fromm, sentimental in gutem Sinne dargestellt und von einer jahrhundertelangen mündlichen Überlieferung „zurechtgesungen". Wahrhaftig, Hedwig Lüdeke erinnert in ihrem kurzen Vorwort (das durch philologische Nachweise am Schluß ergänzt wird) mit Recht an Goethes Meinung, daß sich an einer Auswahl von Balladen „die ganze Poetik gar wohl vertragen ließe, weil hier die Elemente (nämlich die verschiedenen Gattungen der Poesie) noch nicht getrennt, sondern wie in einem lebendigen Ur-Ei zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen." — Größere Büchereien sollten diese schön gedruckte Sammlung einstellen.

E. Ackerknecht (Stettin).

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Andersen: Märchen. Hrsg. u. übers. von M. Kohlhaas. Berlin, Wegweiserverlag, 1922. 2 Bde.

Diese Ausgabe ist, wie sich beim Volksverband der Bücherfreunde nachgerade von selbst versteht, sehr gut gedruckt und geschmackvoll gebunden. Überdies ist sie mit zarten und geistreichen Federzeichnungen von Lore von Recklinghausen geschmückt. Sie enthält 80 Märchen (die große, von Hans Tegner illustrierte, von Pauline Klaiber übersetzte Ausgabe enthält nur halb so viel), d. h. so ziemlich alle außer den im engeren Sinn italienischen und bänischen Märchen. Die Übersetzerin, Marietta Kohlhaas, die auch eine anregende, freilich stilistisch nicht durchweg befriedigende Einleitung beigesteuert

Digitized by Google

hat, bemüht sich in anerkennenswerter Weise um einen kräftigeren Rhythmus, als er in den verbreitetsten, vielfach sehr mangelhaften Übersetzungen zu finden ist. Leider wird sie jedoch gelegentlich in dem Bestreben, die herkömmliche Glätte zu vermeiden, schwerverständlich, ja es fehlt auch nicht ganz an eigentlichen Übersetzungsfehlern. — Alles in allem kann diese Ausgabe größeren Büchereien aufs wärmste empfohlen werden.

E. Ackerknecht (Stettin).

Poe, Edgar: Die schönsten Erzählungen von Edgar Allan Poe. Ausgew. u. eingel. von W. von Molo. In neuer Verdeutschung von Ernst W. Freißler. München, Langen, 1922. (238 S.)

Die empfehlenswerte Reihe der von W. v. Molo herausgegebenen Langenschen Auswahlbände erfährt durch die Hinzunahme von E. Poe eine wertvolle Bereicherung. Über die Auswahl selbst läßt sich reden: Freunde der Poeschen Erzählungskunst werden die Meisternovelle „Der entwendete Brief" (die übrigens mindestens die Hälfte aller Sherlock Holmes-Geschichten verschuldet hat) nur ungern vermissen; sie ist wichtig schon aus dem Grunde, weil sie zu den wenigen Erzählungen gehört, in denen Poe die von ihm bevorzugte Nachtseite der menschlichen Natur zugunsten einer realistisch unbefangenen Schilderung zurücktreten läßt. Die Übersetzung läßt zu wünschen übrig: sie ist häufig ungenau und wird vor allem dem eigentümlichen, spannungsreichen Rhythmus der Poeschen Sprache nur unvollkommen gerecht.

G. Fritz (Berlin).

Remisow, Alexej: Russische Frauen. Dem Volksmunde nacherzählt. Übertragen von Alexander Eliasberg. München, Drei Maskenverlag. (Russische Bibliothek.) (151 S.)

Dostojewski, F.: Novellen. Mit Vorwort von A. Lunatscharski u. Anhang von K. A. Wittfogel. Berlin, Vereinigung internationaler Verlagsanstalten, 1923. (158 S.)

Russische Novellen und Märchen. Zürich, Max Rascher, 1920. (Europäische Bücher.) (179 S.)

Kapherr, Egon von: Der Weg zum Abgrund. Roman. Leipzig, Rich. Eckstein Nachf., 1922. (213 S.)

Eine gute Übersetzung läßt Bau und Bildung der Fremdsprache durchfühlen (wie man unter den Schleiern der bekleideten Maja den spielenden Rhythmus der Glieder erlebt), ohne doch den immanenten Gesetzen des eigenen Idioms Gewalt anzutun. Aus solcher Verschmelzung, die durch Bildsamkeit und neugewonnene Kraft und Fülle zugleich überrascht und beglückt, erwächst der Sprache in verwandter Weise immer neue Bereicherung, wie aus dem Jungbrunnen der eigenen Mundarten. Alexander Eliasberg ist solche Neuschöpfung aus dem Geiste des Originals gelungen, so daß durch ihn die Märchen und Volkserzählungen Remisows zum künstlerischen Erlebnis werden. Um Märchen handelt es sich, in dem weiteren Sinne etwa der plattdeutschen Märchen und Schwänke der Wisserschen Sammlung. Wie viel oder vielmehr wie wenig der Dichter in einzelnen Fällen hinzugetan hat (was seinen Ruhm nicht schmälert), kann ich zufällig an dem Stück „Die Geschwätzige" nachprüfen, das in ähnlicher Form im oberschlesischen Wasserpolnisch lebendig ist. Nur das letzte Stück ist offenbar breiter behandelt (Die Hexe) und zur Novelle gerundet. Auch ein russisches Aschenbrödel findet sich. Für die Kenntnis des russischen und, man darf hier verallgemeinern, slawischen Volkscharakters ist die Sammlung von hohem Wert und vermittelt einen selten reinen poetischen Genuß. Sie wird den Liebhabern russischer Literatur ebenso willkommen sein wie den Märchenlesern (nur für Erwachsene!) und ist ebenso schön gedruckt und ausgestattet wie die anderen Bücher des Verlags.

Digitized by Google

Die Dostojewski-Novellen bringen den „Traum eines lächerlichen Menschen", den „Weihnachtsabend bei Christus" und „Eine böse Geschichte". Ohne Zweifel sind die Novellen und kleineren Erzählungen Dostojewskis am besten geeignet, den Leser in den Dichter einzuführen, und der „Traum eines lächerlichen Menschen" steht gut an erster Stelle, während die Meisternovelle „Eine böse Geschichte" schon bedeutend höhere Anforderungen stellt. A. Lunatscharski gibt zu dem Ganzen eine gute Einführung „Dostojewski als Künstler und Denker", sie wendet sich bewußt an ein einfaches (Arbeiter-) Publikum, setzt aber immer noch viel zu viel voraus. Ein Nachwort von K. A. Wittfogel, „Gedanken über Dostojewski", unterstreicht die schon bei Lunatscharski anklingende Verherrlichung des Bolschewismus durch eine propagandistische Weltanschauungsklitterung, die das Buch für unsere Zwecke übel belastet. Ich meine zwar nicht, daß man den revolutionären Geist der Masse mißachten solle, denn es stecken in ihm Wille und Glaube zu einer Umformung unseres verzweifelten gesellschaftlichen Zustandes und ohne diese beiden erschiene alles hoffnungslos. Aber über die Wege, auf die man diesen Geist leiten solle, kann man sehr verschiedener Meinung sein. Hier steckt eines der schwierigsten bildungspflieglichen Probleme der Gegenwart, das nicht durch den bequemen Anschluß an irgend einen „Weltanschauungs-" oder „Lebenskreis" gelöst wird, sondern (wie letzten Endes alle Bildungsprobleme) eine durchaus aktive Haltung des Bildungspflegers verlangt. Das nun heißt uns Vorsicht gegenüber einem Buche wie dem vorliegenden üben.

Die Übersetzung steht nicht auf der künstlerischen Höhe Eliasbergs, ist aber durchaus brauchbar und übertrifft in etwas die der „Russischen Novellen und Märchen", die Hermynia von zur Mühlen besorgt hat. Der Titel „Märchen" ist irreführend. Es sind 25 kleine Stücke von 21 verschiedenen Verfassern, darunter Turgenjew, Dostojewski, Korolenko, Gorki, Garschin, Tschechow, Tolstoi, Buditschew, Sologub. Die schönsten Stücke sind Tschechows „Wanka" und „Schlafen" und Buditschews „Fallensteller". Manches eignet sich hieraus wie aus dem erstbesprochenen Buche gut für Vorlesestunden. Solch eine Sammlung vermittelt einen Einblick in die Fülle des Reichtums und die Vielfältigkeit der russischen Literatur, gibt aber vom Einzelnen doch zu wenig, um die Dichterphysiognomien recht scheiden zu können. Leider ist das dankenswerte Buch auf sehr schlechtes Papier gedruckt.

Mit solchem Reichtum mißt sich, wer als Ausländer seinem Erlebnis „Rußland" Gestalt zu geben sucht. Egon von Kapherr kennt Rußland wohl, aber in seine Tiefen ist er nicht gedrungen, auch nicht in dem beschränkten Ausschnitt russischen Lebens, in dem seine Fabel sich abrollt. So ist nicht mehr als ein Unterhaltungsroman in einem interessanten Milieu entstanden, ein Unterhaltungsroman, wie tausend andere auch, der zudem seine kompositionellen Schwächen hat und auch in der Gestaltung seiner Menschen nirgends das in dieser Gattung übliche Niveau überragt. Das Buch ist abzulehnen.

W. Schuster (Kattowitz).

Russische Gespenster-Geschichten. Acht Novellen. (235 S.)
Russische Tier-Geschichten. Sieben Novellen. (183 S.)
Russische Verbrecher-Geschichten. Sieben Novellen. (375 S.)
Sämtlich übers. von J. v. Guenther. München, Drei Masken-Verlag, 1922.

Eine verdienstliche Sammlung vorzüglicher ausgewählter, vortrefflich übersetzter und in bester Ausstattung dargebotener Novellen. Die sensationelle Titelgebung ist etwas irreführend. Die ganze Reihe — weitere Bände sollen noch folgen — will einfach hervorragende Stücke aus der gesamten russischen Novellistik bringen, deren Reichtum an bedeutenden Leistungen überaus

Digitized by Google

groß ist. Ein Beweis für die außerordentliche Höhe der russischen Erzählungskunst liefert schon die vorliegende beschränkte Auswahl. Neben Puschkin, Gogol, Lermontow, Dostojewski, Turgenjew, Tolstoi, Tschechow stehen dort in Deutschland mit Unrecht weniger bekannte Namen wie vor allem Ljeskow und Brjussow. Von den meisterlichen Tiergeschichten verdient besonders „Das Tier" von Ljeskow bekannt zu werden, ebenso desselben Verfassers Erzählung „Der weiße Adler" in dem Bande „Gespenstergeschichten". Bekannteres, wie Turgenjews „Mumu" oder Tolstois „Leinwandmesser" wird man auch in der neuen Sammlung gern begrüßen. Wie der große Roman so weist auch die russische Novellendichtung Wesenszüge auf, die ihren hohen Rang unverrückbar bestimmen: Kunst der Charakterisierung, Gegenständlichkeit der Schilderung und mystisches Verbundensein zwischen dem Menschen und der Natur anstatt rationalistischer Einstellung, die der slawischen Seele von jeher fremd gewesen ist. G. Fritz (Berlin).

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur

Bock, Alfred: Der Elfenbeiner. Roman. Leipzig, Weber, 1922. (159 S.)

Bock erzählt knapp und straff vom Meister Jahri, der als tüchtiger Elfenbeinschnitzer sich in seinem Heimatstädtchen, in der Wetterau, vergraben hat. Nicht bloß Handwerker, lebt er so sehr seiner Kunst, seiner „Sprache zu Gott", daß er vom Alltagsleben nichts weiß und sich allen praktischen Fragen gegenüber fast abweisend verhält. Seine lebensfrohe, leichtsinnige und eitle Frau, das Dortel, will bei der größer werdenden Not aber nicht die Hände in den Schoß legen: mit Hilfe des gewissenlosen und geriebenen Lieferanten Hassenpflug, dem sie, nicht ohne innere Zustimmung, mehr zu Willen ist, als verborgen bleiben kann, richtet sie ein Galanteriewarengeschäft ein. Als die herangewachsene, reine und feste Tochter, Herma, in der das Künstlertum vom Vater her vollends erblüht, von ihm ein strenges Wort an die Mutter fordert, bringt er es in seiner grüblerischen Art nur hervor, um es sofort zurückzunehmen. Sie verläßt darum das Elternhaus und findet in Frankfurt als Kunstgewerblerin ein sehr gutes Fortkommen. Die Mutter, von Hassenpflug doppelt betrogen, muß das neue Geschäft aus Zahlungsunfähigkeit einstellen, findet aber in ihrer elastischen Art als Wirtschafterin bei Homburg ein Fortkommen. Nunmehr ganz allein, verliert der Meister den Lebensmut immer mehr, seine künstlerische Schöpferkraft wird müde über der Trennung von der Tochter. Die Wiedervereinigung mit ihr und späte Anerkennung seiner Kunst kommen zu spät, um den Tod fernzuhalten; sie können ihn nur verklären. — In fast allen seinen Werken hat Bock ein warmes Wort für das Handwerk, im Elfenbeiner wird die Pflege desselben zum Kunstgewerbe hin fast Mittelpunkt der Erzählung. Die schlichte, ganz unsentimentale Behandlung solcher wirklich volkstümlichen Fragen und die kräftige Sprache des Dichters, der wirklich dem Volk aufs Maul gesehen hat, rücken ihn in die vordere Reihe unserer heutigen Volksschriftsteller. — Die Erzählung eilt außerordentlich straff und rasch vorwärts, — ob Bock nicht mehr Dramatiker als Epiker ist? Das Tempo scheint mir gar reichlich schnell, fast hastig genommen. Dieser Eindruck wird dadurch vertieft, daß die Sätze ganz kurz, fast abgerissen sind, als ob jemand möglichst viel in möglichst kurzer Zeit berichten wolle und sich dabei verhaspele. Das mag im Temperament des Hessen begründet sein. Schwerer wiegt der Vorwurf, daß Bock für die verschiedensten Menschen — besinnliche wie waschmäulige — nur ein Tempo hat. Bei dem schnellen Erzählen gelingt der Charakterisierung der einzelnen Gestalten fast nur Reliefarbeit; volle, runde Figuren erstehen nicht; an der Herma ist einiges wohl gar verschnitzt. Der „Elfenbeiner" kann sich nicht mit früheren Arbeiten Bocks messen; ich denke vor allem an „Kinder des Volkes" und „Grete Fillinger", die wärmer im Ton sind, herzlicher in

Digitized by Google

der Sprache. Doch wird er für größere und mittlere Büchereien in Frage kommen, die ihren Bestand an wirklich volkstümlicher Literatur erweitern wollen. J. Langfeldt d. J. (Stettin).

Dörfler, Peter: Stumme Sünde. Erzählung. München u. Kempten, Kösel, 1921. (147 S.)

Dörfler schildert einen von „stummer Sünde" durch die Lande gepeitschten Schäfer, dessen Gewissen mit einer schweren Untat belastet ist. Büßen möchte er, nur reden, beichten kann er nicht. Ein Sprachfehler und der dadurch hervorgerufene Spott hatten ihn schon in der Kindheit verschlossen und „hinterhältig" gemacht. Schon damals konnte er die kleinen Diebereien nicht beichten, wie soll er nun das Große vollbringen! Fern von der Heimat glaubt er Ruhe für seine Seele gefunden zu haben, da begegnet er der alten Kätter aus seinem Heimatdorf, und die alte Wunde reißt wieder auf. „Ein ungeheures Grauen kam über den Schäfer, er mußte jetzt wieder mit allen Gedanken auf seine Schuld hinstarren." Der Alkohol bringt kein Vergessen. Sein Körper kann den Seelenkämpfen nicht mehr widerstehen, ein Nervenfieber befällt ihn und als der Priester ihn in der Sterbestunde zur Beichte mahnt, bleiben seine Lippen geschlossen. „Nur seine Augen reden von Qual ohne Hoffnung und Trost. Über seinem Kampf um das Bekenntnis bricht dem Schäfer das zermürbte Herz." — Die Erzählung ist durchpulst von warmer Liebe zum katholischen Glauben, die Sprache einfach und schlicht; um Menschen und Dinge weht gleichsam weite und freie Luft. Trotz allem vermochte der Dichter seinem Schäfer keine Lebenswärme zu geben, dessen Kämpfe und Leiden uns nicht ergreifen, vielleicht weil uns die Voraussetzungen für unsere tiefste Anteilnahme fehlen. Katholischen Lesern wird das Buch mehr geben können. Immerhin eignet es sich für größere Volksbüchereien. H. Horstmann (Gleiwitz).

Fleuron, Svend: Meister Lampe. Ein Roman von den dänischen Feldern. Jena, Diederichs, 1923. (231 S.)

Eine köstliche Idylle, die durch entschwebende leise ernste Töne einen ganz besonderen Reiz gewinnt. Das erste Lebensjahr eines Hasen, wie er aus leisem Dämmern zu Leben und Bewußtsein erwacht, wie von seinem Moosbettchen aus die Umwelt, Kreis um Kreis, sich ihm erschließt, Hecke, Wiese, Acker, Dorf, die weite Landschaft; wie er Freund und Feind unter vielerlei Plage erkennen lernt, wie sein zäher Selbsterhaltungstrieb ihn aus jeder Gefahr klüger, überlegsamer hervorgehen läßt, bis er zu einem kleinen Wesen geworden ist, das in genügsamer Weisheit sich und die Welt nimmt, wie sie nun einmal geschaffen sind, stets seiner Kleinheit und Schwäche sich bewußt, stets auf der Hut, darum aber nicht etwa ängstlich und scheu, sondern lebensfroh, neugierig, voll Freude an jedem Sonnenstrahl und jedem saftigen Blättchen, voll eines reizenden Stolzes auf seine Schlauheit, mit der er, der kleine fixe und überlegsame Läufer, die gefährlichsten Bestien an der Nase herumführt. Es gibt in der ganzen Tierdichtung keine liebenswürdigere Gestalt als diesen Meister Lampe. Neben das fast tragisch herbe Buch von „Strix", bisher das künstlerisch höchststehende seiner Werke, hat Fleuron hier ein heiteres und doch fast tiefsinnig zu nennendes Werk von gleicher Vollendung gestellt. Bewundernswert ist die Kunst, mit der er aus dem wenigen, was wir von dem Leben eines solchen Tierchens schließlich doch nur wissen, ein reiches Bild zusammengestellt hat, wie er fast so etwas wie eine Tierpersönlichkeit vor uns aufwachsen läßt, ohne sich je ernstlich eine Vermenschlichung der Erscheinungen zuschulden kommen zu lassen. Überflüssig fast scheint es, Fleurons Darstellungen der Naturstimmungen noch zu rühmen, aber gerade dieses Buch ist besonders reich an wunderschönen Schilderungen der Frühlings- und Sommermorgenstunden und bringt unvergeßliche Bilder geheimnisvoller weiter stiller Sommernächte. — Für die Naturliebhaber aller Büchereien ein großer Gewinn. H. J. Homann (Charlottenburg).

Digitized by Google

Fleuron, Svend: Katzenvolk. Eine Familienchronik. Jena, Diederichs, 1923. (170 S.)

Fleuron erzählt von dem ersten Lebensjahr eines Wurfs von sechs Katzen. Die Mutter hat sie vor den Menschen und dem blutgierigen eigenen Vater aufs Feld in ein altes Hünengrab gerettet und lehrt sie in freier Natur alle klugen Raubtierkünste. Sehr geschickt hat Fleuron die sechs kleinen Katzenpersönlichkeiten verschieden zu gestalten verstanden. Schnell vergeht ihnen beim Spielen und Jagen Sommer und Herbst; der harte Winter treibt sie alle bis auf eine doch wieder in die warmen Häuser der Menschen zurück, wo sie nun alle nach ihrer verschiedenen Begabung verschiedene Berufe erfüllen. — Das Buch bietet ein interessantes Vielerlei guter Beobachtungen, ist im ganzen aber doch den Beiwerken unter Fleurons Schöpfungen beizuzählen. Das Mosaik der Einzelheiten will sich nicht recht zu einem Ganzen zusammenschließen und ermüdet manchmal. Größere Büchereien sollten das immerhin von einem Fleuron geschriebene Werk dennoch einstellen. H. J. Homann (Charlottenburg).

Grautoff, Erna: Wege ins Dunkle. Novellen. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart u. Berlin, 1922. (214 S.)

Über wieder und wieder vergeblichem Ringen um äußere Anerkennung, um eine dem Ausmaß seines Könnens entsprechende Stellung entgleitet dem Musiker Jörg Wislicenus die aus reichem und vornehmen Haus stammende Ellen, seine Frau. Ihre Liebe und ihr Glaube an ihn schwanden wohl nicht, erweisen sich aber als nicht stark genug gegenüber der wachsenden und sie schließlich beherrschenden Erbitterung darüber, daß Jörg sich und sie aus den engen, kleinen Verhältnissen nicht herauszuführen vermag. Sie folgt, nach sechsjähriger Ehe, der Einladung einer Freundin, auf deren Schloß sie wie befreit die Luft der großen Welt atmet. Alle aufgespeicherte Erlebensgier und Sinnenlust entlädt sich in dem Verhältnis zu dem jüngeren, männlich-starken, sonst aber nichts weniger als wertvollen Bruder der Freundin, Falk. Sie vergißt Jörg keineswegs neben dem schrankenlosen Sichhingeben an ihre Sinnlichkeit. Sie empfindet, daß Falk tief unter ihm steht, und will später, ausgebadet, zu Jörg zurück. Aber sie verstrickte sich doch zu tief und reißt sich erst los, als es zu spät ist, als Jörg sie freigegeben hat und ohne eine Spur zu hinterlassen verschwunden ist. Sie heiratet Falk, aber über ihm wächst riesengroß der Schatten des anderen, und als ihr Falk nicht einmal das einzige, was er ihr zu geben vermag, ungeteilt gibt, da verstören sich ihre Sinne eines Nachts und sie sucht Jörg — im Meer. — Die hier skizzierte Novelle „Der Stärkere" eröffnet den Band. Auf die Wiedergabe der vier anderen muß verzichtet werden. Sie alle sind gut erzählt — nur eine („Kreuzweg") liegt unter dem Niveau der übrigen — und mit einer reifen Seelenkenntnis gegeben, die auch so komplizierte Naturen wie Ellen Wislicenus bis auf den Grund glaubhaft zu machen versteht. Bei keiner der fünf Novellen würde man auf eine Frau als Verfasser schließen, denn Erna Grautoff tritt völlig hinter ihren Gestalten zurück. In dieser scheinbar leidenschaftslosen Objektivität wie in der Darstellung selbst beweist sie den Geschmack, den man ohne weiteres von der feinsinnigen Übersetzerin erwarten durfte. Gleichwohl können Volksbüchereien jeder Größe von der Anschaffung absehen. Denn die Zeit zwingt wie zu äußerster Sparsamkeit auch mehr denn je zur Auswahl von Büchern, die irgendwie gemüts- und charakterbildenden Wert haben. Wirkliche Kunstwerke, Dichtungen, besitzen ihn immer, ungeachtet des Inhalts (nicht immer für alle, aber doch immer für einen jeweils zu begrenzenden Teil der Leser), denn nicht der Inhalt wirkt bei ihnen, sondern die Gemeinsamkeit von Form und Inhalt. Was Erna Grautoff bietet, ist letzten Endes nicht Dichtung, sondern (wenn auch geschmackssichere) „Literatur". So zwingt sie, nach dem eben Gesagten, zu kritischer Betrachtung des Inhalts, uns besonders. Vor allem die erste Novelle bestätigt diese Einschätzung, weil sie Gewogt-

Digitized by Google

heiten des Inhalts und Ausdrucks als solche empfinden und den Wunsch wach werden läßt, es möchte die hier als selbstverständlich gegebene völlige Freiheit von sittlichen Bindungen nicht in noch weitere Kreise unseres Volkes getragen werden. Die Keuschheit eines Storm fehlt aber eben: Storm war Dichter, nicht Schriftsteller. E. A. Meyer (Stettin).

Hamsun, Knut: Die Weiber am Brunnen. Roman. Übersetzt von Pauline Klaiber-Gottschau. München, Langen, 1921. (426 S.)

Wieder führt H. seinen Lesern ein breites Stück des nordischen Kleinstadt- und Dorftreibens vor. Mit sicherer Hand zeichnet er wieder ein Bild von all dem bunten Menschengewirre, das sich hier in Reichtum und Dürftigkeit mit allen Zügen von Genußsucht und Hungerleiden, von Hochherzigkeit und Gutmütigkeit wie von Niedertracht und Schlendrian abspielt. Wie man es bei H. gewohnt ist: auch hier greifbare, ganz persönliche Gestalten, die doch zugleich die Bedeutung des Typischen haben. Und wie immer steht H. wieder dieser engen Welt gegenüber mit dem tiefdringenden Blick des schwermütig Betrachtungen und doch auch des verstehend und lächelnd in all dies Treiben hinein Schauenden. Einen eigenen Reiz erhält diese neue Kleinstadtgeschichte durch den seltsamen Helden, den braven Olivier, der sich nach einem Schiffsunfall aus einem frischen Seemannsburschen in einen Kleinbürger-Ehemann verwandelt hat, ohne eigentlich ein richtiger Ehemann sein zu können, was ihn dann vollends zum Opfer des Geklatsches der „Weiber am Brunnen" macht. Ein echter Hamsun dieser neue Roman, der für die Freunde des Dichters keiner weitausholenden Empfehlung bedarf.

G. Rohfeldt (Rostock).

Jensen, Johannes V.: Kolumbus. Roman. Berlin, S. Fischer, 1922. (299 S.)

Der Däne Johannes V. Jensen, der vor mehr als einem Jahrzehnt durch seine „Exotischen Novellen" unter die großen Erzähler der Gegenwartsliteratur einrückte, hat neuerdings in einer Reihe von epischen Monumentalbildern („Der Gletscher", „Das Schiff", „Das verlorene Land") die Epochen der Menschheitsgeschichte sinnbildlich zu „verdichten" begonnen. Das letzte Sinnbild, dem er sich eben jetzt zugewandt hat, heißt Kolumbus. Christoph Kolumbus, der Ligurier von Geburt, der Nordländer, „dessen Fähigkeiten aufflammen und dessen Verirrung tiefgehend ist, wenn er nach dem Süden verschlagen wird", Kolumbus, der tragische „Weltumarmer" voll gotischer Mystik, Kolumbus, der große Enttäuschte, den seine apokalyptische Entdeckersehnsucht als den wahren fliegenden Holländer ewig durch alle Zonen geistern läßt, dieser Kolumbus ist Jensens Held. Nach dem neuesten Modesprachgebrauch müßte man also sagen: Es ist der Mythus von Kolumbus, der hier erzählt wird, und diese Ausdrucksweise wäre in unserem Falle besser begründet als sonst; denn Jensen hat den auf Kolumbus bezüglichen biographischen Szenen ein menschheitsgeschichtliches Präludium vorausgeschickt, läßt sie ebenso ausklingen und hat seinen Prosatext häufig durch dithyrambische Verse unterbrochen, die übrigens vom Übersetzer klugerweise reimlos wiedergegeben worden sind, um dem deutschen Leser ihre großartige, stimmungsschwere Bilderpracht möglichst unversehrt zu überliefern. Der Bericht selbst von des Kolumbus Abreise aus Palos in Südspanien, von seiner zehn Wochen langen Fahrt ins Unbekannte, von seiner Landung in San Salvador und von dem späteren Hexensabbath bei der Eroberung Mexikos ist in jenem farbigen, wirklichkeitsstarken Stil abgefaßt, den wir an diesem blutvollen Erzähler schätzen. Johannes V. Jensen gehört bekanntlich nicht zu den Nur-Realisten. Seine Welt mag noch so scharf impressionistisch erfaßt sein, er sieht sie stets mit Dichteraugen, und die sehen zuweilen feuerumstrudelte Dämonen, wo der Nur-Realist „nichts als einen schwarzen Pudel" bemerken

Digitized by Google

kann. So etwa, wo der Dichter dem Kolumbus vor seiner Abreise den hinkenden Babuin gegenüberstellt mit seinen flackernden Hohnreden, ein sibyllenhaftes Mittelwesen zwischen dem Teufel und dem ewigen Juden, so, wo er den nordischen Genius Norne-Gast „seine alte geprüfte Eiche" (einen Einbaum) wieder besteigen und vom mexikanischen Ufer, wo man ihn als Lichtbringer und Gott der Menschlichkeit verehrt hat, heimwärts paddeln läßt. Aber der Grundton ist allerdings der eines großzügigen, saft- und kraftvollen, humordurchtränkten Realismus. Wie ist die Nacht vor der Abfahrt der 3 Schiffe mit dem improvisierten Stiergefecht geschildert, wie das Ringen des Kolumbus mit den allmählich verzweifelnden spanischen Seemannsseelen, wie die Nacht vor der Landung hüben und drüben (wo ist je mit weniger Pinselstrichen ein packenderes Bild von indianischen Wilden geschaffen worden!), wie die Landung selbst, wie die Conquistadorenzeit im allgemeinen und des Cortez Kampf um Mexiko im besonderen und wie schließlich des blinden und vereinsamten Kolumbus trauriges Sterben! Hier ist wieder ein Stück großes Geschehen durch „des Menschen Kraft, im Dichter offenbart, zur allgemeinen Weihe berufen", zur Sage erlöst worden. — Schon mittlere Büchereien werden dieses Buch zu erwerben suchen müssen.

E. Ackerknecht (Stettin).

John, Johs.: Der Marienkantor. Roman. Hamburg, Quickborn-Verlag, 1922. (272 S.)

Der schwedische Feldmarschall Magnus Steenbock, dessen tragisches Geschick sich während der letzten Jahre des nordischen Krieges in Schleswig-Holstein vollendete, ist der eigentliche Held der Erzählung. Die herzerfrischende Liebesgeschichte des thüringischen Musikers Johannes Pfeiffer hebt sich hell und warm ab von dem dunklen Hintergrunde kriegerischer Ereignisse. Beide Handlungen verlaufen fast parallel, ohne sich voll zu künstlerischer Einheit zu durchdringen. Und doch ist das Erstlingswerk des Flensburger Erzählers ein geschichtlicher Heimatroman von großem Wert. Deutlich sehen wir den alternden Steenbock, anders als die Überlieferung ihn uns zeigt viel weicher und menschlicher, nicht ohne künstlerische Neigungen. Mit dem liebenswerten Marienkantor kommen wir in das Flensburger Bürgerleben jener wildbewegten Zeit, sehen das Gegenüber von hochherzigem, aufopferndem Bürgersinn und kleinlicher, zaghafter Ichsucht. Rats- und Familienstuben tun sich auf und zeigen uns zeitgeschichtliche Bilder von lebendiger Klarheit. Der Kaufmann Franz Böckmann, dem Nettelbeck Flensburgs, fehlt es auch in den schweren Tagen nicht an Frohsinn. — Da alle Leser, die sich durch hier und da eingestreute plattdeutsche Dialoge nicht stören lassen, auch Jugendliche vom 16. Jahre das Buch mit Gewinn lesen können, werden auch kleine Büchereien namentlich in Schleswig-Holstein es ge..t einstellen.

K. Jungclaus (Kiel).

Lint, Hermann: Der Weg zur Einsamkeit. Roman vom Verfall einer Ehe. Dresden, Sibyllen-Verlag, 1922. (414 S.)

Ein altes Problem — der Mann zwischen zwei Frauen — in neuer und eigenartiger Darstellung. Ein Gelehrter und hoher Beamter wird durch den Novemberumsturz seines Tätigkeitsfeldes beraubt, aus ruhigem, mit planmäßiger, erfolgreicher Arbeit erfülltem Leben hinausgerissen in ein anderes Dasein ohne Ziel und Sinn, ohne Ruhe und Gleichmaß, aber doch voll eines ewig neuen Zaubers der Bewegung, des Lebens an sich. Die tiefe innerliche Gemeinschaft mit seiner Frau, deren ruhevolles, harmonisches Wesen den Mittelpunkt seines früheren Lebens bildete, wird infolge der inneren Wandlungen des Mannes allmählich zerstört, Liebe und gegenseitige Aufopferung führen beide nur zu kurzem scheinbarem Wiederkehren des früheren restlosen Verbundenseins. Mehr und mehr schließt er sich an eine Frau der anderen Welt an, ein blutjunges Geschöpf ohne jenes dauernd beglückende

Digitized by Google

Gleichmaß, aber voll instinkthaften quellenden Lebens, eine Künstlerin, deren Talent er entdeckt, der er den Weg bahnt zur Bühne, dieser neuen, ihn bei seiner Wandlung so unwiderstehlich anziehenden, ewig wechselnden und schillernden Welt, dem Gegenpol seines früheren Lebens. Vergeblich kämpfen diese drei Menschen einen Kampf um ein für sie alle erträgliches Leben, bis die Frau durch ihren freien Tod die Lösung zu bringen versucht, statt dessen aber die beiden anderen auch auseinanderreißt und den Mann in die Einsamkeit führt. — Die Angabe des Waschzettels, hinter dem Autorennamen verberge sich ein bekannter Gelehrter, erscheint glaublich. Die Fülle der überzeugenden Einzelheiten, die eindringliche Kraft der Darstellung, und gerade der Mangel an jener letzten Erhöhung des Problems und der Gestalten ins Überwirkliche, Sinnbildliche, das Zuviel an individuellem Erleben, wie auch die Ratlosigkeit, mit der das Buch sehr schnell endet, sprechen dafür, daß es sich hier um eine Selbstdarstellung handelt. So ist vielleicht nicht die Höhe des reinen Kunstwerkes erreicht, aber doch eine selten echte und feine, tief bewegende Darstellung gegeben, die den Büchereien für ihre gebildeten Leser warm empfohlen werden muß. H. J. Homann (Charlottenburg).

Mann, Thomas: Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull. Buch der Kindheit. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt 1923. (97 S.)

Als zehnter Band der „Bücherei zeitgenössischer Novellen", die nach dem bekannten Heyse-Wort über das Wesen der Novelle „Der Falke" getauft wurde, ist das vorliegende Fragment eines Romanes von Thomas Mann erschienen. Also immerhin eine Extratour; aber eine Extratour, die schon im Hinblick auf die sonstige Außerordentlichkeit der Sachlage gerechtfertigt erscheint: Einer der bedeutendsten und erfolgreichsten Erzähler der Weltliteratur unserer Zeit übergibt den Anfang eines Romanes, den er vor zwölf Jahren begonnen, aber nicht fortgesetzt hat, der Öffentlichkeit, nicht ohne in einer etwas gezierten Nachbemerkung zu versichern: „Den Autor angehend, so ist er willig genug, sich durch freundliche Teilnahme, die das Fragment etwa finden mag, zur Fortführung und Beendigung spornen zu lassen". Da kommt es also auf ein bißchen mehr Außergewöhnlichkeit nicht an. Was nun die Erzählung als solche betrifft, so kann man sie nur als glänzende künstlerische Leistung bezeichnen. Mit welch überlegenem Humor und welch feinschmeckerischer Menschenkenntnis wird hier das komplizierte Wesen eines Hochstaplers in seinem Keimstadium und zugleich auch (mittelbar) in seiner späteren Entfaltung dargestellt: sein heftig moussierendes Elternhaus, seine kindlichen Verkleidungsorgien, sein erster Diebstahl (als magische Wunscherfüllung), sein erster galanter Erfolg! Bei schärferem Zusehen kann man allerdings einige Bedenken bezüglich der Form der fingierten Selbstdarstellung nicht unterdrücken: Thomas Mann ahmt, besonders am Anfang und Schluß, den kitschig-pathetischen Stil und die selbstgefällige „moralische" Geste solcher Lebenskünstler minderen Ranges vorzüglich nach. Dazwischen stehen aber lange Stellen, in denen er seinen Krull sich so ausdrücken läßt, wie Thomas Mann sprechen würde, wenn er über Krull Rechenschaft geben müßte. Vor allem ist das deutlich, wo Krull klarzumachen sucht, daß er sozusagen ein Dichter sei, ein schöpferischer Phantasiemensch, der eben nur mit der bürgerlichen Ordnung in Konflikt geraten mußte, weil er seine Dichtungen unmittelbar in die Welt der Tatsachen hineinstellte. Selbst wenn man zugibt, daß Krull eine so tiefgreifende Erklärung für sein Schicksal und — sein gutes Gewissen finden konnte, so reimt sich doch die geistvolle Art, wie er sie vorträgt, nicht zusammen mit jenen Stellen, wo er die (ihm gemäße) Sprache einer künstlerischen und philosophischen Halbnatur spricht. Es darf aber als Triumph der Erzählungskunst von Thomas Mann bezeichnet werden, daß man trotz dieses stilistischen Zwiespaltes restlos mitgeht und von dem prächtigen Schwindler Felix Krull, wie er „an der erkaltenden Hülle seines Erzeugers diesem reichlich den Zoll der Tränen entrichtet", für diesmal nur un-

Digitized by Google

gerne und in der Hoffnung Abschied nimmt, ihm bald in komplettem Zustande, wie Onkel Bräsig sagt, wieder zu begegnen. — Das Büchlein kommt vor allem für größere Büchereien in Betracht, die genug lebensreife Leser dafür haben. Bei Jugendlichen könnte es beträchtlichen Schaden anrichten.

E. Ackerknecht (Stettin).

Mereschkowski: Der vierzehnte Dezember. Roman. Deutsch von Alexander Eliasberg. München, Drei Masken-Verlag, 1921. (423 S.)

Als nach dem Tode Alexanders I. von Rußland sein Bruder Konstantin unerwartet auf den ihm zu gefährlichen Thron verzichtet hatte und infolgedessen sein Bruder Nicolai die Krone übernehmen mußte, benutzte eine kleine Zahl von Freiheitsschwärmern am 14. Dezember 1825 die Verwirrung der allgemeinen Lage zu einem Aufstand in Petersburg. Mit leidenschaftlicher Teilnahme und doch objektiver Darstellung beider Parteien erzählt Mereschkowski von diesem ersten Versuch einer politischen Revolution in Rußland, von ihrem Mißlingen und dem tragischen Untergang der Märtyrer. Reiches Geschehen mit einer Fülle von Gestalten wird vor uns ausgebreitet. Unvergeßlich sind einzelne prachtvoll geschaute Szenen: wie der trübe Tag dieser „stehenden" Revolution selbst, in der es den Aufrührern am Entschluß zum Angriff, d. h. zum Blutvergießen, fehlt, wie die schaurige Verführung des allzu vertrauenden Rylejew zum Geständnis und Verrat durch den heuchlerisch schauspielernden Zaren Nicolai, die verschiedenen Untersuchungen, die traurig trostlosen Tage im Gefängnis und die schließliche Hinrichtung der fünf Hauptverschwörer. — Die Charakterschilderung ist von größter Eindringlichkeit und Plastik. Wer sähe nicht vor sich den feigen Despoten Nikolai, der vor Hof und Volk nur „eine Menge von Masken hat, jedoch kein Gesicht", den schwärmerisch begeisterten, zarten Plänemschmied Rylejew, diese des Handelns unfähige Seele der Verschwörung, den starren leidenschaftlichen Kachowskij, den einzigen Realisten der Geheimen Gesellschaft, und noch manches andere Mitglied! Obgleich diese verlebendigte Geschichte einen einzelnen Helden nicht kennt und nicht braucht, werden für uns doch noch alle Geschehnisse zusammengehalten durch eine Hauptperson, die mit allen ihren Zügen noch einmal als Typus dieser sogenannten Dekabristen gelten kann: durch den jungen Fürsten Valerian Michailowitsch Golizyn, mit dessen Schicksal sich das seiner hingebend liebenden und verstehenden Braut und Frau verbindet. Diese Männer sind nicht etwa blindwütige Umstürzler oder gar Meuterer, sondern vom Metaphysischen herkommende Theoretiker, denen allen die drängende, echt russische Frage am Herzen nagt: „Darf man denn für Christus töten?" Gerade weil sie alle nicht Politik wollen, sondern Religion, können sie nur denken und grübeln, nicht handeln und müssen — es selber vorausahnend — untergehen. Wenige Stunden bloß erklingt die Stimme der Freiheit, aber „auch das ist schon gut, daß sie überhaupt erklungen ist und nie wieder verstummen wird". „Man wird vergessen, sich später aber erinnern; der Stein, den die Bauleute verworfen haben, wird zum Eckstein werden. Rußland wird nicht gerettet werden, ehe es mein Vermächtnis nicht erfüllt hat: Freiheit mit Gott." — Der überaus fesselnde Roman ist nicht nur historisch interessant, er läßt uns auch einen Blick tun in das Geheimnis der russischen Seele; die Unfähigkeit zum entscheidenden Handeln und die Gabe des großen Träumens um der Menschheit willen gewinnen in dieser bedeutungsvollen Episode aus der russischen Geschichte ergreifenden Ausdruck. Das Lesen des übrigens ausgezeichnet übersetzten Buches wird erschwert durch die Fülle der Personen und Namen, die ein starkes Auffassungs- und Unterscheidungsvermögen erfordert, mehr noch durch die psychologischen Momente, deren Erkenntnis erst ein tieferes Eindringen in die innere Handlung ermöglicht. Das Buch ist also nur literarisch gebildeten Lesern zugänglich, sollte als wertvolle Gabe für diese aber von jeder größeren Bücherei angeschafft werden.

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Digitized by Google

Paquet, Alfons: Die Prophezeiungen. Roman. München, Drei Masken-Verlag, 1923. (168 S.)

Ein tieferes Verständnis für dieses seltsame Werk ist nur zu gewinnen, wenn man die von Paquet sehr kunstvoll charakterisierte Persönlichkeit des erdichteten Ich-Erzählers ins Auge faßt. Nur der Leser, dem diese religiös ungemein leicht erregbare, aller Zeichen und Wunder gewärtige, dabei zarte, scheue und dienstbare Seele wirklich lebendig geworden ist, begreift, daß hier der Bolschewismus sozusagen an seiner psychologisch tiefsten Stelle gefaßt ist, nämlich da, wo er von dem betäubenden Duft des Apokalyptischen umwittert ist. Dieser Bildad, dieser letzte Sproß einer alten schwedischen Gelehrten- und Beamtenfamilie, die einst auch „Meister Emanuel", den „großen Aufschneider" und Geisterseher Swedenborg unter die Ihrigen zählte, gehört zu den Menschen, die sich instinktiv von der geheimen Unkraft und Unrast ihrer in einer langen Geschlechterreihe ermüdeten Seele durch jenen Opiumduft zu erlösen suchen. Von hier aus ist zu verstehen, daß der Bericht Bildads von den Abenteuern, die er mit seiner sonderbaren Freundin und Landsmännin, der Gräfin Rune Lewenclau, im „großen Vaterland" (Deutschland) und in der „Hohen Nördlichen Gemeine" (Sowjetrepublik) erlebt hat, sich zuweilen wie Fieberträume, zuweilen wie eine moderne Version von „Gullivers Reisen" anhört. Hier ist nirgends, wie im „Ararat" von Ulitz, beabsichtigt, die ungeheuren Ereignisse der bolschewistischen Revolution und ihre Folgen sich in dramatischer Unmittelbarkeit und in voller Tageshelle vor den Augen des Lesers abspielen zu lassen, sondern es handelt sich um ihr elementarisches, seltsam verzerrtes Widerspiel in einer visionären Seele. So könnte man also hier, so fern dieses Buch in seinem gepflegten und meist gedämpften Stil allem dem steht, was man heute in der Literatur — recht oberflächlich — expressionistisch nennt, wohl mit einem tieferen Rechte von einer expressionistischen Dichtung sprechen. Womit auch gleichzeitig gesagt ist, daß dieses Buch schwer zugänglich ist, ja immer nur von Wenigen ganz gewürdigt werden wird. Es verdient aber, daß wir uns bemühen, ihm diese Wenigen zuzuführen. Mittlere und größere Büchereien werden es daher haben müssen. E. Ackerknecht (Stettin).

Roselieb, Hans: Der Abenteurer in Purpur. Roman. Kempten, Kösel u. Pustet, 1922. (463 S.)

Wirklichkeits- und Gegenwartsferne locken nach wie vor in die entlegenen Provinzen des phantastischen, des historischen, erotischen oder Tierromans, während die großen Probleme der Gegenwart keine oder unzulängliche Darstellung finden. Wie bezeichnend ist es, daß fast in keinem der derzeitigen Gesellschafts- oder Weltanschauungsromane die Papiergeldflut mit ihrem Gefolge sozialer Zustände und Probleme auftritt und daß ihre klassische Darstellung immer noch einzig die des alten Goethe im zweiten Teile des Faust ist, woraus sich für unsere derzeitige Literatur denn mancherlei Schlüsse ziehen lassen. Auch Roselieb ist mit seinem neuen dickleibigen Roman diesem weltflüchtigen Zuge der Zeit gefolgt. Und man könnte wohl einiges Gute von diesem Buche sagen, das einem Abenteurer des 18. Jahrhunderts auf seinen wirren Wegen folgt, aber dieses Gute bleibt doch ganz im Technischen stecken. So ist nicht mehr als ein farbiger Unterhaltungsroman entstanden, der zwar den Vorzug besitzt, stets geschmackvoll, gelegentlich sogar geistreich zu sein, aber den ernsten Leser in dieser schweren Zeit doch schon durch seine Länge ermüdet, während er einfacheren Gemütern durch die problematische Hauptfigur, die interessant aber keineswegs erschöpft ist, nicht eingehen dürfte. Die Büchereien werden aus diesen Gründen das Buch ablehnen müssen, während der Literaturfreund, der etwa von Roselieb noch etwas erhoffte (es gibt solche, oder hat sie doch gegeben), eine neue Enttäuschung registrieren wird. W. Schuster (Kattowitz.)

Digitized by Google

Schaffner, Jakob: Johannes. Roman einer Jugend. 5. Aufl. 2 Bde. Stuttgart, Union, 1922. (270 u. 285 S.)
— Das Wunderbare. Roman. Ebenda, 1923. (420 S.)

Mit diesen beiden großen Romanen ist Schaffner ein gut Stück weiter geschritten auf dem Wege, auf dem ihn am deutlichsten bisher — trotz manches verwirrenden milieuhaften Beiwerkes — der Roman „Weisheit der Liebe" (vgl. Jg. 1921, S. 292) zeigte, auf dem Wege, der von einer unmittelbaren, sinnenfroh frischen und nur gelegentlich rein gedanklich eingestellten Wirklichkeitsschilderung, deren Meister Schaffner von jeher gewesen ist, abseits führt zu einer grundsätzlich auf Kritik des Lebens, auf Gestaltung der Weltanschauung, ja immer enger auf streng religiöse Daseinsbetrachtung als letztes Ziel gerichteten Dichtung. Im „Johannes" ist es die Geschichte einer Jugend — in vielem wohl die der eigenen —, die unter diesem Aspekt dargestellt wird, der Jugend einer armen Halbwaise, zunächst von der Sonne traulicher schweizerischer Heimat erleuchtet und erwärmt, dann eingeengt dahinfließend in der strengen Erziehung eines Brüder-Gemeinde-Waisenhauses. Hier führt der Weg durch herbste Kämpfe des Individuums gegen die Mächte der Gemeinschaft zu einer schwer errungenen aber doch innerlich bereichernden Unterwerfung. Mit dem Hinaustreten des Jünglings, der reifer aber noch nicht reif geworden ist, der todeinsam und nur auf die eigene kaum errungene innere Kraft angewiesen ist, in das schwere Leben schließt das Buch. — Das „Wunderbare" bringt die Lebensbeichte eines noch jungen Mannes, eines Auserwählten in Kultur und Geist, der sich ein gleich hochstehendes Mädchen gewinnt, es aber wieder aufgeben muß nach abenteuerlich komplizierten äußeren und inneren Konflikten mit einem über alle Pflichten der Menschengemeinschaft sich hinwegsetzenden und böse endenden Freunde und seiner eigenen protestantisch strengen Mutter: in der opfernden Resignation findet er das „Wunderbare", das den Menschen mit der Gottheit vereinende Diesseitswunder. Mit so wenigen Worten läßt sich das Wesen eines so tiefsinnigen Buches nicht faßlich darstellen. Angedeutet sei nur, daß die Problemlösung, die Trennung dieser beiden Liebenden wegen der Schuld anderer, und die erhebende Ruhe, die der Verzicht bringen soll, doch vielleicht nicht ganz notwendig und überzeugend erscheint, sondern als eine Überspitzung, als eine vielleicht großartige Einseitigkeit, der zu folgen nicht leicht ist. Es ist oft fast quälend, innerhalb der unerhörten, selten nachlassenden inneren Spannung des Buches den Wechsel zu ertragen zwischen Szenen, besonders Gesprächen, von einer wundersam zarten Anmut, wie sie sonst kaum ein lebender deutscher Dichter zu geben vermag, und dem Dazwischentreten der unerbittlich harten und strengen Sittlichkeits- und Religionsauffassung dieser Menschen, die oft genug aus reinem Denken und Dogmatismus zu stammen scheint und hier doch alle Gewalten des Fühlens und Erlebens überwindet. Aber es ist nicht angebracht, über den Gehalt dieser Werke zu urteilen; wie weit er der weltresignierenden Ansicht des Dichters und Denkers folgen will, muß jeder mit sich selbst abmachen. Niemand, der diese Bücher liest, wird um eine Abrechnung mit sich selbst und dem tiefernsten Dichter und seiner eindringlichen Darstellung herumkommen. Das ist wohl die stärkste bildende Wirkung, die von einer Dichtung ausgehen kann und in diesem Sinne seien beide Bücher den Bildungspflegern dringend empfohlen. Für primitive Leser und solche, die nicht selbständig denken, sind sie unzugänglich.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Schibli, Emil: Die innere Stimme. Geschichte eines Menschen aus unserer Zeit. Leipzig, Haessel, 1923. (295 S.)

Mit einer rücksichtslosen und geradezu überwältigenden Ehrlichkeit, die derjenigen des Hesseschen „Demian" wesensverwandt ist, wird in diesem Buche der Lebensgang eines schweizerischen Armeleutebuben erzählt — und zwar wirklich erzählt, in einer überaus lebendigen und anschaulichen Sprache, kurz

Digitized by Google

und bündig, wie es dem Selbstbekenntnis wohl ansteht. Etwa um die Jahrhundertwende wird dieser Knabe geboren. Sein Vater, den er erst mit vierzehn Jahren und auch nur so im Vorübergehen kennen lernt, verläßt die Mutter bald nach der Geburt des Kindes. Der Stiefvater, ein haltloser Mensch, wird ihm nur zum Inbegriff seiner heimatlosen, harten und vergifteten Jugend. Auch dieser Mann geht eines Tages auf und davon und läßt die an Zahl schon stattliche Familie vollends im Elend zurück. Der verwahrloste Junge fängt an zu lügen, zu stehlen, kurzum, er ist auf dem besten Wege ein rechter Unflat zu werden, wenn nicht die innere Stimme für ihn zum Wegweiser aus den Morästen sittlicher Niederung würde. Er lernt den peinlichen Zwang des „Gönnertums" kennen, das ihm eine höhere Schulbildung gewährt, fällt aber in der entscheidenden Prüfung durch und wird nach unterschiedlichen Versuchen, sein Brot zu verdienen, Buchhändler. Der Umgang mit dem geistigen Gute unterstützt wirksam seine unablässige Arbeit an sich selbst. Dichterische Begabung regt sich, führt auch zu bescheidenen Anfangserfolgen und hängt ihm künftigen Dichterruhm in die Sterne seines erträumten Himmels. Schließlich aber rüttelt das große Erlebnis des Weltkrieges sogar diesen „Neutralen" wach. Gereift nimmt er noch einmal als Seminarist auf der Schulbank Platz und wird aus innerstem Drange heraus Lehrer, Volkserzieher im besten Sinne. Er findet endlich das Glück, wo es in jedem Menschen schlummert, in sich selbst. — Daß bei der schonungslosen Ehrlichkeit dieses Bekenntnisses in der Beschreibung der ersten Anzeichen kindlichen Trieblebens und des Eintritts der Geschlechtsreife ungewöhnlich kühne erotische Szenen vorhanden sind, ist selbstverständlich; sie gehören dazu. Es hieße aber der erzieherischen Einstellung dieser eigenwüchsigen Selbstdarstellung Gewalt antun, wollte man solcher Episoden halber das Buch Jugendlichen gänzlich vorenthalten; im Gegenteil, es gehört zunächst in die Hände heranreifender junger Menschen und vor allem in die junger Proletarier, welche hier überzeugend die Stimme eines Leidensgenossen hoffnungsvoll zu sich sprechen hören werden. Das Buch reiht sich ebenbürtig den proletarischen Aufstiegsromanen der Andersen-Nexö, Bröger und Petzold an; es gehört schon darum in jede Volksbücherei. H. Rosin (Stettin).

Wegner, Armin T.: Das Geständnis. Roman. Dresden, Sibyllen-Verlag, 1922. (285 S.)

Das triebhafte, an das Pathologische grenzende Liebesleben eines Berliner Großstadtkindes in der Form einer Icherzählung. Aus drückender sozialer Umwelt hervorgegangen, der Stimme ihres Blutes gehorchend, geht die Heldin ihren Schicksalsweg, der sie über die Höhen zartester Empfindung und inbrünstigen Glückverlangens in die furchtbarsten Tiefen treibt, aus denen schließlich nur aus weiter Ferne der Stern der Erlösung strahlt. Der Vergleich mit Nexös „Stine Menschenkind" drängt sich auf: vielleicht noch mehr werden wir an van Eedens Roman „Wie Stürme segnen" erinnert: aber bei Wegner verleugnet sich neben dem Epiker auch der lyrische Dichter nicht in der Weise, wie er eine Welt härtester Tragik durchdrungen sein läßt von dem Duft zartester Empfindung, von dem Glauben an die unzerstörbaren Güter des Menschenherzens. Daß das Buch sich fern hält von sozialer Anklage, sondern nichts sein will wie gütiges Verstehen und Miterleben, verleiht ihm seinen Rang unbeschadet der grellsten Ausmalung erotischer Erlebnisse, über die man mit dem Dichter nicht rechten soll. Freilich ist der Roman damit für einen großen Teil der Leserschaft unmöglich geworden. G. Fritz (Charlottenburg).

Wegner, Armin T.: Der Knabe Hüsseïn. Türkische Novellen. Dresden, Sibyllen-Verlag, 1921. (233 S.)

Der Titelnovelle, die den während der Balkankriege an den Tag gelegten Heldenmut eines türkischen Knaben zum Gegenstand hat und das nicht minder eindrucksvolle Gegenstück „Osman", das tragische Geschick des in der

Digitized by Google

Wirbel des Weltkrieges gezogenen anatolischen Bauern, stehen stofflich die beiden anderen Novellen gegenüber, episodenhafte Schilderungen von dem entsetzlichen Leiden des der Rachgier seiner Unterdrücker preisgegebenen armenischen Volkes. Wer von der Lyrik Wegners herkommt, muß erstaunen über die sich hier offenbarende Fähigkeit der Gestaltung schicksalhaften Lebens. Freilich werden wir manchmal bis an die Grenze des Erträglichen geführt: die unerbittliche Schilderung von Schreckensszenen zwingt, das Buch mit äußerster Vorsicht zu verwenden, doch steht es als künstlerische Leistung so hoch, daß derartige Einwendungen nicht entscheidend sein sollten, es für die Aufnahme in größere Büchereien abzulehnen. G. Fritz (Charlottenburg).

Wille, Bruno: Hölderlin und seine heimliche Maid. Roman. Dresden, Reißner, 1921. (186 S.)

Nachdem Goethe und Schiller, Kleist und Lenau, Hebbel und Storm dem Eifer biographischer Romanschreiber zum Opfer gefallen sind, hat Bruno Wille die Welt nun mit einem Hölderlin-„Roman" beglückt, dessen Titel für den Stil des Buches bezeichnend ist. Das Werk, das die Liebe Hölderlins zu Frau Susette Gontard, seiner Diotima, verherrlichen soll, ist kein Roman, sondern eine Zusammenstellung von Auszügen aus Platos „Gastmahl", Briefen Hölderlins und der Diotima, aus dem „Hyperion" und von nicht weniger als 21 Gedichten mit verbindendem Text von Bruno Wille. Den Schluß bildet ein Zwiegespräch zwischen dem Verfasser und — vermutlich — seiner Diotima, das ihm Gelegenheit gibt, auf 15 Seiten seine Ansichten über Platos Eros, Goethes „Stirb und werde", die Syzygienlehre des Gnostikers Valentinus, über Dante und Beatrice, Franziskus von Assisi und die Hl. Klara, Schiller und Laura, Mörike und Peregrina, ja selbst Lohengrin und Elsa darzulegen. — Charakteristisch für die Form sind zwei Zitate, von denen das erste einen belustigenden Gegensatz zu der hochtrabenden Sprache bildet, mit der Wille sich als kongenial zu Hölderlin erweisen will: „Als die Haushälterin ihm (Gontard) durch Einbläserei einen dicken Floh ins Ohr setzte, der hüpfend das Trommelfell erdröhnen ließ..." Meistens wird aber im Stil „so daß ums wallende Blondhaar quick die Luft vom Walde hauchte" erzählt, so daß man der Beschreibung der „zartschönen" Hände oder des „bangsüßen" Lächelns sehr bald überdrüssig wird. Wer den Weg zu Hölderlin und seiner Diotima nicht über dem „Hyperion" und die Diotimabriefe findet, dem kann auch dies Buch nicht helfen. In der Volksbücherei ist dieses schwülstige Machwerk durchaus entbehrlich.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Tuchenhagen, Otto: Heutala. Potsdam, Kiepenheuer, 1922. (80 S.)

Unsere Zeit ist nicht gerade arm an Kindheitsgeschichten, und es ist mitunter etwas mühsam, sich durch all diese zärtlich gehegten und anspruchsvoll dargebotenen Erinnerungen hindurchzuarbeiten. Da ist es dann eine wahre Erfrischung, wenn einmal einer daherkommt und schlicht und ohne abgründige Pseudopsychologie erzählt, was ihm rückblickend erzählenswert scheint. Das tut Otto Tuchenhagen. Die eigene Entwicklung gibt ihm eigentlich nur Ausgangspunkte für seine Geschichte und Berechtigung für die eigentümliche Form: wie die Dinge und Menschen der Umwelt in den Anschauungskreis des heranwachsenden Kindes treten und daraus verschwinden, so wird von ihnen erzählt — mit der Sicherheit und Einfalt kindlicher Beobachtung, nicht beirrt durch Reflexionen und mit fast brutaler Sachlichkeit. Und deshalb ist es nicht das Wesentliche, wie der Knabe, dem der Dorfschmied den Namen Heutala gab, spielt und lernt, Bäckerlehrling und Gasthofsknecht ist und schließlich Maler wird — wesentlich ist, wie dieser Kinderbericht Menschen vor uns stellt mit ihren Schicksalen, wie aus den vielen scheinbar fast zusammenhangslosen Episoden sich eine ganze, wohl eng

Digitized by Google

begrenzte aber unendlich belebte Welt formt und wie unter der Gleichmütigkeit des Erzähltons für den tiefer Schauenden ein warmes Empfinden des Erzählers schwingt, der die Erlebnisse der Kindheit anders sieht und der mit seinen kargen Wirklichkeitsschilderungen mehr als einmal die menschliche Gesellschaftsordnung unverschleiert zeigt und dem aufmerkenden Blick größere Weiten öffnet, als das schmale Bändchen mit seiner anspruchslosen Aufmachung erwarten läßt. — Für alle Büchereien geeignet.

Therese Krimmer (Berlin).

D. Jugendschriften.

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Aus der kleinen alten Stadt. Mit Bildern von Else Wenz-Viëtor. 2. Aufl. (Nürnberger Bilderbücher Nr. 23 a) Oldenburg, Stalling, o. J. (7 Bl.) qu 4°.

Ein Spiel-Bilderbuch, das leider für Büchereien nicht zu gebrauchen ist. Auf Pappseiten, wie sie die „unzerreißbaren" Bilderbücher haben, bekommen wir Bilder aus der kleinen alten Stadt, Bühnenbilder gewissermaßen, die nur den Ort der Handlung geben: Straßen, den Markt, den Gartenplatz vor dem Gasthaus, ein Schulzimmer, einen Kaufladen — die handelnden Personen aber muß der „Leser" erst selbst hineinbringen. Denn eine ganze Anzahl von Spielern, Menschen und Tieren, ist dem Buche beigegeben, aus Pappe gestanzt und jeder mit einem Pappstreifchen versehen, mit dem sie in die Einschnitte hineingesteckt werden können, die auf den Bildern angebracht sind. Die hübsche Idee ist ganz prächtig ausgeführt. Der Geist einer Kleinstadt der guten alten Zeit mit ihrer Verschlafenheit und kleinbürgerlichen Geschäftigkeit kommt außerordentlich humorvoll zum Ausdruck in den hellfarbigen Stadtbildern und den liebevoll karikierten Kleinstadtmenschen. — Das Buch wird ganz sicher in der Kinderstube eine außerordentliche Beliebtheit erringen, denn es wird vermutlich, wenn die rechte Mutter es ihren Kindern vorführt oder größere Kinder es selbst in die Hand bekommen, prächtigere Geschichten erzählen (ohne daß ein Druckbuchstabe dazugehört!), als mancher andere dicklebige Band.

Therese Krimmer (Berlin).

Braun, Hans und Beatrice Braun-Fock: Kunterbunt. Zehn Bilderbuchgeschichten. München, Recht, 1922. (63 S.) 4°.

Sind diese Bilderbuchgeschichten wirklich für Kinder gedacht? Die Bilder, beinahe kapriziös und doch kindlich, dazu lustig in der Farbe, würden ihnen freilich Spaß machen, aber es ist doch wohl selbst in einer Zeit, in der schon die liebe Jugend von Dollarkursen und Goldmarkpreisen spricht, überflüssig, ihnen in ihren Bilderbüchern von jüdischen Maklern, Neureichen, betrügerischen Erfindern und ähnlichen „witzigen" Angelegenheiten zu erzählen. Auch die im Stoff kindlichen Bildergeschichten können diesen Mangel nicht ausgleichen, besonders weil sie nicht originell genug sind, die Verse überdies angefertigt nach dem Rezept „Reim' mich oder ich freß' Dich!"

Therese Krimmer (Berlin).

Den kleinen Gästen bei fröhlichen Festen! Des Jahres und des Lebens frohe Feste. Mit bunten Bildern von Hans Krieg. Hrsg. von Martin Venzky. (Nürnberger Bilderbücher Nr. 23) Oldenburg, Stalling, o. J. (6 Bl.)

Der Untertitel gibt den Inhalt des Buches an: mit Neujahr beginnend und mit Weihnachten abschließend ziehen die Feste des Jahres hübsch in der Reihe nacheinander vorüber, und des Lebens Feste, Geburtstag, Hochzeit

Digitized by Google

und Taufe, schieben sich zwischen Pfingsten und Kirmes — in des Jahres hohe Zeit. Jedes Fest hat sein ganzseitiges Buntbild bekommen und sein Verslein, die Verse ziemlich nichtssagend, aber die Bilder fast durchweg gut. Manches ist ein bißchen dunkel in der Farbe herausgekommen, so das Pfingstbild, das mehr nach Hochsommer und Gewitterstimmung aussieht, aber dafür entschädigen so frische und ganz kindertümliche wie die Fastnachts- und Niklasbilder und die Lebensfestbilder, von denen namentlich der Geburtstagstisch mit seiner vielfältigen und nicht auf den ersten Blick übersehbaren Gabenpracht so recht nach Kindergeschmack sein wird. — Schon für die unterste Altersstufe brauchbar. Therese Krimmer (Berlin).

Gretel, Pastetel, was machen die Gänf'? In Reimen und Gedichten alte und neue Tiergeschichten. Hrsg. von Martin Benzky. Mit Zeichnungen von Anneliese Stock. (Nürnberger Bilderbücher Nr. 22) Oldenburg, Stalling, o. J. (10 Bl.) 4°.

Es scheint, als hätte Goethe Pate gestanden bei diesem Bilderbuch. Sein Lied vom großen Floh steht am Anfang und nach dem Rezept seines Theaterdirektors schreitet man mit Martin Benzky „den ganzen Kreis der Schöpfung aus". Von der Maus bis zum Kamel und der Schnecke bis zum Krokodil (von den vielen Vögeln ganz zu schweigen), erscheinen die Tiere des Orients und Okzidents in lustigen Versen und fast noch lustigeren Bildern, die ohne feste Regel über die Seiten gestreut sind. Es mag hie und da mal ein Strich nicht ganz richtig sitzen — aber was schadet ein verzeichnetes Kind gegenüber dem Schwung, den das Ganze hat, und der Sicherheit, mit der die Komik der Gedichte erfaßt und bildhaft gemacht ist! Auch der Anschauungskraft der Kinder wird kaum zuviel zugemutet, denn welches unter ihnen wird heute diese exotischen Tiere nicht kennen? — Das Bilderbuch eignet sich schon zum Vorlesen vorzüglich, wird aber darüber hinaus allen Kindern, auch den größeren, inniges Vergnügen bereiten.

Therese Krimmer (Berlin).

Gullivers Reisen. Nach Jonathan Swift für die Kleinen erzählt. Mit vielen Bildern von Hans Schroedter. (Scholz' Künstler-Bilderbücher Nr. 79) Mainz, Scholz, o. J. (8 Bl.)

Auf 7 Seiten, von denen noch dazu 2 nur halb bedruckt sind, läßt sich natürlich die Geschichte von Gullivers Reise nicht in ihren ursprünglichen Proportionen erzählen. Doch muß dem Bearbeiter zugestanden werden, daß er das Wichtigste und für Kinder Belustigendste aus den Abenteuern in Lilliput und Brobdingnag ausgewählt und kindlich dargestellt hat. Überdies liegt ja der Nachdruck bei dieser Ausgabe auf den Bildern, die äußerst glücklich die fruchtbarsten Momente erfaßt haben und sehr eindrucksvoll sind mit ihren schlichten Formen und starken Farben und mit ihrer handfesten Charakterisierung. Für Kinder von etwa 6—8 Jahren.

Therese Krimmer (Berlin).

Im Reiche der Waldmännchen von Grimmer Krimub, mit Versen von Emmy Landmann. Nürnberg, Offenstadt u. Fellheimer, 1923. 12 Bl.

Die Zwerge zeigen dem kleinen Klaus ihr Reich und erklären ihm ihre vielseitige Tätigkeit. Die grellbunten Bilder sind in der Art altmodischer Bilderbücher ausgeführt, dabei fehlt ihnen die künstlerische Einheitlichkeit. Da die nüchternen Textverse auch nicht verdienen hervorgehoben zu werden, so ist eine Anschaffung des Bilderbuches nicht zu empfehlen.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Digitized by Google

Juchhe und Juchhei! Ein lustiges Bilderbuch von Ernst Kutzer. Verse von Adolf Holst. Leipzig, Hahn, o. J. 12 Bl.

Kinderfreuden im Wechsel der Jahreszeiten. Nicht besonders originell, doch sind Bilder und kurze Verschen für das Verständnis der Allerkleinsten gut getroffen. Der Text in lateinischen Schreibbuchstaben für ABC-Schützen empfehlenswert. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Koch, Willy und Josua L. Gaupp: Das Märchen vom Traumengel. (Nürnberger Bilderbücher Nr. 24) Oldenburg, Stalling, o. J. (8 Bl.)

Vermutlich sind von diesem Buch zuerst die Bilder entstanden. Denn es ist nicht anzunehmen, daß dieses sentimentale schwächliche Märchen von Raimers und Ursels Reise durch den Himmel der Anlaß gewesen sein sollte für diese Bilder, und die getreue Übereinstimmung der Tatsachen in Wort und Bild spricht nur für die Annahme, daß hier zu bestehenden Bildern unter ängstlicher Vermeidung aller selbstschöpferischen Tätigkeit, aber auch ohne Einfühlung in ihren Geist, ein Begleittext geschrieben worden ist. Den Bildern Gaupps eignen alle Vorzüge, die dem Märchen fehlen, vor allem echte Märchenstimmung und Eigenart, doch werden sie gerade wegen dieser Eigenart — stark ornamental in der Form bei unrealistischer Farbgebung — nur einem sehr begrenzten Kreis von Kindern zugänglich sein.

Therese Krimmer (Berlin).

Pumpelputz und Teddybär mit Text von Emmy Landmann und Bildern von Br. Grimmer. Nürnberg, Offenstadt u. Fellheimer, 1923. (11 Bl.)

Pumpelputz mit Riesenmütze und Pantoffeln in karriertem Röckchen reist mit seinem Teddybären auf einer Schnecke in den grünen Wald und besucht die Pilzmuhme, viele Tiere und ein Zwerglein, nimmt vor den Hasen reißaus und schläft sich daheim von seinen Abenteuern aus. Die Verse — ein Vierzeiler zu jedem Bild — sind inhaltlich und formal unbedeutend, stören aber nicht weiter. Die flächenhaft gezeichneten Bilder wirken gut in der Farbe und Raumverteilung, sind im Ausdruck aber etwas übertrieben. Ausstattung gut. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Wichtel-Theater. Bilder von Ernst Kutzer. Verse von Adolf Holst. Leipzig, Hahn, o. J. Leporelloform.

Eine Zirkusvorstellung bei dem Zwergenvolk. Lustige flotte Verse; die ausdrucksvollen farbigen Bilder in karrikierendem Witzblattstil, trotzdem kindlich gehalten. Kommt aber seines kleinen Formats wegen kaum für Büchereien in Betracht. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Selige Zeit. Alte und neue Kinderlieder. Ges. von Wilhelm Lobsien. Mit Zeichnungen von Edmund Schaefer. Bremen, Schünemann, o. J. (63 S.)

Eine vortreffliche und vor allem erfreulich unsentimentale Sammlung, ganz auf Schalkhaftigkeit und vergnügte Diesseitigkeit gestimmt. All die guten alten Bekannten treten auf: Hoffmann v. Fallersleben, Güll, Reinick, Rückert, daneben aber auch andere, die gemeinhin nicht in diesem Kreise gefunden werden: Bierbaum, Cornelius, Goethe, Groth, Liliencron, Mörike, und alle wissen ihr Sprüchlein von Kinderspielen und Kindertorheiten, von allerlei Tieren, Blumen und Bäumen, Sonne, Regen, Mond und Sternen, der Weihnachtszeit, Schlaf und Traum. — So ist es zu bedauern, daß der Verlag diesen Kinderliedern keine Buntbilder mitgegeben hat. Zeichnungen wie die Schaeferschen, so gut sie namentlich im Komischen und einer teilweise

Digitized by Google

ganz famosen Vermenschlichung von Tieren, Pflanzen und allerlei Elementarischem den Ton der Gedichte treffen, sind nachweislich kleineren Kindern nicht recht zugänglich, weil ihre Mittel nicht stark genug sind, und schränken die Verwendbarkeit des Buches ein. Doch werden wir es für die größeren, etwa vom 10. Jahre ab, und für alle erwachsenen Kinder, die an ihm ihre Freude haben werden, gerne empfehlen. Therese Krimmer (Berlin).

2. Märchen, Sagen.

Dauthendey, Elisabeth: Akeleis Reise in den goldenen Schuhen und andere Märchen. München u. Kempten, Kösel & Pustet, 1922. (106 S.)

Das in Papier, Druck und Einband sehr gediegene Buch wird sich wieder seine Freunde erwerben, denn Elisabeth Dauthendey hat den Märchensinn, hat das Gefühl für das rechte Maß von Poesie und Handlung, für Bild und Gestalt. Nur das letzte Märchen „Christabend im Gottesgarten" bildet einen ungleichwertigen Abschluß, und man muß es zum wenigsten unkindlich nennen. Die Sprache ist märchenhaft einfach bis auf die vielen Verkleinerungssilben, die eine gefühlsmäßig gar nicht vorhandene Sentimentalität hineinbringen. Vom 10. Jahre an geeignet. Erna Oelfke (Berlin).

Liebl, Jella: Das Feuerzeug. Ein Schattenspiel nach Andersen. Mit Bildern und einem Bilderbogen von Erwin Tintner. Wien, Rikola-Verlag, 1922. (21 S.) (Sonderdruck a. d. Blauen Kinderkalender für 1922.)

Andersens Märchen ist recht geschickt in flüssigen Knittelversen dramatisiert. Nicht so geschickt ist die Wahl gerade dieses Märchens als Vorwurf für ein Schattenspiel, weil es zu viel Szenenwechsel bedingt und zu viel Handlungen fordert, die die unbeweglichen Schattenfiguren nicht ausführen können, wie denn überhaupt das Technische gar nicht durchdacht, scheinbar sogar nicht praktisch erprobt ist. Verteidigen läßt sich allenfalls noch die geringe Größe des Theaterchens — der Rahmen ist 52½ mal 39½ cm (Ausschnitt 45 mal 29 cm), die Figuren 6 bis 14½ cm groß (nur ein Schoßhündchen ist noch kleiner) — wenn man bedenkt, daß es für die Kinderstube und einen ganz kleinen Kreis von Zuschauern gedacht ist. Schon bei den Figuren aber müssen Einwendungen gemacht werden. Ihre Schattenrißwirkung ist nicht genügend berücksichtigt: an sich sehr witzig und charakteristisch für die dargestellten Personen, sind sie doch zum großen Teil in den Umrissen nicht einfach und nicht eindeutig genug. Ihre Silhouette wird vollends zerstört durch die Vorrichtung zum Bewegen der Figuren, einen im rechten Winkel an den Figuren befestigten Führungsstreifen aus Pappe, der die Anbringung eines Pappstreifens zum Senkrechthalten der Figuren ermöglicht — und seinen eigenen Schatten wirft. Auch hätte man besser die Figuren nicht als Schattenrisse zum Aufkleben, sondern als einfache Umrißzeichnungen zum Überpausen auf Karton gegeben, weil einseitig beklebter Karton — auch wenn er, wie vorgeschrieben, gepreßt wird — sich immer krumm ziehen wird und die Klarheit des Schattenrisses gefährdet. Gleich unvollkommen ist die Anweisung für die Aufstellung des Rahmens und die Beleuchtung: der Rahmen wird bei der angegebenen Befestigung schwerlich gerade stehen bleiben, und die neben der Glühlampe genannte Kerze ist als Licht nicht nur zu schwach, sondern als Kinderspielzeug auch gefährlich. Eine Angabe über die Anbringung eines Vorhangs, der mehrfach als notwendig bezeichnet ist, an dem Rahmen fehlt schließlich ganz. — Im ganzen: ungenügend durchgearbeitet und für Büchereien nicht zu gebrauchen, vielleicht aber von lebendigen Spielern, also von den Kindern selbst, aufführbar.

Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

Seebach, Hans: Rotkäppchen und die Hexe. Ein deutsches Märchenspiel in 3 Akten. Mit farbigen Bildern und einem Marionettenbilderbogen nach Figurinen Prof. Anton Aichers von Christine Poeschl. (Sonderdruck a. d. Blauen Kinderkalender für 1923) Ebd., 1922. (56 S.)

Das „deutsche Märchenspiel" auch noch als Einzelausgabe herauszubringen, war höchst überflüssig. Denn es ist zumindest eine Verballhornisierung unserer schönen Volksmärchen, wenn Rotkäppchen zur Nichte einer zänkischen Gastwirtin wird, Hänsel und Gretel zu Kindern einer „Dame in Trauer", der Rotkäppchenwolf zum Verbündeten der Hänsel und Gretel-Hexe, die die beiden Kinder verzaubert hat, und ein alberner Kasperle zum Erlöser der Verzauberten und Verschluckten und zum Verderber der Bösen, wofür er von der trauernden Dame soviel Geld bekommt, daß er das bedauernswerte Rotkäppchen heiraten kann. Die Figuren sind diesem Text ebenbürtig. Die Anleitung für die Herstellung des Theaters dagegen ist sehr brauchbar bis auf die auch hier wiederholte Anweisung, die Figuren auf Karton aufzukleben.

Therese Krimmer (Berlin).

Volkmann-Leander, Richard von: Vom unsichtbaren Königreiche. Märchen. Bilder von H. Stockmann-Dachau. (Scholz' Künstler-Bilderbücher Nr. 68) Mainz, Scholz, o. J. (7 Bl.) 4°.

Das graziöse Märchen hat leider nicht die Bilder gefunden, die es verdient. Dieser phantastischen Geschichte mit ihrem bürgerlichen Moralschwänzchen hätte man duftigere Illustrationen gewünscht. Stockmanns Bilder sind in der Farbe irgendwie schmuddelig und für ein Traummärchen doch gar zu wirklich und unbeschwingt. Es ist bezeichnend, daß die Darstellung der bösen Träume (die aber mehr grotesk als böse wirken) am besten gelungen ist. Immerhin ist das Bilderbuch, schon wegen der guten klaren Drucktype, für die Anfänger des Lesens noch verwendbar.

Therese Krimmer (Berlin).

Weismantel, Leo: Die Blumenlegende. München u. Kempten, Kösel & Pustet, 1922. (198 S.)

Bauer, Peter: Das Dreigespann: Tierlegenden. Ebd., 1922. (152 S.)

Einem protestantischen Norddeutschen fällt es sehr schwer, den beiden Büchern gerecht zu werden. Neben ganz dichterisch empfundenen rhythmisch bewegten Stellen finden sich so fremd anmutende Ausdeutungen und Ideenverbindungen, daß man wie vor einem verschlossenen Tore steht. Eine große Weichlichkeit ist gepaart mit einer Lust am Grausamen und Leiden, wie man sie einem Kinde immer vorenthalten sollte. Im Dreigespann werden die Tierlegenden von einem Alten erzählt, der mit seinem Esel und Raben als gern gesehener Gast von Ort zu Ort wandert. Die Blumenlegenden gruppieren sich zuerst um bestimmte biblische Heiligengeschichten, auf die zum Schluß drei ganz märchenhafte Legenden folgen. Beide Bücher haben unbedingt künstlerische Werte. Sie sind auch in ihrer Aufmachung einfach und klar im Druck. Für Volksbüchereien sind sie ungeeignet. Einzelne Legenden lassen sich bei festlichen Anlässen vorlesen.

Erna Oelfke (Berlin).

3. Erzählungen.

Asmussen, Georg: Einer, der es schwer hatte. (Flemings Bücher für Jung und Alt. Hrsg. v. B. v. Münchhausen. Gr. Reihe Bd. 1) Berlin, Fleming u. Wiskott. (158 S.)

Eine Tendenzerzählung. Der Sohn eines Trinkers und einer tüchtigen Mutter ringt sich durch Krankheit und Not einer unseligen Kindheit

Digitized by Google

zum fleißigen Arbeiter durch. Hunger und Alkohol haben ihn erst zum Diebe werden lassen. Wegen dieser Schuld wird er durch erbarmungslose Genossen in neues Elend getrieben, aus dem er sich mit Hilfe guter Menschen von neuem emporringt. Die nichtgesühnte Jugendschuld macht er im Kriege wett und gewinnt die Tochter seines ehemaligen Brotherrn, des braven Heidebauern. — Die ganz einfach erzählte Geschichte, in der mancherlei Probleme angeschnitten werden, ist stofflich spannend und trotz oder wohl gerade wegen der groben Mittel, mit denen gearbeitet wird, sehr eindringlich. Für Jugendliche der erziehlichen Tendenz halber gut zu gebrauchen.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Bolt, Niklaus: Jetzt bin i halt ein Bub. Erzählung. Mit 6 Bildern von Willy Planck. Stuttgart, Steinkopf, 1922. (135 S.)

In die Schweiz kommen Ferienkinder aus Wien. Die arme Geisbäuerin Frau Britt wünscht sich ein Maikli, denn Buben hat sie genug. Sie hofft damit gleich eine Hilfe im Haushalt zu bekommen. Es wird ihr aber der Franzl zugesprochen, der, obzwar nur ein Bub, überall tüchtig zupackt. Das Essen ist knapp und er hat es nicht leicht bei der mürrischen Frau. Er weiß aber, daß es eine Erleichterung für die Mutter in Wien ist, wenn er fortbleibt, darum ist er immer vergnügt, singt mit den Dorfkindern und stimmt sogar seine grämliche Wirtsfrau allmählich um. Zum Schluß findet sich ein Wohltäter, der dafür sorgt, daß der schmalwangige überarbeitete Junge noch auf einer Alp bei seinem Sennfreunde sich kräftigt und der ganzen Familie in Österreich eine sorgenfreie Zukunft ermöglicht. — Die Geschichte beleuchtet die trostlosen österreichischen Zustände der Nachkriegszeit und betont die herzliche Hilfsbereitschaft der Schweizer. Die Handlung selbst ist aber so sentimental, die Entwicklung so wenig motiviert und die Handlung so unkindlich sprunghaft, daß deutschen Bibliotheken schon wegen der Dialektschwierigkeiten eine Anschaffung nicht empfohlen werden kann.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Das deutsche Buch für die männliche Jugend. Hrsg. v. Victor Ottmann. Mit zahlr. Ill. Dresden, Verlag Deutsche Buchwerkstätten, 1923. (238 S.)

Bringt das übliche üble Vielerlei derartiger Sammelwerke: Eine Erzählung aus Indien, in der alle kulturellen Eigenheiten indischen Lebens überlegen verurteilt werden; eine äußerst kitschige Geschichte von der rührenden Tüchtigkeit und Aufopferung eines Gymnasiasten, der natürlich Sohn eines verabschiedeten verbitterten Offiziers ist; oberflächliche aber „interessante" Artikelchen naturkundlichen und technischen Inhalts; eine kurze Betrachtung über die Maler Spitzweg, Schwind, Böcklin, die bei aller Kürze nicht ohne törichte Seitenhiebe gegen moderne und gegen französische Kunst blieb ..., kurz ein Durcheinander von Anregungen, meist mit plumper Tendenz im Hintergrund. Für Büchereien unverwendbar.

H. J. Homann (Charlottenburg).

François, Louise v.: Die letzte Reckenburgerin. Mit 12 schwarzen Abb. und 4 farb. Einschaltbildern v. R. Geipel. (Lebensb. d. Jugend Bd. 47) Braunschweig, Westermann, 1922. (258 S.)

Der alte Roman, dessen Hintergrund die napoleonische Zeit bildet, ist uns heute lebendiger denn je. Fraglich erscheint nur, ob diese Jugendbearbeitung notwendig war. Nicht als ob der Stoff, der neben dem Schicksal der herben Aristokratin die Tragödie der ledigen Mutter behandelt, als ungeeignet für die reifere Jugend abzulehnen sei. Dazu ist seine Behandlung zu ernst und zu vornehm. Aber warum kann die reifere Jugend nicht das unverkürzte Werk lesen? In der vorliegenden Bearbeitung ist der Heraus-

Digitized by Google

geber sehr vorsichtig zuwerke gegangen. Die Kürzungen sind gering und für den Fortgang der Handlung belanglos. Und doch bedauert man oft das Fehlen eines klugen Wortes, einer den Zeitgeist betonenden kleinen Bemerkung. Selbst die Ausmerzung der Fremdwörter wird in diesem feinen Gemälde der Zopfzeit als eine bedauerliche Verwischung empfunden. Da aber im übrigen dem Werke keine Gewalt angetan worden ist, kann man die Ausgabe, abgesehen von den schlimmen Bildern, gelten lassen.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Marholds Bücherei. Zur Anregung u. Förderung f. unsere Jugend hrsg. v. Eduard Schulze, Stettin. Halle, Marhold.

Das Ziel dieser Sammlung ist, billige Bücher zu schaffen „für die ungeheuren Kinderscharen unseres Volkes mit ihrer geringen Sprach- und ungeübten Auffassungskraft". Es ist nichts Erfreuliches dabei zustande gekommen. Das Äußere der Bändchen — ein reizloser graugrüner Umschlag, schlechtes Papier, schlechte Bildreproduktionen — dokumentiert stark die Billigkeit, und dem Verständnis des gedachten Leserkreises sucht man (außer durch eine große klare Drucktype) entgegenzukommen durch kurze Sätze und kindlich tuende Sprache, die der Redeform eben dieses Kreises so weit angepaßt ist, daß sie schließlich — zu schlechtem Deutsch wird.

1. Bändchen: Robinson. Bearb. v. Otto Kampe. 5. Aufl. o. J. (64 S.) Bearbeitung, die sich in den Tatsachen im wesentlichen an Campes Erzählung anlehnt, Robinson jedoch selbst zum Hamburger Familienvater macht, der seinen Kindern (ohne Zwischenfragen!) seine Geschichte erzählt. Der geringe Umfang der Bearbeitung bedingt die Fortlassung aller Betrachtungen, wodurch die Erzählung ein gut Teil materialistischer als das Original und die Nützlichkeits-Frömmigkeit noch mehr unterstrichen wird. — 2. Bändchen: Kampe, Otto: Ein Korb voll Kirschen. Kleine Geschichten. 6. Aufl. o. J. (64 S.) Kurze Geschichten aus dem Alltagsleben der Kinder im platten Stil von Scharrelmanns Berni-Bändchen, doch ohne Bilder und in der Ichform erzählt, wobei besonders störend wirkt, daß der Sprecher bald ein Knabe, bald ein Mädchen ist. — 3. Bändchen: Reineke Fuchs. Nach Simrock neu erzählt von Franz Lichtenberger. Mit 6 Bildern von Ludwig Richter. o. J. (48 S.) An sich recht geschickte Zusammenziehung der wesentlichen Erlebnisse Reinekes — freilich mit einem Schlußwort des Bearbeiters voll moralischer Entrüstung über den genialen Spitzbuben und mit dem frommen Wunsch „Da wollen wir hoffen, daß er schließlich doch mal seine Strafe bekommen hat". Wäre bei besserem Deutsch zu gebrauchen. — 4. Bändchen: Deutsche Sagen, nach den Brüdern Grimm und anderen neu erzählt von Franz Lichtenberger. o. J. (62 S.) Von diesen Sagen gilt das Gleiche wie von Reineke Fuchs. Eine gute Auswahl — schlechtes Deutsch, bei der einen Sage mehr, bei der anderen weniger. Sind die alten Fassungen der Sagen denn wirklich so schwer verständlich, daß sie durch so viel Flickworte „verbessert" werden mußten? — 5. Bändchen: Am Brunnen vor dem Tore! Volkslieder und ihre Geschichten der Jugend erzählt von Robert Theuermeister. o. J. (63 S.) — 6. Bändchen: Wenn ich ein Vöglein wär'! Kinderlieder und Fabeln mit ihren Geschichten. Unseren Kleinen erzählt von Robert Theuermeister. o. J. (63 S.) Diese beiden Bändchen haben ein Extra-Vorwort bekommen. Danach wird mit ihnen der Versuch gemacht, „eine neue Art Buch zu schaffen, die das alte Schulbuch ablöst und zugleich Kinderbuch von Wert bleibt". Sie wollen „in schlichtester Form in eine köstliche Welt, die Welt des deutschen volkstümlichen Gedichts und des deutschen Volksliedes" führen und bauen zu diesem Zweck — schlimmer als die „Gedichtbesprechungen" der alten Schule — um jedes Lied eine alberne Geschichte, die seine (fingierte) Entstehung oder seinen Sinn dartun will. Wir wehren uns gegen solche Verwässerungen von Kunstwerken.

Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

Der Blaue Kinderkalender für das Jahr 1924. Ein Jahrbuch für die Jugend, Hrsg. von Walter Kauders. 3. Jahrg. Wien, Rikola-Verlag, 1923. (225 S.)

Von dem dritten Band des Blauen Kinderkalenders ist nichts Besseres zu sagen als von dem zweiten (s. B. u. B., Jg. 1923, H. 3). Es ist zwar alles da, wodurch solch ein Kalender in seiner Vielseitigkeit das Entzücken der Kinder ausmacht — aber sollte es wirklich nicht möglich sein, ihm ein etwas höheres Niveau zu geben? Von den zwei Abenteuergeschichten ist die eine ein Kapitel aus Coopers „Rotem Freibeuter", ohne jeden Abschluß einfach aus dem Zusammenhang gerissen mit einer ziemlich unklaren Inhaltsangabe des Vorhergegangenen; die andere „Der heilige Zahn. Das Abenteuer eines Schneidergesellen auf Ceylon" wirkt wie ein Hohn auf indische Mystik und zeugt von der ganzen Borniertheit des Westeuropäers, der in indischen Götterbildern nur „ekelhafte, dickwanstige Mißgeburten" sieht, von der „verzerrtesten Phantasie ersonnen". Alle übrigen Geschichten, teils märchenhaften, teils moralischen Inhalts sind schon einmal irgendwie dagewesen, mit Ausnahme vielleicht des Märchens von Werner Jansen „Der goldene Butt". Gleich wenig aufregend, obgleich ganz lustig gereimt, ist das Kasperlestück, zu dem jedoch Elli Stoi eindrucksvolle Marionetten gezeichnet hat. Wie denn überhaupt das beste am Buch der Teil „Aus der Werkstatt" ist, mit der Anleitung zum Bau des Marionettentheaters und eines „Bergwerks in der Holzkiste" (wozu eine längere Beschreibung von der Entstehung und Gewinnung der Kohle gehört), zu allerlei anderen Spielereien und schließlich mit Kochrezepten für die kleinen Mädchen. — Kommt für Büchereien nicht in Frage. Therese **Krimmer** (Berlin).

Ponten, Josef: Der Meister. Novelle. Hrsg. v. Wilhelm Schneider (Schaffsteins Blaue Bändchen 145) Köln, Schaffstein. (84 S.)

Molo, Walter von: Aus Schillers Jugendzeit. Für die Jugend bearb. u. ausgew. (Schaffsteins Blaue Bändchen 152) Ebd. (86 S.)

Behrens, Karl, und Franz **Kiesewetter**: Fritz der Wolkenfahrer. Ein Geschichtenbuch im Sinne der Arbeitsschule für unsere Kleinen. Mit Zeichnungen von K. Behrens. (Schaffsteins Blaue Bändchen 153) Ebd., 1922. (69 S.)

Nettelbeck, Joachim: Des Seefahrers und aufrechten Bürgers wundersame Lebensgeschichte von ihm selbst erzählt. Gekürzte Fassung. Mit Federzeichnungen von G. W. Roeßner. (Schaffsteins Blaue Bändchen 158) Ebd. (80 S.)

Pontens Novelle ist unverkürzt und unverändert abgedruckt. Trotz des sehr verständnisvoll einführenden Vorwortes eignet sich diese vielleicht schönste Novelle Pontens für Jugendbüchereien gar nicht, da alle wesentlichen Probleme der Jugend unverständlich bleiben. Diese für die Jugend bestimmte Ausgabe muß daher abgelehnt werden. — Das **Molo**-Bändchen bietet eine sehr gute Zusammenfassung des für die Jugend Eindrucksvollsten und Wesentlichsten aus dem Schillerroman. — Das kleine Bändchen „**Fritz der Wolkenfahrer**" ist belanglos und wird nur einen kleinen Leserkreis finden. Auf Spaziergängen mögen Eltern anknüpfend an wunderliche Wolkengebilde oder Regen und Wind Kinder mit ähnlichen Einfällen unterhalten. Lesen werden die Kinder nur in den seltensten Fällen solches Gemisch von witzigem Erklären und märchenhaft sein sollendem Ausschmücken, und wenn es mit noch so kindlichen Versen gewürzt ist. Man braucht da nur an die wunderhübschen und doch wenig gelesenen Bände von Sophie Reinheimer zu

Digitized by Google

denken. Die unglaublich primitiven, spaßigen Zeichnungen verdienen erwähnt zu werden. — In der Nettelbeck-Auswahl sind Wagemut und Tüchtigkeit, Verantwortlichkeits- und Gemeinschaftsgefühl durch Kürzung und Weglassen der die Jugend nicht interessierenden und der für unsere Zeit unerträglichen Stellen wirkungsvoll in den Vordergrund geschoben worden.

Erna Oelfke (Berlin).

Schönfelder, Bruno: Hansel — Ein Vogelleben. Eine Erzählung für alle, die Vögel liebhaben. Ill. Stuttgart, Franckh, 1923. (136 S.)

Diese Geschichte von Hansel, dem Starmatz, ist — in Anbetracht des nicht sehr wandlungsfähigen Stoffes — sehr frisch und unterhaltend, nur zum Ende hin ein wenig sentimental, erzählt und enthält eine ganze Reihe sehr hübscher Episoden. Sie ist dem Verständnis etwa der 10jährigen angepaßt, doch wird sie auch beträchtlich älteren noch Freude machen.

H. J. Homann (Charlottenburg).

Schücking, Levin: Eines Kriegknechts Abenteuer. (Flemings Bücher für Jung und Alt. Hrsg. v. B. v. Münchhausen. Gr. Reihe Bd. 5) Berlin, Fleming u. Wiskott, 1922. (147 S.)

Der Stoff der beiden in dem Bande vereinigten Geschichten aus der Zeit Friedrichs des Großen: „In den Kasematten Magdeburgs" und „Husar und Pandur" ist den Lebensbeschreibungen der beiden abenteuerlichen Vettern aus dem Hause v. d. Trenck entnommen. Die Erlebnisse eines österreichischen Soldaten halten beide Erzählungen lose zusammen. Die sehr flott und spannend geschriebenen abenteuerlichen Begebenheiten werden größere Knaben stark fesseln.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Siebe, Josephine: Herrn de Charreards deutsche Kinder. Die Geschichte einer Familie. (Flemings Bücher für Jung und Alt. Hrsg. v. B. v. Münchhausen. Gr. Reihe Bd. 7) Berlin, Fleming u. Wiskott. (155 S.)

Sophie Christine, eines Jenenser Hofbeamten liebliche Tochter, wird mit dem eleganten Emigranten und Günstling der Herzogin, Herrn de Charreard, verheiratet. Nach kurzem Eheglück wird die verschiedene Abstammung zur Quelle ständigen Leidens, besonders beim Kampf um die Erziehung der Kinder. Fast gelingt es dem Vater, die älteste Tochter dem Deutschtum zu entfremden, während der Sohn, anstatt in das französische, ins Brandenburger Heer tritt. Es bedarf der Nöte der Belagerung Wiens, um die Tochter nach großen Enttäuschungen der deutschen Mutter wieder zuzuführen. J. Siebe hat sich im Laufe der Zeit eine nicht unbeträchtliche Geschicklichkeit in der Verarbeitung eines spannenden Stoffes erworben, und die Leichtigkeit und graziöse Art, mit der sie ihre Gestalten zu verwenden versteht, machen ihre Beliebtheit verständlich. Zu bedauern ist nur, daß sie niemals die Probleme bei der Wurzel zu packen versteht, daß nur in wenigen Fällen etwas wirklich aus dem Herzen kommt und zum Herzen spricht, und hier — im Gegensatz zu L. v. François — das deutsche Wesen nicht als Naturnotwendigkeit empfunden wird. Als anspruchslose Erzählung für junge Mädchen immerhin zu gebrauchen.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Sonnleitner, A. Th.: Das Haus der Sehnsucht. Mit Bildern von Fritz Jaeger. Stuttgart, Franckh. (270 S.)

Eine Familiengeschichte voll von naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und moralbildender Weltanschauung. Künstlerisch wertlos: der Stil ist schwerfällig und papieren, die Komposition durch eine fehlende Vor- und Schlußgeschichte besonders unglücklich. — Die Fabel ist viel weniger anziehend, als

Digitized by Google

die der Höhlenkinder. Der „wellenförmige" Aufstieg einer durch des Vaters Trunksucht in Verfall geratenen Familie bildet den Inhalt. Die engelgleiche, dabei schulmeisterlich gelehrte Schwester Agi leitet, unter Verzicht auf eigenes Lebensglück, diesen Aufstieg, während ihr naturwissenschaftlich sehr begabter Bruder ihn vorläufig mehr hemmt als fördert. Er wird aber dereinst ein Doktor werden, wenn er es auch vorläufig erst zum Dorfschullehrer gebracht hat. Der Anfang ist gemacht. Das Haus der Sehnsucht, das die Familie sich im Geiste erbaut, findet am Ende zum kleinen Teile seine Verwirklichung. — Trotz der großen Schwächen und übermäßigen Schulmeisterei ist das Buch als Wegweiser zu einer tatkräftigen Lebensbejahung für Büchereien wohl zu gebrauchen. Es eignet sich für größere Knaben wie für Mädchen. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Thompson Seton, Ernest: Zwei kleine Wilde. Ein Buch von Jan und Sam und ihrem Treiben in ihrem Reich und auf der Farm in Sanger. Ill. 3. Aufl. Stuttgart, Franckh, 1923. (240 S.)

Thompson erzählt hier, nach genauester eigener Erfahrung, wie es scheint, von dem Indianerspiel zweier Jungens, von ihrem Waldleben, dem schwierigen Bau eines „Wigwams", der Anfertigung von Bogen und Pfeilen, dem Feuerbohren, kurz von der ganzen Nachahmung primitiven Lebens. Neben den sachkundigen Schilderungen ist das Erzählungsmäßige leider sehr vernachlässigt worden. Die Handlung ist aus unzusammenhängenden Teilen zurechtgestückelt worden, die Charakteristik der Menschen — die stets Thompsons schwache Seite war — ist überaus dürftig, bei den Personen der Eltern der Jungens zum Teil höchst unerfreulich; allerhand Naturkundliches, meist aus der amerikanischen Vogelwelt, ist planlos eingestreut. Das allzu nachlässig gearbeitete Buch kommt für große Büchereien allenfalls des Stoffgehalts wegen in Frage und muß sonst abgelehnt werden.
H. J. Homann (Charlottenburg).

Was der Storch in Afrika erlebte. Märchen aus Feld, Wald und Heide nach Karl Ewald. Ausgew. u. bearb. v. Clara Hepner. Ill. Stuttgart, Franckh, 1923. (96 S.)

Eine kleine Auswahl aus den Naturmärchen von Ewald für 8 bis 10jährige. Immer wieder fällt bei diesen Geschichten im Gegensatz zu denen vieler anderer Erzähler die gesunde, fast nüchterne Art der Naturbetrachtung angenehm auf, die die Härten des natürlichen Lebens nicht zu verdecken sucht, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch Ewald gelegentlich Stücke der anderen, sentimentaleren Art bringt. Vielleicht ist diese Sachlichkeit der Grund, weshalb diese Märchen bei den Kindern nicht allzu beliebt sind, sondern ihnen meist erst nahe gebracht werden müssen. Die Auswahl ist gut und geschickt, besonders sei hingewiesen auf die Erzählungen „Der gute Mann", „Der trockene Sommer" und die geradezu klassische „Vier seine Freunde". H. J. Homann (Charlottenburg).

Weysar, D.: Fritze Grün — der Laubfrosch und andere Tiermärchen. Ill. Stuttgart, Franckh, 1923. (26 S.)

Diese Tiermärchen sind in sehr kindlicher, etwas geschwätziger Weise, aber doch ganz frisch und lustig für die 6—9jährigen erzählt. Sie berichten von unseren heimischen Tieren in Feld und Wald, von Vögeln, Insekten, dem Reh, dem Wiesel und manchen anderen. Fast jede Geschichte hat moralischen Grundgehalt. Diese Färbung mindert den naturkundlichen Wert der Märchen; den kleinen Lesern aber wird gerade diese Vermenschlichung die Tiere näher bringen. H. J. Homann (Charlottenburg).

Digitized by Google

Herzblättchens Zeitvertreib. Begr. v. Thekla v. Gumpert. Hrsg. v. Josephine Siebe. Bd. 68. Berlin, Fleming u. Wiskott, 1923. (192 S.)

Dies Jahrbuch war auch früher nie literarisch wertvoll, aber es hatte eine gewisse altmodische Grazie, die selbst mit der häufig gar zu stark herausgearbeiteten Moral zum Teil versöhnte, und es erzählte vor allen Dingen sehr munter in den glücklich für die allerkleinsten Leser berechneten Geschichten. Dies hat sich gewandelt. Das Buch ist heute für die 3wölfjährigen bestimmt, das Moralische ist abgeschwächt, obgleich noch recht viel mit dem lieben Gott operiert wird. Dafür ist das Sentimentale und Süddeutsch-Gemütliche (dies hauptsächlich durch die Herausgeberin) hochgekommen. Am besten, weil frisch geschrieben, sind die Erzählungen „In großer Gefahr" von Trude Bruns und „Das Feuerhexchen" von Frieda Henning, darin ein kleiner Junge von einem Feuergeistchen über Europa und Afrika zur Sonne geführt wird, und das — schließlich doch eine Moral hat; luftig ist schließlich noch die Schnurre „Der Hahn als Professor der Rechenkunst" von Knud Sönjer-Petersen. Alles übrige ist gar zu althergebracht, z. T. auch stilistisch recht schlecht. Ganz zu verwerfen aber ist die doch ziemlich nach Leserfang schmeckende Methode Jos. Siebes, eine Erzählung „Die Dietrichskinder auf der Schwedenschanze" durch mehrere Jahrgänge des Buches laufen zu lassen (in dem vorliegenden Band ist der zweite Teil enthalten), besonders wenn der Anfang so konfus von einer fingierten kleinen Leserin wiedererzählt wird, wie es hier geschehen ist (bei einer Geschichte, in der drei verschiedene Familien Dietrich vorkommen!), und wenn das ganze so schwach ist. Papier schlecht, Bildschmuck höchst mittelmäßig, z. T. sogar schlecht bis auf die flotten Zeichnungen von Walter Fürst und ein witziges Bild von H. Abeking. Von Büchereien ist die Anschaffung, besonders bei der hohen Grundzahl, abzulehnen.

Therese Krimmer (Berlin).

4. Belehrende Schriften.

Humboldt, Alexander v.: Auf dem Oriniko. Eine Reise in die Aquinoktialgegenden des neuen Kontinents. Ausgew. v. Fritz Gansberg. Mit 9 Bildern u. 1 Karte. (Wissenschaftl. Volksbücher für Schule u. Haus Bd. 8) Braunschweig, Westermann, 1920. (129 S.)

Dieser Auszug von Humboldts Riesenwerk behandelt seine mühselige, durch Stromschnellen und Insektenplage fast unerträglich gemachte Fahrt, die er unternahm, um den Lauf des Casiquiare, der Orinoko und Rio Negro verbindet, zu erforschen. Die anschauliche Art, mit der er Beobachtetes aus dem Leben der Natur und der Völker wiedergibt, lassen diesen Auszug für Jugendliche mit naturwissenschaftlichen Neigungen sehr geeignet erscheinen. Daß hin und wieder Zusammenhänge fehlen, ließ sich bei der im ganzen recht geschickten Auswahl kaum vermeiden. Das Vor- und Nachwort, in Humboldts Leben einführend, ist klar und einfach. Die Widergabe der Bilder leidet unter dem Papier.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Geiringer, Grete: Das Puppenkochbuch. 24 Speisen für den Puppentisch mit Bildern von Erwin Tintner. Ebd., 1922. (44 S.) — **Bäckereien und Leckereien für den Puppentisch.** Mit Bildern von Erwin Tintner. Ebd., 1922. (44 S.)

Die beiden kleinen Kochbücher kommen für Büchereien selbstverständlich nicht in Frage. Doch geben sie eine so weise Auswahl von Kochrezepten für den täglichen und den festlichen Puppentisch (nur wie man Kartoffeln

Digitized by Google

kocht, ist vergessen zu sagen!), und sind mit so reizenden, in Zeichnung und Farbe gleich lustigen Bildern geschmückt, daß sie sicher das Entzücken aller Puppenmütter bilden werden und für Geschenkzwecke wie für die Weihnachtsausstellungen der Büchereien wärmstens empfohlen sein sollen.

Therese Krimmer (Berlin).

Kolumbus, Christoph: Die Entdeckung Amerikas. Nach zeitgenössischen Quellen bearb. von Hans Plischke. (Alte Reisen und Abenteuer Bd. 5) Leipzig, Brockhaus, 1923. (158 S.)

Der Band enthält den von Las Casas besorgten Auszug aus dem Bericht des Kolumbus über seine erste Reise (soweit er die letzten Tage der Seefahrt und die Landung umfaßt), den Brief des Dr. Chanka von der zweiten Reise, den Brief des Kolumbus an die Amme des Prinzen Johann von der dritten Reise (seine Anklage und Verteidigungsschrift über das ihm zugefügte Unrecht) und den Brief des Kolumbus an den König von Spanien, nebst dem ergänzenden Berichte seines Gefährten Diego Montes über die abenteuerlichen Begebenheiten der vierten Reise. Die lebendige und temperamentvolle Schreibweise des großen Entdeckers läßt uns einen Einblick tun nicht nur in seinen zwiespältigen Charakter, sondern auch in die großen Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte und in Leben und Sitten der Bewohner der neuen Welt, wie sie sich den Entdeckern darstellten. Die übersichtliche, alles Legendenhafte beiseite schiebende Einleitung des Herausgebers faßt die Berichte in verständlicher Weise zusammen, so daß das Buch schon für größere Knaben lesbar wird. Für Volksbüchereien sehr geeignet.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Kauders, Walter: Kinderreise durch die Schweiz. Mit Bildern und einem Bilderbogen von Erich von Mor. (Sonderdruck a. d. Blauen Kinderkalender für 1922) Wien, Rikola-Verlag, 1922. (20 S.)

Die Kinderreise führt von Bern über Freiburg und Lausanne nach Genf. In der Einleitung dazu wird versprochen, sie so unterhaltend zu schildern, daß jeder Leser meine ‚wirklich auf Reisen zu sein. Dies Versprechen ist nicht gehalten. Es werden (wie in einer schlechten Geographiestunde) viele Namen und Zahlen gegeben, verschiedene große Brücken beschrieben, die Geschichte der ersten Mont Blanc-Besteigung erzählt — aber ein Bild des Landes kommt dabei nicht heraus. Spaß machen wird Kindern ein beigefügter Ausschneidebogen, aus dem sie sich Panoramen der vier Städte kleben können.

Therese Krimmer (Berlin).

Schoßleitner, Karl: Wie Hans von München nach Venedig flog. Mit Bildern und einem Bilderbogen für ein Wettreisespiel von B. Lark und Otte Stoffler. (Sonderdruck a. d. Blauen Kinderkalender für 1923) Ebd., 1922. (42 S.)

Die Einkleidung dieser Reisebeschreibung ist amüsant und die Erzählung frisch, doch kann dies die große Oberflächlichkeit des Ganzen nicht wettmachen. Die Besonderheiten einer Luftreise sind durchaus nicht herausgekommen, und Geographiekenntnisse werden auch hier wie in der Schweizerreise fast ausschließlich in der Form von Namen und Zahlen gegeben. Das Brauchbarste ist auch an diesem Bändchen der Beilagebogen, der die Reise zu einem recht gut erdachten Wettreisespiel verarbeitet hat.

Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

Richter, Ludwig: Jugenderinnerungen. Nach der eigenhändigen Niederschrift Richters in gekürzter Form hrsg. von Fr. Düsel. Mit 36 Abb. nach Gemälden, Radierungen und Zeichnungen von Ludwig Richter. (Lebensb. d. Jugend Bd. 45) Braunschweig, Westermann, 1922. (237 S.)

Die hier wiedergegebene Fassung der stimmungsvollen Jugenderinnerungen des deutschen Malers unterscheidet sich von der üblichen Ausgabe, der Bearbeitung seines Sohnes, nur durch geringfügige textliche Abweichungen und stilistische Wendungen. In der ersten Hälfte des Buches, die Kindheits- und Entwicklungsjahre, seine Studienfahrten nach Italien und die Reise durch die Schweiz umfassend, ist nur wenig und dabei recht geschickt gekürzt. Die Zeit von Richters erstem Schaffen in Meißen und Dresden weist größere, zum Teil berechtigte Kürzungen auf. Doch wird hier manches nur ungern vermißt. So hätte man Richters Ausführungen über die Holzschnittkunst gerade in einer Jugendausgabe gern gesehen. Auch der Schluß der Erinnerungen, der Tod der Tochter, fehlt. Diese Streichungen sind wohl auf Kosten der vorgeschriebenen Bogenzahl zu setzen. Die beigefügten Gemälde und Zeichnungen, allen Schaffenszeiten des Malers entnommen, sind in der Auswahl glücklich, in der Reproduktion, soweit Format und Papier es zuließen, leidlich befriedigend. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Blum-Erhard, Anne: Lieselottes Abenteuer mit dem Nähvölkchen, erzählt für Mädels, die nähen wollen. Mit zahlreichen Abbildungen u. 13 Blatt Schnittmuster. Stuttgart, Franckh, 1923. (211 S.)

Wohl als Gegenstück zu Clara Hepners „Mariannes Abenteuer mit dem Küchenvölkchen" gedacht, will dieses Buch kleine Mädchen in die Elemente der Nähkunst einführen. Wie sich in jenem Buch Töpfe und Tiegel, Quirl und Schaumlöffel zum „Küchenvölkchen" zusammenschließen, so bilden in diesem Schere, Nadel und Garnrolle, Fingerhut und all die anderen Nähgeräte das „Nähvölkchen", mit dessen Hilfe Lieselotte unter Leitung ihrer Puppe, die zu ihrer Lehrerin wird, alle Stufen der Näherei durchwandert, vom Heftstich bis zum fertigen Puppenkleid. — Es ist nicht ganz sicher, ob diese „Schule" der Näherei wirklich den angestrebten Erfolg haben wird. Abgesehen von der Gefahr aller Lehrbücher dieser Art, daß nämlich das — übrigens weder in der Fabel und im Stil einwandfreie — Märchen gelesen wird, die Nähanweisungen aber unbeachtet bleiben, sind diese Anweisungen nicht klar genug. Sie werden für des Nähens so unkundige Mädchen wie Lieselotte nur ausreichen, wenn ihnen, wie dieser, eine Wundernadel zur Verfügung steht — oder eine mit Rat und Tat helfend einspringende Mutter. — Die beigegebenen Schnitte für Puppenkleidung sind sehr brauchbar und — bis auf ein entsetzlich geschmackloses Ballkleid — auch recht niedlich, die Abbildungen ziemlich ungleichartig. Therese Krimmer (Berlin).

Kleine Mitteilungen.

Im letzten Heft des abgeschlossenen Jahrgangs der „Bücherei und Bildungspflege" wurden die Mißstände zusammenfassend dargelegt, die sich bei der Ausführung der **„Nothilfe für die preußischen Volksbüchereien"** durch das damit beauftragte „Einkaufshaus für Volksbüchereien" bemerkbar gemacht haben. Das inzwischen vorgelegte Material von 34 belieferten pommerschen Büchereien — das sind nicht ganz zwei Drittel der insgesamt an der „Preußischen Nothilfe" beteiligten Büchereien Pommerns — gestattet nunmehr, auch Einzelheiten einer selbständigen Kritik zu unterziehen. Die gewonnenen Ergebnisse sind hinsichtlich des schon in der oben erwähnten Darlegung als unverständlich gekennzeichneten Finanzgebarens der Verteilungsstelle so merkwürdig, daß sie weder der fachmännischen Öffentlichkeit noch den am Vergleich interessierten Beteiligten vorenthalten werden dürfen.

Digitized by Google

Die 34 Büchereien Pommerns haben im August v. Js. innerhalb der für die Einzelbücherei vorgeschriebenen Höchstgrenze von 3 Millionen Mark insgesamt rund 38 Millionen Mark zur „Preußischen Nothilfe" aufgebracht. 15 von diesen Büchereien haben die Mittel mit jener Opferfreudigkeit, die gerade bei den kleineren Büchereien so häufig die einzige Grundlage ihrer Lebensfähigkeit bildet, aus eigener Kraft ohne behördliche Hilfe aufgebracht, also durch Veranstaltungen bildungspflegelicher Art, Elternabende, Ährenlesen der Schulkinder usw. Gemäß jener Bestimmung, die schon den ersten Wermutstropfen in den Freudenbecher einer ersten Begeisterung fallen ließ, daß die Hälfte des eingezahlten Geldes für Porto gestrichen werden solle, sind auch nach den Rechnungen den 34 Büchereien insgesamt rund 20 Millionen für Porto angerechnet worden. Das sind tatsächlich rund 50 % des eingezahlten Gesamtbetrages.

Nun stellt aber die statistische Zusammenstellung fest, daß von den jeweiligen Einzelbeträgen Beträge bis zu 25 % 6, bis zu 50 % 7, bis zu 75 % 15, bis zu 80 % 3, bis zu 85 % 2 Büchereien und bis zu 90 % 1 Bücherei abgezogen worden sind. Der niedrigste Satz des Portoabzuges ist 10 %, der höchste 90 % des eingezahlten Betrages. — Auch was die Reihenfolge der Lieferungen angeht, scheint diese mehr nach individuellen als nach von vornherein festgelegten einheitlichen Grundsätzen ausgeführt worden zu sein. Einer Bücherei, die am 23. August den zulässigen Höchstbetrag von 3 Millionen eingezahlt hat, werden 10 % des Betrages = Mk. 289 100.— für Porto gestrichen und ihre Lieferung erfolgt am 15. Oktober. Einer anderen Bücherei, die am 20. August (also 3 Tage früher) Mk. 900 000.— überwiesen hat, werden hingegen 57 % des Betrages = Mk. 518 700.— für Porto in Abzug gebracht, und ihre Lieferung erfolgt im Dezember (also ungefähr 2 Monate später). Einzahlungsdaten vom 7. bezw. 24. August stehen Lieferungsdaten vom 15. Dezember bezw. 27. September gegenüber. — Eine Bücherei zahlte am 17. August den Höchstbetrag von 3 Millionen ein und, entgegen den Bestimmungen, am 1. und 5. September abermals je 1 Million, also insgesamt 5 Millionen. Ihr sind nun aber keineswegs die überschießenden 2 Millionen sofort zurückgezahlt worden mit einem Hinweis auf die Unzulässigkeit solcher Mehrzahlungen, sondern ihr sind von dem Betrage von 5 Millionen glatt Mk. 4 482 800.— — für Porto angerechnet worden. Rechnerische Fehler in den Rechnungsaufstellungen sind keineswegs Seltenheiten. In einer Rechnung fehlt z. B. ein Nachweis über Mk. 200 000.— gänzlich.

Angesichts einer solchen Planlosigkeit ist die Mißstimmung und der Verdruß über die staatliche Unterstützungsaktion bei den Beteiligten vollauf verständlich und berechtigt, und die Frage an die zuständige Stelle wird immer dringlicher: Womit sind solche Willkürlichkeiten in der Verwaltung staatlicher Gelder zu entschuldigen? R.

Am 22. Dezember 1923 ist **Dr. Arend Buchholz**, Direktor der Berliner Stadtbibliothek, in den Ruhestand getreten. Am 10. April 1857 in Riga geboren, siedelte er 1889 nach Berlin über und ist seit dem 1. Januar 1890 34 Jahre lang ununterbrochen in der Berliner Gemeindeverwaltung tätig gewesen, zunächst als Magistratsbibliothekar. 1892 übernahm er die Leitung der städtischen Volksbibliotheken, die er durch eine völlige Neuorganisation auf eine zeitgemäße Grundlage stellte. In seiner im gleichen Jahre dem Magistrat eingereichten Denkschrift, die sich auf die Reform des Berliner Volksbüchereiwesens bezog, wurde bereits auch die Einrichtung von Lesehallen gefordert, ein Gedanke, der indes erst 1896 verwirklicht werden konnte und bis 1918 zur Einrichtung von 14 Lesehallen (neben 31 Volksbibliotheken und 6 Kinderlesehallen) führte. Gekrönt wurde die von Buchholz begonnene Reformarbeit durch die Begründung einer zentralen Stadtbibliothek, die 1907 in den als provisorisch gedachten Räumen Zimmerstraße 91 eröffnet und, nachdem sich der Plan eines Neubaus unter dem Druck der Zeitverhältnisse zerschlagen hatte, im März 1922 in das Marstallgebäude, Breite Straße 37 verlegt wurde. Aufgebaut zunächst mit Hilfe einer Reihe von

Digitized by Google

wertvollen Bücherstiftungen und Legaten, ist die Berliner Stadtbibliothek, deren Organisation von Buchholz in großzügiger Weise durchgeführt wurde, in die vorderste Reihe der größeren deutschen Bibliotheken getreten. Bemerkenswert auch dadurch, daß sie neben ihrer wissenschaftlichen Bedeutung auch die Zentrale der organisatorisch eng an sie angeschlossenen städtischen Volksbüchereien bildet und in dieser Eigenschaft auch nach der bildungspflegerischen Seite wirksam ist. Neben seiner bibliothekarischen Amtstätigkeit hat Buchholz eine Reihe von wissenschaftlichen und publizistischen Arbeiten veröffentlicht, von denen die Geschichte der Vossischen Zeitung, die Geschichte der Familie Lessing und die Biographie Ernst von Bergmanns besonders hervorgehoben zu werden verdienen. Auch das als Festschrift der Stadt Berlin erschienene Werk „Die Berliner Volksbibliotheken und Lesehallen 1850—1900" ist als Beitrag zur Kultur- und Bildungsgeschichte des abgelaufenen Jahrhunderts wertvoll. Mit Bedauern sehen wir Arend Buchholz, der als Bibliothekar wie als Forscher auf eine reiche, erfolggekrönte Lebensarbeit zurückblicken darf, aus seinem Amte scheiden: möchte es dem liebenswürdigen Kollegen vergönnt sein, sich noch viele Jahre in unverminderter geistiger und und körperlicher Rüstigkeit wissenschaftlich und literarisch zu betätigen, möchten aber auch die von ihm geschaffenen Einrichtungen als Grundlagen einer weiteren Entwicklung von dem auch die geistigen Kulturgüter bedrohenden Abbau verschont bleiben!

Die meistbegehrten Bücher der jungen Generation. — Das Wochenblatt der wandernden Jugend „Junge Gemeinde" (Verlag Junge Menschen in Hamburg 13) hatte eine Rundfrage an die Jugend-Bücherstuben über die meistbegehrten Bücher der jungen Generation gerichtet. Über das Ergebnis dieser Rundfrage berichtet es jetzt:

Zehn Listen wurden folgender Aufstellung zugrundegelegt. Durch Punktwertung ergaben sich folgende Zahlen: Toller (vor allem mit der „Wandlung") marschiert mit 29 Punkten an der Spitze, dann folgt Paasche mit Lukanga (27 Punkte). An dritter Stelle: Landauer (Aufruf zum Sozialismus) mit 23 und Lely Kempin (Die heilige Insel) an vierter mit 22 Punkten. Es folgen: Popert, Harringa, 19 Punkte; Sinclair (besonders Sumpf) 19; Löns 18; Dostojewski (besonders die Brüder Karamasoff) 17; Hölderlin 17; Zimmermann (Lichtwärts) 17; Klabund (Deutsche Literatur und Weltliteratur) 14; Rathenau (besonders Von kommenden Dingen und Deutschlands Jugend) 13; Asmussen, Der erste Einser, 12; Bonne, Kampf um die Ideale, 11; Storm 11; Wanderer (Paasche-Buch) 11; Meyer-Eckhardt, Wendelin, 10; Lienhard (besonders Thür. Tagebuch) 9; Am Lebensquell (Dürerbund-Flugschrift) 9; Blüher, Wandervogel, 8; Dehnow, Ethik der Zukunft, 8; Prellwitz, Vom Wunder des Lebens, 8; Lily Braun (besonders Memoiren) 7; Vict. Engelhart, Jugendbewegung, 7; Lamszus, Menschenschlachthaus, 6; Flaischlen (besonders Heimat und Welt) 6; Krapotkin (besonders Eroberung des Brotes) 6; Bürgel 6; Hesse (besonders Knulp, Demian) 6; Finckh, Rapunzel, 6; Wyneken, Eros, 5; Messer, Freid. Jugendbewegung, 5; Wilker, Lindenhof, 5; Politik der jungen Generation (Heft 6 der Jungen Republik) 4; Broeger, Flamme, 3; Klatt, Schöpferische Pause, 3; Vogeler, Friede, 3; Tepp, Sinn des Körpers, 2; Rilke, Cornet, 2; Frank, Der Mensch ist gut, 2. Die nur einmal und nicht gerade an einer der ersten Stellen genannten Bücher sind unberücksichtigt geblieben; es hätte zu weit geführt, sie alle zu nennen. Überdies sprach aus solch einmaliger Nennung bisweilen ganz offensichtlich nur eine persönliche Vorliebe, so daß die Nennung sich auch aus diesem Grunde nicht würde rechtfertigen lassen.

(Aus dem Buchhändlerbörsenblatt Nr. 29, 4. Februar 1924.)

Diese Notiz muß nach unserer Meinung alle Bildungspfleger vor allem deshalb interessieren, weil sie beurkundet, wie die Zerklüftung innerhalb der deutschen Jugendbewegung auch in der von ihr bevorzugten Literatur zum Ausdruck kommt.

Digitized by Google

Eine Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Grenzmark Posen-Westpreußen wurde am 1. Oktober 1923 in **Schneidemühl** gegründet mit der Aufgabe, die durch den Krieg und die dem Krieg folgenden Kämpfe gegen die Polen völlig zerstörten oder nur noch in Trümmern vorhandenen Volksbüchereien wieder aufzubauen und zur gemeinsamen Arbeit nach einheitlichen Gesichtspunkten unter fachmännischer Leitung zusammenzufassen. Eine besondere nationale Bedeutung erhält die Beratungsstelle durch ihr unbedingtes Eintreten für das Deutschtum und durch den Kampf gegen die großpolnische Agitation. Eine Ausdehnung des Aufgabenkreises auf die anderen Zweige des Volksbildungswesens ist für die kommende Zeit geplant. Die Leitung der Beratungsstelle übernahm Dr. Richard Kock, früher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter der Stadt- und Volksbücherei zu Stettin.

Eröffnung einer „Deutschen Bücherei für Kunst und Wissenschaft" in Kattowitz in Polnisch-Schlesien. Am 1. November 1923 wurde die „Deutsche Bücherei für Kunst und Wissenschaft" in Kattowitz dem Verkehr übergeben. Sie ist erwachsen aus den Büchereien des Vereins für Kunst und Wissenschaft, der Volkshochschule und den vom Verbande deutscher Volksbüchereien für Polnisch-Schlesien E. V. gesammelten Beständen. Die Bücherei soll dem deutschen Kulturleben in der polnischen Wojewodschaft Schlesien den nötigen Rückhalt bieten. Abschriften ihres systematischen Kataloges sollen in den deutschen Volksbüchereien aller größeren Orte ausgelegt werden. Die Bücherei ist in einem Gebäude mit der Volksbücherei untergebracht, die Ausleihräume sind getrennt. Der Bücherbestand umfaßt mit dem der Volksbücherei gegen 12 000 Bände. Den deutschen Büchereien, die durch Schenkung von Doppelstücken wesentlich zu diesem Werke beigetragen haben, sei allen auch an dieser Stelle herzlichst gedankt. Da Geldmittel zu einem planmäßigen Ausbau fehlen, sind natürlich zahlreiche Lücken vorhanden, die erst allmählich geschlossen werden können. W. Schuster (Kattowitz).

Die erste **Hessische Fachprüfung** für den mittleren Bibliotheksdienst fand am 15. und 23. Januar 1924 in der Stadtbibliothek zu Mainz statt. Die einzige Bewerberin, Frl. Katharina Eppelsheimer, bestand die Diplomprüfung mit der Gesamtnote gut.

Berichtigung. Im 4. Heft des vorigen Jahrganges ist in dem Aufsatz über „Büchereiwesen im deutschen und dänischen Grenzgebiet" ein Druckfehler trotz mehrfacher Verbesserungsversuche stehen geblieben: Auf S. 222, Zeile 30 und 31 haben die beiden Zahlenangaben nicht 85 und 50, sondern 35 und 30 zu lauten.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Provinzialverband brandenburgischer Büchereien.

Zur Hauptversammlung des Provinzialverbandes brandenburgischer Büchereien

am Sonnabend, den 12. April 1924 vormittags 10 Uhr

in der Städtischen Bücherei zu Frankfurt a. d. Oder, Oderstraße 41

erlaube ich mir, die Mitglieder des Verbandes, sowie Leiter und Freunde brandenburgischer Büchereien, die etwa dem Verbande noch nicht angeschlossen sind, ergebenst einzuladen.

F. Plage, Stadtbibliothekar.

Tagesordnung.

1. Bericht über die Tätigkeit des Verbandes und seine Vermögenslage. 2. Bericht über die Tätigkeit der Büchereiberatungsstelle. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Büchernot und Bücherbeschaffung. 5. Sammlung und Verzeichnung der märkischen Heimatliteratur und der Ostmarkenliteratur. 6. Gebührenpolitik und Geldbeschaffung. 7. Öffentliche Bücherei und Schulbücherei. 8. Büchereitechnische Neuerungen.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 4 — 1924 — Heft 2

Jugendbewegung und Bildungspflege.

Von Dr. Wilhelm Schuster, Kattowitz.

Unter den geistigen Strömungen der Gegenwart, mit denen die Bildungspflege sich auseinanderzusetzen hat, steht die Jugendbewegung in erster Reihe. Sie läßt sich zwar gut einordnen in die allgemeine Geistesbewegung der Zeit, von welcher sie nur ein Teil ist und die man etwa als Kampf der seelischen gegen die geistigen oder rationalen Kräfte kurz kennzeichnen kann, aber ihrer Eigenart gemäß stellt sie doch eine Fülle besonderer Fragen, die eine eigene Antwort verlangen. Wenn schon heute der Bildungspflege überall die Schwierigkeit erwächst, zwischen den beiden großen ringenden Kräftegruppen so zu vermitteln, daß die ihr sich anvertrauende Menge keinen Schaden erleidet, so erhöht und erschwert sich diese Aufgabe gegenüber der Jugend, auf der die Zukunft beruht und deren ungeheuer gesteigertes Selbstbewußtsein jede Führung durch Erwachsene, die nicht aus ihrem eigenen Kreise stammen und ganz in ihrem Sinne arbeiten, verbietet. Das Ideal und damit das Ziel der heutigen Bestrebungen kann doch nur sein, *das Gleichgewicht der seelischen und rationalen Kräfte wieder herzustellen.* Wären wir Deutschen nicht so schlechte Wahrer eines großen und reichen Erbes, so könnten wir wohl nie vergessen, daß wir dieses Ideal mehrfach in Gipfelleistungen unserer Rasse erreicht haben: in der sogenannten romanischen Baukunst, in der Dichtung Walthers v. d. Vogelweide, in zahreichen Werken der großen niederländischen und altdeutschen Maler, in der klassischen Periode unserer Literatur — um nur einiges andeutend zu nennen. Es scheint uns schwerer gemacht zu sein als anderen Völkern (wie rührend ist Dürers unermüdliches, tastendes Suchen), aber wir getrösten uns dessen durch die Stärke, Glut und Mannigfaltigkeit der seelischen Kräfte, die da nach den ihnen gemäßen Formen ringen.*)

Die Jugend, wie immer am stärksten und fast ausschließlich der Zeitströmung ergeben, läßt sich allein von den wiedererwachten seelischen Kräften der Rasse tragen. In der Wiederbelebung alten Volksgutes in Volkslied, Volkstanz, Volksbrauch, in romantischem Naturgenuß (Wandern) und in einer durch feste Regeln nicht gebundenen Kameradschaftlichkeit ohne Über- und Unterordnung, die also ebenfalls lediglich auf seelischen Kräften gründet, findet sie die ihr erwünschten Ausdrucksformen. Der

*) Es ist einseitig, die germanische oder deutsche Seele auf den einen Nenner des „Gotischen" bringen zu wollen. Wenn wir z. B. an Hans Thoma denken: dieser ist typisch deutsch und doch ungotisch. Freilich ist er *elementar* wie jeder große Künstler.

Digitized by Google

lockeren Bindung entspricht die äußere Zersplitterung bei einem allen Abweichungen gegenüber einheitlichen Grundtyp. Sie hat sich zahlreiche Organe geschaffen, durch die sie im Druck zu Worte kommt, und in diesen öffentlichen Kundgebungen zeigt sich bei erregtem Für und Wider in Einzelfragen ebenfalls die gleiche Grundmelodie: die bewußte Ablehnung jeder Autorität, der Wille, aus den eigenen seelischen Kräften das Volksganze von Grund auf neu aufzubauen, eine bald schwärmerische, bald mystisch vertiefte Hochspannung, die die Grenzen der jeweils erreichten Bildungsstufe mißachtet und im Kampf gegen überlebte Werte die Schaffung neuer richtunggebender Inhalte vergißt, die sie über sich selbst hinausführen könnten.*) So baut sich diese Jugend einen eigenen Freistaat im Staate, der alle ihre Bedürfnisse befriedigt, und es erhebt sich die allgemeine pädagogische Frage, wie aus diesem Freistaate die Brücke zum allgemeinen Volksstaate so geschlagen werden kann, daß weder der Einzelne noch die Gesamtheit Schaden leiden. Die Jugendbewegung sieht diese Brücke in der Erfüllung ihres Strebens, den Volksstaat so mit ihren Ideen zu durchsetzen und ihn danach so umzuformen, daß ein natürliches Hinüberwachsen gegeben ist, ohne freilich — und auch das ist durchaus ihrer antiintellektualistischen Art gemäß — für diese Forderung aus sich heraus die festen und wenigstens unter ihr selbst allgemein anerkannten Formen finden zu können, die eine Verwirklichung dieser Hoffnung überhaupt erst in das Bereich des Möglichen rücken würden.**) Eine andere Frage ist es, ob ein Ausgleich der Spannung sich nicht im Laufe der Entwicklung von selbst vollzieht, da ähnliche Kräfte allenthalben einsetzend gleichem Ziele zudrängen: von der Art des Ausgleichs wird die Gestaltung unserer Zukunft jedenfalls auf längere Zeit mitbestimmt sein und deshalb ist es für uns eine Lebensfrage, ihn nach unserm Willen zu lenken.

Je weniger autoritative Mächte wie Kirche und Schule begründete Aussicht haben, die sich autonom fühlende Jugendbewegung nachhaltig zu beeinflussen, um so mehr ist hier der freien Bildungspflege, die sich nie als Zwang, sondern stets hilfreich naht, die nie ungerufen kommt, sondern stets nach freier Wahl erkoren sein will, ein fruchtbares Arbeitsfeld gegeben. Leider läßt uns unsere Statistik hier im Stich: sie spricht nur von Jugendlichen im allgemeinen und sondert lediglich nach dem

*) „In der Abwehr gegen bestimmte Inhalte, welche das Leben der Gegenwart erfüllen, wehrt man sich gegen alle Inhalte überhaupt, sieht in der Gemeinschaft unabhängig von dem, was sie trägt, einen hohen Wert, und verlangt nach nichts weiter als nach Gemeinschaft." Die jüngste Entwicklung der Jugendbewegung. Ein Sammelbericht von Erich Stern, Gießen. Zs. f. angew. Psych. 22,445. — Die Forderung nach Überwindung dieser Einstellung wird freilich innerhalb der Bewegung selbst laut.

**) Überall, wo die Jugendbewegung versucht hat, ihre Programmlosigkeit zu überwinden und über sich selbst hinausweisende Ziele zu finden, wird sie unoriginell. Das gilt von der Freideutschen Bewegung ebenso wie von der Arbeiterjugend und den deutschnational, demokratisch oder katholisch-kirchlich orientierten Jugendverbänden. Dennoch verbinden sich diese Gruppen damit ein Element, das ihnen gefährlich werden kann und wird — und in dieser ihrer auflockernden Kraft liegt das beste Teil der Bewegung.

Digitized by Google

Geschlecht, während wir gerade über die Jugendlichen Auskunft wünschen, die in der Bewegung stehen. Unsere Beobachtungen nicht nur ihres eigenen Schrifttums, sondern auch dessen, was sie lesen, bestätigen uns indessen einen wichtigen Unterschied zwischen der geistig geweckten Jugend von gestern und der von heute. Während wir seinerzeit, doch noch viel fester in der klassischen Tradition wurzelnd, Lessing, Goethe und Shakespeare lasen und uns Moerike, C. F. Meyer und Gottfried Keller außerhalb des Schulbetriebes wundersame Entdeckungen bedeuteten (zu einer Zeit, da Dehmel und Liliencron, Morgenstern, Hofmannsthal und Dauthendey wie Stefan George modern waren), ist die heutige Jugend ganz vertraut mit der Tagesliteratur und Kunst neuster Prägung, schwärmt neben ihren Volks- und Lautenliedern wie mittelalterlichen Spielen (und diese sind ja auch nicht weniger „modern") für alle „-isten" von heute und morgen. Während wir je nach Neigung und Anlage dieses oder jenes dickleibige wissenschaftliche Werk uns vornahmen, saugt diese Jugend ihre geistige Nahrung aus Zeitschriften und Broschüren. Dabei sind Zeitschriften etwa vom Typus der Diederichs'schen Tat bevorzugt, die dem Reifen unschätzbare Anregung vermitteln, für den Unreifen aber (wie die Broschüren) eine Gefahr bedeuten, da er nur zu geneigt ist, den schmalen Pfad in unbetretenes Neuland für eine gesicherte Straße, kühne Hypothesen für erkannte Wahrheiten zu nehmen. Bedenkt man, daß es einer großen Zahl solcher Jugend niemals vergönnt ist, die so errafften Urteile über Welt und Leben durch selbsterarbeitete Erkenntnis richtigzustellen, so bleibt (mag die Erfahrung manches zurechtrücken) eine schwärmerische Halbbildung, deren vielleicht bald abgestreifter romantischer Schimmer sie kaum erträglicher macht als die aufkläreriſch-rationalistische von ehedem. Gefährlich aber wird sie, wo ihr die auf politischem Wege heute leicht verschaffte Stellung Gelegenheit bietet, sich praktisch auszuwirken.

Die Folgerungen, die die Volksbildungspflege hieraus zu ziehen hat, liegen klar. Neben strenger Sichtung des „Modernen", an dem teil zu nehmen wir der Jugend gewiß nicht verargen, müssen wir immer wieder versuchen, das klassische Erbe unseres Volkes (im weitesten Sinne) lebendig zu erhalten. Wir werden es freilich nicht mehr so tun dürfen, als wenn die Tage von Weimar die einzige Periode unserer Geistesgeschichte wären, die zu durchwandern es sich verlohne. Die schrecklichen Folgen solcher Methode haben wir am Epigonentum erlebt; Vollendung ist auch in der Klassik nur dem einzelnen Kunstwerk gegeben. Als Ganzes bedeutet auch sie nur eine Epoche des gewaltigen Ringens der Seele und des Geistes um ihre Geburt in der Sichtbarkeit der Form. Wer einmal diese gewaltige, nie endende Symphonie der Geistesgeschichte hat brausen hören, in dem ist Ehrfurcht, die Ehrfurcht, die wir suchen und ohne die keine neue Kultur Bestand gewinnen kann. Wir müssen den Jugendlichen, der gewohnt ist, in einer Broschüre oder einem Zeitschriftenaufsatz den ganzen Makrokosmos zu durchmessen und zu richten, einmal zur Monographie führen, die den Mikrokosmos einer einzigen Frage entrollt. Und dann den kleinmütig

Digitized by Google

Gewordenen lehren, am Kleinen und durch das Kleine hindurch wieder das Große zu finden. Die weitgespannte Syntheſe iſt heute über alles beliebt. Schön, daß es ſo iſt. Aber wir ſollten in der Bücherausleihe vorſichtig mit ihr ſein, immer verſuchen, von ihr aus auf das Einzelne hin, vom Einzelnen auf ſie zurückzulenken. So auch in der Volkshochſchule.

Anknüpfungspunkte bietet die Jugendbewegung ſelbſt genug. Denn ſie zeigt — und das iſt das Hocherfreuliche an ihr — beide Geſichter der deutſchen Seele, Weltinnigkeit und Weltüberſchreitung in pathetiſcher Steigerung (Jenſeitigkeit).*) Alles, was Ausdruck der Weltinnigkeit iſt (das Volkstümliche), läßt ſich unſchwer zur Vertiefung ins Einzelne hinein und damit gleichzeitig zu rationaler Geiſteszucht verwenden, der blanken Rüſtung, die wir nicht nur brauchen, um uns perſönlich im Lebenskampfe zu behaupten, ſondern auch zur allgemeinen Lebensgeſtaltung eben im Sinne unſerer ſeeliſchen Forderungen. Dieſe grundſätzlichen Erwägungen ſchließen unmittelbar die praktiſchen Folgerungen für die Pädagogik der Ausleihe ein.

Auch die Volkshochſchule wird Einfluß auf die Jugendbewegung gewinnen können, wenn ſie der Jugend in Stoffwahl und Behandlungsart entgegen kommt. Vielleicht gelingt hie und da eine unmittelbare Fühlungnahme mit den Organiſationen. Freilich muß ſie, wenn ſie werbende Kräfte entfalten will, aus einem Geiſte heraus geboren ſein und dem Stern einer großen Idee folgen. Nicht ſo, daß wir ihren feſtumſchriebenen Inhalt vermitteln könnten: wir ſelbſt ſind Suchende und erleben auf anderer Stufe die gleiche Tragik. Aber die Richtung, in der wir gemeinſam ſuchen, muß gegeben ſein. Die Richtung nun, welche die Jugendbewegung eingeſchlagen hat, führt vom ſelbſtbewußten Ich zum religiös beſtimmten Ich, wie Th. Herrle in einem ſehr leſenswerten Aufſatz (Die deutſche Jugendbewegung in ihren kulturellen Zuſammenhängen) in den Neuen Jahrbüchern (Jg. 26, H. 4) ausführt. Herrle unterſcheidet hier fünf große Wellen der Bewegung, getragen vom Gefühl, vom Verſtand**), vom ſchaffenden Willen, von der religiöſen Hingabe, vom Gemeinſchaftswillen, die teils vorüber, teils im Verrauſchen ſeien. Auch hierin bewährt die Jugendbewegung den engen Zuſammenhang mit der allgemeinen Geiſtes-

*) Hier löſt ſich der ſcheinbar abſolute Gegenſatz von (deutſcher) Gotik und (deutſcher) Klaſſik, welch letztere Worringer ſehr ſchön mit den Worten umſchreibt: „Das Geſetz vom Objekt empfangen und es als identiſch zu empfinden mit dem ſubjektiven Geſetz". Aber dieſes Geſetz iſt in deutſcher und romaniſcher Klaſſik ein anderes.

**) Die Verſuche, der Jugendbewegung durch Aufnahme — meiſt anderwärts hergeholter — Programmpunkte einen beſtimmten Inhalt zu geben, ſollten nicht als eine beſondere „Welle" der Bewegung angeſprochen werden. — Zweifellos wird die Bewegung früher oder ſpäter verebben, wenn ich ihr Ende auch nicht ſo nahe ſehe, wie Herrle es zu tun ſcheint. Das bildungspflegliche Problem bleibt auch dann beſtehen, da dieſes Verebben nur ſo zu denken iſt, daß die ungeheure Spannung zwiſchen zwei Generationen, von der die Bewegung ihren Ausgang nahm, allmählich nachläßt, indem auch die dann ältere Generation mit dieſen Ideen durchtränkt iſt.

Digitized by Google

bewegung der Zeit. In dieser neuerlichen — sehr stark ausgeprägten — Wendung ins mystisch Religiöse liegt aber die oben gekennzeichnete Gefahr einer Mißachtung rationaler Geisteszucht in verstärktem Maße. Wir werden der Jugend nur beistehen können, wenn wir diesem ihrem Sehnen, das zugleich die tiefste Sehnsucht der Zeit ist, Rechnung zu tragen verstehen und Hand in Hand mit ihr die Wege zu einer neuen Volksgemeinschaft auf der Grundlage einer vertieften Religiosität gehen. Wobei es uns denn nicht zweifelhaft sein kann, daß dieses hohe Ziel nur über die innere Verarbeitung des reichen Erbes unserer Vergangenheit erreichbar ist, das zu erwerben alle berufen sind, und das in Wahrheit so wenige besitzen.

Erlebnishunger und der biographische Roman.

Von E. A. Meyer, Stettin.

Die Werke jedes großen Menschen reißen eine ungeheure Kluft auf zwischen ihm und allen Mit- bezw. Nachmenschen, die ihn nicht „persönlich" kennen. Es ist dieselbe Kluft, die uns trennt von einer großen Zeit und jedem Ereignis, sofern wir es nicht körperlich greifbar erlebten; vom Weltkrieg z. B. weiß, wenn ich so sagen darf, das Herz eines jeden nur den unmittelbar erlebten, gesehenen Ausschnitt; alles andere weiß nur der Kopf, ist und bleibt Abstraktion. Es ist dieselbe Kluft übrigens auch, die uns trennt von jedem Gedicht bis zu dem Augenblick, wo wir es, urplötzlich oft und zum ersten Male oft erst Jahre nach dem „Kennenlernen", erleben, innerlich sehen. Die uns trennt, oft quälend für den darum Wissenden trennt, von dem Sinn des Wortes überhaupt, von dem „Ding an sich", das hinter dem Wort sich verbirgt als das „Wesentliche", d. h. als das eigentlich allein Seiende; auch hier oft ein plötzliches Aufleuchten und Erleben, als ob eine Schranke fiele, eine Binde vom inneren Auge; und hier wie beim Gedicht fällt in solchen Augenblicken auch wirklich eine Schranke: das Wort, richtiger: das im Wort und in uns lebende Intellektuelle. Denn das Wort, gesehen oder gehört, ist der einzig vorhandene Mittler zwar zum wirklichen Erleben, aber alles andere als das Ideal eines solchen; selbst nichts als Abstraktion des eigentlich Seienden, Kind des Intellekts, spricht es zunächst nur den Intellekt in uns an; der Inhalt, den es birgt, muß warten oder wir auf ihn, bis unsere Erlebniskraft einmal den Intellekt beiseite zu schieben vermag — was nicht eine bewußte Kraftanstrengung, nicht unser Wille vermag; im Gegenteil, an niemandem wird die Erfahrung vorübergegangen sein, daß es dann ganz aus ist mit dem Erlebnis, weil das Wollen gerade den Intellekt und ihn immer schärfer anzieht. Deshalb ist also das Wort kein idealer, wenn auch der einzige Mittler, weil es immer die Intellekt-Schranke baut; statt sie einzureißen. Jedes Wort ist wie ein Insekt, das Blütenstaub trägt; nur in einem Bruchteil der Fälle, in denen es ihm auf den Blütenkelch, unserem Intellekt, zurückließ, kommt es wirklich zur

Digitized by Google

Befruchtung. Wenn auch hier wie dort ein Überfluß solche Verschwendung der Natur ermöglicht, so ist es doch eine Aufgabe, und gerade die des Volkserziehers, von dem Überfluß soviel wie möglich nutzbar zu machen. Eben so viel Möglichkeit zu ihrer Erfüllung wie Unterlassungssünde in Vergangenheit, Gegenwart und leider wohl auch Zukunft liegt im Deutsch-Unterricht der Schule; würde er richtig begriffen als Erziehung zum Erlebnis der Muttersprache, da sie ja nicht „gelernt" zu werden braucht wie eine Fremdsprache (in der übrigens das Problem, daß das Wort, die Vokabel das Sinnerlebnis hindert, den meisten handgreiflicher sein wird), so würde er sich statt auf Dispositionsregeln und -übungen aufbauen auf das Weg-weisen zum Erleben des Wortes, indem nämlich dem Kinde das Wort erst wunderbar (in beiden Bedeutungen: erst seltsam, dann köstlich) gemacht und damit eigentlich erst geschenkt wird (er-fahren, be-greifen usw.); den Aufsätzen nicht nur, sondern, was ja wichtiger sein sollte, auch der Seele des einzelnen und damit der Kultur des Volkes wäre besser damit gedient. Dem Volksbibliothekar bietet sich nur eine Möglichkeit: Vorleseſtunden. Denn immerhin noch häufiger gelingt die Befruchtung, wenn das Wort gehört wird. Einmal weil der Vorlesende langsamer liest als der Hörende für sich lesen würde; dann aber vor allem auch, weil wir aus diesem Grunde im ganzen weniger hören als lesen, dieser Übermittlungsweg also nicht ganz so ausgefahren ist. Suchen wir die Beweise dafür, daß tatsächlich das Intellektuelle des Wortes und das antwortende Intellektuelle in uns die hindernde Schranke sind, so brauchen wir nur zu denken an die soviel stärkere Erlebniskraft des Kindes und des einfachen Menschen dem gehörten, selbst dem gelesenen Worte gegenüber.

Daraus ergibt sich also, daß, je mehr Menschen dem Intellekt untertan werden und je mehr sie es werden, desto dringlicher das Bedürfnis nach Abhilfe wird, unbewußt bei der Masse, bewußt beim Volkserzieher und — beim Geschäftsmann. In vielen Fällen ist eine Hilfe (mehr ist es nie) gegeben durch das Bild. Die illustrierte Zeitung und das Kino stärken die Erlebniskraft; nichts als Hunger nach ihr, als „Hunger nach gefühlsmäßigem Erleben" (vgl. Ackerknechts Lichtspielbuch, S. 62) offenbart sich in dem Bildhunger, den zu befriedigen der Volkserzieher, wenn er klug ist, dem Geschäftsmann nie allein überlassen wird. Statt dessen wird er ihn, soweit es nur geht, zum Bundesgenossen zu gewinnen trachten müssen. So geschah es im „Bilderbühnenbund". Es sollten aber auch die besseren illustrierten Zeitungen (die „besseren", denn gute gibt es nicht) in den Lesesälen nicht fehlen, weniger um Leser zu locken als um die Erlebniskraft der Leser anzuregen. Aber wir gingen aus von der Kluft zwischen Erlebniskraft und dem großen Menschen, die sich auftut dadurch, daß er seine Werke von sich ablöst und uns gibt, die so groß ist, daß er, als Mensch, uns in gewissem Sinn fremder wird als irgend jemand, an dem wir auf der Straße vorübergehn, ohne etwas von ihm zu wissen. Und da gibt es außer dem Bild (in hundert Jahren wird man wohl im Film „Einen Tag

Digitized by Google

mit Gerhart Hauptmann" erleben können — und ihm dann, wohlgemerkt: als Menschen, näher sein als heute der Durchschnittssterbliche) ein anderes Hilfsmittel, das dem Volksbibliothekar noch näher liegt: den biographischen Roman. So sicher wie die Unzahl von Kinos nicht möglich wäre ohne das Bedürfnis nach ihnen, so sicher dürfen wir das steigende Angebot von biographischen Romanen auf eine steigende Nachfrage und diese auf die zunehmende Intellektualisierung und damit verbundene Erlebnisarmut zurückführen. Das Bedürfnis nach biographischen Romanen ist eine Parallelerscheinung des Bildhungers; Ursache ist hier wie dort der „Hunger nach gefühlsmäßigem Erleben".

Wieso befriedigt der biographische Roman den Erlebnishunger? Eben darin, daß hier Brücken geschlagen werden zum großen Menschen, liegen Bedeutung und Wert dieser Gattung. Der Weg, den die Seele des Lesers nimmt und der so wertvoll ist, daß in der Ausleihe nicht genug versucht werden kann, möglichst viele auf ihn zu bringen, ist der folgende: Der Held des Romans steht ihm von vornherein näher als ein erdichteter, weil er etwas, d. h. sehr viel mit Wirklichkeit zu tun hat. Dazu genügt, von dem Wirken gehört zu haben; Kenntnis der Werke ist nicht Vorbedingung, bringt aber eine Steigerung dieses Näherstehens mit sich. Gleichzeitig spielt, mehr oder weniger bewußt, der so viel wichtigere Trieb mit, einen Großen nahe zu sehen; wissend um seine Größe ihn zu sehen auf der Basis, auf der man sich selbst befindet; zu sehen, wie es „menschelt" auch bei dem großen Mitmenschen. Man wird selbst größer dadurch, bezw. der andere kleiner; denn in gewisser Hinsicht werden Größen kleiner, je näher sie kommen. Ganz gewiß soll der biographische Roman nicht den Zweck der Verkleinerung haben oder gar darum angepriesen werden; aber diese Verkleinerung oder Selbstvergrößerung, die dadurch geschaffen wird, daß wir den Großen den gleichen menschlichen Schicksalen wie uns selbst unterworfen sehen, und zwar wirklich *sehen*, leibhaftig, blutwarm, so daß wir ihm den Puls wie uns selbst fühlen zu können meinen, — diese Verkleinerung, wenn es eine ist, ist Mittel zum Zweck. Mit ihrer Hilfe wird eine Vertrautheit gewonnen, nicht mehr mit diesem oder jenem Werk des Meisters, sondern mit ihm selbst; und dem Verständnis für das Gesamtwerk, dem Verhältnis zu ihm kommt es zustatten; wo ein Werk für uns bisher eine losgelöste, geistige Konkretheit besaß, gewann es nun eine blutvolle, leibliche dazu; wo es ein Abstraktum, und das heißt nichts, für uns war, sind wir zu mindest zu der leiblichen Konkretheit geführt, die den Weg weiter zeigt zur geistigen. Verkleinerten oder vergrößerten nicht vielmehr die Mystiker Gott, indem sie ihn zu sich „herabzogen"?

Abschließend noch ein Wort über das Verhältnis des biographischen Romans zur Biographie. „Leben und Werke" lautete bei den älteren Biographien der stereotype Untertitel; also auch hier die Erkenntnis, daß vom „Leben" aus ein Weg zu den Werken führt; auch hier also der Versuch, das „Leben" uns lebendig zu machen und dadurch die Werke — zu welchen letzteren natürlich (ich bitte um Ent-

Digitized by Google

schuldigung) auch der Weg der Textkritik (ich möchte sagen: rettungslos) hinführt, nur daß man diesen Kaviar in populären Biographien fortließ. Das war aber nicht luftiger Brückenschlag zur Menschlichkeit des Großen, sondern ein emsiges Bemühen, die Kluft aufzufüllen, indem man — Daten über Daten hineinwarf. So und so oft muß man sich ja ihnen anvertrauen; man springt hinein in die Daten und springt in einen Morast, versinkt immer tiefer — und vor dem hoffnungslosen Blick ragt der große Mensch. Aber neben Bielschowski steht jetzt Gundolfs „Goethe". Biographien dieser Art machen freilich die Gesamtpersönlichkeit lebendig wie ein Roman, aber nur für einen verschwindenden Bruchteil derer, in deren Händen wir Goethes Werke sehen oder sehen möchten. Sehr möglich, daß übrigens das Aussterben der älteren Biographien, der (wenn auch unfähigen) Konkurrenz, und das Nachwachsen von neueren, die an einen so viel kleineren Kreis sich wenden, die Hochkonjunktur auf dem Markt des Biographischen Romans auch mit verursachen. Zumal auch die Leser eines Gundolf gern und ohne Schaden daneben einen guten Goethe-Roman lesen würden.

Büchereilehrgänge der Zentrale für Nordmarkbüchereien.

Der Anregung der Schriftleitung folgend, gebe ich im folgenden die Inhaltsangaben unserer bisherigen Lehrgänge. Dabei muß ich es mir — und dies bitte ich besonders hervorheben zu dürfen — versagen, über Methodik und Organisation bodenständiger Lehrgänge zu schreiben, obwohl dies gerade jetzt dringend geboten erscheint. Doch hoffe ich, dies einmal im Laufe des Jahres nachholen zu können. Die folgende Zusammenstellung bezweckt also zunächst nichts weiter als ein äußeres Bild von der einen Seite der Lehrtätigkeit unserer Zentrale zu geben, wie sie sich im Zusammenhang mit dem Aufbau des Grenzbüchereiwesens ergeben hat, wobei es gestattet sein mag, den jeweiligen Inhalt der Vorträge durch einige Zusätze kenntlicher zu machen. Da sie mit dem Aufbau unseres Büchereiwesens Hand in Hand gehen, und dieses dank besonders glücklicher Umstände von Grund aus und einheitlich (was durchaus nicht Uniformierung bedeutet) aufgebaut werden konnte, so seien einige Worte darüber vorausgeschickt.

Als wir im Oktober 1921 unsere Tätigkeit im Grenzgebiet, worunter eine Zone von etwa 25 Kilometer Breite südlich der jetzigen, durch den Versailler Unrechtsfrieden geschaffenen Gewaltgrenze zu verstehen ist, mit einer Überprüfung der Büchereiverhältnisse begannen, war es von vornherein klar, daß die vorhandenen sehr geringen und schlechten Ansätze eines Büchereiwesens nicht der Ausgangspunkt sein konnten. Wir entschlossen uns also, auf einer völlig neuen Grundlage anzufangen. Einzuschalten ist hier noch, daß zunächst nur das Landgebiet in Frage kam. Wollten wir eine bodenständige Arbeit auf lange Sicht, so mußte mit allem Nachdruck die Standbücherei, als die geeignetste Erziehungsform nicht bloß zum Buch, sondern auch zum Büchereigedanken, eingerichtet und durchgeführt werden. So wurde ein Grundstock von Büchern, der zwischen 200 bis 400 Bänden schwankt (je nach Größe der Ortschaft) eingekauft. Im wesentlichen ist es der Bestand, der in unserem „Besprechungskatalog" enthalten ist. Das gestattete natürlich eine einheitliche Durchführung der äußeren Form wie der geistigen Durchdringung, wie sie unter anderen Umständen wohl kaum möglich ist, und so wurde die Lehrtätigkeit von vornherein sehr erleichtert und vereinfacht. Die Büchereien wurden, nachdem die Verhandlungen mit den einzelnen Orten vorhergegangen waren, mit sämtlichem büchereitechnischen Zubehör ausgegeben. Dadurch fiel für den Anfang die Notwendigkeit fort, schon gleich von

Digitized by Google

vornherein mit der Problematik aller Büchereidinge zu beginnen, die, wenn zu früh gegeben, ebenso verwirrend wie klärend wirken kann, meist aber das erstere bewirkt, da die eigene Urteilsfähigkeit der Teilnehmer an Lehrgängen mangels hinreichender Erfahrungen anfangs auf recht schwachen Füßen zu stehen pflegt. Da wir hier in unserem besonderen Falle mit von Erfahrung gänzlich unberührten Teilnehmern zu rechnen hatten, so war doppelte Vorsicht in diesem Punkte geboten, und es mußte mehr darauf ankommen, Impulse als Problematik zu vermitteln. Daß die Lehrgänge dies erreicht haben, glaube ich ohne Überhebung sagen zu dürfen. Aus technischen und arbeitsökonomischen Gründen faßten wir meist 25—30 Büchereien bei den Lehrgängen zusammen, sodaß die Teilnehmerzahl bei den einführenden Lehrgängen gewöhnlich gegen 30 betrug. Da wir gut 100 Büchereien aufgebaut haben, entstanden für die Einführungskurse 4 Raten, wodurch der Inhalt derselben in den Grundlagen gleich blieb, sich aber im Laufe der Zeit — diese Kurse verteilen sich über 2 Jahre — mit den inzwischen gemachten, ganz von den bodenständigen Verhältnissen bedingten Erfahrungen weiter entwickelte.

So war es möglich, die Grundnotwendigkeiten für unsere Grenzverhältnisse immer klarer herauszuschälen, ohne daß eine vorgefaßte Meinung oder ein Schema eine Abstraktion schuf. Was wir für die gesamte Büchereipädagogik fordern, daß sie individuell sei, das müssen wir mindestens so nachdrücklich für Lehrgänge in bestimmten Landschaften verlangen.

Wenn ich den Inhalt aller unserer Lehrgänge ganz allgemein gliedere, so enthielten sie

1. Büchereiarbeit im engeren Sinne (geistige und technische Grundlagen)
2. Büchereiarbeit im weiteren Sinne (Erschließung der Bücherei, freie Volksarbeit),
3. Pflege des Heimat- und Volkstumsgedankens,
4. Kulturpolitisches.

Da im einzelnen darauf noch bei den verschiedenen Programmpunkten hingewiesen werden kann, darf es bei diesen allgemeinen Angaben sein Bewenden haben. Es ist, bevor die Darstellung der einzelnen Lehrgänge beginnt, noch darauf hinzuweisen, daß namentlich bei den letzten schon eine gewisse Vorarbeit geleistet war, indem die Teilnehmer, meist Lehrer, schon durch vorhergegangene Vorträge in den Lehrerkonferenzen mit den Grundgedanken der Büchereiarbeit sowohl wie denen der freien Volksarbeit in Berührung gebracht waren. Ferner muß betont werden, daß die Lehrgänge aus äußeren Gründen (weil die gleichzeitige Beurlaubung so vieler Lehrer aus einem kleinen Gebiet für längere Zeit nicht möglich ist), nicht länger als 2 Tage dauern konnten. Das bedingte eine von den Veranstaltern recht sehr als Schwierigkeit empfundene aber notwendige energische Zusammenfassung der Themen und eine Beschränkung auf das Wesentlichste, wie auch eine starke Inanspruchnahme der Hörer. Übrigens wurde die Durchschlagskraft der Veranstaltungen dadurch nicht beeinträchtigt. Bei den ersten Lehrgängen ersetzten wir noch die Reisekosten und gewährten auch Verpflegungsbeihilfen, soweit dies notwendig war. Beim zweiten schon mußte dies mit ganz wenigen Ausnahmen fortfallen. Alle andern aber haben wir ohne die geringsten Zuschüsse durchgeführt, und wir hatten die Freude, daß kein einziger der Geladenen ausblieb, wenn nicht ein besonderes Ereignis eingetreten war. Mehrfach aber mußten wir Wünschen nach außerplanmäßiger Beteiligung nicht Geladener entsprechen, dies namentlich bei den letzten Lehrgängen. — Doch nun zu diesen selbst. (Wo nichts angeben ist, sind die Vorträge von mir gehalten.)

Erster einführender Lehrgang. 15./16. September 1922.

1. Tag.

1. Psychologische Grundlagen der ländlichen Büchereiarbeit.

Ich entwickelte zunächst die treibenden Grundkräfte, welche die Bauernkultur gestaltet haben, und versuchte ein Bild vom heutigen Stand derselben zu geben. Daraus ergab sich dann, daß wir es nicht mit einer gleichartigen Masse zu tun haben, sondern mit einer Fülle von Individuen, die z. T. der seelischen

Digitized by Google

Struktur städtischer Menschen nahe stehen. Daher die Notwendigkeit einer individuell pädagogischen Büchereiarbeit auch auf dem Lande. Kurze Schilderung des Inhalts der Grenzbüchereien und der geistigen Arbeitsweise (Besprechungskatalog).

2. Schleswig-Holsteinische Heimatliteratur (Jungclaus).

Schilderung, wie sich unsere Heimatkultur in der Dichtung spiegelt und eingehende und treffliche Würdigung unserer Heimatdichter. Der Vortrag war methodisch besonders wertvoll, da er das Thema vom Büchereigesichtspunkt anfaßte und zugleich zur Bildung literarischer Urteilsfähigkeit hinzuführen versuchte. (Dieser Punkt wird bei den Büchereilehrgängen meist stark vernachlässigt, von den Teilnehmern aber immer dankbarst begrüßt.)

3. Praxis der Grenzbücherei (Frau Weber).

Unterbringung und Aufstellung der Bücher, Signieren, alphabetischer Katalog, Ausleihetechnik (Buch- und Leserkarte), Statistik, Zugangsliste usw., das alles nur in den Grundelementen, beschreibend nach der von uns mitgegebenen Form, nicht deduktiv, da die Problematik der Technik überhaupt gegenüber der geistigen Arbeit der Dorfbücherei, wie sie sein soll, eine viel geringere Rolle spielt, als bisweilen behauptet wird. (Der Wert der Form der Bücherei steht im Verhältnis zur Größe der Bücherei.)

4. Übungen über Buchpflege und Buchbearbeitung (Frau Weber).

Behandelt wurde das Verstärken von Verlegereinbänden, Einschlagen der Bücher (Plagescher Umschlag), Beseitigen der gewöhnlichsten Buchschäden. Verteilt wurde ein Merkblatt, worauf die Anleitungen zu den Arbeiten im Telegrammstil aufgeführt sind.

5. Organisation des Grenzbüchereiwesens.

Es wurde namentlich auseinandergesetzt, weshalb wir die Standbücherei wählten und das Zusammenwirken mit der Zentrale. Am Schluß Aussprache.

2. Tag.

1. Kultur und Sprache.

Da in unserem Grenzgebiet gemischtsprachliche Verhältnisse vorliegen, kam es mir darauf an, zu zeigen, wie die Sprache der Urausdruck eines Volkstums ist. Zugleich wählte ich die Beispiele so, daß sie im zeitlichen Ablauf ein Stück germanischer Seelengeschichte darstellten, indem ich dartat, wie Wortschöpfung und Volkserlebnisse eng zusammenhängen. Im letzten Grunde eine weltanschauliche Vertiefung des Deutschtumsgedankens.

2. Das Volkslied (Tränckner).

Eine Betrachtung über das deutsche Volkslied und Volkstum mit musikalischen Proben. Bei einem geselligen Zusammensein am Abend vorher hatte ein Wandervogelchor die meisten in Frage kommenden Lieder gesungen.

3. Verkauf von Büchereimaterial usw., Regelung geschäftlicher Angelegenheiten.

4. Grenzfragen (Gröndahl).

Schicksale der deutschen Grenzen überhaupt und Aufgaben der kulturpolitischen Grenzarbeit.

5. Vorlesestunde.

Nach einer kurzen Einführung über den bildungspflegelichen Wert und die Notwendigkeit des Vorlesens las ich Wilhelm Schäfer „Das fremde Fräulein".

Zweiter einführender Lehrgang. 19./20. Januar 1923.

1. Tag.

1. Inhalt und Aufgabe der Grenzbüchereien.

Ich ging diesmal von den verschiedenen Problemen aus, wie sie der Bücherei durch die Grenzverhältnisse gestellt werden und zeigte in ähnlicher Weise wie beim 1. Lehrgang, wie der inhaltliche Aufbau der Grenzbücherei dem entspräche und wie die Aufgaben daraufhin aufzufassen seien.

Digitized by Google

2. Heimatliteratur in der Volksbücherei (Jungclaus).

Im wesentlichen eine Wiederholung des früheren Vortrages mit noch stärkerer Betonung des Büchereimäßigen.

3. Praxis der Grenzbücherei (Frau Weber) s. 1. Lehrgang.

4. Übungen über Buchpflege (Frau Weber) s. 1. Lehrgang.

5. Organisation des Grenzbüchereiwesens.

Ich ging dabei aus von einer kurzen Betrachtung des dänischen Büchereigesetzes und seiner Auswirkung im abgetrennten Gebiet und zeigte an diesem Beispiel und Gegenbeispiel das Grundsätzliche aller Büchereiorganisation und der unsrigen im besonderen.

2. Tag.

1. Architektonik und Rhythmus in der deutschen Prosa.

Ein gewisses Gegenstück zu dem Vortrag „Kultur und Sprache" vom 1. Lehrgang. Eine Auswahl von Beispielen von der ältesten Prosa (altisländische Saga) bis zur Gegenwart gab die Schicksale der deutschen Sprachform in Verbindung mit den Seeleninhalten bestimmter Epochen. Auch hier die Betonung des Deutschtums. Zugleich diente der Vortrag der Schärfung des Stilgefühls, weil durch Analyse einiger Beispiele (G. Keller) dargetan wurde, wie wirklich künstlerische Prosa eine vom künstlerischen Erlebnis bedingte Architektonik und somit auch einen notwendigen Rhythmus habe.

2. Vom Sinn und Wert schleswig-holsteinischer Geschichte (Trärckner).

Versuch, die schleswig-holsteinische Geschichte aus ganz weiter Perspektive zu sehen und sie letzten Endes in den Strom kosmischen Geschehens zu stellen.

3. Vom Deutschtum im Auslande (Gröndahl).

Dem Staatsgedanken vom Deutschen Reich wurde nach einer Betrachtung des Deutschtums im Auslande der Volksstaat als überstaatlicher Zusammenschluß zur Volksgemeinschaft entgegengestellt. Sodann eine Darlegung unserer Grenzverhältnisse und unserer kulturpolitischen Aufgaben.

4. Vorlesestunde.

Zunächst eine kurze allgemeine Einführung wie beim 1. Lehrgang. Dann ein Programm zu den Ausführungen über deutsche Prosa, enthaltend W. Schäfer: Die Legende (Aus: Die dreizehn Bücher der deutschen Seele) — Die Legende von St. Julian (Aus: Benz: Legendenbuch). — Lagerlöf: Der Herr und der heilige Petrus (Aus: Legenden). — G. Keller: Das Tanzlegendchen.

Ich überschlage zunächst den **3. Büchereilehrgang**, in welchem die ersten 50 Büchereien nach einjähriger Arbeit zusammengefaßt wurden und gebe das Programm des nächsten einführenden Lehrgangs, der die Einleitung zu dem Aufbau weiterer 50 Büchereien im Winter 1923/24 geben sollte. Da wir uns selbst noch mehr in die besonderen Verhältnisse eingefühlt hatten, war es möglich, die drei im folgenden angegebenen Büchereivorträge im engeren Sinne unter Fortlassung der inzwischen als nicht besonders notwendig erkannten Punkte und noch stärkerer Hervorhebung des Vorwärtstreibenden zu gestalten. Der Lehrgang mußte genau so wie die nächstfolgenden stärker auf die Erschließung der Bücherei eingestellt werden. Da ein 3. Tag nicht hinzugenommen werden konnte, so mußte leider die Fortführung der von mir früher gegebenen geistesgeschichtlichen Betrachtungen aus dem Gebiet der deutschen Sprache unterbleiben. Dafür versuchte ich Ersatz zu bieten in Themen, die sich mit der Erschließung der Bücherei befaßten (Vorlesestunden). Da ich eine allgemeine Vertrautheit mit den Fragen des Grenzbüchereiwesens nach der Vorarbeit in den Konferenzen erwarten durfte, gestaltete ich die erste Einleitung etwas mehr vom Büchereiproblem her. Den Vortrag über Organisationsprinzipien stellte ich ganz auf den Gedanken ein, wie schon rein in der Organisation ein volkserzieherisches Moment liege und liegen müsse, und wie unser Ziel sei: kulturelle Selbsthilfe, Erziehung zum Büchereigedanken. Wenn ich ganz im allgemeinen den Grundunterschied zu den vorhergehenden beiden Lehrgängen angeben darf, so wäre er etwa damit be-

Digitized by Google

zeichnet, daß eine stärkere Willensbildung aus unserer besonderen Notwendigkeit heraus erstrebt wurde. Im folgenden sind wohl Zusätze zu den Themen nicht mehr nötig, da die Fassung den Inhalt nach den vorhergehenden Ausführungen hinreichend kennzeichnet.

Vierter einführender Lehrgang. 23./24. November 1924.

1. Tag.

1. Die Grenzbücherei, I. Teil: Bedeutung, Inhalt, Ziel.
2. Schleswig-holsteinische Heimatliteratur (Jungclaus).
3. Die Grenzbücherei, II. Teil: Praxis, Technik (Frau Weber).
4. Buchpflege (Übungen) (Frau Weber).
5. Die Grenzbücherei, III. Teil: Organisationsprinzipien.

2. Tag.

1. Die künstlerische und pädagogische Bedeutung J. H. Fehrs' (Jungclaus).
2. Vorleseabende auf dem Lande. I. Teil: Methodik.
3. Kulturpolitik im Grenzgebiet (Gröndahl).
4. Vorleseabende auf dem Lande. II. Teil: Beispiel.

Der **5. Lehrgang**, unterschied sich vom 4. nur dadurch, daß er statt des Vortrags über Heimatliteratur von Jungclaus eine Würdigung der plattdeutschen Dichter brachte („Plattdeutsch und die Volksbücherei"), und ich aus Mangel an Zeit über die Methodik der Vorleseabende auf dem Lande nicht sprach, aber statt dessen das zweistündige Beispiel eines solchen Abends gab.

Es ist noch nachzuholen, daß, soweit es nötig war, den Teilnehmern kurze Ausarbeitungen in Abzügen mitgegeben wurden und daß mir die Teilnehmer fast immer durch Vorverhandlungen an Ort und Stelle der zukünftigen Bücherei persönlich bekannt waren.

Inzwischen hatte im Oktober 1923 der **weiterführende Lehrgang** für die ersten 50 Büchereien stattgefunden. Als Auftakt dienten Besprechungen, die ich mit fast allen Büchereien an Ort und Stelle hatte. Diese Besprechungen erstreckten sich auf praktische und geistige Erfahrungen. Aus ihnen wuchs der Lehrgang recht eigentlich heraus. Ich setze zunächst das Programm hierher.

1. Tag.

1. Bücherei und Volkshochschule.
2. Bücherei und Jugendarbeit (Lehrer Adolphsen-Jardelund) (anschließend Aussprache).
3. Die politische Lage im Grenzgebiet (Gröndahl) (anschließend Aussprache).
4. Austausch von Erfahrungen. Beratung über weitere Arbeiten.

2. Tag.

1. Fehrs als Dichter des Dorfromans (Jungclaus).
2. „Ein Gang ins Innere der Erde", ein Volksabend (Tränckner).
3. Einführung in Timm Kröger (Die alte Truhe).
4. Gottfried Keller. Eine Betrachtung für den „Volkslehrer" (Tränckner).
5. Die Vorlesestunde und ihr Aufbau.
6. Vorlesestunde.

Maßgebende Gesichtspunkte waren:

1. Austausch von Erfahrungen. Da die psychologischen noch zu ungefestigt waren, sah ich von einer eingehenden Besprechung derselben ab. Der Austausch von Erfahrungen beschränkte sich im wesentlichen auf die Stellung der Bücherei im Bewußtsein unserer Bauernbevölkerung. Die Aussprache war hier recht lebhaft. Zum ersten Mal wurde auch der Versuch gemacht, einen jungen Büchereileiter selbst über ein Thema sprechen zu lassen, um auch möglichst von der Kleinpraxis ein Bild zu gewinnen. Es ist das der Vortrag „Bücherei und Jugendarbeit". Insofern gehört er auch noch zum Austausch von Erfahrungen.
2. Weiterentwicklung der geistigen Büchereiarbeit. Als Auftakt diente dazu „Bücherei und Volkshochschule" (inzwischen in der „Bücherei

Digitized by Google

und Bildungspflege abgedruckt), worin die grundsätzliche Übereinstimmung zwischen jeder freien Volksbildung und der Büchereiarbeit im weiteren Sinne entwickelt und ein organisches Anknüpfen aller Bildungsarbeit an die Bücherei auch auf dem Lande gefordert wurde.

3. Veranschaulichung der freieren geistigen Arbeit. Leider fiel das Beispiel des Volksabends „Ein Gang ins Innere der Erde" aus, so daß dieser Zweig der freien Volksarbeit nicht veranschaulicht wurde. Stattdessen trat als Lückenbüßer ein Vortrag über das Volksmärchen und seine Verwendung in der Volksarbeit ein. So gelang die Absicht, Beispiele der praktischen Bildungspflege nebeneinander zu stellen, nicht ganz, da nur die Vorlesestunde stattfand.

4. Durchdringung des Heimatgedankens. In Fortsetzung des vorjährigen Vortrages über Heimatliteratur sollten jetzt einzelne Dichter behandelt werden unter gleichzeitiger Hinausführung des Gedankens aus seiner Enge, in die er von Unverständigen gar zu leicht hineingedrängt wird. So steht also G. Keller durchaus sinngemäß in diesem Programm. Die beiden ersten Vorträge sind inzwischen als besonderes Heft unserer Schriftenreihe „Arbeit am Volkstum" erschienen (bezw. im Druck).

F. Schriewer (Flensburg).

Die Entwicklung der Volksbüchereien in Dänemark.

Nach Andr. Sch. Steenberg: De folkelige Biblioteker i Danmark (Tilskueren, Nov. 1923) und Steenberg: Erindringer fra mit Biblioteksarbejde (Bogens Verden 1921—24).

Im folgenden wird versucht, die Entwicklungslinie der Volksbüchereibewegung in Dänemark nachzuzeichnen, wie Prof. Steenberg sie in den zitierten Aufsätzen freilegt. Steenberg ist selbst der Führer der Bestrebungen gewesen, die das dänische Volksbüchereiwesen in verhältnismäßig wenigen Jahren zu einem der bestentwickelten in Europa machten, und das dänische Volk ist ihm für seine rastlose Tätigkeit zu tiefem Dank verpflichtet.

Als Steenberg Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts seine Tätigkeit auf diesem Gebiet nebenamtlich begann, waren die Verhältnisse noch recht kümmerlich: In Kopenhagen waren damals 6 Volksbüchereien (1885 gestiftet) mit zwei Lesezimmern; elende Räume, denen der Armeleutegeruch anhing. In den Provinzstädten gab es so gut wie keine Büchereien, auf dem Lande nur einige Büchersammlungen, die dem zufälligen Interesse von Privatpersonen ihr Vegetieren verdankten.

Für das klassische Land der Volkshochschulen war es ein dürftiger Zustand. Aber gerade dem Ansehen der Volkshochschule, wo das gesprochene „lebendige Wort" als Lehre herrschte, war es zuzuschreiben, daß der „tote Buchstabe" der Bücher von vielen gering geachtet wurde. Die Auffassung ging vielfach dahin: Will man etwas lernen, dann hört man Vorträge an, will man sich unterhalten, liest man Bücher.

Man beachte, wie hier die ganze Bildungsfrage in die Enge des Gegensatzpaares „lernen und unterhalten" eingezwungen erscheint. Das ist nicht Zufall. Für lange Zeit ist die Volksbücherei in Dänemark ganz darauf eingestellt zu beweisen, daß sie ein Instrument des Lernens, der Aufklärung (mit der ganzen Enge des Begriffs) sei, ein Arbeitsgerät bei der praktischen Arbeit.

Dazu war vor allem Agitation, Agitation und nochmals Agitation vonnöten. Wenn man Steenbergs Erinnerungen liest, tritt einem überwältigend entgegen, wie er ein geborener Agitator und Organisator ist. Es kommt einem fast übermenschlich vor, was er, vor allem bis 1910, — solange war seine Tätigkeit nebenamtlich! — in dieser Hinsicht geleistet hat. Man kann die Reisen, die er zu diesem Zwecke im Lande selbst und ins Ausland machte, einfach nicht zählen, so rastlos ist er tätig. Es war aber nicht etwa nur ein planloses Herumagitieren. Die Lebensarbeit Steenbergs hat ein außerordentlich sinnvolles Gepräge.

Digitized by Google

Er ging aus von dem Verhältnis des Kindes zum Buch. Die Volksschule mußte das Kind weiterbringen, als daß es sich gerade in seinem Lese- und Rechenbuch zurechtfand. Es mußte auch lernen, andere Bücher zu handhaben, vor allem auch Nachschlagewerke, Lexika, Handbücher und dergl. In seiner Schrift: Schule und Buch (1905) führt Steenberg recht eingehend durch, was er unter Lesen versteht und wie man lesen lernen muß. Er versuchte in Lehrerversammlungen direkt auf Lehrer einzuwirken, stieß dabei aber oft auf wenig Verständnis. Das entmutigte ihn nicht; er suchte Seminarien auf, um vor allem den Lehrernachwuchs zu beeinflussen und auch hier auf die vermehrte Benutzung von Nachschlagewerken hinzuarbeiten. Er strengte sich an, um die Frage von Schülerbüchereien auch an Volksschulen in Fluß zu bringen und schließlich gelang es ihm, hierfür einen regelmäßigen Staatszuschuß zu erhalten. 1917 wurde der Verein für Schülerbüchereien gegründet, und es konnte eine ganze Reihe von Schulleseſtuben eröffnet werden. So wandelten sich langsam die Verhältnisse.

Ward so das Verständnis der jungen Generation für die Frage der Büchereien geweckt, so galt es, darüber nicht die Arbeit an der älteren zu vernachlässigen. Es mußte versucht werden, eine neue Art von Büchereien zu schaffen, die nicht nur dem oft recht seichten Unterhaltungsbedürfnis der Massen entgegenkamen wie die bisherigen Leihbibliotheken, oder die der rein wissenschaftlichen Arbeit abgeschlossener Kreise dienten wie die Universitätsbibliotheken, sondern solche, die dem Bildungstrieb des Einzelnen die Wege bahnten, die Schulen für den Erwachsenen waren. Ohne besonderes Vorstudium mußte er hier sich durch Bücher fortbilden können, der Bibliothekar sollte ihm ein Freund sein, jederzeit bereit zu helfen.

Prof. Steenberg begann seine Agitation vor allem in den Provinzstädten. Er fing es so an, daß er einen Vortrag über das englische und amerikanische Büchereiwesen hielt, welches ihm immer das Vorbild war, dem er möglichst nahe zu kommen strebte. (Die ganze Büchereitechnik folgt in Dänemark amerikanischen Mustern, von den „offenen Regalen" an zur Katalogisierung, Signierung usw., denn Steenberg waren die amerikanischen und englischen Büchereien aus eigener Anschauung bekannt, und sein schriftlicher Verkehr mit diesen Ländern ist besonders rege.) Im Anschluß an seinen Vortrag wurde gewöhnlich ein Ausschuß gebildet, der die Errichtung einer Bücherei im Orte vorbereitete. Es wurden Geld und Bücher gesammelt, ein Büchereiverein gegründet, dessen Mitglieder einen geringen Beitrag zahlten und einen engeren Verwaltungsausschuß wählten. Ein Lehrer übernahm es in der Regel, die Ausleihe unentgeltlich zu machen, und in einem Schulzimmer wurden die Bücher gewöhnlich untergebracht. Die Stadt bewilligte dann etwa einen Zuschuß von 100 Kronen. So entstanden allmählich allerorts kleine Büchereien. Auf dem flachen Lande ging die Entwicklung naturgemäß langsamer vor sich. Es kostete manchen harten Strauß, um mit der Ansicht durchzudringen, daß auch im Landvolk der Bildungstrieb weiter reiche als zu seichter Unterhaltungslektüre, und meistens konnte ihm belehrende Literatur nur auf dem Umwege über städtische Büchereien zugeführt werden.

Einige Daten mögen kurz die Entwicklung bis zum Jahre 1910 kennzeichnen. Seit 1882 hatte der Staat den Kreisbüchereien insgesamt eine Unterstützung von 10 000 Kronen jährlich bewilligt, die durch einen Ausschuß verteilt und verwaltet wurden. Dieser Zuschuß wurde 1897 auf 14 000 Kronen erhöht mit der Bestimmung, daß die Unterstützung auch städtischen Büchereien zukommen könnte. Aus diesem Ausschuß, dem seit 1897 Steenberg angehörte, entwickelte sich der Staatliche Büchereiausschuß (Statens Bogsamlingskomité), der seit 1910 ein eigenes Büro in Kopenhagen, unter der nunmehr hauptamtlichen Leitung Steenbergs hatte. Doch davon weiter unten.

1889 hatte die Kgl. Landwirtschaftsgesellschaft ein Bücherverzeichnis für Kreis- und landwirtschaftliche Büchereien herausgegeben. 1901 kam hierzu, durch Steenbergs reiche Erfahrung und Mitarbeit sehr gefördert, ein Nachtrag heraus. Aus der langsamen Entwicklung dieser Jahre ist noch die Gründung der Staatsbücherei zu Aarhus anzumerken, die sich besonders auch der volksbibliothekarischen Arbeit annahm durch Einzelausleihe und Einrichtung von Wanderbüchereien.

Digitized by Google

Weiter ist noch die Gründung des Vereins „Dänemarks Volksbüchereien" 1905 zu erwähnen. Es war ein Zusammenschluß aller staatlich unterstützten Volks- und Jugendbüchereien, der vor allem den Büchereien Rabatt bei den Verlegern verschaffte. Von ihm wurde ein Vereinsblatt herausgegeben: Bogsamlingsbladet. Hier mag gleich angeführt werden, daß 1917 ein „Dänischer Büchereiverein" gegründet wurde, der die Bibliothekare umfaßte und deren Interessen vertrat. 1920 verschmolzen beide zu „Dänemarks Büchereiverein", dessen Organ „Bogens Verden" ist.

Im Jahre 1910 hatte, wie bereits gesagt wurde, Prof. Steenberg im Hauptamte die Leitung von „Statens Bogsamlingskomité" in Kopenhagen übernommen, während er bisher in Horsens Lehrer an einer höheren Schule war. Damit beginnt ein Zeitabschnitt, der 1920 mit dem Erlaß des Büchereigesetzes seinen krönenden Abschluß findet: die Zeit der zunehmenden Zentralisation und des Durchorganisierens der stark zunehmenden Volksbüchereien. Eingeleitet wird diese Entwicklung durch die Landesausstellung in Aarhus 1909. Auf dieser Ausstellung wurde ein Musterdorf errichtet, um zu einer besseren und schöneren Bauweise anzuregen. In dem Dorfe wurde ein Versammlungshaus — wie es ja jedes größere Dorf in Dänemark besitzt — gebaut, und es konnte durchgesetzt werden, daß hierin eine Musterbücherei mit Lesesaal und Ausleihe für Erwachsene nnd Kinder eingerichtet wurde, die stark benutzt ward. Gleichzeitig wurde eine allgemeine Büchereiversammlung abgehalten, die etwa 150 Personen umfaßte und zwar zum ersten Male Volksbibliothekare und solche von wissenschaftlichen Bibliotheken gemeinsam. Diese Versammlung erhielt ihre Bedeutung für die folgende Zeit der Zentralisation und Organisation durch einen völlig durchgearbeiteten Plan über Zentralbüchereien, den Oberbibliothekar H. O. Lange hielt. Er ging aus von den bereits bestehenden Kreisbüchereien in Vejle und Holbaek. Diese sollten nun viel besser eingerichtet werden: ein Fachbibliothekar sollte sie leiten, eine großzügige wissenschaftliche Abteilung ausgebaut werden und die Büchereien so zu einer wirksamen Hilfe der Amtsbezirks- und Gemeindebüchereien des Kreises werden. Die Ausführung des Planes ermöglichte ein Staatszuschuß im Jahre 1913/14. Die Einrichtung bewährte sich vorzüglich und bald folgten diesem ersten Versuch weitere im ganzen Lande, die für die weitere Entwicklung des Büchereiwesens in Dänemark die allergrößte Bedeutung hatten.

Die Organisation der Büchereien in der Hauptstadt erfolgte von 1912 an unter dem Stadtbibliothekar Aarsbo nach ganz ähnlichen Gedanken: eine große Zentralbücherei wurde geschaffen mit Filialen in allen Stadtteilen, neue Lesesäle wurden eingerichtet, unentgeltliche Benutzung eingeführt usw. Die Einrichtung in Kopenhagen wurde schnell vorbildlich für das ganze Land.

Der Wirkensbereich des „Staatlichen Büchereiausschusses" wurde fortwährend erweitert, und er konnte, obwohl Steenberg in dem Bibliothekar Th. Dössing einen sehr guten Mitarbeiter fand, selbst bei anhaltendster Tätigkeit kaum der Entwicklung der Büchereien im Lande folgen. Vor allem mußten Regeln für die Einrichtung und den Betrieb von Büchereien herausgegeben werden. Man machte sich unverzüglich an die Arbeit, eine Reihe von Handbüchern über Klassifizieren, über das Nummerieren und Katalogisieren erscheinen zu lassen; alle waren nach dem amerikanischen System, allerdings unter Anpassung an dänische Verhältnisse, verfaßt. Diese Handbücher wurden für alle Bibliothekare in Dänemark maßgebend, sodaß dadurch die Büchereiarbeit im Lande ein sehr einheitliches Gepräge erhielt und die Idee der Volksbildungsarbeit eine größere Stoßkraft. Diese Einheitlichkeit wurde weiter gefördert durch die Einrichtung von Ausbildungslehrgängen und schließlich einer Büchereischule in Kopenhagen.

Die für Dänemark wirtschaftlich schwierigen Jahre vorm Kriege und die ersten Jahre des Krieges konnten die Entwicklung nur wenig hemmen. Von 1917 an wurde das Geld flüssiger, und das Tempo wurde nun noch eiliger. Eine Reihe Stiftungen von privater Seite gingen ein, die sonst zu den Seltenheiten in Dänemark — wohl noch mehr bei uns — zu gehören scheinen. Die Staats- und Gemeindezuschüsse wurden bedeutend erhöht. Im Jahre 1918/19 wurden ausführlichere Regeln für die Staatsbeiträge aufgestellt. Größere Summen konnten an

Digitized by Google

solche Büchereien gegeben werden, die bestimmte Voraussetzungen erfüllten: unentgeltliche Benutzung, Einrichtung eines Leseraumes mit einer Handbücherei, Einstellung eines Fachbibliothekars, Wirkung für den ländlichen Umkreis usw.

Im Jahre 1919 endlich wurde vom Unterrichtsministerium ein Ausschuß eingesetzt, um Vorschläge für ein Büchereigesetz auszuarbeiten. Der Ausschuß setzte sich zusammen aus Ministerialbeamten, Vertretern von „Statens Bogsamlingskomité", der wissenschaftlichen Bibliotheken und der Büchereivereine. Januar 1920 wurde ein einstimmig angenommener Vorschlag an das Ministerium eingegeben, das ihn unverändert an den Reichstag weitergab, und am 5. 3. 1920 wurde das Gesetz ebenso vom König unterzeichnet. Im selben Monat trat Professor Steenberg von seiner Stellung als Leiter des Büchereiausschusses zurück, da er von einer Krankheit, die er sich durch Überanstrengung zugezogen hatte, sehr geschwächt war.

Das Gesetz befaßt sich mit sämtlichen Büchereien, die das allgemeine Wissen (die Aufklärung) und die wissenschaftliche Arbeit fördern, einerlei, ob sie kommunale, private oder Vereinsbüchereien sind. Der Staat kann ihnen einen Zuschuß für die Einrichtung gewähren und eine jährliche Beihilfe bis zur Hälfte des Ortszuschusses. Die Verteilung geschieht nach denselben Grundsätzen wie früher die durch „Statens Bogsamlingskomité". Die Zentralbüchereien, durch die die lokale Arbeit mit direkter Ausleihe, mit Wanderbüchereien und mit bibliothekstechnischer Beratung gefördert wird, können außerdem einen Zuschuß bis zu 8000 Kronen bekommen.

An der Stelle des früheren Staatlichen Büchereiausschusses (Statens Bogsamlingskomité) steht jetzt der Büchereirat mit 11 Mitgliedern, unter ihnen ein Büchereidirektor als Vorsitzender — dazu wurde Bibliothekar Th. Dössing ernannt —, der vor allem mit der „Büchereiaufsicht" arbeitet (Statens Bibliotekstilsyn). Diese besteht aus einem Büchereiinspektor, einem Büchereikonsulenten, vier Assistenten und einem Kontoristen.

Das Gesetz will nicht neue Entwicklungslinien ziehen, sondern will nur die Bedingungen für die Entwicklung der Büchereien nach den bisherigen bewährten Richtlinien günstiger gestalten. Schon jetzt kann gesagt werden, daß das Gesetz eine außerordentliche Wirkung gehabt hat. Einige Zahlen mögen das illustrieren: Der Staatszuschuß, der 1899 noch 14 000 Kronen, 1909 31 000 Kronen, 1919 190 000 Kronen betrug, stieg im Jahre 1921/22 auf 465 000 Kronen. Die örtlichen Zuschüsse stiegen in derselben Zeit von 5000 Kronen über 34 000 Kronen und 300 000 Kronen auf 605 000 Kronen im Jahre 1921/22. Die Ausleihe wuchs von 307 000 Bänden auf über 3 Millionen. Hierbei sind die Kopenhagener Büchereien nicht einbezogen, deren Etat etwa gleich der Hälfte des Landesetats ist und deren Ausleihe diesem Verhältnis ziemlich genau entspricht.

Die Staatliche Büchereiaufsicht hat sich von größtem Wert für die Richtung der Entwicklung wie für die Sammlung der Kräfte erwiesen, da hier ein wirklicher Fachmann an der Spitze steht. Sie hat eine Reihe technischer Hilfsmittel herausgegeben: ein Lehrbuch über Bibliothekstechnik, eine jährlich erscheinende Zeitschriftenbibliographie, eine Anleitung zum Gebrauch für Handbücher, und zur Zeit wird an einem Musterkatalog gearbeitet. Die „Büchereiaufsicht" führt auch die Kontrolle des Buchhändlerrabatts durch. Sie ist eben das Zentrum der ganzen Büchereiarbeit in Dänemark.

Eins der wichtigsten Glieder der Büchereiorganisation sind die Zentralbüchereien, von denen bisher 14 eingerichtet sind. An sie ist ein Teil der Arbeit übergegangen, die früher der „Staatliche Büchereiausschuß" allein leistete. Dadurch ist in glücklicher Weise dezentralisiert worden. Es ist für die kleinen Büchereien von der größten Bedeutung, daß in ihrer Nähe Fachbibliothekare sind, an die sie sich leicht persönlich oder telephonisch wenden können. In Esbjerg ist diese Hilfe in der Weise entwickelt, daß die Zentralbücherei einen Wanderbibliothekar ausschickt, der sich bei den einzelnen kleinen Büchereien 8 bis 14 Tage aufhält, den ganzen technischen Apparat ordnet und in Gang setzt, sodaß der Ortsbibliothekar in technischer Hinsicht nur die tägliche Arbeit zu leisten hat, im übrigen natürlich die wichtigste: im rechten Augenblick das rechte Buch an den rechten Mann zu bringen. Auch hierbei leistet allerdings die Zentralbücherei wirksame Hilfe durch

Digitized by Google

Zusendung von Fachliteratur, auch durch unmittelbare Ausleihe aufs Land hinaus und nach den umliegenden kleinen Orten. Eine ähnliche Wirksamkeit, wenn auch nicht so umfassend, wird von den Stadtbüchereien für die nähere Umgebung geleistet. In Kreisen, wo bisher keine Zentralbüchereien waren, ist denn auch die Entwicklung der Büchereieinrichtungen viel langsamer vor sich gegangen.

In den letzten Jahren haben die Gemeinden die Büchereien immer mehr selbst übernommen. Dadurch gewinnt die Einrichtung an Festigkeit, die Gemeinden geben williger das Geld her. Gleichzeitig wächst das Verständnis für die Büchereiarbeit, Unterstützungen und Opferwilligkeit nehmen zu. Man hat immer mehr eigene Büchereigebäude errichten können. Hier finden sich in ständig wachsender Zahl Besucher aus allen Bevölkerungskreisen, die es gewohnt werden, bei allen Fragen des täglichen Lebens, die ihnen zu schaffen machen, hier Aufklärung und Hilfe zu suchen.

Prof. Steenberg faßt in einigen Sätzen zusammen, was ihm das Wesentliche der bisherigen Entwicklung des Büchereiwesens in Dänemark zu sein scheint: Das lebendige gedruckte Wort wird ebenso hoch geschätzt wie das gesprochene in seiner Bedeutung für die Volksbildung. Das ist z. T. die Folge davon, daß die Schulen angefangen haben, das richtige Verhältnis zwischen Kindern und Büchern herzustellen. Die Öffentlichkeit ist darauf aufmerksam geworden, welch ausgezeichnete Werkzeuge die öffentlichen Büchereien und ihre Fachbibliothekare für des Volkes geistige und materielle Entwicklung, auch für seine Entwicklung zu guten Demokratien sind. Die Büchereiorganisation ist in Dänemark nun bald so weit gediehen, daß irgend ein Leser in irgend einem Orte ein beliebiges Buch in kürzester Zeit haben kann. Weil das Büchereigesetz in Dänemark nicht dem Volke aufgenötigt ist, sondern die Krönung einer ganz natürlichen Entwicklung ist, d. h. ein Ausdruck ist für den Lesedrang und die Lesetüchtigkeit des Volkes, so meint Steenberg, daß die Zukunft die gesundeste Weiterentwicklung des Büchereiwesens sehen wird. J. Langfeldt d. J. (Stettin).

Die Stadtbücherei Gleiwitz.

Am 14. Januar 1924 erfolgte in Gleiwitz die Eröffnung der ersten oberschlesischen Stadtbücherei. Sie stellt den Typ einer zweigeteilten Einheitsbücherei dar, bestehend aus einer wissenschaftlichen und einer volkstümlichen Abteilung (Studienbücherei und Volksbücherei) in räumlich getrennten Betrieben unter einheitlicher Leitung und Verwaltung, um eine organische Zusammenarbeit beider Büchereihälften zu erzielen.

Die Vorgeschichte der neuen Stadtbücherei reicht bereits um Jahre zurück, sodaß die Neuschöpfung letzten Endes nur in einer Umwandlung der Grundlagen und organisatorischen Zusammenfassung von schon Vorhandenem bestand. Die Volksbücherei wurde im Jahre 1900 von einem Volksbibliotheksverein gegründet, der seitdem unermüdlich und zielbewußt für ihr Gedeihen und ihre weitere technische Durchbildung sorgte. Eine Bücherei wurde von ihm im Zentrum der Stadt, eine zweite einige Zeit später, als sich zeigte, daß die Büchereiarbeit überraschend guten Erfolg hatte, in dem Vorort Petersdorf errichtet. Im Jahre 1906 ging der Verein daran, sogar eine dritte Bücherei in einem besonders von handarbeitenden Berufsständen bewohnten Stadtteil, dem Hüttenviertel, auszubauen. Leider fiel gerade diese Bücherei nach äußerst fruchtbarer Arbeit im Jahre 1920 der allgemeinen, durch den Zuzug der Flüchtlinge aus Ost-Oberschlesien noch verschärften Wohnungsnot in den oberschlesischen Grenzstädten, zum Opfer. Ihre Wiedereröffnung wird eine der Hauptaufgaben der nächsten Zeit sein. Durch zwei Jahrzehnte hindurch waren die Vereinsbüchereien ruhig und stetig gewachsen und zu bedeutungsvollen kulturellen Einrichtungen geworden. Mit dem sinkenden Wert der deutschen Mark aber brach für sie die Zeit wirtschaftlicher Sorge und zunehmender Erschütterung herein, sodaß schließlich ihre Weiterexistenz in Frage gestellt wurde. Die Einnahmen des Vereins reichten nicht einmal mehr für eine

Digitized by Google

angemessene Besoldung des Büchereipersonals aus; alle Zuschüsse seitens der Stadt und des Verbandes oberschlesischer Volksbüchereien zerrannen unter dem schärfer und schärfer werdenden Druck der Inflation.

In dieser äußersten Not wurden mit der Stadt Gleiwitz Verhandlungen zwecks völliger Übernahme der Büchereien in städtische Verwaltung aufgenommen, die dank der Einsicht weitsichtiger kommunaler Kulturpolitiker endlich zum Ziele führten. Die städtischen Körperschaften beschlossen, vom 1. April 1923 ab die Vereinsbüchereien auf den städtischen Etat zu übernehmen, und entlasteten hiermit den Verein, der sein gesamtes Vermögen der Stadt übergab.

Damit beginnt für die Gleiwitzer Volksbüchereien eine neue Epoche in ihrer Entwicklung; bis aber die arg mitgenommenen Bücherbestände wieder völlig allen Anforderungen gewachsen sein werden und die sofort in Angriff genommene büchereitechnische Durcharbeitung der Volksbüchereien vollendet ist, wird noch eine geraume Zeit vergehen.

Gleichzeitig mit der Übernahme der Volksbüchereien beschlossen die städtischen Körperschaften die Errichtung einer wissenschaftlichen Büchereiabteilung als Oberbau für die Volksbüchereien in Form einer Studienbücherei, die weiten Kreisen der Bevölkerung von Gleiwitz und Umgebung zur allgemeinen und beruflichen Weiterbildung dienen, sowie für alle wissenschaftlich Arbeitenden, insbesondere zur Erforschung der Heimat und heimatlichen Wesens das notwendigste literarische Rüstzeug bereit stellen soll. Bei dem Ausbau dieser Abteilung konnte ebenfalls an Vorhandenes angeknüpft werden. Beim oberschlesischen Museumverein stand eine wertvolle Büchersammlung, die von dem ehemaligen Leiter des Museums, Geheimrat Schiller, in rastlosem Fleiß zusammengetragen war, als Grundstock bereit. Auch der Verband oberschlesischer Volksbüchereien, der durch seinen Geschäftsführer K. Kaisig und wissenschaftlichen Hilfsarbeiter Dr. W. Schuster den Gedanken einer allgemeinen wissenschaftlichen Bücherei in Oberschlesien seit Jahren in der Öffentlichkeit vertreten hatte, war gewillt, seine kleine wissenschaftliche Modellbücherei als Beigabe zu einem Grundstock abzugeben im Falle der endgiltigen Verwirklichung dieses Planes. Ein besonderer Arbeitsausschuß versuchte daher im Herbst 1923 die obersten Behörden des Reiches, des preußischen Staates und der neuen Provinz für diesen Plan zu interessieren und zu Beihilfen zu gewinnen. Als Standort war die Stadt Gleiwitz ins Auge gefaßt, einmal aus verkehrstechnischen Gründen, sodann aber auch, weil Gleiwitz große Geneigtheit zeigte, die realen Grundlagen für die Sicherstellung der wissenschaftlichen Bücherei zu schaffen. Trotzdem dann Reich, preußischer Staat und die Provinz aus finanziellen Gründen von Beihilfen vorderhand Abstand nahmen, ging dennoch die Stadt Gleiwitz aus eigener Kraft mutig ans Werk und ermöglichte durch Bereitstellung geeigneter Räume und Anstellung eines besonderen Bibliothekars den Aufbau der Studienbücherei, die mit den Volksbüchereien zu einer Stadtbücherei verbunden wurde.

Die Stadtbücherei ist zwar in einem alten städtischen Gebäude des Eckgrundstückes Karlstraße/Mauerstraße, wenige Minuten vom Marktplatze entfernt, untergebracht, von außen gerade nicht sehr ansehnlich; aber durch geschickte Raumverteilung und künstlerisch dekorative Ausmalung sind ihre Räume würdig hergerichtet und ausgestaltet worden. Aus bautechnischen Gründen mußte leider die Volksbücherei in das erste Stockwerk verlegt werden, während die Studienbücherei mit dem Lese- und Arbeitssaal im Erdgeschoß Unterkunft gefunden hat. Die Zweigstelle in Petersdorf ist in ihrem bisherigen Heim in einer dortigen Schule verblieben. Leider mußte auch sie zur Milderung der Wohnungsnot seinerzeit sich räumlich stark einschränken. Mit der demnächst erfolgenden Eingemeindung einiger Vororte werden weitere Volksbüchereien, die zum Teil bereits gut ausgebaut sind, der Stadtbücherei als Zweigstellen angeschlossen werden.

Der Gesamtbücherbestand der Stadtbücherei läßt sich nur ungefähr angeben, da die Katalogisierungsarbeiten, vor allem in der Studienbücherei, noch in vollem Flusse sind. Zur Unterstützung des Bibliothekars arbeiten hier seit Jahresfrist zwei Flüchtlingslehrerinnen mit. Die Einstellung einer etatsmäßigen Assistentin erweist sich als dringend notwendig zur Bewältigung der umfangreichen Arbeiten. Es dürften etwa insgesamt 16 000 Bände sein, wovon etwa 10 000 Bände auf

Digitized by Google

die Stadtbücherei entfallen. Hiervon entstammen etwa 6000 Bände der oberschlesischen Museumsbücherei mit den wertvollen heimatgeschichtlichen Werken und dem Archivarchiv; etwa 2500 Bände dem Verband oberschlesischer Volksbüchereien; Teilbestände wurden sodann aus der Ratsbibliothek abgezweigt. Von zahlreichen gegründeten Stadtbibliotheken flossen der jüngsten deutschen Stadtbücherei zum schon eine ansehnliche Schenkungen aus Doublettenvorräten zu. Von einer erst kürzlich „Gesellschaft zur Förderung der Stadtbücherei Gleiwitz" wurden Reihe hervorragender monumentaler Nachschlagewerke für die Handbücherei des Lesesaals gespendet. So wird die junge Stadtbücherei mit der Zeit hoffnungsvoll wachsen und alsbald den dringendsten Bedürfnissen gerecht werden können. Als eine ihrer vornehmsten Aufgaben betrachtet sie die Sammlung aller landesgeschichtlichen Literatur im Sinne einer Landesbibliothek.

Der Stadt Gleiwitz gereicht es zum Ruhme, als erste der oberschlesischen Städte das heimische Büchereiwesen in schwerster Zeit nicht nur vor dem sicheren Untergange gerettet zu haben, sondern auch zugleich in der Büchereipolitik neue Bahnen betreten zu haben. Nach dem Vorbild von Gleiwitz hat dann alsbald Beuthen die auch dort bisher von einem Volksbibliotheksverein getragene Volksbücherei vor dem Verfall durch Übernahme in städtische Verwaltung bewahrt und die Anstellung einer hauptamtlichen Bibliothekarin vorgenommen. In der dritten Grenzstadt des westoberschlesischen Industriebezirks, Hindenburg, sind seit kurzem ähnliche Bestrebungen im Gange, die zu einer Neuordnung des Büchereiwesens führen werden nach dem Muster von Gleiwitz. So hat der mutige Entschluß der Stadt Gleiwitz in schwerer Zeit der Kulturpolitik der oberschlesischen Grenzstädte neue Antriebe gegeben und dem Bildungsstreben neue Quellen eröffnet. Mögen daher nun auch die obersten Behörden ihrerseits die Opfer der Industriestädte, die sie auf der Grenzwacht im Sinne der Festigung und Förderung deutscher Kultur willig bringen, zur gegebenen Stunde in angemessener Weise unterstützen. Daß hier auf gutem Boden gebaut wird, ergibt sich daraus, daß die Neuschöpfungen organisch gewachsen sind aus jahrelanger hingebungsvoller Vorarbeit zur Befriedigung tatsächlicher Bedürfnisse und Nöte.

Dr. H. Horstmann (Gleiwitz).

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

August Sperl.

Als einer der Hauptvertreter des historischen Romans ist Sperl, durch alte Familienbande mit seiner Heimat verknüpft, besonders mit Schilderungen aus der Geschichte der Oberpfalz und ihrer Nachbargebiete hervorgetreten. Wohl manche Anregung zu seinem dichterischen Schaffen hat er aus seiner beruflichen Arbeit an oberpfälzischen und fränkischen Archiven geschöpft. Doch haftet nichts von archivalischem Staub und antiquarischer Gelehrsamkeit seinen Werken an, die gleichwohl von einer meisterhaften Beherrschung des Kulturgeschichtlichen zeugen. Bei lebhafter, oft aus mannigfaltigen Einzelbildern sich zusammensetzender, in kräftiger Sprache erzählter Handlung zeichnen sich Sperls Schöpfungen durch treffende Charakteristik aus. Er liebt es, kraftvolle, gefestigte Menschen zu gestalten, die mit ihrem tiefen Gemüt, ihrer geraden Schlichtheit, ihrer festen, unerschütterlichen Treue, mit der sie ihrem Glauben, ihrem Volke oder ihrer Familie alles zu opfern bereit sind, einen starken Eindruck hinterlassen; schwächliche und stark differenzierte Persönlichkeiten zu schildern, psychologische Probleme folgerichtig durchzuführen vermeidet er mit Recht, weil darin nicht seine Stärke liegt.

Bemerkenswert ist sein stark ausgeprägter Familiensinn, der ihn gleich als erstes Buch eine frei dichterisch gestaltete Familiengeschichte („Die Fahrt nach der alten Urkunde") schreiben ließ, und der weiterhin in fast allen Werken lebensvoll hervortritt. Auch den herzenswarmen, oft sarkastischen Humor, der überall,

Digitized by Google

nicht nur in einigen humoristischen Novellen („Die beiden Heiligen", „Narro", „Der Faquin") die Darstellung belebt und manche zu starke Spannung wohltuend unterbricht, darf man nicht vergessen. Der romantische Sinn Sperls zeigt sich in feinsinnigen, zuweilen das Fortschreiten der Handlung allerdings zu stark hemmenden Naturschilderungen, die er gern mit dieser symbolisch verbindet. Auch einige eingestreute teils volksliedhafte, teils höfischen Dichtungen erstaunlich echt nachgebildete lyrische und epische Lieder beweisen dichterisches Gefühl.

Man hat Sperl in seinen Hauptwerken mit Freytag und noch besser mit Scheffel verglichen. Er ist kein Moderner, und zu diesen klassischen Vertretern des Geschichtsromans läßt sich am ehesten eine Linie ziehen. Die hohe Künstlerschaft eines Kolbenheyer erreicht er nicht, doch ist er auch weit entfernt von der meist flachen, nur dem Unterhaltungsbedürfnis dienenden Schreibweise Schreckenbachs.

Die stärkste Wirkung, die von seinen Werken ausgeht, beruht aber nicht auf ihrer künstlerischen Vollkommenheit — darin haben andere ihn übertroffen — sondern darin, daß sie der Ausdruck einer festen, aufrechten Persönlichkeit sind. Ohne die Schattenseiten deutscher Eigenart zu verdecken, ohne in die oft beliebte öde Verherrlichung eines mißverstandenen Deutschtums zu verfallen; kann Sperl in der innerlichen Erfassung deutschen Wesens vielen ein Führer sein. Durchdrungen von einer tiefen Religiosität sieht er über allem kleinen Geschehen im Leben der Völker und des Einzelnen Gottes Walten und vermittelt so einen tiefen Eindruck von geschichtlichem Werden und Vergehen. Dieser sittliche Ernst läßt bei unserer Arbeit in Volksbüchereien, die ja nicht als Leihinstitute für literarische Feinschmecker, sondern vor allem als Bildungsstätten für unser Volk ihre Aufgabe zu erfüllen haben, einige Werke Sperls, gerade wegen ihres den künstlerischen oft überragenden weltanschaulichen Wertes, unentbehrlich erscheinen.

Für sämtliche Büchereien kommen in Betracht:

Die Söhne des Herrn Budiwoj. Eine Dichtung. München, Beck, 1896. (586 S.)

Von dem Kampf des Deutschtums, besonders des mächtigen Witigonengeschlechts, mit den aufstrebenden Tschechen in den Tagen Ottokars von Böhmen und Rudolfs von Habsburg handelt dieses Buch. Der deutsche König gibt aus politischen Gründen die Witigonen preis, und so geht dies stolze Geschlecht, dessen Führer Zawisch die Krone hätte tragen können, zu Grunde. Der große Kampf wird durch prachtvoll gestaltete Charaktere, glänzende Schilderungen aus dem bürgerlichen und kriegerischen Leben des Mittelalters, in einer lebendig fortschreitenden Handlung großzügig dargestellt. Dieser erste große Roman ist wohl das Beste, was wir Sperl bisher verdanken.

Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1901. (402 S.)

Wie in der Gegenreformation der Oberpfalz der Landsasse Hansjörg Portner, durch das Beispiel seiner Jugendgeliebten und Braut Ruth von Zant bestärkt, Hab und Gut opfert, um seinem lutherischen Glauben treu bleiben zu können, ist der Hauptinhalt. Mit gewohnter Beherrschung der geschichtlichen und kulturellen Einzelheiten hat Sperl, der sich hier ganz auf heimischem Boden bewegt und manche Episode dieser Geschichte alten Berichten entnommen hat, ein farbiges Bild dieser fanatischen Zeit der Religionskriege gemalt, dessen Gestalten und Handlung gerade auch einfachere Leser fesseln werden. Trotz der keineswegs einseitigen Darstellung ist wegen des Stoffes katholischen Lesern gegenüber in der Ausleihe Vorsicht geboten.

Burschen heraus! Roman aus der Zeit unserer tiefsten Erniedrigung. München, Beck, 1913. (551 S.)

Die Bevölkerung eines kleinen fränkischen Duodezstaates begrüßt mit Freuden das französische Revolutionsheer als Befreier vom alten Zwang. Doch bald sehen alle unter fremder Unterdrückung ihren Irrtum ein: der Doktor Frey versucht nach der französischen Niederlage bei Amberg durch ein Aufgebot von Bauern das Land zu säubern, doch einige Jahre später ist die Grafschaft als

Digitized by Google

Teil eines Rheinbundstaates Napoleon untertan. Er erkennt, daß nur nach einer innerlichen Erneuerung die Fremdherrschaft abgeschüttelt werden kann und sucht seine beiden Söhne zu echt deutschen Männern zu erziehen. Der älteste geht in seinem fanatischen Haß bei dem Versuch eines Meuchelmordes an Napoleon zu Grunde; der jüngere zieht in den Befreiungskampf, nachdem er an einem schweren Erlebnis innerlich geläutert ist, das er in seiner übersteigerten studentischen Auffassung von Ehre selbst verschuldet hat. Mit schonungslosem Ernst tritt Sperl hier gegen die Auswüchse studentischer Freiheit auf. Der Schluß des Romans ist nicht genügend motiviert, doch die prächtigen Gestalten, wie der Doktor Frey, die Studentenmutter „die schwarze Moral", der Erbgraf, die plastisch beschriebenen Szenen aus dem studentischen und bürgerlichen Leben jener Zeit lassen darüber hinwegsehen. Obgleich nicht die höchste Leistung Sperls, wird dies Werk wegen seines gerade in unseren Tagen doppelt großen stofflichen Reizes in erster Linie für die Ausleihepraxis in Betracht kommen.

Kinder ihrer Zeit. Geschichten. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1906. (284 S.)

„Der Obrist" gehört zu den Meisternovellen historischer Erzählungskunst. „Die Knappheit, die unerbittliche Folgerichtigkeit, mit der sich alles aus den Charakteren und Personen entwickelt, ist eines C. F. Meyer würdig." (Frtz.) Mit erschütternder Wahrheitstreue wird erzählt, wie der alte Obrist an Gewissensqualen über eine im dreißigjährigen Kriege begangene Mordtat zusammenbricht und sich selbst richtet. In den „beiden Heiligen" mit ihrer harmlosen Verspottung des Wunderglaubens und seiner bösen Folgen für die, welche sich dadurch zu Betrug verleiten lassen, mit den köstlich gezeichneten Figuren der Mönche und Pfarrer und ihrer leichtgläubigen Herde, zeigt sich besonders kräftig Sperls Humor. „Der Mitläufer" ist eine ernste Erzählung aus dem Bauernkriege.

Der Archivar. Ein Roman aus unserer Zeit. München, Beck, 1920. (356 S.)

In diesem seinem einzigen nicht historischen Roman hat der Archivar Sperl einen reizvollen und gerade wegen des den meisten Lesern unbekannten Milieus interessanten Berufsroman geschrieben. Mit launigem Humor schildert er manche ergötzliche Szene, die einem Archivar begegnen kann, mit hohem Ernst die Aufgaben, die er mit seiner stillen Arbeit zu erfüllen hat. Wie der alte Major Titus seine Familienforschung glücklich beendet, wie seine Tochter Liselore in schweren Tagen innerlich reift, und wie schließlich sie und der weltfremde Privatgelehrte sich finden, wird mit feiner Kunst erzählt. Die von diesem bisher letzten belletristischem Werke des Verfassers ausstrahlende hohe Lebensauffassung wird es besonders für reifere Leser als wertvolle Lektüre erscheinen lassen.

Mittleren Büchereien kann zur weiteren Einstellung empfohlen werden:

Die Fahrt nach der alten Urkunde. Geschichten und Bilder aus dem Leben eines Emigrantengeschlechts. München, Beck, 1893. (257 S.)

In diesem seinem ersten Werk erzählt Sperl, wie ein Familienforscher und sein Sohn auf der Suche nach einer alten verlorenen Familienurkunde zwar nicht diese finden, aber auf ihren Wegen so manche Spuren und Glieder ihres alten Geschlechts antreffen, teils reich und geachtet, teils in bitterer Not. In der Geschichte der Familie gewinnt Hans Kerdern ein Bild von dem Auf und Ab, dem ewigen Wechsel und Kampf auf Erden und die Überzeugung, daß er treu an den alten Tugenden der Furchtlosigkeit, der lauteren Wahrhaftigkeit, der Gleichgültigkeit gegen die vergänglichen Güter dieser Erde festhalten müsse, nicht nur für sich, sondern vor allem auch im Hinblick auf die folgenden Geschlechter. Das ist das Wesen des wahren Adels. Für reifere Leser.

Aichiza. Roman. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1909. (369 S.)

Der alte blinde Graf von Castell, in einer Fehde mit dem Bischof von Würzburg begriffen, verliert im Kampf durch den Verrat eines Vasallen fünf seiner Söhne. Der jüngste hat, durch ein Schlafmittel betäubt, das Treffen versäumt und zieht, da er seine Ehre und die Liebe seines Vaters verloren hat, ins

Digitized by Google

heilige Land. Lange bleibt er verschollen, aber Richiza, seine Jugendgeliebte, harrt in Treue aus, bis zu seiner endlichen Heimkehr. Mittelalterliches Ritterleben, Lehnswesen und Vasallentum, und die allmählich sich verbreitende höfische Kultur mit Minnesang und Turnierspiel weiß Sperl hier anschaulich zu schildern. Die fesselnd erzählte Geschichte wird schon jugendlichen Lesern Freude machen.

Größere Büchereien mögen noch dazu anschaffen:

So war's. Ernst und Scherz aus alter Zeit. Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, 1902. (347 S.)

Die beiden Erzählungen „Narro", eine ergötzliche Hofgeschichte und „Der Faquin", eine gruselige Schloßgeschichte spielen im 16. und 17. Jahrhundert und bieten mit ihren barocken und abergläubischen Menschen reizvolle humoristische Bilder aus alter Zeit. — „Hochpreisliche Dekrete" und „Das Hexenkind" sind Erzählungen ernster Natur aus der Zeit der Gegenreformation und der Hexenverfolgungen in der Oberpfalz.

Ahnenbilder und Jugenderinnerungen. München, Beck, 1922. (285 S.)

Als Gegenstück zu seinem ersten Werk, einer mit dichterischer Freiheit gestalteten Familiengeschichte, bringt Sperl hier „wahrheitsgetreue Federzeichnungen aus fünf Jahrhunderten des deutschen Mittelstandes von seiner Geburtszeit bis nahe an die fürchterliche Krisis, worin er heute um Dasein und Fortdauer ringt". Das kleine Buch wird nicht nur dem Familienforscher als Musterleistung einer lebendig und anschaulich geschriebenen Familienchronik, sondern auch jedem Leser, den solche Zeugnisse aus der Vergangenheit interessieren, Genuß bereiten. Auch der zweite Teil, die gemütvolle Schilderung seiner glücklichen Kinderjahre wird dem Verfasser neue Freunde erwerben.

Kleinen Büchereien, welche die Kosten für einen der großen Romane*) nicht erschwingen können, sei als Ersatz dafür genannt:

Der Ratsschreiber von Landshut. Novelle. Halle, Müller, 1910. (190 S.)

Diese anspruchslos erzählte Geschichte von dem Ratsschreiber, der aus einem geduckten feigen Menschen zu einem Mann wird und tapfer für das gute Recht seiner Mitbürger eintritt, gibt uns eine Vorstellung von dem Leben in einer spätmittelalterlichen Stadt. Allerdings ist die Darstellung im Verhältnis zu der einfachen Fabel etwas breit ausgesponnen.

Für Kinder und Jugendliche ist zu empfehlen:

Konradin, der Grafensohn. Eine Geschichte aus dem Bauernkriege, den Kindern erzählt. Ill. Stuttgart, Thienemann, 1916. (158 S.).

Die Schicksale einer Grafenfamilie, deren Burgen von den Bauern niedergebrannt werden, die aber gerettet wird durch die Treue einiger Diener und dadurch, daß dem Konradin im Traum vom Schutzgeist der Familie, der „blauen Frau", ein geheimer Ausgang gewiesen wird. Bei aller Stärke der Spannung vermeidet Sperl die Schilderung grausiger Szenen und macht durch den oft fast märchenhaften, aber immer wahrscheinlichen Hergang die Erzählung zu einer hübschen Kindergeschichte.

Ausgenommen sind von der Besprechung dichterische, dramatische und wissenschaftliche Werke wie: Fridtjof Nansen, Lebensfragen, Die Aichinger, Castell. Entbehrlich in der Volksbücherei sind die Erzählungen „Prickelnd" und „Herzkraut" und die im Weltkriege spielende Soldatengeschichte „Hannes".

M. Thilo (Stettin).

*) Die von G. Fritz in der Rheinischen Hausbücherei herausgegebenen und eingeleiteten Novellen: „Der Obrist". „Der Faquin" sind leider wie die ganze Sammlung vergriffen und werden nach einer Mitteilung des Verlages nicht wieder aufgelegt.

Digitized by Google

Neue Reclam- und Schatzgräberhefte.

Von den Nummern der „Universal-Bibliothek", die in letzter Zeit herausgekommen sind, seien hier einige der Aufmerksamkeit der Bildungspfleger besonders empfohlen: Zunächst ist zu erwähnen, daß die Ausgabe von Gustav Schwabs „Schönsten Sagen des klassischen Altertums", von der schon 3 Bände (6347/48, 6357/58, 6367/68) vor Jahresfrist erschienen, um ein Hauptstück vermehrt worden ist, nämlich um die beiden Bände (6386/88 und 6405/07), in denen alle Sagen über „Troja von seiner Erbauung bis zu seinem Untergang" zusammengestellt sind. Solange noch die mit unserer eigenen klassischen Dichtung so eng verbundene Welt von Priamus und Hekuba, von Hektor und Andromache, von Paris, Helena und Menelaus, von Achilles und Patroklus, von Odysseus und all den andern Helden an junge Seelen rührt, werden wir auch, neben der Ilias, diese in klarer, wohlgefügter Prosa geschriebene Darstellung nicht entbehren wollen, zumal sie da und dort stofflich noch über den Inhalt des Homerischen Gedichtes hinausreicht. — Ein anderes Standwerk lebensvoller und belehrender Darstellungskunst ist mit „Brehms Tierleben", wenigstens auszugsweise und ohne Bilder, neuerdings in Reclams Universal-Bibliothek aufgenommen und damit dem Geldbeutel gewöhnlicher Sterblicher erreichbar geworden. Den vor Jahresfrist erschienenen 3 Bändchen („Die Säugetiere" 6324, „Die Menschenaffen" 6332/33 und „Riesen der Tierwelt" 6362/63) sind jetzt „Die Haushunde" (6382/83), „Die Raubtiere I" (katzenartige Raubtiere 6397/98) und „Affen und Halbaffen" (6402/03) gefolgt. Die Auswahl und Bearbeitung ist wieder von Karl W. Neumann mustergültig besorgt worden. In dem Bändchen über Haushunde hat er sich nicht, wie sonst, auf Vorwort und Anmerkungen beschränkt, sondern noch einen besonderen Anhang „Zur Stammesgeschichte der Haushunde" hinzugefügt, der sicher nicht nur den Hundespezialisten, sondern allen Tierfreunden sehr willkommen sein wird. Volksbüchereien, welche den großen, illustrierten Brehm in neueren Auflagen nicht besitzen oder die berechtigte Nachfrage mit ihrem einzigen Exemplar nicht befriedigen können, sei diese vorzügliche Reclam-Ausgabe dringend empfohlen. — Das wertvollste Stück neuer deutscher Erzählungskunst, das die neue Reihe bringt, ist ohne Zweifel die ergreifende Familiengeschichte „Jutta" des leider früh verstorbenen badischen Dichters Albert Geiger (6391/92). Sie ist ursprünglich (1912) bei Eugen Salzer in Heilbronn mit einer anderen, nicht minder schönen Erzählung („Das Gärtlein des Lebens — das Gärtlein des Todes") zusammen unter dem Sammeltitel „Die nicht leben sollen" erschienen, aber leider nicht nach Gebühr beachtet worden. Volksbüchereien, die jene Sammlung nicht besitzen, sollten sich unbedingt die neue Einzelausgabe anschaffen. Geiger reiht sich hier würdig seinen Landsleuten Emil Strauß und Adolf Schmitthenner an. — Künstlerisch nicht ganz so wertvoll, aber gut und volkstümlich erzählt, ist die ebenfalls im Badischen spielende Erzählung „Judenkirschen" („Eine Geschichte vom Kaiserstuhl") der schwäbischen Dichterin Pauline Wörner (6401). Da ihre Handlung wirklich spannend ist, kommt diese kräftige und dabei doch sehr warmherzige Bauerngeschichte schon für kleine Volksbüchereien in Betracht. Ein kurzes Nachwort von Jos. Aug. Beringer unterrichtet über Pauline Wörners Leben und Werk. — Daß die Universal-Bibliothek nun auch Otto Stoeßl in ihre Reihen aufgenommen hat, ist freudig zu begrüßen. Unter dem Sammeltitel „Opfer" (6371) werden zwei seiner feinnervigen, sorgfältig stilisierten Erzählungen von tragischen Frauenschicksalen dargeboten nebst einem gut orientierenden Nachwort von Dr. H. J. Holz. — Wie äußerlich wirkt dagegen die durch Landsmannschaft und Stoff verwandte Geschichte „Sternschnuppen" von Emil Ertl (6404)! Sie ist aber immerhin eine gut und spannend geschriebene Problem- und Gesellschafts-Novelle in der Art von Paul Heyse, die wir in Volksbüchereien als beste Unterhaltungslektüre ausgeben könnten — wenn das Heftchen unseren Lesern nicht zu dünn wäre. — Dasselbe gilt von den Kurz-Geschichten von Kurt Martens, die unter dem Sammeltitel „Abenteuer der Seele" (6400) mit einem Nachwort von K. Neurath erschienen sind. Nur daß sie sich teilweise noch „mondäner" geben. (Martens wirkt da oft wie

Digitized by Google

ein zweiter Aufguß seines holländischen Namensvetters Maarten Maartens). Die beste Geschichte ist die letzte, witzige „Der Ritt des Freiwilligen Döppelmann", die sich auch zum Vorlesen eignet. — Auch „Das Geheimnis der Nürnberger Madonna" von Franz Hermann Meißner (6390), das gerne die Schauer einer E. Th. A. Hoffmann-Novelle erwecken möchte, in Wirklichkeit aber nur literarisch nicht allzu fein organisierte Leser ergreifen wird, kann, vor allem seiner feinen Bilder aus Nürnberg wegen, gerade noch als gute Unterhaltungsliteratur bezeichnet werden. — Von neu aufgenommenen Stücken deutscher Literatur seien dann noch „Geschichtliche Szenen" von Heinrich von Stein (6369) erwähnt, historische Miniaturen in dramatischer Form nach der Art Gobineaus. Von den drei ausgewählten Stücken sind zwei freilich recht schwach; aber das dritte, „Karl Ludwig Sand", das den edlen Mörder am Abend vor seiner Hinrichtung zeigt, lohnt die Anschaffung des Bändchens nicht weniger als das Vorwort von H. R. Ulich, in welchem der wichtigste Teil von Steins unvergleichlichem „Vermächtnis" abgedruckt ist. — Schließlich kommen von Übersetzungen fremdsprachlicher Erzählungswerke zwei Bändchen in Betracht: die bekannte Märchensammlung von Oskar Wilde „Das Granatapfelhaus" (6409/10), die in der trefflichen Verdeutschung von Hedwig Lachmann geboten wird, und das Märchen „Das Land der Blauen Blume" von Frances Hodgson Burnett (6384), der liebenswürdigen Dichterin des „Kleinen Lord". Es ist interessant, zu beobachten, wie verschieden bei diesen beiden modernen angelsächsischen Märchenerzählern die bewußt moralisierende Neigung sich zu den eigentlich dichterischen Zügen ihrer Künstlerindividualität verhält: Bei Wilde ist die Dichterfreude an der Fülle der Erscheinungen und die Kunst der feinnuancierten, stimmungssatten Schilderung voll lässiger Grazie so groß, daß auch ein literarisch anspruchsvoller Betrachter nur selten „die Absicht merkt", während das Burnettsche Märchen so naiv und mit einem so „amerikanischen" Optimismus moralisiert, daß es trotz seiner edlen Haltung und der liebevollen „Ausmalung" der einfachen Fabel, nur literarisch anspruchslose Leser, denen das „Feinsinnige" alles ist, befriedigen wird. Diesen freilich kann es viel sein, weshalb es vor allem für kleine Volksbüchereien recht beachtenswert ist.

Auch die Schatzgräbersammlung, die seit Kriegsende (während des Krieges war Herr von Egloffstein im Felde und ich hatte mich ihrer angenommen) nicht mehr vermehrt worden ist, hat jetzt erfreulicherweise neue Schösse getrieben. Zunächst sind auch hier zwei Brehm-Heftchen zu erwähnen. Das eine gibt einen Vortrag von Brehm über „Die Affen" (108) wieder, das andere einige gut ausgewählte Kapitel aus dem Band Raubtiere des „Tierlebens" unter dem Titel „Löwen, Tiger und Leoparden" (110). Es ist dankenswert, daß so auch für den Leserkreis dieser Sammlung das Lebenswerk Alfred Edmund Brehms fruchtbar gemacht worden ist. Es wäre jedoch schade, wenn mehr davon in den Schatzgräber aufgenommen würde, da es dann leicht auf eine Zersplitterung des Interesses und der Kaufkraft zwischen den Reclam-Ausgaben von Brehm und denen des Schatzgräbers hinausliefe. Der Schatzgräber hat meiner Ansicht nach noch so viele dankbare Aufgaben zu erfüllen, die ihm Reclams Universalbibliothek nicht abnehmen kann, daß es schade wäre, wenn er bei seiner Stoffwahl zu sehr in ihre Nähe geriete. — Erfreulich ist, daß unter den neuen Heften auch eine knappe Auswahl aus Maeterlincks „Leben der Bienen" (111) sich befindet. Sie wird manchen Leser, der ein größeres Buch über den Bienenstaat nicht in Angriff nehmen würde, zu tieferem Nachdenken über dieses wunderliche Kapitel der Tierpsychologie anregen. — Von Gottfried Keller, der bisher im Schatzgräber nicht vertreten war, wird das Kapitel aus dem Grünen Heinrich „Gretchen und die Meerkatze" und eine bisher unbekannte derb-komische Kalendergeschichte „Der gefräßige Hans" (107) geboten. So sehr es beide Stücke an sich verdienen, in die Schatzgräbersammlung aufgenommen zu werden, und so volkstümlich namentlich die Kalendergeschichte ist, so wäre es doch wohl richtiger gewesen, das erste Keller-Heftchen, das hier erschien, mit einem repräsentativeren Stücke zu füllen. Ich denke dabei nicht an die einzelnen Novellen der „Leute von Seldwyla" und der

Digitized by Google

„Züricher Novellen", von denen es schon reichlich viele Ausgaben gibt, sondern an Stücke aus dem „Sinngedicht" wie die „Regine", den „Don Correa" oder „Die Verloquen" oder an die eine oder andere Legende oder an die selbstbiographischen Stücke aus dem viel zu wenig bekannten Bande „Nachgelassene Schriften und Dichtungen". Ein Heft für die Jugend bringt „Die fünf Tage. Märchen des Giambattista Basile" (109) in der Nacherzählung der Brüder Grimm. Ich muß gestehen, daß ich diesen mit Handlung überladenen Märchen persönlich nicht viel Geschmack abgewinnen kann. Wahrscheinlich werden sie aber, eben infolge ihres Reichtums an wunderbaren Vorkommnissen, auf Kinder, die im Märchenalter sind, stark wirken. — Schließlich sind noch drei Heftchen zu erwähnen, die alle je ein ausgewähltes Jugenderinnerungskapitel aus größeren Werken selbstbiographischer Färbung bringen: aus J. C. Heers „Joggeli" das Stück „Fahrend Volk" (112), aus Peter Dörflers „Als Mutter noch lebte" den Ausschnitt „Das Glück im Winkel" (113) und aus „Kinderland" von Adolf Bartels „Feste" (114). Jedes dieser Stücke bietet hübsche Einzelheiten aus dem schweizerischen, schwäbischen oder schleswig-holsteinischen Volksleben, und wir begrüßen ihr Erscheinen im Schatzgräber mit Freuden. — Es versteht sich für den Büchereipraktiker von selbst, daß alle die genannten Schatzgräberheftchen, ganz abgesehen von ihrem Inhalt, schon ihres geringen Umfanges wegen zur Einreihung in die Leihbestände zum mindesten da von vornherein nicht in Betracht kommen, wo Leihgebühren verlangt werden. Ich habe sie hier auch nur besprochen, weil die Schatzgräber-Sammlung für die „freihändige Lesestoffversorgung", wie ich sie zu nennen pflege, eine große Rolle spielt (vergleiche den Verkauf nach „Vorlesestunden" usw.). Hierfür verdienen auch viele der älteren Bändchen immer wieder durchgearbeitet zu werden. E. Ackerknecht.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung

Utitz, Emil: Die Kultur der Gegenwart. In den Grundzügen dargestellt. Stuttgart: Enke 1921. VIII, 292 S.

In glänzender, durch eine Fülle bedeutender Zitate bereicherter Darstellung gibt hier der bekannte Vorkämpfer der Kunstwissenschaft einen Überblick über die Kultur unserer Zeit. Alle Einzelgebiete unseres modernen Kulturlebens durchgehend, kommt er zu dem Gesamtergebnis, daß sich nach einer mit der Renaissance beginnenden Periode des „wissenschaftlichen" Naturalismus und Relativismus nun eine Periode „künstlerischer" Romantik und Systematik ankündige. Vom Standpunkt des Bildungspflegers aus ist nur zu bedauern, daß Utitz sich in dem Abschnitt über Bildung darauf beschränkt, die Problematik der Schule und der Hochschule zu betrachten, daß er das ganze Gebiet der Volksbildung aber, von einer beiläufigen Erwähnung der Volkshochschule abgesehen, außer Betracht läßt. Dabei sagt er in dem Abschnitt über den Staat selbst ganz richtig: „Das Recht und die Billigkeit erblühen nicht auf dem Boden der Macht und der Wirtschaft. Sie setzen eine innere Umwandlung des Menschen voraus. Und diese Umwandlung aus dem rohen Stande der Gewalt und Nützlichkeit kann nur auf geistigem Wege gewonnen werden. Erziehung der Menschen, der Einzelnen und der Völker, zu einer Schätzung der Werte des Lebens nach den Maßstäben geistiger Güter ist Aufgabe der höchsten Stufe der Politik, der Kulturpolitik". Ähnlich wie s. Zt. Becker in seiner trefflichen Broschüre „Kulturpolitische Aufgaben des Reiches" (vergleiche mein ausführliches Referat in der „Bildungspflege" S. 101 ff.) ist auch dieser Akademiker in seinem nicht minder trefflichen Buche ein Beweis dafür, daß selbst solche Universitätsdozenten, die ihrer ganzen Grundrichtung nach unsere verständnisvollen Förderer sein müßten, so gut wie nichts von der pädagogischen und technischen Struktur der modernen Bildungspflege (vor allem der Volksbücherei!) wissen. Dabei steht Utitz überdies unserer

Digitized by Google

besonderen Auffassung von dem Verhältnis der eigentlich ästhetischen Wirkung eines Kunstwerkes zu seiner allgemein bildenden außerordentlich nahe. — Im übrigen sei noch besonders auf die Abschnitte „Die bildenden Künste", „Wortkunst und Theater", „Gesinnung und Religion" und „Wirtschaftliches und staatliches Leben" hingewiesen, in denen jeder gebildete Leser reiche Anregung und Anleitung zur Betrachtung aller wesentlichen Einzelerscheinungen dieser Kulturgebiete unter großen Gesichtspunkten findet. — Größere Büchereien werden auf das Utitzsche Werk nicht verzichten dürfen. E. Ackerknecht.

Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Philosophen Übersetzt und erläutert von O. Apelt. 2 Bde. Leipzig: Meiner 1921. 241 u. 325 S.

Diogenes Laertius, der im 3. Jahrhundert v. Chr. lebte, hat die einzige Geschichte der Philosophie verfaßt, die wir aus dem Altertum besitzen. Ihr Reiz besteht, auch für den heutigen Leser, darin, daß er neben den lehrhaften Partien dem Leser Biographisch-Anekdotisches in reicher Fülle bietet, und überdies die Darstellung mit zahlreichen Proben griechischer Lebensweisheit geschmückt ist. So ist das Buch anregend genug und dank der guten Übersetzung auch dem nicht philosophisch Gebildeten verständlich. G. Fritz.

Nietzsche, Friedrich: Jugendschriften. Dichtungen, Aufsätze, Vorträge, Aufzeichnungen und philologische Arbeiten 1858—1868. München: Musarion-Verlag 1923. XVI, 326 S.

Unter Nietzsches „Jugendschriften" werden hier nicht, wie sonst üblich, die „Geburt der Tragödie" und die vier „Unzeitgemäßen Betrachtungen" verstanden; vielmehr handelt es sich, wie der Untertitel andeutet, um Gedichte und Schulaufsätze, um Vorträge im Schulpfortaer Freundeskreise und um skizzenhafte Aufzeichnungen und philologische Untersuchungen aus der Studentenzeit, kurz um Niederschriften des dreizehn- bis vierundzwanzigjährigen Nietzsche. Was zunächst das halbe Hundert Gedichte betrifft, die hier, meist zum ersten Mal, abgedruckt sind, so zeigen eigentlich nur zwei die Klaue des Löwen: Das echt romantische „Rein zur Höh, rein zu Tal!" des siebzehnjährigen Schülers und das berühmte „Dem unbekannten Gotte" des auf die Universität abgehenden Zwanzigjährigen. Alle anderen Stücke lassen nur erkennen, wie vielerlei Versmaße schon der Knabe zu meistern wußte, wie stark ihn die Themen Heimat und Freundschaft lyrisch berührten und welch bescheidene Rolle dagegen die Liebe, oder sagen wir besser die Verliebtheit bei diesem ernsten, immer weltanschaulich bewegten Jüngling spielte. Viel Persönliches bieten dagegen schon die mitgeteilten Schulaufsätze, vor allem der in Briefform abgefaßte des eben Siebzehnjährigen über seinen Lieblingsdichter Hölderlin. Noch wichtiger sind einige Vorträge und Aufsätze, die der Gymnasiast für eine von ihm 1860 gegründete literarische Vereinigung „Germania" aufzeichnete. Schon die Wahl der Themen ist bezeichnend: Da sucht er sich Rechenschaft zu geben über „Die Kindheit der Völker" (vergleiche die „Genealogie der Moral"), da begeistert er sich in einem Vortrag über „Die dramatischen Dichtungen Byrons" für die furchtbare Erhabenheit dieses „geisterbeherrschenden Übermenschen", bewundert die politische Genialität eines Napoleon III. und die ungeheure Leidenschaft einer Kriemhild; besonders aber hören wir aus den beiden Aufsätzen „Fatum und Geschichte" und „Willensfreiheit und Fatum" des erst Siebzehnjährigen bereits die Stimme des Verfassers der „Unzeitgemäßen Betrachtungen", wenn sie auch da und dort noch letzte Spuren des Stimmwechsels nicht verbergen kann. Als Zeugnisse dafür, wie stark und selbständig sich in dem Schüler bereits der philologische Forscherdrang regte, werden uns einige freiwillige Ausarbeitungen vorgelegt, die überall schon jenes echte Priestertum der Sprachwissenschaft ankündigen, das sich nicht in deren Kultform, d. h. in einer zum Selbstzweck gewordenen „Akribie" erschöpft, sondern das stets letzten Endes nur der „Berührung mit dem Allgemein-Menschlichen" dienen

Digitized by Google

will. Von den Aufzeichnungen des Studenten seien noch erwähnt diejenigen „Über Geschichte und historische Wissenschaft", aus denen man wieder den Unzeitgemäßen zu vernehmen glaubt, „Gedanken über das Christentum", in denen scharfe Zweifel gegen den Zusammenhang zwischen Theismus und Moral gerichtet werden, und eine Betrachtung „Über Ethik", in der hauptsächlich Bemerkungen über eine „ethische Aristokratie" durch „Konstitution", in die „man weder durch Adelsverleihung noch durch Heirat kommen könne", auf den späteren Nietzsche hinweisen. Schließlich noch das „Fragment einer Kritik der Schopenhauerschen Philosophie" aus dem Herbst 1867, aus dem wir ersehen, daß Nietzsche seinem verehrten Meister keineswegs blindgläubig gegenübertrat. — Größere Büchereien, welche die (nur in numerierter Ausgabe erschienene) Musarion-Ausgabe von Nietzsches Werken nicht besitzen, sollten diesen Band zur Ergänzung ihrer Nietzsche-Ausgaben anzuschaffen nicht versäumen. E. Ackerknecht.

Obenauer, Karl Justus: Der faustische Mensch. Vierzehn Betrachtungen zum zweiten Teil von Goethes Faust. Jena: Diederichs 1922. 252 S.

Wie der Untertitel bereits deutlicher sagt, sind es Betrachtungen über die weltanschaulichen und künstlerischen Hauptfragen des Faustdramas selbst, vorzüglich seines zweiten Teiles, die uns hier in vierzehn Kapiteln dargeboten werden. Und es sei gleich hinzugefügt: äußerst eindringliche Betrachtungen eines wirklichen Kenners von Goethes Gesamtwerk. Deshalb ist Obenauer auch in der Lage, aus Goethes Gedichten, Erzählungen, wissenschaftlichen Abhandlungen, Briefen und Gesprächen Stellen heranzuziehen (zuweilen ganz wenig bekannte und beachtete), aus denen reiches Licht auf die von ihm jeweils besprochenen Faustszenen fällt. Dabei ergeben sich dankenswerte Analysen der angezogenen Werke. So beginnt das Buch gleich mit einer Deutung des Goetheschen „Märchen" (aus den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten"), in welchem Obenauer — mit Rudolf Steiner — das Mysterium magnum der dreigliedrigen Menschheitsvollendung sieht. Und von hier aus gewinnt er dann weiterhin einen richtunggebenden Ausblick auf die Frage, inwieweit Faust in einem wichtigsten Punkte nicht Goethes geistiger Doppelgänger ist, vielmehr im Gegensatz zu seinem Schöpfer der Magie verfallen und bis zuletzt in ihrem Bann verharren mußte. Von den übrigen Kapiteln seien noch als besonders wichtig erwähnt: das Kapitel „Homunkulus", in dem sehr fein die Eigenart des Goetheschen Bekenntnisses zum Neptunismus herausgearbeitet und mit Recht nachdrücklich darauf hingewiesen wird, daß Goethen viel wichtiger als die Frage nach der weltbildnerischen Rangordnung der Elemente, viel wichtiger überhaupt als jede naturwissenschaftliche Theorie das Erlebnis des Waltens der Weltseele in jenem gedanklich umschriebenen Weltprozeß war; „Das Traumreich der Helena" mit dem geistvollen Hinweis auf die Traumverbundenheit der „Entstehung" des untertauchenden Homunkulus beim Meerfeste mit der Wiederentstehung der auftauchenden Helena (einer zweiten Anadyomene); „Die Physiognomie des Todes", wo unter Heranziehung der „Urworte Orphisch" und der „Wanderjahre" ausgezeichnet dargetan wird, wie der heroische Charakter von Faustens Tod darauf beruhe, daß Faust der Versuchung widersteht, im Angesicht des Todes das Leben zu schmähen und zu verleumden, und sich vollends durchringt zur entsagungsvollen, durch und durch lebensbejahenden Hingabe des Schaffenden; und schließlich die beiden Schlußkapitel „Die Liebe bildet" und „Prolog und Epilog", in denen Obenauer, als Verfasser eines tiefgründigen Werkes über „Goethe in seinem Verhältnis zur Religion", so recht eigentlich in seinem Element ist, wenn er alle die katholischen Hieroglyphen von Fausti Himmelfahrt liebevoll deutend, den Sinn von Faustens Aufnahme in „die Gemeinschaft der Heiligen" von Goethes zentralen religiösen Bekenntnissen her zu erschließen und den „Widerspruch" zwischen der Symbolik des Prologes und der des Epiloges aufzulösen sucht. — Mittlere und größere Büchereien sollten das gewichtige Werk für ihre ernsten „Faust-Studenten" beschaffen. E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Frenssen, Gustav: Briefe aus Amerika. Berlin: Grote 1923. 187 S.

In diesen Briefen von einer fünfmonatigen Amerika-Reise erzählt uns der schwerlebige, immer todernste, religiös „belastete" Grübler, was er zwischen den beiden Ozeanen von amerikanischem Leben und seinem deutschen Einschlage sah. Und wir freuen uns seiner tapferen Männlichkeit, die unablässig bestrebt ist, lebensgläubig und gerecht zu urteilen, sich nicht vom Vordergrund beirren zu lassen, sondern den Blick — jenseits aller Statistiken! — ins Wesen der Dinge zu senken. Wir freuen uns vor allem der vorbildlichen Art, wie Frenssen sich an völkerbiologischen Gesichtspunkten orientiert, für die es sich nicht um die politischen Wechselfälle von Jahren und Jahrzehnten, sondern um den Entwicklungsspielraum und die Entwicklungsnotwendigkeiten von Jahrhunderten handelt. Mag auch manchem Leser die oft mühselige uno wiederholungsreiche Darstellungsweise nicht immer gefallen, mag diesem oder jenem die Art, wie zuweilen über die Ideale der deutschen Demokratie gesprochen wird, ein wenig philiströs erscheinen, mag ein Freund strenger sprachlicher Zucht über die häufigen falschen Konjunktive (wäre statt sei) sich ärgern, alle werden doch aufs stärkste beeindruckt werden durch die vielen lebendigen Kultur- und Landschaftsbilder und durch die großzügigen Urteile, die das Buch enthält. Insbesondere scheint mir trefflich und wertvoll, was Frenssen über amerikanische Sentimentalität sagt, über amerikanische Religiosität, „Freiheit", Schulen, über das Verhältnis der Geschlechter, über die Negerfrage, über das Zusammenwachsen dieser ganzen, noch immer kolonialen Masse zu einem Volk und über die Rolle des deutschen Elementes in dieser Volkswerdung. Es wäre für die politische Bildung unserer Gebildeten von großem Werte, wenn sie ihr Nachdenken über weltpolitische Zusammenhänge und Zukunftsperspektiven an solchen Meinungsäußerungen eines deutschen Idealisten übten. Ihr Wirklichkeitssinn würde dabei nicht zu Schaden kommen, obwohl — oder weil? — ein deutscher Dichter diese Briefe schrieb. — Für alle Büchereien. E. Ackerknecht.

Gogarten, Friedrich: Religion und Volkstum. Jena: Diederichs. — Die religiöse Entscheidung. Ebenda. 1921. 98 S.

Die beiden Schriften verhalten sich wie These und Antithese. In der ersten verlangt der Verfasser unter dem Eindruck des Kriegsbeginns, den er als „göttliche Schöpfungstat" religiös bejaht, eine Neugründung der Frömmigkeit auf das Volkstum in tieferem Sinne, als dies wohl auch vor ihm schon geschah, nämlich so, daß wir das Göttliche im Nationalen und durch das Medium des Nationalen erleben. Es fällt dabei manches feine und tiefe Wort, aber das Nationale, das so überraschend seine erhabene Macht offenbarte, erscheint dem Verfasser doch zu sehr ohne weiteres als das Göttliche. Kein Gedanke an die erdigen Bestandteile, die doch auch schon damals das heilige Feuer trübten, stört ihn, ebenso wenig die naheliegende Erwägung, daß das Göttliche auch in den feindlichen Nationalitäten sich offenbaren muß, und so mit sich selbst in Widerstreit gerät. Diese Haltung ist die typische des deutschen Intellektuellen in jener Zeit. Es fehlt die Zweiseitigkeit, welche den echten Denker kennzeichnet. Heldentum und Hingebung gibt es nur auf einer Seite, die Gottheit wird „restlos" für die eigene Sache beschlagnahmt und die Grenzen der Erkenntnis sind mit einer in der Philosophie sonst schmerzlich vermißten Sicherheit durch die Offenbarungen des W. T. B. abgesteckt. — Es kann nicht Wunder nehmen, daß Gogarten diese Position in der zweiten Schrift zurücknimmt. Die Religion wird hier nicht nur von allem Nationalen, sondern auch von allem Naturellen gelöst, rein auf sich selbst gestellt als persönliches Verhältnis des Menschen zu dem persönlichen Gott. Es ist der Standpunkt der reinen Transzendenz, den der Verfasser sowohl gegen die geschichtliche Offenbarung als auch mit besonderer Deutlichkeit gegen die Mystik abzugrenzen sucht. Freilich ist auch in dieser Schrift die Stellung gegenüber der Mystik sehr einseitig. Der Verfasser übersieht, daß im Unbeweisbaren, das nun einmal das Element der Religion ist, der Angreifende immer leichtes Spiel hat, und daß der Mystiker, selbst wenn er seine Angriffe nicht widerlegen kann, ihm ebenso viele und treffende Einwände gegen seine

Digitized by Google

Transzendenzreligion machen könnte. Aber eben diese Erkenntnis, daß alle menschliche Aussage von Gott — auch die Sprache der reinen Transzendenz — nur Bild und Gleichnis ist, fehlt dem Verfasser; er glaubt im Worte das Wesen zu haben. Dies ist die Grundüberzeugung der Scholastik, an deren scharfsinnige Distinktionen seine Gedankengänge vielfach erinnern. Er ist mehr Lehrer als Priester, aber ein Lehrer von tiefer Überzeugung und ungewöhnlichem Ernste.

K. Hartmann (Stettin).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie

Pastor, Willy: Deutsche Urzeit. Grundlagen der germanischen Geschichte. Leipzig: Haessel 1922. XII. 468 S., 32 Taf.

„In der nordischen Rasse hat die Menschheit und ihre Geschichte, soweit wir ihr rückwärts folgen können, ihre regelnde Kraft gefunden"; diesen Gedanken sucht der bekannte Verfasser in vielen größeren und kleineren Aufsätzen, die in den letzten 30 Jahren erschienen sind und hier nun gesammelt vorliegen, an immer neuen Beispielen aus den Ergebnissen der Untersuchungen zur Geschichte des vorgeschichtlichen Menschen, insbesondere aber der germanischen Urzeit, zu beweisen. Nicht nur äußerliche Kulturgüter, sondern Anfänge zu höherem geistigen Leben, zu Kunst und zu einer Religion, die in ihrer innerlichen Erfassung und Ausdeutung des Naturgeschens frei ist von dumpfem Schamanentum, sind nach Pastors Ansicht von der nordischen Rasse herzuleiten. Zeugen davon sind ihm Trojaburgen und Dolmen, Stonehenge und die Ornamentik der Urzeit, zu deren stilkritischer Behandlung er Wege zu weisen sucht. Er scheut sich nicht vor oft recht gewagten Hypothesen, doch wird auch der Wissenschaftler ihm trotz aller Vorbehalte manche Anregung zu verdanken haben. Bei dem großen Interesse, das der vorgeschichtlichen Forschung jetzt überall entgegengebracht wird, kann das Buch, das allgemein verständlich geschrieben ist und den Leser zu Mitarbeit bei mancher Beweisführung anzuregen versteht, größeren Büchereien als Ergänzung zu einführenden systematischen Werken empfohlen werden. Einige Bildtafeln ergänzen den Text und ein ausführliches Register erleichtert die Übersicht.

M. Thilo (Stettin).

Deutsches Nonnenleben. Das Leben der Schwestern zu Töß und der Nonne von Engeltal. Büchlein von der Gnaden Überlast. Eingeleitet und übertragen von Margarete Weinhandl. (Katholika. Werke und Urkunden II.) München: O. C. Recht 1921. 330 S.

Zwei der hervorragendsten Schriften der mittelalterlichen Frauenmystik werden hier zum ersten Mal in vollständiger neuhochdeutscher Fassung vorgelegt. Lebensbilder frommer gottsuchender und gotterfüllter Schwestern der Klöster Töß und Engeltal wie Perlen auf einer Schnur zusammenfügend, geben die beiden Bücher eine Darstellung der einzigartigen religiösen Hochstimmung jener Zeiten, wie sie in gleicher Unmittelbarkeit, Schlichtheit und Zuverlässigkeit nicht wieder zu finden sein dürfte. Dennoch wird dem heutigen Leser diese ganze Gefühls- und Denkwelt, in der das Jenseits alles, das Diesseits nichts ist, mit all ihren Überschwenglichkeiten kaum noch völlig verständlich erscheinen, wenn auch ihm schon mehr, als dem Leser der verstandesnüchternen Zeit der vorhergehenden Generation. Völligste Abkehr von allem Weltlichen, Vernichtung alles Eigenwillens durch Einswerden mit dem Göttlichen und mit den leidenden Mitmenschen: staunend wird man es nachfühlen können, wie die schwachen und doch so charakterstarken Frauengestalten in solchem Streben fast Vollkommenes erreichten. Was dagegen aus der Fülle ihrer wunderbaren „Gnaden"-Erlebnisse, vom Entrücktwerden in die Himmelswelt, von dem leibhaftigen Verkehr mit den Erscheinungen Christi, der Trinität, der Heiligen berichtet wird, muß den gewöhnlichen Sterblichen verborgen bleiben, und der Sehnsucht-Überschwang der betenden Schwestern, die die eigene Haut für die Windeln des Jesuskindes, die Adern für Fäden zum Rock und das Blut zum Bade des Herrn Jesu her-

Digitized by Google

geben wollen, wird wohl nur in krankhaft-erregten Gemütern den rechten Anklang finden — trotz der Herausgeberin, deren sachkundig und begeistert geschriebener Einleitungsaufsatz im übrigen volle Anerkennung verdient.

G. Kohfeldt (Rostock).

Schmidt, Emil: Geschichte Indiens. Erneut durchgesehen von Rich. Schrader. Mit Abb. Leipzig: Bibliogr. Institut 1923. 218 S.

Was zum Lobe dieses, zuerst als ein Teil von „Helmolts Weltgeschichte" erschienenen Buches zu sagen ist, bezieht sich sowohl auf die außerordentliche Reichhaltigkeit des Gebotenen wie auf die geschmackvolle und übersichtlich gegliederte Darstellung. Das Ganze ist das Muster einer im besten Sinne verständlich geschriebenen Monographie, die mit der Darstellung rein politischer Vorgänge die Einführung in das kulturelle und wirtschaftliche Leben auf das Beste zu verbinden weiß. Die mehrtausendjährige Geschichte eines Landes wie Indien weist ja, ganz abgesehen von der ungeheuren Bedeutung dieses Landes für das abendländische Geistesleben, Züge genug auf, die ein eingehendes Studium lohnen; wie z. B. das Nebeneinander der Religionen und das Kastenwesen. Die Usurpation Indiens durch die Engländer und die sich daraus ergebenden, noch nicht abgeschlossenen Kämpfe auf beiden Seiten hat W. E. Peters in einer überaus klaren, auch die noch wenig bekannten Ereignisse der letzten Jahre berücksichtigenden Darstellung behandelt: ein gegenwärtig für deutsche Leser besonders interessanter Abschnitt im Hinblick auch auf den auf unser Vaterland ausgeübten Druck. Auf die gute Ausstattung und die reichen Bilderbeigaben des in jedem Betracht vorzüglichen Buches sei noch besonders hingewiesen. G. Fritz.

Blum, Oscar: Russische Köpfe. Kerenski, Plechanow, Martow, Tschernow, Sawinkow, Lenin, Trotzki, Radek, Lunatscharsky, Dzerschinsky, Tschitscherin, Sinowjew, Kamenew. Mit 9 Portraits. Berlin: Schneider 1923. 120 S.

Feuilletonistisch-skizzenhafte Charakteristiken der führenden Persönlichkeiten aus der russischen revolutionären Bewegung, reich an fesselnden Einzelzügen, die eine den Leser verblüffende Vertrautheit des Verfassers mit den bolschewistischen Zuständen verrät. Dabei ist Blum durchaus kein Parteigänger der Sowjetleute, sondern bemüht sich, möglichst ohne Voreingenommenheit die Dinge zu sehen. Wie weit seine Angaben und sein Urteil zuverlässig sind, läßt sich schwer entscheiden.

G. Fritz.

Williams, Albert Rhys: Durch die russische Revolution 1917—1918. Berlin: Vereinigung Internationaler Verlagsanstalten 1922. 257 S.

Ein amerikanischer Sozialist, der im Juni 1917 zur Zeit der Kerenski-Regierung als Journalist in Rußland eintraf, berichtet hier in oft recht weitschweifiger Art über Erlebnisse und Eindrücke während seines Aufenthalts. Selbst durchaus Anhänger des Kommunismus, kam er vielfach mit den Führern dieser Partei in nahe Beziehung, sah die allmähliche Durchdringung des großstädtischen Proletariats und der Landbevölkerung mit bolschewistischen Ideen und nahm, teilweise selbst als Redner auftretend, an der Novemberrevolution in Petersburg teil. Über Sibirien und Wladiwostok, wo er mit der Absetzung des dortigen Sowjets durch alliierte und tschechische Truppen den Beginn des Kampfes gegen die Sowjetrepublik erlebte, kehrte er im Juli 1918 nach Amerika zurück. Einige Abbildungen und Wiedergaben bolschewistischer Aufrufe und Verordnungen sind als interessante geschichtliche Dokumente zu erwähnen. Beeinträchtigt wird der Wert dieser Aufzeichnungen durch die ausgesprochene Voreingenommenheit, mit der Williams, der übrigens noch am Schlusse seines Aufenthalts sich nur schlecht russisch verständigen kann, die Geschehnisse beurteilt. In Anbetracht des Mangels an einwandfreien Darstellungen der russischen Revolution und Sowjetrußlands kann das Werk aber immerhin für größere Volksbüchereien als Ergänzung zu anderen Arbeiten in Betracht kommen.

M. Thilo (Stettin).

Digitized by Google

Die Aufzeichnungen von John Woolman aus der Zeit der Sklavenbefreiung. Übertragen und eingeleitet von Alfons Paquet. Berlin: Quäkerverlag 1923. 184 S.

Bei uns in Deutschland hat man in weiteren Kreisen von dem Dasein der Quäker (oder, wie sie sich selbst nennen, der „Gesellschaft der Freunde") erst im letzten Jahrzehnt Kenntnis genommen, als sie die einzige christliche Glaubensgemeinschaft waren, die sich als solche dem Massenwahn der kriegführenden und wuchernden Völker widersetzte, die am Kriege weder mit der Waffe noch mit dem Geldbeutel teilnahm und die vom eigenen Wohlstand alles Entbehrliche opferte im Dienste frommer Menschenbruderschaft. Man kann jedoch nicht gerade behaupten, daß selbst unter denen, die mit hoher Achtung von jener Tatsache reden, viele tiefer in das Wesen des Quäkertums eingedrungen seien. Das liegt gewiß vor allem daran, daß uns die persönlichen Urkunden, aus denen der Geist der Quäkergemeinschaft am reinsten und stärksten spricht, bisher schwer zugänglich waren. Da ist es umso dankenswerter, daß Alfons Paquet soeben die Aufzeichnungen eines der edelsten Männer aus der Frühzeit der Gesellschaft, nämlich des amerikanischen Wanderpredigers John Woolman (1720—72), übersetzt und mit einer ausgezeichneten Einleitung und ergänzenden Anmerkungen versehen hat. Hier lernen wir einen jener seltenen Menschen kennen, welche aus einer äußersten sozialen Empfindlichkeit heraus restlos Ernst gemacht haben mit der Befolgung der Lehre Christi, so wie sie sie verstanden. Für Woolman ist Christus wesentlich der „Friedensfürst" und sein Gesellschaftsideal ist eine schmucklos nüchterne, durch und durch friedfertige Brüderlichkeit. In peinlichster Gewissenhaftigkeit, die ihn bis in seine zahlreichen Träume hinein verfolgt, prüft er sein und seiner Freunde Leben, ob etwas an ihren Gewohnheiten und Geschäften jenem Ziel widerstrebe. Dabei kommt er nicht nur zur Verweigerung der Kriegssteuern, die ihm als eine mittelbare Beteiligung am Kriege gelten, sondern zu der allgemeinen und durchgreifenden Forderung, daß ein wahrer Christ alle die Dinge meiden müsse, welche die menschliche Begehrlichkeit übereizen und die letzten Ursachen aller Unterdrückung und Zerstörung von Mitmenschen, sei es in Gestalt von Kriegen oder von Sklaverei oder von Lohnknechtschaft, seien. So ist er eigentlich der erste Prediger gegen den modernen Kapitalismus, der damals eben die angelsächsische Welt zu durchdringen begann. Wer aufmerksam auf seine demütig-dringliche, trotz aller Sanftmut und Zurückhaltung so gar nicht temperamentlose Stimme horcht, wird mit Paquet „die innere Freiheit dieses unscheinbaren Menschen" (nicht umsonst kehrt die Wendung „Ich fühlte mich frei, dies oder jenes zu tun", fast auf jeder Seite der Aufzeichnungen wieder!) bewundern, der zuletzt „alle seine äußere Freiheit, Bequemlichkeit und Ruhe zum Opfer brachte" und der in seiner Allbarmherzigkeit „mit der gleichen Unbefangenheit um die Seele des Bedrückten wie um die des Bedrückers" rang. — Größere Büchereien sollten für ihre religiös und sozial interessierten Leser dieses Buch anschaffen. E. Ackerknecht.

Haenisch, Konrad: Lassalle. Mensch und Politiker. Mit einem Bildnis Lassalles von Jakob Steinhardt und Faksimile-Beilagen. Berlin: Schneider 1923. 148 S.

Gewiß ist es eine der schwierigsten, aber auch interessantesten biographischen Aufgaben, von dem an Widersprüchen so reichen Leben und Wirken des genialischen Volkstribunen Ferdinand Lassalle ein scharf umrissenes Bild zu geben, und, wenn irgendwo, so ist hier für den Darsteller eine ganz persönliche Bewunderung, ja „Vorliebe" für seinen Helden unerläßlich. An dieser fehlt es denn Konrad Haenisch in der Tat nicht; man kann aber auch andererseits nicht behaupten, daß er die vielen abstoßenden Züge des Gesamtbildes zu beschönigen oder gar zu unterschlagen versuche. Er bemüht sich nur, sie dadurch erträglich erscheinen zu lassen, daß er immer wieder auf die gewaltigen menschlichen, wissenschaftlichen und politischen Gegenwerte hinweist, an denen dieser glänzend begabte, feurige Mann reich war. Mit erfreulicher Objektivität zieht

Digitized by Google

er dabei wiederholt die jüdische Herkunft Lassalles als psychologische Aufklärungshilfe heran. Das Volk freilich, das diesen längst zur Legendengestalt zurechtgesungen hat, bewahrt nur die pathetischen Züge seines Wesens — seine prophetische Kampfesglut, seine stürmische Beredsamkeit, seine hinreißende Unermüdlichkeit — und hat die mephistophelischen vergessen. Es wird sich daran, mit dem Rechte der Begeisterung, auch durch die trefflichsten Biographien nicht stören lassen, und erst recht nicht durch die Fülle der neuerlich zutage tretenden Briefe, aus denen Lassalles vielspältiges Wesen immer problematischer vor den Augen der wissenschaftlich forschenden Nachwelt sich dartut. — Über Einzelheiten der Darstellung sich mit dem Biographen auseinanderzusetzen, ist hier nicht der Ort. Nur eins sei gesagt: es geht heute nicht mehr an, Heraklit schlechtweg als Klassiker des Staatsgedankens zu bezeichnen und in eine Reihe mit Hegel zu stellen. Das war zu Lassalles Zeiten möglich, als die philologischen Forschungen eines Diels und anderer die Fragmente der Vorsokratiker noch nicht so herauspräpariert hatten aus dem Wust von Überlieferung, in dem sie auf uns gekommen sind. Wir haben heute von Heraklit ein ganz anderes Bild. — Höchsten Lobes wert ist die Auswahl faksimilliert wiedergegebener Briefe (wie unmittelbar wirkt hier die Handschrift auf jeden Leser, der auch nur ein wenig Sinn für geistige Ausdruckswerte hat!), die über das ganze auch sonst musterhaft ausgestattete Buch geschickt verteilt sind. — Jede Volksbücherei, die sich die Ausgabe leisten kann, sollte diese Lassallebiographie einstellen. E. Ackerknecht.

Ehrhardt, Heinrich: Hammerschläge. 70 Jahre deutscher Arbeiter und Erfinder. Leipzig: Koehler 1922. 120 S.

Einmal aus historischen Absichten, zum andern aber aus einem Gefühl volkserzieherischer Verpflichtung heraus, nämlich „um zu zeigen, daß ein junger Mensch mit offenem Kopf und zähem Willen es auch unter ungünstigen Verhältnissen zu etwas bringen kann" — hat hier in einem Alter von mehr als achtzig Jahren der als Kanonenfabrikant weit über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus bekannte Heinrich Ehrhardt den Gang seines Lebens beschrieben. Ohne durch Selbstbetrachtungen ermüdet zu werden, erleben wir den Aufstieg eines, freilich weit über den Durchschnitt Begabten, der sich ohne lichtscheue Geschäftskniffe, aber durch eiserne Energie aus einem, den kleinsten Thüringer Verhältnissen entstammenden Schlosserlehrling zum Geheimen Baurat und Großindustriellen entwickelt hat, ohne doch mit der Arbeitsbluse zugleich das Verständnis für das Proletariat abgelegt zu haben. In dem unermüdlichen Ringen des schöpferischen Mannes um den Ausbau technischer Ideen und deren wirtschaftliche und soziale Auswertung spiegelt sich nicht nur ein bedeutender Abschnitt aus der neuesten Geschichte der Stahlindustrie — es sei nur der Erfindung des Stahlpreß- und Ziehverfahrens und des heute längst selbstverständlich gewordenen Rohrrücklaufgeschützes gedacht —, sondern darüber hinaus fallen, namentlich unter diesem kriegstechnischen Gesichtswinkel, manche recht interessante Streiflichter auf die deutsche und ausländische Wirtschaft und Politik. — Das literarisch anspruchslose, aber frisch geschriebene und politisch vorurteilsfreie Buch gehört in jede Bücherei. Namentlich auch technisch interessierte Arbeiter werden die Lebensbeschreibung des aus ihren Kreisen hervorgegangenen Kapitalisten gern und mit Nutzen lesen. B. Sauer (Stettin).

Sapper, Agnes: Ein Gruß an die Freunde meiner Bücher. Stuttgart: Gundert 1922. 95 S.

Die im besten Sinne des Wortes liebenswürdige und volkstümliche Erzählerin berichtet in diesem Büchlein in anspruchsloser Weise „aus ihrem Leben von der Zeit an, da die Schriftstellerei ihm ein eigenes Gepräge gab", sie verbreitet sich „über die Entstehung ihrer Erzählungen, über den innern Vorgang der Schriftstellerei und über ihre äußeren Erfahrungen in diesem Beruf". Wir begleiten sie von ihrer ersten Skizze „In Wasserfluten" an, die sie als Bewerberin bei dem Preisausschreiben eines Familienblattes in den 80er Jahren einsandte, über das Werden von „Lieschens Streichen", von den „Pfäfflings-

Digitized by Google

kindern", von „Frau Pauline Brater" bis zum „Enkelhaus", das in den letzten schweren Kriegsjahren entstand und sehen, wie sehr alle diese literarische Arbeit verkettet ist mit einer reichen Hausfrau- und Hausmuttertätigkeit, mit einem tiefen und innigen Familienleben, dem vor allem und immer wieder das edle und reine Herz der Agnes Sapper gehört. Bescheiden spricht sie davon, wie ihr jede lyrische Begabung abgehe, wie es ihr versagt sei, Personen auch in ihrer äußeren Gestalt rund und voll herauszuarbeiten; aber voll heimlicher Freude erinnert sie sich des Wortes ihrer Mutter, daß man so schreiben müsse, wie sie ihre „Pfäfflingskinder" schrieb. Das ganze Schaffen der Agnes Sapper ist bestimmt durch die ethische Richtung ihres Wesens, die sich auf eine einsichtsvolle Erziehung des Kindes zuspitzt, auch hierin ist sie die Mutter, deren Sinnen vor allem ihren Kindern und Enkeln gilt. Es darf daher nicht wundernehmen, daß sich gerade ein Wort in dieser kleinen Schrift wiederholt, daß Agnes Sapper in Demut sich bewußt ist, nicht aus sich selbst, sondern „aus der deutschen Familie selbst das Gute geschöpft und es in ihrem Schaffen ihr wieder dargebracht zu haben." — Das bescheidene Heftchen, von einem schönen Bilde der Agnes Sapper geschmückt, — deren klare Augen einem hier so gütig entgegenleuchten, wie sie einen aus ihren Büchern anzublicken scheinen —, wird jedem Freunde der „Pfäfflinge" oder der „Pauline Brater" willkommen sein. Die Büchereien, die jene Schriften haben, werden daher gerne diese kleine Selbstdarstellung einstellen. J. Langfeldt d. J. (Stettin).

Uhlmann-Bixterheide, Wilhelm: Deutsche Abenteurer. Aus dem Leben deutscher Abenteurer, Weltfahrer und Helden. Dortmund: Ruhfus 1922. 464 S.

Sieben deutsche Männer, von der Woge des Schicksals erfaßt und mit wechselndem Glück umhergetrieben, kommen in diesem Buche selbst zu Worte: Theodor von Neuhoff, der westfälische König von Korsika; Fr. v. d. Trenck; Joach. Nettelbeck; Seume; General K. v. François; Felix Prinz zu Salm-Salm; und zuletzt Mehemed Ali Pascha, der ehemalige deutsche Schiffsjunge K. Détroit. Alles Lebenswege ungewöhnlicher Art, deren Schilderung darum erziehlich wirkt, weil es sich nur um lebensvolle, willensstarke Persönlichkeiten eines nahe an die Gegenwart heranreichenden, der Mechanisierung des Kulturlebens noch wenig ausgesetzten Zeitalters handelt, in dem sich individualistischer Tatendrang heldisch rein auszuwirken vermochte. G. Fritz.

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Bethe, E.: Die Gedichte Homers. Anleitung zum Verständnis und Genuß der Dichtung. (Wissenschaft und Bildung. 180.) Leipzig: Quelle & Meyer 1922. 70 S.

Man merkt es der Darstellung des aus Vorträgen entstandenen Büchleins an, das ihm das gesprochene Wort zugrunde liegt, und dieser Umstand ist ein großer Vorzug. Es ist ein Genuß, sich von einem so hervorragenden Kenner in die Wunder der homerischen Welt einführen zu lassen. Aber Bethe gibt noch mehr als eine Würdigung der Dichtungen nach der ästhetischen Seite: auch über die Einheit, Komposition und Entstehung der Epen teilt der Verfasser dem Leser seine Ansichten mit. Nicht nur für Schulen, auch für Volksbüchereien ist das Buch vorzüglich geeignet. G. Fritz.

Schmidt, Expeditus: Faust. Goethes Menschheitsdichtung in ihrem Zusammenklange mit uralten Sagenstimmen und im Zusammenhange ihres gedanklichen Aufbaus dargelegt. München: Kösel & Pustet 1923. VI, 202 S.

Die Herausgeber der „Sammlung Kösel" haben einen guten Griff getan, indem sie als 100. Bändchen das vorliegende Faustbüchlein des bekannten Literarhistorikers Pater Expeditus Schmidt erscheinen ließen. Wenn man weiß,

Digitized by Google

wie der Goethesche Faust sonst nicht selten von katholischen Literarhistorikern behandelt wird, ist man aufs angenehmste berührt, hier überall ein Streben nach Objektivität auch den Stellen des Werkes gegenüber betätigt zu sehen, die einem katholischen Leser leicht anstößig erscheinen. Freilich verfällt Schmidt dafür in den Fehler, das Drama geradezu seinem Kerne nach als „katholisch gedacht" anzusehen. Zu welch merkwürdigen Formulierungen im einzelnen diese Grundmeinung gelegentlich führt, mag durch die Behauptung Schmidts veranschaulicht werden, daß Faust „so deutlich wie möglich widersprochen habe, als Mephistopheles vom guten Magen der Kirche sprach". Auch ist in dieser Hinsicht bezeichnend, daß Schmidt beim Religionsgespräch Gretchen als die religiös Überlegene ansieht und daß er die Anfangsszene des zweiten Teiles, da sie die eigentliche Reue und Buße vermissen lasse, für „die gedanklich (er meint weltanschaulich) schwächste Stelle des ganzen Werkes hält". Übrigens schlägt er trotzdem vor, diese Szene auf dem Theater als Schlußszene dem ersten Teile anzuhängen, ein Einfall, der glücklicherweise so sehr aller dramaturgischen Vernunft Hohn spricht, daß gewiß kein Spielleiter von Rang ihn verwirklichen wird. Im übrigen aber sei gerne anerkannt, daß die Darstellung der Fabelhandlung lebendig und klar ist, daß besonders auch die Gretchenszenen erstaunlich fein analysiert sind und daß das Büchlein katholischen Lesern, die zum ersten Mal an ein ernsthaftes Studium des Goetheschen Faust herangehen wollen, ein ausgezeichneter Wegweiser ist. — Auch kleine Büchereien mit zahlreichen katholischen Lesern werden es daher anschaffen müssen. E. Ackerknecht.

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Habicht, V. Kurt: Einführung in das Verständnis der deutschen Bildhauerkunst. Mit 32 Abb. (Bücherei der Volkshochschule, Bd. 36.) Bielefeld: Velhagen & Klasing 1922. 103 S.

Eine für den Laien recht brauchbare Anleitung zum Verständnis der ihm in der Regel nicht recht eingängigen Bildhauerkunst. Die Darstellung führt eine Anzahl von Denkmälern in der Abfolge der Stilentwicklung vor und schafft dadurch gleichzeitig einen guten Einblick in deren innere Bedingtheit. Daß der Verfasser dabei stark subjektiv verfährt, — er wendet sich entschieden gegen die hergebrachte Überschätzung der Renaissance — gibt der Schrift einen eigenen Reiz. — Für Büchereien jeder Größe. G. Kemp (Memel).

Bernstein, M.: Die Schönheit der Farbe in der Kunst und im täglichen Leben. München: Delphin-Verlag 1921. 189 S.

Das Buch besteht aus drei Teilen: Im ersten wird allgemein über die Systematik der Farben gesprochen, im zweiten Teil die einzelnen Farben in ihrer Bedeutung für die Praxis des Künstlers und in der geschichtlichen Entwickelung ihrer Anwendung erörtert, im dritten die Beziehung der Farbe zu Linie, Fläche und Raum behandelt. Der Wert des in schlichter leicht verständlicher Sprache dargestellten Buches für den ausübenden Künstler dürfte unzweifelhaft sein, aber auch der künstlerisch gebildete Laie wird es mit großem Gewinn zur Hand nehmen. Es kann nicht nur als sehr brauchbarer Führer zum Verständnis für die farbige Wirkung und Absicht des Kunstwerks, sondern auch als Berater für die Pflege des kunstgewerblichen Geschmackes gute Dienste tun. Selbst die Technik des Bühnenbildes und die ästhetisch-harmonische Gestaltung des Wohnraumes werden in die Betrachtung einbezogen. Einige Irrtümer in der Bezeichnung der als Beispiel angeführten Gemälde wird der Sachkundige leicht berichtigen können. Für mittlere und größere Büchereien in der Abteilung Theorie und Technik der bildenden Kunst sehr zu empfehlen. G. Kemp (Memel).

Pfister, Kurt: Der junge Dürer. München: O. C. Recht 1922 43 S., 20 Taf.

Zoff, Otto: Das Leben des Peter Paul Rubens. Ebenda, 1922. 50 S., 20 Taf.

Digitized by Google

Oldenbourg, Rudolf: Peter Paul Rubens. Hrsg. von Wilhelm von Bode. Mit 131 Abb. München: Oldenbourg 1922. 219 S.

Dürer, Albrecht: Deutsche Landschaften. Hrsg. von Oswald Götz. Königstein-Taunus: W. Andermann 1922. 2 S., 9 Taf.

Im Münchener Verlag Recht beginnt eine neue Reihe von Kunstpublikationen zu erscheinen, die geeignet sind, die oft bedauerte Lücke zwischen den großen Veröffentlichungen rein wissenschaftlicher Art und solchen weitgehend populären Einschlags zu schließen. Es sind schöne in großem Format gehaltene, aber schlanke Bände, mit gepflegtem Geschmack gedruckt und fast verschwenderisch ausgestattet. Inhaltlich wird angestrebt, Leben und künstlerische Persönlichkeit der zur Darstellung gewählten Meister in wenigen großen Linien zu umreißen. Nicht dem Forscher, sondern dem Liebhaber soll gedient werden, immer freilich unter reservierter Wahrung eines ein wenig artistischen Standpunktes. Von den beiden vorliegenden Bänden scheint mir Pfisters „Junger Dürer" der gestellten Aufgabe doch nicht ganz gerecht zu werden. Die beigefügten einsichtig ausgewählten Tafeln erklären das wichtige Thema erschöpfender als der Text, der angesichts der Fülle des Stoffes gar zu knapp und leider auch nicht recht übersichtlich gehalten ist. Man muß Dürers Stellung in der deutschen Kunst schon genau übersehen, um aus Pfisters Darstellung eindeutig zu entnehmen, wie kritisch die künstlerische Situation war, in die Dürer hineingeboren wurde und aus der er nicht hinausführte. — „Das Leben des P. P. Rubens" von Zoff vermittelt dagegen einen vortrefflichen Gesamteindruck vom Schaffen und Wirken des großen Künstlers und großen Menschen. Wenn etwas an der ausgezeichneten Schrift auszusetzen ist, so ist es der preziöse Staccato-Stil der Darstellung, der mit der prachtvollen Festlichkeit dieses Daseins nicht im Einklang steht. Sätze wie: „Frühreife des Knaben und des Jünglings macht Frühreife der Männlichkeit existent", — empfindet man in diesem Zusammenhang als peinlichen Mangel. Den Sinn des Buches hätte es wohl besser erfüllt, wenn den als Abbildungsmaterial gewählten weniger bekannten graphischen Blättern doch auch Reproduktionen malerischer Meisterwerke beigegeben und dazugehörige Hinweise im Text nicht ganz fortgelassen wären. Seine Nützlichkeit wäre damit nur noch mehr gesteigert worden. — Beide Bücher kommen — das erstere allerdings nur als Ergänzung neben umfassenderen Werken — für die großen Büchereien in Betracht.

Als Vermächtnis eines zu früh Verstorbenen liegt die hochbedeutsame Rubens-Publikation von Rudolf Oldenbourg vor. Es sind die Vorarbeiten zu dem großen Rubens-Werk, das Oldenbourg geplant hat und das, wenn es zustande gekommen wäre, in unserer Kunstliteratur ein wissenschaftliches Denkmal von erstem Rang dargestellt hätte. Was wir in diesem nicht allzu starken Band vor uns haben, sind Bruchstücke, aber sie gestatten doch einen nahezu lückenlosen Blick auf das ganze Schaffen des Meisters. Das vermag uns für den Verlust zu entschädigen, wenn es auch immer mit Bedauern erfüllen wird, daß ein großer Plan unausgeführt bleiben mußte. Die Behandlung des Stoffes ist rein wissenschaftlich, aber sie ist vom Geiste jener Wissenschaft getragen, die nicht knöcherne Konstruktion, sondern lebendige Schöpfung ist. So hat das Buch auch für Volksbüchereien größeren Umfangs eine hohe Bedeutung.

Auf die Reproduktionen Dürerscher Aquarell-Landschaften, aus dem Verlag Andermann sei in aller Kürze empfehlend hingewiesen. Man findet diese farbig und gegenständlich reizvollen Blätter nicht eben häufig wiedergegeben, und so mag diese anspruchslose Veröffentlichung einem wirklichen Bedürfnis entgegenkommen. Freilich dürfte der Farbendruck besser sein.

G. Kemp (Memel).

Lang, Oskar: Die romantische Illustration. Die volkstümlichen Zeichner der deutschen Romantik. Mit über 180 Abb. Dachau: Einhorn-Verlag 1922. 166 S.

Das Buch bildet eine willkommene Ergänzung zu Christoffels früher hier angezeigter „Romantischer Zeichenkunst". War dort in unübertrefflich klarer

Digitized by Google

Weise die große künstlerische Entwicklungslinie aufgezeigt, so wird hier das volkstümliche Element der illustrativen Kleinkunst zur Darstellung gebracht. Neureuther, Richter, Schwind, Pocci, Speckter, Hosemann und einige kleinere Meister werden vorgeführt. Die Bilder sprechen für sich selbst, der vorausstehende Text deutet nur kurz an, umreißt knapp und scharf die Situation, in der der einzelne Künstler steht. Daß dabei eine doch mehr lokale Erscheinung wie Pocci ein wenig zu hoch eingeschätzt wird, nimmt man angesichts der gefühlsechten Liebenswürdigkeit des Gegenstandes gern in Kauf. Man vermißt einen Hinweis auf die Auffassung der Illustration, — insofern entspricht die Angabe des Titels nicht ganz der Darstellung. Es wäre zu zeigen gewesen, ob und wie weit sich in dem geschilderten Zeitabschnitt das Verhältnis des illustrativen Elements zum Buch gewandelt hat. Gewiß ist es zu begrüßen, wenn die romantische Illustration als Kunstleistung an sich gezeigt wird, aber ihr eigentlicher Sinn geht dadurch doch wohl zu stark verloren. Davon abgesehen bietet das Buch des Schönen und wahrhaft Volkstümlichen so viel, daß es neben Christoffels freilich großzügigerer Publikation in der größeren Bücherei nicht fehlen sollte.

G. Kemp (Memel).

Musikalische Stundenbücher: Berlioz, Ausgewählte Lieder. Cornelius, Weihnachtslieder, Trauer und Trost. Mendelssohn-Bartholdy, Lieder ohne Worte. Weber, Dritte große Sonate d-moll. München: Drei Masken-Verlag 1922.

Musikalische Kostbarkeiten werden hier dem Liebhaber reizvoller Kleinkunst dargeboten. Für die Auswahl kommen abgeschlossene Werke oder Zyklen in Frage, die weniger bekannt oder schwer zugänglich sind und die eine Stunde musikalischen Genusses weniger für den Hörer als für den mit dem Auge Aufnehmenden zu verschaffen vermögen. Für Büchereien, die keine eigene Musikalienabteilung auszubauen vermögen, bieten die auch äußerlich sehr hübschen Bändchen einen recht brauchbaren Ersatz, um doch auch ihrerseits für die Pflege eines verfeinerten Musikgefühls einzutreten. Die Auswahl wird durchaus zu billigen sein, nicht zuletzt auch weil jedem Band eine vorzüglich gearbeitete Einleitung vorausgeht, die alles wesentliche zum Verständnis entlegener Werke enthält. Bei den später herausgekommenen Bänden ist die häßliche Drahtheftung erfreulicherweise der Fadenheftung gewichen. Hoffentlich bleibt die erfreuliche Sammlung dauernd lebendig und strandet nicht an der gefährlichen Klippe historisierenden Dreißigertums.

G. Kemp (Memel).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Willram, Bruder (d. i. Anton Müller): Heliotrop. Skizzen und Bilder aus Italien. 4. Aufl. Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia 1923. 352 S.

Die Reiseeindrücke, die in diesen Skizzen verarbeitet sind, entstammen dem Jahre 1900, dem kirchlichen Jubeljahr, sind also nicht mehr von erster Frische. Schilderungen der kirchlichen Feste dieses Jahres, der vatikanischen Welt und des katholischen Roms nehmen daher einen breiten Raum ein und dürfen als durchaus gelungen gelten, umsomehr als hier Prunkentfaltung, Kult und Zeremoniell der katholischen Kirche vergeistigt geschaut und von einem begeisterten Katholiken in leuchtenden Farben geschildert sind. Aber der Verfasser steckt sich noch ein weiteres Ziel. Er schildert den römischen Frühling und den südlichen Glutsommer, das klassische Rom und die bunte Welt Neapels, die Campagna, Capri und den üblichen Ausflug auf den Vesuv, läßt auch den Untergang Pompejis im Stile der historischen Erzählung aufleben. Mit allen diesen Dingen gerät er durchaus in das Fahrwasser des üblichen Italienbuchs des reisenden Deutschen. Wie so viele kann auch er der Versuchung nicht widerstehen, hundertmal Gesagtes pathetisch zu umschreiben und eine durchaus oberflächliche Beobachtung von Land und Leuten mit der Gebärde der Offenbarung weiterzugeben. Das Buch ist nur für katholische Büchereien zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Digitized by Google

Kornerup, Ebbe: Peru, das Land der Inkas. A. d. Dän. von Else von Hollander. Mit zahlr. Abb. 2. Aufl. Stuttgart: Francksche Verlh. 1922. 124 S.

Peru, im Besitz wertvollster Rohstoffe, wird heute ausgebeutet von einer dünnen Oberschicht, die einer Stadt wie Lima den verführerischen Glanz des internationalen Genußlebens und des Luxus verleihen, das alles aber gepfropft auf die fiebernde Lebenskraft eines tropischen Klimas und eingerahmt von den schimmernden Häuptern der schneebedeckten Anden. Zwischen Wüsten die Reste der alten Inkakultur und zwischen den letzten Schöpfungen der Pariser Mode hungrige Indianerkinder. Kornerup weiß dieses fesselnde Land in anziehender Plauderei zu schildern, bedenkt seine Geschichte und seine Zukunftsmöglichkeiten, verzeichnet seine Naturschätze und seine Naturschönheiten und stellt die Gegensätze innerhalb seiner heutigen Bevölkerung treffend heraus. Hat man das Büchlein gelesen, so hat man eine Menge an anschaulichem Wissen gewonnen. Es ist für alle Büchereien, ganz besonders auch für die reifere Jugend, als fesselndes Reisewerk zu empfehlen. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Nordenskiöld, Erland: Indianer und Weiße in Nordostbolivien. Mit 90 Abb. im Text, 35 Taf. und einer Karte. Stuttgart: Strecker & Schröder 1922. 221 S.

Der Verfasser, Sohn des berühmten Nordpolfahrers, war viermal als Forscher und Sammler in Südamerika. Das Ergebnis einer dieser Reisen hat er in vorliegendem Buche niedergelegt. Er schildert das Leben und Treiben der Indianerstämme in den großen, üppigen Urwäldern; insbesondere aber beleuchtet er den verheerenden Einfluß der weißen Rasse auf die Indianer, deren Volksbestand von der vordringenden Zivilisation und von rücksichtslosen Ausbeutern der Kautschukwälder zerrieben wird. Das Buch gestaltet sich so zu einem „Vermerk in dem langen Sündenregister der weißen Rasse". Dem Forscher lag es daran, von den alten Kulturgütern und Produkten der untergehenden Indianerstämme, zu denen er als Freund kam, für die Überlieferung noch soviel wie möglich zu retten, ehe es vielleicht zu spät ist. — Die Darstellung ist knapp und klar, von unmittelbarer Erlebensfrische durchtränkt. Das mit vortrefflichen Bildern und Zeichnungen ausgestattete Buch ist lehrreich und zugleich unterhaltsam. Dem länder-, rassen- und volkskundlich interessierten Leser hat es viel zu sagen. Für größere Volksbüchereien wird sein Erwerb daher eine wertvolle Bereicherung sein.
H. Horstmann (Gleiwitz).

Müller-Grote, Karl: Jagd- und Kanufahrten in Kanada. Bremen: Angelsachsenverlag 1922. 125 S.

Nicht alltägliche Erlebnisse eines Jägers im Wald- und Seengebiet des nördlichen Kanada sind hier etwa in der Art eines Zeitungsberichtes wiedergegeben: der trockene Aufeinanderprall der Tatsachen und die häufige Einstreuung von unwesentlichen Zahlenangaben erinnern fast schon an amerikanische Berichte. Begegnungen mit allerlei Wild und Getier, Indianern, Trappern, Holzfällern und Abenteurern machen das Buch stofflich interessant; freilich wird sich der weidgerechte Jäger bekreuzen, wenn er von diesem Jagdbetrieb in den kanadischen Wäldern liest, in deren Wildkammern trotz aller Jagdgesetze ziemlich wild darauf losgeknallt wird. — Eine Zugabe: „Sommermonate in Rumänien" dient augenscheinlich dazu, den Band zu füllen. Das Buch ist gut illustriert und ausgestattet, fällt aber zu stark ab gegen die ausgezeichneten Jagd- und Tierschilderungen, die wir gerade aus nordamerikanischen Erlebniskreisen besitzen, als daß man es für Büchereien empfehlen könnte.
F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Rasmussen, Knud: In der Heimat des Polarmenschen. Die zweite Thule-Expedition 1916–18. Mit Abb. u. Karten. Leipzig: Brockhaus 1922. 366 S.

War es in eingeweihten Kreisen längst bekannt, daß die seit 1910 in Nordgrönland unternommenen Reisen Rasmussens von hervorragender wissenschaftlicher Bedeutung seien, so gibt das vorliegende Buch zum ersten Male einem breiteren

Digitized by Google

Lesepublikum Gelegenheit, die Größe der Leistung zu würdigen, welche der als Forscher wie als Mensch in gleicher Weise ausgezeichnete Mann unter den schwierigsten Verhältnissen vollbracht hat. Als geborener Grönländer mit Land und Leuten von Jugend auf vertraut, hat R. mit äußerst beschränkten Hilfsmitteln Großes erreicht: seine nach Eskimoart unternommene zweite Expedition hat nicht nur manche geographische Frage gelöst, sie hat nicht zuletzt über die Lebensbedingungen des Nordgrönländers ganz neues Licht verbreitet. Die Schilderungen Rasmussens sind zudem von außerordentlichem literarischen Reiz, sie enthalten, hervorgegangen aus glühender Begeisterung für seine Aufgabe als Forscher und erfüllt von tiefdringendem Verständnis für das fremdartige Wesen des Polarmenschen, soviel des Interessanten, daß das zudem mit wertvollen Abbildungen ausgestattete Buch in die erste Reihe der geographischen Forschungsberichte gehört.

G. Fritz.

7. Naturwissenschaft, Technik.

Böttcher, Maximilian: Aus märkischen Jagdgründen. Fahrten und Streifen durch Wälder, Felder und Seen. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 397 S.

Aus dem Geiste der Liebe zur Natur und zur Kreatur, diesem höchsten Gesetze des Weidmanns, ist dieses Buch geschrieben. Es gibt einen hohen Begriff von dem Verantwortungsbewußtsein des ritterlichen Jägers, darüber hinaus aber auch von menschlicher Güte gegenüber mancherlei wunderlichem Gelichter in Tier- und Menschengestalt. Nur wer Leben und Weben der märkischen Seen und Wälder, Moore und Knicks von Jugend auf so erlebnisbewußt und hellsehend in sich aufgenommen hat wie der Verfasser, konnte die Geheimnisse des Schilfdickichts, den Spuk des abendlichen Kiefernwaldes, die holden Wunder der schimmernden Waldwiese, die brütende Glut des Septembermittags über dem Stoppelfeld mit knappen Strichen so lebenswahr vor uns hinstellen. Auch literarisch verfügt er über alle Register: den lebensprühenden Bericht des beutefrohen Jägers, die fesselnde Schilderung des gewissenhaften Naturbeobachters und den Auftrieb dichterisch befreiten Schauens. Wie diese Fahrten und Streifen im grünen Reich dem Verfasser Erlösung vom lähmenden Alltag bedeutet haben, so erfrischt ihr Niederschlag den Leser, sei er jung oder alt, Jäger oder Nichtjäger. Das Buch ist als erfreulicher Zuwachs der märkischen Heimatdichtung allen Büchereien aufs wärmste zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Jahrbuch der angewandten Naturwissenschaften 1920—1921. 32. Jahrg. Hrsg. von A. Schlatterer. Mit Abb. u. Tafeln. Freiburg: Herder 1922. 393 S.

Aus dem reichen Inhalt des empfehlenswerten Werkes, das nicht nur über Fortschritte im Bereich der gesamten Technik und Naturwissenschaften, sondern auch innerhalb der Medizin und Erdkunde berichtet, Einzelnes hervorzuheben, muß ich mir versagen. Es kann in mancher Hinsicht als Ersatz für gleichgerichtete Fachzeitschriften dienen, deren Bezug für viele Büchereien schon fast unmöglich geworden ist, und eignet sich aus diesem Grunde besonders gut für den Lesesaal.

G. Fritz.

8. Verschiedenes

Kleinpaul, Johannes: Journalistenpraxis. M.-Gladbach: Volksvereins-Verlag 1922. 171 S.

Das Buch will nicht die großen Probleme behandeln, von denen das gesamte deutsche Zeitungswesen heute erfaßt wird. Es scheint sogar die Fragen der Vertrustung, des Meinungskaufes und der wirtschaftlichen Beeinflussung bewußt zu umgehen, um mit um so mehr Liebe und Anschaulichkeit die redaktionelle Praxis, vornehmlich an kleineren und mittleren Provinzblättern darzustellen.

Digitized by Google

Kleinpaul, dessen Fähigkeit zu klarer und lebendiger Darstellung wir aus seinen kulturgeschichtlichen Arbeiten kennen, hat in diesem Buche tapfer und geschickt für einen vielverkannten und in der öffentlichen Wertung zwischen Verachtung und Überschätzung schwankenden Beruf eine Lanze gebrochen. Nicht nur um des Berufs willen, sondern in erster Linie auch für das bessere Verständnis der Tageszeitung und ihrer Auswirkung auf alle Gebiete des öffentlichen Lebens hat Kleinpaul damit eine wertvolle Aufklärungsarbeit geleistet. Das Buch muß in die Reihe der Schriften eingestellt werden, mit denen Büchereien den Zwecken der Berufsberatung dienen wollen. E. Dovifat (Berlin).

Eintz, Hedwig: Das Kind. Ein lustiges Buch in Bild und Wort für Väter, Mütter und Kinderfreunde. Reutlingen: Enßlin u. Laiblin 1922. 64 S.

Riem, Johannes: Der gestirnte Himmel. Ebenda, 1922. 59 S.

Neuburger, Albert: Reisen im Wandel der Zeit. Ebenda, 1922. 64 S.

Haldy, B.: Der deutsche Garten in Wort und Bild. Ebenda, 1922. 64 S.

Stein, Walter: Römischer Frühling. Erinnerungen und Bilder aus der Ewigen Stadt. Ebenda, 1922. 62 S.

Feuder, Josef: Das deutsche Bürgerhaus in Wort und Bild. Ebenda, 1922. 64 S.

Mit bewunderungswürdigem Wagemut hat der Verlag von Enßlin u. Laiblin in Reutlingen die obigen sechs Bände (in ziemlich großem Oktavformat) als erste Reihe einer von ihm „Welt und Zeit" betitelten Sammlung herausgebracht. Ihren Hauptvorzug verraten die Bände auf den ersten Blick: Eine Fülle guter Bildwiedergaben auf Kunstdruckpapier und einen großgedruckten Text. Dessen Inhalt ist allerdings oft nicht eben bedeutend, zuweilen sogar etwas dürftig und gelegentlich ein wenig kitschig volkstümelnd. Die Bände werden, zumal meist schon die Bildunterschriften gut orientieren, sicher überwiegend wie Teile eines Orbis Pictus betrachtet werden, und sie verdienen schon deshalb, von Volksbüchereien eingestellt zu werden. In erster Linie empfehle ich, trotz der zahlreichen anderen trefflichen, aber teureren Werke ähnlicher Art, die „Reisen im Wandel der Zeit", bei denen auch der Text durch Heranziehung von Stellen aus Erinnerungsbüchern berühmter Männer und Frauen früherer Jahrhunderte manches Reizvolle bietet, „Das deutsche Bürgerhaus" und „Der deutsche Garten". Auch „Der gestirnte Himmel" dürfte viele Betrachter finden, die genug Interessantes in ihm finden. Dagegen scheint mir kein allgemeineres Bedürfnis vorzuliegen für einen so summarischen und, trotz des vielversprechenden Titels und Untertitels unpersönlichen Überblick über die Sehenswürdigkeiten Roms, wie er in dem Band „Römischer Frühling" geboten wird. Und „Das Kind" ist trotz vieler Liebe und drolliger Bilder, die der Band enthält, für jeden eine Enttäuschung, der seinen Untertitel ernst nimmt. — Der Verlag verspricht die Fortsetzung der Reihe. Wir vermuten, daß von den geplanten Bänden vor allem „Deutsche Klöster", „Deutsche Hochschulen" und „Deutsche Burgen" von unseren Volksbüchereilesern mit Freuden begrüßt werden, wenn sie so gut ausfallen wie die erstgenannten drei Bände der bisher erschienenen Reihe.

E. Ackerknecht.

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Paquet, Alfons: Fahnen. Ein dramatischer Roman. München: Drei-Masken-Verlag 1923. 124 S.

Orakelhaft drohend und voll gespenstischen Lebens, wie die Flammenschrift in Belsazars Königssaal, erscheinen die Vorgänge dieses „dramatischen Romanes" aus dem Chikago der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. In einem „Vor-

Digitized by Google

spiel auf dem Theater" stellt uns der „Drahtzieher" die wichtigsten Figuren vor, ehe sie in Lebensgröße vor uns treten: den großen Eisenbahn- und Fabrikherrn Cyrus Mc Clure, in dessen Tasche „der Dollar wächst", die „Blauen mit dem Messingstern auf der Brust", die stark und sicher „wie auf Schienen laufen", wenn es gilt, „Gesetz und Ordnung" zu schützen, und die Führer der verzweifelnden Arbeitermassen der „noch so jungen und schon so kranken Stadt". Dann aber läßt der Dichter mit bitterem Lachen, in dem der Schmerz über die Härte des Schicksals bebt, „die Würfel aus dem Lederbecher springen", und in einer stürmischen Folge von Szenen und Szenenfetzen braust es vorüber, das Spiel mit dem düsteren Reimwort Tod am Ende. Vier Galgen sind das Wahrzeichen, mit dem das Stück schließen — könnte, aber es trägt seinen Titel nicht umsonst: Fahnen rauschen über den Gräbern, als der Vorhang zum letzten Mal fällt, und es drängt sich dem Leser das urchristliche Trutz- und Drohwort in die Erinnerung: „Sanguis martyrum semen ecclesiae", „Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche". — Es sei übrigens noch ausdrücklich bemerkt, daß Paquet seine (historischen) Volkshelden weder „idealisiert" hat, noch durch billige Naturalismen effektvoll zu machen sucht. Er hat es nicht nötig, da er jeden von ihnen von innen heraus erfaßt ist. — Büchereien, die das moderne soziale Drama pflegen, dürfen an diesem Stücke nicht vorübergehen. E. Ackerknecht.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Merkwürdige Geschichten. Hrsg. von Hermann Hesse. Bern: Verlag Seldwyla.

Bd. 1: Jean Paul: Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. Erzählungen. 157 S. — Bd. 2: Novellino: Novellen und Schwänke der ältesten italienischen Erzähler. 203 S. — Bd. 3: Geschichten aus Japan. 183 S. — Bd. 4: Aus Arnims Wintergarten. 182 S. — Bd. 5: Mordprozesse. 179 S.

Den Freunden der Erzählungskunst im eigentlichen Sinne bringt H. Hesse in diesen kleinen, sehr geschmackvoll ausgestatteten Bändchen eine Sammlung merkwürdiger Geschichten, die in den verschiedensten Stilarten erzählt sind. Das scheint sein ausgesprochenes Ziel zu sein: die verschiedensten Erzählungsweisen in Beispielen zu zeigen, vom nüchtern-sachlichen und doch psychologisch so ungemein aufschlußreichen Prozeßbericht, aus dem Pitaval oder der Sammlung des Paul Joh. Anselm Feuerbach, über die altitalienische ironische Novellistik, die schon mit ihrer eigenen Kunstfertigkeit spielt, über streng geformte, in einen Stahlpanzer von Tradition, Sitte und Religion gepreßte japanische Erzählungen bis zum formlosen schwelgerischen Jean Paul und gar zu Arnim, der noch romantischer — wenigstens in den hier gebotenen Stücken — seine eigene Erzählungsweise vergißt über der innigen Liebe zu altem Stil, zu Menschen, Gefühlen, Stimmungen, wie er sie in vergangenen Zeiten vermutet und wieder zu beschwören versucht. In knappesten, bescheidenen Nachworten weist Hesse jeweils auf den besonderen Charakter der ausgewählten Erzählungen hin. Die Bändchen stehen zwar am besten in der Sammlung des Bücherliebhabers, doch verdienen sie in ihrer geschickten und höchst instruktiven Zusammenstellung auch die Beachtung unserer Büchereien. H. J. Homann.

Wisser, Wilhelm: Wat Grotmoder vertellt. Ostholsteinische Volksmärchen. 3 Bdchen. Jena: Diederichs. 94, 95, 95 S.

W. Wisser ist weitesten Kreisen bekannt als Sammler plattdeutscher Märchen und ihr sprachlicher Former. Wenn die Brüder Grimm ihre literarisch romantisch gefärbte Persönlichkeit auch in ihren Kinder- und Hausmärchen nicht ganz verleugnen konnten, so bietet Wisser immer das reine Volksgut in einem Stil, der schlechthin der plattdeutsche Märchenstil ist. Wem sein in der Sammlung „Märchen der Weltliteratur" erschienenes Buch „Plattdeutsche Volksmärchen" zu umfangreich oder, da es eine Ausgabe für Erwachsene ist, zu ge-

Digitized by Google

wagt erscheint, möge sich an diese 3 Bändchen halten. Sie bieten eine Auswahl, welche von den Prüfungsausschüssen für Jugendschriften zu Altona, Hamburg und Kiel und dem plattdeutschen Provinzialverband für Schleswig-Holstein vorgenommen wurde. Sie sollte in keiner niederdeutschen Volksbücherei fehlen. Auf ihre hohe Eignung zum Vorlesen sei nachdrücklich hingewiesen. Niederdeutscher Humor tritt hier trefflich zutage. F. Schriewer (Flensburg).

Deulin, Charles: Erzählungen des Königs Gambrinus. Aus dem Französischen übersetzt von Friedrich von Oppeln-Bronikowski. Jena: Diederichs 1923. 218 S.

Aus drei Sammlungen alter vlämischer Volksmärchen, die Charles Deulin, ein Landsmann und Zeitgenosse de Costers, nacherzählt hat, wählte Oppeln-Bronikowski 16 der schönsten aus. Sie bringen meist altbekannte Märchenstoffe, deutsches Märchengut (z. B. Frau Holle; Den, der auszog, das Fürchten zu lernen u. a.). Deulin erzählt breit, behaglich ausschmückend, oft derb humorvoll und schalkhaft. Neben diesen mehr nationalen Eigentümlichkeiten tritt eine besondere Individualität des Dichters kaum hervor. Das unterscheidet sein Werk von dem des blutvolleren de Coster ganz grundsätzlich. Den meisten Märchen hängt Deulin reizvolle Anmerkungen an über volkstümliche Bräuche, Feste, Redensarten usw., die mit dem Stoff des Märchens in Zusammenhang gebracht werden. — Da die Märchen im ganzen nicht allzuviel des Neuen und Eigenartigen bieten, können sie nur großen Büchereien empfohlen werden.

H. J. Homann.

Stifter, Adalbert: Erzählungen. Ausgewählt und eingeleitet von Josef Hofmiller. München: Langen 1923. 224 S.

Gottlob nicht mehr „die schönsten Erzählungen" Stifters enthält dieser neueste von Langens Auswahlbänden, aber vier von seinen Erzählungen, die keiner Empfehlung bedürfen, und ein kurzes, aber inhaltsreiches Vorwort von Josef Hofmiller, in dem auch die verschiedenen Ausgaben von Stifters Werken und Briefen durchgesprochen werden. (Es fehlt nur die neue Ausgabe des Volksverbandes für Bücherfreunde.) Ich halte es für einen besonderen Vorzug dieser Auswahl, daß sie mit der „Narrenburg" beginnt (die andern drei Stücke sind „Das alte Siegel", „Brigitta" und „Nachkommenschaften"), denn hier ist die leuchtende Reinheit und geheimnisvolle Vornehmheit Stifterscher Kunst infolge der Buntheit der erzählten Ereignisse so augenfällig, daß mancher Leser, der sonst nichts mit Stifter anzufangen wußte, hier „auf den Geschmack kommt". — Da die Einzelausgaben Stifterscher Erzählungen bei Amelang oder Reclam für Büchereizwecke im Format zu klein, die Gesamtausgaben der „Studien" bei Hesse & Becker, Insel usw. zum Einlesen nicht praktisch, für kleine Büchereien überdies zu teuer sind, dürfte die vorliegende Auswahl jetzt für Büchereien jeglicher Größe in erster Linie in Betracht kommen. E. Ackerknecht.

Kurz, Hermann: Reichsstädtische und andere Erzählungen. Leipzig: Voigtländer 1923. VII, 375 S.

Von den verschiedenen Sammelausgaben der kleineren Erzählungen von Hermann Kurz wird die vorliegende für Volksbüchereien künftig weitaus in erster Linie in Betracht kommen. Sie enthält alle diejenigen Stücke, die einem weiteren Leserkreise zugänglich (auch zum Vorlesen sehr geeignet), aber noch lange nicht genug bekannt sind, einschließlich der hintergründlichen „Humoreske" „Die beiden Tubus", aber ohne den „Weihnachtsfund" (von dem jedoch die Hausbücher der Dichtergedächtnis-Stiftung eine gute Einzelausgabe enthalten), und ist wunderschön gedruckt. Ein ehrlich begeistertes und gescheites, höchst persönliches Vorwort und Nachwort von Bruno Golz wird gewiß manchen Leser dann zur Lesung von „Schillers Heimatjahren" und vom „Sonnenwirt" weiterführen.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Zola, Emil: Die Rougon-Macquart. Geschichte einer Familie unter dem Zweiten Kaiserreich. Allein berechtigte deutsche Ausgabe. München: Kurt Wolff 1922—23.

Zolas Haupt- und Lebenswerk, die Rougon-Macquart (erschienen in den Jahren 1871—98), umfaßt 20 Einzelromane. Von diesen sind in der deutschen Gesamtausgabe des Verlags Kurt Wolff bis jetzt die (nach der Zeitfolge ihres Entstehens) ersten zehn Bände erschienen. Die Ausstattung ist mustergültig: Gutes Papier, schöner und lesbarer Druck, Einbände von unaufdringlichem Geschmack nach einer Zeichnung von Emil Preetorius. Die Übertragungen stammen von verschiedenen Federn. Wir sind ja bei Zola an spottschlechte Übersetzungen gewöhnt. Leider erfüllt sich die Hoffnung nicht, nunmehr in dieser Ausgabe ein sprachlich durchaus gepflegtes Werk zu erhalten. Ein Vergleich mit den Originalen ergibt, daß auch die Übersetzungen dieser Reihe zumeist mäßig sind, einzelne wie z. B. „Der Bauch von Paris" geradezu in lexikalischen Schwierigkeiten stecken bleiben, die bei Zola allerdings die idiomatischen überwiegen. Leidlich lesbar ist „Die Sünde des Abbé Mouret". Natürlich wird dabei nicht zu vergessen sein, daß Zolas eigne Trockenheit eine sprachschöpferische Gestaltung überhaupt erschwert.

Da sich der Verlag Kurt Wolff die Pflege des europäischen Romans zur Aufgabe gemacht hat, so werden wir nicht mit ihm darüber rechten dürfen, daß er heute eine Zolareihe in bester Ausstattung erscheinen läßt, da anerkannte deutsche Autoren den Druck ihrer neueren Werke in ungewisse Ferne verschoben sehen. Aber noch harren der Verdeutschung zahlreiche französische Romane, die uns unendlich mehr bedeuten können als die Rougon-Macquart, und die auch für unsere Kenntnis des heutigen Frankreich, ja vielleicht auch für die völkerpsychologische Abschätzung des kommenden Frankreich wichtigere Dokumente darstellen als diese kulturgeschichtliche Wiedererweckung des zweiten Kaisertreichs.

Es darf dahingestellt bleiben, ob es Zola überhaupt gelungen ist, die Triebkräfte dieser Epoche und ihr Gesamtschicksal durch eine Zerlegung in Einzelwillen und Einzelschicksale übersichtlich zu deuten, und ob die kulturhistorische Ausbeute seiner Romane dem ungeheuren Aufgebot an lehrhaft vorgetragenen technischen Einzelheiten entspricht. Schon das literarische Prinzip seines „experimentellen Romans" erwies sich — trotz aller europäischen Schulwirkung — als gestaltungsunfähig; denn der Determinismus Zolas, der menschliches Handeln zwangsläufig aus Vererbung und Umwelt herzuleiten für möglich hält, läßt keinen Platz für die individuelle Entwicklung, Wandlung und Läuterung seiner Charaktere, so daß sie starr und hölzern erscheinen. Eingespannt in die großen Eckpfeiler der französischen Erzählungskunst, Balzac und Bourget, die ähnliche Ziele wie Zola verfolgten, versagt er gerade an der Stelle ihrer konstruktiven Vorzüge, nämlich in der psychologischen Vertiefung, die den französischen Meisterroman auszeichnet.

Aus der ganzen Reihe der Rougon-Macquart werden für den deutschen Leser heute höchstens noch die Werke in Betracht kommen, aus deren Stoffkreis wir zeitgeschichtliche Aufschlüsse von Belang gewinnen können. Das ist vor allem „Das Vermögen der Rougon", das die bürgerliche Gesellschaft der Provinz, ihren Ehrgeiz und ihre Machenschaften schildert, sodann „Seine Exzellenz Eugen Rougon", womit Zola ein für allemal die unveraltete Psychologie des in Frankreich zuerst aufgekommenen Berufs- und Geschäftspolitikers gibt, ferner „Der Zusammenbruch" des Kaiserreichs, der deutschen Erinnerungen durch eine gewissenhafte und überreiche Belegsammlung zuhilfe kommt, und vielleicht noch der „Doktor Pascal", ein Einblick in die Lebensauffassung und Werkstattarbeit des Gelehrten, der die echte Farbe des eigenen — Zolas! — Erlebnisses trägt. Alle übrigen Umweltschilderungen sind durch neuere Entwicklungen überholt und in ihnen gegenstandslos geworden. Von der Beschaffung der entsprechenden Werke durch volkstümliche Büchereien muß daher abgeraten werden.

F. Plago (Frankfurt a. d. O.).

Digitized by Google

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Böttcher, Helmuth M.: Butz, der Ameis. Abenteurer-Roman aus der Insektenwelt. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 207 S.

Dem Verfasser schwebte augenscheinlich die Absicht vor, die Ergebnisse der Ameisenforschung in einer gefälligen Form jung und alt zugänglich zu machen. Er wählte dazu die erzählende Form und stellt die interessantesten Erscheinungen des Ameisenlebens als Erlebnis einer männlichen Ameise dar, deren Lebenslauf, Erziehung und Abenteuer in behaglicher Breite geschildert werden. Ein halb kindlicher, halb volkstümlicher Plauderton ist angestrebt, aber so schlecht gelungen, daß das Buch für einigermaßen gebildete Leser ungenießbar wird. Ein gequälter Humor und moralisierende Einstreuungen verbessern den Gesamteindruck nicht. Für jugendliche Leser ist das Buch schon seiner stellenweise geradezu papierenen Sprache wegen ungeeignet. Im übrigen besitzen wir in Harry Schumanns: „Die Hochzeitsreise der Königin" (Dresden: Reißner 1922) bereits eine ähnliche Verarbeitung ganz des gleichen Stoffes. Mögen aber die biologischen Tatsachen aus dem Leben der niederen Tiere noch so überraschend wirken, der Versuch, sie auf dem Umwege über die Kunsterzählung gemütbildend auszuschlachten — und dabei lehrhaft zu bleiben! —, wird immer mißlingen, weil die niedere Tierwelt wohl unsere Erkenntnis fesselt, aber nicht unser Gemüt. Unser Gemütsverhältnis zu der höheren Tierwelt darf hier nicht als Maßstab gelten. Die Sphäre eines Svend Fleuron muß dem Schilderer der Insektenwelt verschlossen bleiben, und wäre er ein Meister wie der Franzose J. H. Fabre, dessen Bilder aus der Insektenwelt (Kosmos-Verlag) Erzählungen wie die obigen an bildendem Wert bei weitem übertreffen. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Breves, Wilhelm: Liebesgeschichten um ein Kloster. Wilhelmshaven: Friesenverlag 1921. 153 S.

Nordwestdeutsche Büchereien werden das kleine Büchlein, das vier um das alte Kloster Rastede gruppierte Geschichten enthält, in ihre Abteilung „Heimatliteratur" einstellen, darüber hinaus verdient es keine besondere Empfehlung. Breves ist ein nicht ungewandter Erzähler, geht aber nirgends über das Niveau eines Unterhaltungsschriftstellers hinaus, so daß die im Ausgange des Mittelalters spielenden Geschichten eine Besonderheit nur durch die heimatliche Note erhalten, ohne daß das friesische Wesen wirklich in seiner Tiefe erfaßt und dadurch das Büchlein zu allgemeiner Bedeutung erhoben würde.

W. Schuster (Kattowitz).

Brey, Henriette: Joseph Ben David, der Getreue. Biblische Erzählung aus der Zeit Christi. Köln: Bachem 1923. 179 S.

Unter enger Anlehnung an Evangelien und Legende versucht die Verfasserin ein Lebensbild Josephs, des Nährvaters Christi, zu geben. Den naiven Ton einer Legende aber trifft sie nicht, für eine rein symbolische Darstellung reicht ihre Kunst offenbar nicht aus, das religiöse Erlebnis Josephs und Marias wird zu stark äußerlich betont, und so wirkt die Erzählung süßlich, traktätchenhaft. Volksbücherei en, sofern sie nicht eine bestimmte Tendenz vertreten, werden von der Einstellung absehen.

M. Thilo (Stettin.)

Bücking, Martin: Die Fortuna. Roman. Hamburg: Hermes 1921. 442 S.

Die „Fortuna" ist eine stolze Schunerbrigg. Sie macht unter dem jungen Kapitän Haye Eilert vom oldenburgischen Weserufer aus ihre ersten Fahrten, als schon das Dampfschiff der Seefahrt ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten zeigt. Im neugegründeten Deutschen Reich weitet sich der Verkehr zum Welthandel. Auf der hannoverschen Weserseite rühren sich der Bremer Kaufleute und bauen Dampfschiffe, eines immer größer als das andere. Der Norddeutsche Lloyd wächst heran zur Weltreederei. Widerstrebend muß Eilert den von echter Seemannsromantik umwobenen Dienst auf dem Segler vertauschen mit der

Digitized by Google

auf nüchterne Hast und rücksichtslosen Erwerb gestellten Arbeit auf dem Dampfschiff. Auch sein Sohn findet sich schwer zurecht als Lloydoffizier und als Reserveoffizier der inzwischen erwachsenen Kriegsmarine. Die zweite Generation der Seemannsfamilie wird ins Erleben des Weltkrieges gestellt: die Kinder aber sind unsere Jugend und Hoffnung. — Für die Darstellung der schnellen Entwicklung Deutschlands bildet das Schicksal der Familie Eilert den Rahmen. Die jüngeren Glieder der Familie sind lebensvolle und lebenswahre Menschen, die „zupacken und sich aus Altem und Neuem ihr Haus bauen"; vielleicht ist der Rahmen zu eng, um das gewaltige Gemälde der deutschen See- und Handelsentwicklung aus 4 Jahrzehnten zu fassen. Doch ist auch das Bild nicht ohne Farbe und Leben. — Das Buch, das mehr ist als ein Heimatbuch oder eine Seegeschichte, kann auch einfachen Lesern kleiner Büchereien empfohlen werden.

K. Jungclaus (Kiel).

Burkhardt, Max: Heustecher. Roman. Leipzig: Bibliogr. Institut 1920. 222 S.

Der Haarkünstler Cyprian Heustecher zeugte den begabten Sohn Balduin. Dessen Lebenslauf wird hier erzählt von der Wiege bis — beileibe nicht zum Grabe, sondern zur Verlobung. Der Ablauf ist normal, abgesehen von den Stellen, wo er romanhaft verbogen wird: Geburt, Schule (Penne), Abitur, Student, Dr. phil. (Algenspezialist), Verlobung und Anwartschaft auf Gelehrtenruhm bilden einen Abschluß, insofern als die Geschichte zu Ende ist. An Herzensbekümmerungen fehlt es nicht, wie sich das für den pechvogeligen Glückvogel Balduin Heustecher von selbst versteht. Leider hat der Verfasser vergessen, auch andere Menschen als nur Karikaturen auftreten zu lassen und um die dürftige durchaus romanhaft konstruierte Handlung ein solches rein stilistisches Arabeskenwerk herumgewrungen, daß das Buch wegen seiner spielerischen und gewollten Übertriebenheit trotz einzelner Feinheiten ermüdend wirkt. Das Buch ist kein Raabe, wie es wohl sein möchte. Die Gestalten und die Handlung sind erklügelt, aber nicht mit Leben gefüllt. Es kann Volksbüchereien nicht empfohlen werden.

F. Schriewer (Flensburg).

Dominik, Hans: John Workmann, der Zeitungsboy. Eine Erzählung aus der amerikanischen Großindustrie. 3 Teile in 1 Bd. Berlin: Steinitz 1921. 190, 144, 156 S.

„Der schlaueste Autor konnte ein Findelkind nicht zehn Seiten lang arm wie eine Kirchenmaus sein lassen ...., Walter sah doch die Sterne und Ritterkreuze blitzen, mit denen das arme Wurm auf der letzten Seite ausstaffiert wurde." Diese Worte Multatulis kamen mir in den Sinn, als ich die spannungsvollen Schicksale John Workmanns las, des armen Zeitungsjungen, der die schwierigste Strecke seines Aufstiegs zum Millionär noch in seinen Knabenjahren zurücklegt. Er hat alle Tugenden: fürchtet nichts, ist edel, liebt seine alte Mutter, haßt alle Unwahrheit, bekämpft das Unrecht, glaubt an Gott. Er kann alles, geht kühn keinem Abenteuer aus dem Wege und verfolgt mit nie nachlassender Energie das eine Ziel: Millionär zu werden. — Für primitive Leser, vor allem Knaben, ist das Ganze nach altbewährtem Rezept nicht übel gemacht, obgleich es von Unwahrscheinlichkeiten strotzt und leider auch eines feineren Taktes mitunter in der Zeichnung des Helden ermangelt, der etwas reichlich unkindlich, altklug, selbstbewußt — wenn nicht gar abstoßend eingebildet — geraten ist. — Doch die Erzählung ist nicht Selbstzweck. Dominik will vor allem in die modernen Riesenbetriebe Amerikas einführen. Im 1. Teil wird uns Gordon Bennets New York Herald, die große amerikanische Zeitung, recht anschaulich vor Augen gebracht; im 2. Teil fahren wir mit den Eisenbahnen Vanderbilts auf eine Farm im Westen — „von der Größe eines Fürstentums in Europa" — und zurück zu den Schlachthäusern Armours in Chikago, im letzten Teil lernen wir Fords gewaltige Automobil- und Flugzeugfabriken kennen. Nebenher werden auch noch andere kleinere Betriebe erläutert, Eigenheiten des amerikanischen Lebens beleuchtet, technische Neuerungen kurz erörtert. Das Ganze ist von einer

Digitized by Google

recht amerikafreudigen Stimmung getragen. Man vermißt dabei doch etwas zu sehr einen tieferen kritischen Blick, vor allem gegenüber der Hetze des amerikanischen Lebens, dessen Stichwort „speed" ist. Insbesondere hätte etwas kritische Zurückhaltung gegenüber dem Taylorsystem nicht schaden können. Das Buch erinnert in der Darstellung großer technischer Betriebe an Bonds: „Bei den Helden der Technik"; in der Beschreibung eines Tunnelbaus kann man beide unmittelbar vergleichen. Diese Nebeneinanderstellung fällt zugunsten Bonds aus, der durch beigegebene Abbildungen und Skizzen doch mehr gibt als eine etwas unsichere Vorstellung, auch in der Erklärung gründlicher ist. — Obgleich das Buch von primitiven Lesern gerne gelesen, ja verschlungen werden wird, fragt man sich doch, ob sie viel Gewinn davon haben werden. Ich kann es daher kleineren und mittleren Büchereien, die mit ihrem Etat ganz besonders sorgfältig wirtschaften müssen, nicht zur Anschaffung empfehlen.

J. Langfeldt d. J. (Stettin).

Dreyer, Max: Die Siedler von Hohenmoor. Ein Buch des Zornes und der Zuversicht. Leipzig: Staackmann 1922. 301 S.

Dreyers neuer Roman schildert Entwicklung und Schicksal einer von Offizieren und Soldaten nach dem Krieg gegründeten Moorsiedlung. Natürlich ist das nur der Rahmen zur Darstellung der verschiedenen Strömungen im Leben des nachrevolutionären Deutschland vor allem in einem Gebiet mit Agrarbedingungen. Trotz leidlicher Objektivität wird das Verhältnis der verschiedenen Volksschichten zu den neuen Dingen geschildert, wobei sich freilich die überzeugte Vorliebe des Verfassers für die hochfeudalen Gutsherrn und die Vertreter des Offizierskorps unmißverständlich zu erkennen gibt. Aber man muß ihm zugestehen, daß er andere Volkskreise wenigstens sieht, wenn auch der Versuch, sie in führenden Persönlichkeiten darzustellen, über bescheidene Ansätze nicht hinausgelangt. Trotz dieser deutlichen Einseitigkeit der Auffassung ist dem Buch doch eine anständige Ehrlichkeit eigen, die umsomehr bedauern läßt, daß Dreyer sich eine einigermaßen erträgliche Wirkung schließlich doch verdorben hat. Das geschieht einmal durch das breite Ausmalen unsäglich fader Liebesepisoden, denen man ihre uralte Herkunft aus dem Arsenal törichtester Romanschreiberei schon meilenweit ansieht, zumal wenn es sich um die Berührung der Extreme — Offizier und wildgewordene Kommunistin! — handelt. Dann aber in ganz besonders bedauerlicher Weise durch den Schluß, der ein Symbol deutscher Erhebung sein soll, tatsächlich aber nichts zeigt als die mit seiner eigenen Reitpeitsche vorgenommene Züchtigung eines französischen Kontrolloffiziers durch den die Siedlung leitenden deutschen Offizier. Das ist kein Symbol, sondern eine Geschmacklosigkeit, die das Symbol zur Phrase erniedrigt. — Wenn der Roman für die Volksbücherei abgelehnt wird, so geschieht das nicht aus einer andersartigen politischen Einstellung, sondern aus der Meinung heraus, daß wir von einer würdigeren Erfassung des Nationalen auszugehen haben, wollen wir auf unserm Arbeitsgebiet unser Volk zur Erweckung führen. Was hier geboten wird, ist frivole Leitartikelei.

G. Kemp (Memel).

Ertl, Emil: Der Berg der Läuterung. Leipzig: Staackmann 1922. 285 S.

Es ist zweifelsohne eine Bereicherung unseres Novellenschatzes, die wir durch die Ertlsche Sammlung „Der Berg der Läuterung" erfahren. Ihr Wert wird noch in die Zukunft hineinwachsen, besonders, wenn wir erst die nötige Distanz zu der Literatur gefunden haben, welche die Nachkriegszeit zum Vorwurf nimmt. Der Dichter führt uns in den vier ersten Novellen seiner Sammlung die verschiedensten „Milieus" vor. Einmal ist es die in Schönheit, Glanz und Reichtum blühende große Dame, die von ihrer jetzt verarmten, früheren Rivalin im Ballsaal beschämt wird, als sie, einer plötzlichen Laune nachgebend, „wohltätig" sein will. In einer anderen Novelle sind wir Zeugen des trostlosesten Rentnerelendes, dann wieder fesselt uns ein bolschewistischer Agitator, zu dem eine Generalstochter gläubig emporsieht, die unter tausend Schwierigkeiten den Weg

Digitized by Google

der „Emanzipation" geht, sich selbst aber schließlich zugrunde richtet. Sind diese Dichtungen schon alle sehr naturwahr, ohne das künstlerische Maß der Farbengebung zu überschreiten, so ist am besten gelungen „Der Mieter". Dieser Novelle kann man den Wert eines wahren Zeitdokumentes beilegen; die Gegensätze, wie die soliden Bürgerkreise vergewaltigt werden von einem skrupellosen Schiebertum, gegen das Wohnungs- und all die vielen übrigen „Ämter" machtlos zu sein und bleiben scheinen, sind vortrefflich herausgebracht. Die Schlußnovelle des Bandes bringt gutem Humor ihren Zoll, wenngleich sie nicht ganz frei ist von jener wienerischen liebenswürdigen Schlüpfrigkeit, die durchaus nicht jedermanns Geschmack ist. Alles in allem kann man zur Anschaffung und Ausgabe dieser Ertlschen Novellen nur raten. O. Bahrt (Rostock).

Federer, Heinrich: Der gestohlene König von Belgien. Eine Geschichte aus Lachweiler. Berlin: Grote 1922. 137 S.

— Unser Nachtwächter Prometheus. Eine Geschichte aus Lachweiler. Ebenda, 1922. 109 S.

Der Verlag Grote bringt in seiner Sammlung kleiner Novellenbücher u. a. auch Einzelausgaben der schlichten Lachweiler Geschichten Federers, von denen mir die beiden angeführten vorliegen: jene die ernste und moralisch so eindringliche Erzählnug vom kleinen Heireli Walter, der seiner schwerblütig herben und strengen Mutter einen verlegten belgischen Fünffränkler entwendet, doch unter den schwersten Erschütterungen seines Kinderherzens wieder zur Mutter und zur Rechtschaffenheit zurückfindet; diese eine warmherzige und nachdenkliche Studie von den letzten Tagen des revolutionär-philosophischen Nachtwächters „Prometheus" mit dem Kinderherzen, von dem „man dachte, daß er etwas Großes leisten würde, wenn er nur eine weitere Jacke trüge". — Beide Büchelchen, von gefälligem Format, sind in ansprechender Weise von Joh. von Wicht ausgestattet und werden dem Schweizer, der so natürlich und schlicht zu erzählen weiß, sicher viele neue Freunde gewinnen. Auch den Büchereien ist die Anschaffung wohl zu empfehlen, da manchem Leser für den Anfang die ganzen Lachweiler Geschichten oder die umfangreichen Romane Federers vielleicht zu lang sein werden. Dann mögen diese kleinen Ausgaben im Wettbewerb mit dem so ganz anders gearteten „Sisto e Sestò" dem übrigen Werk Federers den Weg bahnen.

J. Langfeldt d. J. (Stettin).

Flake, Otto: Ruland. Roman. Berlin: S. Fischer 1922. 494 S.

Der Straßburger Student Ruland bricht seine Studien ab, um durch eigene Anschauung seine Kenntnisse zu vervollkommnen und bereist Rußland, Österreich, Italien und Frankreich. Er befaßt sich vorzugsweise mit dem Studium der Kultur und Zivilisation dieser Länder. Er verkehrt meist mit Frauen, die er an seinen philosophischen Gedankengängen teilnehmen läßt. Sein Verhalten zu ihnen ist treulos und zynisch. Er verläßt sie stets, nachdem sie sich ihm hingegeben haben. Sein Wahlspruch ist: Erregt werden und stärker als die Erregung bleiben. Ganz unglaubwürdige Situationen werden gezeichnet. Diese Unmöglichkeiten bedingt nicht der Roman, sondern seine philosophischen Erörterungen. Rulands (Flakes) Philosophie vertritt neue sittliche Gesetze, zweifelt die christliche Moral an und sucht neue Lebensrichtungen. Seine Anschauung ist pantheistisch; offensichtlich ist Flake durch Nietzsche stark beeinflußt. Der Roman ist an sich nicht uninteressant, aber reichlich konstruiert, und bringt keine Höhenpunkte. Es scheint, daß Flake zu seinem Ruland durch Rollands Johann Christof angeregt wurde; auch sein Held ist ein musikalisches Genie, auch er knüpft internationale Beziehungen an und zieht Parallelen zu Ungunsten Deutschlands, besonders inbetreff der Elsässischen Frage; desgleichen erinnert sein Verhältnis zu den Frauen aller Stände an Johann Christof, doch ist dieser ursprünglich, frisch und warmherzig. Überhaupt muß ein Vergleich mit Rolland Flake zum Nachteil gereichen. Der Anklang des Namens Ruland an Rolland scheint ein Bekenntnis zu jener Annahme zu sein. Das Buch ist durchaus nicht sinnlich aufreizend geschrieben, doch

Digitized by Google

ist es nur Lesern zu empfehlen, die Lust haben, sich mit philosophischen Fragen zu befassen, daher nur größeren Büchereien zur Anschaffung zu empfehlen.

Hertha Jerrmann (Hamburg).

Frank, Paul: Die Romanfigur. Eine bizarre Geschichte. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1922. 272 S.

Frank macht uns in einem mit manchem sichtlich autobiographischen Material versehenen Einleitungskapitel mit einem Schriftsteller bekannt, der es satt hat, „ein Modell nachzuzeichnen, das er vorgefunden hat", sondern „Schicksale schmieden, über Werden und Vergehen entscheiden" will. Und nun beginnt ein toller Wirbel, in dem ein kleiner, bescheidener Bankbeamter durch dämonische Gewalten aus seiner Bahn, über der allein Pflichttreue stand, geworfen und zum Lebemann, Großstadtbummler, Hazardeur umgeformt wird. Das Ziel ist, durch die Ausschaltung des eigenen Ichs dieses kleinen Bankbeamten ein „Schicksal zu schmieden", welches dem Dämon, dem Schriftsteller, gänzlich unterworfen ist, und diesem nun rückwirkend als Modell dienen soll. Das scheint fast bis zur Auflösung des Bewußtseins von der eigenen Persönlichkeit bei dem Versuchsobjekt zu gelingen, bis ganz zuletzt das Individuelle doch noch mit Macht durchbricht und die Ideen des Schriftstellers zerstört. In einem Wahnsinnstaumel schießt der Bankbeamte seinen „Dämon" über den Haufen. — Ein ungemein witziger Vorwurf, der vom Dichter mit viel Geschick und Humor und oft mit den drastischsten Mitteln durchgeführt ist. Gegen den Schluß hin ist etwas zu viel „Aufmachung" dabei, die einen fatalen Beigeschmack von Filmmanuskript nicht verschwinden läßt. Die Dichtung selbst löst sich harmonisch auf, indem der Schriftsteller vor Gericht die volle Verantwortung auf sich nimmt, und der Bankbeamte, freigesprochen, in seinen früheren engen Wirkungskreis zurücktritt. Der Roman wird sicher seine Leser finden, da die Spannungsmomente sehr gut gewahrt sind.

O. Bahrt (Rostock).

Frankfurter, R. O.: David schlägt die Harfe. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 378 S.

Dieser Roman verdankt seine Entstehung dem Wunsch, den von Legende und jüdischer Priesterpolitik „mit einem glänzenden, ihm nicht gebührenden Kronreif" geschmückten König David zu entlarven, und zugleich die vielfachen Ähnlichkeiten aufzuzeigen, die sich — nach Frankfurters Meinung — zwischen der jetzigen Lage unseres Volkes und der damaligen des niedergeworfenen, entwaffneten, in sich zerspaltenen Volkes der Juden finden. Er berichtet von der Königswahl Sauls, seinen Kämpfen mit dem Erbfeind, den Philistern, und den machthungrigen ränkevollen Priestern, bis zum Ende dieses echten Königs. Ihm folgt David, ein abgefeimter und im Grunde feiger, aber erfolgreicher Emporkömmling, der Juda zur Großmacht werden läßt, Hand in Hand mit der Priesterschaft Jehovas — „der etwas obskuren Stammes- und Dorfgottheit" — arbeitet, beherrscht zuletzt von Bath-Seba, einer der zahlreichen Frauen seines Harems, die es versteht, durch Intriguen und Grausamkeiten ihrem Sohn Salomo, der aber nicht der friedreiche, weise Herrscher des Alten Testaments wird, sondern ein rachsüchtiger Orientale ist, die Thronfolge zu verschaffen. — Diese Auffassung der halb geschichtlichen, halb mythischen Persönlichkeiten und ihrer Umgebung leitet der Verfasser in einem Nachwort von eingehendem Studium namhafter neuerer Gelehrter her; ob sie in dieser scharfen Zuspitzung haltbar ist, kann aber füglich bezweifelt werden. Immerhin sind seine Gestalten mit seelenkundlicher Einfühlung bis ins kleinste durchgeführt und ausdrucksvoll vorgestellt; das altorientalische Leben wird mit erheblicher Schilderungskunst und kühner Phantasie wiedergegeben. Doch die Sucht, bei jeder Gelegenheit Parallelen zu ziehen zwischen jener Zeit und dem Geschehen unsrer Tage und dazu meist einen mehr oder weniger schlechten Witz zu benutzen (z. B. „Was ist des Hebräers Vaterland? — Das ganze Kanaan soll es sein!"), diese zynische krampfhafte Geistreichelei wirkt — auch wenn es möglicherweise eine Satire sein sollte — geschmacklos und stört den Gesamteindruck. Das Buch könnte, so interessant es

Digitized by Google

auch ist, aus diesem Grunde und auch des stark erotischen Einschlages wegen in Volksbüchereien nur mit Vorsicht ausgegeben werden und scheint jedenfalls als Mittel zur Bildungspflege entbehrlich. M. Thilo (Stettin).

Gerster, Matthias: Der galante Stadtschreiber. Ein Wieland-Roman. Stuttgart: Strecker & Schröder 1922. 269 S.

Eine ziemlich undichterische Schilderung der ersten Biberacher Jahre des jungen Wieland, seiner Kämpfe mit dem Kleinstadtgeist, seiner Verliebtheiten und Leidenschaften und insbesondere des für den Dichter nicht gerade rühmlichen Liebeshandels mit seiner jungen Haushälterin „Bibi". Die biographische und kulturgeschichtliche Darstellung zerfällt fast durchweg in kleine, nicht reizlose, aber unbedeutende Einzelbildchen. Der Mensch Wieland, dem der Verfasser seine Schwächen freundlich nachsieht, hat nicht recht Gestalt gewonnen, noch weniger der so komplizierte und von vielfachen Bestrebungen und Einflüssen hin- und hergerissene Dichter. So kann das fleißig zusammengestellte und geschmackvoll geschriebene, aber doch zu matte Buch nicht empfohlen werden.
H. J. Homann.

Gjellerup, Karl: Pastor Mors. Eine seltsame Geschichte. Leipzig: Quelle & Meyer 1922. 120 S.
— Romulus. Ebenda 1922. 188 S.

Auch in diesen beiden kleinen Dichtungen erkennt man wohl den Kamanita- und den Weltwanderer-Dichter wieder, der sinnend den Dingen lauscht und sie dann mit feiner Hand darzustellen versteht. — Pastor Mors ist ein geist- und zugleich humorvoller Beitrag zum Auferstehungsproblem. Der Held der Novelle, ein lutherischer Theologie-Professor, der soeben ein schwerwiegendes Buch über dies Thema geschrieben hat, erhält den Besuch des Pastors Mors, der so etwas wie sein zweites Ich oder der Satan oder auch der Todbringer ist, und es entwickelt sich nun zwischen beiden — im Rahmen wiederauflebender Jugenderinnerungen und -Gestalten — ein Gespräch über das künftige Sein, das zwar alle Widersprüche und Unzulänglichkeiten der menschlichen Vorstellungen aufdeckt, das aber letzten Endes doch dazu führt, den Professor, dem erst alles in ein Nichts zu zerflattern droht, nun erst recht in seinem orthodoxen Fleischauferstehungsglauben zu bestärken. Natürlich handelt es sich bei einem Dichter wie G. bei all diesem nicht um ein trockenes wissenschaftliches Gespräch. So wie der Professor sind auch seine Erinnerungsgestalten, sein Gegenbild und die ganze Umgebung lebendig und greifbar und das Ganze hat durchaus den Charakter eines echten Novellenerlebnisses. — In der zweiten Dichtung fährt G. ein junges Menschenpaar zusammen, das sich des gegenseitigen Wertes bewußt wird, als es gilt, Mut, Charakter und Hingabe bei Gelegenheit des von groben Menschen mißhandelten Reitpferdes „Romulus" zu zeigen. G. Kohfeldt (Rostock).

Hamp, Peter: Die Goldsucher von Wien. Eine Begebenheit unter Schiebern. Basel: Rhein-Verlag 1922. 205 S.

In diesem Schieberroman sind nur einige Einzelheiten geglückt: die Schilderung des stillen, wortlosen Jammers verhungernder Familien, die Darstellung einiger Schiebertypen und der nervenaufpeitschenden Spannung, in der sie unbekümmert um alles Elend neben sich internationale Spekulationsgeschäfte machen. Das Buch als Ganzes scheint verfehlt: Schiebergespräche über alle Probleme und Dinge der Welt, ohne Anfang und Ende, ohne Spannung und Steigerung, ermüdend in unaufhörlicher ziellosen Sprunghaftigkeit, überschwemmen die wenigen Ansätze zur Handlung und verwischen allen Umriß. H. J. Homann.

Hamsun, Knut: Gedämpftes Saitenspiel. Roman. München: Kurt Wolff 1921. 268 S.

Wieder führt H. seine Leser in die nordischen Kleinweltverhältnisse, wo die Menschen noch naturnahe leben und wirken und doch von Irrungen und Wirrungen hin- und hergeworfen werden. H. tritt als wandernder Zuschauer in

Digitized by Google

diese Verhältnisse ein. Auch in dem Sinne, daß er sich selbst in die Dichtung als Miterleber einführt. Als einer, der in die Herzensangelegenheiten der Romangestalten mit verwickelt gewesen ist, der jetzt aber resigniert beiseite steht. Nur schauen will er jetzt, Bilder in sich aufnehmen von all den Nichtigkeiten und Erbärmlichkeiten des Lebens. Daran will der Alternde seine Freude finden, nicht an der Weisheit, vor der ihn Gott behüten solle. Der Titel des neuen Romans trifft gut den stillen, entsagungsvollen Grundton der Dichtung, der, H. durchaus eigen, durch jeden Satz und Ausdruck klingt und der auch dem an sich Unbedeutenden einen besonderen Reiz verleiht. G. Kohfeldt (Rostock).

Hauschner, Auguste: Die Heilung. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 208 S.

Martin v. Kantzow ist nach jahrelanger Gefangenschaft wieder in die Heimat (Berlin) zurückgekehrt, „innerlich verwüstet, vom Bohren wechselnder Entschlüsse ausgehöhlt", wohl mit dem Willen zum Guten, aber schwankend und entschlußlos. Dieser Zwiespalt in seinem Wesen wird durch seine Abstammung erklärt: „in seinen Adern balgt sich slawische Rebellion und Laune mit schwerem, ernstem deutschen Blut des pommerschen Landedelmanns". „In ihm ist eine fieberhafte Gier nach Schadloshaltung für die vom Geschick erduldete Mißhandlung. Aber vor allen Pforten des Genusses ist Armut aufgepflanzt, dem Schrei nach Lebenslust und Freude wird keine Antwort als die graue Nüchternheit der Pflicht." Mitten im wildesten Strudel materiellen Genusses macht er die Bekanntschaft Luise Bumckes, der Tochter eines typischen Kriegsschiebers. Sie hat sich aber, ganz im Gegensatz zu ihrem Vater, die frühere Schlichtheit ihrer Anschauungs- und Denkweise bewahrt. — Die Heilung Martins von seiner inneren Zerrissenheit und Haltlosigkeit bildet das Problem des Buches. Luises einfaches, gesundes und mütterliches Wesen, der Eindruck der Hochsommernatur am Wannsee — allerdings nicht überzeugend genug motiviert — und, ein etwas romanhafter Zufall, die Rettung eines Kindes, die ihn seinem Arztberuf wieder zuführt, geben ihn, der schon mit Todesgedanken spielt, dem Leben ganz wieder. „Zu zweit (mit Luise) in Treue und Wahrhaftigkeit vereint, für die Allgemeinheit wirken, war das nicht der Weisheit letzter Sinn?" Mit dieser versöhnenden Lebensbejahung, im Sinne Fausts, schließt der Roman, der in gewisser Weise bezeichnend ist für die Seelenstimmung der Kriegsteilnehmer, die nach jahrelangen geistigen und körperlichen Entbehrungen, innerlich zerrissen, in die Heimat zurückkehrten. Mittleren und größeren Büchereien sei das Buch, das in kraftvollem, knappem Stil geschrieben ist, zur Anschaffung empfohlen.
R. Kock (Schneidemühl).

Heinrich, Karl Borromäus: Florian. München: O. C. Recht 1922. 207 S.

Erzählt wird die Wandlung im Eros bei einem heranwachsenden jungen Menschen. Aber dabei ist nicht ein Entwicklungsgedanke maßgebend, sondern die streng katholische Auffassung für das Verhältnis zwischen Eros und Sündenschuld. Bei der stark mystischen Art des Stofferlebnisses hätte das eine vertiefte Darstellung selbst in der Form des Romans ergeben können, wenn der Verfasser nicht der Versuchung erlegen wäre, ein Schicksal zu zeigen, das sich nur in Extremen bewegt. Intellektueller Incest zwischen Mutter und Sohn, Geschwisterehe — das sind Motive, die in die Legende gehören, zumal wenn sie unter den Begriff einer Schuld gestellt werden. Trotz mancher schönen Einzelheiten im Naturgefühl und in der Auffassung seelischer Zustände kommt das Buch für Volksbüchereien nicht in Frage. Auch katholische Beurteiler dürften für das Buch kaum eintreten wollen. G. Kemp (Memel).

Jotuni, Maria: Alltagsleben. Eine Geschichte aus Finnland. Deutsch von Dr. G. Schmidt-Helsingfors. Dresden: Minden 1923. 114 S.

Es ist wirklich nur Alltagsleben finnischer Bauern, was diese schlichte Erzählung gibt, die kaum eine Geschichte zu nennen ist. Es sind die Erlebnisse eines Pfarrers ohne Pfarre, der von einem finnischen Gehöft zum andern wandert,

Digitized by Google

anspruchslos und überall gern gesehen, und mit den finnischen Bauern und Kätnern schlicht und herzlich über ihre Alltagssorgen und -leiden zu plaudern weiß, ihnen nicht widerspricht, wenn sie von Zauber und bedeutungsvollen Träumen reden und sie dabei unmerklich in ihrer im Grunde genommen religiösen Lebensauffassung bestärkt und ihren Sinn auf göttliche Dinge lenkt. Wenn dabei die täglichen Vorgänge des bäuerlichen Lebens mit besonderer Ausführlichkeit zur Sprache kommen, so liegt das an der ausgesprochenen Vorliebe der jungen finnischen Literatur für diesen Stoffkreis überhaupt. Für den deutschen Leser hat diese Geschichte eigentlich nur den Wert eines völkerkundlichen Kulturbildes und ist als solches zu werten und zu verwenden. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Kloerß, Sophie: Der neue Geist. Roman. Rostock: Behrend & Boldt 1922. 436 S.

Der Roman führt uns in eine Zeit, die durch eine Großtat deutschen Geistes immer leuchtend in der Geschichte dastehen wird, in die Zeit, wo Luther „einen neuen starken Geist in die versumpfte Kirchenwelt trug, den Geist der Wahrheit und Ehrlichkeit, der freien Forschung und des offenen Bekennens". Nicht grade sehr tiefgründig wird zunächst die schon gärende Vorreformationszeit, die Zeit des alten Geistes, in den Roman hineinverwoben, aus der dann — äußerlich angeregt durch Tetzels Ablaßschwindel — die Zeit des neuen Geistes emporsteigt und sich siegreich behauptet gegen Rom und die weit über das Ziel hinausschießenden Bestrebungen Thomas Münzers, die nichts geringeres als die Errichtung eines kommunistischen Gottesstaates bezwecken. Mit Luthers Tode klingt die Handlung aus. — In geschickter Weise wird der Lebenslauf des — historischen Hamburger Großkaufmannsohnes, Jürgen Rodenberg, mit den Ereignissen verflochten. Wir begleiten ihn zunächst als jungen Studenten nach Erfurt, ziehen dann mit ihm nach Wittenberg. Dort macht er die Bekanntschaft seines späteren Schwagers, Thomas Münzers, und erlebt er Luthers befreiende Tat, die auch ihn sich selbst wieder finden läßt. Wir sehen ihn dann mit dem Reformator nach Leipzig und später nach Worms reisen und schließlich in der Verwaltung seiner Vaterstadt eine führende Rolle spielen. — Die Handlung des Romans ist nicht ganz einheitlich. Sie spitzt sich in der Mitte fast ausschließlich auf die Ideenwelt Thomas Münzers zu. Die Darstellung dieses ruhelosen, fanatischen Mannes, der von den besten Absichten geleitet, schließlich doch die Herrschaft über die von ihm beschworenen Geister — die aufständischen Bauern — verliert, ist der Verfasserin entschieden am besten gelungen. Es war ihr auch wohl vor allem darum zu tun, eine Parallele zur Gegenwart zu ziehen: und drohend auf die Gefahren hinzuweisen, welche die Aufpeitschung der großen urteilslosen Masse immer mit sich bringt. — Der Roman hat als einfache, nicht grade anspruchsvolle Lektüre das Recht, in Volksbüchereien aufgenommen zu werden. Für katholische Gegenden kommt er nicht in Frage.

R. Kock (Schmedemühl).

Kofler, F. J.: Der Sieger. Ein Bergroman. Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia 1922. 243 S.

Ein junger elternloser „Sohn der Berge", ganz heimatverwachsen, siegt [illegible] die Dürftigkeit seiner Herkunft und manche äußeren Hemmnisse des Lebens. Er wird, es bleibt unklar, ob aus Liebe zu seiner Frau oder unverständlichem Trotz, den Bergen untreu, verliert gleichzeitig sein junges Eheglück. Da rafft er sich noch einmal auf, erzwingt den Aufstieg aufs Schroffenhorn und damit wieder Liebe und Achtung seiner Frau. Trotz einiger Ansätze zu guten Naturstimmungen: wir haben Besseres.

K. Jungclaus (Kiel).

Lagerlöf, Selma: Die Prinzessin von Babylonien und andere Erzählungen. München: Langen 1922. 210 S.

Vierzehn kleine erzählende Prosastücke und zwei biographische Gedenkblätter bietet uns hier die unermüdlich schaffende schwedische Dichterin unter dem Titel der ersten Erzählung. Obwohl Selma Lagerlöf ihre große Zeit schon

Digitized by Google

seit mehr als einem Jahrzehnt hinter sich zu haben scheint und ihre neueren Bücher oft nur noch wie ein zweiter Aufguß ihrer eigentlichen Kunst wirken, empfangen wir sie dankbar. Denn immer finden sich einzelne Szenen oder Erzählungen darin, die auch ein streng sichtender Bildungspfleger dem Edelgut der Gegenwartsliteratur zuzählen wird; so aus dem vorliegenden Bande die halb märchenhafte Geschichte voll sittlichen Ernstes „Das Heinzelmännchen von Töreby", die freundlich schelmische von einer zarten Jul-Frömmigkeit durchwärmte Skizze „Der Sonnenfinsternistag", die herrliche, in hinreißende Jugendseligkeit ausklingende „Legende des Luziatages" und (aus der Gruppe, die sie unter dem Titel „Stimmungen aus den Kriegsjahren" zusammengefaßt hat) die erschütternden Skizzen „Rahels Weinen", „Der kleine Matrose" und „Der Scheiterhaufen". Schon um dieser Stücke willen werden alle Büchereien, die es sich leisten können, den neuen Band anschaffen müssen. E. Ackerknecht.

Lerbs, Karl: Die Erscheinung. Novellen und Anekdoten. Heilbronn: Seifert 1921. 140 S.

Die vorliegende Sammlung von Novellen und Anekdoten, von denen drei früheren Büchern des Verfassers entnommen sind, zeigt Stücke von ungleichem Werte, und zwar so, daß die kleineren Sachen, die Anekdoten, im allgemeinen die anderen überragen. Aber obwohl diese gut und sorglich gearbeitet sind und ein nicht unbeträchtliches Erzählertalent erweisen, erreichen auch sie nicht die letzte Höhe, deren diese Gattung fähig ist. Aus einem doppelten Grunde. So sparsam die scharfgeschliffene Form dieser Erzählungsart in ihren Mitteln sein muß, müssen wir diese Beschränkung doch als bewußt gebändigte Fülle empfinden. Diese Spannung zwischen der Verhaltenheit des Ausdrucks und der flutenden Fülle des dahinter verborgenen künstlerischen Erlebnisses gibt ihr erst ihre eigentümliche verhaltene Kraft. Ferner aber muß die Einzigartigkeit des Erlebnisses so tief verankert sein, daß wir hinter der tragischen oder komischen Szene aus der großen **comédie humaine** den ganzen Lebensstrom in seiner Abgründigkeit erahnen. — Dem Phantastisch-Schauerlichen, das der Autor in seinen Novelletten zu beschwören sucht, ist seine Gestaltungskraft nicht gewachsen. Aus diesen Gründen ist das Buch abzulehnen. W. Schuster (Kattowitz).

Maarten-Maartens: Novellen. Ausgewählt und eingeleitet von Wolfgang Schumann. Berechtigte Übersetzung von Eva Schumann. Langens Auswahlbände Bd. 17. München: Langen 1923. 299 S.

Diese zum ersten Mal in deutscher Sprache erscheinenden vierzehn Novellen und Skizzen geben ein recht gutes Bild von der besonderen Art des unlängst verstorbenen holländischen Dichters von der Poorten-Schwartz, der unter dem Decknamen Maarten Maartens bekanntlich eine ganze Reihe größerer und kleinerer Erzählungen hat erscheinen lassen. Wolfgang Schumann greift zwar entschieden zu hoch, wenn er in seiner beredsamen Einleitung Maartens unter die genialen Erzähler der Weltliteratur einreiht — dazu fehlt ihm vor allem eine gewisse letzte, innerste Bewegtheit und Schaukraft — aber er gehört zu den hochkultivierten epischen Erfindern und Darstellern, deren beste Sachen immerhin ein bis zwei Menschenalter über ihren Tod hinaus vorhalten und auch unter dichterisch feinfühligen Lesern dankbare Freunde finden. In seiner Stoffwahl wie auch in seinem vornehm-gütigen, zuweilen satirisch gefärbten Tonfall ähnelt Maartens von den neueren deutschen Erzählern am ehesten der Ebner-Eschenbach („Dorf- und Schloßgeschichten"). Aber gerade der Vergleich mit der naturhaften Fülle und Unmittelbarkeit ihres Erzählertums läßt erkennen, wie sehr Maartens doch auf Feinheit bewußter Einfühlung und auf geschmackvolle Absichtlichkeit angewiesen, kurz, wie er im ganzen doch aus zweiter Hand ist. Es ist kein Zufall, daß es die beiden besten Stücke unseres Bandes „Herzogin Eleonore" und „Miß" mit der Tragik des Kastengeistes zu tun haben. (Auch die sehr gut erzählte Novelle „Tom Potters Pilgerfahrt" gehört im Grunde zu dieser Gattung.) Man hat das Gefühl, daß des Dichters eigene aristokratische Geste ihrer selbst nicht so triebhaft sicher ist, wie er sich sehnlichst wünscht. Als vorzüglich pointierte

Digitized by Google

Seelenstudie sei noch erwähnt „Meine ganze Geschichte", als menschlich schöne und weise Ehe-Episode „Ein Liebeslied" und um seiner echt dichterischen Schluß-Sätze willen das sonst, wie alle übrigen Stücke, zu konstruiert wirkende „Der Narr und der Idiot". — Mittlere und größere Büchereien sollten diesen in großer und kräftiger Fraktur gedruckten Band schon seines repräsentativen Wertes wegen anschaffen. E. Ackerknecht.

Mewis, Marianne: Das Buch. Roman. Stuttgart: Engelhorn 1923. 141 S.

Das „Buch" ist die erste heimliche Ernte von Liebesgedichten, in welche die junge ostpreußische Dorfpastorin Gottliebe Holm aus der Fron der bigotten und selbstsicheren Seelsorgertätigkeit ihres Mannes die Fülle ihres Innenlebens gerettet hat. Außer sich über die „bloßstellende" Schriftstellerei seiner Frau verbietet Pastor Holm dieser jede weitere poetische Tätigkeit. Die zunehmende Entfremdung der Ehegatten hebt der Ausbruch des Weltkrieges auf. Der Russeneinfall reißt Holm aus seiner Familie, bringt ihn und eine Reihe seiner Landsleute als Zivilgefangene nach Sibirien, und das Schicksal will es, daß das ihm am letzten Weihnachtsfest von seiner Frau überreichte und infolge seines Unwillens in einer Rocktasche stecken gebliebene „Buch" den Weg mit in die Gefangenschaft macht und nicht nur dem durch die schweren Erlebnisse aufgerüttelten und zur wahren Menschlichkeit „bekehrten" Pfarrer, sondern dem ganzen Lager zu einer unerschöpflichen Quelle des Trostes wird. Die glückliche Heimkehr Holms zu seiner treuen Frau nach Kriegsende und die von beiden lang ersehnte Versöhnung beschließt diesen literarisch nicht bedeutenden, aber flott und sympatisch erzählten Roman. — Mittlere und größere Büchereien mögen ihn, namentlich als Frauenlektüre, immerhin einstellen. B. Sauer (Stettin).

Moltke, Siegfried: Sigfrid von Schwarzburg. Ein Thüringer Roman aus dem 10. Jahrhundert. Leipzig: Deichert 1923. VIII, 318 S.

Als erster Band einer von W. Scholl herausgegebenen Romanreihe, welche sich zur Aufgabe setzt, nach dem Muster von Freytags „Ahnen" und „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" „im anschaulichen kulturhistorischen Roman" „auf Grund sorgfältiger Forschung" Bilder aus Thüringens Vergangenheit zu bieten, ist das vorliegende Werk erschienen. Mitteldeutsche Büchereien werden die Sammlung als Mittel zur Pflege der Heimatkunde beachten können, die anderen werden ohne Verlust wohl darauf verzichten. Die Geschichte Sigfrids von Schwarzburg aus der Zeit König Heinrichs berichtet von den Kämpfen mit den Ungarn, dem Leben am Königshofe, im Feldlager und auf der Schwarzburg. Der Stil erinnert an Freytags „Ingo", Quellennachweise und Literaturverzeichnis zeigen Gelehrsamkeit und Fleiß des Verfassers. Stoffhungrigen und jugendlichen Lesern historischer Romane wird die Erzählung gefallen. M. Thilo (Stettin).

Neckschies, D.: Safarizauber. Braunschweig: Westermann 1923. 198 S.

Der Verfasser drängt in diesem Buche eine erkleckliche Zahl von fabelhaften Jagdabenteuern in afrikanischer Wildnis zusammen. Als Lokomotivführer lernt er den englischen Abenteurer Collingwood kennen, dessen Jagdschilderungen ihn so begeistern, daß er sozusagen von der Lokomotive springt, um Jäger und Buschgänger zu werden. Vor seiner schier unfehlbaren Büchse ballen sich die Erlebnisse zusammen: er wird der von den Weißen beneidete und von den Schwarzen gesuchte und verwöhnte Berufsjäger „Bana Kapita", die große Flinte, der dem Löwen ins Auge sieht wie dem Nashorn und der es fertig bringt, 20 Jahre von der Ausbeute seiner Jagd zu leben und gut zu leben, was man so in Afrika, da wo es am wildesten ist, gut leben heißt; Soda-Whisky scheint freilich unskömmlich dazu zu gehören. Das klingt besonders im Anfang stark nach Oldshatterhand, ist aber doch ein ganz echtes Abenteurerbuch, gedrängt voller starker Erlebnisse; der Erzähler wächst mit dem Fortschreiten seines Be-

Digitized by Google

richts in eine geläuterte Form der Darstellung hinein und läßt ihn ausklingen in ein freudiges Bekenntnis zum Deutschtum und den deutschen Formen der Kolonisation. Gereiften Jugendlichen wird man das Buch schon in die Hand geben können. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Richter, Andreas Igel: Das Totenlodern. Ein phantastischer Roman. Dresden: Lehmann 1922. 238 S.

Ein Arzt weckt mit neu entdeckten geheimnisvollen Mitteln ein paar Dutzend Tote, die seit hundert Jahren im Grabe lagen, wieder auf. Sie vermögen sich in die veränderte Welt nicht zu finden, richten Verwirrung und grauenhaftes Unheil an, und enden in einer furchtbaren Katastrophe, Tausende der Lebenden mit sich reißend. — Dem an sich wohl nicht undankbaren phantastischen Thema ist der Verfasser, dem der kürzlich hier angezeigte scherzhaft groteske Roman „Der Rosenhaag" gut geglückt war, bei weitem nicht gewachsen. Was er bietet, ist ein auch für Liebhaber phantastischer Literatur höchst unerfreulicher Mischmasch aus Läppereien und Rohheiten, aus mystischer Spekulation und grobschlächtiger Satire. H. J. Homann.

Rolland, Romain: Clerambault. Geschichte eines freien Gewissens im Kriege. Frankfurt a. M.: Rütten & Loening 1922. 333 S.

Wollte man dieses Buch mit den Maßen messen, die man an epische Dichtungen anzulegen gewohnt ist, so würde man ihm gewiß Unrecht tun. Man würde dann zu ähnlichen Einwendungen kommen wie gegenüber dem großen und unerschöpflich reichen Johann Christoph, daß nämlich die Reflexion, wenn auch Reflexion edelster Art, oft allzusehr die Gestaltung überwuchert, daß der Prediger, der Prophet, der leidenschaftliche Wahrheitssucher und Kulturphilosoph den Dichter totschlägt. Aber wenn schon dem Johann Christoph gegenüber dieses Urteil einseitig, weil von vorgefaßten ästhetischen Theorien aus gefällt wäre, so träfe dies noch viel mehr in unserem Falle zu. Diese Geschichte eines freien Gewissens im Kriege ist nicht nur eine leidenschaftliche Anklage, sie ist die prophetische Predigt eines der reinsten, freiesten und tiefsten Geister unseres Jahrhunderts. Und auch der Freund des Dichters Rolland kommt wohl auf seine Rechnung, denn zahlreich sind auch hier die schönen und zarten Bilder, an denen der Johann Christoph so reich ist: Clerambault und seine Tochter, sein Gespräch mit den Schwerverwundeten im Lazarett, sein Gespräch mit der Wöchnerin. Das Buch steht für sich, und es nimmt darum einen nicht minder hohen Rang ein, weil es nicht eine epische Dichtung, nicht allein ein Werk des Dichters, sondern des großen Schriftstellers Rolland ist, der die Traditionen des Frankreich des 18. Jahrhunderts aufnimmt und den Großen dieser Zeit ebenbürtig zur Seite tritt. — Ernsten Lesern, die einen Weg aus dem Wirrsal dieser Zeit suchen, wird das an Gedanken überreiche Werk, das in einem Feuerstrome glühender Beredsamkeit vorüberrauscht, und in dem die selteneren rein epischen Partien nicht Zweck, sondern Mittel sind, Ruhepunkte wie die Gleichnisse in einer großen Predigt, reichen Genuß und edelsten Gewinn bringen. Es sollte deshalb keine Bücherei an ihm vorübergehen. W. Schuster (Kattowitz).

Roose, Georg, P. M.: Wie Michel Deutsch die sieben Reiter fand. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 436 S.

Roose hat einem seiner kürzlich erschienenen Romane das Wort beigefügt: „Es ist eine Ehre und ein Glück Deutscher zu sein. Deutscher — Mensch! Wenn ich kein Name wäre, möchte ich Deutscher sein." Aus diesem Wunsche heraus ist wohl auch das vorliegende Werk entstanden. Es schildert die Not unseres deutschen, durch tausend Qualen gepeinigten Volkes. In Michel Deutsch verkörpert sich der deutsche Michel, der in Schlaf und Traum, in Demut und tatenloser Gleichgültigkeit befangen mit ansieht, wie fremde Faust sein Vaterland knechtet und, „dessen Herz erst wieder rot werden muß bei der Glut seines durch die Feinde angezündeten Hauses, bei dem Blute der getöteten Mutter". Da glüht der Schwur in ihm auf: Aus Not und Tod und Hasseskraft und Rachetat, aus alter Treue soll das Land der Väter wieder frei werden. Es gilt, die

Digitized by Google

sieben Reiter zu suchen, die ihm als Vision erschienen sind; die Schaffenslust, Mut, Willenskraft, Freude, Zucht und opferfreudige Liebe bedeuten, überstrahlt von dem goldenen Reiter, der das Gewissen ist, das besser als Befehl und Gesetz zur Erfüllung der Pflicht zwingt. Sie muß er in sein Land zurückführen, damit es sie wieder kennen und lieben lernt, und das wird sein: „an jenem klaren Tage, da sein Volk wieder den rettenden Glauben an sich selbst hat." So zieht er aus als Vorläufer der Auferstehung, um zu fahren auf den Straßen des Landes und des Lebens. Überall hin trägt er den Glauben an die bessere Zukunft, überall weckt er Mut, Hoffnung und Liebe, die vor nichts zurückschreckt. Unbeirrt vom Verrat eigener Volksgenossen und feindlicher Verfolgung bleibt er seiner Aufgabe treu und erlebt endlich die herrliche Auferstehung seines Landes. Der goldene Tag der Vergeltung bricht an und bringt durch die Tat die Freiheit. — Es sind viel beherzigenswerte Lehren für unser Volk in diesem Roman enthalten. Nur werden nicht allzu viele das sehr umfangreiche Buch zu Ende lesen. Häufige Wiederholungen wirken ermüdend. Besonders der Anfang mutet in Sprache und Linienführung dilettantisch an; zum Ende gibt es Szenen von dramatischer Wucht. Trotzdem man das innere Feuer des Werkes wohl verspürt, gewinnt man doch keine Fühlung mit den handelnden Personen. Man bleibt immer außenstehender, kühler Beobachter. Vielleicht liegt es daran, daß der Dichter als Ulame deutsche Not schildern will. Auf hohen künstlerischen Wert kann das Buch im großen und ganzen wenig Anspruch machen. Aber dennoch wird es sicherlich vielen Lesern zusagen. Für größere Volksbüchereien kommt seine Anschaffung immerhin in Frage. Jugendlichen Lesern sollte man es aber nicht in die Hand geben, da es Szenen von unerhörter Grausamkeit enthält. H. Horstmann (Gleiwitz).

Scholl, Emil: Der letzte Herzog. Roman. Wien: Rikola-Verlag 1923. 369 S.

Friedrich von Babenberg, ein haltloser, allen Lüsten ergebener Jüngling, erfährt plötzlich nach einem seiner wilden Gelage den Tod seines Vaters. Unerwartet früh ist er nun Herzog in Österreich, Krain und Steiermark. Durch eigenes Verschulden läßt er es aber so weit kommen, daß fast sein ganzes Erbe ihm verloren geht; da erst freut er sich der Herrschaft, als er sie mit seinem Schwert selbst errungen hat. Sogar gegen den Kaiser Friedrich II. vermag er nach manchen Rückschlägen sich zu behaupten, das aufrührerische Wien zwingt er nieder, bei seinen Nachbarn ist er, „der Streitbare", gefürchtet. Und doch ist er trotz all dieser Erfolge in tiefster Seele unglücklich: er ist der letzte seines Stammes. Alles Sehnen nach einem Sohn und Erben, das ihn zu mancher brutalen Tat hinreißt und die Erklärung für sein unstätes, oft launisches und undurchsichtiges Wesen gibt, ist umsonst. Seinem Dasein fehlt das Ziel, bis er beim Nahen der Tartarenhorden seine Bestimmung erkennt: er, der Kinderlose, der für keine Erben zu sorgen hat und deshalb den Tod nicht fürchtet, ist berufen, den Ansturm der Mongolen zu brechen. Er gewinnt den Sieg, überall wird er festlich empfangen. „Aber er sah das alles nicht. Seine Sendung war erfüllt und mithin sein Leben vollendet. Was sollte es ihm noch. Und so ritt er, finstere Nebel vor Augen, hoffnungslos der Heimat zu." — In der farbigen Schilderung und den kräftig gestalteten Charakteren, besonders der seelenkundlich tief erfaßten Natur des Herzogs, zeigt sich hohes dichterisches Vermögen. Der handlungsstarke und mit lebhaftem Schwunge geschriebene Roman kann allen Büchereien empfohlen werden, doch ist er an Jugendliche mit Vorsicht auszugeben.
M. Thilo (Stettin).

Schreckenbach, Paul: Sühne! Ein Roman aus den Tagen der Schlacht bei Jena. Leipzig: Staackmann 1923. 156 S.

Ein deutscher Student erschlägt im Duell einen französischen Offizier, um die Vergewaltigung seiner Braut durch diesen zu rächen. Obwohl Schreckenbach diese etwas kitschig anmutende Geschichte in geschickter Weise mit der Schilderung der Zustände in der alten Universitätsstadt umkleidet und an heutige Nöte im Ruhrgebiet und in der Pfalz erinnert, können die Büchereien auf die Einstellung der Erzählung verzichten. M. Thilo (Stettin).

Digitized by Google

Schröer, Gustav: Die Bauern von Siedel. Roman. Leipzig: Quelle & Meyer 1922. 395 S.

Als Roman kann das neue Buch von Schröer wenig befriedigen. Was er erzählt, oder richtiger gesagt, ziemlich skizzenhaft andeutet, ist das Schicksal zweier Bauernhöfe, in dem gleichzeitig das Schicksal eines ganzen Dorfes vor, während und nach dem Kriege zum Ausdruck kommt. Er zeigt, wie die beiden früher tief verschuldeten Höfe während des Krieges wieder auf die Höhe kommen, der eine durch Wucher, der andere durch kluge und ehrliche Anpassung an die neuen Verhältnisse. Wenn dieser volkswirtschaftliche Stoff nicht in die Form eines Romanes gebracht ist, so ist das für den Gehalt des Buches zu einem Gewinn geworden. Schröer ist zu ehrlich, um das zum Teil unverschuldete, zum Teil bewußt schuldhafte Schicksal des Bauerntums romanhaft auszubeuten; die Tatsache, auf die es ihm ankommt, hat auch ohne das genügend gefühlsmäßige Überzeugungskraft. Denn, was für das Bauerntum gilt, das gilt mit demselben Recht für unser ganzes Volk: nur die aus der opferfreudigen Bereitwilligkeit Aller stammende Gemeinschaft, die in seinem Buche das Dorf rettet, kann für unser Volk die Rettung aus seelischer Auflösung bringen. Daß diese tapfere Erkenntnis mit warmer Begeisterung aus dem Buche spricht, verleiht ihm einen Wert, der es über seine unzulängliche literarische Geltung heraushebt und ihm einen wohlverdienten Platz in unsern Volksbüchereien zuweist.

G. Kemp (Memel).

Schwarzkopf, Nikolaus: Mathias Grünewald. Ein Büchlein für Kinder Gottes. München: G. Müller 1920. 169 S.

„Man muß sich zuvörderst von der Wissenschaft lossagen, wenn man für die zerschossene Seele etwas einheimsen will", meint Nikolaus Schwarzkopf und erzählt in seinem Buch von Mathias Grünewald, wie er den Meister, sein Werk und sein Leben, auf seine Art erlebt hat, auf eine „primitive", durch keine Kunsttheorie getrübte, ganz innerliche und kräftige Art. Ein „Jägersmann, immer jagdfroh auf dem Anstand nach seelischen Dingen" hat mit feinen, verständigen Augen das Werk des Meisters Mathias mitten in unsere allzu vernünftige Zeit gestellt, des Mathias Grünewald, der „in Gott verankert war wie kein anderer, und die Kindlichkeit und die Freude waren sein Wesen, und der Schmerz war sein guter Freund. Er suchte ihn auf, den Schmerz, um ihn dort wegzunehmen, wo er überwucherte, ihn den Brüdern und Schwestern abzunehmen auf die eigene Schulter, um aus seinem durchgotteten Herzen Freude zu schenken. Abwenden? Hinwenden, leidenschaftlich hinwenden, das war seines Wesens!" Ohne jede konfessionelle Beschränktheit ist das Büchlein zugleich ein Loblied auf „das gottfröhliche, franziskanische Christentum" und wahrlich nicht zu seinem Schaden. — Ernsthaften Lesern, die genug „junge Seele" haben, für „die Einfachheit der alten Kunst", — denn „die Primitiven wollen primitiv mit dem Herzen betrachtet sein" — wird Schwarzkopfs Buch ein besserer Führer zu Grünewalds Kunst sein als manche wissenschaftsschwere Monographie. Es sei allen Büchereien warm empfohlen.

Lisa Kunstmann (Stettin).

Schwarzkopf, Nikolaus: Maria vom Rheine. Erzählung. München: G. Müller 1919. 195 S.

— Riesele. Geschichte eines kleinen Pferdes. Ebenda 1920. 320 S.

„Maria vom Rheine", die kleine Statue in einer rheinischen Kirche, die trotz des Heiligenscheines so „sündhaft leichtfertig" aussieht, reizt den Dichter, ihre Geschichte zu erzählen, „ihren seltsam unheiligen Weg zur Heiligkeit zu zeigen", und eine köstliche, von bunter Romantik überwucherte Geschichte wurde daraus, die doch eines tiefen Ernstes nicht entbehrt. Freunden guter Erzählungskunst wird das Buch viel Freude bereiten.

Anschaulich und mit echtem Gefühl und Verständnis für das Tier ist „Riesele, die Geschichte eines kleinen Pferdes", erzählt, seine Geburt, sein Leben auf einem großen Bauernhof, seine Lehrjahre im Zirkus, sein Anteil am Kriegs-

Digitized by Google

dienst und seine Heimkehr. Mit einigen Kürzungen wird man das Buch Kindern vorlesen können, wenngleich seine ganze Feinheit erst für einen Erwachsenen verständlich sein wird, sofern er das Gefühl für das Tierhafte noch nicht verloren hat. Lisa Kunstmann (Stettin).

Sindbad-Bücher. Phantastische und abenteuerliche Romane. München: Drei Masken Verlag.

Jacques, Norbert: Die Frau von Afrika. Roman. Mit Zeichn. von Richard v. Below. 1921. 166 S.

Farrère, Claude: Die Todgeweihten. Roman. Mit Zeichn. von F. Wittlinger 1921. 251 S.

Ehrhardt, Paul G.: Die letzte Macht. Eine Utopie aus unserer Zeit. Roman. Mit Zeichn. von Heinrich Kley. 1921. 240 S.

Balzac, Honoré de: Die tödlichen Wünsche. Mit Zeichn. von Alphons Woelfle. 1921. 328 S.

Stevenson, Robert, L.: Die Schatzinsel. Roman. Mit Zeichn. von Rolf von Hoerschelmann. 1922. 256 S.

Renard, Maurice: Die blaue Gefahr. Roman. Mit Zeichn. von Fritz Heubner. 1922. 393 S.

— Orlacs Hände. Roman. Mit Zeichn. von Paul Neresheimer. 1922. 300 S.

Poe, Edgar Allan: Die Geschichte des Arthur Gordon Pym. Mit Zeichn. von Theo Scharf. 1922. 224 S.

Rosny, J. H.: Die geheimnisvolle Kraft. Roman. Mit Zeichn. von Fritz Wittlinger. 1922. 198 S.

Bergengruen, W.: Das Gesetz des Atum. Roman. Mit Zeichn. von Rolf v. Hoerschelmann. 1923. 301 S.

Der Hunger der Volksbüchereien nach einwandfreien Romanen phantastischen und abenteuerlichen Inhalts kann durch diese Sammlung leider nicht gestillt werden, da die Bände fast durchweg nicht für naive Leser geeignet sind. Jeder ist irgendwie interessant durch die Problemstellung und -lösung, durch die Art, wie das Ziel, spannend, inhaltsreich und doch in gepflegtem Stil zu erzählen, erreicht wird, durch die Art, wie das, was die Schundliteratur unverhüllt, in rohester Form und auf niederstem Niveau bietet, in sorgfältiger Fassung und Einkleidung erträglich und oft gar schmackhaft gemacht wird. Meist ist das Endergebnis aber doch dies, daß eine gute Idee rein verstandesmäßig, ohne gestaltende anschauliche Phantasie, intellektualistisch-literarisch ausgebaut und aufgeputzt wird: interessante, aber nicht recht packende Bücher für gelangweilte und abgebrühte Vielleser.

„Die Frau von Afrika", ein Roman aus dem Kolonialkrieg, steht etwas abseits von den übrigen Bänden. Eine Frau nimmt für ihren verräterisch erschossenen Mann Rache und leistet mit einem Häuflein Schwarzer, das sie mit suggestiver Kraft als weiße Urwaldgöttin zu unerhörten Leistungen steigert, einem kleinen Europäerheere Widerstand, bis ein ritterlicher Gegner sie klug bezwingt. Das ist in überhitztem aufbauschendem Stil mit überreichlichem Psychologismus erzählt. — „Die Todgeweihten". Der letzte Aufstand der todgeweihten Arbeitermassen gegen die Herrscher der Industrie und ihre künstlichen Menschen. Eine Zukunfts-Utopie, in der vieles Beiwerk gut erfunden ist, während das Ganze die gestaltende Kraft völlig vermissen läßt. — „Die letzte Macht". Eine soziale Utopie, Verwirklichung des Idealstaates auf einer Insel, die durch technische Wunder unangreifbar gemacht wird. Nach frisch erzähltem Anfang versandet das Buch in politisch-parlamentarischen Erörterungen und Satiren. — „Die tödlichen Wünsche" (La peau de chagrin).

Digitized by Google

Dieser Roman Balzacs, der ganz auf Schilderung einer seelischen Entwicklung, ohne alles äußerlich Abenteuerliche, gestellt ist, der einen ruhigen gesammelten Leser verlangt, ist in dieser Bücherreihe ganz fehl am Ort. — „Die Schatzinsel". Der alte, oft gedruckte, klassische Seeräuberroman beweist gerade in dieser Umgebung seine unverwüstliche Frische und Wirksamkeit. — „Die blaue Gefahr". Der originellste und stärkste unter den phantastischen Romanen dieser Reihe, mit sehr guter Spannungstechnik erzählt, eine Mischung von Phantastik und Halbwissenschaft, neben der Jules Vernes Romane schon primitiv erscheinen, aber so kompliziert nach Idee, Anlage und Schilderung, daß er den Verne-Lesern nicht zugänglich ist. — „Orlacs Hände". Eine allzu wirre Verbrecher- und Spiritistengeschichte. — „Gordon Pym". Wohl eins der nachlässiger gearbeiteten Werke Poes und doch von ungeheurer Wirksamkeit. Bedauerlich ist, daß er über die Mysterien des Südpols nicht mehr gesagt hat. Einige Vorsicht ist geboten wegen der allzu schauerlichen Szene von Mord und Menschenfresserei hungernder Seeleute. — „Die geheimnisvolle Kraft". Eine sonderbare Veränderung der Lichtstrahlen macht die Menschheit irrsinnig und verursacht einen furchtbaren Kampf Aller gegen Alle. Die grausige Geschichte ist recht schwerfällig aufgebaut und erzählt. — „Das Gesetz des Atum". Kern der Geschichte ist die Realisierung der Idee von den Sieben-Meilen-Stiefeln; dazu kommt eine romantisch-mystische Liebesgeschichte. Beides ist in geruhsamem, ausmalendem, fast altväterischem Stil gegeben. Der Gegensatz zwischen Stoff und Stil ist nicht reizlos, doch verleiht er dem Buch nur einen Kuriositätswert. — Alle Bände sind gut ausgestattet. Allerdings dienen die Federzeichnungen nicht immer zur Verschönerung; sie sind fast durchweg in einem Alfred Kubins Art nicht fernstehenden Stil gehalten. Recht gut sind die Zeichnungen zur „Schatzinsel".

Im ganzen ist zu sagen: Für kleinere Büchereien ist Stevensons „Schatzinsel" in dieser guten Ausgabe recht zu empfehlen. Für mittlere und große kommen außer dem „Gordon Pym" — aber nur für gebildetere literarisch interessierte Leser — noch in Frage: „Die blaue Gefahr", als das charakteristischste Beispiel des Typs des modernen phantastischen Romans, und in zweiter Linie noch „Die Todgeweihten" und „Das Gesetz des Atum".

H. J. Homann.

Stab, Jakob: Die Versuchung des Priesters Anton Berg. Kempten: Kösel & Pustet 1921. 165 S.

Der Priester Anton Berg steht als Tröster und Helfer in vorderster Kampflinie. Zu ihm kommen die Kameraden mit all ihren Beschwerden, mit ihren verzweifelten Fragen nach dem Zweck all des Bösen, das täglich geschieht. Die quälende Frage nach dem Sinn des grausamen Mordens, nach Gottes Gerechtigkeit breitet auch zuletzt in seiner Seele ihre düsteren Fittiche aus. Schritt für Schritt wächst auch in ihm, dem Verkünder göttlicher Liebe und Gerechtigkeit, der Zweifel. Die Erschießung eines alten Franzosen, der aus Not zum Leichenfledderer wurde, läßt ihn vollends an Gott irre werden. Auf einsamem Gang erscheint ihm wie eine Vision „Der Geist des Krieges, der Versucher, der Lügengeist" und stellt ihn vor die Wahl, aus all dem Grauen feige zu fliehen oder Selbstmord zu üben. Der Spaßmacher der Kompagnie, der verzweifelt denselben Weg gehen wollte, da er den Glauben an Gottes Gerechtigkeit verloren hat, läßt ihn zur Besinnung kommen. Der Versucher verliert die Macht über seine Seele; er holt sich nur den zerstörbaren Körper des Priesters Anton Berg, den eine Granate zerreißt. — In knapp hingeworfenen Skizzen führt uns Stab den Krieg mit seinem ganzen Grausen vor die Seele. Er findet ergreifende Worte und Bilder, so daß der Leser von Anfang bis zu Ende gefesselt und erschüttert wird. Entschieden betont er das Grausige und Zerstörende des Krieges und ruft damit nach einer Weltanschauung, die dem Krieg Recht und Raum nimmt. Das vielversprechende Erstlingswerk verdient Beachtung, jedoch wird es sich nur für größere Volksbüchereien eignen. H. Horstmann (Gleiwitz).

Digitized by Google

Taube, Otto, Freiherr von: Die Löwenprankes. Roman. Leipzig: Insel-Verlag 1921. 424 S.

Das alte Geschlecht der Löwenprankes ragt gleichsam als Megatherium in eine Zeit hinein, die keinen Nährboden mehr hat für die menschlichen Dokumente einer versunkenen feudal-aristokratischen Epoche. Aber das Blut kettet fester als alle sonstigen Verbundenheiten. So hebt sich aus Zeit und Umgebung heraus das Geschlecht der Loewenprankes, das, um sein Selbst zu behaupten, sich im höchsten Gefühl des Sonderdaseins gegen die Umwelt, gegen das flache Gesellschaftsniveau der Standesgenossen und gegen nationale Grenzsetzung abschließt. Ihr Blut greift über die Grenzen von Vaterland und Nation hinweg und schafft sich selbst seine Gesetze. — Das geschwisterliche Verhältnis des Cari zu seiner Schwester Marie-Luise steht im Mittelpunkt des Romans. Für ihn ist Lebenszweck, ihr Retter und Beschützer zu sein. Ein Mann begegnet ihr, der dasselbe Adelsblut in höchster Eigenkultur zeigt — und sie schenkt ihm ihre Liebe. Jedoch das Verlöbnis zerschlägt sich. Und da gibt sie einem Manne das Jawort, der zwar Adel ist, aber ohne Rasse und Kultur. Cari erlebt in steigender Erkenntnis, daß die Schwester sich Ketten geschmiedet hat, die sie zu Boden ziehen. Selbst wird sie das einmal gegebene Jawort nicht lösen. Da wird der Bruder helfen müssen. Bei einer Jagd im Gebirge erschießt er den Schwager, befreit ohne Gewissensbedenken die Schwester von ihrer unwürdigen Ehe und fährt dann in die Kolonien, um dort Krieg und Abenteuer zu erleben. — Psychologisch ist der Roman darauf eingestellt, den Mord nicht als ein Verbrechen modernen Raubrittertums darzustellen, sondern als erlaubte Lösung von Fesseln, die das Eigenleben zu erdrosseln versuchen. Das gelingt dem Verfasser trotz allem nicht. Sonst aber steht der Roman in seiner aus eigenstem Erleben heraus gestalteten Milieuschilderung hocharistokratischer Kreise, der vornehmen Kühle und Gestaltungskraft in Charakterisierung und Handlung als eine bedeutsame Leistung da, wenngleich der oft gebrauchte Vergleich mit den „Buddenbrooks" doch eine Überschätzung bedeutet. — Als guter Gesellschaftsroman ist das Buch größeren Volksbüchereien zu empfehlen. W. Winker (Düsseldorf).

Tolstoi, L. N.: Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre. Roman. Übertragen von H. Röhl. Leipzig: Insel-Verlag 1923. 493 S.

Alle Jugenderinnerungen sind Dichtung und Wahrheit, die Tolstois aber ganz überwiegend Dichtung. Das gilt besonders von dem ersten Teil, der Kindheit. Vieles vom Eindrucksvollsten in dem Buche, so die reizende Schilderung der Liebe zwischen Mutter und Kind, die feine Zeichnung des Vaters, ruhen nicht auf wirklicher Erinnerung, da Tolstoi seine Mutter mit 2, seinen Vater mit 9 Jahren verlor. Mehr wirkliche Erinnerung bieten die Knaben- und Jugendjahre, und manche der berühmten Gestalten der Tolstoischen Romane tauchen darin in ihrer einfachsten und ursprünglichsten Gestalt auf. Aber der Wert der Erinnerungen beruht in der Poesie, mit der alles übergossen ist, in der weiten Menschlichkeit, mit der schon der Knabe und Jüngling das Leben an sich zieht und sich wieder darüber erhebt. Über den engen Kreis der meisten, besonders der deutschen Jugendromane geht das Buch weit hinaus, und wir begreifen den ungeheuren Erfolg, den es bei seinem Erscheinen hatte.

K. Hartmann (Stettin).

Vesper, Will: Die ewige Wiederkehr. Novellen. Leipzig: Haessel 1922. 198 S.

Ein Kranz von zwölf Geschichten um ein gleichbleibendes Thema: „Es gibt keinen Tod. Er ist nur ein Schatten, der vorübergeht". Inhaltlich einander sehr ähnlich, unterscheiden sich die Novellen ihrem Stimmungsgehalt nach sehr stark. Einige scheinen einer E. Th. A. Hoffmannschen Phantasie entsprungen zu sein, andere erinnern an die zauberhafte Anmut der „Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten". In der „Weberin" wird die seelische Höhe der Titelnovelle noch einmal erreicht. Auch die letzte Geschichte erhebt sich stofflich und

Digitized by Google

formal über die andern. In ihr hat Will Vesper ein Gefühl zum Ausdruck gebracht, dem in unserer Zeit schon Leonhard Frank und Latzko in einer etwas anderen seelischen Einstellung aufgeregte und fanatische Worte geliehen haben: „Wir schießen ja alle gegen die eigene Brust!" Die übrigen Novellen, so reizvoll sie im einzelnen auch sind, hinterlassen keinen bleibenden Eindruck, weil ihre Zahl zu groß ist. Weniger wäre hier mehr. Wenngleich also das zierliche Büchlein künstlerisch nicht sehr bedeutend ist, so wird doch seine Mahnung, „daß wir von Geheimnissen umgeben sind, die wir schweigend zu verehren haben", in manches nachdenklichen Lesers Seele ein Echo finden. Für mittlere und große Büchereien.
Elisabeth Wernecke (Berlin).

Viebig, Clara: Unter dem Freiheitsbaum. Roman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 384 S.

Der Roman gibt uns ein Bild von der Besetzung der Rheinlande durch die junge französische Republik in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts. „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit", diese Segnungen der französischen Revolution wollte man auch den besiegten Völkern zuteil werden lassen. Wie diese Forderungen von der Hefe des Volkes zur Befriedigung seiner niedrigsten Instinkte ausgenutzt werden, das wird uns an dem Treiben des — historischen — Bandenhauptmanns Johannes Bückler dargestellt. Er und seine Bande machen die Moselgegend durch Raub und Mord unsicher, bis es dem unermüdlichen Eifer des Friedensrichters gelingt, ihn und seinen Hauptgenossen, den unheimlichen, dämonischen Johann Bast Nicolai, den Schmied vom Krinkhof, dingfest zu machen. Den einzigen versöhnlichen Lichtblick in diesem wüsten Treiben bildet die Tochter des Krinkhofschmiedes, Maria, die sich allen Versuchungen zum Trotz rein und so innerlich frei erhält. Der oberflächliche und flüchtig geschriebene Roman reiht sich in keiner Weise den andern Werken Cl. Viebigs an. Kleinere und mittlere Büchereien haben keine Veranlassung, ihn einzustellen. R. Kock (Schneidemühl).

Wagner, Hermann: Frauentausch. Humoristischer Roman. Stuttgart: Engelhorn 1923. 140 S.

In diesem neuen Roman hält sich Wagner ungefähr auf der nicht eben überragenden Höhe seiner „Leichten Brüder" und sonstigen kleineren humoristischen Arbeiten: bestenfalls Wortwitz, selten Situationskomik, von wirklichem Humor keine Spur. Mit der aus Witzblättern altbekannten „Ehesatire" erzählt er, wie von zwei reichen Freunden nach Beseitigung der üblichen Hemmnisse der eine die geschiedene Frau des andern und dieser die Braut des ersten heiratet, weil gegenseitiges „Nichtverstehen" die bestehenden Paare zur Unzufriedenheit miteinander, mit den bestehenden Verhältnissen und zu wechselseitigem Tausch verführt. Da auch die Charakteristik völlig schematisch bleibt, werden die Büchereien darauf verzichten, ihre humoristische Literatur durch den „Frauentausch" zu bereichern.
B. Sauer (Stettin).

Wendt, Hans: Dörchläuchtingsland. Roman. Neubrandenburg: Moerke 1922. 276 S.

Das letzte größere Werk des allzu früh verstorbenen mecklenburgischen Dichters ist wie die „Mecklenbörger Minschen" und die „Revolutschon in Mecklenborg" wieder eine im Heimatboden wurzelnde Dichtung mit all den Vorzügen einer intimen Menschen- und Umweltsvertrautheit. Die Komposition ist diesmal allerdings wenig straff ausgefallen. Es fehlt der eigentliche Held. Sechs Helden, drei Vertreter der männlichen und drei der weiblichen Jugend von Dörchläuchtingsland, müssen mit ihren fortschreitenden Lebensschicksalen die sonst verhältnismäßig abgeschlossenen Kapitelszenen zu einem Ganzen runden: die Bilder vom Einzug Dörchläuchtings (mit starken Karikaturzügen, die mir zu der Gesamtdichtung nicht ganz zu passen scheinen), die lustigen Schilderungen vom Königschuß, die humorvolle Darstellung des Straßentreibens der Schuljugend, die Erzählungen von den Einsegnungs-, den Lehrjahr-, den Militärdienstgewohnheiten und -Begebenheiten u. s. f. Mag man sich nun aber auch mehr an die

Digitized by Google

Einzelbilder als an das Ganze halten, ein Stück echter Volkswirklichkeit bietet W.'s Dichtung in jedem Fall, und von besonderem Reiz scheint es mir zu sein, daß die Menschen darin ihre guten und schlechten Züge, ihre Bravheit, ihre Zähigkeit, ihren Leichtsinn, ihre Plänemacherei, ihre Genußfreudigkeit gerade in der Prägung zeigen, wie sie in der Heimat Fritz Reuters an der Tagesordnung ist. Das Buch wird in norddeutschen Büchereien nicht unbenutzt in den Borten stehen bleiben. G. Kohfeldt (Rostock).

Wenger, Lisa: Der Vogel im Käfig. Roman. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 353 S.

Mütterlicherseits einem alten Berner Patriziergeschlecht zugehörig, wächst Rahel Lenz in reichem Hause unter der Obhut einer Verwandten auf, sorgsam behütet, aber umschlossen von dem Bann einer strengen Familientradition, deren Druck sie seelisch zu lähmen und unfrei zu machen droht. So widersteht sie der aufkeimenden Liebe zu ihrem Vetter Sidney, einer tatenfrohen, eigenwilligen Künstlernatur, der noch als halber Knabe in die Welt hinausstürmt und das Leben in vollen Zügen genießt. Rahel geht den Seitenweg der Resignation. Sie reicht einem anderen Jugendfreunde, dem sie heiß begehrenden blonden Johannes, weltfeindlich schließlich die Hand, muß aber erkennen, daß sie zuviel geopfert, daß die Erfüllung ihres Wesens nur in der Aufrichtigkeit gegen das eigene Selbst liegen kann, als Sidney zurückkehrt und sie um seiner und ihrer selbst willen zurückfordert. Die Geschichte endet damit, daß Johannes nach heftigem innerem Kampfe verzichtet und Rahel freigibt. Der Roman ist sehr hoch zu stellen: er ist ein feines Frauenbuch von großem inneren Reichtum und künstlerischer Gestaltung. Die wenigen äußeren Geschehnisse treten zurück hinter der etwas gedämpften Schilderung seelischer Entfaltungen, die manchmal etwas breit ausfällt, ohne jedoch zu ermüden. Das Buch setzt eine nicht geringe geistige Reife voraus, auf keinen Fall darf es als Unterhaltungsroman gewertet werden. G. Fritz.

Wiechert, Ernst: Der Wald. Berlin: Grote 1922. 263 S.

Der Held des Romans übernimmt als Erbe einen im unberührten Urzustand gehaltenen Wald und verteidigt ihn gegen die Angriffe der Schmarotzer der Revolution. Die Einführung des neuen Forstgesetzes, durch das auch sein Wald der öffentlichen Nutzung erschlossen werden soll, wehrt er dadurch ab, daß er ihn lieber der Vernichtung durch die Flammen ausliefert, als sein mit religiöser Liebe gehegtes Heiligtum entweihen zu lassen. — Das Buch ist im Einzelnen reich an dichterischen Schönheiten, enttäuscht aber nach einem stimmungsvollen Anfang recht stark durch einen arg verschwommenen Mystizismus und süßliche Sentimentalität. Dem an sich brauchbaren Stoff wäre durch die Wahl eines anderen Zeitmilieus als der Monate nach der Revolution vom November 1918 besser gedient gewesen. So wirkt der Konflikt zwischen Naturmystik und neuer Zeit nur als eine gewaltsame und von Gehässigkeit nicht freie Konstruktion, die nicht überzeugen kann. Zu viel Tendenz und trotz aller feierlichen Worte zu wenig innere Wahrheit. Überdies ist diese dumpfe Schau des „Grünen Gottes" wahrlich nicht das, was wir zur Gesundung unseres völkischen Lebens brauchen. Die Unzulänglichkeit der künstlerischen Gestaltung spricht am schlagendsten aus der Zeichnung der Personen. Gelungen sind nur die Gegenspieler, die eigentlichen Helden zerfließen zu weichlichem Brei, besonders gilt das für den Jsegrimm, um den Ganghofer den Verfasser gewiß beneidet hätte. Daß wir auch in diesem Nachkriegsbuch wieder einmal einen Roman des Offiziers, nicht des Volkes haben, ist ja fast selbstverständlich. — Das Buch kommt höchstens für Büchereien im deutschen Osten in Frage, für die sein Lokalcharakter einige Bedeutung hat.
G. Kemp (Memel).

Wille, Bruno: Die Maid von Senftenau. Ein Bodensee-Roman. Dresden: Reißner 1922. 260 S.

Ein Zeitbild, in dem die weltbewegenden Geschehnisse der napoleonischen Glanzperiode mit ziemlicher Dürftigkeit gestaltet sind, dient einer sentimentalen

Digitized by Google

Liebesgeschichte als Rahmen, für deren Butzenscheibenromantik sich der Verfasser mit einem bescheideneren Hintergrund hätte begnügen dürfen. Ein völlig unausgeglichener Stil — in der schwülstigen und gesuchten Sprache finden sich wiederholt höchst burschikose Entgleisungen —, der Mangel an jeglicher Spannung und die Unverfrorenheit, mit der das Reinste und Höchste der menschlichen Seele und die oberflächlichsten, äußerlichsten Dinge häufig in einem Atem genannt werden, müssen selbst das harmloseste Gemüt zur kritischen Ablehnung eines solchen Lesestoffes veranlassen. Es erübrigt sich, über seinen Anschaffungswert für Volksbüchereien zu reden. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Winckler, Joseph: Der tolle Bomberg. Ein westfälischer Schelmenroman. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 397 S.

Eulenspiegel und Münchhausen geistern durch dies neueste Volksbuch der deutschen Literatur, das dennoch ein Werk ganz eigenen Formates ist. Wie im Eulenspiegel und Münchhausen gruppiert sich der Stoff in unzähligen Episoden und Schwänken um eine bekannte volkstümliche Persönlichkeit. Und wie im Münchhausen sind diese Geschichten geformt und zusammengeschlossen durch einen Dichter zu einem einheitlichen Kunstwerk. Der Held des Buches ist der in ganz Münsterland bekannte und berüchtigte Freiherr von Bomberg, der in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirklich gelebt hat. Ein wüster Zecher, dem „die Ahnen im Blut revoltieren wie eine tolle Hammelherde, die keinen Ausweg findet". Das Mittelalter hätte ihm Aufgaben stellen können, im kaiserlichen Deutschland fand er keinen Platz. So kämpfte dieser neue Don Quichote gegen die Feinde, die sich ihm und seiner inneren Wahrhaftigkeit in den Weg stellten: gegen seine Standesgenossen, einen überlebten, prüden Adel, gegen ein scheinheilig-muckerisches Priestertum, gegen ein bürgerlich-selbstgefälliges Spießertum. Er hänselt sie, er treibt seinen Schabernack mit ihnen, macht die saftigsten Witze über sie und scheut dabei vor keiner Derbheit und Unflätigkeit zurück. Sein Mitspieler und Zechgenosse ist Professor Landois aus Münster, der Geistliche und Naturforscher. Gar manche im Münsterlande wohlbekannte Persönlichkeit wird in durchsichtiger Umhüllung dem Spotte der Leser preisgegeben. Nur weil das im Kern reine Menschentum der beiden Zechbrüder der Scheinheiligkeit und Wohlanständigkeit der Gefoppten innerlich überlegen ist, kann der auf Moral eingestellte Leser diese Überfälle der Schwänke verdauen, ohne allzu großes Mißbehagen zu empfinden. Der wahre Leser des Schelmenbuches aber ist nicht auf Moral eingestellt. Er freut sich dieses derben überquellenden Niedersachsentums und erkennt hinter der allzu lauten Lustigkeit die Form, in der hier die Qualen eines unerlösten Menschentums durchlitten werden. Er lebt die Schmerzen des allmähligen Lebensabstieges des Helden mit und ersieht beglückt, daß der echte Humor, aus Leiden geboren, selbst im Schwersten sich zu behaupten vermag. — Meisterhaft ist die Handhabung der Sprache, das Tempo der Handlung, die Schlagkraft des Ausdrucks und die Zuspitzung der Pointe. Und alles sauberste Arbeit. Der westfälische Dichter hat mit dem tollen Bomberg ein Kunstwerk geschaffen, das gleich dem Münchhausen seine Zeit überleben wird. — Für Büchereien kommt das Werk nur bedingt in Frage, für katholische schon gar nicht. Jede einzelne Bibliothek wird prüfen müssen, ob sie ihrer Leserschaft dies in jeder Beziehung freie, vor keinem Heiligen halt machende, vor keiner Derbheit zurückschreckende Buch zumuten darf. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Zerkaulen, Heinrich: Der kleine Umweg. Eine Erzählung. Kempten: Kösel & Pustet. 118 S.

Ein stiller, sonniger Humor liegt über dem Buch, in dem erzählt wird, wie Hans Peter, der Sohn des Schuhmachers Kaspar Peter, die Treue lernt. Frühreif, mit einer lebendigen, schnellen Auffassungsgabe, mit einem Haß gegen alle trockene Wissenschaft oder Methode, ist Hans Peter jedoch keine von den Naturen, die wissen, was sie wollen; „er liebt allerhand Ausgleiche, um ja nicht rechts oder links anzustoßen." Dieser Mangel an Festigkeit gibt seinem Wesen eine innere Unsicherheit, die erst einem zielbewußten Wollen Platz macht, als er nach einem

Digitized by Google

kleinen Umweg seine Jugendgespielin als Frau heimführt. — Das kleine Buch gibt mehr inneres Geschehen als äußere Handlung; der kleine Umweg, den Hans Peter machen muß, um zu sich selbst zu kommen, ist psychologisch glaubhaft dargestellt. — Nicht unerwähnt bleiben mag die etwas merkwürdige Auffassung Zerkaulens von dem Beruf des Volksbibliothekars: Hans Peter wird nach etwa zweijähriger Tätigkeit im Buchhandel als Leiter (!) an eine größere Volksbücherei berufen. Das hindert jedoch durchaus nicht, die flott erzählte Geschichte schon mittleren Büchereien zur Anschaffung vorzuschlagen.

R. Kock (Schneidemühl).

Zweig, Arnold: Söhne. Das zweite Geschichtenbuch. München: Langen 1923. 196 S.

Der neue Novellenband Arnold Zweigs, in dem der Dichter die verschiedenartigen Beziehungen zwischen Sohn und Vater in einigen Charakterzügen zu erfassen sucht, bringt u. a. zwei durch frühere Veröffentlichung bekannte Stücke: „Aufzeichnungen über eine Familie Klopfer", — die Geschichte einer dekadenten jüdischen Künstlerfamilie, und „Benarône", eine lustige Gymnasiastengeschichte. Das Bedeutendste dieses Bandes sind die unter dem Titel „Brüder" zusammengefaßten Fragmente eines Romans, „Episode als Vorspiel", „Die Krähe", „Quartettsatz von Schönberg". Hier ist Zweig wieder Meister der Form und des Stils. Die letzte Novelle, „Das Kind", schneidet im Anfang ein ernstes Problem an, dessen Durchführung und Ausgestaltung durch Zweig dankenswerte Arbeit gewesen wäre, endet aber so trivial wie nur irgend ein leichter Familienroman.

Lisa Kunstmann (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

Zur Psychologie der Jugendlektüre. Einige Monate vor dem Beginn des Weltkrieges habe ich in einem Aufsatz in den von Fritz und mir herausgegebenen „Büchereifragen" („Jugendlektüre und deutsche Bildungsideale") zum ersten Male in systematischer Form meine von der allgemein herrschenden Ansicht durchaus abweichende Meinung über die Verständnismöglichkeiten des Kindes für die eigentlich künstlerische Seite seiner Lektüre darzulegen versucht. Inzwischen hat man auch in weiteren Kreisen eingesehen, daß durch meine Anschauungsweise die Erörterung jener psychologischen Fragen wesentlich gefördert wurde. Immerhin aber dürfte es auch heute noch für manchen zunächst befremdeten Leser jenes Aufsatzes eine Beruhigung bedeuten, mit mir aus dem 2. Bande der „Ausgewählten Briefe" von Richard Dehmel zu erfahren, daß dieser schon im Januar 1906 ganz ähnliche Ketzereien über Wolgasts theoretische Lehrmeinungen geäußert hat, und zwar in einem Briefe an Heinrich Wolgast selbst, (zu dem er übrigens persönlich sehr freundlich stand). Dehmel geht dort — wie ich es in meinem Aufsatze auch tat — nachdem er zunächst den praktischen Ergebnissen der von Wolgast geleiteten Reformbewegung volle Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, zu einer kritischen Betrachtung der „obligaten Theorie dazu" über, indem er die Rolle ins Auge faßt, die bei Wolgast das bekannte Wort von Storm spielt: „Wenn du für die Jugend schreiben willst, so darfst du nicht für die Jugend schreiben." Und er führt dann Folgendes aus:

„Erstens haben Sie Storms behutsame Verklausulierungen mehr als einmal ins Prinzipielle übertrieben, und zweitens halte ich auch Storms Randglosse nur für — pardon — Schulmeisterweisheit. Sie trifft nicht einmal, trotzdem er es sich und Herrn Lohmeyer einreden wollte, auf ihn selbst zu; allerlei in seinen Märchen ist genau so „für Kinder" geschrieben wie fast alle Märchen von Andersen, wie manches von Goethe und wie der ganze Robinson. Daß es trotzdem auch für Erwachsene genießbar ist, liegt eben daran, daß der echte Dichter nur solche Stoffe fürs Kind zurichtet, deren volle Lebensfülle (und die eben interessiert den Erwachsenen) durch diese Zurichtung erst zum Vorschein kommt, während der Pfuscher um des Kindes willen die Dinge

Digitized by Google

verstimpelt und so den lebensvollsten Stoff zu einer leeren Plattheit macht. Nicht daß die Stümper eigens fürs Kind schreiben, ist das Schlimme, sondern daß sie des Kindes wegen so schreiben, als wären die Kinder erwachsene Einfaltspinsel. Nun ist es zwar gleichgültig, nach welchem Prinzip gestümpert wird; aber nicht gleichgültig ist es, wenn echte Fähigkeit in die Gefahr kommt, auf Grund von Prinzipien (ob nun ästhetischen oder pädagogischen) für unecht erklärt zu werden. Daß Sie Ausnahmen von ihrer prinzipiellen Regel (z. B. den Fitzebutze) zulassen, ändert nichts an der Gefährlichkeit der Regel. Ob „fürs Kind" oder „vom Kinde aus", das ist keine ästhetische Prinzipienfrage, sondern lediglich eine technische Zweckfrage, ein Mehr oder Weniger in der Zurichtung „fürs Kind"." Ackerknecht.

Zu unserer Notiz über die **Revision des dänischen Büchereigesetzes** im letzten Heft teilt uns Professor Steenberg dankenswerterweise mit, daß „nicht alle darin erwähnten Änderungsvorschläge durchgeführt worden seien, vielmehr sei der örtliche Mindestbeitrag, der erforderlich ist, um in den Genuß von Staatsunterstützungen zu kommen, auf 50 Kr. belassen und die Bestimmung unverändert geblieben, daß die Person und die Gehaltsverhältnisse des Bibliothekars vom „Büchereidirektor" nur dann gutgeheißen werden müssen, wenn die Büchereien einen Staatszuschuß von mindestens 2000 Kr. erhalten." Übrigens soll das Gesetz nach Verlauf von fünf Jahren dem Reichstag zur nochmaligen Nachprüfung vorgelegt werden. Die Zahl der Zentralbüchereien wird in 1924/25 auf zwanzig steigen.

Die **33. Diplomprüfung** fand in der Zeit vom 27. März bis 4. April 1924 in der Preußischen Staatsbibliothek statt. Es hatten sich 29 Bewerber gemeldet, und zwar 2 männliche und 27 weibliche. Zwei Bewerberinnen traten während der Prüfung zurück. Von den übrigen 27 bestanden 8 die Prüfung mit „Gut", 19 mit „Genügend". Es fielen wiederum die schlechten Leistungen in der Stenotypie und den Sprachen, besonders der französischen, auf. Aber auch die Prüfung in der Bibliographie bewies, daß die meisten Bewerber von dem Inhalte und der Einrichtung der in Betracht kommenden Werke keine genügende Kenntnis haben. Da sich die Aussichten in der mittleren Bibliothekslaufbahn noch erheblich verschlechtert haben, ist es nicht zu verwundern, daß nur ein ganz verschwindender Teil der Anwärter bereits Aussicht auf eine Anstellung in einer Bibliothek hat. Die nächste Prüfung beginnt voraussichtlich am Donnerstag, den 25. September 1924. Nähere Mitteilungen erfolgen noch. Die Prüfungsgebühr ist durch Ministerialerlaß vom 11. März 1924 wieder auf den Friedensbetrag von 20 G.-M. festgesetzt worden. Kaiser.

Folgende Damen und Herren haben die Prüfung bestanden, davon die 8 erstgenannten mit „Gut": Elisabeth Behnken, Elfriede Ehrlich, Annemarie Friedrich, Hildegart Klingspor, Dr. Olga Kuckuck, Lotte Raschig, Ilse Schmaucks, Magdalene Vogt; Helene Ascherfeld, Hedwig Berndt, Hildegard Brennert, Elfriede Dietzschold, Lisbeth Fürst, Irma Herwig, Annemarie Hirsch, Charlotte Kiehl, Annemarie Kossak, Bertha Laß, Heinrich Meuß, Liselotte Notzke, Asta Oppermann, Gertrud Priewe, Erna Raddatz, Wilhelm Rohlfing, Anna-Isabel Rümker, Elisabeth Schmidt.

Vielfachen Anregungen aus Fachkreisen entsprechend, hat die Vertriebsstelle der „Bücherei und Bildungspflege" von dem Aufsatz von Stadtbüchereidirektor **Dr. E. Ackerknecht „Büchereiwesen"**, enthalten in dem vollständig vergriffenen Buche „Die Zukunftsaufgaben der deutschen Städte", unter Mitwirkung namhafter Fachleute herausgegeben von Oberbürgermeister Dr. Hans Luther usw. Berlin-Friedenau, Deutscher Kommunalverlag 1922, mit freundlicher Erlaubnis des Verlages und der Herausgeber einen Sonderdruck herstellen lassen, der zum Preise von 25 Pfennigen je Stück (mehrere Stücke je 20 Pf.) einschließlich freier Postzustellung abgegeben wird. „Da der Aufsatz alle für Magistrate und Kommunalpolitiker wesentlichen

Digitized by Google

organisatorischen, kulturellen und verwaltungstechnischen Fragen der Bücherei behandelt, kann er Bibliothekaren bei der Aufklärung (besonders der Behörden) über Büchereidinge ausgezeichnete Dienste leisten." (Vergl. „Bücherei und Bildungspflege" 1923, S. 223 ff.)

Die **Bezirksgruppe Rheinland-Westfalen des Reichsverbandes** deutscher Bibliotheks-Beamten und -Angestellten hielt am 27. 4. ihre Hauptversammlung in Leverkusen ab. Der Jahresbericht zeigte, daß die ungünstigen Zeitverhältnisse wohl hemmend auf die Erreichung erstrebter Ziele (Errichtung einer Bibl.-Schule im Westen — Einrichtung von Fortbildungskursen u. a.) gewirkt, die Arbeit jedoch nicht vergeblich gewesen und schöne Erfolge zu verzeichnen sind. Es gelang auch die Herausgabe eines „Mitteilungsblattes". Eine Pressepropaganda wurde in den letzten Monaten in 15 Städten des Bezirks begonnen, betonend, daß die öffentlichen Büchereien heute eine hohe Aufgabe zu erfüllen haben und deshalb ihre ungeschmälerte Erhaltung im Interesse der Allgemeinheit liegt. Als neuer Vorstand wurde gewählt bezw. wiedergewählt: 1. Vorsitzende Frl. Baßler, Leverkusen; 1. Schriftführer Herr Thiemann, Düsseldorf; 1. Schatzmeisterin Frl. Schulz; 1. Stellenvermittlerin Frl. Walther. Beschlossen wurde die Stellung von 6 Anträgen für die Hauptversammlung am 19. und 20. Mai in Berlin. (Richtlinien für die Anstellung und Eingruppierung der Bibliotheks-Beamten in den Privatbetrieben — Festlegung der Ruhegehaltsansprüche der Dauerangestellten, die bisher in den einzelnen Städten Unterschiede zeigen — Vorbildung und Ausbildung — Eingabe betr. Arbeitszeit — u. a.) Die nächste Hauptversammlung der Bezirksgruppe wird voraussichtlich am 5. Oktober in Dortmund stattfinden.

Schluß des redaktionellen Teiles.

Die Stelle des

Leiters der städt. Lese- und Bücherhalle

mit der die Verwaltung des städt. Museums verbunden ist, soll ab 1. Juni d. Js. mit einem wissenschaftlich gebildeten Herrn neu besetzt werden. Eine wesentliche Aufgabe des Stelleninhabers liegt auf dem Gebiete der lokalgeschichtlichen Forschung. Besoldung erfolgt nach Gruppe 10 der staatlichen Besoldungsordnung. Bei Geeignetheit kann späterhin lebenslängliche Anstellung erfolgen.

Bewerbungsgesuche mit Lebenslauf und Zeugnissen sind bis spätestens 10. Mai d. Js. an den Unterzeichneten zu richten.

Darmstadt, den 17. April 1924.

Der Oberbürgermeister.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 4 — 1924 — Heft 3

Anweisung für das Verzetteln an Volksbüchereien.

Von Dr. Wilhelm Klein, Essen.

Daß die preußischen Instruktionen wenig geeignet für Volksbüchereien sind, wird jeder Volksbibliothekar bestätigen können. Die Instruktion von Lüdicke und Pieth läßt wieder zu viele auch für Volksbüchereien wichtige Paragraphen aus, z. B. mehrere Paragraphen über Namen. Nennenswerte, mehr den Bedürfnissen der Volksbüchereien entsprechende Abweichungen (ausgenommen den Paragraphen über Serienwerke) enthält sie nicht. Ich bin aber der Ansicht, daß wir ohne Bedenken noch weitere Paragraphen der preußischen Instruktion umändern und andere wieder, besonders mit Rücksicht auf die bei Volksbüchereien reichliche Schöne Literatur, erweitern müssen. Ferner wurde in den bisherigen Instruktionen durch die Trennung der Beispiele von den Paragraphen das Arbeiten sehr erschwert. Ich halte es für richtiger, wenn das Beispiel sofort zum Paragraphen gesetzt wird. Ebenso müssen Fremdwörter nach Möglichkeit durch deutsche Ausdrücke ersetzt werden.

Die Instruktion für die Kruppsche Bücherhalle enthält noch Paragraphen für Sachwort-, Schlagwort-, Kapsel-, Druck- und Standortskatalog und für die Buchkarte, eine Abteilung für das Einordnen der Zettel in die Katalogkästen, ein Sachregister und ein Verzeichnis der Abkürzungen. Über Sachwort- und Schlagwortkatalog habe ich schon im Jahrgang 1922, Seite 224 der „Bücherei und Bildungspflege" gesprochen und über das Einordnen der Zettel im Jahrgang 1923, Seite 16. Die Paragraphen über Kapsel-, Druck-, Standortskatalog und Buchkarte sind so wesentlich auf die Kruppsche Bücherhalle zugeschnitten, daß ein Abdruck an dieser Stelle wenig Wert hätte. Darum wurde der Druck auf den ersten Hauptabschnitt „Verfasserkatalog" beschränkt. Ich bin mir bewußt, daß auch diese Arbeit noch unvollkommen ist und Mängel aufweist. Sie soll nur als Besprechungsgrundlage dienen und die Aufmerksamkeit wieder auf ein wichtiges Gebiet der Büchereitechnik lenken. Ich hoffe, daß sich aus der Besprechung die Möglichkeit ergibt, eine einigermaßen allgemeingültige Verzettelungsanweisung für Volks- und Stadtbüchereien aufzustellen.

Um leichter prüfen zu können, wo diese Instruktion mit den preußischen Instruktionen oder den Instruktionen von Lüdicke und Pieth übereinstimmt oder davon abweicht, gebe ich am Schluß anhangsweise an, welche Paragraphen denen in den preußischen Instruktionen oder bei Lüdicke und Pieth entsprechen.

Digitized by Google

Vorbemerkung:
Arten und Teile der Büchertitel.

I. Zur Benennung der verschiedenen Arten von Titeln werden bei der Aufnahme folgende Ausdrücke gebraucht:

1. **Haupttitel** für den Titel, der die vollständigste oder allgemeinste Beschreibung der Schrift enthält. Er befindet sich auf einem besonderen Blatte, das im Zusammenhange mit dem ersten Bogen steht. Bei Sammelwerken (s. § 4) gilt der Gesamttitel als Haupttitel.

2. **Sondertitel** oder Untertitel für einen Titel, der sich auf einen Teil eines größeren Ganzen bezieht:

1. Beispiel:

Gesamttitel:

Gottfried Keller's gesammelte Werke / Erster Band / Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung) 1901.

Sondertitel:

Der grüne Heinrich / Roman von Gottfried Keller / Erster und zweiter Band / Dreiundzwanzigste Auflage / Berlin, Verlag von Wilhelm Hertz / (Bessersche Buchhandlung) 1901.

2. Beispiel:

Gesamttitel:

Die Eisenbahn-Technik der Gegenwart / Unter Mitwirkung von . . . hrsg. von Barkhausen . . . / Erster Band: Das Eisenbahn-Maschinenwesen / . . . Wiesbaden. C. W. Creidel's Verlag. 1912.

Sondertitel:

Das Eisenbahn-Maschinenwesen der Gegenwart / Hrsg. von Barkhausen . . . / Erster Abschnitt: Die Eisenbahn-Fahrzeuge / Erster Teil: Die Lokomotiven. Erste Hälfte / . . . Wiesbaden. C. W. Creidel's Verlag. 1912.

3. **Präsentationstitel** für einen Titel, der lediglich den Anlaß zur Veröffentlichung der Schrift angibt.

Präsentationstitel:

Festschrift der katholisch-theologischen Facultät an der K. Akademie zu Münster i. W. zur Feier des fünfzigjährigen Priesterjubiläums Sr. Heiligkeit des Papstes Leo XIII. am 31. Dezember 1887.

Digitized by Google

Haupttitel:

Die Gottesmutter in der Heiligen Schrift. Biblisch-theologische Vorträge von Dr. Aloys Schäfer, ord. Prof. der Theologie an der K. Akademie zu Münster i. W. Münster i. W. 1887. Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

4. **Nebentitel** für einen Titel, der sich nach Inhalt und Umfang mit dem Haupttitel deckt. In der Regel ist es der linksstehende Titel, wenn Haupt- und Nebentitel nebeneinander gebunden sind;

5. **Umschlagtitel** für einen auf dem Umschlage oder Deckel befindlichen Titel;

6. **Rückentitel** für einen auf dem Rücken befindlichen Titel;

7. **Vortitel** für einen dem Titelblatte vorausgehenden Titel ohne Erscheinungsvermerk;

8. **Zwischentitel** für einen innerhalb des Buches befindlichen Titel ohne Erscheinungsvermerk, z. B. bei einer Sammlung von Einzelschriften (s. § 23) die vor den einzelnen Schriften stehenden Titel ohne Erscheinungsvermerk;

9. **Kopftitel** für einen Titel oberhalb des Textanfanges auf der ersten Textseite;

10. **Schlußtitel** für einen am Ende des Textes befindlichen Titel.

II. Beim Titel werden unterschieden:

1. Der **Sachtitel,** d. i. die Benennung der Schrift; (Der Wehrwolf.)

2. **Zusätze zum Sachtitel,** d. i. Erklärungen oder Erweiterungen des Sachtitels; (Der Wehrwolf. Eine Bauernchronik.)

3. **Die Verfasserangabe,** d. i. der Name des Verfassers, sowie anderer an der Abfassung der Schrift beteiligter Personen, wie Herausgeber, Übersetzer usw.;

4. **Personalangaben,** d. i. Zusätze zur Verfasserangabe, welche sich auf Stand, Beruf, Titulaturen, Wohnort, Heimat usw. beziehen;

5. Der **Anlaß,** d. i. Angaben über Herkunft, Anlaß und Zweck der Schrift, auch über die Behörde, die Korporation oder die sonstige Personenvereinigung, welche die Schrift herausgegeben oder ihren Druck veranlaßt hat;

Digitized by Google

6. Der **Beigabenvermerk**, d. i. Angaben über Anhänge, Register, Tafeln und sonstige Beilagen;

7. Die **Auflagebezeichnung**, d. i. die Bezeichnung der Auflage oder Ausgabe;

8. Die **Bandzählung**, d. i. die Zählung der Serie und des Bandes;

9. Der **Erscheinungsvermerk**, d. i. Ort, Jahr, Verleger und Drucker;

10. Das **Beiwerk**, d. i. Motti, Votivbuchstaben, Segensformeln, Empfehlungen, Preise, Privilegien, Druckerlaubnis, Drucker- und Verlegerzeichen, Vignetten usw.

Der Verfasserkatalog.

1. Die Aufnahme der Titel.

a) Allgemeine Grundregeln für die Titelaufnahme.

§ 1.

Grundlage für die Aufnahme.

1. Die Grundlage für die Aufnahme der Titel bilden die Druckschriften selbst, nicht mittelbare Quellen; d. h. das Titelblatt allein ist maßgebend für das Ausschreiben des Zettels, nicht ein anderer Katalog oder eine buchhändlerische Anzeige.

Wiedergabe der Titelvorlage.

2. Die Titel werden in allen wesentlichen Stücken bibliographisch genau wiedergegeben, in nebensächlichen Dingen aber nach Möglichkeit gekürzt.

3. Für vielgebrauchte Wörter werden außerhalb des Sachtitels Abkürzungen verwandt.

Schriftart.

4. Die Aufnahme erfolgt in lateinischer Schrift. Griechische Schrift wird von der Vorlage übernommen, jedoch am Kopfe wird auch diese lateinisch umgeschrieben. Jede andere Schriftart wird in die lateinische umgeschrieben und die Bezeichnung der Schriftart vor die Übertragung gesetzt.

	Larin, K. J.
	(Russ.) Rukovodstvo dvojnoj buchgalterii dlja ssudo-sberegateln. tovariščesto i Kass . . .

Zahlen.

5. Für die Zahlenbezeichnung sind die sogen. arabischen Zahlen maßgebend; das gilt auch für die wörtlich ausgeschriebenen Zahlen außerhalb des Sachtitels (Erster

Digitized by Google

Band = Bd 1). Ausgenommen hiervon ist die Vorwortseitenzählung, die stets in römischen Ziffern anzugeben ist.

6. Auf Eigenheiten im Druck des Titels, wie den Gebrauch durchgängig großer oder kleiner Buchstaben, ungewöhnliche Verwendung großer oder kleiner Anfangsbuchstaben und die Schreibung von i für j, u für v und umgekehrt, uu und vv für w, wird verzichtet. In allen diesen Fällen tritt dafür die übliche Rechtschreibung ein. Desgleichen sind fehlende Akzente zu ergänzen. Eigenheiten im Druck des Titels.

7. Satzzeichen werden eingefügt oder weggelassen, wo es für das Verständnis nötig erscheint. Satzzeichen.

§ 2.

1. Die Titel sind auf Zettel aufzunehmen.

Der Katalogzettel zerfällt in den oberen Teil für die Aufnahme der Ordnungswörter und den unteren Teil für die gesamte Titelaufnahme. (Über die Anordnung auf den Zetteln s. § 12.) Aufnahme auf dem Katalogzettel.

2. Nur die Vorderseite der Zettel ist zu beschreiben; sind für eine Titelaufnahme mehrere Zettel erforderlich, so werden sie am oberen Rande fortlaufend gezählt, und die Zahl des folgenden vorhandenen Zettels wird rechts unten vermerkt.

b) Besondere Grundregeln für die Titelaufnahme.

§ 3.

Der Aufnahme ist der Haupttitel zugrunde zu legen; die übrigen Titel werden nur soweit aufgenommen, als sie wesentliche Abweichungen und Ergänzungen enthalten. Fehlt ein Haupttitel, so ist der ausführlichste vorhandene Titel der Aufnahme zugrunde zu legen und die Art des Titels an den Schluß zu setzen. Haupttitel und übrige Titel bei d. Aufnahme.

Meyer, Friedrich
Weltbürgertum und Staatsgefühl in der Zeit von etwa 1750 bis 1822.
Leipzig: Teubner. 1916. 32 S.
(Umschlagt.)
/ Quellensammlung für den geschichtl. Unterricht an höheren Schulen. 2. Reihe. 68. /

Digitized by Google

§ 4.

Sammelwerke.

1. Bei Sammelwerken, d. h. nach Gegenstand und Umfang begrenzten Veröffentlichungen, die 2 oder mehr Verfasser und einzelne selbständige Abhandlungen mit oder ohne besondere Titelblätter für die einzelnen Beiträge haben, werden nach der Aufnahme des Gesamttitels die Sondertitel, soweit sie einen Erscheinungsvermerk aufweisen, kurz aufgeführt. Diese Sondertitel werden wie selbständige Werke auf Sonderzetteln aufgenommen. Am Schlusse wird durch „In . . . " auf den Gesamttitel verwiesen. (Über die Wahl des Ow. s. § 29, 2.)

1. Beispiel:

	Tierreich
	Das Tierreich von Heck, Paul Matschie, v. Markus, Bruno Dürigen, Ludwig Staby, E. Kriegshoff. Bd 1. Neudamm: Neumann. 1894. 832 S. 4 Taf. ill. / Hausschatz des Wissens. Abtl. VI, Bd 8. /

2. Beispiel:

Urzettel:

	Weltgeschichte
	Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Hrsg. von Ludo Moritz Hartmann. Bd 2: Ciccotti, Ettore: Griechische Geschichte. Gotha: Perthes. 1920. VI, 222 S. 1 Kt.

Sonderzettel:

	Ciccotti, Ettore
	Griechische Geschichte. 1920. VI, 222 S. 1 Kt. In: Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung . . . hrsg. von L. M. Hartmann. Bd 2.

2. Besteht das Sammelwerk aus kurzen, nicht selbständig gebundenen Abhandlungen von wenig bekannten Verfassern, so wird nur vom ersten Verfasser verwiesen. Sind in diesem Falle außer den Mitarbeitern (Verfassern) noch Herausgeber des Ganzen genannt, so erhalten nur diese, und zwar nur die beiden ersten eine Verweisung. (Encyklopädie der Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung. Unter Mitwirkung von G. Anschütz, L. v. Bar usw. hrsg. von Jos. Kohler. — Verwiesen wird nur von Kohler.)

Digitized by Google

3. Schafft die Bücherei nur einzelne Teile eines Sammelwerkes an, so sind wie bei Serienwerken (s. § 5) die Sondertitel für die Aufnahme maßgebend. Für den Gesamttitel wird ein Sammelzettel angelegt.

Niethammer, Hermann
Das Württembergische Infanterie-Regiment Nr. 479. Stuttgart: Belser. 1923. VIII, 160 S. 2 Ktn. ill. (Die württ. Regimenter im Weltkrieg 1914—1918. Bd 29.)

§ 5.

Serienwerke.

Bei Serienwerken, d. i. fortlaufenden Veröffentlichungen mit einem Gesamttitel, deren einzelne Stücke in der Regel von verschiedenen Verfassern herrühren, sind die Sondertitel für die Abfassung des Urzettels maßgebend. Der Gesamttitel wird am Schlusse in Klammern vermerkt. Für den Gesamttitel wird ein Sammelzettel angelegt, wenn die Serie fortgesetzt werden soll, bezw. wenn sie für die Bücherei von Wichtigkeit ist.

Urzettel:

Raffi
Bilder aus Persien und Türkisch-Armenien. Übersetzung von L. Rubenti. Leipzig: Friedrich. o. J. 197 S. / Armenische Bibliothek. Hrsg. von A. Joannissiany. Bd 3. /

Sammelzettel:

Bibliothek
Armenische Bibliothek. Hrsg. von A. Joannissiany. Leipzig: Friedrich. Bd 1. Patkanian: Erzählungen. „ 2. Leist: Literarische Skizzen. „ 3. Raffi: Bilder aus Persien und Türkisch-Armenien. usw.

§ 6.

Verlegersammlungen.

Verlegersammlungen, d. i. fortlaufende Veröffentlichungen, die nur durch einen Verlegertitel zusammengehalten werden, (Aus Natur und Geisteswelt, Wissenschaft und Bildung, usw.) sind wie Serienwerke zu behandeln.

Digitized by Google

§ 7.

Sammelbände.

1. Bei Sammelbänden, d. h. Buchbinderbänden mit einer Anzahl selbständiger willkürlich zusammengebundener Schriften, wird die erste Schrift der Aufnahme zugrunde gelegt und die übrigen auf demselben Zettel mit dem Vermerke „Angeb.: 1. . . . 2. . . .“ kurz verzeichnet. Von jeder angebundenen Schrift wird außerdem ein Sonderzettel geschrieben mit dem Vermerk „Angeb. an . . .“

Delbrück, Hans
Ludendorffs Selbstporträt. Berlin: Verlag für Politik und Wissenschaft. 1922. 72 S. Angeb.: Eggert, Hans: Ludendorff als Mensch und Politiker. Eine Entgegnung auf Prof. Hans Delbrücks Angriffe.

Eggert, Hans
Ludendorff als Mensch und Politiker. Eine Entgegnung auf Prof. Hans Delbrücks Angriffe. Berlin: Mittler. 1922. 60 S. Angeb. an: Delbrück, Hans: Ludendorffs Selbstporträt.

Sind mehr als drei Schriften zusammengebunden, die auch inhaltlich zusammengehören, so wird für sie in der Regel ein gemeinsamer Titel gebildet, auf den die einzelnen Stücke bezogen werden. Auf dem Sammelzettel lautet dann der Vermerk „Darin: . . .,“ auf dem Sonderzettel „In: . . .,“. Doch werden Sonderzettel nur von solchen Schriften angelegt, die einen selbständigen Wert besitzen. Der erfundene Titel ist in Klammern zu setzen. Innerhalb der Klammern folgt dem Sammeltitel das früheste und späteste Erscheinungsjahr der im Sammelband enthaltenen Stücke. Dahinter wird der Vermerk „Sammelband“ geschrieben.

Freimaurerei-Flugschriften
(11 Freimaurerei-Flugschriften. 1913—1921.) Sammelband. Darin: 1. Clausen: Die Freimaurer. 2. Brettmann: Offener Brief eines Freimaurers an einen Nichtfreimaurer. 3. Tiedje: Die deutsche Freimaurerei. 4. Wagler: Das doppelte Ketzergericht über die Freimaurerei im Jahre 1920 usw.

Digitized by Google

2. Bei beigedruckten Schriften, d. s. Schriften, die ein selbständiges Titelblatt mit Erscheinungsvermerk haben und mit einer vorangehenden Schrift durch Seitenzählung zusammengehören oder nach der Absicht des Verfassers, Herausgebers oder Verlegers (durch einen Kustos, eine Anmerkung in der Vorrede oder dergl.) mit ihr zusammen ein Ganzes bilden, wird ebenfalls der Titel der ersten Schrift zugrunde gelegt und die übrigen mit dem Vermerk „Beigedr. 1. . . . ., 2. . . . ." kurz verzeichnet. Von der beigedruckten Schrift wird verwiesen. Beigedruckte Schriften.

Boehme, Jakob
Von Christi Testamenten zwey Büchlein, das erste von der h. Tauffe . . ., das zweite von d. h. Abendmahl . . . Durch Jacob Boehme.
Amsterdam 1682. 108 S.
(Beigedr.) Boehme: Eine einfältige Erklärung von Christi Testament d. h. Tauffe. 1682.

Boehme, Jakob
Eine Einfältige Erklärung von Christi Testament der heyl. Tauffe . . . Amsterdam 1682.
In: Boehme: Von Christi Testamenten.

§ 8.

Hochschul-, Schul- und Gelegenheitsschriften werden gekürzt aufgenommen; der Anlaß und die Zeitangabe der Feier (Promotion usw.) sind in eine kurze Schlußform zusammenzufassen und in Klammern zu setzen. Hochschul-, Schul-, Gelegenheitsschriften.

Vorlage: Die Lohnindustrie gekennzeichnet in einer Darstellung der Wuppertaler Lohnbleicherei. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde bei der philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg eingereicht von Dr. juris Joh. Viktor Bredt, Regierungs-Referendar aus Coblenz. Berlin 1905.

Aufnahme:

Bredt, Joh. Victor
Die Lohnindustrie gekennzeichnet in einer Darstellung der Wuppertaler Lohnbleicherei . . .
Langensalza: Beltz. 1905. 43 S.
(Heidelberg, Phil. Dissert. vom 13. VI. 1904.)

Digitized by Google

§ 9.

Sonderabdrucke.

Sonderabdrucke werden wie selbständige Werke behandelt, jedoch wird der Herkunftsvermerk gekürzt an den Schluß der Aufnahme gesetzt.

Ehrensberger, Emil
Aus der Geschichte der Herstellung der Panzerplatten in Deutschland. Düsseldorf: Stahl und Eisen. 1922. 26 S. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Stahl und Eisen", 1922. Nr. 32.)

§ 10.

Kürzungen.

Kürzungen bei der Titelaufnahme treten ein:

1. bei der Angabe des Verlegers, bzw. Druckers; Zusätze wie: Verlag (ausgenommen solche Fälle, in denen die Verlagsbezeichnung sonst sinnlos erscheint, z. B. Propyläen-Vl., Drei Masken-Vl.), Buchhandlung, Buchdruckerei usw. fallen weg, desgleichen Vornamen, Zusätze zum Familiennamen wie Gebrüder, u. Sohn, u. Co., u. Cie., soweit diese Angabe nicht zur Unterscheidung nötig ist; desgl. die Bezeichnung: Selbstverlag des Verf., wenn außerdem noch ein Kommissionsverlag genannt ist; desgl. Angabe des Druckers, soweit der Verleger außer ihm genannt ist;

2. bei Angabe mehrerer Herausgeber an Sammelwerken, Serienwerken und Zeitschriften (nur die beiden ersten werden angeführt); die angeführten Mitarbeiter (vgl. § 4, 2) werden nur, soweit Herausgeber nicht genannt sind, erwähnt; und zwar wird nur der erste angeführt, die anderen werden durch (u. a.) angedeutet:

Enzyklopädie
Encyklopädie der Rechtswissenschaft in systematischer Bearbeitung. Begründet von Franz v. Holtzendorff. Unter Mitwirkung von . . . hrsg. von Joseph Kohler. 6., der Neubearb. 1. Aufl. Bd 1. Leipzig: Duncker. 1904. 1114 S.

3. bei Angabe von mehreren Verlagsorten desselben Verlages (nur der eigentliche Sitz des Verlages wird angeführt);

Digitized by Google

4. bei Angabe von mehreren Verlegern oder mehreren Namen der Firma (nur der erste wird angeführt, falls nicht der zweite zur Unterscheidung nötig ist). Sind ausländische und deutsche Verleger genannt, so wird nur der deutsche Verleger angegeben, auch wenn er nicht an erster Stelle steht. (Verlagsort und Verleger werden nur auf Urzettel und Sammelzettel, aber nicht bei Verweisungen angegeben.)
5. der Titel bei mehrbändigen Werken (Lauten die Titel des 2. und der folgenden Bände wie der Titel des 1. Bandes, so können sie vom 2. Band an gekürzt werden, z. B. Enzyklopädie der Rechtswissenschaft . . . Bd 2).

§ 11.

Weggelassen bei der Titelaufnahme werden: Weglassungen.

1. im Sachtitel die unwesentlichen Zusätze, (die Weglassung wird in diesem Falle durch . . . kenntlich gemacht);
2. alle unwesentlichen Zusätze, dazu gehören auch die Personalangaben, soweit sie nicht zur Unterscheidung dienen;
3. die Zählung nach Tausenden und bei Werken der Schönen Literatur die Auflagebezeichnung, wenn die neue Auflage nicht verändert ist.
4. Der Anlaß wird nur übernommen, wenn er an der Spitze des Titelblattes steht; sonst kann er gekürzt oder auch ganz fortgelassen werden.
5. Motti, Segensformeln, Wünsche, Sprüche und anderes Beiwerk.

§ 12.

Die Wortfolge des Titels wird genau nach der Vorlage beibehalten; jedoch wird der Verfassername, wenn er als Ow. ausgeworfen wurde und in der Vorlage keine andere Schreibweise steht, nicht wiederholt. Die Reihenfolge beim Erscheinungsvermerk usw. ist: Ort, Verleger, Jahr, bezw. Ort, Jahr, Drucker, Seitenzahl, Angaben über Tafeln, Karten, Anlagen und dergl., der Vermerk „ill". Wortfolge der Titelaufnahme.

Kutzleben, Georg von

Erstes Garde-Reserve-Feldartillerie-Regiment.
Nach den Kriegstagebüchern und Berichten von Mitkämpfern bearb.
Oldenburg i. O.: Stalling. 1923. 296 S. 1 Taf. 2 Ktn. 5 Anl.
/ Erinnerungsblätter deutscher Regimenter. Ehemals preuß. Truppenteile. H. 65. /

Digitized by Google

Rosen, Erwin (Hrsg.)

Der große Krieg. Ein Anekdotenbuch. T. 1.
Stuttgart: Lutz. 1914. 296 S.
/ Anekdoten-Bibl. Bd 14. /

Fuß, Karl

Untersuchungen über Alexander Puschkin als Politiker und Historiker.
Weinsberg. 1921. Röck. 84 S. (Phil. Dissert. vom 27. X. 1921.)

§ 13.

Seitenzählung.

1. Die Seitenzählung erfolgt durch Angabe der Ziffer der letzten gezählten Seite. Spaltenzählung wird beibehalten. Tafeln und Karten werden im Buch mit Tintenstift gezählt; auf dem Zettel wird ihre Zahl hinter der Seitenzählung angegeben.

2. Bei Büchern mit mehr als drei getrennten Seitenzählungen tritt an die Stelle der Zählung der Vermerk „getr. Zählung".

3. Beim selbständig gezählten Vorwort wird die letzte Seitenziffer des Vorwortes in römischer Zahl angegeben. (10 Seiten Vorwort und 60 Seiten Text = X, 60 S.)

4. Bei Büchern ohne jede Seitenzählung wird die Zahl der Blätter angegeben.

§ 14.

Bandbezeichnung.

Die auf dem Titel gewählte Bezeichnung Band, Teil wird als Bd, T. beibehalten. Diese Bezeichnung geht der Zahl voran (Bd 2) und beginnt auf dem Urzettel mit neuer Zeile (s. Beispiel in § 4).

Ist ein Werk unvollendet geblieben, so wird die Angabe: (mehr nicht erschienen) hinzugefügt.

Sind bei mehrbändigen Werken die einzelnen Bände nicht durch Zählung, sondern durch andere Bezeichnungen, wie: Text und Atlas, unterschieden, so treten bei der Zusammenfassung und Aufzählung diese Bezeichnungen an deren Stelle.

Digitized by Google

Fehlt jede Bandbezeichnung, so wird diese im Anschluß an eine Bibliographie oder an die Zeitfolge gezählt und in ( ) beigefügt. An die Stelle dieser willkürlichen Zählung tritt gegebenenfalls nachträglich die von zuständiger Seite festgesetzte.

§ 15.

Ergänzungen, Berichtigungen und Inhaltsangabe.

1. Fehlt dem vorliegenden Stück einer Schrift das Titelblatt oder ist sie überhaupt ohne Titel erschienen, so wird dieser aus anderen Stücken, anderen Ausgaben oder aus dem Wortlaut der Schrift selbst ergänzt. Läßt sich jedoch ein Titel auf diesem Wege nicht ermitteln, so wird ein solcher erfunden, und zwar wenn möglich in der Sprache der vorliegenden Schrift und im Anschlusse an eine bekannte Bibliographie. Erfundene Titel werden in ( ) gesetzt.

Vorlage: (Beginn.) Wir Carl Theodor, von Gottes Gnaden, Pfalzgraf bey Rhein, Herzog in Ober- und Niederbayern . . . Entbieten Jedermann unsern Gruß und Gnade zuvor! Wiewohl Wir nicht ohne Grund hoffen konnten, daß Unsere gegen die Illuminaten- und andere dergleichen Sekten publicirten Verordnungen den vorausgesetzten Endzweck erreichen würden; . . .

(Schluß.) Gegeben in . . . München am 15. Novembers 1790 . . .

Aufnahme:

Karl Theodor, Kurfürst v. Bayern

(Verordnung gegen die Illuminaten- und andere dergleichen Sekten.)

Dat. München 15. Nov. 1790. 4 Bl.

2. Ist der Titel in wesentlichen Stücken unvollständig oder fehlerhaft, so werden diese Stücke ergänzt oder berichtigt. Diese Ergänzungen oder Berichtigungen sind in ( ) beizufügen; das gilt in der Hauptsache von der Verfasserangabe bei verfasserlosen oder unter einem Decknamen erschienenen Schriften, von fehlenden oder abgekürzten Vornamen, Ort und Jahr, beim Fehlen der Bezeichnung „Roman", „Dichtung", „Erzählung" usw. Läßt sich Ort und Jahr aus dem Buche selbst oder aus mittelbaren Quellen nicht ermitteln, so wird dies durch den Vermerk o. O. (= ohne Ort), o. J. (= ohne Jahr), o. O. u. J. bezeichnet, die ungefähre Zeitangabe wird in diesem Falle in ( ) beigefügt.

Digitized by Google

Zweifel an der Richtigkeit werden durch ein Fragezeichen ausgedrückt. (1900?)

Ist die Schrift im Titel mit genauer Orts- und Zeitangabe versehen, so gelten diese als Erscheinungsort und Erscheinungsjahr und werden mit dem Zusatze „Dat." übernommen, vorausgesetzt, daß die Zeitangabe dem mutmaßlichen Erscheinungsjahre entspricht.

3. Enthält ein Werk der Schönen Literatur litarisch wertvolle Einzelstücke, so werden diese unter der Titelaufnahme in ( ) angegeben.

Storm, Theodor

Sämtliche Werke.
Bd 1.
Braunschweig: Westermann. 1868. VI, 327 S.
(Inhalt: Immensee. — Späte Rosen. — Auf dem Staatshof. — Ein grünes Blatt. — Im Schloß. — Unter dem Tannenbaum. — Abseits. — Von Jenseit des Meeres. — Angelika. — Im Sonnenschein.)

Haydn

Um Haydn und Mozart. Novellen von E. T. A. Hoffmann, W. H. Riehl u. a.
Stuttgart: Strecker und Schröder. 1921. III, 217 S.
(Inhalt: E. T. A. Hoffmann: Don Juan / W. H. Riehl: Das Quartett / M. Gerster: Gotteskindschaft / J. F. Perkonig: Ein wunderliches Geigenspiel des Wolfgang Amadé / E. Mörike: Mozart auf der Reise nach Prag.)

4. Hat ein mehrbändiges Werk eines Verfassers keinen Gesamttitel, sondern für die einzelnen Bände verschiedene Titel, so ist ein entsprechender Vermerk zu machen.

Otto, Rudolf

Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen.
Breslau: Trewendt. 1923. 10. Aufl. 383 S.
(Bd 2 steht unter dem Titel „Aufsätze, das Numinose betreffend".)

Digitized by Google

Otto, Rudolf

Aufsätze, das Numinose betreffend.
(Bd 2 von: Das Heilige.)
Stuttgart: Perthes. 1923. VIII, 258 S.

§ 16.

Verweisungen.

Zur leichteren Auffindung der Werke oder ihrer vollständigen Teile sind außer dem Urzettel gekürzte Verweisungszettel anzulegen. Dabei wird das Ow., auf das verwiesen wird, unterstrichen.

Verwiesen wird im Verfasserkatalog:

1. von Herausgebern, Bearbeitern, Mitarbeitern, Erläuterern (Kommentatoren,) Übersetzern, Verfassern von Vorreden, Einleitungen oder Nachworten, soweit es zweckmäßig erscheint, aber stets, wenn der Verf. im Titel nicht genannt ist;
2. von Fortsetzern;
3. bei mehreren Verfassern, bei verfasserlosen Schriften, Decknamen, Doppelnamen (falls der 2. Teil des Namens nicht nur Ortsname ist), Namensänderungen, Namen der gefeierten Person in Personalschriften;
4. von Zeichnern (Illustratoren) und bei Tonwerken von den Verfassern des Wortlautes, soweit ihre Arbeit einen wichtigen Bestandteil der Schrift ausmacht;
5. von den Verfassern beigedruckter Schriften und selbständig erschienener Verzeichnisse;
6. von Präsentationstiteln und Nebenkarten;
7. von den in verfasserlosen Titeln vorkommenden Personennamen;
8. bei mehrbändigen Werken der Schönen Literatur mit einem Haupt- und verschiedenen Untertiteln.

Brinkmann, Ludwig

Silber. (Roman.)

f.

Brinkmann, Ludwig
Aus meiner Bergwerkszeit.
Bd 1: Silber.

9. Bei Titeländerungen sind die Werke unter dem jeweiligen Titel aufzunehmen und auf die früheren Titel ist zu verweisen.

Digitized by Google

	Brinkmann, Ludwig
	Aus meiner Bergwerkszeit. Bd 1: Silber. Frankfurt: Rütten u. Loening. 1921. 380 S. s. a. Dasselbe unter dem Titel: Die Erweckung der Maria Carmen.
	Brinkmann, Ludwig
	Die Erweckung der Maria Carmen. (Roman.) Frankfurt: Rütten u. Loening. 1911. 394 S. s. a. Dasselbe unter dem Titel: Aus meiner Bergwerkszeit. Bd 1: Silber.

10. Endlich wird überall da verwiesen, wo die Ordnung der Titel es bedingt.

§ 17.

Karten.

Für die Aufnahme von Karten gelten folgende Regeln:

1. Atlanten werden wie gewöhnliche Druckwerke behandelt.

2. Bei Karten ist als Haupttitel der Titel innerhalb der Umrahmung anzusehen. In zweiter Linie kommen der Kopf und der Fußtitel (außerhalb der Umrahmung), sowie ein Umschlagtitel in Betracht.

Vorlage: (Haupttitel:)
Der Harz (Maßstab 1:150000) . . .
(Fußtitel:)
Bibliographisches Institut in Leipzig.

Aufnahme:

	Harz
	Der Harz. 1:150000. Leipzig: Bibliographisches Institut. o. J. 1 Kt. 51 × 34 cm. Kol.

3. Die Größe der Karte wird in Zentimetern angegeben (Grundlinie × Höhe).

4. Ist die Karte farbig, so ist darüber ebenfalls ein Vermerk (Kol.) zu machen.

Digitized by Google

5. Sind auf dem Kartenblatt Nebenkarten von besonderem Wert vorhanden, so werden sie auf dem Urzettel als (Nebenkarte(n) . . .) angeführt und erhalten Verweisungszettel mit dem Vermerk „Auf . . .".

6. Ist dem Kartenblatt ein selbständiger Textband beigegeben, so wird hier § 14 angewandt.

7. Bei Karten, die aus mehreren Einzelblättern bestehen, ist die Zahl der Blätter und deren Größe anzugeben; bei mehr als 3 Größen tritt an die Stelle der einzelnen Größenbezeichnungen der Vermerk: „verschied. Größe".

Vorlage: Als Vorlage diente eine aus 27 Einzelblättern bestehende Karte mit dem Gesamttitel „Karte des deutschen Reiches".

Aufnahme:

Karte
Karte des deutschen Reiches. Red. von C. Vogel. 1 : 500 000. Gotha: Perthes. 1894—97. 1 Kt. in 27 Bl. von je 41 × 33 cm. Kol. (Kopft. u. Fußt.)

8. Die Reihenfolge der einzelnen Bestandteile der Aufnahme von Kartenblättern richtet sich nach folgendem Beispiel:

Vorlage: (Kopftitel) Boxer-Aufstand in China. Karte der weiteren Umgebung von Peking und Tientsin von F. v. Richthofen entworfen und gezeichnet 1878. Neudruck der Karte Taf. 11 in v. Richthofen Atlas von China (Berlin, Dietrich Reimer 1885).

Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) 1900. (Fußtitel): Maßstab 1 : 750 000.

Aufnahme:

Richthofen, Ferdinand von
Karte der weiteren Umgebung von Peking und Tientsin. 1 : 750 000. Berlin: Reimer. 1900. 36 × 46 cm. Kol. (Kopft.) (Boxeraufstand in China. Neudr. von Richthofen, F. v., Atlas von China Taf. 11. 1885.)

9. Vgl. auch § 21 und § 51.

Digitized by Google

2. Die Ordnung der Titel.

§ 18.

Schreibung des Ordnungswortes.

Die Ordnungswörter werden am Kopfe des Zettels in lateinischer Schrift ausgeworfen, und zwar in der Form, die für die Einordnung der Katalogzettel maßgebend ist. Wird dabei die ursprüngliche Wortfolge geändert, so ist die Umstellung durch Beistriche kenntlich zu machen (Johann Wolfgang Goethe = Goethe, Johann Wolfgang).

Bei der Schreibung der Ordnungswörter am Kopfe der Aufnahme, werden umgeschrieben im Deutschen, Schwedischen usw. ä, ö, ü, aü, in: ae, oe, ue, aeu, im Deutschen ferner ß in ss, im Holländischen ij in y, im Dänischen ø in oe.

Werke mit Verfasserangabe.

§ 19.

Werke mit Verfasserangabe werden unter den Verfasser gestellt. Dasselbe gilt von verfasserlosen Schriften, deren Verfasser ermittelt ist. (Vgl. § 42.) Betr. der Decknamen vgl. § 32 und § 38.

Übersetzungen werden wie gewöhnliche Werke behandelt.

§ 20.

Werke der bildenden Kunst und der Musik.

Bei Werken der bildenden Künste und der Musik gilt der schaffende Künstler als Verfasser. Der nachbildende Künstler (Zeichner, Stecher, Anordner usw.) erhält erforderlichenfalls eine Verweisung.

Raffael

Zehn farbige Nachbildungen seiner Hauptwerke. Mit einer Skizze seines Lebens und Wirkens von Hans Vollmer.
Leipzig: Seemann o. J. 6 S. 10 Taf. /Seemanns Künstlermappen. 10. /

Von Vollmer, Hans wird verwiesen.

Rossini, Gioachino

Wilhelm Tell. Potpouri von Henri Cramer. Für das Pianoforte zu 2 Händen.
Leipzig: Rühle. o. J. 9 S.
/ Musikalische 20 Pf. Bibliothek. Nr. 2477. /

Von Cramer, Henri wird verwiesen.

Digitized by Google

Tonwerke, die von einem Wortlaut begleitet sind, werden unter den Tondichter gestellt; vom Verfasser des Wortlautes wird erforderlichenfalls verwiesen.

Auch Bücher, die Wortlaut und Spielanweisung zu Tonwerken enthalten, werden unter den Tondichter gestellt; vom Verfasser des Wortlautes wird verwiesen.

Weber, Karl Maria von

Der Freischütz. Romantische Oper in drei Aufzügen. Dichtung von Friedrich Kind. (Textbuch.) Vollständiges Buch. Durchgearbeitet und hrsg. von C. F. Wittmann.

2. verb. mit einer neuen Einführung veränderte Aufl.

Leipzig: Reclam. o. J. 107 S.

/ Reclams Univers. Bibl. 2530. /

Von Kind, Friedrich wird verwiesen.

§ 21.

Kartenblätter mit Verfasserangabe werden wie gewöhnliche Druckwerke behandelt (s. a. § 17 u. § 51). Kartenblätter mit Verfasserangabe.

§ 22.

Ein Einzelwerk von 2 oder mehr Verfassern und ohne einzelne selbständige Abhandlungen dieser Verfasser wird unter den zuerst genannten Verfasser gestellt; von den übrigen wird verwiesen. Die Namen der Verfasser werden hinter dem Titel angegeben, bezw. wiederholt. Mehrere Verfasser eines Einzelwerkes.

Bucherer, Max

Der Original-Holzschnitt. Eine Einführung in sein Wesen und seine Technik. Von Max Bucherer und Fritz Ehlotzky.

2. verm. und umgearb. Aufl.

München: Reinhardt. 1922. 103 S. ill.

Ehlotzky, Fritz (Mitverf.)

s.

Bucherer, Max und Fritz Ehlotzky.

Der Original-Holzschnitt. 1922.

Digitized by Google

§ 23.

Sammlung von Einzelschriften.

Eine Sammlung von Einzelschriften mit übergeordnetem Gesamttitel wird unter diesen gestellt, mit Vw. von den Einzelschriften.

Eine Sammlung ohne solchen Gesamttitel wird unter den Titel der ersten Schrift gestellt, mit Vw. von den übrigen.

Die Frage, ob ein Gesamttitel vorliegt, ist im Zweifel zu bejahen.

Sind die aufgeführten Einzelschriften besonders zahlreich, so werden in der Regel nur die drei ersten aufgenommen, soweit nicht Sondertitel mit Erscheinungsvermerk vorliegen. Verwiesen wird in der Regel nur von den Schriften mit Verfasserangabe. Sind die Einzelschriften literarisch wertvoll, so werden sie unter der Aufnahme angeführt.

Meister-Novellen

Meister-Novellen neuerer Erzähler. Mit Bildnissen und einer Einleitung von Richard Wenz.
(Bd 5. Ebner-Eschenbach, Frapan, Geiger u. a.)
Leipzig: Hesse. 1909. 587 S. 5 Taf.
(folgt die Inhaltsangabe!)

Von den einzelnen Verfassern wird verwiesen.

Hansjakob, Heinrich

Der Christian. Treu nach dem Leben erzählt. Aus den „Wilden Kirschen" verkürzt. —
Villinger, Hermine: Mutter Rosin.
Aus den „Schwarzwaldgeschichten".
Bern: Haller. o. J. 55 S.
(Verein für Verbreitung guter Schriften. 10.)

Von „Villinger, Hermine: Mutter Rosin" wird verwiesen.

§ 24.

Hochschul-, Schul- und Gelegenheitsschriften.

1. Bei der Aufnahme von Hochschul-, Schul- und Gelegenheitsschriften, soweit sie eine Abhandlung enthalten, wird der Name des Verfassers der Abhandlung an den Kopf gestellt. (Beispiel siehe unter § 8.)

Gelegenheitsschriften mit Präsentationstitel.

2. Bei Gelegenheitsschriften mit Präsentationstitel, die nur eine Abhandlung enthalten, wird ebenfalls der Titel der Abhandlung aufgenommen und der Präsentationstitel am Schlusse der Aufnahme kurz zusammengefaßt, jedoch unter möglichster Anlehnung an den Wortlaut.

Digitized by Google

Vorlage: Glückwunsch Herrn Bibliothekar Professor Dr. Ferdinand Wüstenfeld zur Feier seines 50jährigen Dienst-Jubiläums am 1. Juni 1888 dargebracht von den Beamten der Königl. Universitäts-Bibliothek, Göttingen, Druck der Dieterich'schen Universitäts-Buchdruckerei W. Fr. Kästner.

(Zwischent.) Einiges aus dem Reuß'schen Briefwechsel. Mitgetheilt von L. Schemann. (Als Manuskript gedruckt.)

Aufnahme:

Reuß, Jeremias David
Einiges aus dem Reuß'schen Briefwechsel. Mitget. von L(udw.) Schemann. (Als Ms. gedr.) Göttingen: Dieterich. 1888. 27 S. (Zwischent.) / Glückwunsch Ferd. Wüstenfeld dargebr. von den Beamten der Univ.-Bibl. Göttingen. /

Verwiesen wird von „Glückwunsch", „Wüstenfeld", und „Schemann".

3. Enthält die Gelegenheitsschrift mehrere Abhandlungen, so wird sie unter den Präsentationstitel gestellt, erforderlichenfalls mit Vw. von den einzelnen Abhandlungen.

Festschrift
Festschrift der Kaiser Wilhelm Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften zu ihrem zehnjährigen Jubiläum dargebracht von ihren Instituten. Berlin: Springer. 1921. IV, 282 S. 1 Taf. 19 Textabb. (Enth. 37 Abh.)

§ 25.

1. Selbständig erschienene Verzeichnisse, Auskunfts- und Nachschlagewerke und dergl. werden unter den Titel des Werkes gestellt, auf das sie sich beziehen. Selbständige Verzeichnisse und dergl.

Wundt, Wilhelm
(Logik.) Namensverzeichnisse und Sachregister zu Wundt's Logik von Hans Lindau. Stuttgart: Enke. 1902. 74 S. Von Lindau, Hans wird verwiesen.

Digitized by Google

2. Gibt es aber von einem Werke viele Ausgaben und gehört das Verzeichnis nicht zu einer bestimmten Ausgabe, so wird es unter den Verfasser gestellt.

(Sachregister zu dem Entwurfe eines bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich. Bearb. von Greiff — unter Greiff.)

3. Kataloge von Privatsammlungen werden unter den Namen des Verfassers gestellt. Vom Sammler wird verwiesen. Ist der Verf. nicht genannt, so wird der Name des Sammlers Ow. (Auktions-Katalog der Sammlungen des in Frankfurt a. M. verstorbenen Herrn Heinrich Eduard Stiebel — unter Stiebel.)

4. Verkaufskataloge, Anzeigen und dergl. mit Angabe des Geschäftshauses, ohne Nennung des Sammlers oder Verfassers werden unter den Namen des Geschäftes gestellt. (Botanischer Lagerkatalog von Oswald Weigel's Antiquarium in Leipzig — unter Weigel.)

§ 26.

Fortsetzungen.

Werke, die sich zugleich als Fortsetzungen anderer bezeichnen, erhalten ihr eigenes Ow. mit Vw. von dem angeblich fortgesetzten Werke.

(Eiflia sacra hrsg. von Schorn zugleich Fortsetzung der Eiflia illustrata von Schannat-Baersch. — Mit Vw. von Schannat, Eiflia illustrata.)

(Wille, Deutscher. 29. Jg. 1. Viertel als Fortsetzung von „Kunstwart und Kulturwart.")

§ 27.

Literarische Nachlässe.

Literarische Nachlässe werden unter den Namen der Person oder Familie gestellt, deren Nachlaß veröffentlicht wird.

Wolzogen, Ludwig von

Memoiren des königl. preußischen Generals der Infanterie Ludwig Freiherrn von Wolzogen. Aus dessen Nachlaß unter Beifügung officieller militärischer Denkschriften mitgeteilt von Alfred von Wolzogen.

Leipzig: Wigand. 1851. VI, 311, CXXXVI S.

§ 28.

Briefsammlungen.

1. Briefsammlungen, in deren Titel nur der Empfänger steht, werden unter den Empfänger gestellt.

(Briefe an Schiller.)

Digitized by Google

2. Briefsammlungen, in deren Titel Briefschreiber genannt sind, werden unter den ersten Briefschreiber gestellt. Vom Empfänger und den übrigen Briefschreibern wird erforderlichenfalls verwiesen.

(Briefe an Merck von Goethe, Herder, Wieland und anderen Zeitgenossen . . .)

3. Briefwechsel werden unter den ersten Briefschreiber gestellt. Von den anderen wird erforderlichenfalls verwiesen. Briefwechsel.

(Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.)

§ 29.

1. Unter den Sachtitel werden gestellt, auch wenn jeder Band das Werk eines (bleibenden oder wechselnden) Verfassers ist: Zeitschriften, Taschenbücher, Fachkalender, Adreßbücher, Jahresberichte von Anstalten und Vereinen und andere zeitschriftenartige Reihen; vom Verfasser, bezw. Hrsg. wird verwiesen. Stellung unter den Sachtitel.

(Taschenkalender für Verwaltungsbeamte. Hrsg. von Frh. von Fircks und Petersilie. — Türmer, Der. Monatszeitschrift für Herz und Geist. Hrsg. von v. Grotthuß.)

2. Unter den Gesamttitel (= Sachtitel) sind Sammelwerke zu stellen. (Über Ausnahmen s. § 4.)

§ 30.

Bei Werken mit Verfasserangabe ist bei den neuzeitlichen Verfassern der Familienname voranzusetzen. (Raabe, Wilhelm.) Namen moderner Verfasser.

Vornamen, Adelstitel und einfache unverbundene Verhältniswörter vor dem Namen (Adelsprädikate) sowie solche vor Geschlechtswort und Namen werden hinter den Familiennamen gesetzt. (Arnim, Ludwig Achim von. Leyen, Friedrich von der. Münchhausen, Boerries Frhr. von.)

Das einfache unverbundene Geschlechtswort vor dem Namen wird in den germanischen Sprachen nicht berücksichtigt, in den romanischen dagegen zum Namen gezogen. (den Duyts = Duyts, den. Aber: Le Sage.)

Sind jedoch Verhältniswort, Geschlechtswort oder beide in der Schrift mit dem Namen verbunden, so werden sie zum Namen gezogen. (Zu-Rhein. Vondermuehl.)

Digitized by Google

Ebenso bleiben mit dem bestimmten Geschlechtswort fest verbundene Verhältniswörter vorangestellt, z. B. Zur Westen, Vom Hagen, Ten Brink. Ist aber der reine Name gebräuchlicher, so wird das mit dem Geschlechtswort verbundene Verhältniswort nachgestellt, z. B. Stein, Frhr. vom.

§ 31.

Hinzufügungen und Vorsilben bei Namen.

1. Dem Namen vorangehende ständige Hinzufügungen und Vorsilben werden zum Namen gezogen. So insbesondere „Sankt", „Fitz", „Mac".

   Bei Ortsnamen mit Sankt wird bei nicht fester Verbindung von der Grundform verwiesen. (Sankt-Petersburg mit Vw. von Petersburg.)

   Bei Heiligennamen wird jedoch die Hinzufügung „Sankt" nicht als Teil des persönlichen Namens, sondern als Beiname angesehen. (Sankt Antonius = Antonius, Sankt.)

2. Nicht ständige Vorsilben werden nicht berücksichtigt, doch tritt hier eine Vw. von dem verbundenen Namen ein. (Von Alt-Stutterheim mit Vw. von Alt-Stutterheim.)

§ 32.

Gebräuchlichste Form des Verfassernamens ist maßgebend.

Die Werke des gleichen Verfassers werden stets unter dem gleichen Namen eingeordnet; dabei ist die gebräuchlichste Form des Verfassernamens maßgebend. (z. B. Shakespeare und nicht Shakspere.) Von den nicht berücksichtigten Namen oder Namensformen wird verwiesen, wenn es im Interesse der sicheren Auffindung des Verf. geboten erscheint.

Decknamen.

Ist von verschiedenen für denselben Verfasser in Frage kommenden Namen der eine der wirkliche, der andere ein Deckname, so wird der wirliche Name Ow. mit Vw. vom Decknamen.

Solche Decknamen, die wesentlich gebräuchlicher sind als der eigentliche Familienname des Verfassers, gelten als Verfassernamen und werden Ow. mit Vw. vom wirklichen Namen. (Alexis, mit Vw. von Häring.)

Nennfall des Namens.

Der Name wird stets im Nennfall angesetzt. (Goethes Werke — unter Goethe.)

§ 33.

Mittelalterliche Namen.

Die mittelalterlichen Verfasser werden unter den persönlichen (Tauf-) Namen gesetzt, also Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg usw.

Digitized by Google

Das Gleiche gilt von den Schriftstellern der Übergangszeit, die unter dem Vornamen bekannter sind, also Dante mit Vw. von Alighieri. Ist es bei Verfassern der Übergangszeit zweifelhaft, ob der Zusatz zum persönlichen Namen noch Beiname oder bereits Familienname ist, so wird er als Familienname behandelt; von dem persönlichen Namen wird jedoch verwiesen, z. B. Oswald von Wolkenstein mit Vw. von Oswald. Namen der Übergangszeit.

Wie die mittelalterlichen Verfasser werden von denen der Neuzeit die geistlichen und weltlichen Würdenträger behandelt, soweit sie mit dem Taufnamen (Vornamen) benannt werden, also Gregorius XVI., Friedrich II. usw. Namen der geistlichen und weltlichen Würdenträger der Neuzeit.

§ 34.

Die altrömischen Verfasser werden unter den gebräuchlichsten Namen gestellt, also Cicero, Marcus Tullius. Schwankt der Gebrauch zwischen zwei Namen, so wird der erste Vw. mit [illegible] vom zweiten, z. B. Martianus Capella mit Vw. von Capella. Altrömische Namen.

Die altgriechischen Namen werden in der ins Lateinische übertragenen Form ausgeworfen, z. B. Aeschylus, und sonst wie die altrömischen Namen behandelt. Altgriechische Namen.

Die russische Endung ow wird stets ow geschrieben, auch wenn in der Vorlage of oder off steht. Russische Namen.

§ 35.

Von zwei oder mehr in fester Verbindung geführten persönlichen Namen wird der erste Vw., z. B. Friedrich Wilhelm; Klemens August. In fester Verbindung geführte Vornamen.

§ 36.

Doppelnamen werden unter den ersten Bestandteil des Namens gestellt, in der Regel mit Vw. von dem zweiten Teil, z. B. Vogel von Falkenstein mit Vw. von Falkenstein. (Vgl. § 16, 3.) Doppelnamen.

Auch die Doppelnamen verheirateter Schriftstellerinnen werden in gleicher Weise behandelt, gleichviel ob der Name des Mannes an erster oder zweiter Stelle steht. (Birch-Pfeiffer mit Vw. von Pfeiffer.)

Ist jedoch einer der folgenden Bestandteile wesentlich gebräuchlicher, so wird dieser vorangestellt, vom ersten Bestandteil wird in diesem Falle verwiesen, z. B. De la Motte-Fouqué, mit Vw. von La Motte.

Digitized by Google

§ 37.

Scheinbare Doppelnamen.

Wenn Verfasser vor ihrem Geschlechtsnamen den Familiennamen ihrer Mutter, ihres Paten usw. führen, so haben solche Familiennamen nur die Geltung von Vornamen; doch wird von ihnen erforderlichenfalls verwiesen. (Stuart Mill; Heron Allen mit Vw. von Heron.) Ist aber der erste Name im Gebrauche durchgedrungen, so werden solche Verbindungen wie wirkliche Doppelnamen behandelt, z. B. Prince-Smith mit Vw. von Smith.

Vornamen, die mit dem Familiennamen durch einen Bindestrich vereinigt sind, behalten die Geltung von Vornamen; doch wird von ihnen erforderlichenfalls verwiesen. (Lassar-Cohn mit Vw. von Lassar.)

Scheinbare Doppelnamen, wie sie durch die Verknüpfung der Namen verschiedener an einem Werke beteiligter Verfasser entstehen, werden in die Einzelnamen zerlegt. Von dem scheinbaren Doppelnamen wird erforderlichenfalls verwiesen. (Erckmann-Chatrian = Erckmann, Emile und Chatrian, Alexandre; Cyril-Berger = Cyril, Victor und Berger, Eugène.) (Vgl. auch § 16, 3.)

§ 38.

Decknamen.

Bei Decknamen erfolgt die Wahl des Ow. und die weitere Ordnung nach denselben Grundsätzen wie bei wirklichen Namen; im Zweifel wird der letzte Name Ow. mit Vw. vom ersten (Hans in allen Gassen; Carmen Sylva mit Vw. von Carmen.)

§ 39.

Vornamen.

Die Vornamen des Verfassers sind, auch wenn der Buchtitel sie nicht oder nur abgekürzt nennt, hinter dem Familiennamen nach Möglichkeit in ungekürzter Form auszuwerfen (Wilh. R. Eckardt = Eckardt, Wilhelm Richard); sie sind am Kopf (nicht im Text) der Aufnahme nach der üblichen neuesten Rechtschreibung in der gebräuchlichsten Fassung zu schreiben, also Adolf, Herta, Karl usw.

Beibehalten werden jedoch Nebenformen von Vornamen, wenn sie sich bei dem betreffenden Verfasser durchgesetzt haben. (Will Vesper; Fritz Reuter usw.)

Erscheint ein Verfasser ausnahmsweise mit mehr oder weniger Vornamen, als er gewöhnlich führt, so werden nur die regelmäßig geführten Vornamen berücksichtigt; von der anderen Reihe wird erforderlichenfalls verwiesen. (Hermann, Gottfried mit Vw. von Hermann, Johann Gottfried Jakob.)

Digitized by Google

Erscheint derselbe Verfasser wechselnd mit verschieden gestellten Vornamen, so wird die richtige Reihenfolge oder, wenn diese sich nicht ermitteln läßt, die häufigste oder, wenn auch dies nicht zu entscheiden ist, die alphabetisch vorangehende maßgebend; von der nicht berücksichtigten Reihenfolge wird erforderlichenfalls verwiesen. (Kleist, Ewald Christian v. mit Vw. von Kleist, Christian Ewald v.)

Schwankt bei den Vornamen deutscher Verfasser die Schreibung zwischen ph und f, c und k, th und t, ä und e, so wird f, k, t, ä gewählt. (Josef, Karl, Berta, Ägidius usw.)

§ 40.

Verschiedene Verfasser mit gleichen Familiennamen, deren Vornamen gleich oder nicht zu ermitteln sind, werden durch Hinzufügung ihres Geburtsjahres unterschieden. (Müller, Ernst. geb. 1856; Müller, Ernst, geb. 1857.)

Verschiedene Verfasser mit gleichen Familien- und Vornamen.

§ 41.

Ebenso wie die Verfasser werden auch Herausgeber und Bearbeiter in folgenden Fällen behandelt:

Herausgeber und Bearbeiter.

Unter den Herausgeber, bzw. Bearbeiter werden gestellt:

1. sachlich oder örtlich begrenzte Sammlungen von Gesetzen, Verordnungen und Unterlagen (Materialien) zu Gesetzen. (Sammlung der Gesetze zum Schutze des lit.-artist. Eigentums hrsg. von Eisenlohr.)
2. Schriften, bei denen die Arbeit des Herausgebers im Titel als die Hauptsache hervortritt. („Dreißig Jahre preußisch-deutscher Geschichte 1859—1888 in amtlichen Kundgebungen. Von Horst Kohl." Das Buch enthält nur Urkunden mit 2 Seiten Vorwort.)
3. Bearbeitungen, die von der Urschrift so stark abweichen, daß sie als selbständige Werke anzusehen sind. Bei der Entscheidung, ob der Urschrift oder der Bearbeitung der Vorzug zu geben ist, wird die Fassung des Titels mitberücksichtigt. (Der Nibelungen Not. Für die Jugend und das Volk bearbeitet von Ferdinand Baeßler. Sigismund Rüstig oder der Schiffbruch der Pacific. Eine Erzählung für die Jugend. Nach Kapitän Marryat frei bearbeitet von Paul Moritz.)
4. Sammlungen von Abbildungen von Kunst- und Kulturdenkmälern, deren Urheber nicht im Titel genannt sind. (Der Westbau des Münsters zu Essen. Aufgenommen, gez. u. erl. von Humann.)

Digitized by Google

5. Blumenlesen, Liederbücher, Musterſammlungen, Urkunden, Sammlungen von Sagen, Märchen, Sprichwörtern, Volksliedern und ähnliche Auszüge und Zuſammenſtellungen aus Werken verſchiedener Verfaſſer oder aus mehreren verfaſſerloſen Schriften.

Auszüge aus einem einzelnen Schriftſteller oder einem einzelnen verfaſſerloſen Werke.

Dagegen werden wortgetreue Auszüge aus einem einzelnen Schriftſteller oder aus einem einzelnen verfaſſerloſen Werke unter den Namen des Schriftſtellers oder das Ow. des verfaſſerloſen Werkes geſtellt. (Peſtalozzi. Eine Auswahl aus ſeinen Schriften in ſachlicher Anordnung von Ludwig Gurlitt.)

Werke ohne Verfaſſerangabe.

§ 42.

Iſt der Verfaſſer weder in dem Titel genannt noch anderweitig zu ermitteln, ſo wird das Ow. dem Sachtitel entnommen.

Verfaſſerloſe Werke.

Als verfaſſerlos wird die Schrift auch dann behandelt, wenn ſich der Verfaſſer bezeichnet:

1. mit bloßen Buchſtaben oder Zeichen (Von K . . . B . . .; Von ✝);
2. nur als Verfaſſer einer anderen Schrift (Von dem Verfaſſer des . . .);
3. mit einem bloßen Gattungsnamen (Von einem Laien; von einem Deutſchen).

Gattungsnamen als Verfaſſernamen.

Dagegen gelten als Verfaſſernamen und werden Ow.

1. ſolche Gattungsnamen, mit denen beſtimmte Perſonen dauernd benannt worden ſind. (Geographus Ravennas; Der Mönch von Heilsbronn);
2. Decknamen, auch wenn ſie auf den erſten Blick als ſolche zu erkennen ſind. (Quousque Tandem; Mephiſto der Jüngere; Rideamus.)
(ſ. auch § 32.)

§ 43.

Ow. aus dem Sachtitel.

Das aus dem Sachtitel entnommene Ow. iſt das erſte von keinem andern abhängige Hauptwort oder hauptwörtlich gebrauchte Wort in dem im Titel vorliegenden Fall (vgl. jedoch § 44). Dabei gelten abgekürzte Worte in ihrer vollen Form. (Maler und Bildhauer in den Ländern am Rhein 1922; Einige der ſchönſten Sagen des Altertums; Des Vaters Jugendzeit; B. G. B. = Bürgerliches Geſetzbuch.)

Digitized by Google

Die Ow. werden in der üblichen neuesten Rechtschreibung ausgeworfen. Zahlen werden in Worten angesetzt (100 = Einhundert, 1000 = Eintausend usw.), die Zahlen von 1100 bis 1999 als Hunderte (1100 = Elfhundert).

§ 44.

Zu übergehende Ausdrücke.

Unberücksichtigt bleiben dabei:

1. Wendungen, die mit Verhältniswörtern gleichwertig sind (mit Rücksicht auf; auf Grund; im Namen; zu Ehren; usw.)
2. Amts- und Standesbezeichnungen, soweit sie dem Namen vorangehen. Ebenso von Titeln abgeleitete Eigenschaftswörter und Umstandswörter, wenn ein dazugehöriges Ländereigenschaftswort folgt. (Fürst Bismarck; Königlich Preußisch.)
3. Zeitangaben bei Gesetzen, Verhandlungen und dergl. (Das am 28. Juli 1906 veröffentlichte Gesetz.)
4. Hauptwörter, die nur den Umfang oder das Teilverhältnis der Schrift anzeigen, wie Verzeichnis, Beihefte, Ergänzungshefte usw.
5. Der dem Titel vorausgehende Anlaß. (Königliche Museen zu Berlin. Kunsthandbuch für Deutschland. — Ow. wird Kunsthandbuch.) Der im Anlaß enthaltene notwendige Begriff für den Sachtitel wird allenfalls mit dem Sachtitel verbunden. (Vorlage: Bibliothek des Reichtages. Katalog der Handbibliothek des Reichtages. — Aufnahme: Katalog der Handbibliothek der Bibliothek des Reichstages.
6. Sätze und Wörter, die den Titel nur ankündigen oder einleiten. (In diesem büchlein findet man, Wie man einem yeglichen Teutschen Fürsten schreiben soll (s. § 50).)

§ 45.

Berücksichtigung des Geschlechtswortes.

Das Geschlechtswort wird nur dann berücksichtigt, wenn es (wie in den skandinavischen Sprachen und im Rumänischen) dem Hauptwort angehängt ist. (Dagbladet; Anuarul.)

§ 46.

Beigeordnet neben einander stehende Hauptwörter.

Von zwei beigeordnet nebeneinander stehenden, nicht eine feste Verbindung bildenden Hauptwörtern wird das zweite Ow. (Wir Unteroffiziere; Zwölf Jahre Sozialistengesetz; Sammlung Göschen; Eine Sammlung Lieder.)

Digitized by Google

Jedoch wird das vorangehende Hauptwort zum Gw. gemacht:

1. in allen Fällen, wo zwischen die Hauptwörter das Verhältniswort „in" oder „zu" eingeschoben werden kann. Die Revolution Berlin 1848; Akademischer Verlag München);
2. in Fällen, wo das zweite Hauptwort einen Titel oder den Anfang eines solchen vorstellt. (Das Schauspiel der Jude; Das Lied Deutschland, Deutschland über alles);
3. wenn das zweite Hauptwort eine Zahl ist. (Das Jahr Achtundvierzig.)
4. wenn es zweifelhaft ist, ob eine feste Verbindung vorliegt. (Drei Monate Fabrikarbeiter.)

§ 47.

Verbindungen.

Feste Verbindungen (mit oder ohne Bindestrich) gelten als ein Wort, soweit ein einheitlicher Begriff durch die Verbindung ausgedrückt ist (Goethe-Gesellschaft; Kaiser-Wilhelm-Bibliothek; Deutsch Südwest-Afrika; Richard Wagner-Verein; Kaiser Alexander Grenadier-Regiment; Pro Memoria; Sankt Gallen usw.), gegebenenfalls mit Vw. (Richard Wagner Verein mit Vw. von Wagner Verein).

Aber: Ein zu dem letzten Hauptwort hinzugefügtes Eigenschaftswort löst die Verbindung. (The Dublin and Edinburgh Mathematical Journal.) — Werden mehrere Eigennamen miteinander verbunden, ohne daß durch die Verbindung ein einheitlicher Begriff ausgedrückt wird, so gelten die einzelnen Namen — trotz Bindestriche — als selbständig. (Der Rheinkanal Straßburg-Rastatt-Leopoldshafen.)

§ 48.

Zusammengezogene Verbindungen werden aufgelöst. (Staats- und Lebensgeschichte = Staatsgeschichte und Lebensgeschichte.)

Ebenso werden behandelt Zusammenziehungen von Wörtern, von denen nur eines ein Verbindungswort ist. Staats- und gelehrte Zeitung = Staatszeitung . . .; Gelehrte und Kunstnachrichten = Nachrichten, Gelehrte, und Kunstnachrichten.)

Digitized by Google

§ 49.

Personalschriften. Personalschriften, (Glückwünsche, Hochzeitsgedichte, Adressen, Leichenpredigten) ohne Angabe des Verfassers werden unter den Namen der Person gestellt, auf die sie sich beziehen.

Handelt es sich um mehrere Personen, so werden sie unter den Namen der ersten gestellt.

Ist aber der Verfasser genannt, so werden sie unter diesen gestellt.

§ 50.

Satzform des Titels. Hat der Titel die Form eines vollständigen Haupt- oder Nebensatzes, so wird unter Übergehung des bestimmten Geschlechtswortes das erste Wort Gw. in dem im Titel vorliegenden Fall. (Der Herr ist mein Hirte; Dein Kind lebet; Wie zu helfen ist; Nur einmal blüht im Jahr' der Mai.)

§ 51.

Kartenblätter ohne Verfasserangabe. Kartenblätter werden, falls kein Verfasser genannt ist, wie verfasserlose Schriften unter dem Sachtitel eingeordnet. (s. a. § 17 und § 21.)

Vergleich der Paragraphen

mit denen der Preußischen Instruktionen und der Instruktion von Lüdicke und Pieth.

Vorbemerkung I, II = §§ 3,1; 2 Pr. Instr.
§ 1 = §§ 1; 6 Pr. I. und S. 9; § 23 Lp.
§ 2 = S. 9; 10 Lp.
§ 3 = § 3 Lp.
§ 4 = § 4 Lp. und § 65 Pr. I.
§ 5 = § 8,5 Pr. I.
§ 6 = § 8,6 Pr. I.
§ 7,1 = § 15a Lp.; § 18 Pr. I.; S. 22 Bernhardi.
§ 7,2 = § 17 Pr. I.
§ 8 = § 20 Lp.
§ 9 = § 21 Lp.
§ 10 = § 7 Lp.
§ 11 = § 8 Lp.; § 7 Pr. I.
§ 12 = § 9 Lp.; S. 32 Bernhardi.
§ 13 = § 10 Lp.; § 11 Pr. I.
§ 14 = § 11 Lp.; §§ 10; 13 Pr. I.
§ 15 = §§ 16; 15 Pr. I.; § 14 Lp.

Digitized by Google

§ 16 = §§ 16; 19 Ep.; § 20 Pr. J.
§ 17 = § 26 Ep.; Anlage VI Pr. J.
§ 18 = § 22 Pr. J.
§ 19 = § 33 Ep.
§ 20 = §§ 48; 50; 51 Pr. J.
§ 21 = § 33 Ep.
§ 22 = § 67 Pr. J.
§ 23 = § 66 Pr. J.
§ 24 = §§ 25; 56 Pr. J.; § 40 Ep.
§ 25 = § 47 Pr. J.
§ 26 = § 46 Pr. J.
§ 27 = § 38 Pr. J.
§ 28 = §§ 38; 68 Pr. J.
§ 29 = §§ 59; 60; 61 Pr. J.
§ 30 = § 34 Ep.; §§ 108; 112 Pr. J.
§ 31 = §§ 113; 195; 98; 114 Pr. J.
§ 32 = §§ 80; 161; 169 Pr. J.; § 35 Ep.
§ 33 = § 36 Ep.; § 93 Pr. J.
§ 34 = §§ 81; 82; 87 Pr. J.
§ 35 = § 97 Pr. J.
§ 36 = § 37 Ep.; §§ 116; 117 Pr. J.
§ 37 = §§ 120; 121; 122 Pr. J.
§ 38 = § 141 Pr. J.
§ 39 = § 38 Ep.; §§ 134; 135; 136; 102 Pr. J.
§ 40 = § 175 Pr. J.
§ 41 = § 42 Ep.; §§ 40; 45; 37 Pr. J.
§ 42 = §§ 69; 72; 73 Pr. J.
§ 43 = §§ 187; 213; 210; 214 Pr. J.
§ 44 = §§ 202; 189; 185; 186 Pr. J.
§ 45 = § 188 Pr. J.
§ 46 = § 193 Pr. J.; § 44 Ep.; Zedler in „Zentralblatt für Bibl." 1922, Heft 10.
§ 47 = § 51 Ep.; § 194 Pr. J.
§ 48 = §§ 196; 197 Pr. J.
§ 49 = § 57 Pr. J.
§ 50 = § 204 Pr. J.
§ 51 = § 55 Ep.

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Isolde Kurz.

Isolde Kurz, die Tochter des schwäbischen Dichters Hermann Kurz, auf dessen Novellen und Romane („Sonnenwirt" und „Schillers Heimatjahre") die Büchereien ebenfalls nachdrücklichst hingewiesen seien, feierte am 23. Dezember 1923 ihren 70. Geburtstag. Eine überaus geistes- und willensstarke Frau von angeborener und anerzogener Kultur im höchsten Sinne des Wortes, ist sie eine der sympathischsten, abgeschlossensten Persönlichkeiten in unserer Literatur, nicht nur eindrucksvolle, formbegabte Schriftstellerin, sondern aus innerstem Drang schaffende Dichterin. Eine Vermählung gefühlsschweren und gedankenbefrachteten Schwabentums mit der gebändigten Grazie des Griechentums, in dessen Welt „zweckloser Schönheit" schon das Kind ganz aufging, ist das Zeichen ihrer Kunst. Viel Bildungsgut belastet ihre Werke, weshalb sich der Kreis ihrer Leser hauptsächlich aus den gebildeten Schichten zusammensetzt; doch sind einige ihrer Werke auch für ein breiteres Publikum geeignet.

Von ihrem Vater hat sie einmal das schöne Wort gesprochen, seine Erzählungen „öffneten ein Fenster ins Universum". Dasselbe kann man von ihren Schöpfungen behaupten: Da ist nichts Oberflächliches, Seichtes, Glattunterhaltendes, überall sind Ausluge in den Kosmos, alles Einmalige, Zufällige zwingt ihr Genius ins Dämonisch-Symbolische. Und wie erhebend wirkt in diesen Tagen sprachlicher Verluderung der Glanz ihres edlen, beseelten, ja in den besten Stücken verklärten Stiles! So tritt sie als Geistesverwandte der großen Schweizer Dichter auf, in der Innerlichkeit, Eigenwilligkeit und phantasievollen Ausgestaltung an Gottfried Keller gemahnend, — an K. F. Meyer in ihrem ausgeprägten, romanisch zu nennenden Formgefühl und der herb-kühlen Leidenschaft der Darstellung.

Für die kleine Bücherei kommen folgende Werke in Betracht, durch die zugleich die verschiedenen Sphären umrissen werden, in denen sich die Kunst von Isolde Kurz bewegt:

Von dazumal. Erzählungen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1900.

Zeugnisse einer meisterhaften Kleinkunst, die an ihren Vater gemahnt. Aus dem Schacht ihrer Jugenderinnerungen holt die Dichterin ihre Gestalten und stellt sie bildhaft vor uns hin, ein bißchen verklärt durch Distanz und wehmütiges Gedenken. Schlicht und anscheinend kunstlos erzählt, „weltweise Dinge im engsten Kreise schildernd". In der Satire „Das Vermächtnis der Tante Susanne" beweist sie, daß auch ihr Humor nicht immer ungiftig ist. In diesen Schilderungen ist der Einfluß G. Kellers fühlbar, dem — und das ist ein Glück — kein dichtender Schwabe entgeht, mit der Vorliebe für das Ausmalen, die Ornamentik, für schrullige Gestalten, für das Humorig-Spöttische. Das letzte Stück ist eine gelungene Formung des Märchens von der Altweibermühle. — Kann allen Lesern, auch jugendlichen und anspruchsloseren, in die Hand gegeben werden, besonders solchen, die Keller, Hesse, Supper lieben.

Italienische Erzählungen. Stuttgart: Cotta. 1895.

Sechs Stücke verschiedenen Wertes. „Mittagsgespenst" und „Ein Rätsel" sind dämonisch tief, atemraubend in ihrer psychopathologischen Hochspannung, ohne gesucht zu sein. „Pensa" und „Die Glücksnummern" sind treffliche Schilderungen aus dem italienischen Volksleben, jedem seichten Optimismus abhold, aus der Tiefe eines warmherzigen und doch über der Sache stehenden Frauenherzens heraus gestaltet. Schwächer sind die beiden übrigen Stücke „Schuster und Schneider" mit seiner witzigen Lebensphilosophie und „Erreichtes Ziel". In allen Novellen hervorragende Schilderungen italienischer Natur und italienischer Seele. — Geeignet für erwachsene Leser aller Bildungsstufen.

Digitized by Google

Da auch die kleine Bücherei eine gewisse Auswahl von Werken für anspruchsvollere und reife Leser bieten muß, so wird sie unter anderen — ich denke an Ponten, Hesse, Th. Mann, R. Huch — auch den reifsten Novellenband von Isolde Kurz einstellen:

Cora und andere Erzählungen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1915.

Jedes der vier Stücke ist ein Kleinod seelischer Vertiefung und strahlender Schönheit der Darstellung. Welche bestrickende Gewalt der Stimmung in „Allegria", mit dem Zauber wehmütig-lieblicher Erinnerung eines Herzenserlebnisses, kaum angedeutet und doch machtvoll ergreifend. Welch dämonisches Wissen um eine Kindesseele in dem rührend-schönen „Der strahlende Held"! Die Titelnovelle ist gleich meisterhaft.

Auch die vom erzieherischen Standpunkt aus so überaus wertvolle Memoiren-Literatur wird schon in der kleinsten Bücherei eine wenn noch so bescheidene Ecke haben, in der die Erinnerungen von Kügelgen, L. Richter u. a. stehen. Diesen mit Recht geschätzten Werken reihen sich würdig die Jugenderinnerungen von Isolde Kurz an:

Aus meinem Jugendland. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1918.

Da erstehen vor uns „große Männer und kleine Mädchen", die den Jugendweg der Dichterin kreuzten: Hermann Kurz, Mörike, Fr. Th. Vischer, Heyse, Pfau u. a., und überglänzt von solchen Namen und den großen Erinnerungen der Jahre 1848, 1866 und 1870 rundet sich ein prächtiges Kulturbild der 50er und 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts zu künstlerischer Vollkommenheit. Diese Autobiographie gibt erst das nötige Verständnis für den, der sich näher mit Isolde Kurz beschäftigen will, und ist zugleich wertvoll als Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der künstlerischen Persönlichkeit. Ein gediegenes Hausbuch und ein geistesgeschichtliches Dokument.

Ist in der mittleren Bücherei das Interesse für die Dichterin geweckt, so mag sie auch die übrigen Novellenbände einstellen:

Lebensfluten. Novellen. Stuttgart: Cotta. 1907.

Acht Novellen verschiedenen Wertes, aber alle tief im Seelischen verwurzelt. Wunderbar die erste „Den Strom hinunter", wo nach einer langen, seelisch ungemein tief schürfenden Exposition ganz plötzlich und überraschend — vielleicht zu überraschend— die Katastrophe über ein Liebespaar am Vortag der Hochzeit hereinbricht, der Tod in den Wellen. Nach meinem Gefühl ist dieser tragische Schluß innerlich unbegründet; das Ganze als ein in der Stimmung nicht zu überbietendes Seelengemälde täte dieselbe tiefe Wirkung ohne den angeklebten äußerlichen Abschluß, der doch nicht tragisch im höchsten Sinn, weil zufällig ist. Eine Novelle voll Beseeltheit, voll Wissens um die zartesten Regungen des Eros. — Besonders hingewiesen sei auch noch auf die paar Seiten der Erzählung: „Wie der Pfarrer Matheſius den Verstand verlor". Hier ist im engsten Rahmen das Tragikomische machtvoll gestaltet — immer ein Prüfstein echter Kunst. Es ist die Geschichte von einer Art komischem Raskolnikow, der sich vor lauter Gewissenseifer in eine gar nicht vorhandene Schuld hineingrübelt. — Im allgemeinen für Leser, die weniger auf stoffliche Erregung, als auf feine Formung seelischer Dinge sehen; besonders geeignet für gebildete Frauen.

Frutti di Mare. 2 Erzählungen. Stuttgart: Cotta. 1902.

Zwei harmlos-schlichte Erzählungen mit humoristischem Einschlag aus dem italienischem Leben der Gegenwart. Die erste „Der kleine Schuh", eine Art Selbstironisierung wegen allzukühn schweifender Phantasie: eine zusammengeträumte Liebestragödie löst sich in eine ganz gewöhnliche Eheepisode harmlosesten Kalibers auf. — Für Leser jeglicher Art geeignet, auch schon für jüngere Mädchen.

Digitized by Google

Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld. Erzählungen. Stuttgart: Cotta. 1902.

Wohl das schwächste Buch von Isolde Kurz. Hier wird zuviel beschrieben und berichtet, zu wenig gestaltet. Leuchtend hebt sich in der ersten Novelle „Genesung" die Schilderung venetianischer Schönheit heraus und das süß-wehmütige Bild der Rosengondelfahrt des jungen, schönen, todgeweihten Walter Friese. Bei mancher anderen Schriftstellerin wäre hier bestimmt Kitsch entstanden, bei Isolde Kurz ist Stimmung.

Florentiner Novellen. Stuttgart: Cotta. 1890.

Novellen aus der Zeit der Renaissance. Hier ist Isolde Kurz so recht in ihrem Element, wo sie jene verrauschten Jahrhunderte auferstehen lassen kann, jene Zeiten mit ihrem äußeren Prunk, ihren blutigen Erinnerungen an Stadt- und Geschlechterkämpfe, ihrem Qualm von Blut und Geist und Lastern und Seuchen und zügelloser sinnlicher Leidenschaft. All das wird in brokatschwerer, farbiger Sprache geschildert. Vier Novellen sind es: Die erste „Die Vermählung der Toten" behandelt eine Art von Romeo- und Julia-Problem, eine düstere, grauenvolle Familiengeschichte. — Die „Humanisten" sind leichter geschürzt, es ist die Geschichte eines Cicero-Manuskripts mit manchen humoristischen Einschlägen. — Das letzte Stück „Anno pestis" mit seinem geradezu schauerlichen Vorwurf (die eifersüchtige Liebhaberin steckt bewußt, in Mischung von Liebe und Haß, den Treulosen mit der Pest an) würde geradezu abstoßend wirken, zeigte sich Isolde Kurz nicht gerade hier als geniale Sprachkünstlerin, die auch das Grauenhafte so zu sagen weiß, daß man nicht abgestoßen, sondern erschüttert wird. — Geeignet für reife und gebildete Leser, die Neigung zu historischen Novellen in der Art C. F. Meyers haben.

Für größere Büchereien:

Je nach dem Kreis der Interessierten wird auch die mittlere Bücherei die Versbände von Isolde Kurz einstellen, die im allgemeinen neben den übrigen, mehr wissenschaftlichen Werken der großen Bücherei vorbehalten sein mögen. Die Lyrik der Dichterin ist, abgesehen von den Kriegsgedichten „Schwert aus der Scheide" (mir leider nicht zugänglich gewesen) in 2 Bänden gesammelt:

Gedichte. Stuttgart: Cotta. 1889.

Neue Gedichte. Stuttgart: Cotta. 1905.

Die Lyrik der Dichterin ist so gar nicht „modern", fern allem Naturalismus und Expressionismus, fern allem ekstatischen Wortgestammel und erotischem Getue, voll hoheitsvoller Schlichtheit und hellenischer Formenschönheit, dazu in den besten Stücken von echt deutscher Innigkeit. Diese Kunst steht im Zeichen unserer großen Meister: Hölderlin, Goethe, Mörike, Keller, Meyer, Storm. Anschaulichkeit des Ausdrucks bei aller Gedankenschwere. Die Formkünstlerin zeigt sich besonders in der Anwendung antiker Maße und der romanischen Strophen (Terzine, Sonett), deren strenge Architektur ihr besonders gut liegt. Hervorzuheben ist der Zyklus „Asphodill" im 1. Band. — Auch der Humor, der bei ihrem Vater oft so putzige Blüten getrieben hat, leuchtet in ihren Strophen mitunter auf, nur fraulich zarter, schalkhafter.

Legenden. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1920.

Ein Buch der Verklärung. Der geruhsam-edle Ton heiliger Legenden ist glänzend getroffen. Ein Lesebuch edelster deutscher Stilkunst, jede einzelne Legende ein Meisterstück, wie ein köstliches Votivtäfelchen — wie ein altes, prachtvolles Kirchenfenster das Ganze. Am schönsten ist die letzte und kürzeste: „Der Einsiedel und die Nymphe Arethusa", deren Gehaltstiefe (Vermählung der altgriechischen Götter- und der christlichen Welt), sprachliche Feinheit und anmutige Darstellung sie zu einem makellosen Kunstwerk machen. — Ein Leckerbissen für feinsinnige Leser.

Digitized by Google

Im Zeichen des Steinbocks. Aphorismen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1895.

Betrachtungen über Menschendasein, die Beziehungen der Geschlechter, über das Kind, über Kunst, Genie, Sprache usw., ein Schatz deutscher Wortkunst, geistreich, „gebildet" im höchsten Sinn, in knappen, pointierten und klangschönen Sätzen, den Aphorismen der Ebner-Eschenbach ebenbürtig. In der deutschen Literatur sind solche, mehr dem romanischen Geist, den romanischen Sprachen entsprechende Kunstgebilde selten, wo es auf Treffsicherheit des Worts, klare Herausbildung des Gedankens aus dem Gestrüpp der Denkwege, ja, ich möchte sagen auf Genialität in der Beherrschung der Grammatik ankommt. Die Persönlichkeit der Dichterin tritt hier besonders scharf zu Tage, in ihrem Willen zur Form, in ihrer herben Spröde, in der Eigenwilligkeit und — mitunter — Verbissenheit des Urteils. — Für gebildete Leser ein Hochgenuß, mag man sich auch zu manchem Werturteil, besonders in der Geschlechterfrage, ablehnend verhalten.

Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus der florentinischen Renaissance. Stuttgart: Cotta. 1902.

Geschichtliche und kunsthistorische Bilder aus dem der Dichterin vertrautesten Gebiet italienischer Renaissance, besonders vom Mediceerhof, in anmutig-klugem Plauderstil gehalten. — Zweckmäßig auszuleihen als Einführung in die Gedankenwelt der Renaissance vor dem genaueren Studium etwa von Burckhardts „Kultur der Renaissance"; aber ebensowohl geeignet als geistreicher Nachklang zu einem wissenschaftlichen Werk.

Florentiner Erinnerungen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1915.

Bedeutsames Werk von gediegener Kultur des Wissens, Empfindens und Darstellens. Ein erstes, prächtiges Kapitel führt uns in Natur und Menschen von Florenz und des Florentiners ein, ein zweites, ausgehend von einer Schilderung des protestantischen Friedhofs, bringt persönliche Erinnerungen der Dichterin an die großen Toten, die dort ruhen: Böcklin, Stauffer-Bern, Marées, Hillebrand, Theodor Heyse, Gregorovius, Ludmilla Assing. Dann folgen zwei liebevoll gezeichnete Lebensabrisse ihrer beiden Brüder Edgar und Alfred, ein Gedenkblatt zum 60. Geburtstag des jüngst verstorbenen großen Bildhauers Hildebrandt, Schilderungen aus Marmorbergwerken, Erinnerungen an Erdbeben usw., um auszuklingen in ein hohes Lied der „Blütentage in Florenz". — Eine Fundgrube für den Kulturhistoriker und Kunstgeschichtsschreiber, daneben lesenswert für jeden Gebildeten.

Hermann Kurz. Ein Beitrag zu seiner Lebensgeschichte. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1906.

Ein leuchtendes Denkmal der Kindesliebe, das sie ihrem Vater gesetzt hat, dem so sehr und immer noch verkannten schwäbischen Dichter, der in seinem „Sonnenwirt" und in „Schillers Heimatjahre" zwei überragende Seelen- und Kulturgemälde geschaffen und in seinen Novellen sich als Meister epischer Kleinkunst erwiesen hat. Die innere Wahrhaftigkeit, den kerngesunden, unsentimentalen Realismus seines Schaffens, die schwäbisch-knorrige Festigkeit des Charakters hat er auf die Tochter vererbt. Wir begleiten ihn auf seinem Lebensweg, der wahrlich ein Übermaß von allgemein-menschlichen und künstlerischen Enttäuschungen brachte, ihn in Dürftigkeit und Verbitterung führte — ein richtiger Unstern waltete über seinem Leben, und heute noch hat die deutsche Literaturgeschichtsschreibung etwas an ihm gutzumachen. — Das Buch ist wie die vorhergehenden zwei Werke ein Kulturbild ersten Ranges. — Aus dem Vorwort: „. . . . man suche keine erschöpfende literarische Biographie; eine solche . . . . ist Aufgabe des Literarhistorikers. Mir lag es vor allem ob, die menschliche Erscheinung des Dichters festzuhalten." Umso gehaltvoller ist dieser Versuch ausgefallen — kein Universitätsprofessor hätte das Buch so geschrieben!

Digitized by Google

Wandertage in Hellas. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1913.

Isolde Kurz, der „versprengten Griechin", ist das Glück zuteil geworden, im Jahre 1912 anläßlich des Orientalistenkongresses, das Land der Griechen, das ihre Seele immer suchte, zu bereisen. Auf geistigem Heimatboden wandelt sie in diesen Wochen, da sich der Traum ihres Lebens erfüllt, andächtig, ergriffen, wissend. Wir begleiten die Dichterin nach Athen, betreten ehrfürchtig die Akropolis, den Stammsitz aller höheren geistigen Kultur, wir besuchen mit ihr Ägina, Salamis, Mykene, Korinth, Theben und die heiligen Stätten von Delphi und Olympia. — Das Werk ist kein amüsantes Reiseplauderbuch, klassische Reminiszenzen machen es nicht immer leicht lesbar, aber für den humanistisch Gebildeten ist es ein Hochgenuß. Ihr Stil spiegelt die Seele Griechenlands, die ihre eigene ist: ihre Sprache ist bald von dorischer Herbe und Strenge, bald in anmutiger, jonischer Grazie spielend, bald überschwenglich-pathetisch wie korinthische Kapitäle. — 47 treffliche Tafeln schmücken das Werk.

Deutsche und Italiener. Stuttgart 1919.

Vortrag über die tiefgehenden Unterschiede in Veranlagung, Erziehung, Einstellung zum Leben der zwei Völker, die Isolde Kurz ja beide genau kennt. Manch bitteres Wort über mangelnden Takt an die Adresse des Deutschtums, ein Mahnruf zur „Form". — Knapp und instruktiv zugleich.

Für die Volksbücherei, als zu speziell, ist entbehrlich:

Traumland. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. 1920.

Ein Tagebuch vieler eigener und weniger fremder Träume mit einer tiefgrabenden Einleitung über das Traumleben (Verschwisterung von Traumleben und Dichtung). Interessant für den Psychoanalytiker.

Leider waren mir nicht zugänglich:

„Unsere Carlotta",*) Erzählung, Stuttgart: Cotta, und

Nächte von Fondi. München: Beck (s. die Besprechung von Ackerknecht in „B. u. B." Jahrg. 1923, S. 54).

Karl Fuß (Essen).

Kleine Mitteilungen.

Zum Direktor der Berliner Stadtbibliothek wurde Prof. Dr. Gottlieb Fritz vom Magistrat gewählt.

Reichsverband Deutscher Bibliotheks-Beamten und -Angestellten. Die vierte Hauptversammlung fand am 19. und 20. Mai in Berlin mit ca. 100 Teilnehmern statt. Aus allen Teilen des Reiches — Rheinland-Westfalen, Württemberg, Hannover, Frankfurt, Leipzig, Magdeburg, Erfurt, Cassel usw. — waren Vertreter erschienen. Nachdem der Hauptvorstand, die Ortsgruppen und die Stellenvermittlung ihre Berichte erstattet hatten, wurden die wichtigsten Berufsfragen erörtert. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand die Frage der Vorbildung und Ausbildung. Herr Professor Dr. Fritz, Direktor der Stadtbiblio-

*) Es ist die ganz einfache, tief ergreifende Geschichte von einer italienischen Magd, einer „mächtigen, wie aus den Blättern des Alten Testamentes herausgestiegenen Gestalt", die aus Mutterssehnsucht irrt und aus verlorener Ehre zur Verbrecherin wird. Sie kommt schon für kleine Büchereien in Frage.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

thek Berlin, und Frau Studienrätin Dr. Engelmann machten zu diesen Themen wertvolle Ausführungen. Nachdem Frau Dr. Engelmann die neuen Typen der höheren Schulen, auf denen sich in Zukunft die Fachausbildung aufbauen wird, erläutert hatte, gab Herr Professor Fritz den Umriß des neuen Fachschulplanes, mit dessen Verwirklichung er beschäftigt ist. Hervorzuheben ist seine prinzipielle Forderung des Abiturums als Vorbedingung zur Zulassung zur Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst und als Grundlage für die Fachausbildung. Der Reichsverband sieht es als seine Aufgabe an, für die Anerkennung dieser Forderung bei der bevorstehenden Neuordnung der Diplomprüfungsordnung und bei der Schaffung einer Fachschule einzutreten. — Den Teilnehmern wurde Gelegenheit gegeben, die Lithographische Anstalt von B. Gisevius und das Haus Ullstein zu besichtigen. — Die Geschäftsstelle des Reichsverbandes befindet sich Berlin NW., Lessingstr. 42.

Von den Düsseldorfer Volksbüchereien und Lesehallen sind auf Grund langjähriger Erfahrungen „Instruktionen für das volkstümliche Büchereiwesen" zusammengestellt. Sie bilden eine wesentliche Vereinfachung der preußischen Normalinstruktionen und sind auf die speziellen Erfordernisse der volkstümlichen Bücherei zugeschnitten. Eine reiche Beispielsammlung illustriert die einzelnen Paragraphen und gibt damit auch dem nebenamtlichen Bibliothekar die Mittel an die Hand, ordnungsmäßig den alphabetischen Katalog anzulegen.

Die Instruktionen sind für 30 Pfg. und Ersatz der Portokosten von der Verwaltung der Städtischen Volksbüchereien und Lesehallen, Düsseldorf, zu beziehen.

W. Winker (Düsseldorf).

Schluß des redaktionellen Teiles.

Bekanntmachung

betreffend Diplomprüfung für den mittleren Bibliotheksdienst usw.

Die nächste Prüfung findet Donnerstag, den 2. Oktober 1924 und an den folgenden Tagen in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin statt.

Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Prüfungsordnung vom 24. März 1916 § 5) spätestens am 4. September d. J. dem unterzeichneten Vorsitzenden, Berlin NW 7, Unter den Linden 38, einzureichen.

In den Gesuchen ist auch anzugeben, auf welche Art von Schreibmaschine der Bewerber eingeübt ist. Für die Prüfung können nur einige Maschinen des Systems Adler (Universaltastatur) zur Verfügung gestellt werden. Bewerber, die eine andere Maschine benutzen wollen, haben sich diese auf ihre Kosten selbst zu beschaffen.

Die Prüfungsgebühr beträgt 20 Goldmark.

Berlin, den 2. Juli 1924.

Der Vorsitzende der Prüfungskommission.

Kaiser.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 4 . 1924 Heft 4

Vom Lesen und seinen Früchten.

Von F. Plage, Frankfurt/Oder.

Soll Lektüre erbaulich und gewinnreich wirken, so müssen gewisse äußere Vorbedingungen erfüllt sein. So kann man zur richtigen Lesestimmung eigentlich nur im eigenen Heim gelangen, in der Umhegung eines Raumes, dessen Ruhe und Geschlossenheit uns beim Lesen aus der übrigen Welt heraushebt, und wäre dieser Raum auch nur ein Dachkämmerlein mit kümmerlich brennender Lampe. Was verschmilzt dort alles mit dem Gelesenen zu einem Gesamterlebnis: Der Blick auf meine vier Wände, den ich zwischen die Kapitel der Erzählung einschalte, die nachdenkliche Wanderung um den Tisch, während der ich eine erdrückende Wahrheit mit meinem eigenen Dasein und Erleben in Beziehung setze, ja schon die ganze Heimlichkeit der geschlossenen Türen, der abendlichen Stube mit den wohlvertrauten Schatten meines Hausrats! Auch erzeugt schon die Sauberkeit und der Erhaltungszustand eines Buches oder eine gefällige Buchausstattung eine hochgestimmte Erwartung des Lesers.

Dagegen können ganz unbedeutende äußere Ablenkungen die Lesestimmung vernichten. Lese ich z. B. auf einer Promenadenbank, über der die Vögel zwitschern, so müssen selbst die gewählten Kunstmittel einer Stormschen Novelle versagen, weil hier das gedruckte Wort in aussichtslosen Wettbewerb tritt mit den stärkeren sinnlichen Reizen der lebenden Natur. Mag sich gelegentlich der rein aufs Stoffliche gerichtete Lesehunger über alle Störungen hinwegsetzen — der Romanleser in der Straßenbahn! — so kann ein solches Lesen doch nimmermehr erquickend sein.

Ein gewisser Mangel an Gründlichkeit und eine gewohnheitsmäßige Lesehast sorgen dann leider oft dafür, daß ein Teil des Gelesenen nicht mit aller Klarheit ins Bewußtsein gelangt. Die häufigen Mißverständnisse über Sinn und Inhalt einer Bekanntmachung, einer Anzeige, einer Vorladung lassen erkennen, wie oft Erwartung und vorgefaßte Meinung mitlesen und aus einem Texte etwas ganz anderes entnehmen, als bei gründlicher Prüfung des Wortlauts daraus entnommen werden kann. Der vollständigen Erfassung jeder Art von Schrift steht eben eine ganze Reihe von Hemmungen entgegen, und ohne eine gewisse Willensanspannung, gedankliche Mitarbeit und Überlegung gelangt man meistens nicht hinter Inhalt, Sinn und Absicht eines Druckwerks. So eilt der Schnelleser mit Siebenmeilenstiefeln über ganze Gedankenberge hinweg. Das Gelesene trägt ihm keine Frucht,

Digitized by Google

weil es keine Zeit hat, dem vorhandenen Vorstellungsschatz anzuwachsen, und neue Verbindungen mit ihm einzugehen.

Solcher Oberflächlichkeit des Lesers sucht nun der Bibliothekar vorzubeugen, indem er ihn schon bei der Entleihung auf bestimmte Werte des Buches aufmerksam macht, Beziehungen seines Inhaltes vorbereitend aufdeckt, die ihm das Werk von vornherein persönlich nahe bringen. Auch kann man berichtigend eingreifen, wenn ein Buch mit abfälligem Urteil zurückgegeben wird. Denn dann wird der Leser beim Ehrgeiz gepackt, für die Zukunft in Aussprachen ähnlicher Natur sein Urteil besser begründen zu können, ja vielleicht gar veranlaßt, dasselbe Buch gelegentlich noch einmal und aufmerksamer zu lesen.

Manchen Leser treibt auch der Stoffhunger vorwärts, der ja meist irgendwie in seinem persönlichen Triebleben verankert ist. Der stoffhungrige Leser überschlägt wohl sogar im Roman die eingestreuten Schilderungen, in der Reisebeschreibung die Anmerkungen und Vergleiche. Er will sich den Faden der Handlung nicht einen Augenblick entschlüpfen lassen und sucht womöglich nur nach ihren Höhepunkten. Darstellung, Betrachtungsform und Stil bleiben tote Werte für ihn. Atemlos eilt er dem Schlusse zu und ist, wenn er das Buch weglegt, nicht erbaut, sondern betäubt. Weder hat er dem Buche gegenüber Distanz gewonnen und sein Selbst bewahrt, noch hat es sein Gemüt aufgeschlossen und nachwirkend bereichert.

Nun aber springt überhaupt nur bei wenigen Dichtungen der zündende Funke unmittelbar zum Leser über. Viele müssen erst Klang werden, damit sie ihn seelisch überwältigen. Sie müssen ihm vermittelt werden, vorerlebt durch einen andern, dem sie selber zum Erlebnis geworden sind: „vor"-gelesen! Beim Nachlesen leuchtet dann die Dichtung wieder in der ihr eigenen Gemütsfarbe auf. Keine auf solche Tiefenwirkung bedachte Bücherei wird daher besonderer „Vorlesestunden" entraten können. (Vergl. hierzu die methodische Untersuchung Ackerknechts in seinen „Vorlesestunden", Berlin 1923, Weidmannsche Buchhandlung.)

An dieser Stelle wäre auch der besonderen Verfassung des Zeitungslesers zu gedenken. Auch er ist eigentlich nur rein stofflich gefesselt. Daß er jede Unterbrechung in der Stoffzufuhr als Hemmung empfindet, sehen wir an der drängenden Ungeduld, mit der sich ganz friedliebende Familienglieder oft die Beilage am Kaffeetische abjagen. Immerhin leitet einen großen Teil der Zeitungleser doch schon ein höheres Sachinteresse; er sucht Wissen in knappster Form und von letzter Gültigkeit, Auskunft von naheliegendem Nutzen und sofort verwertbare Kenntnisse. Wer sich allerdings nur auf die tägliche Zeitungsration beschränkt, der ist übel dran. Denn alles, was hier an Zusammenhängen oder etwa neu auftretenden Bildungsstoffen geboten wird, erfährt er in Form einer eiligen und vorläufigen Zusammenstellung, die nicht anders als notizenhaft sein kann, und in einer oberflächlichen oder parteiischen Sichtung. Und diese Sichtung ist leider für ihn abschließend, wenn nicht nachfolgende Buchlektüre sein Urteil ver-

Digitized by Google

tieft und berichtigt. Alle Bildungsstoffe aber, die nicht mit zuverlässigen Wissensbeständen durchsetzt werden, versickern und versinken ohne Frucht und Wirkung. Weil nun aber Tausenden ihr Beruf oder ihre nervöse Verfassung diejenige Sammlung versagt, die zu einem zielstrebigen Bücherlesen erforderlich ist, so bleibt für sie eben die Zeitung die einzige Quelle, aus der sie schöpfen, das einzige Mittel, ihren Gesichtskreis zu erweitern. Sie ist ein volkstümliches Bildungsmittel, aber als solches mit verschiedenen Unzulänglichkeiten behaftet. Die Bücherei macht sich nun auch dieses Bildungsmittel dienstbar in den öffentlichen Lesesälen. Aber sie begegnet seiner Einseitigkeit, indem sie dem Leser Gelegenheit gibt, Blätter der verschiedenen Richtungen in ihren Äußerungen zu denselben Tagesvorgängen zu vergleichen. Die Bücherei setzt die Presse anstelle der Zeitung und erhöht damit ihre Bedeutung für die freie Urteils- und Verstandesbildung. Sie sucht aber auch mit allen Mitteln anstelle des täglichen Tropfenfalls der belehrenden Zeitungsnotiz den beharrlichen Strom buchmäßiger Belehrung einzuschalten. Dazu dienen die Standbüchereien der Lesesäle, die in ihren Nachschlagewerken dem Zeitungsleser Gelegenheit geben, sofort weiter zu graben, wenn beim Zeitungslesen ungeklärte Wissenselemente auftauchen. Damit aber ist die Brücke vom fliegenden Blatt zum Buche bereits geschlagen. Der bequem zu erreichende Bücherschatz der Ausleihe ladet dann ein, sie weiter zu begehen, und der Weg zu planmäßiger Lektüre ist freigelegt. Damit erweisen sich die Lesesäle der öffentlichen Büchereien als ein erster Vorstoß in die gewohnheitsmäßige Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit aller Buchentwöhnten. Sie locken den Leser, der gerade über eine Mußestunde verfügt, von der Straße herein und bringen ihn in Berührung mit der Atmosphäre der Bücher, in der sich dann eine unmerkliche Umwandlung seiner Lesegewohnheiten vollziehen kann.

Nehmen wir nach dem Vorgehenden die Tatsache als gegeben, daß sich das Lesebedürfnis vieler in einer Hingabe an den Stoff erschöpft, so bleibt es die Aufgabe der Bücherei, sie allmählich zu einer Würdigung der Form, der eigentlichen gedanklichen und literarischen Werte zu führen und damit in eine Lesestufe zu heben, auf der das Lesen erst bildend und die persönliche Kultur befördernd wirkt. Nun kann aber in bestimmten und nicht einmal übermäßig seltenen Fällen die Aufgabe der Bücherei auch eine ganz andere sein. Es gibt nämlich auch Leser, die sich für so stoffgesättigt halten, daß sie alle stoffliche Belange von sich abgestreift haben und nun über dem Stoff zu stehen glauben. In einer Art von geschmäcklerischen Suche wollen sie nur noch die geistigen Leckerbissen aus allen Künsten und Wissenschaften herauspicken, ohne auch nur ein einziges Gebiet ganz zu durchdringen und mit echter Liebe zu umfassen. Sie möchten höhenbewußt die Landschaften des Geistes und ihre Gipfel von lohnenden Aussichtspunkten herab betrachten, scheuen aber den Anmarsch und wollen mühelos emporgehoben sein. Wer entsänne sich nicht z. B. der nett aussehenden Blondine am Schalter, die ihren Eintritt in den Park der Philosophie

Digitized by Google

durchaus an der Stelle zu bewerkstelligen wünscht, wo die Warnungstafel „Zarathustra" aufgestellt ist, oder des Jünglings mit der Polkamähne, der jedes Sprungbrett zur Relativitätstheorie Einsteins entschlossen ablehnt, weil er schon ein Physikbuch für Mittelschulen hinter sich gebracht hat.

Solchen Lesern gegenüber ist die erziehliche Aufgabe der Bücherei besonders verantwortungsvoll. Denn bestehen bleibt natürlich auch hier ihre Grundpflicht, den verschiedenen Neigungen, Altersklassen und Bildungsstufen zu der ihnen angemessenen Lesekost zu verhelfen und der ehrlich strebenden Selbstbelehrung Zeit und Umwege zu ersparen; darüber steht aber hier die Aufgabe, den Bildungstrieb von seinen spielerischen Abwegen zurückzuholen und den unberatenen Leser behutsam auf den Weg zurückzuführen, der ihm schließlich den sichern Lesegewinn eröffnet: den Weg planmäßiger geistiger Arbeit. Man kann vielleicht dem Verlangen zunächst nachgeben und die Zügel der Beratung erst dann straffer anziehen, wenn die ersten Anzeichen der Entmutigung beim Leser (vorzeitige Rückgabe!) vorliegen. Jedenfalls kann es nicht geschehen mit erziehlichen Machtworten oder überlegener Urteilsbevormundung, sondern nur mit derjenigen Zurückhaltung und dem Takte, der erwachsenen Menschen gegenüber am Platze ist. Wohl aber kann man solchen Lesern an Stelle ihres rein snobistischen Interesses ein stofflich begründetes unterschieben, indem man ihr wählerisches Umherlesen ernster nimmt, als sie selbst erwarten. Man entdeckt bei ihnen einen Hang zur Vertiefung, zum vergleichenden Lesen, der ihnen selbst neu ist und intellektuell viel zu reizvoll erscheint, als daß sie nicht einmal probieren möchten, wie dieser Faltenwurf ihren Schultern ansteht.

Das Verfahren ist bewährt und aussichtsreich, zumal es sich ja bei einem großen Teil dieser Leser nur darum handelt, die schlechte Gewohnheit einer falschen Lesediät zu beseitigen, die bei jungen Leuten ohne geistigen Familienanschluß nur allzuleicht einreißt. Hier heißt es für die Bücherei, durch den Schutt vielfältig zersplitterter Interessen erst einmal zu den individuellen Belangen vorzudringen, die schließlich in jeder Persönlichkeit einmal vorhanden waren und sind, sei das etwa eine dichterische Form wie die lyrische, die ihrem Bedürfnis nach Gefühlsformung entspricht, oder ein Stoffgebiet, in dem entscheidende Erlebnisse beheimatet sind wie z. B. die alpine Literatur, oder ein Autor, zu dem sie innere oder heimatliche Beziehungen haben. Fühlt man erst hier einmal festen Boden unter den Füßen, so ist es nicht mehr allzuschwer, den Leser dazu zu bringen, daß er auch einmal die weniger genannten und bekannten Werke „seines" Autors liest, seinen Nachlaß, sein Leben, seine Briefe, daß er sich auch mit seinen Geistesverwandten, seinem Lebenskreis und seiner Zeit beschäftigt oder andre Bearbeitungen desselben Stoffes und derselben Idee zum Vergleiche heranzieht. Ein Beispiel für viele:

In einer norddeutschen Stadt gehört Wildenbruchs nicht gerade hochwertige Novelle „Francesca von Rimini" zu den vielbegehrten Büchern, weil hier Wildenbruch ein örtliches Geschehnis in durchsichtiger

Digitized by Google

Verhüllung verwertet hat. Die Anregung zu der Niederschrift erhielt er übrigens durch ein Gemälde Ludwig Hofmanns, das er 1878 auf der Großen Berliner Kunstausstellung sah. Der Leser erwartet also hier eine Sensation und sieht sich nicht durchaus enttäuscht. Aber gerade hier bietet sich die Gelegenheit, den Leser auf dem betretenen Wege weiter zu führen, als er selbst gehen wollte. Bei der Lektüre der Novelle mußte er nämlich auf das Francescamotiv stoßen, das der Novelle den Namen gab und das durch Dantes „Göttliche Komödie" (Hölle V Gesang, Vers 73—142) Weltruhm erlangt und seither seine Wanderung durch alle Literaturen, ja durch alle Künste angetreten hat. Der Leser wird veranlaßt, auf diese literarische Quelle zurückzugehen, die sich dem Dichter der Novelle erst auf dem Umwege über die Malerei erschloß, und die klassische Fassung der Francescasage bei Dante selbst nachzulesen und hierbei tunlichst gleich den Reiz verschiedener Übertragungen auf sich wirken zu lassen, wobei in diesem Falle etwa inbetracht kämen Gildemeister, Zoozmann, Pochhammer und Stefan George. Sollte nun der Leser dann für die dramatischen Bearbeitungen des Stoffes (Paul Heyse, Martin Greif, Gustav Renner) nicht zu gewinnen sein, so wird er doch vielleicht gern zur Hand nehmen Leigh Hunts romantische „Story of Rimini" (Deutsch bei Reclam), die wieder ihre Spuren in Scherrs „Drei Hofgeschichten" zurückgelassen hat. Mit alledem wäre dann der Leser durch ein ganzes Stoffgebiet geleitet, ohne auch nur ein einziges Mal den Kreis der Schönen Literatur verlassen zu haben, und der wählerische Standpunkt des Lesers bleibt gewahrt.

Findet man aber den Leser auf wissenschaftlichem Gebiete etwa nur für einen einzelnen Zeitabschnitt, eine geographische Einheit, eine neu auftretende Lehrmeinung, einen vielbesprochenen Vorgang interessiert, so lasse man ihn wenigstens diesen Kreis nach allen Richtungen hin ausschöpfen, auf die grundlegenden Werke zurückgehen, auch sachliche oder sprachliche Zweifel nicht ungeklärt hinnehmen, mit einem Worte: Ring an Ring in wohlverketteten Wissensreihen fügen, bis auch das Stoffliche seine entlegeneren Reize offenbart. Mit der Vertiefung wächst dann auch die Urteilskraft und die Freude an fortschreitender Erkenntnis; der Blick wird frei für die Vorzüge und Schwächen der Behandlung; es wächst der Spielraum für die Wertschätzung der Form, und der Leser gelangt auf dem Umwege über eine Anspannung seiner Kräfte doch allmählich zu dem Lesegenuß, den er ursprünglich suchte.

Es gibt also zwei ganz verschiedene Arten des Lesens. Lesen heißt einmal: Sich selbst und seine wesentlichen Vorstellungsinhalte ganz auslöschen und sich hingeben an eine Welt des Scheins, einschlüpfen in deren Gestalten und Begebnisse und in diesen als Persönlichkeit untergehen, um sich zurück zu empfangen in der Prägung des Dichters und ausgestattet mit neuen Empfindungen, Strebungen und Fähigkeiten, das allerdings nur, solange die Lektüre den Leser in ihrem Bann hält. Lesen heißt aber zum andern auch: Sich sammeln, seine Willens- und Geisteskräfte einsetzen in einen abgeschlossenen Bezirk eng verbundener Vorstellungen und Begriffe, um diese als dauernden Besitz der eigenen

Digitized by Google

Persönlichkeit anzugliedern, sofern sie vor dem eigenen Urteil bestehen können und als Zuwachs geeignet befunden werden.

Dementsprechend bleiben als Früchte des Lesens: Lesegenuß und Lesegewinn, Bereicherung des Gemüts und Bereicherung des Wissens, mit einem Worte: Ergänzung der Persönlichkeit um ihre erkennbaren Fehlbeträge. Erst dann hat das Lesen im erziehlichen Sinne seine beste Frucht getragen, wenn sich verstandesmäßiger und gefühlsmäßiger Gewinn die Wage halten, d. h. wenn sie, in einer der Stimmung und den Bedürfnissen des Lesers angemessenen Weise vereinigt, zur harmonischen Ergänzung seiner Persönlichkeit beitragen. Die Ebene, in der diese Gleichgewichtslage erreicht wird, ist natürlich für jede Lebenslage und jedes Lebensalter, für jeden Bildungsgrad und jede Entwicklungsstufe verschieden. Darf für den primitiven Leser schon der Roman aus einer anderen Welt als ein Lehrbuch des Lebens gelten, so entnimmt der Gebildete intellektuelle Lustgefühle sogar irgend einem Gebiet der belehrenden Literatur, das seine außerberuflichen Neigungen nährt wie etwa Reisen, Kunst, Philosophie. Leser von wacher Geistigkeit eilen von Offenbarung zu Offenbarung in stets ungestilltem Wissensdurst, und Leser ohne eigenes Innenleben sind auch beim Buch immer auf der Jagd nach dem Außenerlebnis, das sie die eigne Leere vergessen läßt.

Es bleibt nun die Aufgabe der bibliothekarischen Berufsschulung, in allen Fällen zu erkennen, an welchen Stellen seiner Leseabsichten der Leser zu fördern oder zu zügeln ist. Die Entscheidungen der Ausleihe fallen also zunächst nicht vor dem Buch, sondern vor dem Leser als menschlichem Einzelfall, je nachdem ihm Kenntnisse fehlen oder Nahrung für sein Gemüt, Urteil oder Formensinn. Es bleibt gewiß die vornehmste Aufgabe der Bücherei, die Last des ererbten Wissens immer wieder auf junge Schultern umzulegen. Aber es liegt ihr nicht minder ob, das ungeklärte Gefühlsleben der Masse am Reichtum dichterischer Erfindung reif, bewußt und ausdrucksfähig werden zu lassen, indem sie die eigene Gemütswelt vom Dichter abgegrenzt, schattiert und durch sprachliche Formulierung gedeutet wiedererblickt. Und es ist schließlich keineswegs unter ihrer Würde, wenn sie dem erwerbsmüden und von den Nöten des Lebens umgetriebenen Leser zu ein wenig geistiger und seelischer Entspannung verhilft. Manch einen verlangt eben nur, ganz einfach seine Tagesbürde abzulegen, um in die erfrischende Flut der Geschehnisse zu tauchen, die seinem Alltags-Ich unerreichbar sind, und da greift er zum Buche. Es ist sicher das unschädlichste Mittel, und wir wollen uns seiner annehmen, obwohl wir wissen, daß ihm gegenüber die Aussichten der literarischen Erziehung gering sind.

„An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", nämlich die Bücherei und zwar an den Früchten, die das Lesen jedem einzelnen ihrer Leser getragen hat. Will sie ihn aber durch Lesen erziehen, so wird sie ihn in vielen Fällen erst zum Lesen erziehen müssen; denn selbst die gewählteste geistige Nahrung bleibt eine tote Vergünstigung für den, der nicht die Organe besitzt, sie zu genießen.

Digitized by Google

Einfaches Verwaltungs- und Ausleih-Verfahren für kleine Büchereien.

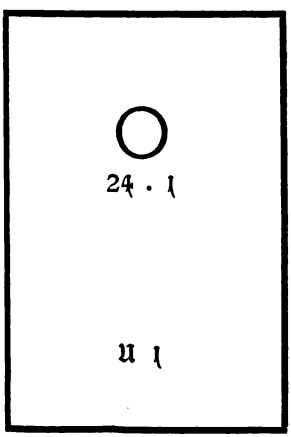
Von Dora Büll, Stettin.

Im Mai 1922 haben wir auf dem 3. Lehrgang des Verbandes pommerscher Volksbüchereien in Stettin den Teilnehmern Richtlinien für die Einrichtung des Verwaltungsapparates kleiner Volksbüchereien auf Grund unserer praktischen Erfahrungen gegeben. Sie seien hier im wesentlichen wiederholt für nichtpommersche Büchereiverwalter, welche Freude daran haben, ihre kleine Bücherei von vornherein auf moderner büchereitechnischer Grundlage einzurichten oder im Sinne unserer Vorschläge umzugestalten. Wir nehmen hierbei besonders Bedacht auf die geringen Geldmittel und die wenige Zeit, die den nebenamtlichen Leitern kleiner Büchereien zur Verfügung stehen.

Zunächst ist eine Zugangsliste erforderlich, in welche die gekauften oder geschenkten Bücher unter fortlaufender Nummer eingetragen und damit gleichzeitig gezählt werden. Man kann sie sich aus einer einfachen Kladde (Schreibheft) herstellen, der man folgende Einteilung gibt:

1924.

Datum	Nr.	Verfasser	Titel	Art des Erwerbs	Lieferant	Preis		Bemerkungen
10. IV. 24.	1	Bröger:	Der Held im Schatten	Kauf	Beratungsst. Stettin	3	50	
14. VI. 24.	2	Dreyer:	Ohm Peter	„	„	5	—	geb.



Die Preise werden fortlaufend zusammengerechnet, so daß am Schluß des Jahres die Gesamtausgaben für Buchanschaffungen daraus ersichtlich sind. Mit jedem Rechnungsjahr beginnt eine neue Zählung. Die abgekürzte Jahreszahl (1924 = 24) und die Zugangsnummer werden mit Tintenstift auf die Rückseite des Titelblattes in das Buch geschrieben; ferner wird diese Seite und außerdem die letzte Seite des Buchtextes mit dem Büchereistempel und der Signatur (siehe nebenstehend) versehen. Die Rechnung erhält ebenfalls den Vermerk des Jahres und der Zugangsnummer.

Unmittelbar im Zusammenhang mit der Zugangsliste steht die Buchbinderliste, in welche man die ungebunden gekauften und die auszubessernden Bücher einträgt, bevor sie zum Buchbinder kommen. Bei der Rückgabe ergänzt man nach der Buchbinderrechnung die Preise und macht am Jahresschluß danach eine

Digitized by Google

Gesamtaufstellung der Buchbindeausgaben. Die Buchbinderliste kann auch aus einer Kladde hergestellt werden und bekommt folgende Einteilung:

1924.

Fortl. Nr.	Zug.-Nr.	Art des Einbandes	Preis		Bemerkungen
1	24 · 1	Halb-Leinen	1	80	Bunten Umschlag mitbinden

Bei kleinen Büchereien, die keinen ortsansässigen Buchbinder zur Verfügung haben und auch in keinem Verkehr mit einem auswärtigen Buchbinder stehen, was für den Betrieb allerdings außerordentlich bedauerlich bleibt, ist die Buchbinderliste natürlich überflüssig.

Wünschenswert ist auch schon für kleine Büchereien ein Standortskatalog, der aus kleinen Zetteln bestehen kann, die aus einfachem weißem Konzeptpapier in der Größe $7\frac{1}{2} \times 12\frac{1}{2}$ cm geschnitten und nach folgendem Beispiel eingeteilt und ausgefüllt werden können:

U 1	Bröger, Karl
U 1 II	Der Held im Schatten. Jena: Diederichs 19. 204 S. 2. Exemplar

$7\frac{1}{2}$ cm

$12\frac{1}{2}$ cm

Jedes Buch erhält einen solchen Standortszettel, zweite und folgende Mehrstücke können nach Muster auf demselben Zettel vermerkt werden. Die Aufstellung des Standortskataloges geschieht nach Signaturen, und dabei erscheint es uns als das Einfachste, wenn die Unterhaltungsbücher mit „U", die Belehrungsbücher mit „B" bezeichnet, und innerhalb der beiden Abteilungen mit fortlaufenden Nummer versehen werden. Bei einem größeren Bücherbestand kann man sich beliebig mit kleinen Buchstaben ein System schaffen, indem man zu dem „U" den Anfangsbuchstaben des Autors setzt, z. B. bei Bröger „Ub" und die Zählung innerhalb dieser Abteilungen immer von neuem beginnt. Bei der „B"-Abteilung müßte man sich aus kleinen Buchstaben eine Systematik schaffen, z. B. „Be" = Erdkunde, „Bg" = Geschichte.

Da die Standortskatalogzettel, die ausschließlich zum Signieren dienen, nur nach Signaturen aufgestellt sind, ist neben dem Standortskatalog unbedingt ein alphabetischer Katalog erforderlich. Weil dieser mit am meisten bewegt und benutzt wird, sollte er auf dauerhaften Formularen aus festem Karton angelegt werden, die dasselbe Format und die gleiche Ausführung haben können wie die Zettel des Standortskataloges. Nur fügt man unter die Signatur die Zugangsnummer hinzu, mit deren Hilfe man jederzeit den Preis und Lieferanten des Buches feststellen kann, falls dieses verloren geht und ersetzt werden soll. Für jedes Buch wird wiederum ein eigener Zettel ausgeschrieben. Die Einordnung erfolgt alphabetisch nach Verfassernamen („U" u. „B"

Digitized by Google

ineinander). Mehrere Bücher eines Verfassers werden innerhalb desselben nach dem Stichwort eingeordnet, das auf dem alphabetischen Zettel durch Unterstreichung kenntlich gemacht wird. Als Stichwort empfiehlt es sich, das erste unabhängige im Nominativ stehende Substantiv des Buchtitels zu wählen. Zur Unterscheidung von den Standortskatalogzetteln nimmt man am besten farbigen Karton.

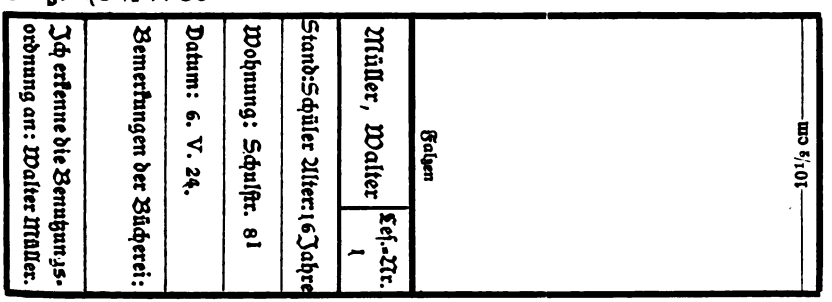
Zu jedem Buch gehört, um es ausleihebereit zu machen, eine Buchkarte aus festem Karton, Format 15½ × 10½ cm, die folgendermaßen ausgefüllt werden kann:

U 1	Bröger:		
Der Held im Schatten. Roman. 204 S.			
1	6.V.24.		

Lesernummer — Rückgabedatum — 15½ cm — 10½ cm

Von jedem Band, natürlich auch von jedem Doppelexemplar, wird eine solche Buchkarte angelegt. Die Buchkarten werden in eine unterhaltende und eine belehrende Abteilung gegliedert, alphabetisch nach Verfassernamen geordnet und bilden so den Präsenz- oder Standkatalog, der stets den ausleihefertigen, zur Zeit „auf dem Brett stehenden" Bücherbestand wiedergibt. Die Buchkarten der ausgeliehenen Bücher werden jeweils gleich bei der Verleihung aus dem Standkatalog herausgezogen, mit der Lesernummer des Entleihers und dem Datum, an dem das Buch zurückgebracht werden soll, versehen und in die Leser-Klappkarten, von denen im folgenden die Rede sein wird, hineingelegt.

Die Leser-Klappkarte, die in der Mitte zusammengefalzt zwei gleiche Klappen aufeinanderklappen läßt, ist besonders praktisch. Größe 10½ × 30 cm.



30 cm

Die Klappkarten werden alphabetisch nach Lesernamen aufgestellt. Die Buchkarten der ausgeliehenen Bücher kommen, nachdem sie aus dem Präsenz- oder Standkatalog herausgezogen worden sind, in die Klappkarte des Lesers hinein.

Digitized by Google

Beispiel: Leser Nr. 1 fordert Bröger, Held im Schatten. Die Buchkarte U 1 wird aus dem Standkatalog herausgezogen, mit Lesernummer 1 und Datum der Rückgabe versehen und in die Klappkarte Nr. 1 hineingelegt, in der sie bis zur Rückgabe des Buches aufbewahrt wird. Erfolgt die Rückgabe, so wird die Klappkarte unter Müller, Walter (Nr. 1) herausgesucht, die Buchkarte herausgenommen, die Rückgabe durch Durchstreichung der Lesernummer 1 quittiert, und die Buchkarte in das Buch hineingelegt. Nach Durchsicht des Buches wird die Buchkarte wieder in den Standkatalog eingeordnet.

Die Leserliste ist am besten auf Zetteln von gleichem Format und Material, wie sie der Standortskatalog aufzuweisen hat, fortlaufend nach Lesernummern zu führen. Eine solche bewegliche Liste hat natürlich den Vorteil, daß man frei werdende Lesernummern sofort, ohne jegliches auf die Dauer unsauber wirkende Streichen und Überschreiben, wie es bei einer Leserliste in Buchform unvermeidlich ist, neu besetzen kann, indem man den betreffenden Zettel herauszieht und durch einen neuen ersetzt. Bei einem kleineren Betrieb kann diese nummerische Leserliste fehlen; man nummeriert dann stets eine Anzahl von Leser-Klappkarten im voraus. Eine alphabetische Leserliste ist dagegen nur dort erforderlich, wo keine Klappkarten eingeführt sind, denn diese ermöglichen infolge ihrer alphabetischen Aufstellung jederzeit die nötige personelle Feststellung.

Die Leihkarte ist als Ausweis gedacht; sie hat den Zweck, ihren Inhaber als Leser der Bücherei kenntlich zu machen. Sie ist natürlich nur da notwendig, wo der Büchereileiter und seine Mitarbeiter ihre Leserschaft nicht mehr ohne weiteres übersehen können. Sie sollte den Stempel der Bücherei und Nummer und Namen des Lesers tragen.

Für die Aufbewahrung aller Kataloge in Kartothekform sind, um sie vor Staub zu schützen, Pappkästen mit Deckel zu empfehlen, die der Buchbinder nach dem jeweiligen Formularformat mit etwa 1 1/2 cm Spielraum, damit sich die Zettel gut bewegen lassen, anfertigen kann. und die erheblich billiger sind, als die vielfach üblichen Holzkästen,

Eine hand- oder maschinenschriftliche Benutzungsordnung sollte im Ausleiheraum ausgelegt oder ausgehängt werden. Sie dürfte wohl im allgemeinen auf Öffnungszeiten, Gebühren, Leihfrist, sorgfältigste Behandlung der Bücher, Meldung von ansteckenden Krankheiten hinweisen.

Nach abgelaufener Leihfrist empfiehlt es sich, in bestimmten Abständen Mahnungen zu versenden, die zuerst höflich zur Rückgabe auffordern und bei Nichtbeachtung durch Erhebung erhöhter Mahngebühren verschärft werden können.

Nach den Buch- und Klappkarten lassen sich beliebig Statistiken über die Tagesausleihe aufstellen, die dann die Monats- und Jahresstatistik ergeben.

Digitized by Google

Beispiel: Nach der Ausleihe zählt man an Hand der Klappkarten die Leser und die in den Klappkarten enthaltenen Buchkarten, die dabei jedoch unter keinen Umständen aus den Klappkarten entfernt werden dürfen. Diese Buchkarten der unterhaltenden und belehrenden Abteilungen („U" und „B") sind gesondert zu zählen und ergeben in ihrer Summe die am Tage ausgeliehenen Bände. Für diese Statistik genügt ein einfaches Heft, in das regelmäßig nach der Ausleihe die Eintragung vorgenommen werden muß.

Ein hand- oder maschinenschriftliches Verzeichnis der vorhandenen Bücher, alphabetisch nach Verfassern, die belehrende Abteilung systematisch nach Gruppen geordnet und innerhalb derselben auch alphabetisch nach Verfassern, sollte in der Ausleihe ausgelegt werden.

Zu Signaturschildchen auf den Büchern nimmt man am besten Glanzpapier, welches den Schmutz nicht so leicht annimmt und sich gut mit Tinte beschreiben läßt.

Schließlich empfehlen wir ein festes durchsichtiges Pergamyn-Papier in grau zu Schutzumschlägen. Es nimmt im Unterschied von den sonst verwendeten Umschlagpapieren Schmutz- und Fettflecke schwer an und läßt die Originalbände durchscheinen, sodaß deren etwaige künstlerischen Werte, jedenfalls aber ihre werbende Anschauungswirkung erhalten bleiben. Übrigens sollte man Schutzumschläge überhaupt erst dann anwenden, wenn der Originaleinband schmutzig zu werden beginnt.

Zusammenfassend sei noch einmal festgestellt: Kleine Büchereien ohne wesentliche Erweiterungsmöglichkeiten sollten wenigstens eine Zugangsliste, einen alphabetischen Katalog, einen Standkatalog mit Buch- und Klappkarten haben. Bei Fortlassung des Standortskataloges signiert man die Bücher am besten nach dem Zugang, indem man bei der Einteilung der Zugangsliste noch eine Spalte für „U"- und eine Spalte für „B"-Bücher vorsieht und die Zählung innerhalb jeder Abteilung fortlaufend führt. Man muß dann innerhalb des Zugangsvermerkes zwischen die Jahreszahl und die Zugangsnummer ein „U" oder „B" setzen, z. B. 24 U 1, 24 B 1. Dagegen sollten Büchereien, die sich voraussichtlich schnell erweitern, gleich von vornherein außerdem noch eine Buchbinderliste, einen Standortskatalog, eine nummerische Leserliste und eine Leihkarte führen.

Digitized by Google

Der Schrank der Dorfbücherei.

Von Dr. Franz Schriewer, Flensburg.

Wer als Leiter einer Beratungsstelle häufiger Gelegenheit hat, die Lösungen der Aufstellung und Unterbringung kleiner Büchereien auf dem Dorfe kennen zu lernen und zu begutachten, wird immer wieder erfahren, wie wahrhaft primitiv die Anschauungen hierüber in den meisten Fällen nicht nur bei vielen Büchereileitern, sondern erst recht bei den Lesern dieser Büchereien sind. Es ist hier in kleinerem Maßstabe dieselbe häufige Beobachtung zu machen wie bei der Einrichtung und Unterbringung von größeren Büchereien in den Städten, daß nämlich alle Welt sich mit jeder Form des Äußeren zufrieden gibt. Aber auch für die Unterbringung der Dorfbücherei müssen gewisse Anforderungen gestellt und befriedigt werden, ohne welche eine planmäßige Wirtschaft mit dem Buchbestand nicht möglich ist.

An sehr wenigen Stellen wird wohl ein besonderer Ausleiheraum, der mit Regalen oder Schränken versehen ist, zur Verfügung stehen. Erstrebt werden sollte er allerdings immer, und kein Büchereileiter sollte es versäumen, bei geeigneter Gelegenheit zuzugreifen, um einen besonderen Raum für seine Bücher zu erhalten.

Die dörfliche Bücherei wird zumeist in einem Schranke unterzubringen sein. Nicht selten trifft man in dieser Frage der Unterbringung der Bücher eine große Gleichgültigkeit, die schließlich auch darauf zurückzuführen ist, daß etwa vorhandene Kreisbüchereien in dieser Beziehung gar keine Anforderungen stellen. Es ist bisweilen beschämend, zu sehen, in welche Ecken und Winkel die Bücher hineingestellt sind. Dadurch kann dem Leser eine Achtung vor dem Buch, welche die Voraussetzung einer pfleglichen Behandlung von seiner Seite ist, sicherlich nicht beigebracht werden. Wenn jemand seine Bücherei ernstlich pflegen will, dann möge er möglichst früh mit der Beschaffung eines wirklichen Büchereischrankes beginnen, nicht bloß um die Bücher gut unterbringen zu können, sondern auch aus allgemein erziehlichen Gründen. Er schafft nämlich dadurch seiner Bücherei, wenn sie auch im Anfang nur klein ist, ein würdiges Domizil und hebt sie dadurch in den Augen seiner Leser. Die Frage der Beschaffung zwingt ihn aber auch, seine Leserschaft unter Entwicklung der Absichten seiner Büchereiarbeit fester zusammenzuschließen, etwa zu einem Büchereiverein, da es sich um einen Wertgegenstand handelt, der durch die Beteiligung mehrerer aufgebracht werden muß. Oder aber, wenn die Gemeinde als solche die Leistung aufbringen soll, muß er den Gemeindevertretern den Büchereigedanken näher zu bringen versuchen. Durch diese Vorarbeit tritt die Bücherei bei Erreichung des Ziels stärker in das Bewußtsein der Leser.

Wenn man von der Einrichtung eines Büchereischrankes für eine Dorfbücherei sprechen soll, dann wird es am besten sein, zunächst einmal die häufig anzutreffenden falschen Lösungen kurz darzustellen. In kleinen Dörfern wird die Bücherei, da sie wohl meist auf der Initiative des Lehrers beruht, in der Regel in der Schule stehen, und so findet man sie häufig in einem Schulschrank untergebracht. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß die Verquickung der Bücherei mit all den Utensilien, die sonst

Digitized by Google

in diesem Schrank untergebracht sind, sehr unvorteilhaft ist. Die zu große Tiefe und geringe Bordlänge dieser Schränke verführt leicht dazu, die Bücher doppelreihig aufzustellen. Das ist einer der schlimmsten Fehler, da er die Ausleihe am stärksten beeinträchtigt. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß in solchem Falle selbst bei gutem Willen, alle Bücher gleichmäßig für die Ausleihe heranzuziehen, die hintere Reihe der Unbequemlichkeit wegen und weil die Bücher nicht ins Auge fallen, sehr stark vernachlässigt wird. Aber abgesehen von der Ungeeignetheit bietet der Schulschrank auch sonst Gefahren für die Entwicklung der Bücherei. Denn ist sie hierin untergebracht, so ist das fast immer ein Zeichen dafür, daß sie ein Privatunternehmen des Lehrers ist und die Leser nicht durch eine bindendere Form an die Bücherei geschlossen sind, wodurch sie gleichsam ein Kollektivunternehmen wird. Wird nun der Lehrer versetzt, so besteht durchaus keine Gewähr, daß sein Nachfolger die Anfänge weiter entwickelt und nicht vielmehr den Schulschrank seiner alleinigen Bestimmung wieder zuführt. Die Einstellung der Bücher in einen Schrank, welcher nicht Eigentum der Bücherei ist, hat überhaupt große Bedenken. Es kann jederzeit ein Ereignis eintreten, welches die provisorische Kompromißlösung über den Haufen wirft und die Weiterführung der Arbeit gefährdet. Sind aber durch Beschaffung eines Schrankes mit Hilfe einer fester zusammengeschlossenen Lesergemeinschaft gewisse Besitzgrundlagen geschaffen, so werden die Besitzer, d. h. eben die Leserschaft, von sich aus die Erhaltung der Sache betreiben.

Wo die Büchereiverhältnisse nur ein klein wenig aus den allerersten Anfängen heraus sind, wird sich sehr bald die Notwendigkeit eines besonderen Büchereischrankes einstellen. Hier verfällt man dann gerne auf die zweite falsche Lösung, nämlich einen Wäsche- oder Kleiderschrank dafür herzurichten, indem man Regale einbaut. Vor solcher Lösung kann nicht genug gewarnt werden, weil durch das in der Regel recht breite Brett des vorderen Kranzstückes und die seitlichen Eisenen wie auch durch das vordere Brett des Sockels das Einstellen und Herausnehmen der Bücher behindert wird. Man wird es immer wieder erleben, daß man in solchem Falle auf dem oberen Bord die Bücher nur mit Kunstgriffen aufstellen kann und daß es einer nicht geringeren Geschicklichkeit bedarf, an die Bücher, die an den Seitenwänden stehen, heran zu kommen. Auch sieht man den Buchbestand nur im Umfange des Türausschnittes. Daß die Bücher bei diesem erschwerten Einstellen sehr viel stärker mitgenommen werden, als bei normalen Verhältnissen, ist klar. Gewöhnlich sind auch diese Art Schränke so tief, daß wieder die Neigung gefördert wird, bei Anwachsen des Bestandes die Bücherei zweireihig aufzustellen. Der Büchereireileiter pflegt in den Besitz eines solchen Schrankes zu kommen, weil irgend ein großmütiger Spender einsieht, daß die Bücherei einen Schrank haben müsse. Solche Geschenke können Danaergeschenke sein. Will man daraus einen wirklich geeigneten Büchereischrank machen, so muß er vollständig auseinander genommen und neu gebaut werden, was dann nicht viel billiger wird als ein ganz neuer Schrank. Sind solche Kleiderschränke noch zweitürig mit einer Mittelleiste zum Anschlagen

Digitized by Google

der Türen, so sind sie erst recht ungeeignet, denn dann sind nicht nur oben, unten und seitlich die Hindernisse, sondern es stört auch noch die Mittelleiste.

Es ist also auf jeden Fall geraten, einen besonderen Schrank für die Bücherei anfertigen zu lassen. (Bücherregale werden nur dann in Frage kommen, wenn man einen besonderen vor Staub und Sonnenwirkungen einigermaßen geschützten Raum zur Verfügung hat.) Die Schrankanfertigung stößt in den kleinen Dörfern nicht selten darum auf Schwierigkeiten, weil ein gutarbeitender Tischler am Orte nicht vorhanden ist.

Nur einem solchen aber kann man die Arbeit übergeben, da der Schrank seinen Zweck, die Bücher vor dem Verstauben zu schützen, nur dann erfüllt, wenn er gut gearbeitet ist. Besonders ist darauf zu achten, daß trockenes Holz verwandt wird, da der Schrank sich sonst verzieht und Spalten bekommt, durch die der Staub ungehindert eindringen kann. Eine entsprechende Aufschrift „Bücherei . . .“ dürfte nicht fehlen. Die Bezeichnung „Volksbibliothek“ sollte man vermeiden. Wenn man dann noch dafür sorgt, daß der Schrank an einem trockenen Ort aufgestellt wird, und zwar so, daß die zur Ausleihe kommenden Leser ihn und die sorgsam darin aufgestellten Bücher sehen, so hat man damit nicht nur etwas für die Lebensdauer seiner Bücherei im äußeren Sinne getan, sondern auch im inneren, da ihr Ansehen bei der Leserschaft gesteigert ist.

Die Größe eines Büchereischrankes richtet sich selbstverständlich nicht allein nach dem vorhandenen Buchbestand, sondern ebenso sehr nach den Entwicklungsnotwendigkeiten. Einen Schrank, der weniger als 3—400 Bände faßt, sollte man eigentlich nicht anfertigen lassen. Keineswegs darf man folgenden Überlegungen Raum geben: Der Schrank braucht nicht so groß zu sein, da die Bücher ja doch immer zu einem Teil ausgeliehen sind. Ein noch nicht gefüllter Schrank wird sowohl für den Büchereileiter wie für die Leserschaft einen gewissen Anreiz mit sich bringen, die Höhe des Bestandes dem Inhaltsvermögen des Schrankes anzupassen. Auf den laufenden Meter eines Bordes kann man etwa 45—50 Bände rechnen, daraus lassen sich in jedem Falle die nötigen Maße eines Büchereischrankes leicht gewinnen. Erweist sich später einmal ein Büchereischrank infolge des Anwachsens einer Bücherei als zu klein, so prüfe man zunächst, ehe man an die Anschaffung eines neuen geht, ob nicht ein Teil des Bestandes aus äußeren oder inneren Gründen ausgeschieden werden muß. Aus Pietät Bestände mitzuführen, die nur Raum wegnehmen, hat keinen Zweck. In dem Punkte des Ausscheidens darf der Büchereileiter nicht zu ängstlich sein und muß sich immer wieder vor Augen halten, daß volkstümliche Literatur meist sehr schnell veraltet. Der Büchereileiter muß sich die Freiheit seines Handelns auch seinen Lesern gegenüber stets bewahren.

Die folgenden Zeichnungen bieten Beispiele eines Büchereischrankes für ca. 400, bezw. 600 Bände. Die Bordabstände sind normalisiert auf 23 cm. Das unterste Fach mit einer Höhe von 33 cm ist jeweils für die größeren Buchformate bestimmt. Wer sich einen Schrank anfertigen lassen will, gebe die Zeichnung zu einem Tischler und passe auf, daß dieser nicht nach eigenem Ermessen abändert. Das führt nämlich

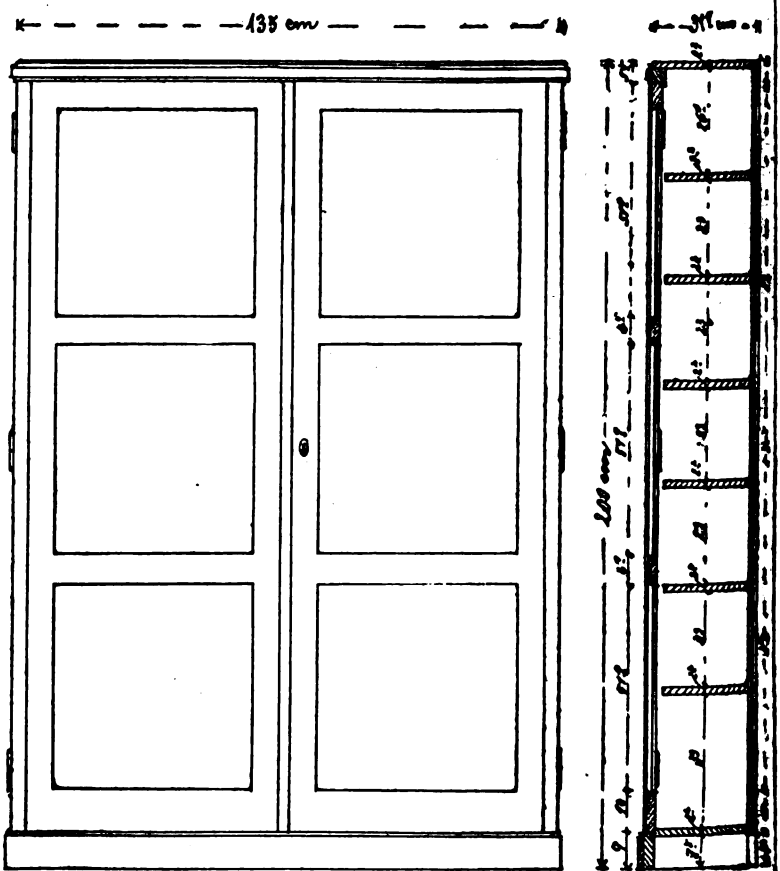
Digitized by Google

meist zu einem Verstoß gegen die Grundforderung des Büchereischrankes, daß das Einstellen und Herausnehmen der Bücher durch nichts gehindert und ihre Aufstellung durch nichts unterbrochen werden darf (Mittelwände, Leisten usw.). Auf keinen Fall dürfen auch die Holzstärken geringer genommen werden als sie in der Zeichnung angegeben sind. Werden sie stärker genommen, so müssen die Maße der Zeichnung ev. sinngemäß geändert werden. Hingewiesen sei noch auf die Möglichkeit, den Schrank statt durch Türen durch eine Jalousie zu verschließen. Da dies jedoch ziemlich selten vorkommen wird, so ist der Fall hier nicht eingehender dargestellt. Ein Schrankfach, vielleicht das unterste, wird zweckmäßig durch eine besondere Innentür geschlossen. Es dient zur Aufbewahrung von Formularen, Umschlägen, Kleistertopf und dergl.; selbst bei peinlichster Ordnung gewähren diese Dinge unmittelbar neben den Bücherreihen keinen erfreulichen Anblick und werden den Augen der Besucher besser entzogen.

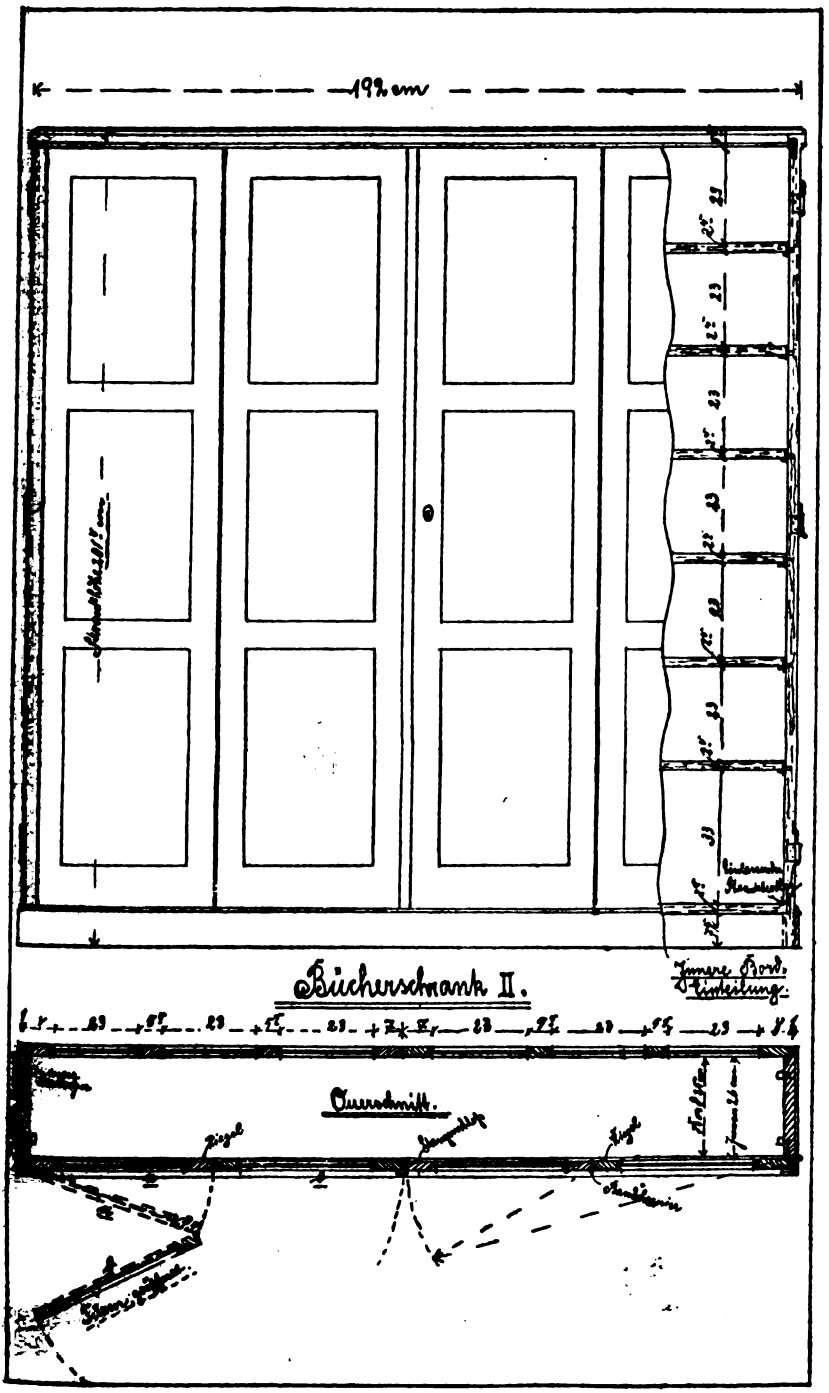
Erläuterung zum Zusammenbau der Schränke.

Die Schränke sind aus Föhrenholz herzustellen. Da sie keine Eisenen haben dürfen, müssen die Rückwände im Rahmen sein mit mittleren Querrahmenstücken. Die Borde sind entweder mit starken messingnen Bordträgern und entsprechend eingebohrten Messinghülsen zum Verstellen einzurichten (Zahnleisten sind unbedingt zu vermeiden) oder, wenn auf die Verstellbarkeit kein Gewicht gelegt wird, bei fest zusammengebauten Schränken in die Seitenwände einzugraten. Baut man die Schränke zusammen, so muß man sich allerdings überzeugt haben, daß der Schrank II auch durch die betreffenden Haus- und Zimmertüren hindurch geht. Bei normalen Verhältnissen ist es möglich, da Türen 2 m hoch zu sein pflegen. Sonst müssen die Schränke zum Auseinandernehmen eingerichtet werden. Die Schranktüren sind stets seitlich anzuschlagen. Der untere Boden muß so hoch liegen, daß die Bücher glatt hinein geschoben werden können. Seitenstärke bei Schrank I 23—24 mm, Bordstärke 22 mm. Seitenstärke bei Schrank II 28—30 mm, Bordstärke mindestens 25 mm. Die mittleren beiden Türen bei Schrank II sind mit Bandscharnieren an die beiden äußeren Türen anzuschlagen. Die letzteren werden beim Schließen durch Riegel befestigt, die mittleren durch Stangenschloß geschlossen. Für die äußeren Türen genügen je 3 Stück gewöhnliche Scharniere. Die offenen Türflügel sind bei der Ausleihe unter Umständen, namentlich wenn einmal ein zweiter Schrank hinzukommt, störend; es empfiehlt sich deshalb solche Scharniere zu verwenden, die ein leichtes Aus- und Einhängen der Türflügel vor und nach der Ausleihestunde ermöglichen. Dann ist aber darauf zu achten, daß das Schrankgesims keine zu große Ausladung erhält, wodurch das Ausheben der Tür verhindert wird. Werden die Schränke zum Auseinandernehmen eingerichtet, so können die Borde in vollen Nuten von hinten in die Schrankseite eingeschoben und der Rückwandrahmen, der dann bei dem Schrank II aus zwei Teilen bestehen muß, ringsum in Nuten eingesetzt werden. Will man eine mittlere Größe zwischen diesen beiden Typen anfertigen, so wird man gut tun, drei Türflügel zu nehmen. Im übrigen bleibt alles gleich.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Lieblingsbücher der Jugendbewegung.

Von Hedwig Rowe, Stettin.

Wir freuen uns, den Lesern den folgenden Aufsatz einer erfahrenen jungsozialistischen Führerin bieten zu können, der dieses wichtige Thema ganz aus der Praxis der Jugendbewegung heraus erörtert.

Das Heft 1 des 4. Jahrgangs dieser Zeitschrift brachte unter dem Titel „die meistbegehrten Bücher der jungen Generation" eine durch die Jugendzeitschrift „Junge Gemeinde" auf Grund einer Rundfrage an die Jugend-Bücherstuben erfolgte Zusammenstellung der von der jungen Generation am meisten begehrten Bücher. Mit Recht wurde in einer Fußnote darauf hingewiesen, daß das Ergebnis der Zusammenstellung die Zerklüftung der Jugendbewegung, die Verschiedenartigkeit ihrer geistigen und seelischen Bedürfnisse eindeutig zum Ausdruck bringe.

Dabei ist aber noch zu berücksichtigen, daß diejenigen Jugendkreise, die in der Hauptsache Gegenstand der Untersuchung gewesen sein dürften, nämlich die aus dem Bürger- und Intellektuellentum hervorgegangene Freideutsche Jugend, eine soziologisch einigermaßen einheitliche Struktur aufweist. Die politisch rechts orientierte Jugend sowie die proletarischen Jugendorganisationen verfügen über eigene, ihrer besonderen Einstellung entsprechende Büchereien.

Immerhin ist das Ergebnis wichtig und interessant genug, daß man sich mit ihm beschäftigen und die ihm zugrunde liegende seelische Struktur der Jugendbewegung aufdecken mag.

Die Bevorzugung der Schönen Literatur, die an erster Stelle steht, kann den Kenner der Jugendbewegung nicht überraschen. In dieser Tatsache drückt sich das zahlenmäßige Übergewicht der Jüngeren zusammen mit den Mädchen aus, für die maßgebend ist das Verlangen nach nicht allein guter, sondern ihren besonderen seelischen Bedürfnissen als bewegter Jugend entsprechender Unterhaltungsliteratur. Die Reiferen, Problematischen sind, wie überall, auch in der Jugendbewegung Minderheit. Daraus, daß sie, zumal bei den Freideutschen, der Bewegung das Gesicht geben, darf man keine falschen Schlüsse auf die Gesamtheit der Bewegung ziehen.

Nun zur Art der bevorzugten Belletristik. Diese läßt sich deutlich in drei scharf unterschiedene Gruppen einteilen, genau entsprechend der eigentümlichen inneren Struktur der Jugendbewegung. Aus der Tatsache der Bevorzugung der Belletristik allein Schlüsse ziehen zu wollen, wäre übereilt, ehe nicht die Art der in Frage kommenden Literatur geprüft ist. Wir werden sehen, wie sich das Bild doch wieder zugunsten der Problematik verschiebt durch Bevorzugung weltanschaulich eingestellter Schöner Literatur. Man wird kaum fehlgehen mit der Behauptung, daß der Weg über die Weltanschauungs-Dichtung für die große Anzahl der jüngeren Altersklassen Angehörigen die Brücke zu den Problemen und ihrer erst im reiferen Alter möglichen rein theoretischen Erfassung bildet.

Innerhalb der Freideutschen Jugendbewegung grenzen sich drei Entwicklungsstufen ab, die im Rahmen dieser Betrachtung natürlich nur

Digitized by Google

kurz skizziert werden können. Als die erste wäre der Urtyp des Wandervogels zu bezeichnen, der, von Problematik unbeschwert, in neuerwachter Freude an Natur und natürlichem Menschentum mit Rucksack und Laute hinauszog, um die blaue Blume der Romantik zu suchen. (Daß dieser Typ einer gewissen Lächerlichkeit anheimfallen konnte, beruhte auf der bewußten, reflektierenden Verlängerung einer nur für ein bestimmtes Lebensalter natürlichen Haltung.) Diese als „Richtung Erdgeruch" scherzhaft zu charakterisierende Bewegung findet die ihr entsprechende Literatur in denjenigen Dichtern, die inniges Naturerleben mit leichter Sentimentalität und Schlichtheit der Charakterzeichnung glücklich zu verbinden wissen. In diese Kategorie gehören Landschaftsdichter wie Löns, Storm, Ludwig Finckh, weiterhin der ein wenig pastorale Flaischlen und Hermann Hesse (wegen seiner träumerisch wehmütigen Jugendgestalten). Auch Jungnickelsche Marzipan-Lyrik, — obgleich in unserer Zusammenstellung glücklicherweise nicht genannt, aber deshalb doch keineswegs für die Jugendbewegung unschädlich — wäre hier einzureihen.

Nach dem geheimnisvollen Gesetz des Werdens, nach welchem jede übersteigerte Einseitigkeit alsbald umschlägt in ihr Gegenteil, erstand der Primitivität des Wandervogels mit seinen beliebten „Gemeinschaftserlebnissen", alsbald seine Antithese in der Überkultur eines jugendbeweglerischen Individualismus, (wobei allerdings zu bemerken ist, daß auch die Gemeinschaft innerhalb der sektenmäßig abgeschlossenen kleinen Kreise durchaus individualistischen Ursprungs war). Neu aber war die Erscheinung des Jugendbewegungs-Snobs mit gepflegter Haarmähne und sorgfältig stilisierter Kitteltracht, jene Erscheinung, die Elisabeth Busse-Wilson zu der Behauptung berechtigte, in der Jugendbewegung „fehle das Bild des Mannes". Der glücklich begraben geglaubte Typ des Nietzsche-Jünglings erlebte in der Jugendbewegung eine durch Femininität und unproduktive Geschwätzigkeit nicht eben verbesserte Neuauflage. Jede zur Gemeinschaft oder Aktivität zielende Regung wurde erdrückt von dem Kult, sich selbst ästhetisierend zu genießen oder fruchtlos Probleme zu wälzen. Die Ich-Kult-Dichtung eines Stefan George, dem ein nicht unbeträchtlicher Kreis aus der Jugendbewegung anhing, ferner die in gedämpften Mollakkorden und kultiviertester Sprache dahinströmenden Rhythmen Hofmannsthals und R. M. Rilkes fanden wohlvorbereiteten Boden. Die neuerwachte Hölderlin-Verehrung dürfte zum Teil mit aus solchen Quellen stammen. Hölderlin und Rilke mit seinem „Cornet" finden wir denn auch als Überbleibsel aus dieser Periode mit angeführt.

Als Überbleibsel, denn Krieg, Revolution, die Erlebnisse der letzten Jahre und die Proletarisierung des Mittelstandes machten der künstlich verlängerten Pubertätskrise der „ewigen Jünglinge" ein rasches und schmerzvolles Ende. Eine entschiedene Hinwendung zur sozialen und Weltanschauungsliteratur macht sich bemerkbar. Tollers „Wandlung" steht in unserm Verzeichnis an erster Stelle, — das sollte jedem Jugendbildner zu denken geben! (Allem Anschein nach wird der in der Jugendbewegung eifrig propagierte und gelesene „Hinkemann" von Toller jetzt eine ähnlich bevorzugte Stellung einnehmen.) Die starke

Digitized by Google

Inanspruchnahme weiterhin des Sinclairschen „Sumpf", des Frankschen „Der Mensch ist gut", des Lamszusschen „Menschenschlachthaus", der Werke von Bröger und Dostojewski (bei welch letzterem allerdings auch ein nach Osten tendierender Zug der Jugendbewegung mitspricht) zeigen eine gesunde, aufsteigende Linie innerhalb des besten Teiles unserer Jugendbewegung an. Der ursprünglich auf esoterische Zirkel beschränkte Begriff der „Gemeinschaft" erweitert sich heute auf das ganze Volk, auf die Menschheit. Ein Suchen und Ringen geht durch die Jugend, das Verhältnis des Einzelnen zu dieser Gemeinschaft positiv zu gestalten. An dieser Stelle sei darum auf die Notwendigkeit hingewiesen, der Jugend solche Bücher zugänglich zu machen, die ihr auf diesem Wege vorwärts helfen können, also Bücher, in denen Fragen des menschlichen Zusammenlebens gestellt werden, sei es auf sozialem, nationalem oder sonst einem Gebiet, und in denen das Verhältnis des Individuums zur Gemeinschaft dargestellt wird.

Der Übergang von der dichterisch schauenden zur theoretischen Behandlung dieser Fragen zeigt sich bei den älteren Jahrgängen nachdrücklich an. Die Namen Landauer, Rathenau, Krapotkin und Vogeler in unserem Verzeichnis beweisen, daß es der Jugend um Erkenntnis und Formung des Kommenden zu tun ist. Bemerkenswert ist, daß für viele Jugendliche das starke Interesse für Erziehungsfragen, die sie mehr und mehr als Gebiet des eigenen Gestaltungswillens erkennen, die Brücke zu den Problemen der Gesellschaft gewesen ist. Von der Lektüre der Schriften Wynekens, in denen die gebildete Jugend noch sich selbst als Objekt einer erneuerten Erziehung findet, schreitet sie fort zur aktiven und passiven Anteilnahme an einem sozialpädagogischen Werk wie Karl Wilkers „Lindenhof". Diesen Bedürfnissen gilt es fördernd entgegenzukommen. Als berufene Führer der Jugend, die sich immer mehr für einen nicht parteimäßig festgelegten Sozialismus entscheidet, seien hier nur genannt Tönnies, Radbruch, Max Adler, Renner, Otto Bauer, Cunow, Rubinstein, Oppenheimer. Auch Max Webers politische Schriften dürfen nicht fehlen mit Rücksicht auf die zahlenmäßig und geistig immer mehr erstarkende politische Jugend b e w e g u n g (die sich links und rechts immer mehr von parteiamtlicher Jugendpflege emanzipiert.)

Die Politik der Unter-Achtzehnjährigen aber wird nicht mit Unrecht das weite Gebiet der Lebensreform genannt. Wie kleide ich mich, wie ernähre ich mich, wie gestalte ich mein Leben in Arbeit und Erholung gesund und natürlich? Das sind Fragen, die den jungen Menschen im Entwicklungsalter zunächst mehr interressieren als die ihm noch fernliegenden Dinge der Politik und Wirtschaft, vorausgesetzt, daß nicht ein drückendes soziales Milieu ihre Lösung in erster Linie von den sozialen Verhältnissen abhängig macht. All den Führern und Theoretikern der Jugendbewegung zum Trotz, die da meinen, jugendbewegtes Leben müsse, frei von Bindungen und Bekenntnissen, im ewigen Flusse des Werdens die ihm gemäßen Ausdrucksformen beständig neu schaffen zeigt sich eine feste Verankerung in den Gedanken der Lebensreform, in

Digitized by Google

unserem Verzeichnis dadurch angezeigt, daß die Bücher lebensreformerischen Inhalts (Poperts „Harringa", Paasches „Lukanga Mukara", Zimmermanns „Lichtwärts", Tepps „Vom Sinn des Körpers") gleich hinter der Schönen Literatur an zweiter Stelle stehen. Auch hier fördernd entgegenzukommen, ist Aufgabe jedes Volksbildners, für den die körperliche Regeneration unseres Volkes, die Liebe zu den „nächsten Dingen" (Nietzsche) die Voraussetzung einer geistigen Erneuerung ist. Hingewiesen sei noch auf die in jüngster Zeit entstandene Literatur über den modernen Ausdruckstanz, die in der Jugendbewegung wegen Pflege derartiger Bestrebungen in ihren Kreisen lebhaft begrüßt werden würde. Stark ist auch das Bedürfnis der Heranwachsenden, zumal der Mädchen, nach einer Neuorientierung auf sexuellem Gebiet im Sinne einer unkonventionellen, natürlichen und doch sittlich ernsten Einstellung. Bücher müssen helfend eingreifen, wo Schule und Elternhaus heute noch versagen. Das Verzeichnis nennt uns das vortreffliche Dürerbund-Buch „Am Lebensquell" und die Schriften von Gertrud Prellwitz, die nicht vom literarischen, sondern lediglich vom lebensreformerischen Standpunkt aus gewertet werden dürfen. Die Errungenschaften der Jugendbewegung dringen heute so in die Breite, daß ihre Übermittlung an unentwickelte Gruppen (z. B. in der Arbeiterjugend-Bewegung) schon wieder pädagogische Aufgabe der Älteren an den Jüngeren wird. Dazu leistet selbst ein literarisch so minderwertiges Buch wie G. Prellwitz' „Drude" nicht zu unterschätzende Dienste.

Daß die Jugendbewegung über die Phase des unreflektierten ursprünglichen Erlebens hinaus ist, (wenn sie sie jemals rein gehabt hat), beweist die starke Beschäftigung mit Jugendbewegungsliteratur. Wenn es wahr ist, daß nur der kranke Mensch über sich selbst reflektiert, müßte die Jugendbewegung ein durch und durch krankes Gebilde sein, denn fast nirgends wird soviel über das eigene „Wollen und Wesen" diskutiert wie in ihren Reihen, und die Schriften über die Jugendbewegung stehen in unserem Verzeichnis an dritter Stelle. Es wäre lebhaft zu wünschen, daß die Beschäftigung mit sich selbst zurückträte zugunsten von Fragen wesentlicherer und allgemeinerer Bedeutung, und daß nur einige grundlegende Schriften über Jugendbewegung, wie die von Engelhardt und Messer noch dazu dienten, den Nachwuchs mit den Traditionen der Jugendbewegung (auch sie hat schon Traditionen) vertraut zu machen. Die Blüherschen Schriften, wenn auch nicht viel gelesen, haben allmählich aufgehört, die Leute der Jugendbewegung zu erregen und Unheil anzurichten.

Auf zwei Gebieten zeigen sich Ansätze, wert sorgfältiger Pflege. Die starke Benutzung von Lily Brauns „Memoiren einer Sozialistin" zeigt die erwachende Anteilnahme des weiblichen Teiles der Jugendbewegung an Fragen der Frauenemanzipation. Ihr müßte entgegengekommen werden durch die Darbietung von Büchern wie Malwida v. Meysenbugs „Memoiren einer Idealistin", der Skizze Ellen Keys über Rahel Varnhagen u. a. m., welche die oft noch indifferenten Mädchen auf dem Wege der gefühlsmäßigen Nahebringung geistiger Frauenpersönlichkeiten dem geistigen Leben zu erschließen geeignet sind.

Digitized by Google

Merkwürdig gering ist die Inanspruchnahme philosophisch gefärbter Literatur, von welcher Kategorie nur Denows „Ethik der Zukunft" und Klatts „Schöpferische Pause" genannt sind. Die Neigung zum Grübeln und Problematisieren ist jedoch in der Jugendbewegung allgemein recht groß; von ihr wird mehr und mehr die bisher noch rein kämpferische proletarische Jugendbewegung erfaßt. Aufgabe muß es daher sein, dem verlangenden Geist eine gesunde, solide Nahrung zu bieten und zu verhüten, daß er sich, dem typisch deutschen faustischen Drange gemäß ins Uferlose verliert.

Denn daß Bildung nicht Selbstzweck sein darf, sondern das edelste Mittel zur Hervorbringung eines Kultur- und Vollmenschentums, dieser Leitsatz gilt vor allem im Hinblick auf die wertvollen zukunftweisenden Ansätze in unserer deutschen Jugend.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Wilhelm Schäfer.

Wilhelm Schäfer ist erst spät, nämlich in seinen 1907 erstmalig erschienenen „Anekdoten" als ein fast Vierzigjähriger, zu seiner Form gelangt. Nicht als ob er bis dahin als Schriftsteller müßig gegangen wäre! Vielmehr konnte er, wie er auch in seinem „Lebensabriß" (wie alle seine Werke bei Georg Müller in München erschienen) selbst erzählt, damals bereits auf eine ganze Reihe dramatischer und epischer Werke und überdies auf eine reiche kunstschriftstellerische Tätigkeit (namentlich in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Die Rheinlande") zurückblicken. Aber jene Dichtungen gehören, wie er selbst gelegentlich scherzweise sagte, seiner Vorvergangenheit an und sind heute Seltenheiten des Antiquariats, deren Erwerbung nur für Studienbibliotheken in Betracht kommt. Für Volksbüchereien beginnt zeitlich die Reihe von Schäfers Werken erst mit den „Anekdoten".

Die kleine Bücherei sollte von den verschiedenen Anekdotensammlungen Schäfers nicht nur die in der Reclamschen Universalbibliothek unter dem Titel „Rheinische Novellen" erschienene Auswahlausgabe haben. Diese eignet sich vielmehr in erster Linie zum Verkauf nach Vorlesestunden, zumal sie nebst vier anderen Anekdoten „Das fremde Fräulein" und „Vom Schwarzversiegelten" enthält, also zwei Stücke, die einst zum eisernen Bestand bildungspflichtig hochwertiger Vorlesestunden auch auf dem Lande gehören werden. Übrigens ist für das richtige Verständnis Schäferscher Anekdotenkunst die Vorlesestunde ganz besonders wichtig. Selbst wenn man bei der Ausleihe nur stofflich interessierte Leser („Anekdote" klingt ja den meisten nach „Schwank" oder „Läuschen") „gewarnt" hat, selbst wenn der Entleiher mit einer gewissen Bereitschaft der Phantasie an ihre Lesung herangeht, meist fehlt doch so sehr die Bereitschaft des „inneren Ohres", daß die hohe Kultur des Erzählens, welche Schäfer — wie in anderer Weise Hermann Hesse — nach der stilistischen Mitwirkung des Naturalismus wieder zu Ehren bringen wollte und zu Ehren gebracht hat, unverstanden bleibt. Jedenfalls aber sollte auch schon die kleine Bücherei für ihre entwicklungsfähigen Leser wenigstens die erste Anekdotensammlung Schäfers beschaffen, die unter dem Titel „33 Anekdoten" erschien (sie ist auch in zwei Bändchen geteilt zu haben, von denen das erste „Anekdoten" (vergriffen) betitelt ist, das zweite „Der verlorene Sarg"). Außerdem sollte die kleine Bücherei noch besitzen den Pestalozziroman „Lebenstag eines Menschenfreundes",

Digitized by Google

ein Werk, in dem mit tiefinnerlicher Bildkraft die seelsorgerliche Leidenschaft als der innerste, religiöse, tragische Kern aller Erziehungskunst dargestellt ist, ohne daß der geschichtlichen Überlieferung auch nur im mindesten Gewalt angetan wurde. Hier ist es dem Dichter gelungen, seine eigene Forderung an den wahren Erzähler restlos zu erfüllen und „eine Handlung vom zufälligen Beiwerk befreit in ihrer allgemeinen Gültigkeit zu zeigen". (Wer eine weitere Einführung in diesen an Weisheit und Schönheit reichen Roman sucht, den darf ich auf das zum 50. Geburtstag Schäfers bei Georg Müller in München erschienene, von Karl Röttger herausgegebene Sammelbuch „Wilhelm Schäfer" verweisen; es kostet ungebunden nur 1.— M., geb. 2.— M.)

Die mittlere Bücherei wird dann auch die zweite Anekdotensammlung, die unter dem Titel „Die begrabene Hand" erschien, kaufen müssen. Ferner die beiden in Einzelausgaben erschienenen großen Anekdoten „Die Halsbandgeschichte" und „Die Mißgeschickten". Jene wird übrigens auch Leser packen, die sonst nicht gerne an Belletristik herangehen, sondern an den geschichtlichen Tatsachen kleben. Die Spezialinteressenten für die französische Revolution, die es ja überall heute mehr als je gibt, werden für einen Hinweis besonders dankbar sein. Und mancher von ihnen wird doch dabei einen Hauch der künstlerischen Verfeinerung dieses Hintertreppenromanstoffes verspüren. Für die „Mißgeschickten" wird man sich freilich die Leser noch sorgfältiger aussuchen müssen. Wer aber gerne rätselhaft verschlungenen Schicksalslinien nachgeht und zuweilen in nächtlicher Einsamkeit von der Problematik alles menschlichen Planens wie von einer schwermütigen Musik überfallen wird — und solche Leser gibt es mehr, als die meisten Ausleihegewaltigen glauben! —, der wird hier tief berührt werden. Ferner wird die mittlere Bücherei die „Rheinsagen" brauchen, in denen der Dichter drei Dutzend durch Bodenständigkeit und Sinnbildlichkeit hervorragende Stücke in gepflegtester Prosa neu erzählt hat. Auch den andern Roman Schäfers „Karl Stauffers Lebensgang" wird sie nicht entbehren können, in welchem er, wie der Untertitel „Eine Chronik der Leidenschaft" bestätigt, versucht hat, aus dem (historischen) Maler, Radierer und Bildhauer Stauffer-Bern den Typus eines Menschen herauszustilisieren, der „drei Gebiete der bildenden Kunst durchrasen mußte, um dreimal an die gleiche Grenze zu kommen, die ihm durch die Taubheit seiner Seele gesetzt war". Schließlich wird sie die beiden letzten Dichtungen Schäfers, die spruchgewaltigen „Dreizehn Bücher der deutschen Seele" (Besprechung siehe 2. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 300 f.) und „Das Lied von Kriemhilds Not" (Besprechung siehe 4. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 201, eine billige Volksausgabe in kleinem Format ist bereits im Druck) zu erwerben trachten müssen. — Aber auch am Essayisten und Kunstschriftsteller Schäfer wird schon die mittlere Bücherei nicht vorübergehen dürfen, sondern seine gedankenreichen fünf Reden „Der deutsche Gott" (Besprechung siehe Jahrgang 3 dieser Zeitschrift Seite 107 f.) und sein vortrefflich einführendes Buch über „Die moderne Malerei der deutschen Schweiz*) einstellen.

Die große Bücherei wird vor allem neben den Einzelausgaben auch die vierbändige Sammlung „Erzählende Schriften" haben müssen, welche sämtliche Anekdoten und Rheinsagen, einschließlich der „Halsbandgeschichte" und der „Mißgeschickten", sowie die beiden biographischen Romane enthält. In ihr steht auch noch eine größere Erzählung „Die unterbrochene Rheinfahrt", von der die große Bücherei außerdem eine Einzelausgabe anschaffen sollte. Handelt es sich doch hier um eine ebenso spannende wie nachdenkliche Geschichte, die sich mit der zwingenden und doch unenträtselbaren Sinnschwere eines aufregenden Traumes „abspielt". Vor allem aber muß die große Bücherei für diejenigen Freunde Schäferscher Kunst, die gerne aus tieferem Interesse einen Blick in die Werkstatt des Dichters werfen

*) Die Einzelbesprechung dieses Buches konnte leider nicht mehr im vorliegenden Hefte Raum finden; sie folgt im nächsten. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

möchten, den eingangs genannten „Lebensabriß" haben, ein persönlichstes Bekenntnis von großer Eindruckskraft, und die ungemein aufschlußreiche Broschüre „Wie entstanden meine Anekdoten?" (ausnahmsweise nicht bei Müller, sondern bei Ruhfuß in Dortmund erschienen). Auch sei schließlich noch daran erinnert, daß Wilhelm Schäfer, der im Lauf der letzten zehn Jahre sich und seinen Lesern so oft Rechenschaft abgelegt hat über die kulturelle Aufgabe des Schriftstellers, schon bald nach dem Erscheinen der „33 Anekdoten" für die bekannte „Sammlung sozialpsychologischer Monographien", welche Martin Buber unter dem Titel „Die Gesellschaft" bei Rütten und Loening in Frankfurt a. M. herausgegeben hat, das Bändchen „Der Schriftsteller" schrieb. Aus ihm sei im Rückblick auf Schäfers bisheriges Schaffen das Wort angeführt: „Je mehr sich eine Auffassung der Bildung nicht als Vielwisserei, sondern als Fähigkeit durchsetzt, in seiner Gedankenwelt eine freie und selbständige Ordnung zu haben, darin die harten Fragen der Zeit nicht vorsichtig ausgeschlossen, sondern einbegriffen sind: umso mehr wird sich die Meinung verbreiten, daß der Schriftsteller mehr als eine zufällige Begabung, daß er die höchste Ausbildung der Zeitgenossen darstellt".

Es kosten: „33 Anekdoten" brosch. 6.— geb. 8.—, „Der verlorene Sarg" brosch. 2.— geb. 3.—, „Lebenstag eines Menschenfreundes" brosch. 6.— Hlbln. 8.—, „Die begrabene Hand" brosch. 2.— geb. 4.—, „Die Halsbandgeschichte" brosch. 2.— geb. 4.—, „Die Mißgeschickten" geb. 3.—, „Rheinsagen" brosch. 2.— geb. 4.—, „Karl Stauffers Lebensgang" brosch. 6.— Hlbln. 8.—, „Die dreizehn Bücher der deutschen Seele" Hlbln. 13.—, „Der deutsche Gott" brosch. 6.— Hlbln. 8.—, „Erzählende Schriften" 4 Bde. brosch. 10.— Hlbln. 16.—, „Die unterbrochene Rheinfahrt" brosch. 2.— geb. 4.—, „Lebensabriß" brosch. 1.—.

E. Ackerknecht.

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Droste-Hülshoff, Annette: Gedichte. Mit 4 Bildern. Ausgew. von Hermann Missenharter. Stuttgart: Strecker u. Schröder 1924. 187 S. Hlw. 3,—.

Storm, Theodor: Gedichte. Ausgew. u. eingel. von Gertrud Storm. Mit 9 Scherenschnitten von Johanna Beckmann. Ebenda 1923. 142 S. Hlw. 3,—.

Der Verlag von Strecker u. Schröder setzt die Reihe seiner musterhaft ausgestatteten, auf holzfreies Papier gedruckten Auswahlausgaben der großen deutschen Lyriker des 19. Jahrhunderts (vergleiche die Besprechung der Keller-Ausgabe B. u. B. I, 320) in den beiden obengenannten Bänden glücklich fort. Der Droste-Band ist von Hermann Missenharter ausgewählt und würdig bevorwortet und ist mit je 2 Bildern der Dichterin und des Meersburger Schlosses geschmückt. Die Auswahl ist reich und gut. Von den nach meiner Meinung „unentbehrlichen Stücken" fehlen nur „Hirtenfeuer" und „Gethsemane". — Der Storm-Band ist von der Tochter des Dichters ausgewählt und eingeleitet. Die Auswahl ist anders gruppiert als in der Original-Ausgabe der sämtlichen Gedichte; wie mir scheint, nicht zum Nachteil der Gesamtwirkung. Von den zarten Schattenrissen Johanna Beckmanns sind einige dadurch besonders eindrucksvoll, daß sie das dazu gehörige Gedicht mit unaufdringlicher Sinnbildlichkeit begleiten.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Huggenberger, Alfred: Jochems erste und letzte Liebe. Humoristischer [Vers-]Roman mit Bildern von Hans Witzig. Leipzig: Staackmann 1922. 219 S. Hlw. 5,—.

Dichter und Zeichner ließen sich in dieser Bukolika einer bäuerlichen Liebe von ihrem Vorbild Wilhelm Busch im großen und im kleinen beeinflussen, was es uns ungemein erschwert, diese kleine Harmlosigkeit zu würdigen. Leider hat weder die in die Erzählung eingestreute Lebensweisheit Huggenbergers nicht die Schlagkraft der bitteren Weisheitsformeln Wilhelm Buschs, noch die Zeichnung Witzigs nicht die Lapidarität und Strenge seines Vorbilds. Indes schlecht sind diese Zeichnungen nicht und dilettantisch keinesfalls. In der Erzählung stört eine gewisse Breitschweifigkeit. Peinlich wirken Fremdwörter, die augenscheinlich um des Reimes willen dastehen, wie „akkurat", „konstant", „figuriert", „orientieren". Alles in allem kann dieser Jochem uns Busch weder ersetzen noch vergessen machen. Anspruchslose Leser wird er vielleicht vergnügen,

F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Paquet, Alfons: Drei Balladen. München: Drei Masken-Verlag 1922. 81 S. Pp. 7,—.

Paquets eigenwüchsige Balladenform ist aus dem allerdings leider immer noch zu wenig verbreiteten „Held Namenlos" bekannt. Von den neuen drei Balladen behandelt die erste denselben Vorgang wie das bald nach ihr erschienene Drama „Fahnen" (siehe B. u. B. Jg. 1924, S. 113). Es ist interessant, vergleichend festzustellen, welch ganz andere künstlerische Wirkungsmöglichkeiten — nicht minder packende und einprägsamer Art — die perspektivische Verkürzung der epischen Wiedergabe hat. Ich glaube sogar, daß mancher Leser, der die „Fahnen" nicht auf der Bühne zu sehen Gelegenheit hat, von der Ballade den stärkeren und tieferen Eindruck empfangen wird. — Das zweite, umfangreichste Stück ist George Fox gewidmet, dem Erzvater der Quäker, dem Unerschrockenen und Unbeugsamen, welcher Papst, Könige und Sultane zur Rechenschaft aufrief, der „seine Bahn zog wie ein Schiff" und dessen Dämon durch keinen Schimpf und keine Kerkerhaft zu bannen war. — Die dritte und letzte Ballade des neuen Bandes heißt „Die Botschaft des Rheines". Sie wirkt wie ein blinkender Bilderstrom, der hineinzieht in eine geheimnisvolle Nacht, aus welcher apokalyptische Lichtzeichen zu uns her winken. — Für größere Büchereien.

E. Ackerknecht.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Das Lied von Kriemhilds Not. Nach den Angaben von R. Uhl, erneut durch Wilhelm Schäfer. München: Müller 1924. 204 S. u. 31 Taf. Ausgabe mit Einführung von Uhl brosch. 10,—, Hlw. 15,—, ohne Einführung brosch. 8,— Hlw. 12,—.

Diese Nibelungendichtung Wilhelm Schäfers ist auf Anregung des Germanisten R. Uhl entstanden, der denn auch in einer dem Schäferschen Gedicht hinzugefügten umfangreichen Untersuchung Rechenschaft darüber gibt, welche philologischen Überlegungen ihn zur Herausschälung eines „Urliedes" aus dem Nibelungenliede bewogen haben. Inwieweit Uhls Ergebnisse richtig sind, wird die fachwissenschaftliche Erörterung erweisen, auf die er sicher nicht lange zu warten braucht; für den Nichtspezialisten zum mindesten sind seine Ausführungen einleuchtend. Schäfers Kriemhildlied aber wird auf alle Fälle die Arbeit Uhls verewigen. Es ist, in engem Anschluß an den Urtext, in der alten Nibelungenstrophe gesungen, rauh und volksliedhaft, wie es dieser ursprünglichen und furchtbaren Heldenmär gemäß ist. Möchte sich die Hoffnung des Dichters erfüllen, daß das Gedicht so endlich, nicht nur mit seiner nackten Fabel oder gar mit deren filmischer Verwässerung und Modernisierung, sondern mit seinen eigentlichen „Kraftworten" dem geistigen Hort unseres Gesamtvolkes hinzugefügt werde! — Es gibt

Digitized by Google

von dem „Lied von Kriemhilds Not" noch eine zweite Ausgabe, in dem selben schönen und großen Druck und mit einigen gewollt primitiven Originalholzschnitten geschmückt, aber ohne alle philologische Beigaben. Beide Ausgaben werden jedoch nur für größere Büchereien erschwinglich sein. Für kleinere Büchereien kommt dann die Volksausgabe in Betracht, die demnächst erscheinen soll. E. Ackerknecht.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Eicke, H.: Stedingen. Eine Ketzerchronik. [Die Garbe I.] Bremen: Schünemann 1923. 64 S. Pp. 1,50.

Klein ist das Volk der Stedinger, gigantisch der Kampf, den es für seine Freiheit, sein Recht gegen den Adel und Erzbischof führt. Erst dem durch Priesterhaß fanatisierten Haufen eines Kreuzfahrerheeres gelingt es, die gequälten, trotzigen Marschbauern auf der Wahlstatt bei Altenesch verbluten zu lassen. — Eicke hat den geschichtlichen Stoff mit dichterischer Kraft gemeistert. Nicht ein Einzelner tritt hervor; das Volk selbst ist der Held in dem übermenschlichen Ringen. Die knappe, wuchtige, klangvolle Sprache hat ein geschichtliches Bild von großer Schönheit geschaffen. Alle Büchereien können es in ihren Bestand aufnehmen. K. Jungclaus (Kiel).

Die Einsamen. Kindheitsnovellen von Hans Fallada, Adolf von Hatzfeld, Hermann Hesse, Robert Musil, Stefan Zweig, Ossip Dymow und Fjodor Sologub. Hrsg. von Heinz Stroh. Potsdam: Kiepenheuer 1921. 191 S. Hldr. 7,—.

Diese Novellen und Ausschnitte aus größeren Werken leuchten in jene zweite Welt des heranwachsenden Kindes, in der es neben der offiziellen Welt des Elternhauses und der Schule lebt, und die für den werdenden Menschen die eigentlich wesentliche ist. Hermann Hesse hat sie uns im „Demian" unübertrefflich gegeben. Hier spielen sich die Tragödien der Kindesseele ab, von denen der Erwachsene nichts ahnt. Die Beiträge sind mit feinfühligem Verstehen ausgewählt, wenn auch ein in seiner Stilgebung so expressionistisches Stück wie das von Hans Fallada sich etwas seltsam neben der feinen Zeichnung aus Hesses „Roßhalde" ausnimmt. Das Buch kann schon Büchereien mittlerer Größe empfohlen werden und sollte besonders allen Jugendpflegern zu denken geben. W. Schuster (Kattowitz).

Grautoff, Erna: Uta Curetis. Der Roman einer Entfaltung. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1921. 497 S. Hlw. 6,—.

Die Verfasserin widmet dies Buch einer „Generation von Frauen, die jung war vor dem Kriege", die um ihr Selbstbestimmungsrecht kämpfen muß gegen die Enge alter Überlieferungen. Eine dieser Frauen ist Uta, die, eine eigene starke Persönlichkeit, um ihr Menschentum glüht und leidet, mutvoll und verzagt, und dennoch den Weg zur höchsten Entfaltung ihres Selbst unbeirrt geht aus einer gesunden Lebenskraft heraus. — Die Art der Erzählung fesselt trotz mancher Breite. Hauptsache sind der Verfasserin ihre Frauengestalten, die, liebevoll geschaut, als zahlreiche außergewöhnliche Typen dennoch psychologisch wahrscheinlich sind. Die Sprache ist gut. Das Buch ist kein Kunstwerk an sich, doch es hat Tiefe und Kraft und kann als eine Bereicherung unserer Frauenliteratur wohl gelten. Elfriede Schirrmacher (Frankfurt a. d. O.).

Heer, Jakob Christoph: Tobias Heider. Roman. Stuttgart: Cotta 1922. 386 S. Brosch. 3,20, geb. 5,—.

Es ist nicht schwer zu erraten, daß dieser Roman in Tagebuchform die Selbstbiographie des Schweizer Schriftstellers ist, sein kampferfüllter Werdegang vom geplagten Dorfschulmeisterlein zum gefeierten Journalisten und Dichter.

Digitized by Google

Des Tobias Heider innere Entwicklung vom kühn im Pariser Leben herumplätschernden „jungen Schnaufer" zum schicksalsgeprüften Schöpfer der „Heiligen Wasser" kommt in den einzelnen Kapiteln des Buches, die immer einen bedeutenden Lebensabschnitt zusammenfassen, deutlich zum Ausdruck. Wie einem im Anfang zuweilen das jugendliche Pathos ein wenig heftig ins Ohr schallt, spürt man später die starke Schaffenskraft eines Menschen, der schwer unter den eng gezogenen Grenzen seines Wirkungskreises leidet und doch vom Weg der Pflichterfüllung nicht abweicht. Das letzte Kapitel ist erfüllt von dem ruhigen Wertbewußtsein einer Seele, die auf menschlichem wie künstlerischem Gebiet gesiegt hat. — Die Anhänger des Verfassers vom „Laubgewind" werden das Buch arg enttäuscht beiseite legen. Im Interesse der anderen, die am „König der Bernina" und an dem Roman „An heiligen Wassern" Freude gehabt haben, sei mittleren und größeren Büchereien der neue Heer empfohlen.

Elisabeth Werneke (Berlin).

Hellens, Franz: Baß Bassina Bulu. Roman. Berlin: Juncker 1923. VIII, 337 S. Brosch. 3,—, geb. 5,—.

Dies Buch von Hellens, einem Flamen, ist der Ausdruck eines revolutionären Geistes; es geht neue „expressionistische" Wege und ist doch von so großem Reichtum, daß es fast Seite für Seite den willigen Leser reich beglückt. — Die Geschichte eines Negergötzen wird uns erzählt, der von seinem nur nach außen dumm scheinenden, in Wahrheit aber weisen Meister Muata Jambo „nicht nur mit den Händen gemacht ist, sondern mit dessen unsterblicher Seele". Aufs anmutigste wird das Leben dieses „Herrn des Weltalls", dieses ganz naiven Wesens vor uns aufgerollt, dieses Wesens, das schärfere Sinne hat als der Mensch, — die „auch das Unsichtbare sehen, die das verborgene Übel und die schüchterne Tugend aufspüren, die die heimlichsten Töne, die Stimme des Gewissens hören, die die feinsten Speisen, die Menschen nicht genießen können, schmecken", — dem „Beständigkeit und Willensstärke, größere Weisheit als dem Löwen, Festigkeit und Redlichkeit des Richters, die Kraft allen Stürmen zu trotzen, Unermüdlichkeit verliehen sind, der in seiner starren Unbeweglichkeit alle Hoheit der Bewegung umfaßt und ihr Beherrscher ist." Wir begleiten ihn von der Zeit, wo er in Afrika göttliche Verehrung genießt, bis zu dem Aufenthalt im Laden „Trödelkrams" in Paris, wo er wie ein Held begreift, „daß der Augenblick für ihn gekommen ist, wo niemand und nichts mehr seiner bedarf" und er dann einen freudetrunkenen Tod im Müllverbrennungsofen stirbt. — Kein empfänglicher Leser wird sich dem Zauber dieses kleinen Helden entziehen können, der zu allem Guten und Echten so kraftvoll ja sagt, dem das Gemeine nichts anhaben kann, den alle Tiere, Kinder und guten Menschen hören und verstehen, der ohne Kompromiß mit seinem naiven, aber tiefen Gemüt seinen nur äußerlich abwärts führenden Weg durch diese Welt geht. Das Buch ist nicht etwa langweilig-moralisch-sentimental, nicht tendenziös, nein, ein feiner Übermut von erquickender Frische führt dem Dichter die Hand beim Aufzeichnen dieses Lebens. — Ich wünsche dem Buch allergrößte Verbreitung, wirkliche Leser werden überall seine Freunde werden.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Hinrichsen, L.: Abseits vom Wege. Fünf Novellen. [Die Garbe 2.] Bremen: Schünemann 1923. 64 S. Pp. 1,50.

Unglückliche Veranlagung, widrige Lebensumstände treiben Menschen auf fernab von Pflicht, Tugend und Sitte liegende Wege; ihr abwegig Schicksal läßt uns der Dichter eindringlich und mit zwingender Kraft nacherleben. Tiefes Mitleid ergreift uns mit diesen Naturen voll unbewußt stolzen Eigenwuchses, die, wenn sie uns im Leben begegneten, jede mitfühlende Regung zurückweisen würden. Mit feinem Verständnis für die krausen Seelenregungen dieser Menschen erzählt Hinrichsen kurz berichtend, ohne falsche Sentimentalität, poetisch verhalten. — Für alle Büchereien.

K. Jungclaus (Kiel).

Digitized by Google

Hémon, Louis: Maria Chapdelaine. Roman. Zürich: Rascher & Cie. 1922. 238 S. Brosch. 5,50. Hlw. 8,—.

Dieser Ansiedlerroman aus dem unwirtlichen Kanada ist schlicht und anschaulich erzählt. Das Leben der französisch-kanadischen Ansiedlerfamilie Chapdelaine in den endlos weiten Wäldern an der Grenze der bewohnten Welt ist überreich an harter Arbeit. Das „Land machen" bedeutet für den Ansiedler ein unausgesetztes, unendlich mühsames Bodengewinnen, einen täglichen erbitterten Kampf mit der Ungunst von Wetter und Klima, denn es ist dort drei Viertel des Jahres Winter und ein Viertel tropischer Sommer. Vater Chapdelaine verkörpert den Typ des Ansiedlers: In irgend einer wilden Gegend faßt er Fuß, arbeitet tagaus tagein mit Aufbietung aller Kräfte, fällt Bäume, baut Holzhaus und Scheune für Mensch und Vieh, schafft Weide und Ackerland, und — kaum fängt nach ein paar Jahren sein mühsam gewonnenes Anwesen an, eine bescheidene Behaglichkeit für die Zukunft zu versprechen, da verläßt ihn die Lust an dieser Arbeit. Unwiderstehlich zieht es ihn in eine neue Gegend, weiter nach Norden, um dort im unbebauten Boden dieselbe mühselige Arbeit wieder von neuem zu beginnen. Nicht weniger entbehrungsreich und voll selbstlosester Hingabe ist das Leben der Mutter Chapdelaine. Um die Hand ihrer Tochter Maria, die wie ein Sinnbild der naturgewachsenen Kraft und Kühnheit des Landes erscheint, bewerben sich nacheinander drei Männer. An den ersten, einen tollkühnen jungen Burschen, hat sie ihr Herz verloren; doch dieser verirrt sich in den winterlichen Wäldern und erfriert. Die Nachricht von seinem Tode erfüllt Maria zum ersten Male in ihrem Leben mit bitterem Haß gegen die unbarmherzig wilde Natur ihrer Heimat. Doch ist sie bei aller aufrichtigen Trauer viel zu erdgebunden, um nicht zu wissen, daß sie über kurz oder lang einen anderen Mann heiraten wird. In lockenden Farben schildert der zweite Bewerber das bequeme Leben in den amerikanischen Großstädten, wo er sein Brot verdient. Maria, in ihrer Kümmernis und Einsamkeit, hört den Erzählungen mit aufnahmebereitem Herzen zu. Aber ihre ruhige schwerlebige Bauernnatur, die in der Familie und allem Althergebrachten ebenso wie in dem katholischen Glauben wurzelt, behält die Oberhand. Sie heiratet schließlich den sie schon viele Jahre hindurch liebenden Nachbarn, um damit das altgewohnte mühselige Ansiedlerleben auf dem Anwesen ihres arbeitstüchtigen Mannes weiterzuführen wie bisher auf dem ihres Vaters. — Das Buch ist in seiner großen Geschlossenheit des Gesamtbildes ein — wenn auch in kleinstem Ausmaß — monumentales Kunstwerk. Lebendig und eindrucksvoll ist das enge Verwachsensein von Natur und Mensch, das aufrichtige und erstaunlich feinfühlende Verständnis der Menschen untereinander, namentlich innerhalb der Familie, und die große Tragik des Lebens in der Einsamkeit der eintönig-heroischen Landschaft geschildert. Die Übersetzung ist gut und mit Erfolg bemüht, die herbe Schlichtheit des Stiles zum Ausdruck zu bringen. Der Roman kommt für alle Büchereien in Betracht; allerdings werden stoffhungrige Leser dabei nicht auf ihre Rechnung kommen.

Frida Endell (Stettin).

Juels, Paulfriedrich: Tobias Traddl. Novelle. [Die Garbe 3.] Bremen: Schünemann 1923. 51 S. Pp. 1,50.

Tobias Traddl ist ein gemütsstarker, einspänniger Eigenbrödler, eine stille, sonnige Natur, die das Geheimnis dichterischer Berühmtheit in der von der langjährigen, treuen Verweserin geschaffenen Behaglichkeit seines idyllischen Heims ängstlich hütet, spät noch das Glück seines Herzens findet und dann auch dem erstaunten Kleinstädtchen sein Geheimnis preisgibt. Das Büchlein hat wenig Handlung und wird nur sinnigen Lesern Freude machen.

K. Jungclaus (Kiel).

Lübbe, Axel: Gottes Geheimnis über meiner Hütte. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 601 S. Hlw. 7,—

„Gottes Geheimnis über meiner Hütte", der Roman eines jungen, ostpreußischen Dichters, hat gewiß noch Unebenheiten sowohl im Aufbau der Handlung

Digitized by Google

als auch in der Gestaltung seiner Menschen, verdient aber unsere Beachtung. Unerbittlich, frei von allem romanhaften Anhängsel, überzeugend die Wege schicksalhaften Geschehens nachweisend, erzählt Axel Lübbe die Geschichte des Johannes Holl. Auf dem Gute des Vaters, der früh stirbt, wird Johannes Holl geboren und von seiner wenig charakterfesten Mutter erzogen. Ihr ehrgeiziger Wunsch, den Sohn als Offizier zu sehen, bringt ihn in eine Kadettenanstalt, wo er übelste und bitterste Erfahrungen mit Kameraden und Vorgesetzten machen muß. Der Not gehorchend, verweilt er einige Jahre im Offiziersberuf, bis eine plötzliche Erblindung ihn vom bunten Rock befreit. Er verliert seine Frau und wandert schließlich mit seinem Kinde in das Land seiner Vorväter, das Land Gösta Berlings. „Das Wesen geht uns nichts an, nur die Formel" — dieser kalten Weisheit schließt Holl sich zuerst an, um sie dann zu überwinden und sich zu seinem eigenen Wesen durchzuringen. — Mittleren und größeren Büchereien zur Anschaffung empfohlen. Lisa Kunstmann (Stettin).

Schaeffer, Albrecht: Helianth. Bilder aus dem Leben zweier Menschen von heute und aus der norddeutschen Tiefebene in neun Büchern dargestellt. 3 Bde. Leipzig: Insel-Verlag 1920. 736, 846, 826 S. (Neue Ausgabe 1924 auf Dünndruckpapier, 3 Bde, geb. 20.—.)

Die Helianth-Mode, zu der die Begeisterung über Schaeffers Roman zunächst ausgeartet war, ist jetzt etwas abgeebbt, und nun ist es an uns, die Aufmerksamkeit auf dies Werk wach zu halten und ihm die Leser zuzuführen, die der Mode nicht nachzulaufen pflegen und die mehr Gewinn daran haben werden als jene ersten Leser. Eine objektive Würdigung oder gar Beurteilung dieses Riesenwerkes scheint noch kaum ernstlich versucht worden zu sein; sie erscheint einstweilen auch noch als ebenso unmöglich wie eine kurze und doch das Wesentliche erschöpfende Darstellung seines Inhaltes und Charakters. — Der Roman behandelt die Reifezeit eines jungen Fürsten, Georgs von Trassenberg, dessen Land etwa am Rande der Nordsee zu suchen ist. Er ist ein typischer Mensch unserer Zeit: von unendlicher Aufnahmefähigkeit, lebhaftester Regsamkeit, und unablässig sich und alles, was ihm begegnet, bedenkend und zerfasernd. Schwerste innere Prüfungen und Leiden quälen ihn bis zur Umnachtung. Erwachend findet er, in hohem Stolze doch auf das Mögliche sich bescheidend, seine Stellung in der Menschheit. Und daneben steht ein reifes Mädchen, Renate von Montfort —verwandt mit jenem unheimlichen, übermenschlichen und unmenschlichen Josef Montfort, dem Schaeffer früher ein Buch widmete und der auch hier als fremder Gast auftaucht — Renate, zunächst in ruhevollem Gleichgewicht ihrer Seele die bewunderte Glücksspenderin eines Kreises erlesener Menschen, dann nach schweren Katastrophen auch sie sich bescheidend zu einem opfernden, fast dienenden Leben. Um diese beiden herum Menschen verschiedenster Art, meist Künstler, die alle eines gemeinsam haben: eine unerhörte Intensität des seelischen Erlebens. Die einzelnen Ereignisse würden — banal erzählt — wie die eines Abenteuerromans anmuten: Ein untergeschobenes Fürstenkind, das doch als natürliches Kind dieses Vaters sich beweist, ein Brudermord, politisches Attentat, Irrsinn verschiedenster Art. — Doch ist all und jedes in eine so unantastbar edle und reine Atmosphäre gehoben, in der nur Geistiges und Seelisches recht lebendig wird, daß gerade hieran klarer als je zu erkennen ist, wie in einem Kunstwerk der Stoff nichts, die Darstellungsform alles bedeutet. Daneben ist für die Gestaltungsweise besonders bezeichnend die vollkommene Gegenwärtigkeit jedes Geschehens, die schlechterdings ohnegleichen ist. Ihr dient eine ungewöhnliche Ausführlichkeit der Schilderung, eine Ausmalung vieler, besonders optischer, Einzelheiten (aber nicht in impressionistisch-sprunghafter, sondern in überaus wohlgeordneter Darstellung). Und diese Breite, die einem eiligen Leser gelegentlich als unwillkommenes Hemmnis erscheinen kann, ist gerade von höchster Bedeutung als Kunstmittel, denn sie zwingt hinein in jene Atmosphäre, in der das handlungsmäßige Element, Spannung, äußere Aktion, handgreifliches Ereignis, zu kaum

Digitized by Google

beachtenswerten Trägern seelischen Geschehens werden. Von hier aus erkennt man, daß der Schwerpunkt des Werkes in seinem gedanklichen, geistigen Gehalt liegt. Aber nicht der Gedanke als Abstraktion ist gemeint, sondern das Gedankliche als eine in der Seele lebende, als reine Schau erlebte Nachschöpfung der Welt als Kosmos. Die im Mittelpunkt des Werkes stehenden Menschen sind alle beseelt von dem Drang, sich und ihr Leben zu überschauen, zu ordnen, sich und die Welt in sinnvolle Beziehung zu bringen. Zu zeigen, wie sie das vollbringen (auch wie und warum sie es vergeblich versuchen), das ist wohl, auf die eine ganz kurze (und allerdings wenig besagende) Formel gebracht, der wesentliche Inhalt des Romans. In langen Gesprächen, Briefen, Tagebüchern offenbaren sich diese Seelen. Jede baut an sich selbst und ihrem Leben, und sie alle zusammen erarbeiten so zusammen den Umriß eines Kulturorganismus (etwa im Sinne einer Aristokratie der geläuterten Seelen, ähnlich dem Kulturideal des Kreises um Stefan George, dem auch Schaeffer angehört). Hier ruht ein letzter, höchster Wert des Werkes, den der Tag nicht auszuschöpfen vermag. Schaeffer selbst wird sich im nächsten Hefte der „Preußischen Jahrbücher" über diesen gedanklichen Gehalt des „Helianth" äußern. Eine solche ordnende Übersicht von ihm selbst wird sehr willkommen sein, denn die Überfülle der Erörterungen und Andeutungen über vielleicht alle Probleme, die der Mensch als Seelenwesen sich gestellt sieht, verhindert auch bei mehrfacher Lesung eine klare Überschau, auch läßt die Unbestimmtheit der im Kunstwerk schließlich doch immer an bestimmte Individuen gebundenen Meinungen zu viel Spielraum für willkürliche und unsichere Deutungen. — Das Werk stellt für uns einen höchsten Wert dar als Bildungsmittel, aber es bringt auch die schwere Aufgabe, ihm die rechten Leser zuzuführen. Allerdings ist es in einer fast pädagogisch zu nennenden Steigerung angelegt. Die ersten Bücher ziehen in ihrer satten Schönheit und da das Gedankliche nur gelegentlich in den Vordergrund tritt, auch die nur ästhetisch empfindsamen Leser unwiderstehlich in ihren Bann; in allmählicher Steigerung verschieben sich dann die Schwerpunkte, bis zuletzt allein noch die Wandlungen der Gedanken Spannung und Handlung tragen. Wir dürfen das Werk nicht verschwenden an die, die sich nur Genuß holen aus den ersten Büchern und zu der Arbeit, die die letzten erfordern, nicht fähig oder nicht willens sind. — Die Anschaffung ist schon Büchereien mittlerer Größe dringend anzuraten. Bleibt der Leserkreis dann auch klein, so wird die Wirkung in diesem Kreis doch tief und nachhaltig sein.

H. J. Homann.

Scheurmann, Erich: Erwachen. Ein Südseeroman. Buchenbach: Felsen-Verlag 1921. 183 S. geb. 4,50.

Der verlockende Untertitel ist eine Irreführung. Ort der Handlung ist zwar eine Farm auf Samoa, aber die Landschaft spielt keine Rolle und wird nicht lebendiger als im trockensten Geographiebuch. In Tagebuchform erzählt ein Weibchen von ihrem Erwachen in der Ehe. Natürlich ist ein Hausfreund, d. h. seine geistig anregende Unterhaltung schuld, von der wir hier und da einen Fetzen erhaschen. Natürlich ist ihr Gatte ein nüchterner, kurzsichtiger Egoist. Natürlich fühlt der Hausfreund bloß väterlich und verschwindet, als das Unheil da ist, d. h. die Frau in Flammen steht. Schließlich geht die Frau in den Tod. Ein Könner hätte aus dem alten Lied etwas herausholen können. Sch. wußte nicht einmal das Erwachen überzeugend zu gestalten. Hie und da gelang es ihm, den Ton der Weibchenseele einzufangen, daß man am Ende wärmer für die Frau fühlt. Daran ist Scheurmanns Kunst unschuldig. Alles in allem: ein unbefriedigendes Buch ohne Existenzberechtigung.

P. Biedermann (Guben).

Scheurmann, Erich: Adam. Eine Legende. Buchenbach: Felsen-Verlag. 139 S. geb. 3,50.

Ein Büchlein voll erquickender Weisheit und erdenfrohen Gottesgefühls. Geschrieben in einer kraftvollen und doch schlichten Sprache. Ein Evangelium, das uns verirrten, vergrauten, gott- und allentfremdeten Kulturwesen not tut.

Digitized by Google

Scheurmann wächst hier über seinen „Papalagi" weit hinaus. In 20 Kapiteln erzählt er von Adams Wiederkunft. (Adam ist ihm der gott- und naturverbundene erste Mensch, eine Paradiesgestalt ohne biblische Makel.) Aus seinen einzelnen Erlebnissen mit den heutigen „Menschen" wächst, blüht, leuchtet die Lehre, die entseelter Kreatur den Weg weisen will zum Leben. Sch. geht an keinem wichtigen, individuellen Problem vorüber. Nie wird er trocken, lehrhaft, bloßer Prediger. Selten finden sich matte Stellen. Außer im gestaltungsschwachen Kapitel vom Tode hält die Dichtung stets im Bann. Wer das Buch einstellt, erweist den suchenden unter seinen Lesern einen Dienst. Manchen Oberflächlichen wird es zum Besinnen bringen. P. Biedermann (Guben).

Schröer, G.: Der Hof im Ried. (Novellenbücherei fürs deutsche Haus.) Leipzig: Quelle & Meyer 1923. 189 S. Hlw. 1,—.

„Es wachsen andere Menschen unter Erlen als unter Eichen", sagt Timm Kröger. Die herbe und stolze Bauerntochter Regina Roßwein ist gewachsen in der öden Einsamkeit des Ried, daraus erklärt sich ihre unzugängliche Natur, ihr ernstes, sprödes Wesen, das den Menschen abweist, dem sie sich ganz hingeben möchte. Im Kampf um sie, in der Verteidigung ihrer Reinheit erfolgt ein Totschlag, der sich trennend zwischen das Glück zweier Menschenkinder stellt. Im Tode erst finden sie ihre Vereinigung. — Die aus der Landschaft und ihren Menschen erwachsene düstere Stimmung liegt schwer über der ganzen Erzählung; einige Nebenfiguren, die wie die Hauptgestalten künstlerisch gemeistert sind, tragen etwas Licht in die tragisch verlaufende Handlung. — Für alle Büchereien.

K. Jungclaus (Kiel).

Trentini, Albert: Goethe. Der Roman von seiner Erweckung. 2 Bde. München: Callwey 1922. 395 u. 381 S. Hlw. 10,—.

Aberzeugt von der Bedeutung, die einem guten Goethe-Roman in der Volksbücherei zukäme, ging ich an die Lektüre. Glücklich am Ende des 2. Bandes angelangt (ich könnte auch sagen: glücklich, . . . angelangt zu sein), muß ich dem Verfasser zugestehen, daß er in vieler Hinsicht dem Leser den Menschen Goethe nahe — bringen könnte. Beide Bände des „Romans von seiner Erweckung" behandeln die Zeit, in der der Entschluß zur „Flucht" aus Weimar heranreift, den Verlauf der ersten italienischen Reise und die Heimkehr. Mit großem Einfühlungsvermögen und in packender Schilderung ist das Verhältnis Goethes zu seiner Umwelt, besonders das zu Karl August und zu Frau von Stein, wiedergegeben. Auch wohl die inneren Kämpfe Goethes aus dieser Zeit. Gerade hier aber wird besonders deutlich, was den Roman trotz der angegebenen Vorzüge um seine Wirkung bringen muß, ja ihn geradezu ungenießbar macht — wenigstens für alle, die noch etwas Gefühl für Sprache und innere Form sich bewahrt haben. Es ist die gräßlich verkrampfte, in schlimme Geschmacklosigkeiten und vielfach schlechtweg in übles Undeutsch entgleisende, „expressionistische" Sprache. Sie wirkt, sofern das möglich ist, doppelt unangenehm auf den feinfühligen Leser, der es als grobe Stilwidrigkeit empfindet, gerade diese Epoche in Goethes Leben, in der er sich zur Ruhe, zur Klassik durchfand, mit solchen Sprachmitteln dargestellt zu sehen — die man sich übrigens auch für tollsten Sturm und Drang verbitten müßte.

E. A. Meyer (Stettin).

Kleine Mitteilungen.

Die Leitung der Städt. Bücherei und Lesehalle zu Darmstadt übernahm am 1. August Dr. Adolf Waas, bisher Bibliothekar der Stadtbibliothek zu Mainz.

Digitized by Google

Georg Kerschensteiner.

Zu seinem 70. Geburtstag, am 29. Juli 1924.

Wer so von sozialer Gesinnung und heißer Liebe zu Volk und Vaterland durchglüht ist, wie Georg Kerschensteiner, vermag seine pädagogische Wirksamkeit nicht auf Schule und Hörsaal zu beschränken. Sowohl als Leiter des Münchner Schulwesens wie als Professor für Pädagogik an der Universität München sehen wir ihn an der Spitze der freien Volksbildungsbewegung in Bayern stehen und die außerschulmäßige Bildungspflege ins Ganze seiner volkserzieherischen Bestrebungen einfügen. Gleich der von diesen Blättern vertretenen Auffassung stellt er der freien Volksbildungsarbeit die Aufgabe, den gefühlsmäßigen und bewußten Zusammenhang der erwerbstätigen Volksschichten mit dem unvergänglichen deutschen Kulturgut zu wecken und zu pflegen. Da er die Veredelung des Gefühlslebens für die primäre Bildungsaufgabe hält und — darin Schiller folgend — des Glaubens ist, daß wir die Willkür und Frivolität erst aus den Vergnügungen der Menschen verjagen müssen, um sie so unvermerkt auch aus ihren Handlungen und Gesinnungen zu verbannen, so lenkte er die Tätigkeit des Bayrischen Volksbildungsverbandes in erster Linie auf die volkstümliche Kunstpflege. Er sagte sich: Gelingt es nicht, den Gemütsgrund der Menschen aufzulockern, so werden sie nie fähig sein, die in den Kulturgütern realisierten zeitlos geltenden Werte zu erleben, und jeder noch so umfangreiche Wissenserwerb läßt ihre Seele arm und leer; wir bringen es vielleicht zu einer Höchstzahl von kultivierten Individuen, aber niemals zu einer geist- und sinnerfüllten Volksgemeinschaft, die sich in opfervoller Hingabe an die Ewigkeitswerte schicksalhaft verbunden fühlt — also: Versittlichung durch die Mittel der Kunst!

Weil Kerschensteiner gleicherweise vom Geist des deutschen Idealismus wie von tiefer Wertschätzung für die werktätige Arbeit und den werktätigen Menschen durchdrungen ist und damit — siehe Hollmanns Ausführungen im 2. Heft der „Bildungspflege"! — das Gebot unserer Zeit erfüllt, verehren wir in ihm den berufenen Volkserzieher und hoffen zu Gott, daß wir ihn noch lange als Führer behalten dürfen.

Georg Haunschild.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann. Charlottenburg. Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling. Stettin.

Digitized by Google

Verlag Die Wölfe, Leipzig-Plagwitz

Neuerscheinungen:

Robert Budzinski-Kunstmappe. Eine geniale Menschheitsgeschichte in 21 meisterhaften Blättern, in denen sich der ostpreußische Meister Budzinski als glänzender Deuter der Vergangenheit und als starker Gestalter der Zukunft offenbart. Größe der Blätter 25×35. In ausgezeichneter geschmackvoller Mappe. 4.— M.

„Totentanz." Neueste Kunstmappe von Robert Budzinski, acht genial gestaltete Blätter voll triumphierender menschlicher Lebensfreude und Siegesgewißheit, mit einem Begleitwort von Max Barthel. 3.— M.

Neue Dichtung:

Joh. Schönherr, Herz der Zeit. Gedichte aus Krieg, Revolution und Kampf der Gegenwart Preis Halbl. M., 1.50, Ganzl. M. 1.75.

Der als Interpret proletarischer Dichtung in der Arbeiterschaft bekannte Verfasser zeigt in diesem Band eigener Verse, daß er selbst mit in die Reihe der besten Gestalter proletarischen Massenerlebens gehört.

Erich Grisar, Unser ist der Tag. Ein Spiel im Geiste derer, die siegen werden. Preis geh. 80 Pfg. ord.

Erich Grisar ist eines der stärksten und hoffnungsvollsten Dichtertalente. Ernst Toller gibt ihm das Zeugnis eines Dichters von starker Gestaltungskraft und individueller Note. Das vorliegende Werkchen bestätigt dieses Zeugnis und verdient reichste Beachtung, besonders durch die Jugend.

In Kürze erscheint von dem Dichter der deutschen Revolution:

Max Barthel, Gedichte — Gesichte. Mehr als 100 neue Gedichte, die den bekanntesten deutschen Arbeiterdichter als lyrischen Gestalter sowohl der feinsten seelischen Reflexe als auch der Hoffnungen und Wünsche und Sehnsüchte seiner Klasse, nicht zuletzt des Pathos und der Begeisterung des Befreiungskampfes, des Massenschrittes der Bataillone der Revolution in eindrucksvollster Weise offenbaren. Sein neues Werk ist das stärkste und beste aller bis jetzt vorliegenden proletarischen Gedichtswerke. Preis ca. 4.— M.

Zehn Bogen im Großformat.

Vorbestellungen erbeten. Kann durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Nach Übertritt des **Direktors der Städt. Bücherei und Lesehalle** in den Ruhestand ist dessen Stelle möglichst zum **1. Oktober 1924** mit einem wissenschaftlich und bibliothekarisch entsprechend vorgebildeten Herrn neu zu besetzen, der nach Persönlichkeit und nach Erfahrung die Gewähr bietet, daß er dem Amte in jeder Beziehung gerecht wird. Besoldung nach Gruppe XII. Bewerbungen mit Lebenslauf und begl. Zeugnisabschriften sowie Angabe von Gewährspersönlichkeiten sind bis **1. September 1924** bei der Schulamtskanzlei (Stadthaus, Theaterstr. 11/13, III. Obergeschoß, Zimmer 317) einzureichen.

Dresden, am 12. Juli 1924.

Rat zu Dresden
Schulamt.

Digitized by Google

Die Haessel-Reihe

vermittelt beste schöne Literatur in handlichen, solid gebundenen Halbleinen-Bändchen (Taschenformat) bei bibliophiler Ausstattung zu mäßigen Preisen

Band 1—3, 5—9, 12 je broschiert M. 1.50; Halbleinenband M. 2.20
Band 4, 10, 11 je broschiert M. —.75; Halbleinenband M. 1.40
Band 13 je broschiert M. 2.—; Halbleinenband M 3.50

Kürzlich erschienen die Bände:

1 Richard Euringer, Gleichnis der Zeit. Besinnliche Geschichten.

Der starke und belebende Optimismus eines Dichterherzens, das trotz des Drunter und Drüber unserer Tage an das deutsche Volk und seine Lebenskraft glaubt, ist der Boden, auf dem die „besinnlichen Geschichten" gewachsen sind. Eine herzhafte Kraft geht von diesen märchenhaften Erzählungen aus, die niemand, der unter dem Druck der Zeit leidet, ohne hoffnungsvolles und befreiendes Aufatmen lesen wird.

2 Richard Euringer, Pan und die Fliege. Kribbelige Geschichten.

Ein gutes Dutzend entzückender kleiner Geschichtchen, geboren aus der unbändigen Fabulierkraft eines jungen Dichters, der in jeder Fingerspitze eine Schnurre sitzen hat. Menschen- und Märchenkinder tanzen an seiner Leine wie Marionetten am Faden, und in all das Gekribbel und Gekrabbel läßt der Dichter von oben herab hellblitzende Lichter fallen auf das bunte Leben und Treiben der Menschen.

3 Ricarda Huch, Fra Celeste. Erzählung.

Nur reifstes Dichtertum vermag das Bild eines überirdisch Großen mit so genialer Schöpferkraft zu gestalten, vermag eines Übermenschen Seele mit allem Widerspruch, aller ringenden Leidenschaft zu entfalten! Fra Celeste ist erdentrückter Gottesstreiter, einsames Genie und hat doch ein Menschenherz, das ihn fesselt an Leben und Liebe. Atemlos gespannt lauscht man dem Sturmlied seines Lebens, bis es im Wellenschlag des Mittelmeeres verklingt.

Ricarda Huch, Die Maiwiese. Erzählung 4

Hinter der graziösen Erzählung stehen des Lebens tiefste Fragen auf. Ein geniales Spiel zwischen Oberfläche und tiefstem Grund, dargestellt bald mit den Klängen hauchzarter Lyrik, bald auch in scharfer Ironie oder leichtbeflügelter Komik. Köstlich zetzt über die Maiwiese der Mainachtsspuk, urkomisch hilflos steht inmitten der fürstliche, weltfremde Veranstalter der freien Liebesnächte, deren unschuldige Früchte er in einem neuen Findelhause bergen muß.

5 Robert Faesi, Der König von Ste. Pélagie. Novelle.

Robert Faesi, der durch seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Schweizer Literatur weit über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt geworden ist, gehört auch als Dichter in die vorderste Reihe. In der vorliegenden Novelle malt er ein farbenprächtiges Bild a. d. vorrevolutionären Frankreich. Prunk, Frivolität! Held der Erzählung ist einer jener Abenteurer, die in der seichten Gesellschaft der Zeit bewundert, geliebt werden, solange Reiz und Macht ihrer Persönlichkeit vorhalten, aber verachtet verkommen, wenn der Zauber mit den Jahren vergeht. Die außerordentlich konzentriert gefaßte und dramatisch ablaufende Novelle ist sowohl nach dem Inhalt wie nach der künstlerischen Form ein Kabinettstück moderner Erzählungskunst.

Hans Brandenburg, Legende des heiligen Rochus. 6

Hans Brandenburg, bekannt vor allem durch sein grundlegendes Buch über den modernen Tanz, ist ein Dichter von Wuchs und Bedeutung. In der Nachdichtung der Legende vom heiligen Rochus gibt er die rührende Geschichte eines Menschen, der seinen Reichtum von sich wirft, um arm und demütig seinen Mitmenschen zu helfen. Sein Schicksal wirft ihn in die Zeiten wütender Pest in Italien. Hier, wo die Schrecken der Krankheit noch gesteigert werden durch den grausigen Sinnentaumel der Menschen, verrichtet er die Werke der menschlichen Liebe. In die Heimat zurückgekehrt wirft ihn der Bruder in den Keller der väterlichen Burg, und einsam und verlassen endet er sein heiliges Leben.

7 Ricarda Huch, Der Mondreigen von Schlaraffis. Erzählung.

In Schlaraffis wollen die bornierte Obrigkeit und Geistlichkeit den unschuldigen Brauch des romantischen Mondreigens abschaffen. Sie erleben zwar anfangs ein erschütternd komisches Fiasko, bringen dann aber doch soviel geschickte Bosheit auf, daß die reizendste und liebenswerteste Priesterin dieses fröhlichen Gaukelspiels darüber unter merkwürdigen Umständen durch das dunkle Tor des Todes gehen und ihr Geliebter sein Leben einsam als Sonderling dahintragen muß, den Traum des freudevollen Mondreigens weiterträumend, als die alte Sitte endgültig hat fallen müssen. Mit leisem Lächeln steht die Dichterin auf ihre Gestalten, läßt sie die alten menschlichen Wege durch Freude und Trauer, Liebe und Haß wandern, die wir, gerührt und erschüttert, gleichsam von oben herab in all ihrer merkwürdigen Verschlingung betrachten.

H. Haessel / Verlag / Leipzig

Digitized by Google

Die Haessel-Reihe

vermittelt beste schöne Literatur in handlichen, solid gebundenen Halbleinen-Bändchen (Taschenformat) bei bibliophiler Ausstattung zu mäßigen Preisen

Band 1—3, 5—9, 12 je broschiert M. 1.50; Halbleinenband M. 2.20
Band 4, 10, 11 je broschiert M. —.75; Halbleinenband M. 1.40
Band 13 je broschiert M. 2.—; Halbleinenband M. 3.50

Soeben erschienen 6 weitere Bände:

8 Ricarda Huch, Haduvig im Kreuzgang. Eine Erzählung.

Ein entzückenderes Bild von einem jungen Mädchen ist kaum gezeichnet worden als diese Haduvig, die von ihren ersten Schuljahren an alles durcheinanderwirbelt und in die schlimmsten Nöte bringt, was ihre Wege kreuzt, nicht zuletzt aber sich selber, bis sie endlich nach vielen Irrwegen und Gewissensnöten in den Armen des Geliebten die Ruhe findet. Der leise und feine Humor, der über der ganzen Novelle liegt, macht, daß man sie nicht einfach liest, sondern mit genießerischem Schmunzeln auskostet, behutsam Wort für Wort abtastend. Ein vollendetes Kunstwerk der deutschen Novelle, wie kaum ein anderes.

9 Will Vesper, Der Pfeifer von Niclashausen. Hist. Erzählg.

Will Vesper gestaltet hier einen alten Stoff — bekannt unter dem Namen die Wallfahrt nach Niclashausen — zu einer historischen Erzählung von gewaltiger Wucht. Das Unerbittliche in den Schicksalen der Menschen, wie es sie treibt zu ihrem Glücke oder zu ihrem Verderben, ohne daß sie sich wehren können gegen diese Gewalt, wächst mit erschreckender Größe aus dem Leben des Pfeiferhänslin, der mit seiner frommen Inbrunst, dem warmen Herzen für die Unterdrückten und der Macht seiner geheimnisvollen Seele eine gewaltige Bauernbewegung aufrührt, die aber bald jämmerlich zuschanden geschlagen wird.

10 Will Vesper, Der arme Konrad. Historische Erzählung

Eine tieftragische Geschichte aus der Zeit vor den Bauernkriegen, von dem Anrennen der Schwachen gegen die Macht, die sie unterdrückt, und von dem notwendigen Unterliegen in diesem ungleichen Kampfe. „Denn so sind die Menschen," sagt der Dichter am Schlusse seiner rührenden und tief ergreifenden Erzählung, „sie bauen den Wolken Mauern entgegen und wollen die Blitze fangen in Netzen. Aber sie sind wie die, die den Wolken und Winden predigen. Wolken und Winde gehen, wie sie wollen, und der Schritt des Schicksals zermalmt Gerechte und Ungerechte und kennt weder Erbarmen noch menschliche Weisheit."

11 Will Vesper, Der Bundschuh zu Lehen. Hist. Erzählung.

Eine von den örtlichen Bundschuhbewegungen, die vor den großen Bauernkriegen hier und da aus der Not der unterdrückten Bauernbevölkerung herausbrachen, ist der Stoff dieser Erzählung, die Will Vespers Stilkunst auf bedeutender Höhe zeigt. Wie alles gleichsam von selber von unten heraufwächst aus diesem Boden der Not, der Unterdrückung und des menschlichen Elends, rasch sich ausbreitet und dann vor dem ersten starken Widerstande in sich zusammensinkt, das ist überwältigend dargestellt. Trotz der Resignation des Schlusses schimmert Hoffnung: Es kommt der Tag, an dem diese elenden Menschen ihre Ketten zerbrechen.

12 Ricarda Huch, Der arme Heinrich. Eine Erzählung.

Eine Erzählung, in der alle Buntheit und Wunderlichkeit des Mittelalters ihre merkwürdigen Blüten treiben. Ein schlichtes Mädchen, das Liebheidli, gibt unter abenteuerlichen Umständen ihr Leben dahin, um mit ihrem jungen und reinen Blute den geliebten Ritter zu retten, der vom Aussatz befallen ist. Er wird gesund und lebt sorglos sein Leben weiter. Aus Abenteuerlust nimmt er an einem Kreuzzuge teil, schlägt sich als tapferer Ritter mit den Sarazenen herum und genießt in vollen Zügen und ohne Skrupel die Süßigkeit des orientalischen Lebens. Alles gerät ihm wohl, bis er eines Tages, als er alle Brücken zu Heimat und Familie abbrechen will, den Tod erleidet durch den Dolch einer orientalischen Schönen, von der er sich geliebt glaubte. — Neben den Geschehnissen dieser oft märchenhaften Erzählung her läuft ein Mönch, der den Sinn in den Schicksalen der Menschen sucht und nicht findet.

13 Ricarda Huch, Teufeleien und andere Erzählungen. (Weltuntergang, Lügenmärchen.)

Zwei Liebesleute, die wegen allerlei widriger Umstände ihre Zusammenkünfte auf versteckten Wegen suchen müssen, inszenieren einen wahren Teufelsspuk und setzen die ganze Stadt in haarsträubende Aufregung; die hohe Geistlichkeit wird auf den Plan gerufen, Teufelsbeschwörungen werden eingerichtet — die Geschichte spielt im Jahre 1583 —, um dem gefährlichen Unwesen zu steuern. Aber das liebende Paar weiß mit einem alten Helfer, der halb widerwillig an all den Narrenspossen teilnehmen muß, alle Fährlichkeiten trefflich zu bestehen und die Angelegenheit zu dem erwünschten Ende, ihrer ehelichen Verbindung, trotz aller Widrigkeiten zu führen. — Daß diese Erzählung voll verzwickter und spaßiger Streiche bei Ricarda Huch nicht am Stoffe kleben bleibt, sondern sich ins allgemein Menschliche weitet, braucht nicht gesagt zu werden.

H. Haessel / Verlag / Leipzig

Digitized by Google

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Leipzig

Für jeden Radiofreund:

Das kleine Radiobuch

Volkstümliche Darstellungen mit zahlreichen Abbildungen und Tabellen

Von Dr. Johannes Lorenz

Preis 1.50 Goldmark.

Das Büchlein ist wirklich so klar und verständlich geschrieben, dazu noch mit 25 Zeichnungen versehen, daß ihm sein Untertitel „Volkstümliche Darstellungen" — im Gegensatz zu anderen Erscheinungen, die wohl das Wollen haben, denen aber des Vollbringen fehlt — als berechtigt bescheinigt werden kann. Schulwart.

Das neue Volksbuch der Elektrizität und des Magnetismus

Eine moderne, praktische und gründliche Darstellung für jedermann

Von Hugo Rösler

Zweite, verbesserte Auflage. Mit einer Tafel und 114 Textabbildungen.

Preis 5.— Goldmark, in Ganzleinenband 6.50 Goldmark.

Ein ausführlicher Handweiser auf dem Gesamtgebiet des **Elektro- und Radiowesens** für den Laien und Fachmann.

Der Lehrmeister in Garten und Kleintierhof urteilt über das Röslersche neue Volksbuch: Es behandelt schwer verständliche Stoffe mit erwünschter Einfachheit und Klarheit. Als ein modernes Buch bespricht es in der Hauptsache nur praktisch verwendete Apparate und Maschinen. Wichtig erschien es dem Verfasser, weitere Kreise in ein besseres Verständnis der elektrischen Maßeinheiten einzuführen. Er glaubt damit einem berechtigten Wunsche vieler entgegenzukommen.

Verzeichnis einer Auswahl guter Bücher volkstümlichen und wissenschaftlichen Inhalts kostenfrei vom Verlag.

Digitized by Google

Humoristische Romane

machen frei und froh und bringen Sonne ins Leben. Sie stärken den Glauben an uns selbst.

Fritz Anders

Doktor Duttmüller und sein Freund

12.—15. Tausend

Halbleinen 5,80 M. Leinen 6,50 M.

Eine farbenprächtige Darstellung des wirtschaftlichen, sozialen und sozialpolitischen Lebens und gleichzeitig ein Kaufmannsroman, spannend und unterhaltsam geschrieben, mit überlegenem Humor und tiefsittlichem Ernst.
Berliner Tageblatt.

Victor Fleischer

Der Haupttreffer — Michel

4.—7. Tausend

Halbleinen 4,50 M. Leinen 5,20 M.

Das ist ein wirklich heiterer Roman! Dem Verfasser strömten heitere Einfälle zu, die Menschen des kleinen Städtchens wirbelt er lustig durcheinander, und die Hochstaplergeschichte entbehrt der inneren Glaubhaftigkeit nicht. Das literarische Echo.

Felix Janoske

Kantor Kalmus

Ein lebenslustiger Roman

Halbleinen 4,50 M. Leinen 5,20 M.

Die Geschichte eines Kantors, dessen Persönlichkeit auch nach dem Tode in Güte, Segen und Liebe weiterwirkt. Ein fröhlich-heiteres, kerngesundes Buch voll Sonne und Innigkeit; ein Gesundbrunnen für unsere Zeit.

Wilhelm Poeck

Er malt — sie schriftstellert

5.—8. Tausend

Halbleinen 4,50 M. Leinen 5,20 M.

Es wird wohl keiner das Buch aus der Hand legen ohne zu schmunzeln und behaglich zu lächeln oder hell aufzulachen, je nach Temperament. Der Mann aber, der uns in den heutigen ernsten Tagen ein frohes Lachen entlockt: er soll gepriesen sein!
Mannheimer Tageblatt.

Ernst Clausen

Das Haus am Markt

21.—30. Tausend

Gebunden 4,50 M. Leinen 5,50 M.

Ein köstlicher humoristischer Roman, von echter Poesie beseelt, frisch und flüssig erzählt und mit prachtvoller Personenschilderung. Das allzu Egoistische, Kleinliche, Dumme und Verkehrte wird darin mit feinster Satire an den Pranger gestellt.
Hamburger Fremdenblatt.

Fritz Gantzer

Das Rosenhaus

9.—13. Tausend

Gebunden 4,50 M. Leinen 5,50 M.

Ein gutes, wahrhaft gesundes Buch, in dem es von blühendem Leben duftet. Mit heiterem frohen Lachen, und so lebenswarm ist alles erzählt.
Die Welt der Frau und Mutter.

Felix Janoske

Daniel auf der Tonleiter

9.—13. Tausend

Gebunden 4,20 M. Leinen 5,— M.

Humor ist eine Wundergabe, und wer ihn besitzt und davon abgibt, ist ein Wohltäter der Menschen. Felix Janoske ist ein solcher Wohltäter, denn sein „Daniel" ist einer der besten humoristischen Romane, die wir haben.
Die Bergstadt.

Wilhelm Poeck

Der Kriminalkutter

10.—13. Tausend Halbleinen 4,50 M.

Wer noch lachen kann, wird bei der Lektüre dieses Buches, dem Poeck den durchaus zutreffenden Untertitel „Eine tolle Seegeschichte" gegeben hat, Tränen reinster Fröhlichkeit vergießen. Berliner Tageblatt.

Sämtliche Werke sind mit Faden geheftet und auch broschiert lieferbar

Zu haben in allen Buchhandlungen

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Digitized by Google

Demnächst erscheint:

Sammlung
belehrender Unterhaltungsschriften

Herausgegeben von H. Vollmer.

Band 104

Das alte Ägypten

Von der Urzeit bis auf Alexander den Großen

Von Ernst Klippel.

Reich illustriert und geschmackvoll gebunden.

Preis 3 G.-M.

Ernst Klippel, welcher im englisch-ägyptischen Staatsdienst als Konservator der arabischen Kunstdenkmäler tätig ist, führt uns in selten anschaulicher und fesselnder Art und Weise in das seit der Urzeit reizvolle und von Geheimnissen umwobene Land.

Ferner:

Neuauflage von Band 2.

Im Osten Asiens

Von Otto E. Ehlers.

Reich illustriert und geschmackvoll gebunden.

Preis 3 G.-M.

Vorausbestellungen werden als erste, sofort nach Erscheinen ausgeführt.

Hermann Paetel Verlag G. m. b. H.

Neu-Finkenkrug bei Berlin

Digitized by Google

Wertvolle Heimatbücher

Heinrich Sohnrey, Friedesinchens Lebenslauf. Neuauflage! 81. Tausend, Halbleinen M. 4,—.

— Hütte und Schloß. Neuauflage! 61. Tausend, Halbleinen M. 4,—, beide zusammen in Kassette, Ganzleinen M. 12,—.

— Der Bruderhof. 35. Tausend, Halbleinen M. 4,—.

— Die hinter den Bergen. 26. Tausend, gebunden M. 3.—.

— Philipp Dubenkropps Heimkehr. 25. Tausend, gebunden M. 2,—.

— Herzen der Heimat. 10. Tausend, gebunden M. 3,—, Ganzleinen M. 4,—.

— Fürs Herzbluten. 20. Tausend, gebunden M. 2,—.

— Die Lebendigen und die Toten. 8. Tausend, gebunden M. 4,—.

— Die Sollinger. 3. Tausend, Halbleinen M. 5,—, Ganzleinen M. 7,—.

— Die Dorfmusikanten. Volksstück. 7. Aufl., geheftet M. 1,50.

— Düwels. Bauerndrama. 5. Auflage, geheftet M. 1,50.

Else Erbe-Lyck, Mutter wider Willen. 3. Tausend, gebunden M. 3,—.

Alois Fietz, Tote Scholle. Eines deutschen Dorfes Kreuzweg. 6. Tausend, Ganzleinen M. 5,—.

Alfred Katschinski, Die zweite Heimat. 3. Tausend, Halbleinen M. 4,—.

Emil Möller, Das Hederitt. Neue Weisen aus H. Löns' Kleinem Rosengarten, kart. M. 2,—.

Heinrich Naumann, Vom Heimatacker. 7. Tausend, gebunden M. 1,50.

— Du mein stilles Tal. 6. Tausend, gebunden M. 1,50.

Dr. Wilhelm Schenkel, Hermann Löns' Zweites Gesicht. Eine Studie. 7. Tausend, kart. M. 1,—.

Fritz Schulz-Merzdorf, Swebyssen. Roman aus der Grenzmark. Halbleinen M. 3,—.

Swaantje Swantenius, Hermann Löns und die Swaantje. 87.—91. Tausend, Halbleinen M. 2,—.

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

Deutsche Landbuchhandung G. m. b. H.

Berlin SW 11

Digitized by Google

UNSERE JÜNGSTEN NEUERSCHEINUNGEN

FRANCESCO NITTI

DIE TRAGÖDIE EUROPAS — UND AMERIKA?

Einzig berechtigte deutsche Ausgabe.

Steif broschiert 3.— M.

In keinem seiner ausgezeichneten Bücher hat sich Francesco Nitti, der ehemalige italienische Ministerpräsident, der große Wirtschaftskenner und mutige Vorkämpfer der Vernunft zu einer solchen Eindringlichkeit der Sprache aufgeschwungen wie in diesem Werk. Nitti kann für sich beanspruchen, die ganzen Jahre hindurch richtig gesehen zu haben. Er war ein Prophet, und prophetisch ist auch, was er heute vorbringt.

FRITZ VON UNRUH

REDEN

Mit einem Bildnis des Dichters

Broschiert 3.— M. Ganzleinen 4.— M.

Nicht „Pathos", nicht „Schwung" ist in der Rede — diese Worte sind zu abgebraucht und darum zu schwach — nein, Unruhscher Rhythmus stampft in dieser meisterlichen Dichtung. Denn eine Dichtung ist diese Rede in ihrer Konzentration und darum Wirksamkeit, eine Dichtung aber auch in der hehren Schönheit ihrer Form. Neue Badische Landeszeitung.

BERNHARD GUTTMANN

TAGE IN HELLAS

Blätter von einer Reise

Broschiert 4.— M. Ganzleinen 5.50 M.

Das Buch Guttmanns wird sich deshalb immer unter den Reisebeschreibungen an erster Stelle behaupten können — diese Bewertung ist keine Phrase — weil hier ohne Sensation in Form und Gehalt ein bewußt europäisch eingestellter scharfsichtiger Mann spricht . . . Grade in unsern Tagen freut man sich einer Arbeit wie der Guttmann'schen besonders. Königsberger Allgem. Zeitung.

LEOPOLD WEISS

UNROMANTISCHES MORGENLAND

Tagebuch einer Reise

Broschiert 4.— M. Ganzleinen 5.50 M.

Betont sei, daß unter den neueren Schilderungen des Orients wenige die Eigenart dieses Buches erreichen. Nicht nur mit klaren Augen sieht der Verfasser die Stätten ewigen Ruhms: Jerusalem, Damaskus, Kairo, sondern er gibt seine Eindrücke auch in einer farbigen Sprache wieder, die den Leser in angenehmer Spannung hält. . . . auch in der Ergründung der Psyche der Juden und Araber gibt Weiß Neues, Interessantes und Wertvolles, so daß man jedem Freunde des Orients das „Unromantische Morgenland" aufs wärmste empfehlen kann. Pester Lloyd.

GÜNTHER FRH. VON PECHMANN

DIE QUALITÄTSARBEIT

Ein Handbuch für Kaufleute, Industrielle und Gewerbetreibende.

Broschiert 4 50 M. Ganzleinen 6.— M.

Pechmann schürft tief, er rührt von Grund auf und sagt allen etwas: dem Techniker, dem Organisator, der Hausfrau, dem Künstler. Das wichtige, ernste Buch verdient große Verbreitung. Westfälische Allgem. Volkszeitung.

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G. M. B. H.

ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT A M MAIN

Digitized by Google

ERNST OLDENBURG, VERLAG / LEIPZIG

Romane meines Verlages:

Hanns Gobsch

Die Einsame von Sankt Laurin

Geheftet M. 3.—, in Ganzleinen gebunden M. 5.—

Sprachlich ein Meisterwerk und durch eine selten treffsichere Psychologie ausgezeichnet gehört dieses Buch zu den besten Weltanschauungsromanen der Gegenwart. All die Probleme unserer zerrissenen Zeit gewinnen in der Gestalt eines vereinsamten, vom Willen zu einem neuen Menschentum beseelten Aristokraten und in den übrigen Personen des Romans Wirklichkeit und innere Wahrheit.

*

Toni Rothmund

Heilige Grausamkeit

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 4.—

Gestützt auf die Anschauungen des Freiburger Univ.-Prof. Hoche und des Leipziger Strafrechtslehrers Prof. Binding, tritt die Verfasserin, ohne diese Tendenz aufdringlich zu unterstreichen, für die Vernichtung unwerten Lebens ein. Es gelingt ihr, vermöge ihrer dichterischen Gestaltungskraft, diesen eigenartigen und mehr als nur eines Nachdenkens werten Stoff zu einem Menschheitsproblem von schwerwiegender Bedeutung auszuweiten. Ein Werk, das auf jeden ernsthaft Denkenden tiefen Eindruck machen muß.

*

Emil Felden

Alberts Reinkings Höhenflug

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 6.—

Auch in diesem ernsten und machtvollen Buch, das die Entwicklung eines jungen freireligiösen Pfarrers schildert, beweist sich Felden als ein starker Mitarbeiter an dem Aufbau der wankend gewordenen sittlichen Welt. Geistiger Kampf mit geistigen Waffen um höchste Ideale ist ihm heilige Notwendigkeit, Erschaffung neuer Werte, Klärung, Vertiefung, innere Bereicherung. — Und überall spürt man wie einen warmen, mit fortreißenden Strom das persönliche Erleben des Dichters und Menschen.

*

Hermann Schützinger

Auferstehung

Eine Legende aus der Wahrheit des Krieges

Geheftet M. 2.50, in Ganzleinen gebunden M. 4.—

Mit einer Eindringlichkeit und Gewalt, die oft an Barbusse gemahnt, beschwört Schützinger noch einmal den furchtbarsten aller Kriege herauf. Aber über allem Greuel und aller Verwirrung bricht der Tag der Auferstehung an. Der Glaube an und die Liebe zum Menschen triumphieren über das Übel aller Übel: den Krieg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Digitized by Google

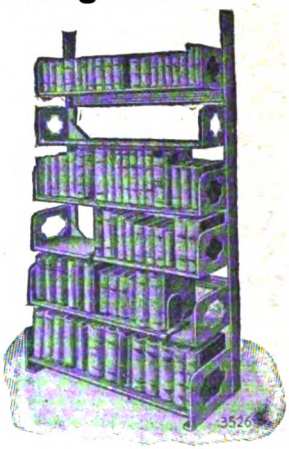
BÜCHERREGALE

Fabrikmarke

Fabrikmarke

„PANZER“ Aktiengesellschaft BERLIN N 20

BÜCHERSTÜTZEN
LESESTÜTZEN
SIGNATUREN



BÜCHERWAGEN
KARTENKÄSTEN
KATALOGKAPSELN

Für:

VOLKS-
BIBLIOTHEKEN

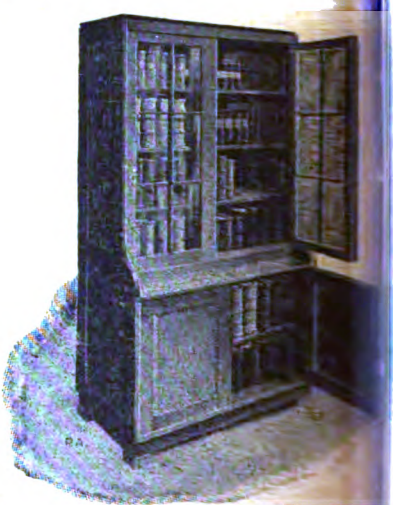
LESEHALLEN

INSTITUTE

LEHRANSTALTEN

ARBEITER-
BÜCHEREIEN

PRIVAT-
BÜCHEREIEN



VERLANGEN SIE PREISANSTELLUNG UND VERTRETERBESUCH (KOSTENLOS)

Digitized by Google

JUN 2 1927

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Der Blätter für Volksbibliotheken 25. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

1924

4. Jahrgang + Heft 5

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege"

in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Digitized by Google

Die Zeitschrift **„Bücherei und Bildungspflege"** erscheint im Jahre 1924 in 6 Heften im Gesamtumfang von 20 Bogen. Der Bezugspreis beträgt für den Jahrgang G.-M. 6.—. Lieferung erfolgt durch jede Buchhandlung oder direkt vom Kommissionsverlage. Mitglieder des „Verbandes deutscher Volksbibliothekare" und der Verbände, deren Organ die Zeitschrift ist, erhalten dagegen die „B. u. B." künftig ausschließlich durch die Vertriebsstelle der „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Grüne Schanze 8 (Stadtbücherei) zum Vorzugspreis von G.-M. 3.60 für den ganzen Jahrgang einschließlich freier Zusendung.

Der Sitz der **Schriftleitung** ist die **Stadtbücherei Charlottenburg** (Wilmersdorfer Str. 166/67). Dorthin sind auch alle Besprechungsstücke zu senden.

Die Zeitschrift ist Organ folgender Verbände: 1. Verband deutscher Volksbibliothekare. 2. Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare. 3. Verband pommerscher Büchereien. 4. Provinzialverband brandenburgischer Büchereien. 5. Verband schleswig-holsteinischer Büchereien. 6. Verband niederrheinischer Büchereien.

Inhalt dieses Heftes:

Braun, Bücherei und Heimat 209
Grimm, Der Schriftsteller und die Zeit 215
Bericht über die Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Erfurt 218
Pedersen, Neue Aufgaben der Büchereiarbeit 224
Jürgens, Amerikanische Bibliothekspropaganda 227
Bücherschau 230
Reicke, Sammelbesprechung Ernst Zahn 230
Wreszynski, Literatur über das alte und neue Ägypten 236
Ackerknecht, Lichtspiel-Literatur 238
Kleine Mitteilungen 272

Aus dem Inhalt der nächsten Hefte:

Kock (Bohnert), Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande.
Tacke, Die verschiedenen Formen der „Arbeitsgemeinschaft" im Volkshochschulwesen.
Weitsch, Vom Volkshochschulheim Dreißigacker.
Kemp, Sammelbesprechung Gustav Frenssen.
Jugendschriftensammelbesprechung.

Prospektbeilage.

Der Gesamtauflage dieses Heftes liegt ein Prospekt des Verlages **J. P. Bachem** in **Köln** bei, der eine Zusammenstellung von Büchern der Freiin von Krane enthält.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 4 — 1924 — Heft 5

Bücherei und Heimat.

Von Dr. Wilhelm Braun, Stettin.

Die Heimatpflege hat nach dem verlorenen Kriege eine Erweiterung und Vertiefung erfahren, wie man sie früher kaum hätte erwarten können. Sicherlich ist dieser Vorgang nicht denkbar ohne die langjährige zielbewußte Arbeit der Verbände für Heimatschutz und Heimatpflege; indessen vermag diese Arbeit allein das Erstarken des Heimatgedankens nicht zu erklären; sie wäre ohne tiefere Wirkung geblieben, wenn nicht in der Tiefe des Volkes selbst eine gewisse Wandlung sich vollzogen hätte. Diese Wandlung kündete sich vor dem Kriege u. a. schon an durch die Wandervogelbewegung, die bewußt von der Nur-Großstadt-Zivilisation fortstrebte, und diese Wandlung wurde verstärkt, als wir jäh von der scheinbaren Höhe unseres staatlichen Lebens stürzten und Haß und Schmähungen unserer Feinde, sowie ungeheure Bedrückungen uns zwangen zur Besinnung auf unser Selbst, auf unser Herkommen, auf die uns eigentümlichen Grundkräfte und Werte, sowie auf die landschaftlichen Faktoren, die unser Werden und Sein bedingt haben und weiterhin bedingen werden. So konnte es nicht ausbleiben, daß weite Kreise sich zur Pflege des Deutschtums und Stammestums, zur Pflege der weiteren und engeren Heimat wandten. Diese Wandlung, nicht zuletzt eine Wandlung des verlorenen Krieges, muß langsam, sofern sie nur frei von Verseuchungen durch parteipolitische Dogmen bleibt, ihre guten Früchte zeitigen.

Die Volksbücherei wird gut tun, dem unzweifelhaft vorhandenen Interesse vieler Leser an den Dingen der Heimat nicht nur nachzugeben, sondern darüber hinaus den Heimatgedanken, ähnlich wie dies von manchem Schulmann für die schulmäßige Bildungsarbeit gefordert wird, mehr in den Mittelpunkt ihrer gesamten Arbeit zu rücken. Die Wendung zur eigenen Heimat ist für unser Volkstum sicher ersprießlicher als die hemmungslose Hingabe an die Welt des Ostens oder an irgendwelche anderen räumlich oder zeitlich fernen Volkskulturen. Gewiß kann auch die Beschäftigung mit diesen Dingen eine tiefe Bereicherung bedeuten; indessen ist eine solche Bereicherung für den schwerlich zu erwarten, der haltlos von einer Welle der großen Modeströmung mitgerissen wird. Wem die sichere Verankerung im Wesen des eigenen Stammes- und Volkstums fehlt, wird nur allzuleicht in einer Welt versinken, die seinem Wesen zutiefst fremd ist und fremd bleiben muß, oder er wird ziellos und sinnlos von einem zum andern getrieben und niemals den Fluch des Eklektizismus überwinden können, der uns schon ein

Digitized by Google

Jahrhundert lang verfolgt hat. Unter diesem Gesichtspunkte ist es doppelt geraten, dem instinktiv das Richtige treffenden Zug zur Heimaterde und zum eigenen Stammes- und Volkstum durch planvolle Büchereiarbeit den Weg zu ebnen.

Und noch in anderer Hinsicht hat die Bücherei, wenn sie Bildungspflege treiben will, allen Anlaß, den Heimatsinn zu fördern. Worte wie Heimatschutz und Heimatpflege deuten schon an, daß in der Beziehung des Menschen zu seiner Heimat etwas nicht in Ordnung ist. Es sollte nichts natürlicher sein, als daß zwischen dem Menschen und seiner heimischen Welt eine sinnvolle und eindeutige Beziehung besteht, daß jeder mit seiner Heimat, die dadurch erst zur Heimat wird, mit ihrer Erde und ihrer Natur, mit ihrem Volkstum und ihrer Geschichte, mit ihrem ganzen Schicksal organisch verwachsen ist, wie die Zelle mit dem Organismus. Solch Zustand würde einen besonderen Schutz und eine besondere Pflege der Heimat überflüssig machen. Dieser Zustand ist indessen zumeist gestört durch das Werden der herrschenden Wirtschaftsform, in der Industrialismus und Verkehr die bestimmenden Faktoren sind. Diese Wirtschaftsform hat es mit sich gebracht, daß von nur allzuvielen alles nach der nackten wirtschaftlichen Nützlichkeit gewertet wird; der „wirtschaftende" Mensch, der für unsere Zeit in so vielen Dingen ausschlaggebend ist, besitzt für ästhetische, gemütliche, seelische Werte keinen Maßstab; er spottet ihrer, nennt sie Luxus oder „Idealismus", d. h. gelinde Verrücktheit, sobald sie nicht zugleich wirtschaftlichen Wert besitzen. — Diese Entwicklung hätte vielleicht nicht in dem Ausmaße, wie es tatsächlich geschehen ist, alle seelischen Werte bedroht, wenn die herrschende Wirtschaftsform nicht so sehr auf dem modernen Verkehr beruhte. Wechselweise werden Menschen des einen Landstrichs von ihrer Heimat räumlich getrennt und überfremden einen anderen, den sie dann, eben weil sie ihm fremd sind, um so mehr als nur-wirtschaftende Menschen zu betrachten geneigt sind. — Die wirtschaftliche Entwicklung will und kann niemand im Ernste aufhalten oder gar wieder ungeschehen machen; mögen wir wissen, daß sie uns zum Fluch geworden ist, wir müssen sie wenigstens in gewissem Umfange bejahen, wenn wir den nötigen Spielraum für unser Volk erhalten wollen. Aber die üblen Folgen dieser Entwicklung muß jeder zu seinem Teile zu beseitigen bestrebt sein, der seine und seines Volkes Seele bewahren will. Und diese Folgen sind nicht nur zu verspüren im engsten Umkreis der Industriesitze, das nur-wirtschaftliche, rechenhafte Denken hat sich weit darüber hinaus aller Bevölkerungskreise, selbst des Bauerntums nur allzusehr bemächtigt. — Es ist indessen nicht unentrinnbares Schicksal, daß infolge der herrschenden Wirtschaftsform alles und jedes nur nach der Bedeutung, die es für die wirtschaftliche Nützlichkeit hat, gewertet werden muß: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Das ist allerdings nur ein Glaube; aber wer den Glauben nicht hat, der soll die Hände lassen von jeder Bildungsarbeit. — Sinneswandlung aus der Tiefe des Volkes heraus hat seit jeher auch widriges Schicksal überwunden. Sinneswandlung ist es, wenn der Beginn einer Abkehr

Digitized by Google

von dem nur-wirtschaftlichen Denken festzustellen ist, die sich vor allen äußert in der Hinwendung zur Heimat. Und diese Wandlung zu fördern ist freudige Pflicht aller, die ihren Beginn verspüren.

Die Pflege der Heimat durch die Bücherei kann ebensowenig wie irgendeine andere Aufgabe der Bücherei nach einem bestimmten Rezept betrieben werden. Schon die Tatsache, daß jede deutsche Landschaft und ihr Volkstum ein eigenes Gepräge haben, macht das unmöglich. Die Bücherei wird anders verfahren müssen, je nachdem sie in einer großen oder in einer kleinen Stadt oder auf dem Lande arbeitet; sie wird in mancher Hinsicht anders verfahren müssen, je nachdem sie im Gebiet der alten in sich geschlossenen deutschen Volksstämme oder im östlichen Siedlungsgebiet wirkt. Manches Gemeinsame in den Grundlinien bleibt trotzdem.

Der naive Leser ist für die Heimatpflege der Bücherei zunächst nur durch die Schöne Literatur: Dichtung, Erzählung, Sage und Märchen zu erreichen; in der Kleinbücherei, die es überwiegend mit naiven Lesern zu tun hat, kann sich die Heimatpflege unter Umständen auf die Schöne Literatur beschränken. Aber auch in der großen Bücherei wird diese Gattung des Schrifttums hinsichtlich ihrer zahlreichen primitiven Leser, und nicht nur in Hinblick auf sie, eine sehr bedeutende Rolle spielen. Bei der Auswahl geeigneter Schöner Literatur ist der Weg klar vorgezeichnet für diejenigen Landschaften, die sich eines hinreichenden heimatgebundenen Schrifttums erfreuen; das sind im wesentlichen Landschaften, die Sitze der alten Volksstämme sind, oder deren Besiedlung im wesentlichen durch einen einzigen Volksstamm erfolgt ist. Beispielsweise werden Schwaben oder Schleswig-Holstein niemals in Verlegenheit sein, wenn es an das Aufstellen eines Verzeichnisses heimatgebundener Schöner Literatur geht; sie werden keine Anleihen bei anderen Stämmen zu machen brauchen, sie werden nicht in Versuchung geraten, allzu wertlose Literatur — und solche gibt es ja reichlich unter dem Heimatschrifttum jeder Landschaft — noch gelten zu lassen, weil sie in der Heimat erwachsen ist oder auf sie Bezug hat. Gewiß darf bei dem Heimatschrifttum noch weniger als sonst die rein ästhetische Wertung allein den Ausschlag geben, denn die Erlebniswerte etwa einer Erzählung aus der heimischen Geschichte können in bildungspfleglicher Hinsicht für manchen Leser viel mehr bedeuten, als formal-ästhetische Werte einer Erzählung, der die Beziehung zur Heimat mangelt, oder die gar dasselbe Geschehnis aus der heimischen Geschichte zum Gegenstande hat, aber wegen ihrer formal-ästhetischen Vorzüge diesem Leser mehr oder weniger unzugänglich bleibt. Gewisse Grenzen hinsichtlich der Auswahl sind natürlich auch bei dem Heimatschrifttum geboten; diese Grenzen zu ziehen muß dem bildungspfleglichen Takt des Bücherwartes überlassen bleiben.

Für die Entscheidung der Frage, welches Schrifttum überhaupt Heimatschrifttum ist, kann nirgends, selbst nicht im Bereich der literarisch reichen Volksstämme, die Abstammung des Verfassers allein den Ausschlag geben. Einerseits ist nicht Heimatliteratur, was zwar von einem Autor der Heimat herrührt, aber keinen Bezug auf Landschaft,

Digitized by Google

Volkstum, Geschichte usw. der Heimat hat; andererseits gehört zur Heimatliteratur, was zwar von einem Autor anderer Stammeszugehörigkeit (u. U. sogar anderer Volkszugehörigkeit) herrührt, aber in inniger Beziehung zur Heimat steht. Man hüte sich ganz besonders vor Landes- und Provinzgrenzen, die oft nur zufällig sind und das Gebiet desselben Volkstums durchschneiden; in einem Sonderfalle hat z. B. in diesen Blättern einmal nachdrücklichst gegen eine falsche Deutung des Begriffes Heimatschrifttum Verwahrung eingelegt werden müssen (Jg. 1, S. 243 ff).— Literarisch weniger reiche Landschaften, insbesondere manche Siedlungsgebiete des Ostens, werden nicht unbedingt an der Beziehung zur engeren Heimat festhalten dürfen. In Pommern z. B. wird manches getrost noch zur Heimatliteratur zu zählen sein, was diese Beziehungen vermissen läßt, aber doch manches der heimischen Stammesart Verwandte enthält; so ist Fritz Reuter nicht nur für das westliche Pommern und für Rügen, die Mecklenburg stammestümlich sehr nahe stehen, Heimatschriftsteller, sondern darüber hinaus auch für andere Teile Pommerns trotz ihrer erheblich abweichenden Mundarten. Oder Hermann Löns wird z. B. von fast ganz Norddeutschland als Heimatschriftsteller empfunden. — Vor allen Mißgriffen ist geschützt, wer sich stets des Sinnes bewußt bleibt, den die Darreichung von Heimatliteratur hat: Es kann nur darauf ankommen, daß dem Leser Schrifttum zugeführt wird, das seiner Stammeseigenart, seinem Stammesschicksal oder seiner landschaftlichen Umgebung gemäß ist, und das für ihn deshalb ein besonders tiefes Erleben, insbesondere ein Bewußtsein seiner Stammeseigenart und seiner engen Verbundenheit mit der heimischen Umwelt bedeuten kann.

In diesem Zusammenhang sei noch besonders betont, einen wie hohen Wert in heimatpflegicher Hinsicht gerade die geschichtliche Erzählung hat; sie kann für den naiven Leser, der für belehrende Literatur nicht zu gewinnen ist, wieder zu einer Art Überlieferung des Stammesschicksals werden. Und diese Überlieferung kann im seelischen Haushalte des einzelnen Menschen eine ähnliche unmittelbare Wirkung auslösen wie die Überlieferung in früheren Zeiten, die durch legendäre Bildungen und Sagen von Mund zu Mund ging, sobald die Vorlesestunde ergänzend eingreift und das zunächst tote gedruckte Wort zum Leben erweckt. Nur Mittel und Form der Überlieferung haben sich geändert, Sinn und Ziel sind dieselben geblieben: Verbundenheit mit der Vergangenheit, die unser Sein und Schicksal mitbestimmt hat.

Wenn durch Darbietung von Heimatliteratur auch die Besonderheiten des Stammescharakters und das Heimatbewußtsein gefördert werden, so kann bildungspflegliche Absicht doch niemals sein, einen Stamm gegen den anderen auszuspielen. Das Stammestum ist nur berechtigt als Besonderung des deutschen Volkstums, wie das Volkstum seinerseits nur als Besonderung des Menschentums aufzufassen ist. Bilden die Werke der Kunst und das Schrifttum Brücken von Volk zu Volk, um wievielmehr hat das Heimatschrifttum von einem deutschen Volksstamm zum andern Brücken zu bilden. Die Bücherei wird deshalb

Digitized by Google

das Heimatschrifttum anderer Stämme als willkommene Gelegenheit benutzen, ihre Leser diese anderen Stämme kennen und verstehen lernen zu lassen. Ganz besonders hat die Bücherei der Großstadt die Aufgabe durch eine gute Auswahl aus dem Heimatschrifttum aller deutschen Landschaften ein lebendiges Bild vom gesamten deutschen Land und seinem Volkstum zu vermitteln. — Wenn die Pflege des Heimatschrifttums überhaupt einen Kampf bedeutet, dann kann er nur gerichtet sein gegen die nivellierenden Kräfte der Großstadt-Zivilisation.

Hinsichtlich der belehrenden Literatur ist die sorgfältige Bezugnahme auf die Verhältnisse der heimischen Umwelt von zweifacher Bedeutung. Einmal dient sie der Heimatpflege in dem Sinn, daß der Weg zum organischen Verwachsensein mit der heimischen Umwelt in unserer wesentlich verstandesmäßig eingestellten Zeit oft nur auf dem Umwege über die verstandesmäßige Beherrschung der heimischen Umwelt führen kann. Zum andern aber wird durch die Beziehung auf die nähere Umwelt manch Leser überhaupt erst bestimmt, etwas anderes als Schöne Literatur zu lesen. Wer sonst nie Geschichtswerke liest, der liest vielleicht doch die Chronik seiner Stadt oder seines engeren Heimatgaues; vielleicht kommt er auch dazu erst auf dem Umweg über die Lebensgeschichte eines Mannes seiner Heimat, durch einen geschichtlichen Roman, oder durch eine Jubelfeier. Die verschiedenen Möglichkeiten aufzuspüren, die den Leser — soweit dies im Sinn seiner eigenen Entwicklung liegt — zum Schrifttum belehrenden Inhalts führen, bleibt stets eine der reizvollsten Aufgaben der Ausleihetätigkeit. — Auch für viele andere Wissensgebiete sind ähnliche Anknüpfungspunkte in den Verhältnissen der Heimat zu finden. Schon die Landschaft gibt die verschiedensten Möglichkeiten: ihr geologischer Bau führt zur Erdgeschichte, Bodenfunde weisen auf die Vorgeschichte usw.; die Beispiele lassen sich leicht vermehren.

Damit soll nicht gesagt werden, daß nun unbedingt jede Anknüpfungsmöglichkeit für jeden Leser durch mehr oder weniger verborgene sanfte Gewalt des Bücherwartes ausgenutzt werden soll, etwa lediglich zu dem Endziele, in dem Leser ein schönes rundes Wissen von tausenderlei Dingen zu erzeugen; das würde jeder ernsten Bildungspflege Hohn sprechen. Sinn der Ausführungen ist nur dieses: der Leser soll, soweit dies in der Richtung seiner oft nur innerhalb sehr enger Grenzen möglichen Entwicklung liegt, die heimische Umwelt in der einen oder andern Hinsicht begreifend erwerben, jenseits des bloßen Zweckgedankens, unter Umständen allerdings unter Ausnutzung einer zunächst rein zweckmäßigen Einstellung des Lesers. In dieser Weise können das Bedürfnis nach Betätigung der Verstandeskräfte und das Bedürfnis nach Befriedigung des Gefühlslebens durch die Heimatpflege in der Bücherei einen harmonischen Ausgleich finden. Beispielsweise läßt eine genauere geschichtliche Kenntnis der Schicksale der Heimat diese uns viel lebendiger werden, ebenso wie wir etwa einem Menschen, dessen wechselvolles Geschick uns offenbart wird, menschlich viel näher stehen, weil unser Mitgefühl erheblich beteiligt ist. Wir erleben eine Landschaft ganz anders, wenn neben dem bloßen Wohlgefallen an ihren

Digitized by Google

Formen das Wissen um ihr vorgeschichtliches Schicksal steht, und wir sie nicht nur als schönes Gebilde betrachten, sondern als gesetzmäßig bedingtes Ergebnis nicht meßbarer Zeiten, die doch nur kurze Zwischenspiele sind im unendlichen Weltgeschehen. Wesentlich ist diesen Beispielen, daß alles Wissen um diese und jene Dinge in Beziehung steht zur heimatlichen Umwelt, daß es also stets wieder zur Verbindung mit der Heimat führt und wechselweise durch dies Verbundensein kein totes Wissen ist. Solch Wissen auch nur bescheidenen Umfanges bedeutet für den seelischen Haushalt oft viel mehr als die Kenntnis ferner Erdteile und fremder Völker, weil diese Dinge vielleicht von den wenigsten Lesern wirklich erlebt werden können. Unbedingt ist es für manchen Leser wertvoller, wenn er von der Vorgeschichte der eigenen Vorfahren eine einigermaßen bildhafte Vorstellung hat, als wenn er von allen Einzelheiten des zum Tagesgeschwätz gewordenen Grabes des Tut-ench-Amun erfährt; unzweifelhaft ist es wertvoller, den Sinn eines selbst geübten Volksbrauches oder einer alten volkstümlichen Redensart zu wissen, als von den Sitten eines südamerikanischen Volksstammes zu erfahren. Das eine kann stark gefühlsbetont sein und lebensgestaltend wirken, während das andere zumeist nur tote Allerweltswisserei bleibt, oder nur einen augenblicklichen Spannungsreiz verschafft. Freilich läßt sich in dieser Hinsicht keine allgemeingültige Regel aufstellen; es gilt weder für alle Leser noch für ein und denselben Leser jederzeit das Gleiche; Einfühlungsvermögen und bildungspfleglicher Takt des Bücherwartes haben von Fall zu Fall die rechte Entscheidung zu treffen.

Bei der Auswahl der Heimatliteratur belehrender Art wird je nach der Größe der Bücherei verschieden zu verfahren sein. Die große Bücherei kann vielfach die Grenze nach dem rein fachwissenschaftlichen Sonderschrifttum hin überschreiten, während die kleinste Bücherei ganz, die kleine Bücherei tunlichst alles Fachschrifttum vermeiden wird. Aber auch hier lassen sich keine allgemeingültigen Regeln geben, zumal Umfang, Güte und Lesbarkeit des in Rede stehenden Schrifttums recht verschieden sein können. Für ganz kleine Büchereien wird das volkstümliche Heimatbuch der betreffenden Landschaft völlig ausreichend sein, ergänzt (oder, wo es fehlt, im Notfall ersetzt) durch einige Jahrgänge des Heimatkalenders, sofern dieser gut volkstümlich geschrieben und hinreichend gehaltvoll ist. Der Heimatkalender ist unter diesen Voraussetzungen insofern nicht überflüssig, als er meist mit Ablauf des Jahres aus den Händen der Besitzer spurlos verschwindet, und als er u. U. der gerade heranwachsenden Generation nach Jahren doch noch wertvolles zu bieten hat.

Wenn die kleine Bücherei keinesfalls die Aufgabe hat, das wissenschaftliche Sonderschrifttum über die engere Heimat zu sammeln, so wäre es doch aus mehr als einem Grunde zu wünschen, wenn sämtliche Büchereien, die als Ergänzungen für die einzelnen Standbüchereien eines Verwaltungsbezirkes gedacht sind — Kreis- und Landeswanderbüchereien — die Sammlung solchen Schrifttums wenigstens in bescheidenem Umfang betreiben wollten, damit die einzelnen an Sonder-

Digitized by Google

fragen besonders interessierten Leser dies Schrifttum in hinreichender Auswahl durch Vermittlung der örtlichen Standbüchereien leicht erhalten können. Die Landesbibliotheken, denen u. a. gerade das Sammeln dieses Schrifttums obliegt, ebenso die historischen Vereine der einzelnen Landschaften vermögen jedenfalls nicht überall das wachsende Bedürfnis nach heimatlichem wissenschaftlichen Schrifttum zu befriedigen; zumal es ihnen an den erforderlichen Doppelstücken zu fehlen pflegt. Ueberdies finden meist nur die eigentlich fachwissenschaftlich interessierten Leser den Weg zu diesen Bibliotheken; auch dürfte es mindestens zweifelhaft sein, ob der nicht fachwissenschaftlich eingestellte Leser dort die Hilfsbereitschaft findet, die er bei den Volksbüchereien voraussetzen darf. Soweit in den kleinen Verwaltungsbezirken — Kreisen usw. — Heimatmuseen bestehen, wird man diesen die Pflege der in Rede stehenden Literatur überlassen können, vorausgesetzt, daß enge Arbeitsfühlung mit ihnen gewahrt ist und diese Sonderbüchereien der Heimatmuseen auch in der Tat der Oeffentlichkeit voll zugänglich sind.

Alles in allem erwächst der Bücherei, mag sie groß oder klein sein, aus der Tatsache, daß sich eine merkliche Hinwendung zur Heimat vor unseren Augen vollzieht, eine wichtige Aufgabe; zu ihrer Lösung ist jede Bücherei verpflichtet, denn es gilt eine leise Wandlung in der Tiefe unseres Volkes zu fördern, das sich seiner eigentümlichen im Stammestum wurzelnden inneren Werte wieder bewußt werden will. Freilich über dem Stammestum steht das Volkstum, von dem jenes nur eine Sonderform ist, wie das Volkstum nur eine Besonderung des Menschentums ist; damit sind Aufgabe und Begrenzung der Heimatpflege durch die Bücherei gegeben.

Der Schriftsteller und die Zeit.

Unter diesem Titel hat Hans Grimm unlängst einen Aufsatz im „Hannoverschen Kurier" erscheinen lassen, der für diesen schwerblütigen Dichter und Bekenner ungemein bezeichnend ist. Wir bieten hier einige Abschnitte daraus in der Erwartung, daß ihr tiefer volksbildnerischer Ernst auch diejenigen unter unseren Lesern berühren werde, die nicht mit allen Einzelformulierungen einverstanden sind.

Mit dir, Mann, mit dir Frau, mit dir, Junge, und mit dir, Mädchen, möchte ich darüber reden, was ihr von den deutschen Schriftstellern fordern könnt und sollt und müßt. Ich behaupte, und will es gleich sagen, der deutsche Schriftsteller habe seinem eigenen Volke gegenüber nicht erst seit gestern und vorgestern, sondern von lange her versagt zusammen mit den andern deutschen Seelsorgern und geistigen Führern. Ich meine, die größte Schuld ist bei den Schriftstellern und Pfarrern gewesen, denn sie beide, aber die Pfarrer gehen mich hier nichts an, hatten die größte Gelegenheit bei euch. Ich meine aber auch, du, deutscher Mann, du, deutsche Frau, du, deutscher Junge, und du, deutsches Mädchen, ihr habt versagt, indem ihr nicht zu fordern verstandet, denn ihr und wir zusammen machen erst eine deutsche Wirkung oder deutsche Unwirkung oder deutsche Mißwirkung aus. Ihr habt selten die

Digitized by Google

Schriftsteller, die ihr braucht, ihr habt immer die Schriftsteller, die ihr euch gefallen laßt. Gäbe es eine Literaturgeschichte des schriftstellerischen Erfolges, sie zeugte gewiß gegen uns, aber auch gegen Euch. Sie bewiese, daß die Könner sich selten bewußt waren, nein, nicht fühlten, nein, nicht spürten, daß sie ihrer Zeit, ihrem Mitvolke, der Gegenwart, ihrer Nation ein Besonderes schuldeten. Sie bewiese mit, was seit langem wie ein Fluch für Deutschland gilt und nur für Deutschland, daß der geschliffene Geist die Verbindung verlor, vielleicht niemals gewann, mit dem erwachten Volke, daß sie beide, das Volk und seine Erlesenen, voneinander nichts wußten, daß sie sich nicht sahen vor dem Gedrängsel der Zwischenpersonen.

Aber vielleicht muß knapp die Rede sein von eurem Rechte einer Forderung an uns. Es ist doch so, daß in dem Haushalte der Nation, in dem großen Familienleben unserer Landsmannschaft ihr uns tragt. Es verhält sich doch so, daß ihr mit eurer unfreien Arbeit erst uns die freie Arbeit ermöglicht. Ja, von euch verlangt man, wie wäre sonst etwa ein Aufruf der Schillerstiftung in gemeinsamer Notzeit zu verstehen, daß ihr uns, den deutschen Dichtern und Schriftstellern, die Möglichkeit zu einem Leben freier Arbeit stets von neuem verschafft, daß ihr wenigstens, um es anders auszudrücken, an Stunden des Tages die groben Dinge für uns übernehmt, um uns Muße zu geben. Wo nun die Arbeit so geteilt ist, daß der eine Dinge tut, ohne nach Lust und Unlust, nach lieb und unlieb viel oder je fragen zu dürfen, aber dem andern der reiche Segen leidenschaftlich geliebter Schöpferarbeit unterdessen gestattet wird — auf welche Seite der größere Verbrauch, der schärfere Verzehr, die geringere Bequemlichkeit gelegt ist, danach geht hier nicht die Frage —, wo nun die Arbeit so geteilt ist, wäre es da in einer solch nüchternen praktischen Angelegenheit, wie es der Haushalt einer Nation, wie es das massige Familienleben einer Landsmannschaft notwendig sein muß, überhaupt möglich, daß die Teilung ein anderes im Auge hätte als den Nutzen der Gemeinsamkeit, als eine Zwecksetzung? In einem Haushalte ist jedes Glied dem andern verantwortlich, und ist eines freigestellt, so ward es freigestellt, um etwas zu leisten, das die andern Glieder vor ihrem Dienste nicht vermögen. Diese Leistung habt ihr zu fordern, die Forderung ist euer Recht, diese Forderung ist eure Pflicht!

Was bietet euch nun das Schrifttum der Gegenwart, nennt's, wenn ihr mögt, die Schöne Literatur, im allgemeinen? Was erwartet ihr, was empfangt ihr als Leser von denen, die ihr freisetztet, für euch Bücher zu schreiben? Wir wollen uns garnichts weismachen, ihr erwartet und empfangt im allgemeinen Rauschmittel zu Räuschen, Erhobenheiten durch Enthobenheit und Enthebung; und es ist rund und um, daß ich Ketzerei und Ärgernis gleich zu Ende treibe, gar nicht so viel einzuwenden gegen diesen derben Hunger und seine derbere Befriedigung. Denn je ärmer euer Tag durch mechanisierte Tätigkeit, durch Schreibstube, durch Traditionsverlust, durch den fehlenden eigen- und urtümlichen Zusammenhang mit Scholle und Haus, durch die Überspannung eurer rechnenden Kräfte endlich wurde, desto mehr müßt ihr trachten Gefühlswärme in einem Traumleben der Seele (wenn es nicht so häßlich klänge, man

Digitized by Google

würde versucht sein zu sagen durch künstliche Düngung) wieder zu gewinnen.

Um die Erfüllung dieses eures Bedürfnisses hat sich die zweite Hand recht und schlecht bemüht mit viel Rücksicht auf das Geschäft, auf die „Konjunktur", mit verflucht geringer Rücksicht auf die völkische Verpflichtung. Aber die Könner, die erste Hand, haben sich mit wenigen Ausnahmen, die in der Heimatkunst und an den Grenzen der Heimatkunst zu finden sind, um euch überhaupt nicht gekümmert; sie haben sich um die eigene unwichtige Welt bemüht, sie haben angegeben, sich um die Kunst und die Menschheit zu bemühen, sie haben Symbole gesucht, sie haben eigentlich alles getan, um ihrem Volke auszuweichen, um vergessen zu machen und selbst zu vergessen, daß aus der Arbeitsteilung eine Forderung an sie erwuchs. Und diese Behauptung gilt und soll gelten für die letzten dreißig Jahre oder auch fünfzig Jahre, das heißt für die Jahre, in denen die ganzen Gegenwartsprobleme auftauchten und sich ungeheuer schnell entwickelten, in denen sich die Weltwirtschaft verflocht, in denen durch Schreiben und Lesen, durch Zeitung, durch Reise, durch Erschließung des Verkehrs die Völker erwachten, in denen die soziale Frage sich vordrängte, in denen die Wälder der Fabrikschornsteine wuchsen, in denen das vorher sonderverschlossene Judenblut die Lebensadern der Völker mit durchlief, in denen die Sterblichkeitsziffer herabgedrängt wurde und der erfindende Mensch den lieben Gott ganz zu verdrängen schien . . .

Ihr sollt nicht Tendenz und nicht Propaganda und nicht Absicht und nicht Predigt und nicht Lehre verlangen, die alle mit Kunst nichts zu tun haben, und ich sage keineswegs, der Schriftsteller-Künstler und der Schriftsteller-Handwerker hätte versagt, weil sie sich etwa nationaler Tendenz und nationaler Propaganda und nationaler Absicht und nationaler Predigt und nationaler Lehrhaftigkeit enthielten. Aber ihr könnt und sollt und müßt verlangen, daß eure Schriftsteller, die ihr tragt, die ihr bezahlt, für die ihr aufgefordert werdet, die grobe Arbeit zu tun, nicht vor dem deutschen Leben, vor der deutschen Entwicklung, vor der deutschen Not weglaufen. Wenn ihr, an die Gleise eurer Berufe Hingebannte, euer zerstreutes Wissen von den deutschen Dingen und den Dingen der Welt durch die Zeitung erlest, jagend, verwirrend an jedem Tage, jene sollen die deutschen Dinge und die Dinge der Welt erlebt haben in ihrem Herzen und in ihrem Blute an eurer Statt und bis zur Passion und bis zur Kreuzigung, selbst wenn Auferstehung und Himmelfahrt danach nicht mehr gewährt würde. Das ist der Sinn ihrer Muße, die ihr ihnen gabt, das ist der Sinn der Arbeitsteilung, bei der ihr euch zu der unschönen Arbeit verstandet. Jene, die ihr freisetztet vom Gleis, von Furche, von Maschine, von Werkstatt, von Schreibstube und vom Stundenschlage, von der *einen* Aufgabe im Haushalte der Nation befreit sie kein künstlerisches Recht, von der Aufgabe, für euch deutsch zusammenzudenken, für euch deutsch vorauszudenken, und erst danach beginnt ihre Freiheit, ihre lachende, ihre weinende, ihre weltabgewandte, ihre weltzugewandte Freiheit.

Digitized by Google

Bericht über die Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare in Erfurt.

Die diesjährige Mitgliederversammlung des Verbandes fand am 10. Juni in Erfurt statt; sie war von 77 Mitgliedern und Gästen besucht. Die Aufstellung des Protokolls hat leider sehr große Verzögerungen erlitten, bis sie sich schließlich infolge der Versäumnisse des beauftragten Stenographen als ganz undurchführbar erwies. Im folgenden gibt der Vorstand eine kurze Darstellung der wesentlichen Ergebnisse der Versammlung.

Nach einer kurzen Begrüßung der Mitglieder und Gäste erstattete Prof. Dr. Fritz (Berlin) einen Bericht über die beiden letzten Jahre. Der Verband hat in den Jahren 1922—1923 selbstverständlich sehr stark zu leiden gehabt unter den Schwierigkeiten der Inflationszeit und hat seine Tätigkeit auf wenige laufende Arbeiten einschränken müssen. Er hat Auskünfte zu erteilen gehabt, allerdings nur in geringer Zahl, da die Anfragen nicht zahlreich waren. Sie bezogen sich zumeist auf Fragen der Eingruppierung, der Dienststunden und der Lesegebühren. Als Grundlage der Antworten diente in der Regel das aus der 1922 in Verbindung mit dem deutschen Städtetag veranstalteten Rundfrage gewonnene Material. Leider ist dies, besonders was die Personal- und Etatverhältnisse anbetrifft, jetzt außerordentlich veraltet. Die Stellenvermittlung des Verbandes wurde verhältnismäßig stark in Anspruch genommen. Bis zum Abschluß dieses Berichtes hatten sich 53 stellensuchende Damen und Herren gemeldet, von denen 29 Stellen fanden, allerdings nicht alle nur durch die Vermittlung des Verbandes. Seit dem Beginn des Personalabbaus ist eine Stockung eingetreten. Eine allgemeine Propaganda für das volkstümliche Büchereiwesen wurde 1922/23 durch Aufsätze in der Presse unternommen. Einzelne besonders gefährdete Büchereien wurden durch Eingaben an ihre Behörden unterstützt. Bei Beginn des allgemeinen Beamtenabbaus hat der Vorstand der Zentralstelle des deutschen Städtetages eine Denkschrift eingereicht zur weiteren Verbreitung bei den Magistraten. Sie wies besonders darauf hin, daß die volkstümlichen Büchereien 1914 erst im Beginn ihrer Entwicklung gestanden hätten und nur über ganz unzureichendes Personal verfügt hätten, daß also ein weiterer Abbau bei den Volksbüchereien unerträglich sein würde. — Der Mitgliederbestand wies eine erfreuliche Steigerung auf. Zur Zeit der Casseler Tagung zählte der Verband 320 Mitglieder, er umfaßte am 1. Juni 1924 rund 450 Mitglieder. Das bedeutet einen Zuwachs von rund 130, oder, da in der gleichen Zeit 85 Mitglieder ausgeschieden sind, einen Neueintritt von rund 215 Mitgliedern. Dazu sei noch bemerkt, daß von den 85 Austritten 43 durch die in Cassel beschlossene Einschränkung der körperschaftlichen Mitgliedschaft bedingt waren. — Mit der Einforderung von Beiträgen ist der Vorstand 1922 und 1923 sehr zurückhaltend gewesen wegen der allgemeinen Unsicherheit und der schnellen Entwertung des Geldes. Hierin lag ein Hauptgrund, weshalb es dem Verband nicht gut möglich war in diesen Jahren sichtbare und in die Breite wirkende Arbeit zu leisten. Die Aufstellung eines festen Arbeitsprogramms erfordert selbstverständlich auch eine sichere finanzielle Grundlage.

Nach diesem Bericht wurden unter dem Vorsitz von Setzer (München) einige Anträge des Vorstandes angenommen:

Zunächst mußten an der Casseler Satzung einige Änderungen vorgenommen werden, da diese den Bedingungen, die das Amtsgericht für die Eintragung des Verbandes in das Vereinsregister stellt, nicht genügte.

1. Der Verband erhält den Namen: Verband Deutscher Volksbibliothekare.

2. In § 2 der Satzung wird der Passus, daß und wie in Gemeinden mit weniger als 10000 Einwohnern die Büchereien körperschaftliche Mitglieder werden können, gestrichen. Der Verband kennt also in Zukunft nur noch per-

Digitized by Google

sönliche Mitglieder. In den Fällen früherer körperschaftlicher Mitgliedschaft muß es den Büchereileitern überlassen bleiben, sich die Kosten der Mitgliedschaft evtl. von ihren Büchereien ersetzen zu lassen.

3. Dem § 2 wird hinzugefügt: „Die Mitgliedschaft muß bei dem Geschäftsführenden Vorstande angemeldet werden. Bestehen Zweifel darüber, ob der sich Anmeldende zu den hier bezeichneten, zur Mitgliedschaft zuzulassenden Personen zu rechnen ist, so kann der Geschäftsführende Vorstand die Aufnahme zunächst ablehnen; über die endgültige Aufnahme entscheidet dann die nächstfolgende Mitgliederversammlung. Der Austritt aus dem Verbande kann nur zum Ende des Geschäftsjahres erfolgen und ist spätestens 3 Monate vorher anzuzeigen. In jedem Falle ist der volle Jahresbeitrag zu zahlen." (Dieser Zusatz wurde den Mitgliedern schon vor 2 Jahren mitgeteilt.)

4. Vom § 8 bleiben nur folgende zwei Sätze bestehen: „Die Orts- und Bezirksgruppen sind an die Satzungen des Verbandes gebunden. Sie nehmen sich insbesondere des bibliothekarischen Nachwuchses an." Der Rest des § wird gestrichen.

Für den Mitgliedsbeitrag wurde der vom Geschäftsführenden Vorstand vorgeschlagene und gleichzeitig mit der Einladung zur Erfurter Versammlung erbetene Satz angenommen:

Für ordentliche Mitglieder vierteljährlich 2,— M.

Für außerordentliche Mitglieder (nebenamtliche, Praktikanten, Volontäre, unbeschäftigte) vierteljährlich 1,50 M.

Danach wurde dem Vorstand Entlastung erteilt und der satzungsgemäß nach zweijähriger Amtszeit zurücktretende Vorstand einstimmig wiedergewählt.

Hierauf erstatteten Dr. Sulz (Essen) und Dr. Waas (Darmstadt) Berichte über die „Gegenwärtige Lage und die Zukunft der Volksbüchereien".

Dr. Sulz ging auf Grund der ihm vorliegenden Berichte zahlreicher Büchereien von der Beobachtung aus, daß im vergangenen Winter der Besuch der Volksbüchereien gegenüber allen früheren Jahren unvergleichlich stark gewesen sei, während er im Frühjahr stark nachließ. Das An- und Abschwellen der Benutzungszahlen sei nicht durch die allgemeine wirtschaftliche Not und den Beamtenabbau zu erklären. Erfreulicherweise könne festgestellt werden, daß die großen Volksbüchereien hierunter nur wenig zu leiden hatten, während sich allerdings die Lage der kleinen schlecht ausgebauten Anstalten katastrophal verschlechtert habe. Auch die Erhöhung der Lesegebühren sowie die Verlängerung der Arbeitszeit erklärten das Fallen der Benutzungszahlen nicht restlos, vielmehr hänge der Wechsel des Lesebedürfnisses aufs engste zusammen mit dem Schwanken der seelischen Stimmungen, die sich aus den dauernden Veränderungen der wirtschaftlichen und politischen Lage ergäben. Besonders deutlich sei dies im besetzten Gebiet. Hier habe der passive Widerstand ein ungeheures Bedürfnis nach geistiger und seelischer Nahrung erweckt und habe der Volksbücherei die große Aufgabe gestellt, im stillen zur Ablenkung politischer Leidenschaften wesentlich beizutragen; zumal ihre Arbeit von fremdländischen Behörden kaum gestört worden sei. Mit dem Zusammenbruch des passiven Widerstandes sei ein entsprechender Rückschlag der geistigen und seelischen Bedürfnisse erfolgt, der sich in der Benutzungszahl der Volksbüchereien ausprägte. Ähnliche Verhältnisse seien auch im unbesetzten Gebiet nachweisbar. — Von besonderer Wichtigkeit für den weiteren Ausbau der Bildungsarbeit der Büchereien und ihre Einstellung in die Gesamtheit des geistigen Lebens sei die Zusammenarbeit mit anderen Bildungseinrichtungen, mit der Volkshochschule, mit dem Theater, mit Vorlesestunden und Vortragsabenden, wie sie vielerorts schon mit gutem Erfolg gepflegt würden.

Dr. Waas stellte die Betrachtung der doppelten — materiellen und geistigen — Krisis unserer Zeit in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, da die Bücherei stets den Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung zu wahren streben müsse. Er betonte zunächst die Gefahren, denen die Büchereien durch die aus wirtschaftlicher Not allzu stark heranbrängenden Lesermassen ausgesetzt

Digitized by Google

seien. Wenn andererseits die Büchereien diesen vielen Lesern, die zunächst zu einem großen Teil aus dem verarmten Mittelstande herkämen, die Möglichkeit zur weiteren geistigen Arbeit nicht bieten könnten, so würde das die Zerstörung, oder doch wenigstens eine starke Gefährdung unserer bürgerlichen Kultur bedeuten. Doch von höherer Bedeutung noch sei die kulturelle Krisis unserer Zeit. Darin sei man sich auf den verschiedensten Seiten unseres Lebens und von den verschiedensten Weltanschauungen aus einig, daß ein „Neuaufbau", eine „Neubelebung", eine „Erneuerung" notwendig sei. Dazu brauche man aber gerade die Gruppen unseres Volkes, die bisher dem geistigen Leben fern gestanden haben, die Jugend und das Proletariat. Ihnen die Möglichkeit zu geben, in geistiger Arbeit die Kräfte zu gewinnen, die eine fruchtbare Arbeit an der kulturellen Entwicklung erst möglich machen, stehe als zweite, der ersten an Gewicht mindestens gleiche Aufgabe vor unseren Büchereien. Wir ständen hier im Kampfe neben alle denen, die die heute so spürbare Wandlung in der Wertschätzung geistiger Kräfte durchgemacht hätten, die erkannt hätten, daß die entscheidenden Fragen auf allen Gebieten nicht gelöst werden könnten von neuen Einrichtungen, Verfassungen, Wirtschaftsorganisationen, sondern allein vom Menschen selbst aus, im engsten Bereich menschlichen Daseins. Zur Lösung dieser größeren Aufgaben bedürfe es der Zusammenfassung aller lebendigen geistigen Kräfte. Die Bücherei insbesondere müsse Anschluß suchen bei leistungsfähigen und lebendigen Schulen, bei den Volkshochschulen, bei den lebensvollsten Elementen der Jugendbewegung.

Walter Hofmann (Leipzig) betonte in seinem Referat: „Programm einer periodischen allgemeinen Statistik der Volksbüchereien" vor allem die ungeheuren Schwierigkeiten, die einer Büchereistatistik unter den heutigen Verhältnissen, bei der noch in der Entwicklung begriffenen volksbibliothekarischen Berufskunde und den sehr tiefgreifenden Verschiedenheiten der einzelnen Betriebe entgegenständen. Er charakterisierte die Grundbegriffe der Büchereistatistik sowie die verschiedenen Typen der Statistik, insbesondere die Werbestatistik, die er — vor allem in der Form der Summenstatistik — immerhin für möglich halte, und die spezielle büchereikundliche Statistik, für die die Zeit noch nicht gekommen sei. Er empfahl dann zur Anbahnung eines Fortschrittes in diesen Dingen die Bildung von statistischen Arbeitsgemeinschaften, die vor allem die praktischen Möglichkeiten einer allgemeinen Statistik zu untersuchen und in diesem Sinne auf die Büchereien einzuwirken hätten. Der Verband müsse Material sammeln und es zunächst den Fachkreisen zugänglich machen. (Im Anschluß an seinen Vortrag legte Walter Hofmann der Versammlung einen unverbindlichen Entwurf: „Übersicht über die gesamtstatistischen Aufgaben im volkstümlichen Büchereiwesen" vor.)

Martha Schwenke (Charlottenburg) berichtete über „Die Lage der bibliothekarisch arbeitenden Frauen". Von den vielen in diesem Bericht behandelten Einzelfragen sind die meisten von so großem Interesse, daß wir diesen Bericht hier auszugsweise folgen lassen:

„Wenn ich von der bibliothekarischen Arbeit der Frauen besonders rede, so soll das nicht irgend einen Gegensatz gegen die Männer bedeuten, es sind aber in der Berufsgruppe der hauptamtlichen Nichtakademiker, von der ich besonders zu sprechen habe, vorwiegend Frauen in Volksbüchereien tätig, sodaß diese ausschlaggebend für die Beurteilung der Lage sind.

Es ist mir wenig angenehm, hier die wirtschaftliche Seite unseres Berufs in den Vordergrund rücken zu müssen, aber es ist unvermeidlich, da durch die Neuregelung der Beamtenbesoldung für viele von uns unhaltbare Zustände geschaffen sind.

Es ist eine unbestrittene Ansicht in allen bibliothekarischen Fachkreisen, daß die Arbeit an Volks- und Bildungsbüchereien auf keinen Fall geringer zu werten ist als die an wissenschaftlichen Bibliotheken. Es werden ja auch in der preußischen Diplomprüfung die gleichen Anforderungen für beide Berufsgruppen gestellt. Trotzdem ist es bisher durchaus nicht überall gelungen, eine Gleichstellung in bezug auf die Gehälter zu erreichen.

Digitized by Google

Da mir die preußischen Verhältnisse die geläufigsten sind, läßt es sich für mich nicht vermeiden, daß ich Preußen als Beispiel heranziehe, sowohl in der Besoldungs- wie in der Vorbereitungsfrage.

So gebe ich zunächst die Gruppeneinteilung an, die durch das Reich und Preußen im Besoldungsgesetze festgelegt ist. Diese Einteilung hat auch für die andern Länder als Vorbild gedient.

Im Reich und in Preußen sind die fachlich ausgebildeten examinierten Kräfte eingruppiert in die Eingangsgruppe VII, Aufrückungsgruppe VIII, außerdem in Preußen in die Beförderungsgruppe IX. (Unberücksichtigt bleiben hier die in Gruppe X eingeordneten aus dem Sekretärberuf hervorgegangenen Ministerialbibliothekare.)

Niedriger eingruppiert sind nur die Bibliotheksexpedienten, nämlich in Gruppe V—VI; doch sind diese keinesfalls mit den im eigentlichen Sinne bibliothekarisch tätigen Beamten vergleichbar. (Ein Gutachten von Geheimrat Paalzow betont ausdrücklich die verschiedene Tätigkeit.)

Die in Vereins-, Industrie- und andern Privatbibliotheken tätigen Frauen lasse ich beiseite, weil sie schlecht zu vergleichen sind. Aber bei den Städten liegen doch alle Voraussetzungen genau wie beim Staat. Die Städte haben sich sogar in ihren Besoldungsordnungen nach dem staatlichen Vorbild gerichtet. Es bestand dabei die Tendenz, die städtischen Beamten möglichst hoch zu gruppieren (bereits im Frieden war die Besoldung in vielen Städten besser als im Staat), sodaß diesem Begehren durch das Sperrgesetz ein Riegel vorgeschoben wurde. Was dabei herauskam, zeigen folgende Zahlen, die nach dem Rundschreiben des Städtetages vom 25. Juli 1922 und ergänzenden Mitteilungen von Mitgliedern des Büchereiverbandes zusammengestellt sind und die nach meinen Informationen leider noch immer ungefähr zutreffend sind. In 57 Städten mit größeren städtischen Bibliotheken haben die Eingangsgruppe

Gr.	3	1 Stadt (wohl ein Irrtum)
	4	7 Städte
	5	28
	6	10
	7	9
	8	1
	9	1

Faßt man zusammen, so ergibt sich, daß 45 Städte eine geringere Eingangsstufe bewilligen, als der Staat, das sind 80 %. Nur 9 haben die gleiche Eingangsstufe wie der Staat und 2 eine höhere; in diesen beiden Fällen handelt es sich aber um Bibliotheksleiter, bei denen die Mitarbeiter nach dem Tarif bezahlt werden.

Nun sind in Volksbüchereien nur ein Bruchteil wirklich Beamte, aber der Vergleich mit den staatlichen Angestellten würde nicht besser ausfallen. Da gilt der neue Reichsangestellten-Tarif vom 2. Mai 1924, der auch für Preußen maßgebend sein wird. Da er erst seit 14 Tagen gedruckt vorliegt, wird der neue Tarif wenig bekannt sein und ich gebe daraus alles an, was sich auf die Angestellten in Büchereien bezieht, auch die Stufen des Unterpersonals.

Vergütungsgruppe III: Angestellte mit vorwiegend mechanischer Tätigkeit in Büchereien.

Gruppe IV: Angestellte mit einfacherer Tätigkeit in Büchereien.

Gruppe V: Angestellte bei Büchereien nach mindestens einjähriger Praktikantenzeit außerhalb der vorgeschriebenen Fachausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst oder Angestellte mit schwierigerer Tätigkeit zur Hilfsleistung in Büchereien.

Gruppe VI: Angestellte bei Büchereien mit gründlichen Fachkenntnissen im Bibliotheksdienst.

Digitized by Google

Gruppe VII: Angestellte bei Büchereien mit abgeschlossener Fachausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst mit selbständigen Leistungen in der Tätigkeit eines Bibliotheksbeamten der Gruppe VII sowie gleichwertige Kräfte mit entsprechender Tätigkeit.

Gruppe VIII: Angestellte bei Büchereien mit abgeschlossener Fachausbildung für den mittleren Bibliotheksdienst mit selbständigen Leistungen, die sich aus der Gruppe VII herausheben, sowie gleichwertige Kräfte mit entsprechender Tätigkeit.

Hier haben wir das klipp und klar ausgedrückt, was viele ältere Kolleginnen von ihren Besorgnissen befreien kann: Dem Examen wird stets eine gleichwertige Tätigkeit gleichgesetzt.

Gruppe 9 ist nicht aufgeführt, weil man von der berechtigten Voraussetzung ausging, daß bei Anwärtern auf diese Gruppe schon längst eine Überführung ins Beamtenverhältnis stattgefunden haben müsse.

Dieser Tarif ist auch für Privatbüchereien wichtig, weil sich in Anlehnung an ihn eventuell auch dort eine Besserstellung erreichen ließe.

Die Gruppeneinteilung entspricht der der Beamtenordnung. Spätestens im 6. Dienstjahr wird bei allen Gruppen das Anfangsgehalt der entsprechenden Beamten erreicht. In Berlin ist bereits ein städtischer Tarif erschienen, der sich an den staatlichen anlehnt, darin sind aber leider die Bibliotheks-Angestellten nicht erwähnt.

Woran liegt nun die ungleiche Einschätzung an staatlich-wissenschaftlichen und städtischen Volksbüchereien? Hauptsächlich wohl daran, daß die Arbeit der Frauen an Volksbüchereien viel älter ist als die Einführung des Diplomexamens, auch älter als die Bibliotheksschulen. Es gab zunächst überhaupt keine andere Vorbildungsmöglichkeit als eine praktische Ausbildung in der Bücherei selbst, an der später die Anstellung erfolgte. Man hatte mit dieser Methode sehr oft gute Erfolge und blieb teilweise dabei, als die Bibliotheks-Schulen eingerichtet wurden und z. B. die Wolfstiegsche Schule sehr wenig Rücksicht auf die Bedürfnisse der Volksbüchereien nahm. Nach der Einführung des Diplomexamens wurde es nicht besser. Die erste Fassung von 1909 war ganz einseitig auf wissenschaftliche Bibliotheken eingestellt, und erst seit der Neufassung der neuen preußischen Prüfungsordnung von 1916, die das obligatorische Praktikantenjahr für Volksbüchereien einführte, ist die Forderung der Ablegung einer staatlichen Prüfung ziemlich allgemein auch in Volksbüchereien verlangt worden. Anders liegen die Verhältnisse z. B. in Sachsen, wo es diese Schwierigkeiten nicht gegeben hat, weil gleich ein besonderes Examen für Volksbüchereien eingeführt wurde.

Es wird bei der Beurteilung von Seiten der Behörden vollständig übersehen, daß man auf die unbedingte Forderung des Diplom-Examens in Volksbüchereien mehrfach verzichtet hat, nicht weil die Anforderungen an die Prüflinge zu hoch waren, sondern umgekehrt, weil das Wissen, das zum Ablegen des Examens genügte, für unsere Praxis nicht ausreichte, da eben Dinge, die für den Volksbüchereidienst wesentlich sind, in der Prüfung gar nicht berührt wurden.

Dazu kam noch ein zweites: Als der Bibliotheksberuf noch fast unbekannt war, meldeten sich meist reifere Anwärter, die sich gerade für die literarisch-pädagogische Tätigkeit besonders geeignet fühlten und wirklich gute Bildungsgrundlagen mitbrachten. Sie waren oft mit einer ganz geringen Bezahlung zufrieden, weil sie ihre Arbeit mehr als eine „soziale" ansahen, für die nun einmal wenig Geld vorhanden war. Jetzt dagegen tritt an jedes Schulmädchen bereits die Berufs- und Gelderwerbsfrage heran. Da unser Beruf leider zu den „standesgemäßen" gehört, würde, ganz abgesehen von allem andern, ein unglaubliches Überangebot eintreten, wenn man heute nicht die Ablegung des Examens verlangte und durch die Forderungen, die an die Kenntnisse gestellt werden, von vornherein eine Siebung stattfände. Es ist bei uns genau wie bei der Lehrerin. In früherer Zeit gab es kein Examen. Nur dadurch, daß die Prüfung Vorschrift wurde, hat sie es fertig gebracht, daß der Beruf anerkannt und wirtschaftlich seiner Bedeutung gemäß eingeschätzt wurde.

Digitized by Google

So ungerecht es wäre, wenn die älteren Kolleginnen mit langjähriger Praxis (natürlich nur solche, die im Beruf wirklich etwas leisten) nicht mit denen gleichgestellt würden, die eine staatliche Prüfung abgelegt haben, ebenso kurzsichtig wäre es, wenn nicht in allen Büchereien jetzt unbedingt die Forderung des Diplom-Examens aufgestellt würde. Dann ergäbe sich auch die richtige Eingruppierung automatisch: Eingangsgruppe 7, Aufrückungsstufe 8, gehobene Stellung 9.

Wesentlich ist für uns natürlich, daß der Verband dafür eintritt, daß die jetzt bestehenden preußischen Prüfungsvorschriften geändert und die Examensanforderungen so gestellt werden, daß sie den besonderen bildungspflegerischen Zwecken, die unsere Arbeit verfolgt, durchweg entsprechen.

Die falsche Eingruppierung ist nicht nur eine wirtschaftliche Angelegenheit, die für die Betroffenen recht unangenehm ist, sondern es ergeben sich auch in dienstlicher Beziehung allerhand unliebsame Folgen. In kleineren Büchereien wird die verantwortliche Bibliothekarin häufig irgend einem mittleren Bürobeamten unterstellt, der durch seine Anordnungen unter Umständen die ganze Bildungsarbeit hemmen kann.

Was nun die Vorbildungsfrage betrifft, so ist es ja bekannt, wie verschieden die Examensvorschriften für die einzelnen Länder sind, man muß deshalb immer wieder betonen, wie wichtig eine einheitliche Regelung für das ganze Reich ist. Vor allem hat sich gezeigt, daß das Lyzeum nicht die geeignete Schulgrundlage für den Bibliotheksberuf bilden kann. Es muß unter allen Umständen eine Schule besucht werden, die mit dem Abiturium schließt. Die Neuregelung des Mädchenschulwesens ist ja im Gang, und es wird bald in jeder Stadt mittlerer Größe die Möglichkeit zum Besuch einer solchen Schule gegeben sein. Dafür kann die bibliothekarische Ausbildungszeit, die bisher 4 Jahre betrug, herabgesetzt werden. Soweit gehen die Wünsche der Kolleginnen an Volks- und wissenschaftlichen Bibliotheken zusammen, dann teilen sich aber die Meinungen. Während unser Verband auf seiner letzten Hauptversammlung in Cassel vor 2 Jahren für eine Scheidung des Diplom-Examens in eine Prüfung für Volksbüchereien und für wissenschaftliche Bibliotheken eintrat*), wurde bei der kürzlich in Berlin abgehaltenen Hauptversammlung des Reichsverbandes deutscher Bibliotheksbeamten (bei der allerdings vorwiegend mittlere Beamte aus wissenschaftlichen Bibliotheken anwesend waren) stürmisch die Beibehaltung des gemeinsamen Examens gefordert. Man fürchtete, die Anstellungsmöglichkeiten könnten zu sehr verkürzt werden. Ich selbst hege diese Befürchtung nicht. Es muß nur die Möglichkeit gegeben sein, ohne sehr großen Zeitverlust (etwa nach einer halbjährigen Praktikantenzeit) ein Zusatzexamen für die andere Bibliotheksart ablegen zu können. Dabei muß es gleich sein, welche Prüfung zuerst bestanden ist, ja es muß auch möglich sein, beide Examina unmittelbar hintereinander abzulegen, natürlich nur nach einer Praktikantenzeit in beiden Bibliotheksarten.

Die zweijährige Vorbereitungszeit müßte in ein Praktikantenjahr und in ein Jahr theoretischer Ausbildung zerfallen, und zwar muß unbedingt die praktische Arbeit der theoretischen vorangehen. Die theoretische Ausbildung erfolgt am zweckmäßigsten in einer Bibliotheksschule. Wie schlimm es ist, wenn diese fehlt, hat die ganze letzte Zeit seit der Schließung der Berliner Schule zur Genüge gezeigt. Es fehlte den meisten nicht nur eine systematische Zusammenfassung der bibliothekarischen Fachwissenschaft und der verschiedenen Bibliothekssysteme, sondern auch jede planmäßige Ausbildung in der Buchkritik und Bücherkunde, soweit sie über die allgemeine Literaturgeschichte oder den Bestand einer Einzelbücherei hinaus für den Volksbildungsberuf notwendig ist. Alles dieses im Rahmen des Praktikantenjahres zu geben wird niemals möglich sein, ohne die Bibliotheksleiter ungebührlich zu überlasten. Allen theoretischen Unterricht halbjährigen Einpaukkursen zu überlassen, bedeutet eine Verflachung, die für unseren Beruf untragbar ist.

*) siehe Jahrg. 2 dieser Zeitschr., S. 160 ff.

Digitized by Google

Ein paar Worte noch über die Aussichten in unserm Beruf. Vom Personalabbau haben wir bereits gehört, daß er wohl einzelne Bibliotheken, aber nicht die Volksbüchereien im allgemeinen hart getroffen hat. Immerhin ist eine Anzahl Kolleginnen von Volksbüchereien abgebaut worden und hat bisher noch nicht anderweitig Beschäftigung finden können. Dazu kommen die abgebauten Beamten und Angestellten von den wissenschaftlichen Bibliotheken und die vielen, die in Buchhandel, Industrie, Banken u. dergl. vorübergehend beschäftigt waren und jetzt entlassen worden sind, sodaß die Zahl der Stellensuchenden größer ist als je. Freie Stellen werden dagegen z. Zt. so gut wie gar nicht gemeldet, und schlecht bezahlte Vertretungsstellen auf kurze Zeit werden nicht gern angenommen. So scheint es schlimm um die Zukunft unseres Berufs zu stehen. Trotzdem bin ich der Meinung, daß wir die schwerste Zeit überstanden haben, und daß wir nicht das Recht haben, jungen Leuten, die ihrer ganzen Veranlagung und Einstellung nach die besten Vorbedingungen für unsern Beruf mitbringen, davon abzuraten, ihn zu ergreifen. Bis sie mit ihrer Ausbildung fertig sind, können längst bessere Zeiten eingetreten sein. Für die Volksbüchereien bedeutet es eine Lebensnotwendigkeit, daß die Ausbildung von hochwertigem Personal nicht unterbrochen wird.

So wie die Verhältnisse jetzt liegen, verlieren wir sowieso schon einen Teil des strebsamen Nachwuchses wegen der besseren Bezahlung an die wissenschaftlichen Bibliotheken. Ich richte die Bitte an den Verband, er möge ein Gutachten ausarbeiten, das die richtige Eingruppierung fordert und begründet. Es müßte in der Form so gehalten sein, daß es von allen beteiligten Kolleginnen ihren Eingaben an die Behörden beigelegt werden könnte."

In der Diskussion wurde betont, wie wichtig es sei, daß für die Ausbildungs- und Eingruppierungsfragen eine Einheitlichkeit für das ganze Reich erlangt werde. In diesem Sinne müsse der Verband wirken. Für diese Aufgabe solle ein besonderer Ausschuß eingesetzt werden*).

Zum Schluß wurde das Arbeitsprogramm des Verbandes für die nächsten Jahre aufgestellt. Hauptaufgabe bleibt das Berichtswesen im weitesten Sinne. Die erste Arbeit soll sein die Schaffung eines Jahrbuches der Volksbüchereien ähnlich dem Verzeichnis von Bennata Otten (1910) und dem Jahrbuch der wissenschaftlichen Bibliotheken. Besondere Beachtung soll dem bibliothekarischen Personal gelten. Das Auskunftswesen und die Stellenvermittlung sollen weiter ausgebaut werden. Daneben soll die Aufstellung eines volksbibliothekarischen Archives ins Auge gefaßt werden, das außer den Jahresberichten usw. auch die volksbibliothekarische Literatur möglichst vollständig zu sammeln und zunächst wenigstens bibliographisch zugänglich zu machen hätte.

Neue Aufgaben der Büchereiarbeit.

Im Juniheft von „Bogens Verden" ist unter dem Titel „Nye Bibliotekspgaver" der erste Teil eines Vortrags von dem Kopenhagener Bibliothekar Jens Pedersen erschienen, der auch für uns in Deutschland so viel Bedeutung hat, daß wir ihn an dieser Stelle fast ungekürzt abdrucken. Die behandelte Frage wird auf der Jahreszusammenkunft der dänischen Bibliothekare in Svendborg am 8./9. August eingehender beraten werden, wo Pedersen einen weiteren Vortrag halten wird. Schon jetzt sind auch die Verleger so interessiert, daß man hofft, dann alsbald mit der praktischen Arbeit beginnen zu können.

---

*) Wie den Mitgliedern des Verbandes bereits mitgeteilt wurde, ist ein besonderer „Ausschuß für die Interessen der bibliothekarisch tätigen Frauen" bereits mit der Aufstellung eines solchen Gutachtens beschäftigt, das in kurzem durch die Geschäftsstelle des Verbandes zu beziehen sein wird. Homann.

Digitized by Google

Es ist nicht schwer, von unseren deutschen Verhältnissen aus Kritik an der Arbeit zu üben, an der übermäßig rationalen Auffassung der Bildung in Dänemark, die sich auch hierin wieder deutlich ausspricht. Doch dürfte es wertvoller sein, den Anregungen für Deutschland nachzugehen, auch wenn bei uns die Verwirklichung viel größeren Schwierigkeiten begegnen würde als in dem kleinen Dänemark.

Über die Verhältnisse in Deutschland spricht Pedersen im letzten Absatz. Wir haben diesen gekürzt, da über deutsche Versuche und Pläne später besonders und aus erster Hand berichtet werden wird.

Zur Frage der Übersetzungen, die ja sowohl auf wissenschaftlichem wie auf schönliterarischem Gebiet von Bedeutung ist, gedenken wir in einem der nächsten Hefte ein praktisches Beispiel zu bringen.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Pedersen führt aus:

Die neuzeitliche Volksbücherei hat sich im letzten Menschenalter stark entwickelt und ist ein Kulturfaktor von hohem Wert geworden; doch ist ihre Bedeutung noch bei weitem nicht groß genug — nicht nur, weil die Aufgaben, die man ihr jetzt gibt, nicht ganz zufriedenstellend gelöst werden, (vor allem infolge mangelhafter Büchereiräume, mangelhafter Personaldurchbildung und Versagens der Zusammenarbeit zwischen den Büchereien), sondern auch und vorzüglich deshalb, weil ihr Arbeitsfeld bisher zu begrenzt gewesen ist. Der Stand der Bibliothekare hat die Zusammenarbeit mit anderen Kulturfaktoren versäumt, dem Buchhandel, der Schule, der Vortragswirksamkeit und den „Arbeitsgemeinschaften" (vgl. Jg. 3 dieser Zeitschr. S. 135 ff.). Hier finden sich Aufgaben, die wir die Verpflichtung haben, aufzunehmen, und die zu lösen wir imstande sind, Aufgaben, nach deren Lösung Wirkungsradius und Wirkungsvermögen der Büchereien erst ihre natürliche Reichweite erhalten.

Amerika ist unser Lehrmeister gewesen auf dem Gebiet der Volksbüchereien, und von Amerika sind uns die Aufgaben für die Büchereiarbeit gestellt; sie heißen in ihrer kürzesten Form: das rechte Buch für den rechten Mann im rechten Augenblick. Dieser Lehrsatz, der fast zur mißbrauchten Phrase geworden ist, ist sicher richtig, er ist nur mißverstanden sowohl auf dieser wie auf jener Seite des Ozeans, indem man unter „dem rechten Buch" das „bestgeeignete" von den Büchern verstanden hat, die sich auf dem Büchermarkt finden; man hat nicht die Verpflichtung gefühlt, das rechte Buch selber hervorzurufen; und den „rechten Mann" hat man als eine heilige, unverletzliche Person angesehen, an die man nicht rühren dürfe, weshalb man das oft minder gute Buch für ihn gewählt hat, das zu dem Horizont des Mannes paßte, und man hat nichts getan, um den Leser selber zu dem ganz guten, „dem rechten Buch" zu heben. Man hat mit andern Worten sich darauf beschränkt, den vorhandenen Bücherschatz zu verwalten, hat es dem Buchverlag überlassen, diesen zu erhalten und zu vermehren; und der Schule und den Vortragsvereinigungen hat man es überlassen, die Menschenmassen zu verwalten, sie auszubilden und sie zu erziehen. Genügende Zusammenarbeit ist nicht zustandegekommen.

Die Aufmerksamkeit der Bibliothekare ist wesentlich auf die vorhandene Literatur gerichtet gewesen. Wir haben versucht, sie so übersichtlich und zugänglich wie möglich zu machen; aber wir haben sehr wenig getan, fehlende Bücher hervorzulocken und den Büchermarkt in jeder Richtung ausreichend zu gestalten. Mit Bedauern haben wir zugesehen, wie das eine gute Buch nach dem andern ausverkauft wurde und nicht mehr beschafft werden konnte; mit Erstaunen haben wir zugesehen, wie zufällig die Übersetzungsliteratur zustande kommt: gleichgültige Bücher werden mitunter sofort übersetzt, während wichtige Werke Jahre lang warten müssen; mit Achselzucken haben wir oft den Lesern gegenüber beklagt, daß immer noch nicht Bücher über diesen oder jenen Gegenstand geschrieben seien; und ohne starken Protest haben wir in den Kriegsjahren uns darin finden müssen, daß die Ausstattung der Bücher im allgemeinen immer weniger befriedigend ausfiel, während gleichzeitig die Verleger gleich-

Digitized by Google

gültige und überflüssige bibliophile Bücher und Luxusausgaben hintereinander herausbrachten. Es ist von mehreren Antiquariaten und Bibliothekaren kürzlich betont worden, daß wir z. Zt. etwa 300 ausverkaufter Bücher hart entbehren. Nach der verhältnismäßig guten Bücherernte der letzten paar Jahre ist diese Zahl vielleicht etwas zu hoch; aber selbst wenn man nur damit rechnet, daß 200 Bücher vermißt werden, so ist es doch eine erschreckend hohe Zahl für dänische Verhältnisse, und die „Lücken" in der Literatur, die nichtbehandelten Gegenstände, erhöhen die Zahl der fehlenden Bücher sehr.

Es ist einleuchtend, daß wir eine ernste Verpflichtung haben, diese Verhältnisse zu ändern, und ohne Zweifel ist der Zeitpunkt da, die Sache anzupacken und etwas zu erreichen. Wir konnten es schwerlich vor 10 bis 15 Jahren, weil der Buchhandel ursprünglich sehr übelwollend der Volksbüchereisache gegenüber stand und der Meinung war, sie sei ein Schade für den Bücherverkauf; in den letzten Jahren hat sich das Verhältnis geändert, man hat eingesehen, daß gerade das Gegenteil der Fall ist: das stärkere Lesen in den Büchereien und durch diese fördert den Verkauf. Man hat daher angefangen, mit freundlicheren Augen auf uns zu sehen, und bekennt sich allmählich zu der Auffassung, daß der Bibliothekar der natürliche Ratgeber für den Verlag ist, weshalb man in wachsendem Maße Rat und Anleitung bei ihm sucht, wenn es sich darum handelt, neue Ausgaben zu veranstalten und wenn etwas Neues versucht werden soll, wie z. B. die Buchausstellung 1922, Hasselbachs Bibliothekseinband und der Sachzettelkatalog für den neuen „Frem" bei Gyldendal, wo man im Herbst auch damit anfangen will, den Bibliothekseinband herzustellen. Die Verleger haben also damit angefangen, den Rat der Bibliothekare einzuholen und haben wiederholt auf anderen Gebieten mit ihnen zusammengearbeitet: bei Ausstellungen, literarischen Vorträgen und bei der Ausgabe von Zeitschriften. „Den Nye Literatur" ist die Frucht einer solchen Zusammenarbeit*). Wie die Verleger sich nun auch langsam klar werden, daß sie in den Bibliotheken gute Absatzmärkte haben, auf die sie Rücksicht nehmen müssen, zeigen außer den Bibliothekseinbänden die Zufügung der Klassenbezeichnung und der Sacheinteilung nach dem Dezimalsystem und mehrere Buchausgaben. Auf die Aufforderung von einzelnen Bibliothekaren hin ist das dänische biographische Handlexikon, eine illustrierte Religionsgeschichte und Juhl „Was soll ich werden?" herausgekommen. Eine Organisation für diese Frage ist allerdings nicht gebildet und die Bestrebungen einzelner Bibliothekare sind mehr darauf gerichtet gewesen, bibliographische und bibliothekstechnische Literatur herauszubringen; doch fehlt uns leider noch immer (obgleich die Bewilligung dazu vorliegt) eins der wichtigsten bibliographischen Werke, nämlich der eigentliche Hand- oder Musterkatalog, den man in Schweden schon herausgegeben hat, wo man sonst weit hinter uns zurück ist.

Es liegen also Beispiele genug vor, daß die Bibliothekare etwas in dieser wichtigen Sache ausrichten können, und es ist seltsam, daß man sich noch nicht um diese Aufgabe gesammelt hat: den Büchermarkt vollständig nach jeder Richtung hin zu gestalten, besonders da die verschiedenen Institutionen und Organisationen hier im Lande sonst in hohem Grade dafür sorgen, die Schriften und Bücher herauszubringen, für die sie Interesse und Verwendung haben. Der Lehrerstand hat vor allem in überwältigendem Maße Lehrbücher für die Schule fabriziert, daß man fast glauben könnte, das Ziel sei gewesen: jedem Lehrer sein Buch für jede einzelne Klasse. Die geschichtlichen Vereinigungen in den verschiedenen Kreisen wissen alles, was nur einen Schimmer von Interesse hat, in ihren Jahrbüchern zu veröffentlichen. Die Arbeitsgemeinschaften sorgen dafür, Grundbücher zu bekommen, wo es an diesen mangelt. Der Schulbüchereiverein gibt in gleicher Weise kleinere Fachschriften heraus für ergänzendes Studium, wo andere passende Literatur nicht vorhanden ist. Und als die letzten neuen

*) Auf dem Gebiet des wissenschaftlichen Bibliothekswesens haben wir auch in Deutschland neuerdings ein glänzendes Beispiel am „Literarischen Zentralblatt". D. Hrsg.

Digitized by Google

Bestrebungen, durch Zusammenschluß gewünschte Bücher herauszubringen, kann die Zusammenarbeit der sozialen Vereine und der sozial interessierten Institutionen angeführt werden bei der Ausarbeitung einer Literaturauswahl, die dafür sorgen soll, daß Bücher erscheinen über soziale Gegenstände, die bisher nicht zufriedenstellend behandelt sind und einer richtigen Beleuchtung bedürfen. Dieser Ausschuß bestimmt selbst, welche Gegenstände aufgenommen werden sollen, wählt Verfasser und verhandelt mit ihnen über die Abfassung und bespricht schließlich mit dem Verlag die Ausstattung des Buches, Papier und Druck. Andere Organisationen haben also verstanden, welche Bedeutung das Zusammenarbeiten in dieser Frage hat, aber der Stand der Bibliothekare in seiner Gesamtheit und seine Organisation haben es bisher noch nicht, und die einzelnen, die für die Sache arbeiten, können die Frage nicht allein bewältigen. Die Arbeit ist von einem einzelnen nicht zu übersehen, wird leicht einseitig und vor allem kann man als Privatperson nicht mit der nötigen Autorität auftreten; daher muß man sich zusammenschließen. Wir müssen gemeinsam „anheben".

Es ist eine Landesaufgabe, die die besten Kräfte erfordert, und das Richtigste wird sicher sein, daß man einen Bücher-Arbeits-Ausschuß innerhalb „Danmarks Biblioteksforening" bildet. Voraussichtlich kann das bei der Jahreszusammenkunft in Svendborg stattfinden. Der Verein muß die Initiative ergreifen, daß der Ausschuß gebildet werde, und daß die Arbeit in Gang komme. Aber die Aufgabe läßt sich nicht von dem Bibliothekarsstand allein lösen: interessierte Literarhistoriker, Techniker und andere Fachleute müssen entweder diesem Ausschuß angehören oder in naher Fühlung mit ihm stehen. Weiter muß der Ausschuß mit den Literaturvereinigungen zusammenarbeiten, die sich bereits im Lande finden, und gleichzeitig — wegen der Übersetzungen — mit den Bibliothekars-Organisationen im Ausland, wo man in manchen Orten (Deutschland, Holland und Amerika) bereits sehr an der Sache interessiert ist. Schließlich müssen die Pläne im Einvernehmen mit den Verlegern durchgeführt werden; man gelangt in der Zusammenarbeit mit diesen sicher am weitesten, und einige ihrer Vertrauensleute müssen Mitglieder des Ausschusses werden. Sollten die Verleger gegenüber einzelnen Werken versagen, dann hat man die allerbesten Bedingungen, den Kommissionsweg zu benutzen, da man die Größe der Auflage nach dem Verbrauch der Büchereien bestimmen kann.

Durch Briefwechsel über diese Sache mit Kollegen im Auslande habe ich einen starken Eindruck davon erhalten, wie sehr diese Probleme interessieren. Dies gilt sowohl von Deutschland wie von Amerika. „The Committee on Bookbinding of the American Library Association" hat seit 1920 in gutem gegenseitigem Verständnis und in guter Zusammenarbeit mit den Verlegern ausgezeichnete Ergebnisse erzielt, was Buchausstattung und Verlagseinband angeht. Ebenso hat das Committee Rat und Anleitung für kleinere Büchereien gegeben hinsichtlich deren Einbände von Büchern, Heften und Noten.

Es besteht also in Wahrheit viel Interesse für diese Sache, und es ist augenscheinlich leicht, eine organisierte Zusammenarbeit zustande zu bringen, eine Zusammenarbeit, die große Bedeutung erhalten kann für unseren heimatlichen Büchermarkt, und die weit über die Grenzen unseres Landes hinausreichen kann.

Amerikanische Bibliothekspropaganda.

Wir möchten bei der Veröffentlichung dieses Aufsatzes nicht versäumen, warnend darauf hinzuweisen, daß hier zwar nützliche Anregungen geboten werden, darüber nachzudenken, wie die Weltfremdheit, an der viele unserer Büchereien leiden, zu mildern sei, daß aber andererseits in den hier erwähnten Praktiken der scharfe Gegensatz zwischen dem amerika-

Digitized by Google

nischen und dem deutschen Büchereiideal, zwischen dem Belehrungs- oder Orientierungsideal dort und dem Bildungsideal bei uns besonders deutlich und lehrreich zutage tritt. D. Hrsg.

Hermann Escher, der verdiente Freund unserer deutschen Bibliotheken, hat kürzlich in einem interessanten Büchlein seine Reiseeindrücke aus amerikanischen Bibliotheken niedergelegt und hat Gelegenheit genommen, auch eindringlich auf die amerikanische Bibliothekspropaganda hinzuweisen. Der amerikanische Bibliothekar steht mitten im Leben seines Volkes und möchte seine Bibliothek und vielleicht auch sich selber möglichst als Vordergrundfigur seiner Stadt angesehen wissen. Er fühlt den Zwang, sein Dasein auch seinen Mitbürgern täglich als notwendig zu beweisen, und sieht in der steigenden Frequenz seiner Bibliothek den einzigen Gradmesser für die Nützlichkeit seines Wirkens. Er sucht daher vor allem den Mann von der Straße in die Bibliothek hineinzuziehen, wie der Leiter eines Warenhauses, er allerdings in dem Gedanken aliquid boni haeret. So haben die amerikanischen Bibliothekare vortreffliches für die Bildung ihres Volkes geleistet.

Kürzlich übersandte nun John Cotton Dana, der Leiter der Newark Public Library, Newark N. J. und langjährige Vorsitzende der A. L. A. dem Bibliotheksausschuß der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft eine kleine Auslese von Propaganda-Material seiner Bibliothek, über welches einige Zeilen interessieren dürften. J. C. Dana ist ein selfmademan bester Sorte, der erst nach mannigfachen Versuchen auf anderen Gebieten des Lebens als Farmer, als Prediger usw. seinen eigentlichen Beruf fand, und hier Bahnbrechendes leistete. Er ist ein Mann von einer starken Aktivitas und hat es verstanden, die größte Business-Library (Bücherei des Geschäftsmannes) der Vereinigten Staaten zu schaffen. „Ich wußte nicht ein Ding vom Bibliothekswesen, als ich Bibliothekar der New Denver Library wurde", sagt er selber, „aber bald fand ich es heraus. Ich hatte selber einige Ideen und studierte das ganze Bibliothekswesen so hart wie möglich. Die „Library-Idee" faßte mich unverzüglich. Aber ich war mit der damaligen Theorie und Praxis nicht einverstanden". Und das erste, was Dana machte, war die Zulassung des Publikums zu den Magazin-Räumen — damals noch von allen amerikanischen Bibliothekaren perhorresciert — und das zweite, nachdem er inzwischen nach Newark übergesiedelt war, die Gründung einer Business-Branch-Library (Zweigstelle der „Bücherei des Geschäftsmannes") im Geschäftsviertel der Stadt, ein Unternehmen, das ihn mehr als alles andere mit dem Leben der Stadt verknüpfte. Und sein Werk wuchs und erfüllte bald nicht nur die gesamten Räume des Hauses, in dem es untergebracht war, sondern sein Ruf verbreitete sich auch weithin. Seinem Vorbild folgend, hat man auch in England in den letzten Jahren sich mit besonderem Eifer diesem Zweige des Bibliothekswesens zugewandt, während unsere Handelskammerbibliotheken, welche vielleicht immer noch über bessere Bücherbestände verfügen, nur einem beschränkten Kreise zugänglich sind und in vornehmer Ruhe einer wissenschaftlichen Bibliothek warten, bis man ihre Hilfe anruft. Danas Business-Library ist bereit, auf Anfrage mündlich, schriftlich und telefonisch zu antworten. Sie liefert Listen von den Kohlenhändlern in Columbia, gibt Annoncen-Preise der wichtigsten Zeitungen von Bahia in Brasilien in gleicher Weise an, wie sie unbebautes Land in der Nähe der Bahnstrecken in einem bestimmten Staate der Union nachweist, oder prüft, ob sich eine gewisse Landstrecke voraussichtlich für Spargelbau eignet. Das sind einige Beispiele ihrer Tätigkeit. Heute wird diese Bibliothek täglich von 350—400 Personen besucht, nachdem Dana in Zeitschriften und Zeitungen seiner Stadt durch Annoncen und Artikel auf diese Einrichtung hingewiesen hat oder auch den Käufern großer Geschäfte durch Drucksachen von dem Vorhandensein dieser Einrichtung Kenntnis gab. „Wenn Du weißt, wie Du in Büchern und Zeitungen die Information finden kannst, welche Du brauchst, „that is to hold the eel of wisdom by the tail" („dann hast du den Aal des Wissens schon beim Schwanz gepackt"), wie er sich ausdrückt. Und sollte die Bibliothek die gewünschte Aufklärung nicht geben können, so könne sie wenigstens nachweisen, wo man diese

Digitized by Google

finde. Diese Weisheit, welche auch noch nicht einmal alle unsere Studenten erfaßt haben, verkündet Dana auf Reklamezetteln einem gemischten Publikum, auf Reklamezetteln, auf denen schlagwortmäßig aufgezählt wird, was die Bibliothek alles enthält und leistet. Eine Planskizze auf diesen Handzetteln, welche wie gewöhnliche Reklamezettel auf buntem Papier gedruckt sind, zeigt den Geschäftsleuten gleich, wo sie diese Bibliothek finden.

Ähnliche Reklame wendet Dana für die Hauptbücherei an. Kinder und vielleicht andere naive Bildungsbedürftige sucht er in seine allgemeine Bibliothek hineinzuziehen, indem er kleine Lesezeichen auf hartem Kartonpapier verteilt, welche in kleinem Druck unter der Überschrift: „Was alle Welt kennt" aufzählen:

Athen, das Auge Griechenlands, vor 2500 Jahren die Hauptstadt des klügsten Volkes, das je gelebt hat.

Babylon mit seinen 100 Straßen, die Stadt mit den hängenden Gärten, wo Nebukadnezar lebte — und so durch das Alphabet hindurch bis die Mitteilung kommt, daß die Newark-Library über alle diese Dinge Bücher besitze. Dasselbe Ziel verfolgt die kleine Reklame-Drucksache „Männer, welche allen Kindern bekannt sein sollten", wo nach Aeneas dem Wanderer, Äsop dem Fabulierer die Größten der Weltgeschichte aufmarschieren bis zu Xerxes, dem großen Perser.

An ein anderes Publikum wendet sich das gut gedruckte kleine Handbuch für die leseeifrige Bibliotheksbenutzerin unter dem Titel: Die 1000 besten Novellen, eine Auswahl, die schon in 5. Auflage vorliegt und einer guten Leseratte wohl immerhin für einige Jahre Stoff bietet. „Bücher über Buchdruck" ist der Außentitel einer kleinen Bibliographie aus Anlaß einer Buchausstellung in der Bibliothek vom 6.—12. Februar 1922 durch die Master Printers Association of Newark und den Club of Printing House Craftsman (Innentitel: Printing and Allied Industries. A List of Books and Periodicals). Hier ist dem Bücherverzeichnis das Verzeichnis der Mitglieder der Printers Association angehängt, eine vorzügliche Reklame zugleich für das Gewerbe wie für die Bibliothek. Wir dürfen vermuten, daß Dana auch diesen beiden Verbänden sehr nahe steht und vielleicht bei ihrer Gründung mitgewirkt hat. Ebenso arbeitet Dana mit der chemischen Gesellschaft der Stadt zusammen, indem er eine Sonderliste über die Bestände seiner Bibliothek an Chemie druckte, enthaltend Zeitschriften, allgemeine Nachschlagewerke und Sondergebiete der Chemie, alles mit Angabe der Signatur. Die ihm zur Verfügung stehenden Mittel erlauben es Dana, wichtige Werke auch in mehreren Exemplaren anzuschaffen, um allen Anforderungen gerecht zu werden.

Aber die erzieherische Wirkung der Bibliothek und ihres Leiters erstreckt sich nicht nur auf einzelne Kreise. Dana sucht das Auge seiner Mitbürger auch auf allgemeine Probleme hinzuweisen, dem dient zum Beispiel die Publikation von „Far East Lists" („Listen des fernen Ostens"), von denen bisher 43 erschienen sind, je ein besonderes Gebiet der Kunde Asiens behandelnd: Tibet, Reisen und Entdeckungen; Tibet, Geschichte und Religion; Philosophie und Religion Indiens; usw. Vorzüglich gedruckte Einladungen, die offenbar auch an geeigneten Stellen gratis verteilt wurden, fordern dazu auf, diese ernsten Probleme zu studieren und die Völker des Ostens kennenzulernen und zu verstehen — die Einladungen selber wieder in ihrer schönen Form eine Frucht des Zusammenarbeitens mit den Druckern der Stadt. Es liegen noch einzelne Artikel über die Bedeutung der College-Libraries und anderes bei, welche in großen allgemeinen Revuen der Vereinigten Staaten erschienen sind. Als Schlußstein seiner Reklamearbeit, als Krone des Versuches, den Kontakt mit den Benutzern aufrecht zu erhalten, müssen wir die Gründung einer Zeitschrift „The Library and the Museum therein" ansehen, welche jetzt in der neunten Nummer vorliegt. Die hier beschriebenen Propagandahefte und -blätter sind zu einem Sammelband vereinigt und der Bibliotheca Schwenckiana der Preußischen Staatsbibliothek einverleibt worden. A. Jürgens (Berlin).

Digitized by Google

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Ernst Zahn.

Zwei Elemente seines Schaffens vor allem machen Zahn zu einem in Volksbüchereien gut und bequem verwendbaren Schriftsteller: das Erzieherische einerseits und die geschickte Stoffgruppierung und spannende Handlungsführung andererseits. Seine erzieherischen Neigungen weiß Zahn meist gut hinter einer packenden Handlung zu verbergen. Im Vorwort zu den „Gesammelten Werken" (Bd. I, S. XXII)*) gibt er selbst zwar an, daß in seinen Erstlingswerken die Freude am äußeren Geschehnis noch die Hauptsache war, aber gerade in den frühen Werken ist oft ein ausgesprochen lehrhafter Ton angeschlagen. (Unter den späteren Werken sind nur „Die Frauen von Tannò" geradezu als Tendenzwerk zu bezeichnen.) Daneben ist aber auch in diesen frühen Werken Geschehen und Menschenzeichnung schon so anziehend, daß die meisten Leser jenen Mangel nicht bemerken. Die Unterstreichung des fesselnden Stoffes ist aber das einzige Zugeständnis, das Zahn der breiten Masse des Lesepublikums macht. Sonst stellt er seine harten, zähen Bauern, die nach außen streng und bedürfnislos erscheinen, aber reich sind an Gefühlswerten, mit so fanatischer Wahrheitsliebe dar, daß er selten zu einem versöhnenden Ausklang oder dem so beliebten „glücklichen" Ende gelangt. Dadurch wird seine Lesergemeinde doch wieder auf einen bestimmten Kreis eingeschränkt.

Schlicht, ernst, fast nüchtern erzählt Zahn, er bleibt überall der realistische Schilderer, verweilt bei der Schönheit der Wolkenfärbung, bei der erhabenen Großartigkeit seiner Bergwelt mit ebenso viel Ausführlichkeit wie bei ihren trotzigen Bewohnern, die er eng verknüpft mit der Natur, im Kampfe mit den Elementen wie mit ihren Leidenschaften zu zeichnen weiß, ohne sich bei direkter Charakteristik aufzuhalten. Selten wagt er sich über die enge Welt seiner Bauern hinaus. Seine Szenerie ist hauptsächlich im Kanton Uri zu suchen, wo er im Bergdorf Göschenen jahrelang als Bahnhofswirt schaltete. Diese Heimattreue und die zähe Liebe zur Scholle, die ihn selber auszeichnet, läßt er überall in seinen Werken sich wiederspiegeln, und sie ist es wohl auch, die ihn an der spröden Sprache seiner Umgebung, der kurzen Satzbildung, festhalten läßt, die im Dialog mit echt schweizerischen Ausdrücken durchsetzt ist, ohne jedoch Dialekt zu werden.

Die weise Beschränkung Zahns auf die ihm bekannte Umwelt bedingt eine gewisse Einförmigkeit in den Hauptgestalten: herbe, unbeugsame Frauen, die gelegentlich auch starker Leidenschaft fähig sind, in der Regel aber im Verzichten ihre Größe beweisen, und tüchtige, überlegen gütige Männer, die dafür Sorge tragen, daß die bürgerliche Ordnung über ihr Einzelschicksal den Sieg davonträgt. Die Wiederholung dieser Lieblingsfiguren hat auch eine mehrfache Beschäftigung mit ähnlichen Problemen und Konflikten zur Folge: in der kurzen Novelle streift Zahn ein Thema, behandelt es ausführlicher in einer längeren Erzählung, um es dann womöglich zum Stoff für einen Roman zu erweitern, nicht immer mit gutem Gelingen. Seine Stärke ist nicht in den großen Romanen zu suchen, sondern in seinen Novellen, in denen er mitunter auf wenigen Seiten mit glücklichem Griff ein vollendetes Bild zu geben versteht.

Vielleicht hätte Zahn durch die gesunde Bodenständigkeit und die eingehende Versenkung in seine meist ethisch wertvollen Figuren sich zu einem echten Künstlertum erheben können, wenn ihm nicht neben dem Mangel an dichterischer Kraft und Eigenart vor allem das erlösende Moment zu der Tragik seiner Gestalten gefehlt hätte, das bei Gotthelf und Keller, seinen großen

*) Wie fast alle Werke Zahns in Stuttgart bei der Deutschen Verlagsanstalt erschienen.

Digitized by Google

Landsleuten, so wohltuend wirkt: der Humor. Ohne diese göttliche Mitgabe bleibt er leider nur der fesselnde Schriftsteller, in erster Reihe für den einfachen, nicht verbildeten Leser, der sich noch nicht durch die beliebtesten Tagesgrößen den Geschmack an einfachen, natürlichen Menschen und Geschehnissen verdorben hat.*)

Obwohl Zahn sich keineswegs scheut, sexueller Dinge Erwähnung zu tun, was gelegentlich durch das einfache bäuerliche Milieu bedingt ist, besteht keine Veranlassung zu besonderer Vorsicht bei der Ausgabe an Jugendliche (mit Ausnahme vielleicht von: „Lukas Hochstraßers Haus", „Herrgottsfäden", „Menschen" und „Blancheflur"), — weil Zahn keine schwülen Situationen kennt.

Bei der großen Fülle der Zahnschen Romane und Novellenbände, die in gewissem Sinne alle volkstümlich sind, ist eine Zusammenstellung nach ihrer Eignung für kleine, mittlere und große Büchereien erforderlich.

Für alle Büchereien geeignet:

Das zweite Leben. Eine Erzählung. 1918. 252 S. geb. 4.50.

Zahns bestes und ethisch wertvollstes Werk. Als ein seelisch gereifter Mann verläßt der Held das Zuchthaus, in das er vor 25 Jahren gekommen war, und betritt mit einer Fülle von Menschenliebe die ihm neu geschenkte Welt, und sein zweites Leben beginnt. Wie nun Härte und Unbarmherzigkeit der Menschen dem einmal vom rechten Wege Gewichenen die Rückkehr zum geregelten Leben fast unmöglich machen, das bildet Inhalt und Gehalt der Erzählung.

Die Clari-Marie. Roman. 1904. 302 S. geb. 5.—.

Auch eine Einsame, „die unsichtbar eine schwere Krone trägt, zu lieben und Leid zu tragen", die Hebamme eines hoch über dem Vierwaldstätter See gelegenen kleinen Weilers. Sie geht zwar voll Nächstenliebe in ihrem Beruf auf, aber fanatisch und eigenwillig hält sie am Alten fest und betrachtet ihren begabten Neffen, der sich als Arzt in ihrem Dorf ansiedelt, als ihren Feind. — Diese frühe aber gute Arbeit Zahns eignet sich mit ihrer zum Teil ins Kriminelle streifenden Handlung auch für Leser, die erst für die Bücherei gewonnen werden sollen.

Albin Indergand. Roman. Frauenfeld: Huber 1900. 324 S. geb. 7.70.

In das abgelegene Gebirgsdorf Anderhalden zieht der neue Pfarrer ein mit einem liebenden Herzen für die ganze Gemeinde. Der Sohn eines verrufenen, zum Mörder gewordenen Wilderers fällt ihm auf, und im Gegensatz zu den übrigen Dorfbewohnern nimmt er sich des Knaben an. Albin ist ein freimütiger aber starrköpfiger Charakter, um dessen Seele der Pfarrer erst kämpfen muß. Es gelingt ihm, den Knaben zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen, doch verliert er darüber fast das Vertrauen des Dorfes, das den Sohn des Mörders nicht in seiner Mitte dulden will. — Das Werk eignet sich auch für jugendliche Leser, nicht für Kinder.

Helden des Alltags. Ein Novellenbuch. 1905. 451 S. geb. 5.—.
Schattenhalb. Erzählungen aus den Schweizer Bergen. 1903. 387 S. geb. 5.—.
Die da kommen und gehen! Ein Buch von Menschen. 1908. 326 S. geb. 5.—.

Diese drei Novellensammlungen eignen sich etwa gleichmäßig zur Anschaffung für kleine Büchereien. — Die zuletzt genannte Sammlung als Gesamtleistung gehört zu den besten Werken Zahns. Die beiden Hauptnovellen sind:

*) Von den vielen Aufsätzen über Zahn und seine Werke seien hier nur die beiden besonders erwähnt, die in der Beurteilung sich am schärfsten widersprechen: Erich Petzet veröffentlichte in den „Blättern für Volksbibliotheken" (Jg. 11, 1910, S. 139 ff.) eine fast kritiklos lobende Besprechung der Werke Zahns, während ein Schweizer, M. Schwab, in der „Frau" (Jg. 18, 1910/11, Heft 2/3) unter dem Titel „Mimili, eine Schweizer Geschichte" Zahn mit Clauren, dem berüchtigten Kitscherzeuger aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts vergleicht in interessanter aber doch wohl nicht ganz gerechter Weise.

Digitized by Google

„Die Gerechtigkeit der Marianne Denier“ — die aus der freundlichen Ebene stammende, etwas verträumte Marianne folgt als Gattin dem stattlichen älteren Manne in die rauhe Landschaft des Hochgebirges. Schon am Hochzeitstage wird der Mann zum Krüppel. Mit bewundernswerter Energie und Selbstverleugnung übernimmt sie die Arbeit des Mannes und bleibt im Konflikt mit der Neigung zu dessen jüngerem Bruder Siegerin — und: „Die Säge von Mariels“[1]) — mit den Kindern der wohlhabenden Sägebesitzerin spielt der arme Sohn eines Zuchthäuslers, und — das gleiche Motiv wie bei Jndergand — das ganze Dorf lehnt sich gegen diesen Verkehr auf. Treu hält die gütige Angelina zu dem Jugendfreund, ihr Mitleid wandelt sich in Liebe, aber das unversöhnliche Dorf führt den Tod des Ausgestoßenen herbei. — Daneben sind die kleinen Skizzen „Requiem“, und „Begegnung“ von einer gewissen Vollendung. — „Schattenhalb“, der früheste der beachtenswerten Novellenbände umfaßt die drei inhaltsschweren Erzählungen „Der Schatten“[2]), „Lentin“ und „Das Muttergöttesli“. Der Kampf von drei starken Charakteren gegen den „Schatten“, der sich entweder durch eigenes Verschulden in den Weg stellt und, wie in der ersten Erzählung, zum tragischen Abschluß führt, oder als Erbteil vom Vater übernommen wird und die dagegen ankämpfenden Kinder vom eigenen Glück ausschließt. — „Helden des Alltags“: Jn der Haupterzählung „Verena Stadler“[3]) rollt sich ein ergreifendes Frauenschicksal, mit konsequenter Realistik geschildert, auf wenigen hundert Seiten ab. Auch die kleineren Erzählungen „Der Geiger“, „Das Leni“, „Wie dem Kaplan Longinus die Welt aufging“, „Der Geiß-Christeli“ gehören zu den bestgelungenen[4]).

Für mittlere Büchereien:

Herrgottsfäden. Roman. 1901. 333 S. geb. 5.—.

Die Anschaffung dieses, wie auch des folgenden Bandes empfiehlt sich weniger wegen seines künstlerischen Wertes, als wegen seines sehr fesselnden Unterhaltungsstoffes. Er weist eine einfache Handlung auf: den Kampf zwischen zwei unversöhnlichen Starrköpfen, dem begüterten Hofbauern und seinem ärmsten Knecht, dem er seine Tochter verweigert, obwohl sie schon ein Kind des Knechtes unter ihrem Herzen trägt. Eiserner Fleiß, zähe Energie und kaufmännisches Geschick bringen nach Jahren den Knecht als angesehenen Steinbruchbesitzer wieder in sein Heimatdorf, wo er nun Rache an seinem Feinde nehmen kann.

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. 1898. 377 S. geb. 5.—.

Jn diesem leicht historisch gehaltenen Roman, der im Aufbau mißglückt ist, wendet sich Zahn mit dem ernsten Problem und durch die Vertiefung der Hauptcharaktere auch an das psychologische Interesse der Leser. Der kränterkundige Erni Behaim gibt der Bitte seiner über alles geliebten Mutter nach und befreit sie von schwerem unheilbarem Siechtum durch einen Tropfen Gift. Aber furchtbare Selbstvorwürfe zerfleischen ihn, treiben ihn ins Kloster, in den Krieg, in die Einsamkeit, bis er schließlich doch in der Heimat seine Ruhe findet.

---

[1]) Einzeln als Bd. 40 der Rhein. Hausbücherei erschienen 1911. (vergr.).

[2]) Einzeln als Bd. 43 der Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung erschienen, mit einer eingehenden Würdigung der bis 1911 erschienenen Werke Zahns von Richard M. Meyer. 157 S. geb. 1.50, Hlw. 2.—.

[3]) Einzeln erschienen als Bd. 16 der Rhein. Hausbücherei. 1906. (vergr.) und in Kürschners Bücherschatz Nr. 1149. 0.20.

[4]) „Vier Erzählungen“ (aus „Helden des Alltags“) gab der Nürnberger Jugendschriftenausschuß 1907 im Verlag der Deutschen Verlagsanstalt heraus. 91 S. kart. 1.60. Einen zweiten Band dazu bilden die „Erzählungen aus den Bergen“, ebenda 1912. 130 S. kart. 2.—. Jnhalt: „Der Unglücksenn“ (aus „Die da kommen und gehen“), „Wie Sepp und Pepp den Himmel finden“ (aus „Firnwind“), und „Der Mondstrahl“ (aus „Was das Leben zerbricht“).

Digitized by Google

Lukas Hochstraßers Haus. Roman. 1907. 309 S. geb. 5.—.

Dieser Weinbauern- und Familienroman ist eigentlich ohne Problem, aber ernst, schwer, fast monumental, ein in sich geschlossenes Werk. Der Tod von Lukas Frau, mit dem das Buch einsetzt, gibt diesem das Gefühl, daß ein neuer Zeitabschnitt für ihn beginne. „Und Stolz schwellte ihm die Brust, daß aus seinem Blut gleichsam Ströme nach allen Seiten flössen, seine Kraft in zehn junge Arme übergeflossen sei, die jetzt arbeiten mußten, er brauche nur zuzusehen, was sie ausrichteten." Aber bald entdeckt der Vater ein Versagen bei dem einen und dem andern seiner Kinder, die aus kleinlichen Gesichtspunkten heraus handeln. Schmerzlich berührt, aber starken Herzens nimmt Lukas wieder die Führung des Weingutes allein in die Hand. Er fühlt sich noch als den Quell, aus dem die Jungen ihre Stärke schöpfen sollen, aber seine so anders gearteten Söhne zerbrechen am Leben. Auch seiner Tochter, die sich in ihre Tugend fast wie in ein Laster verbeißt, fehlt das Verständnis für die Größe ihres Vaters. Erst in seiner Schwiegertochter, die er, als sie vom eigenen Sohn als Braut vergewaltigt wurde, mit dem Sprößling in sein Haus genommen hat, findet Lukas die Liebe und das Vertrauen, das er verdient. In dem Enkel soll sich die biedere Tüchtigkeit und die Lauterkeit des großväterlichen Charakters erweisen.

Lotte Eßlingers Wille und Weg. Eine Erzählung. 1919. 290 S. geb. 5.—.

Lotte Eßlinger, die feinsinnige musikalische Tochter aus verarmtem Patrizierhause entschließt sich, die Werbung eines begüterten Weinhändlers, eines lebensfrohen starken Mannes anzunehmen; die Neigung zu ihrem ganz anders gearteten Jugendfreund glaubt sie überwunden zu haben. In der Ehe bieten ihr die Kinder, denen sie sich ganz widmet, Ersatz für alles, was ihr bei dem Gatten fehlt, für den Austausch zusammenklingender Seelen. Erst als die Kinder erwachsen sind, tritt der Jugendfreund wieder in ihr Leben, aber bald muß sie wählen zwischem ihm und den Kindern, die ohne sie sich ganz zu verlieren beginnen. Die Erkenntnis, daß die Kinder sie brauchen, läßt sie starken Herzens auf eigenes Glück verzichten. — Zahns Erzählungskunst ist hier auf der Höhe, er streift das Immenseemotiv, läuft aber nicht Gefahr, bei aller Zartheit in den seelischen Verwicklungen sich in Gefühlsschwärmerei zu verlieren.

Firnwind. Neue Erzählungen. 1906. 332 S. geb. 5.—.
Was das Leben zerbricht. Ein Buch. 1912. 451 S. geb. 5.50.

In beiden Sammlungen gelingt es Zahn, einige der Themen, mit denen er sich gern beschäftigt, in kleinerem Rahmen in einer gewissen Vollendung zu gestalten. Keine Brücke scheint ihm in der Ehe von den Söhnen aus alten vornehmen Patrizierhäusern zu den Töchtern aus den behaglichen Stuben der lärmenden Bauern und schwatzenden Bürger zu führen („Keine Brücke"[1]) in „Firnwind" und „Die stillen Gewalten" in „Was das Leben zerbricht"). Firnwind enthält noch vier eindrucksvolle Novellen, in denen Zahn bemüht ist, den harten Sinn seiner Landsleute mit dem frostigen rauhen Bergwind, der ihre Hütten umbraust, zu erklären. „Stephan der Schmied"[2]) und „Die Mutter"[3]), zwei Meistererzählungen von erschütternder Tragik, „Wie Sepp und Pepp den Himmel finden" und „Wie es in Brenzikon menschelte" entbehren in ihrer schlichten Einfalt auch nicht eines gewissen Humors mit der Träne im Auge.

Ganz ein Buch, das von stillen und verborgenen Tränen redet, ist die Sammlung „Was das Leben zerbricht". In den Novellen „Mondstrahl", „Eine Partie Billard", „Der Witwer", „Rosen" zeigt Zahn seine Kunst, auf wenigen Seiten einen Ausschnitt aus dem Leben

[1]) Einzeln in Kürschners Bücherschatz Nr. 1262. 78 S.
[2]) Einzeln in Reclams Univ.-Bibl. Nr. 6081/82. 1919. 151 S.
[3]) Einzeln erschienen als Heft 20 der Volksbücher der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. (vergr.)

Digitized by Google

zu geben, während die Erzählungen „Die stillen Gewalten" und „Das Leben der Salome Zeller" zu längerem Verweilen bei den in ihnen aufgerollten Problemen anregen.

Für die große Bücherei, die mit ihrem unbegrenzten Leserkreis nicht ängstlich zu rechnen braucht, ob die Bücher sich für jeden Leser eignen, kommen noch weitere Romane und Novellenbände Zahns in Frage. Sie wenden sich an Leser, die für nachdenkliche Bücher zu haben sind, auch wenn die geschilderten Charaktere nicht ganz überzeugend sind und die aufgeworfenen Fragen zu keiner reinen Lösung führen.

Einsamkeit. Roman. 1909. 353 S. geb. 5.—.

Hier wird die Frage gestellt: Hat der mit warmem aufgeschlossenem Herzen seiner Gemeinde entgegenkommende junge Pfarrer Recht oder seine hochmütige gefühlsstarre Mutter aus altem Patriziergeschlecht, die den Menschen mißtraut und es ungern sieht, wie ihr Sohn Liebe und Vertrauen verschwendet? Zahn läßt den jungen Pfarrer nach schweren Enttäuschungen den Kampf aufgeben und sich in die Einsamkeit zurückziehen, nachdem er auch seine Braut hat freigeben müssen. Das junge Mirrlein sei besonders erwähnt, als das lieblichste Frauenbild, das Zahn geschaffen hat.

Nacht. Eine Erzählung. 1917. 244 S. geb. 4.50.

Die Erzählung ist reifer und in sich geschlossener. Sie führt in die Patrizierhäuser einer Kleinstadt. Für die Heldin scheint neben der körperlichen Blindheit auch die Nacht der Enttäuschung bevorzustehen, doch endet die Erzählung mit dem Ausblick, daß des Gatten abirrendes Herz sich wieder der vertrauenden Herzensgüte seiner blinden Frau zuwenden wird.

Die Liebe des Severin Imboden. Roman. 1916. 336 S. geb. 5.—.

Severin geht an der dämonischen Gewalt der Liebe zu Grunde. Kaum ist er erwachsen, da verwirrt ihn ein Übermaß von Liebe für die Enkelin eines italienischen Schäfers, der auf dem Gute seines Vaters bedienstet lebt. Er verlobt sich dann mit einem schönen edlen Mädchen, das aus seinen Kreisen stammt, schwankt lange zwischen beiden, kann nicht die Kraft zur Treue finden und verliert schließlich beide. Damit ist ihm jeder Halt genommen, und er verbrennt in sich selber.

Jonas Truttmann. Roman. 1921. 431 S. geb. 5.50.

Die nahezu quälende Geschichte eines Krüppels. Durch starken Willen und Intelligenz erringt Jonas viele Erfolge, gewinnt die Leitung des Familiengutes, ja sogar das geliebte Mädchen wird seine Frau. Doch ein boshafter Bruder weckt das Mißtrauen in ihm, das, einmal aufgetaucht, sein Herz gegen alles verhärtet, auch gegen Weib und Kind, und ihn bald zum Menschenhasser und Geizhals macht. Es ist Zahn gelungen, die Härte und Unerbittlichkeit in Jonas Truttmann durch das Verschulden seiner Familie zu erklären, aber die Beschäftigung mit diesem unversöhnlichen Charakter durch ein ganzes Buch wirkt unerfreulich.

Der Apotheker von Klein-Weltwil. Ein Roman. 1913. 396 S. geb. 5.—.

Der Gesamteindruck dieses Buches ist ebensowenig erfreulich trotz mancher gut gezeichneten Haupt- und Nebenfiguren. Der Titelheld, Apotheker und Weltreisender, der für einige Jahre in eine Kleinstadt verschlagen ist, besitzt die Gabe, jedem Menschen ins Herz zu sehen. Er forscht nach ihren Seelennöten, und da er selbst ein Verneiner ist, sieht er neben seelischer Schönheit mit scharfem Auge die Schlacken im Handeln und Denken der Menschen und — was meist verhängnisvoll wird — scheut sich nicht, ihre ihnen selbst oft noch verborgenen bösen und neidischen Gedanken zu sagen. Unbefriedigt, wenn auch interessiert, legt man das Buch aus der Hand.

Digitized by Google

Menschen. Neue Erzählungen. 1900. 408 S. geb. 5.—.
Uraltes Lied! Erzählungen. 1914. 458 S. geb. 5.50.
Der sinkende Tag. Sechs Erzählungen. 1920. 325 S. geb. 5.—.
Licht. Sechs kleine Novellen. 1922. 201 S. geb. 3.50.

In diesen vier Novellenbänden ist Zahn wieder der gütige Menschenschilderer, dem man die Bevorzugung der starken Naturen anmerkt, die stolz und groß auch unter der Last des Lebens bleiben.

Im „uralten Lied vom Leben und Lieben" ist die Schlußnovelle „Die Rechnung des Josef Infanger" wohl am besten durchgeführt. Der „Gerngroß"*) wird mit seinem kriminellen Einschlag wohl manchen Leser fesseln, zeigt aber gewisse Schwächen in der Motivierung.

„Der sinkende Tag" ist dichterischer als frühere Bücher. Über die Erzählungen ist ein stilles Entsagen gebreitet, „wie das Abschiednehmen von einem schönen Tage, den die Abendsonne noch einmal mit erhöhtem Glanz vergoldet, kurz bevor sie versinkt", wie Zahn selbst es im „Hause des Witwers" ausdrückt. Leicht historisch gehalten sind „Die Reitstunde" und „Der Fechter".

„Licht" ist die zuletzt erschienene Sammlung. Es ist die Frauenliebe, die das Licht in das Leben der Menschen trägt. Nur die erste der Novellen „Der Förderkorb" zeigt eine gewisse fast mit Humor verbundene Frische, über den anderen liegt die Schwermut eines Zurückblickens auf eine glücklichere vergangene Zeit, die Jugend.

Blancheflur. Roman. 1923. 258 S. geb. 5.—.

Was Zahn schon in der Erzählung „Libert" (Uraltes Lied), im „Witwer" (Was das Leben zerbricht) und in „Im Hause des Witwers" (Der sinkende Tag) beschäftigte, die Liebe des älteren Mannes zu dem jungen, eben erblühten Mädchen, wird zum Hauptthema dieses seines letzten Romans. Aber die Ausführlichkeit der Darstellung ist für Zahn gefährlich geworden. Das Interesse des Lesers für den durch Liebe und Wohlleben übersättigten Baron und seine ihm auf dem Totenbette zugeführte junge Geliebte erlahmt bald. Außerdem bemerkt man in diesem Roman einen Rückschritt ins Alltägliche, trotz der Zeitlosigkeit, in die Zahn ihn zu stellen bemüht ist, und eine Lässigkeit im Stil, wie sie bei Vielschreibern oft üblich ist, vor der aber Zahn sich sonst bewahrt hat.

Schweizer. (Zellenbücherei Nr. 6) Leipzig: Dürr & Weber 1920. 81 S. geb. 1.50.

Enthält einige treffliche Schilderungen charakteristischer Typen seiner Schweizer Landsleute, wie: Der „Wildheuer", der „Schütze", die „Saaltochter" u. a. m.

Abzuraten ist die Anschaffung der zu unbedeutenden Jugendwerke: „Kämpfe", Erzählung (1893) und „Bergvolk", drei Novellen (1896), sowie des Tendenzromans „Die Frauen von Tannö" (1911) (die weiblichen Dorfbewohner sollen von dem jugendlichen Lehrer zum Verzicht auf die Ehe geführt werden, weil ihre männlichen Nachkommen der tödlichen Bluterkrankheit verfallen sind) und der im Kriege erschienenen Sammlung „Einmal muß wieder Friede werden", Erzählungen und Verse, 1916, 199 S. — Die Gedichte 1910; Bergland, 4 Dichtungen 1917 und Dramen Zahns (Sabine Rennerin, Schauspiel 1899 und Johannes A Pro, Schauspiel 1919) sind als unwesentlich für Büchereien nicht berücksichtigt, ebenso die in der Schweiz erschienenen frühen Werke (Neue Bergnovellen 1899, Der Jodelbub 1900, beide Frauenfeld: Huber).

*) Einzeln erschienen bei Rippel in Hagen. (Rippels Hausbücher 24) 1918. 104 S. geb. 1.50.

Digitized by Google

Die „Gesammelten Werke", I. Serie in 10 Bänden (Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt 1909) Ill. Ausg. Neue Aufl. (1920). Hlw. 37.50, enthalten folgendes: 1. Erni Behaim. — 2. Bergvolk. — 3. Kämpfe. — 4. Herrgottsfäden. — 5. Menschen. — 6. Schattenhalb. — 7. Clari-Marie. — 8. Helden des Alltags. — 9. Lukas Hochstraßers Haus. — 10. Firnwind.

Anna Reicke (Charlottenburg).

Literatur über das alte und neue Ägypten.

Einer Anregung der Herausgeber dieser Zeitschrift folgend, habe ich eine kurze Übersicht über die für Büchereien geeignete Literatur über das alte und neue Ägypten zusammengestellt. Ich habe mich bemüht, nur das wesentliche herauszugreifen.

Sehr anregend ihrer Vielseitigkeit halber und dem Laien leicht eingängig ist die Sammlung „Der alte Orient" (1) (Leipzig: Hinrichs. Seit 1900 23 Jahrgänge mit etwa 80 Heften), in der jährlich etwa 4 Abhandlungen von durchschnittlich 2—3 Bogen über Teilgebiete der orientalischen Forschung erscheinen, gelegentlich illustriert. Während früher zumeist Mesopotamien und Syrien behandelt wurden, sind in den letzten Jahren auch etliche vortreffliche Arbeiten über Ägypten erschienen.

Land und Leute von Ägypten lernt man am besten kennen aus E. W. Lane: Sitten und Gebräuche der heutigen Ägypter (2) (aus dem Englischen von Zenker, Leipzig: Dyk, 2. Ausg. 1856. 3 Bde. 759 S. m. 64 Ktn.), einem schon 1852 erschienenen, aber noch immer antiquarisch zu beziehenden Werk, das textlich nicht leicht zu übertreffen ist, während sein reiches Bildermaterial natürlich den verwöhnten Augen des modernen Betrachters nicht mehr recht zusagt. Spezieller ist der Band „Kairo" von Franz-Pascha (3) (in der Samml. Berühmte Kunststätten, Bd. 21. Leipzig: Seemann 1903, 160 S.); auch er ist von einem vortrefflichen Kenner verfaßt. — Wer sich mehr vergnügen und an den besten Aufnahmen von Tier, Mensch und Landschaft ergötzen will, nehme A. Miethe's „Unter der Sonne Oberägyptens" (4) (Berlin: D. Reimer 1909. 263 S. m. 45 Dreifarbenbildern u. 165 Abb.) zur Hand; er wird nebenbei allerhand lernen, in der Hauptsache freilich sich nur belustigen. Auch bei dem bekannten Buch der Fürstin Mechtild Lichnowski „Götter, Könige und Tiere in Ägypten" (5) (Leipzig: K. Wolff. 5 Aufl. 1921. 255 S.) wird ihn mehr der allgemeine Stimmungsgehalt fesseln als Positives. Ernster zu nehmen sind drei Bücher, die teilweise aus dem Niltal herausführen, aber doch zumeist in der Kultursphäre verharren: Georg Steindorff: „Durch die libysche Wüste zur Amonsoase" (6) (Bielefeld: Velhagen & Klasing 1904. 163 S. m. 113 Abb. u. 1 Kte.), Klunzinger: „Oberägypten" (7) (Stuttgart: Levy & Müller), ein schon etwas älteres Buch, aber noch voll auf der Höhe, sehr gut geschrieben und instruktiv, Richard Kandt: „Caput Nili, eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils" (8) (Berlin: D. Reimer, 4. Aufl. 1919. 2 Bde. XX, 237 und VIII, 276 S. m. 24 Taf. u. 2 Ktn.), die beste Reisebeschreibung, die in den letzten Jahren erschienen ist.

Das Hauptwerk über das alte Ägypten ist und bleibt Adolf Erman: „Ägypten und das ägyptische Leben im Altertum" (9) (Tübingen: Laupp 1885. XVI, 742 S.). Die neue Auflage (Neu bearbeitet von Hermann Ranke. Tübingen: Mohr 1922—23. XXVII, 629 S. m. Abb. u. 43 Taf. Lwbd. 45.— M.) bringt das vor mehr als 30 Jahren erschienene Buch wieder auf die Höhe des Wissens unserer Zeit, aber der befreundete Bearbeiter möge es mir verzeihen, wenn ich zur Lektüre die ältere Auflage vorziehe. Sie ist, wie sich das von selbst versteht, formal einheitlicher; Ermans graziöse Erzählungskunst vermag nun einmal kein anderer nachzuahmen, selbst wenn er es wollte. — Ein außerordentlich bestechendes, im gewissen Sinne gefährliches Buch ist Schneider: „Kultur und Denken der alten Ägypter" (10) (Leipzig: Hinrichs), ungemein reiz-

Digitized by Google

voll in der Form, und in der Konzeption höchst geistreich, ein Buch, das auch dem Fachmann viele Lichter aufsteckt und Ausblicke gewährt, aber in den Einzelheiten doch vielfach falsch und irreführend.

Einen oberflächlichen Einblick in die Kultur des alten Ägyptens gewährt Fr. Wilh. von Bissing: „Die Kultur der alten Ägypter" (11) (Wissenschaft u. Bildung Bd. 121. Leipzig: Quelle & Meyer 1913. VIII, 87 S. m. 58 Abb. auf 11 Taf.).

Die zurzeit am meisten interessierende Periode der ägyptischen Geschichte wird in der eben vorbereiteten Neuauflage von Georg Steindorff: „Die Blütezeit des Pharaonenreiches" (12) (Bielefeld: Velhagen & Klasing 1900. 170 S. m. Abb. u. 1 Kte.) behandelt, nämlich die Geschichte der Amarnazeit mit dem Ausgang zu Tutanchamon. Dessen Grab, soweit bisher geöffnet, ist von dem glücklichen Finder in einem Buche beschrieben: Howard Carter und A. E. Mace: „Tut-ench-Amun. Ein ägyptisches Königsgrab." (13) (Mit einem Beitrag: Ägypten vor Tut-ench-Amun von Georg Steindorff. Leipzig: Brockhaus 1924. 260 S. m. 104 Abb.)

Zur Kunstgeschichte sind zu nennen: die meisterhafte Behandlung der ägyptischen und mesopotamischen Kunst von Ludwig Curtius in dem ersten Bande seiner „Antiken Kunst (14) (Neubabelsberg: Athenaion 1913—23. VII, 239 S. m. 9 Taf. u. 244 Abb.), die kleine, reich illustrierte „Geschichte der Kunst in Ägypten" von dem großen französischen Ägyptologen Gaston Maspero in guter deutscher Übersetzung (15) (Stuttgart: Hoffmann 1913. XIV, 319 S. m. 565 Abb. u. 4 Farbentaf.), Heinrich Schäfers grundlegendes Werk: „Von ägyptischer Kunst" (16) (Leipzig: Hinrichs 1919. 251 S., 54 Taf.), ein Buch, das der ernste Forscher nicht entbehren kann, da er in ihm zum ersten Mal die Prinzipien der uns so fremd anmutenden Zeichenkunst auseinandergesetzt findet, und schließlich die beiden textlich unbrauchbaren, aber ihrer Bilder wegen willkommenen Bücher von Hedwig Hechheimer: „Die Plastik der Ägypter" (17) (Berlin: Bruno Cassirer 1914. V, 59 S. u. 156 S. m. 156 Abb.) und „Die Kleinplastik der Ägypter" (18) (Ebenda 1921. VIII, 40 S. u. 158 S. m. 158 Abb.)

Die leider viel zu wenig bekannte Literatur hat in Adolf Erman ihren großen Interpreten gefunden. Seine „Literatur der Ägypter, Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem 2. und 3. Jahrtausend v. Chr." (19) (Leipzig: Hinrichs 1923. XVII, 389 S.) ist ebenso belehrend wie unterhaltend; wer den Geist des Orients kennen lernen will, sollte sich in die Lektüre dieses Buches vertiefen. — Nicht ganz so bin ich mit Ermans „Ägyptischer Religion" (20) (Berlin: G. Reimer. 2. Aufl. 1909. 283 S. m. Abb.) einverstanden, die Ergebnisse der modernen Religionsvergleichung sind ihr bewußt ferngehalten, nicht zum Vorteil der Sache. Leider gibt es außer den betreffenden Kapiteln in den oben angeführten allgemeineren Werken von Erman (der neuen Bearbeitung) und Schneider keine gute Darstellung der ägyptischen Religion, doch hat Günther Röder in seinen „Urkunden zur Religion des alten Ägypten" (21) (Jena: Diederichs 1915. 329 S.) eine auch weiteren Kreisen wohlverständliche Zusammenstellung der wichtigsten Texte mit Erläuterungen gegeben. Nenne ich noch die kleinen Bändchen der Sammlung „Meisterwerke in Berlin" (22) (Berlin: Bard), worin Schäfer und Scharff die schönsten Funde aus Tell el Amarna nebst einer Skizze des Atonkultes sowie Götterbilder in guten Wiedergaben mit knappstem Text veröffentlicht haben, so sind wohl die für die städtischen und Volksbüchereien geeigneten Bücher über das alte Ägypten aufgezählt.

Die römische Zeit bis zum Einfall der Araber hat Wilhelm Schubart in seinem „Ägypten von Alexander d. Gr. bis auf Mohammed" (23) (Berlin: Weidmann 1922. IV, 379 S. 8.— M.) und dem ergänzenden „Ein Jahrtausend am Nil" (24) (Briefe aus dem Altertum verdeutscht u. erkl. Berlin: Weidmann 1912. LXIV, 127 S.) meisterhaft geschildert.

Digitized by Google

Wer sich schließlich mit den Anfangsgründen der ägyptischen Schrift vertraut machen will, kann das bequem mit Ermans „Die Hieroglyphen" (25) (Sammlung Göschen 608. Berlin: Vereinigung wissenschaftlicher Verleger 1912. 91 S.).

Für Büchereien mittlerer Größe empfehle ich: Nr. 1, 9, 17.

Für größere mögen hinzutreten die Nr. 2, 8, 12, 14, 18, 23, vielleicht auch Nr. 5, 15, 19, 25.

Universitätsprofessor Dr. W. Wreszynski (Königsberg i. Pr.).

Lichtspiel-Literatur.

Salmon, Heinz: Die Kunst im Film. Die Theorie der reinen Filmkunst auf der Grundlage ihrer Mittel. Kritische Zeitbetrachtungen. Dresden-Weinböhla: Aurora. 1921. 164 S.

Finger, Willi: Deutschkunde und Kinodrama. Eine deutschkundlich-literarische Kampfschrift. Berlin-Brietz: Richter 1921. 48 S.

Bloem d. J., Walter: Seele des Lichtspiels. Ein Bekenntnis zum Film. Mit 22 Bildern. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 185 S. u. 22 Tafeln. kart. 3.—.

Balázs, Béla: Der sichtbare Mensch oder die Kultur des Films. Wien-Leipzig: Deutsch-Österreichischer Verlag 1924. 167 S.

Diese vier neuen Schriften handeln ausschließlich von dem theoretisch schwierigsten und für den Volksbildner praktisch wichtigsten Gebiet des Lichtspiels, nämlich dem belletristischen Film. Und zwar auch von diesem nur im Hinblick auf seine eigentlich künstlerischen Entwicklungsmöglichkeiten.

Salmon will diese vom nur-optischen Wesen des Lichtspiels (lautlose, zweidimensionale Bildvorgänge) aus umschreiben. Er lehnt dabei das übliche Filmdrama von vornherein grundsätzlich ab, gibt aber seinen relativen Wert als Volksunterhaltungsmittel zu. In zwei längeren Kapiteln „Dramaturgie" und „Regie" gibt er dann allerhand praktische Winke, wie das Lichtspiel seinen Eigencharakter als traumhaft-phantastische Bilddichtung, als pantomimisches Ausdrucksmittel besonderer Art immer reiner herausbilden könne. In einer ziemlich zwanglosen Folge kleiner Kapitel über die äußere und innere Bewegung des Filmschauspielers, über die Wirkung der Blende, der Virage (Tönung des Films), des Starkultes, über Großaufnahmen (die er in ihrer üblichen, rohen Form ebenso verwirft wie die Massenszenen), über Tendenzfilme usw. sucht er dann noch weiter zu veranschaulichen, was er unter der (wenig glücklich formulierten) Forderung versteht, der Film müsse „nicht auf das Gefühl gestellt sein, sondern auf das Gehirn", auf „Vergeistigung". Leider ist das ganze Buch in einem ungeheuerlichen, bis zur Lächerlichkeit geschwollenen Stile geschrieben, der für einen Sammler von Stilblüten und von seltenen, gelegentlich auch mißverstandenen Fremdwörtern interessant sein mag (wir empfehlen es Eduard Engel für die nächste Auflage seiner „Deutschen Stilkunst" aufs wärmste), der jeden wahrhaft gebildeten Leser aber abstoßen muß. Besonders das pseudo-wissenschaftliche Geschwöge über die technische Eigenart des Lichtspiels ist gradezu grotesk. Das nach der „subtilisierten Auffassung" Salmons reformierte Lichtspiel mag übrigens wohl dem „Epikuräer eine Heimstätte errichten"; aber ob sich „aus diesem Quodlibet das leuchtende Kristall der seelischen Schwingung abheben", die „zetetische Epoche" beendigen und uns, „der Syntax der Zeit" folgend über „die Schwelle dieses Wendepunktes" hinübergeleiten wird, aus der „Banausität" in die „wohlabgewägte Transsubstantiation" der „visionären Phantastik", „deren Wesen astralisch ist" — das bleibe dahingestellt. Vielleicht „bricht eher das Karthago über dieses Filmland herein", nämlich in Gestalt des sprechenden Filmes, von dem freilich Salmon bei der Niederschrift seines Buches (also gerade vor Torschluß) noch prophezeite, daß er „auf alle Ewigkeit" nicht kommen werde. — Diese „Kritischen Zeitbetrachtungen" sind also, trotz mancher inhaltlich beachtenswerter

Digitized by Google

Einzelbemerkungen, zum mindesten hinsichtlich ihrer Form selbst eine äußerst kritisch zu betrachtende Zeiterscheinung und vom bildungspflegelichen Standpunkte aus entbehrlich.

Noch viel überflüssiger aber ist die Broschüre Fingers mit dem vielversprechenden Titel „Deutschkunde und Kinodrama". Hier liegt offenbar nicht einmal eine wirkliche Anschauung vom Lichtspielbetrieb zugrunde, geschweige denn irgendwelcher Einblick in die technischen, wirtschaftlichen und psychologischen Voraussetzungen der „Kinodramen-Seuche". Es ist eine jener leider nicht seltenen Anhäufungen billigster, rein negativer Reformphrasen, nach denen es so scheinen könnte, als werde die deutsche Volksseele umgehend genesen (oder wie Finger volltönender sagt: wiedergeboren), wenn nur erst das Kinodrama ausgerottet sei. Aber nicht einmal der Stil ist bei diesem Vertreter der Deutschkunde einigermaßen erträglich. Zur Kennzeichnung seiner „spezifischen Eigenart" möge die Mitteilung genügen, daß Finger zum „mitschaffen am blühenden Volksbaum" aufruft, indem er es zwar für „gänzlich verfehlt und zwecklos" erklärt, „über die Kinodramen-Kunst zu schimpfen und zu poltern" (übrigens der einzige beherzigenswerte Satz der ganzen Broschüre!), diese aber dann doch in den „Schandpfuhl deutscher Afterkunst" verbannt, da nämlich „der Inhalt der Filmhandlung Lebensgebieten entnommen ist, die der gärenden jugendlichen Seele sinnliche Reizmittel und damit seelisches Gift niederer Art liefern: Liebe, Ehe, Finden und Abschiednehmen; verhüllte Schönheit im Theater, Chambre séparée und in der Weinstube, wo die Sektpfropfen fliegen; Verbrecher und Abenteurererlebnisse". Wahrhaftig, Finger gehört nicht zu den „deutschen Edelmenschen", die nach seiner Meinung dazu berufen sind, daß sie „mit heiligem Feuer den Ewig-Blinden des Volkes mit helleuchtender Fackel wieder die Wege zur deutschen Schauspielkunst weisen"!

Lesenswert ist dagegen auch für den Bildungspfleger das Buch des Filmenthusiasten Walter Bloem d. J. Es steht, nicht nur stilistisch, hoch über den beiden vorgenannten Schriften. Im Gegensatz zu der Formulierung von Salmon beginnt es gleich mit den Lapidarsätzen: „Das Lichtspiel ist Gefühlskunst, keine Gedankenkunst. Wer ins Lichtspiel geht, will nicht denken, sondern fühlend erleben." Wenn man dann weiterhin liest, „die Aufgabe des Filmkünstlers sei stets und immer: Kunst und Geschäft zu vereinigen", „seiner Gesellschaft (auch) zu einem wirtschaftlichen Erfolge zu verhelfen", so scheint freilich der sauberen Herren Kitschfilmfabrikanten Pfuscherei hier bereits Maxime. Denn die Parallele zum Romandichter etwa, der selbstverständlich auch nicht ohne „seinen Verlag" leben kann, der aber trotzdem in seiner Kunst jeden eigentlichen Kompromiß mit dem „Geschäft" ablehnen wird, scheint Bloem nicht gelten zu lassen. Er scheint vielmehr dem Filmkünstler eine Artverschiedenheit von ihm, nicht nur eine Gradverschiedenheit, zuzuerkennen bezüglich der wirtschaftlichen Gebundenheit seiner dichterischen Gebilde. Es scheint jedoch nur so. Bloem ermutigt keineswegs zur Spekulation auf die Gedankenlosigkeit, die Sensationslüsternheit und die läpprige Rührseligkeit der Massen. Er gibt vielmehr, namentlich in dem mehr als ein Drittel des ganzen Buches umfassenden Abschnitt, „Die Szene", manchen Wink, von dem man nur wünschen möchte, daß ihn die Filmregisseure und -dramaturgen beherzigen möchten. Dem pantomimischen Grundwesen des (lautlosen) Filmes sucht er nicht nur durch eine eindringliche Kritik der Zwischentiteltechnik, sondern vor allem durch positive Hinweise auf die Kultur der Geste („Das Lichtspiel, eine neue Offenbarung der künstlerischen Weltseele: Gefühl durch Geste"; „die Veredelung des Lichtspieles, das ist seine Versinnlichung") gerecht zu werden. Wichtig ist hier vor allem auch, was er über die Notwendigkeit der Stilisierung des Bühnenbildes (an zwei Dutzend gut gewählten Bildproben erläutert er noch besonders die „künstlerische Entwicklung der Filmdekoration") und gegen die unkünstlerische und gedankenlos „naturalistische" Tendenz der meisten Filminszenierungen sagt. Noch ganz unausgereift ist dagegen die psychologische Systematik, die Bloem seinen theoretischen Einzelbemerkungen zugrunde legt. Was schließlich die jetzt mit einem Schlage spruchreif gewordene Frage des „sprechenden Filmes" betrifft, so ist

Digitized by Google

zwar Bloem so vorsichtig, mit seinem Kommen zu rechnen. Aber er sieht seiner Verwirklichung mit Bangen entgegen, da sie „eine unmittelbare Schädigung der (Film-) Kunst" zur Folge haben werde: „Wehe dem Lichtspiel, wenn es seine Stummheit verliert!" (Er tröstet sich bezeichnenderweise einigermaßen mit der zuversichtlichen Erwartung, daß die Erfindung nicht durchdringen werde, da ja der Film mit seiner Stummheit auch seine Internationalität verlöre, also weniger rentabel würde, also von den allmächtigen Filmfabrikanten auf alle Fälle mundtot erhalten werde!) Wenn er dem Problem gründlicher zu Leibe gegangen wäre, hätte er erkennen müssen, daß der lautlose Film nach wie vor seine Daseinsberechtigung behalten wird und, seiner pantomimischen Eigenart gemäß, künstlerische Eigenwerte im Sinne reiner Bilderzählung (vorwiegend novellistischen Charakters) entwickeln kann. Der „sprechende Film" aber wird den lautlosen Film geradezu von dem Fluch seines pseudodramatischen Ehrgeizes erlösen, sodaß dieser endlich das werden kann, wozu er (im Grunde auch nach Bloems Ansicht) seinem künstlerischen Wesenskerne nach bestimmt ist: eine ganz auf den beherrschten, bildlich durchkomponierten und seelisch transparenten Bewegungsausdruck gestellte Bilderzählung, deren Hergang aus verhältnismäßig wenigen, sich sinnlich stark auswirkenden Faktoren leicht zu erfassen ist.

Nun zum letzten und besten Stück unserer Gruppe: Die Lichtspielliteratur, so umfangreich sie auch bereits ist, weist bisher keine Schrift aus der Feder eines Lichtspielfachmannes auf, die in einer weltanschaulich so qualifizierten Weise und auf Grund einer so hohen literarischen und allgemeinkünstlerischen Bildung, wie das Béla Balázs tut, die dramaturgischen Hauptfragen des Lichtspiels durchspricht. Dazu kommt noch eine bewunderungswürdige Fülle, Schmiegsamkeit und Treffsicherheit des sprachlichen Ausdruckes, die nur dadurch in ihrer Wirkung begrenzt ist, daß der Verfasser in (begreiflichem) artistischem Vergnügen an seiner Reflexions- und Darstellungskunst zuweilen seine Behauptungen überspitzt hat, so z. B. wenn er bei mancher Gegenüberstellung von Einzelheiten aus dem Gebiet der Sprechbühne und des Lichtspiels Artverschiedenheit annimmt, wo es sich nur um Gradverschiedenheit handelt. (Daß er die beiden Gebiete im ganzen als artverschieden annimmt, halte ich dagegen für richtig.) Gerade für uns Volksbildner, die wir um eine Psychologie und Pädagogik des belletristischen Filmes bemüht sind und dabei den wirtschaftlichen, technischen und organisatorischen Bindungen des Lichtspiels gerecht zu werden versucht haben, ohne daß die eigentlichen Lichtspielfachleute unsere „theoretischen" Erwägungen ernst genommen und sie zu einem wirklichen Meinungs- und Erfahrungsaustausch geführt hätten, gerade für uns ist es eine große Genugtuung, nun die Forderung nach einer theoretisch-wissenschaftlichen Fundierung wenigstens der Filmästhetik aus den Reihen derer zu hören, die sich „zum Bau" rechnen. Balázs irrt nur darin, daß er in seiner Vorrede („Wir bitten um Einlaß") vorausgesetzt, „die Herren von der Philosophie" hätten bisher dem Wesen der Filmkunst kein tieferes Verständnis entgegengebracht. Soweit er damit die Universitätsprofessoren meint, hat er allerdings Recht (das zeigt auch indirekt Konrad Langes dickleibiges Lichtspielbuch). Gottlob ist es aber zu allen Zeiten so gewesen, daß die Philosophie kein Privileg der Kathedergewaltigen war, und von nichtzünftigen Freunden einer Betrachtung des Lichtspiels more philosophico ist doch schon ganz beachtenswerte Vorarbeit (z. B. von Julius Bab, von Georg Römer und auch von Walter Bloem d. J.) geleistet worden. Von einzelnen Kapiteln erwähne ich als besonders beachtenswert diejenigen über „Filmfabeln", über „visuelle Kontinuität", über die Filmatmosphäre, über „die Bedeutung der sichtbaren Dinge", über „Sprachgebärde und Gebärdensprache", über „Kleider und andere Symbole", über fremde Rassen im belletristischen Film, über Ähnlichkeit und Doppelgängerschaft, über das richtige Einfügen von Großaufnahmen und ihre impressionistische Wirkung, über „Traum und Vision", über den physiognomischen Wert aller „Landschaft", über Tiere und Kinder im belletristischen Film, über „Sensationen", über die „Bilderführung" (besonders ihre Abwandlung des Tempos der Handlung) und über „Zwischentitel". In einem „fragmentarischen Nachtrag" spricht dann Balázs noch ganz

Digitized by Google

zwanglos über den Farbenfilm, über Kinomusik und über Filmgrotesken. Es ist sehr merkwürdig, daß er hier weder des sprechenden Filmes noch der graphischen Filmbelletristik gedenkt, obwohl beide doch gerade auch für eine Ästhetik des Lichtspiels eine außerordentliche Bereicherung der Problemstellung bedeuten. Ein Kapitel „Weltanschauung", in dem das kulturphilosophische Ergebnis des Buches zusammengefaßt wird (der Film zunächst ein Exponent des Kapitalismus, dann aber aus eigener Entwicklungsnotwendigkeit ein Schrittmacher für die Überwindung des seelenmordenden Rationalismus unserer Zeit, von dem der Kapitalismus nur eine wirtschaftliche Erscheinungsform ist), und „Zwei Porträts" („Chaplin, der amerikanische Schildbürger" und „Asta Nielsen, wie sie liebt und wie sie alt wird") machen den Schluß. Diese beiden Essays zeigen trotz ihrem fast allzu glänzenden Feuilletonismus noch einmal deutlich, daß Balazs nicht zu jenen Filmenthusiasten gehört, die mit gedankenarmen, hemmungslosen Lobhudeleien jeden halbwegs geschmackvoll aufgemachten Kitsch als „Filmkunst" anpreisen, sondern daß er ein „Liebhaber" ist, dessen Glaube an die eigensten künstlerischen Entwicklungsmöglichkeiten des Lichtspiels starke kritische Hemmungen siegreich überwunden hat. — Wenn also auch in diesem Buche die eigentlich volksbildnerischen Probleme des belletristischen Lichtspiels nicht besonders herausgestellt werden, sollte es doch jeder Bildungspfleger studieren, der sich mit dem Lichtspiel befaßt, und den gebildeten Kinobesuchern unter unsern Lesern kann es Anregung und Anleitung bieten, ihre Urteilsfähigkeit über den künstlerischen Wert von „Filmdramen" zu schulen.

E. Ackerknecht.

B. Wissenschaftliche Literatur.

1. Religion, Philosophie, Erziehung.

Alsberg, Paul: Das Menschheitsrätsel. Versuch einer prinzipiellen Lösung. Dresden: Sibyllen-Verlag 1922. 516 S. Hlw. 12,—.

Dem Verfasser kommt es darauf an, die Grenzen zwischen Mensch und Tier genau zu bestimmen. An der tierischen Abstammung des Menschen sei zwar in keiner Weise zu zweifeln, aber das Gefühl werde sich immer dagegen sträuben, die menschlichen und die tierischen Fähigkeiten nur als graduell verschieden anzusehen. Alsberg will nun die Wesenseigenart des Menschen darauf zurückführen, daß für seine Entwicklung ein völlig anderes Prinzip als für das Tier in Betracht komme. Bei dem Tier handele es sich im Kampf ums Dasein und bei der Arterhaltung um eine Anpassung der Organe an die Naturforderung, für den Menschen aber gelte das entgegengesetzte Prinzip, das der Körperausschaltung infolge der Werkzeugbenutzung. Mit der Werkzeugbenutzung beginne das Menschentum. Damit sei dann ein Weg beschritten worden, auf dem es eine Umkehr zu tierischen Zuständen nicht mehr geben könne. Denn ein Nachlassen der Werkzeugverwendung bedeute nach der inzwischen erfolgten Organ-Schwächung den unvermeidlichen Untergang des menschlichen Geschlechts. Die Fortentwicklung des Menschen, und damit seine weitere Befreiung von der Natur, beruhe auf der Werkzeugentwicklung. Zu den Werkzeugen in diesem Sinne rechnet Alsberg auch die Sprache und die Vernunft, die ebenfalls darauf hinzielen, dem Menschen unter gleichzeitiger Ausschaltung des Körpers die Herrschaft über die Natur zu sichern. Beachtenswert sind Alsbergs Ausführungen über die Bedeutung des Bewußtseins und des Sittlichen — im Gegensatz zum tierischen Instinkt — für die Erhaltung der Menschenrasse, während seine Bemühungen um die präzise Datierung ihres Ursprungs wohl von vornherein zur Ergebnislosigkeit verurteilt sind. Anregend und fruchtbar bleibt die Grundidee des Buches, die wohl in der Kultur- und Naturwissenschaft ihren Platz behaupten wird.

G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

Stroh, Else: Selbstverwirklichung. Eine Formenlehre der Liebe und des Lebens. Jena: Diederichs 1922. 120 S. Brosch. 2,50, geb. 3,25.

Eine Frauendichtung, der aber gerade echte Frauen keineswegs vorbehaltslos zustimmen und die dem Manne die ewige Kluft zwischen den Geschlechtern wieder einmal deutlich aufreißt. Nur durch das Leben selbst glaubt die Verfasserin das Leben treffen zu können, skeptisch bleibt sie gegenüber aller nicht gelebten Philosophie. Daß ein Teil der „bewegten" weiblichen Jugend das Buch verschlingen wird, glaube ich, ob damit seine „Gesundheit" und Unmittelbarkeit bewiesen ist, erscheint mir fraglich. O. Tacke (Stettin).

Utitz, Emil: Aesthetik. (Quellenhandbücher der Philosophie. Hrsg. von Arthur Liebert.) Berlin: Pan-Verlag Rolf Heise 1919. 204 S. Steifbrosch. 3,30.

So sehr die Hinleitung zu den Quellen des Philosophierens zu begrüßen ist — im gleichen Verlag erschienen eine Soziologie, Erkenntnistheorie, Psychologie u. a. —, so zweifelhaft erscheint mir der Wert der Kosthäppchenlektüre gerade auf dem Gebiet der Ästhetik. Ich meine, wer eine Quellenschrift der 15 Ästhetiker, die das Bändchen enthält, durchstudiert, hat mehr Gewinn davon, als wer alle, sozusagen in Freiheit dressiert, vorgeführt bekommt. Gewiß ist die Auswahl vielseitig, die Utitzsche Einleitung vorzüglich. Aber grundsätzlich muß ich Bedenken erheben. O. Tacke (Stettin).

Kerschensteiner, G: Die Seele des Erziehers und das Problem der Lehrerbildung. Leipzig: Teubner 1921. 164 S. Hlw. 3,—.

Hier tritt einer, der in allen Kreisen der deutschen Lehrerschaft guten Glauben findet, an das Problem der Lehrerbildung heran und sucht es, fernab aller „Gleichstellungs"-befangenheit, durch sorgfältige Analyse der Berufsunerläßlichkeiten zu klären, unter steter Berücksichtigung der Erzieheraufgaben, die er durch die vielen Studienpläne und den an sich begrüßenswerten Lerneifer der Lehrer geradezu für gesichert hält. Das wesentliche am Lehrer-Erzieher scheint ihm die Zugehörigkeit zum sozialen Typus (Vorbild: Pestalozzi), darum müssen Anstalten für die Bildung dieses Typus geschaffen werden. Unter den „Grundzügen der Erziehernatur" (Kap. 2) findet sich naturgemäß viel altes Gut; von Höffding übernimmt Kerschensteiner die Forderung des „großen Humors", besonderen Wert legt er auf die Übung in der Persönlichkeitsdiagnose. Die Lehrer teilt er nach ihrer Arbeit in vorzugsweise sachlich Eingestellte (Hochschule, 3 bis 4 oberste Klassen der höheren Schulen) und in persönlich Eingestellte, deren Vorbereitung aber eine gemeinsame sein müsse: Landerziehungsheim von 6jähriger Dauer und Oberbau! Einrichtungen wie in Oxford oder Harvard! Die Frage des Lehrerstudiums wird nur kurz gestreift.

O. Tacke (Stettin).

Heinrichs, H.: Drei Jahre Düsseldorfer Volkshochschule. Leipzig: Quelle & Meyer 1922. 47 S. Brosch. 0,20.

Der Verfasser bietet nicht nur eine den Volkshochschulpraktiker anregende und ansprechende Statistik über die Düsseldorfer Versuche und Erfolge, sondern „eicht" mit der ihm reichlich zur Verfügung stehenden Praxis die Volkshochschultheorie, wie sie seit drei Jahren an dieser Stelle immer wieder bei Bücherbesprechungen und sonst verfochten worden ist. Ohne Talmiidealismus gibt das Büchlein Organisatorisches, das wirklich organisch geworden zu sein scheint, verlangt u. a. die Personalunion von Volkshochschulen und Büchereien, ja Zusammenarbeit zwischen haupt- und kleinstädtischen Volkshochschulen, läßt auch, ohne dem Zahlenkoller zu verfallen, nüchterne Zahlen sprechen, von denen manche großstadttypisch genannt werden dürfen (Verteilung der Geschlechter, der Berufe!). Die kulturpolitischen Folgerungen, die auf die

Digitized by Google

Forderung „Jeder Stadt ihre Volkshochschule" hinauslaufen, erwachsen auf der sicheren Grundlage fast von selbst. Gerade in der Volkshochschul-Müdigkeit von heute kann das Büchlein Weckerdienste übernehmen. O. Tacke (Stettin).

Benfer, Heinrich: Kampf dem schlechten durch das gute Buch. Dortmund: Ruhfus 1924. 87 S. 1,25.

In der vorliegenden Schrift gibt ein guter Kenner der deutschen Jugendliteratur und begeisterter Vorkämpfer der Wolgastschen Reformbestrebungen zunächst einen Überblick über die ästhetische, moralische und soziologische Bedeutung des „schlechten Buches". Daß er dabei von der Einstellung des eigentlich künstlerischen Beurteilers ausgeht, für die es das entwicklungsgeschichtliche Sonderproblem der literarischen Gefühlsbildung des vorkünstlerischen Lesers überhaupt nicht gibt und damit auch nicht die biologisch bedeutsame Unterscheidung von Schund und Kitsch, mindert den grundsätzlichen Wert dieser an praktischen Gesichtspunkten reichen Ausführungen ziemlich herab. Wir sind heute als Theoretiker und Praktiker der Volksbildung nicht mehr so psychologisch anspruchslos, daß wir uns mit einer solchen Schwarz-Weiß-Theorie begnügen, so viel Gutes sie in den ersten Stadien des Kampfes gegen minderwertige und veraltete Jugendschriften gewirkt haben mag. Dieser grundsätzliche Mangel macht sich auch noch in dem Abschnitt „Das gute Buch" geltend. Uneingeschränkte Zustimmung verdient dagegen der Abschnitt „Das gute billige Buch" mit seiner eindringlichen Gewissensmahnung zum rechten Lesen und — Kaufen von guten Büchern und seinen zahlreichen praktischen Hinweisen. Diese werden dann noch ergänzt durch einen letzten Abschnitt, dessen einleitende Warnung vor bequemem Schematisieren bei der Zuteilung des Lesestoffes an verschiedene Lebensalter ich kräftig unterstreichen möchte. Bei der Gruppe „Abenteuererzählungen für Jung und Alt" wäre eine Kennzeichnung derjenigen Stücke (etwa durch ein Sternchen) erwünscht, die eine erhebliche literarische Reife voraussetzen. Der „Grundstock einer Bücherei für Jugendliche in Familie, Fortbildungsschule und Verein" verträge, auch als Grundstock, wesentliche Ergänzungen. Schließlich sei noch auf ein kleines Versehen hingewiesen: „Meyers Volksbücher" sind leider (wie auch die „2 Pfg.-Bibliothek des Lahrer Hinkenden") seit einigen Jahren nicht mehr im Handel, sondern restlos verramscht.

E. Ackerknecht.

Nelson, Leonard: Vom Bildungswahn. Ein Wort an die proletarische Jugend. Leipzig: Der Neue Geist-Verlag 1923. 18 S.

Diese Rede (gehalten vor den Jungsozialisten in Hannover am 20. Mai 1922) ist ein Musterbeispiel für die folgerichtige und offene Gegnerschaft eines durch und durch politisch gesinnten Führers gegen die unpolitische und antiparteiliche Art der Bildungspflege, wie wir sie im Dienste überparteilicher Volksgemeinschaft betreiben. Für ihn, der Persönlichkeitsbildung innerhalb des Proletariats erst nach dem siegreichen Austrag seines Kampfes um wirtschaftliche Bewegungsfreiheit für möglich hält, ist es falscher „Bildungsoptimismus", „Bildungsschwärmerei", „Bildungswahn" (vor dem er die proletarische Jugend dringend warnt), nach einer „Bildung als Selbstzweck" zu streben. Diese „bürgerliche Bildung sei dazu angetan, den politischen Willen zu lähmen". Wenn Nelson damit Recht hätte, wenn wahre Menschenbildung insbesondere die Arbeiterschaft in ihrem pflichtmäßigen Kampfe um ein wirtschaftliches und moralisches Existenzminimum lähmte, wäre ich selbst der erste, der sich seiner Warnung anschlösse; ja ich wäre ihm, da meine Beschäftigung mit Volksbildung schon weit in die „wilhelminische Ära" zurückreicht, gewiß längst zuvorgekommen. Aber wir alle, die wir uns um diese Zeitschrift scharen, sind ja wohl davon überzeugt, daß das, was wir unter Bildung verstehen, allerdings jede Art von engstirnigem, liebloſem Fanatismus, also auch vor allem jeden politischen Fanatismus, lähmt, nicht aber den Willen zum Kampf um die äußeren Vorbedingungen echter Menschenwürde. Wir sind freilich auch nicht der Meinung, daß die Arbeiterschaft nur die bange Wahl

Digitized by Google

habe zwischen einer Aufklärung im Dienste des politischen Kampfes und einer „bürgerlichen Bildung", deren Träger „untrüglich und mit einem Schlage daran zu erkennen seien, daß sie lateinisch reden". Auch sind wir nicht so zuversichtlich wie Nelson in der Ablehnung jedes Glaubens an eine „mystische Macht von oben oder an eine Macht der inneren Natur, die, stärker als unser Wille, in Gestalt von Temperament oder Talent uns nötigt". Ja, wenn unser äußeres und inneres Leben etwas wäre, das man restlos „durchorganisieren" könnte, dann wäre es allerdings wohl an der Zeit, das bekannte Bibelwort umzukehren und allen Mühseligen und Beladenen zu raten: „Trachtet am ersten nach der politischen Macht und ihrer Gerechtigkeit, so wird euch das übrige alles zufallen." E. Ackerknecht.

Behrend, Felix: Bildung und Kulturgemeinschaft. Gesammelte Aufsätze und Vorträge. Leipzig: Quelle & Meyer 1922. 364 S. Geb. 4,50.

Trotz des den Bildungspfleger anlockenden Titels kommt diese Zusammenstellung von ad-hoc-Veröffentlichungen (Bücherbesprechungen, Reichsschulkonferenzberichte u. a.) für gewöhnliche Büchereien nicht in Frage, da sie fast durchweg schulpolitisch und polemisch gehalten ist, in ihren aufbauenden Teilen aber die Begriffe Bildung und Kultur und Wissenschaft so voreingenommen wertend faßt, daß der Volksbildungspraktiker mit ihnen nichts anfangen kann. Wohl werden einige fortschrittfreundliche Bemerkungen und mutige Ausstellungen an der Vergangenheit gemacht, aber im ganzen herrscht akademische Selbstsicherheit und Zufriedenheit, der Tod alles wahren Willens, das Volk zum Volke zu bilden. Der Begriff Bildung ist Behrend immer gleichbedeutend mit wissenschaftlicher Bildung, daher kann er auch den Werkstudenten in seiner Hochschule nicht begrüßen. O. Tacke (Stettin).

Dieck: Ziele und Wege der deutschen Volkshochschule. 2. Bd. Von der dänischen Heim-Volkshochschule zur deutschen Abend-Volkshochschule. M.-Gladbach: Volksvereinsverlag 1924. 252 S.

Dem in Heft 1 d. Jg. angezeigten 1. Band ist nun der zweite gefolgt, der, wie vorweg gesagt werden mag, den ersten an Bedeutung überragt. Ich stehe nicht an zu erklären, daß ich kein so umfassend beschreibendes und so besonnen urteilendes Werk über das Volkshochschulwesen kenne wie das Dieckschе. Bei ihm wird sich jetzt jeder praktisch oder wissenschaftlich Interessierte Rat holen müssen. Nun sind wir endlich so weit, daß der richtige Abstand zu den außerdeutschen und innerdeutschen Vorläufern der Volkshochschule ohne Doktrinarismus gefunden werden konnte. Dieck behandelt oder läßt auch Sachkundige behandeln: die dänische Heim-Volkshochschule und die englische Volkshochschule; die Humboldt-Hochschule in Berlin, das Wiener Volksheim (hier vermisse ich die Wiener Urania!), das Freie deutsche Hochstift und den Frankfurter Bund für Volksbildung, den Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung in Frankfurt, die Universitätsausdehnung (University extension nach englischem Vorbild) und die Akademischen Kurse in Essen. Bei den beiden ersten Artikeln tritt fast dramatisch der Gegensatz der von dem genialen Organisator Grundtvig gewollten (dänischen) und der beneidenswert sicher gewachsenen englischen Volkshochschule heraus, und Dieck bezeichnet, soziologisch zutreffend, eher die englische als die bäuerlich-dänische Entwicklung als unser Vorbild, dem Leser, vielleicht unbeabsichtigt, den Gedanken zuschiebend, daß bei uns leider nicht überall erst Bewegung, Leben, Hörerschaft da war, ehe die Organisation kam. Der Überblick über die Vorkriegsvolkshochschulen in Großdeutschland ist, abgesehen von der Schuld der Dankbarkeit, die in ihm abgetragen wird, insofern ausgezeichnet, als alle methodischen Versuche (Vortrag oder Arbeitsgemeinschaft u. a.) und alle organisatorischen Möglichkeiten (Städtische Subvention oder Selbsterhaltung, freie Dozentenwahl oder konfessionell-parteipolitische Bindungen, Volks-

Digitized by Google

haus, Volksbücherei, Theaterveranstaltungen der Volkshochschule) nicht nur theoretisch entschieden, sondern in der lebendigen Praxis mit ihren Wirkungen vorgeführt werden. Man gewinnt den Eindruck der Vielfältigkeit der Lösungsmöglichkeiten und genießt beglückt die „Freiheit" von allem Dogmatismus. Die Versuche, der ländlichen Volkshochschule die ihr zukommende Bedeutung zu erringen, werden liebevoll aufgeführt, die Frankfurter Akademie der Arbeit aber als mit der Volkshochschule nicht zusammenhängend, — was wohl niemand bestreiten wird —, ganz an den Schluß gestellt. (Der Abschnitt könnte m. E. fehlen.) Der eigentlich programmatische Teil zeigt bereits im Titel an, was der Verfasser Dieck als die Aufgabe der Zukunft ansieht: die Einrichtung der deutschen Abendvolkshochschule in der Stadt. Die allgemeinen Normen sind so praktisch einleuchtend, daß sie kaum Widerspruch wecken. Es spricht aus ihnen ein Geist der Ehrlichkeit und Menschenliebe, gegründet auf Menschenkenntnis, den man vielen deutschen Volkshochschulen und Volkshochschullehrern wünschen möchte; unter seinem Wehen können auch konfessionell und politisch so schwierige Gebiete wie Sterkrade und Essen wohl gedeihen. Gerade wenn man den Studienrat und Philologenvertreter Behrend gelesen hat, tut einem auch des Studienrat Diecks bescheidene Einschätzung der Akademiker-Bildung, die sich ihrer eigenen Mangelhaftigkeit so bewußt bleibt, besonders wohl, und man begreift, daß zu einem Mann der letzteren Prägung auch der Arbeiter gefühlsmäßig Zutrauen haben kann. So wirkt das Dieckſche Buch nicht nur nach der theoretischen, sondern auch nach der praktischen Seite auf den Leser, wie sein Herausgeber es unter Bezugnahme auf den Primat der praktischen Vernunft der deutschen Volkshochschule wünscht. O. Tacke (Stettin).

Ludwig, Carl: Die Antroposophie. Ihr Wesen und ihre Ziele. Stuttgart: Franckh 1922. 80 S. Brosch. 1,60, geb. 2,50.

Die Schriften der Anhänger sowohl wie der Gegner der Steinerschen Anthroposophie nehmen einen immer leidenschaftlicheren und unduldsameren Charakter an. Um so angenehmer fällt in dieser Literaturmasse der ruhige, sachliche Ton der kleinen Ludwigschen Orientierungsschrift auf. Gewissenhaft und unbefangen tritt sie an das neue Lehrgebäude heran. Sie verkennt nicht die hervorragenden geistigen und sittlichen Eigenschaften seines Urhebers. Sie sucht das Bedeutende und auf die Zeitgenossen Eindruckmachende der Lehre zu verstehen, sie würdigt ihr Eintreten für den Jenseitsglauben und ihren Kampf gegen die Stoffanbetung. Aber sie unterläßt andrerseits auch nicht, auf die Gefahren des Steinerschen Erkenntnisweges nachdrücklich hinzuweisen: Die auf hellseherischer Grundlage stehende, subjektive und nicht nachprüfbare Forschungsmethode stehe im Widerspruch zur Wissenschaft, ebenso wie die Forderung des Meisters, seinem Schauen und Erkennen von Anfang an unbedingten Glauben zu schenken. Auch mit dem Christentum, wenigstens in seiner katholischen und protestantischen Prägung, lasse sich trotz aller gegenteiligen Behauptungen Steiners seine Lehre nicht vereinbaren. Ihr Bestreben, das wirtschaftliche und politische Leben — auf Grund der Dreigliederungslehre — umzugestalten, habe bisher noch keine Erfolge gezeitigt. Alles in allem hält Ludwig die Anthroposophie für eine Weltanschauung unter vielen anderen, die nicht imstande sein werde, das gestaltend zu bauen, was sie träumend erlebte. G. Kohfeld (Rostock).

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Moeller van den Bruck: Der preußische Stil. Neue Fassung. 2. Aufl. Mit 50 Tafeln. München: Piper 1922. 235 S. Hlw. 8,—.

In zwei Teilen von je sieben Kapiteln führt Moeller van den Bruck in diesem reichen und schönen Buche die Entwicklung des Preußentums vor. Er beginnt mit einem großzügig zusammenfassenden Überblick über das Ringen des deutschen Geistes mit dem Wendentum und sein erstes, bedeutendes Ergebnis in der Entstehung der Mark Brandenburg, widmet dann dem Großen Kurfürsten und seinem künstlerischen Nachfahren Schlüter je ein besonderes Kapitel, wobei

Digitized by Google

das „preußische Römertum" vorzüglich charakterisiert wird, das dem Barock dieser beiden großen Gestalten seine eigentümliche Prägung gab. Das Kapitel „Zopf", in dessen Mittelpunkt die monumental gesehene Gestalt des „Urpreußen" Friedrich Wilhelm I. steht, zeigt dann, wie der Zopfstil als die eigentliche Grundlage der spezifisch preußischen Stilbildung sozusagen in seiner rohen Form hervortrat, ehe ihn Friedrich der Große, dem das nächste Kapitel („Potsdam") gewidmet ist, mit Knobelsdorffs Hilfe durch die geniale Heiterkeit eines „antikischen Rokoko" zur höchsten Noblesse verfeinerte. Meisterhaft ist hier Friedrichs stilbildende Bedeutung dargestellt, ohne daß das Dilettantische seines Verhältnisses zur Kunst, insbesondere auch zur Baukunst, im mindesten beschönigt wird. Diese beiden Schlußkapitel des ersten Teiles und die beiden ersten Kapitel des zweiten Teiles (sofern wir die dazwischen eingeschobenen kurzen Betrachtungen über „Stil" und „Monumentalität" nicht als eigentliche Kapitel rechnen wollen), bilden in jeder Hinsicht den Gipfel des Buches. Von diesen ist das erste Friedrich Gilly gewidmet, für den Moeller eine große, begreifliche und ansteckende Vorliebe hat, dem „preußischen Romantiker" unter den Baukünstlern (Moeller selbst ist ja auch ein Romantiker des Preußentums), der so jung schon aus seinem reichen Wirken abscheiden mußte und von dem nicht ein einziges bedeutenderes Bauwerk auf uns gekommen ist. Das andere Kapitel heißt „Berlin" und ist vor allem Schinkel gewidmet, in dessen Schaffen sich der preußische Stil *vollendete*, auch im tragischen Sinne des Wortes. Hier, meint Moeller, werden wir mit einer neuen architektonischen Entwicklung wieder anknüpfen müssen, sofern wir der deutschen Formensprache auch das preußische Erbteil erhalten wollen; „nicht indem wir wie *Schinkel*, sondern indem wir *wie* Schinkel bauen". Einen wehmütig heiteren Ausklang der Schinkelzeit gibt Moeller in dem Kapitel „Idylle", das eine innige Beschreibung von Paretz enthält, diesem „Idyll mit der Seele des Sachlichsten". Wenn er dort sagt: „Daß es diese preußische Selbstverständlichkeit einmal gegeben hat, diese Natürlichkeit auch in Dingen der Kunst, das ist für uns heute, da wir die Einheit der preußischen Kultur, die damals entstand, überall zerstört oder beschädigt und nur noch in den Schlössern der Hohenzollern erhalten sehen, vielleicht das schönste an Paretz", so wollen wir uns ergänzend erinnern, daß es „diese Natürlichkeit auch in Dingen der Kunst" in Süd- und Westdeutschland damals noch in viel reicherer *Fülle* gab. Wie man überhaupt die andere Seite der Betrachtung nie vergessen sollte, nämlich daß aller Stoizismus, also auch der preußische, im Grunde aus einer (seelischen) Not eine (verstandes- und willensmäßige) Tugend macht, allerdings im Falle des Preußentums eine zum mindesten moralisch höchstwertige Tugend. In den ergreifenden Schlußkapiteln „Deutschland" und „Das preußische Schicksal" sehen wir dann die Preußendämmerung hereinbrechen, mit ihren ersten Vorzeichen schon in den sechziger Jahren, als in Berlin das neue Börsengebäude mit der ersten Begasgruppe entstand und als man dem Backstein der amtlichen Bauten „diese fürchterlichen Farben, dieses schminkige Rot, dieses kalkige Gelb, dieses branstige Braun" gab, in voller Öffentlichkeit aber als „der neue Kurs" begann. „Der stoische Staat vertrug nicht die romantische Repräsentanz eines deutschen Kaisertums, das genau so emporkömmlingshaft sich gab, wie das preußische Königstum bis dahin vornehm gewesen war: Der Preuße selbst, den vordem eine Kraft der Selbstbescheidung ausgezeichnet hatte, nahm die aufdringlichen Manieren des Menschen der Gründerjahre an — aus dem Kolonisator wurde der Parvenü." Trotzdem sieht Moeller nicht hoffnungslos in unsere völkische Zukunft. Freilich an eine Wiederaufrichtung Preußens in einem ausschließenden, reaktionären Sinne glaubt Moeller nicht. „Die besonderen Tugenden und Fähigkeiten", die das Preußentum in seiner Blüte auszeichnen, „der Ernst, die Umsicht, die Willigkeit seiner Menschen, samt jener größten, der Aufopferungsfähigkeit — dies alles gehört längst den übrigen deutschen Stämmen mit an und ist als ein gemeinsames und nunmehr verbindendes Gut auf sie übergegangen, das im Weltkriege von Süd und West genau so bestätigt wurde, wie von Nord und Ost." „Das künftige Deutschland wird natürlicher gegliedert sein, als das bismärckische war. Es wird nach Landschaften und Wirtschaftsgebieten gegliedert sein, die sich nach innen so fest durchbilden

Digitized by Google

wollen, wie sie sich nach außen einander eng anschließen müssen. Sie werden ihr Eigenleben behalten: und wir werden ein Allgemeinleben bekommen — beides wird sich steigern, das eine durch das andere." Und das Preußentum, das sich auf seinen eigenen Stil besinnt, wird ein unentbehrliches, im staatlichen Sinne sogar das wichtigste Glied dieses Organismus sein und bleiben. — Dieses mit prachtvollem Schwung geschriebene und mit 50 vorzüglich ausgewählten Bildtafeln geschmückte Werk wird allen willkommen sein, denen die höchst zeitgemäße Frage am Herzen liegt, was im kulturellen Haushalt Deutschlands hinfort jener überparteiliche „Preußengeist" zu bedeuten habe, welchen Moeller den preußischen Stil nennt. Schon mittlere Büchereien sollten es daher einstellen.

E. Ackerknecht.

Portigliotti, G.: Die Familie Borgia. Alexander VI. Cäsar. Lukrezia. 2. Aufl. Mit 14 Abb. Stuttgart: Hoffmann 1923. 291 S. Hlw. 7,50.

Der italienische Gelehrte gibt hier auf Grund seines eingehenden Quellenstudiums ein wesentlich anderes Bild der Familie Borgia, als wir es in den älteren Darstellungen zu finden gewohnt sind, und wie es von da auch in die Schöne Literatur seinen Eingang gefunden hat. Mit schonungsloser Schärfe deckt er die Verbrechen dieser Familie auf: Da ist der sittenlose Papst, dem sein hohes Amt nicht heilig war, sondern nur ein Mittel zur Erreichung seiner Zwecke, nämlich der Aufrichtung einer Herrschaft der Borgia über Italien. Gift und Meuchelmord räumten jeden aus dem Wege, der dies hindern konnte, gemeinste erotische Ausschweifungen, ja Blutschande werden ihm nachgewiesen. Wie der unwürdige Vater, so die Kinder: Cäsar nicht eine trotz allem imposante Kondottieren-Natur der Renaissance, sondern „in militärischer Beziehung der unredlichste Mensch", als Politiker nicht dem Bild, das Macchiavelli in dem Fürsten entwirft, entsprechend, sondern nur durch das kluge Mitwirken des Vaters erfolgreich. „Lukrezia ist der wahre weibliche Dämon, der im Vatikan das Zepter führt. Sie ist die Hetäre des Hauses, die den Lohn für ihre Hingabe von der eigenen Familie empfängt." — Das von der Fachkritik allgemein anerkannte Werk ist in wissenschaftlichen Bibliotheken natürlich unentbehrlich. In Volksbüchereien kommt es doch nur zur Ergänzung allgemeiner Darstellungen der Renaissance in Frage und ist an Jugendliche selbstverständlich mit Vorsicht auszugeben.

M. Thilo (Stettin).

Die Wiedertäufer zu Münster 1534/35. Berichte, Aussagen und Aktenstücke von Augenzeugen und Zeitgenossen. Mit 4 Tafeln und 5 Abb. im Text. Ausgewählt und übersetzt von Klemens Löffler. Jena: Diederichs 1923. 269 S. Brosch. 7,—, geb. 8,50.

Der Verlag von Diederichs, dem wir schon so viele kulturgeschichtliche Veröffentlichungen von hohem Werte verdanken, beginnt eben eine neue, schön gedruckte und bebilderte Sammlung „Das alte Reich" erscheinen zu lassen, deren einzelne Bände irgendeinen Abschnitt aus der deutschen Vergangenheit durch Originalberichte (Chroniken, Briefe, Akten usw.) in planmäßiger Auswahl und gemeinverständlicher Wiedergabe veranschaulichen sollen. Der vorliegende Band wird gewiß einer der meistgekauften sein. Denn der fürchterliche religiöse Massenwahnsinn, der in den Jahren 1534 und 35 so vielen Unschuldigen in und um Münster das Leben kostete, hat von jeher alle Liebhaber seltsamer Begebenheiten stark interessiert. Für uns Heutige, die wir den Bolschewismus einerseits und manche mit sexuellen Motiven durchsetzte religiöse Schwarmgeisterei andererseits erleben, ist es natürlich noch von besonderem Interesse, zu sehen, wie sich hier die Auflösung der „bürgerlichen Gesellschaft" und des Privateigentums in einer vor allem durch die dämonische Persönlichkeit Jan van Leidens unheilvollen Form vollzog. Klemens Löffler hat es ausgezeichnet verstanden, aus den verschiedenartigen Berichten von Augenzeugen, denen er nur hier und da ein paar ergänzende oder berichtigende Bemerkungen hinzufügt, ein geschlossenes, farbenreiches, lebensvolles Mosaikbild zusammenzufügen. — Für größere Büchereien.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

Wentzcke, Paul: Der deutschen Einheit Schicksalsland. Elsaß-Lothringen und das Reich im 19. und 20. Jahrhundert. Geschichtliche und politische Untersuchungen zur großen rheinischen Frage. München: Drei Masken-Verlag 1921. 228 S. Brosch. 2,50, geb. 4,—.

Kein Deutscher wird diese geschichtlichen Betrachtungen ohne das Gefühl brennender Scham und tiefen Schmerzes lesen können. Alles, was die deutsche Geschichte an politischer Engherzigkeit, an kleinstaatlicher Eigensucht, an Selbstzerfleischungslust und Hang zum Paktieren mit dem Fremden durchzieht, zeigt sich hier wie in einem Spiegel zusammengefaßt. Für die in neuester Zeit immer weiter fortschreitende Entfremdung der Elsaß-Lothringer scheint mir allerdings der Verfasser nur einen Teil der Erklärungsgründe herausgehoben zu haben. Bücher wie dieses werden wohl erst in der Zukunft empfängliche Leser finden.

G. Kohfeldt (Rostock).

Damaschke, Adolf: Geschichte der Redekunst. Jena: Fischer 1921. 320 S.

Wenn man auch des Verfassers Absicht, nur eine erste Einführung zu geben, gebührend in Betracht zieht, so ist das Ergebnis des dicken Bandes doch etwas mager. Man erkennt wieder, wie gefährlich es ist, einfach im Rahmen der üblichen Geschichtsbetrachtung eine Seite besonders zu betrachten, wie man da einseitig werden muß. Und diese Gefahr wird übergroß, wenn der Verfasser außer der Behandlung der Spezialfrage — hier der Geschichte der Redekunst — noch ein anderes Steckenpferd tummelt, die Bodenreform. Damaschke hat das Recht, die ganze abendländische Entwicklung einmal als Bodenreformer zu betrachten, wir werden ihm gerne folgen und manches neubeleuchtet sehen. Aber die bedeutenden Redner nach diesem Prinzip zu ordnen, erscheint gewagt. Methodisch bedenklich ist die Grenzverwischung zwischen Praktikern der Redekunst — von denen oft gut gewählte Proben geboten werden — und ihren theoretischen Beurteilern (z. B. Dante). Es ist nicht immer deutlich das Endziel — „welcher Art waren die Redner, die ihrem Volke gedient, und die, welche ihm geschadet haben?" — noch die Hoffnung des Verfassers, staatsbürgerlich erziehen zu helfen, herauszuerkennen. Die Auswahl der bedeutendsten deutschen Redner des 19. Jahrhunderts befremdet: Bebel wird überhaupt nicht, Bismarck in acht Zeilen erwähnt. Im England von heute wird Lloyd George, im heutigen Frankreich gar Clemenceau und Briand einer ausführlichen Behandlung gewürdigt, von Rathenau oder Scheidemann oder Helfferich kein Wort. Es fehlt überall an der richtigen Ausgeglichenheit.

O. Tacke (Stettin).

Kappstein, Anna: Gespräch und Brief. Buchenbach-Baden: Felsen-Verlag 1924. 130 S.

In je einer zwanglos gefälligen, sprachlich sauberen, mit zahlreichen Zitaten und manchem eigenen „Bonmot" gewürzten Abhandlung plaudert Anna Kappstein von Gespräch und Brief, ihrem Wesen, ihren Abwandlungen nach Zeiten, Gesellschaftsschichten, Temperamenten, Anlässen. Sie versäumt dabei nicht, zu zeigen, wie man jede der beiden Äußerungsformen zu einer Kunst der Mitteilung und der Selbstdarstellung erheben könne; aber sie ist klug und geschmackvoll genug, nicht in die Nähe irgendwelcher „Briefsteller" zu geraten. In der Abhandlung über das Gespräch ist für viele Leser gewiß besonders interessant, auch einmal von der Seite reiner Gesprächstechnik aus auf die Dialoge in Ibsens Dramen und in Fontanes Romanen hingewiesen zu werden. Für die Selbständigkeit des Nachdenkens von Anna Kappstein zeugt ihre Rechtfertigung des zu Unrecht in Bausch und Bogen verpönten Wettergespräches, für ihre unterhaltsame geistige Beweglichkeit, was sie über Klatsch, über das Interview, über Selbstgespräche und über „Gespräche mit Tieren" sagt. In der Abhandlung über das Briefschreiben werden vor allem jüngeren weiblichen Lesern, denen die großen Briefsammlungen noch unbekannt sind, willkommen sein die abge-

Digitized by Google

druckten Briefe und Briefstellen von Luther, Friedrich d. Gr., Lessing, Frau Rat, Bettina, Schiller, Wilhelm von Humboldt, Schleiermacher, Moltke, Bismarck, Storm, Liliencron und Dehmel. — Mittlere und größere Büchereien sollten das anregende Büchlein für Leser, welche Anleitung zu gebildeter Lebensführung suchen, bereithalten. E. Ackerknecht.

Harring, Harro Paul: Tragikomische Abenteuer eines Philhellenen. Hrsg. von H. Conrad. Stuttgart: Lutz 1923. 284 S. Brosch. 4,50, geb. 6,—.

Dieser neue Band der bekannten „Memoiren-Bibliothek" enthält einen Ausschnitt aus den 1828 erschienenen Lebenserinnerungen eines damals 30 jährigen Friesen, der von der Griechenschwärmerei jener Zeit ergriffen 1821 in das Philhellenenkorps eintrat. Er erzählt umständlich von der Reise zu Wagen und Schiff nach Marseille, von der Überfahrt nach Morea auf einer alten gebrechlichen Bombarde, von dem nutzlosen und so ernüchternden Aufenthalt und den Abenteuern der Freiheitskämpfer in Morea, bis er dem Hellenengesindel, „das den fremden Befreier hungern läßt, bestiehlt und verrät", schmerzlich empört den Rücken kehrt. Der echt deutsche romantische Idealist schildert seine Kameraden, alte Offiziere, Studenten und ebenso wenig weltkluge Freiheitsschwärmer wie er, die für ein Volk, das noch nicht der Freiheit wert ist, Gut und Blut hingeben, in der zum Moralisieren neigenden, in langen Exkursen sich ergehenden Schreibweise jener „guten, alten Zeit" der Postkutsche, wo Zeit noch kein Geld war. So ist das Buch schon durch die Darstellungsart gewiß bezeichnend für die Epoche seiner Entstehung wie durch den Stoff ein Denkmal des unklaren deutschen Schwärmers, der so gern für andere sich zu opfern bereit ist, ohne an seinen Vorteil zu denken. Es wird aber in seiner breiten Darstellungsweise nur beschränkt ausleihefähig sein — beileibe nicht als humoristische Lektüre, wie der Titel glauben machen könnte — und kann deshalb wohl nur in größeren Büchereien eingestellt werden. M. Thilo (Stettin).

Marées, Hans von: Briefe. Mit 4 Lichtdrucken nach Zeichnungen. München: Piper 1920. 256 S. Hlw. 5,—.

Aus dem Briefband des großen Marées-Werkes wird hier eine Auswahl geboten, die — nach dem Vorwort des ungenannten Herausgebers — alle für die Entwicklung Marées' irgend bedeutungsvollen Briefe enthält. Daß das Menschentum Marées' hierdurch allen Freunden seiner großen Kunst erst wirklich erschlossen wird, ist mit warmem Dank an den Verlag zu begrüßen. Überraschungen wird niemand von dieser Veröffentlichung erwarten. Aber es ist doch schon ein starker Eindruck, wie um das heroische Ringen des Künstlers nach einem neuen Stil eine fast feierlich große Stille liegt. Diese Briefe deuten in ihrem menschlichen Gehalt bei allem unmittelbaren Aussprechen das Beherrschte an, das für Marées' Schaffen kennzeichnend ist. Ein stilles Strömen, keine gewaltsamen Ausbrüche. Um so ergreifender ist es, wie der Augenblick des Stolzes über die errungene Meisterschaft den inneren Bruch des Verhältnisses zu Konrad Fiedler herbeiführt, dem Marées für sein äußeres Leben alles verdankt. Tragisch klingt dann alles aus in der wirtschaftlichen Katastrophe des Bruders, in die Marées ohne Wissen und Willen hineingerissen wird. Für die innere Entwicklung seines künstlerischen Schaffens sind naturgemäß die Briefe an Fiedler am aufschlußreichsten. Man spürt freilich gerade hier, daß Marées im Grunde viel weniger reflektierender Künstler war, als man anzunehmen gewohnt ist. Er schafft nicht aus einer erklügelten Theorie heraus, sondern aus einer großen Freude, der Sache ganz untertan zu sein, wie er es in einem Brief an Fiedler nach der Vollendung des „goldenen Zeitalters" ausdrückt. — Für größere Büchereien als Ergänzung neben der kleinen Ausgabe des Meier-Gräfeschen Buches über Marées, da das große dreibändige Werk überall unerschwinglich sein dürfte. G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

Sinzig, Pater P., O. F. M.: Lebendig begraben? Erinnerungen. Freiburg: Herder 1922. IX, 294 S.

Wer die Verhältnisse nicht näher kennt, der möchte glauben, daß beim Eintritt in einen katholischen Mönchsorden, und sei es erst ein Mendikantenorden, alle Brücken zur Außenwelt abgebrochen werden, daß der Betreffende gleichsam lebendig ins Grab steige. Daß dem nicht so ist, will der Verfasser vorliegender Erinnerungen beweisen, und der Beweis ist ihm voll und ganz gelungen. — Ein Sohn des Rheinlandes, geboren zu Linz a. Rh., tritt er in den Orden der Franziskaner und begibt sich alsbald in die Franziskanermission nach Brasilien. Und was er hier von Land und Leuten, von Kämpfen, Reisen und Abenteuern zu erzählen weiß, ist nicht nur unterhaltend, sondern auch äußerst lehrreich. Durch ihn lernen wir erst so recht erkennen, wofür ein Missionar, wenn er erfolgreich wirken will, alles sorgen muß. Wir sehen ihn als Journalisten, als Dirigenten, als Sachverständigen in Filmangelegenheiten, als Berater in vielen Fragen des öffentlichen Lebens. Und alles ist warm und lebenswahr geschildert ohne jegliche Überhebung, als ob es sich um lauter selbstverständliche Dinge handle. Was uns am meisten berührt und ergreift, das ist seine Liebe zur deutschen Heimat. Trotz aller Erfolge, bei aller Arbeit, immer begleitet ihn die alte Sehnsucht nach Hause, nach dem Rhein, nach dem deutschen Vaterland. Und welche Freude, als er es nach jahrzehntelanger Abwesenheit wieder sieht und welcher Schmerz, als er es dem Befehl der Oberen gehorchend wieder verlassen muß! — Auch die Ausstattung des Buches, das zudem hübsche Aufnahmen schmücken, ist gediegen, und es wird sowohl in der Bücherei des kleinsten Dorfes wie in der Großstadt Freunde finden und Nutzen stiften.

S. Höpfl (München).

Luxemburg, Rosa: Briefe an Karl und Luise Kautzky (1896—1918). Hrsg. von Luise Kautzky. Berlin: Laub 1923. 215 S. Glw. 6.—

Nachdem die landläufige und meist gedankenlos nachgeredete Meinung, Rosa Luxemburg sei eine gewissenlose politische Demagogin und Agitatorin gewesen, bereits durch ihre vor zwei Jahren veröffentlichten Briefe an Sonia Liebknecht ins Wanken gekommen ist, werden diese von Luise Kautsky herausgegebenen, an sie und ihren Mann gerichteten Briefe aus 22 Jahren ihrer Freundschaft wenigstens bei den Einsichtigen das Vorurteil vollends zerstören. Glichen die erstgenannten Briefe „einem zarten Bild in Helldunkel auf grauem Hintergrunde, so wirken diese Briefe wie ein blutvolles, farbiges Gemälde und ergänzen aufs Glücklichste die Eindrücke, die der Leser aus den Briefen an Sonia empfing". Die vorliegende Briefsammlung enthält politische und nichtpolitische Briefe in buntem Wechsel, doch so, daß auch der politische Laie — sofern er vorurteilslos ist — dabei stets auf seine Kosten kommt, weil der ganze bedeutende und ungeheuer vielseitige Mensch Rosa Luxemburg in sprühender Lebendigkeit durch jede Zeile hindurchleuchtet. Sie lebte in erstaunlichem Tempo und mit fabelhafter Intensität, einem ihrer Lieblingsaussprüche gemäß: „Man soll sein wie eine Kerze, die an beiden Enden brennt." Besonders dankbar empfindet man an dieser Briefsammlung, daß sie einen größeren Lebensausschnitt als die „Gefängnisbriefe" gibt und die Entwicklung und Vertiefung selbst bei einer so ausgeprägten Persönlichkeit deutlich erkennen läßt. Es ist bewundernswert, aus welch unerschöpflicher seelischer Fülle heraus es ihr in den langen Leidensjahren im Gefängnis während des Weltkrieges immer wieder gelingt, Trost und Heiterkeit zu finden und gar noch anderen zu spenden. Mit geradezu genialer Selbstironie schreibt sie einmal zu Zeiten tiefer seelischer und körperlicher Depression, die sie für unbegründet hält: Mein Leiden ist also offenbar ein „Mißverständnis". Diese letzten Briefe sind ein erschütterndes Zeugnis einer menschlichen Reife, wie es deren in der Literatur nicht viele gibt. Größere Büchereien sollten den Band zur Ergänzung der ersten Briefsammlung unbedingt einstellen. Er wird sich seinen Leserkreis ohne Zweifel selber schaffen.

Frida Endell (Stettin).

Digitized by Google

Brautlacht, Erich: Der Werkstudent. M.-Gladbach: Volksvereinsverlag 1924. 78 S. Brosch. 0,80, geb. 1,—.

Der rheinische Student, der in dieser mit Recht preisgekrönten kleinen Schrift einige ungemein lebendige Bilder aus seinem Werkstudentenleben im Bergwerk, im Laboratorium und als Handlanger bei Beton-Bauarbeiten gezeichnet hat, ist nicht nur ein vorzüglicher Darsteller, sondern auch eine reife, besonnene Persönlichkeit, ein deutscher Mann im besten Sinne des Wortes. Sehr wirkungsvoll sind auch die Zwiegespräche mit einem Studienfreunde, die er zwischen die Erlebnisse eingeschoben hat und in denen er jeweils die weltanschauliche Summe seiner Erfahrungen zieht. Er kommt dabei schließlich immer deutlicher zu der Erkenntnis, daß die Werkarbeit zwar nicht in ausschließendem Sinne als Merkmal vollwertigen deutschen Studententums gelten dürfe, daß aber „wer sich stark genug zur Werkarbeit fühlt, nicht feige vor ihrem Erleben zurückfliehen dürfe" (auch wenn ihn die eigene wirtschaftliche Not nicht zwingt). Und wir stimmen ihm von Herzen bei, wenn er sagt: „Wohl unserem Volk, wenn viele das Stücklein Weges gingen, das ich damals gehen mußte!" — Wir sollten dieses Büchlein allen Primanern und Studenten, namentlich aber auch den Primaner- und Studenteneltern unter unseren Lesern in Groß- und Kleinstädten in die Hand geben, damit der soziale Segen des Werkstudententums auch über die eigentliche Notzeit unserer Akademiker hinaus unserm Volk erhalten bleibe und der Frivolität eines volksfremden studentischen Schmarotzerlebens mächtig entgegenwirke. E. Ackerknecht.

Marcuse, Ludwig: Gerhard Hauptmann und sein Werk. Berlin: Schneider 1922. 220 S. Hlw. 10,—, Glw. 15,—.

Der schöngedruckte mit Orliks Porträtradierung und mit Leistikowschen Bühnenbildern geschmückte Band war eine würdige Darbietung zum 60. Geburtstag Hauptmanns. Er vereinigt eine lange Reihe von Abhandlungen: Mitteilungen über die Persönlichkeit des Dichters und über Begegnungen mit ihm, Studien über die Art seines Schaffens, über einzelne seiner Werke und über seine Stellung zum Theater. Aus der Feder zahlreicher Freunde und Verehrer Hauptmanns stammend, sind die Aufsätze doch keineswegs auf den Ton einer kritiklosen Vergötterung gestimmt, wie es sonst bei Jubelfeiern wohl vorzukommen pflegt. Vielmehr gehen sie zum großen Teil recht weit gerade in der Aufzeigung der Grenzen von Hauptmanns künstlerischer Begabung. So etwa W. v. Molo, wenn er zwar die Bedeutung des Dichters für das wilhelminische Zeitalter anerkennt, wenn er ihn aber nicht als Führer des neuen Deutschland gefeiert sehen möchte, so Marcuse, wenn er das Unheldenhafte, das Passive und Duldende der Hauptmannschen Helden hervorhebt, so Jacob, wenn er das Unzulängliche in den mit der Antike zusammenhängenden Dichtungen unterstreicht u. s. f. Bei dem sonstigen reichen Inhalt des stattlichen Bandes kann hier leider nicht verweilt werden. G. Kohfeldt (Rostock).

Nicolaisen, K. K.: Martin Andersen-Nexö. Eine literarische Skizze Konstanz: Wöhrle 1923. 83 S. Brosch. 2,50.

Eine biographisch-literarische Skizze über Andersen-Nexö wird von einem großen Leserkreis freudig begrüßt werden, zumal da ihr Verfasser, ein Landsmann des Dichters, so anspruchslos und sachlich berichtet. Die biographischen Mitteilungen treten — wie es bei einem noch lebenden Autor wohl verständlich ist — hinter der Würdigung des Werkes zurück. Wer auch nur eines seiner Bücher, namentlich aber „Pelle der Eroberer" kennt, und weiß, wie warmherzig er sich allenthalben der Armen und Unterdrückten annimmt, um ihnen zu ihrem Menschenrechte zu verhelfen, den wird es nicht wundernehmen, zu erfahren, daß der Dichter selber ein Kind einfacher Leute ist und das ganze erschreckende soziale Elend des großstädtischen Proletariats am eigenen Leibe durchgekostet hat. Von

Digitized by Google

allgemeinem Interesse dürfte es sein, daß Andersen-Nexö zu den „Spätreifen" gehört, denn seine ersten literarischen Arbeiten liegen um sein 30. Lebensjahr, was freilich nicht verwunderlich ist bei seinem durch den aufreibenden täglichen Kampf ums Dasein unendlich erschwerten Entwicklungsgang. Von den literarischen Würdigungen ist die über den „Pelle" am besten gelungen. Von „Stine Menschenkind" lagen dem Verfasser bei seiner Arbeit erst drei Bände vor, sodaß sein zusammenfassendes Urteil nach Erscheinen der beiden letzten Bände wohl kaum mehr maßgebend sein kann. Besonders hingewiesen sei auf die beiden Porträt-Abbildungen Andersen-Nexö's, von denen namentlich die farbige auf dem Umschlag eine sehr eindrucksvolle Wiedergabe ist. Großen wie kleinen Büchereien, die wenigstens einen seiner großen Romane haben, kann das Bändchen dringend zur Anschaffung empfohlen werden, ist es doch geeignet, dem Dichter und seinem Werk neue Freunde zu werben.

Frida Endell (Stettin).

Rosen, Erwin: Der deutsche Lausbub in Amerika. Erinnerungen und Eindrücke. Drei Teile in einem Band. Stuttgart: Lutz 1924. 640 S. Hlw. 7,50.

Rosens in Scherz und Ernst gleich packendes Erlebnisbuch bedarf in Büchereikreisen keiner Empfehlung mehr. Es steht längst (neben Eyths „Hinter Pflug und Schraubstock" und — neuerdings — Arthur Heyes „Wanderer ohne Ziel") obenan unter seinesgleichen. Die eben erschienene einbändige Volksausgabe ermöglicht nun aber auch kleineren Volksbüchereien die Anschaffung, zum Besten vor allem ihrer jugendlichen Leser, in deren Hände wir dieses prächtige Zeugnis helläugigen und wagemutigen deutschen Lebensglaubens, reinlichen Abenteurertums heute mehr als je wünschen. Die Freunde kulturpsychologischer Betrachtung seien noch besonders darauf aufmerksam gemacht, wie hier der jugendliche Held trotz aller Schärfe der Beobachtung aus der Fülle seiner deutschen Menschlichkeit heraus die amerikanische Lebenshetze und Arbeitswut — in faustischem Sinne romantisiert und wie er deshalb von seinen amerikanischen Kollegen immer „eigenartig befunden" wird, trotz aller Schutzfärbung durch die Beherrschung sämtlicher Intimitäten der gemeinsamen Sprache und des gemeinsamen Berufes.

E. Ackerknecht.

3. Staat, Politik, Wirtschaft.

Rapp, Adolf: Der Kampf um die Demokratie in Deutschland seit der großen französischen Revolution. Neufinkenkrug: H. Paetel 1923. 362 S. Brosch. 3,—, geb. 5,—.

Der Verfasser ist ein ausgesprochener Gegner der Demokratie. Das ist natürlich sein gutes Recht. Wenn er aber von den offenkundigsten Schattenseiten der alten deutschen Kleinstaaterei mit ihrer Fürstensouveränität, die doch das Aufkommen der Demokratie erst erklären, auch rein nichts sieht, und wenn er dann andrerseits die Schatten der Demokratie, die auch ihr natürlich wie jeder menschlichen Einrichtung anhaften, in tiefstem Schwarz über das ganze Bild legt, so überschreitet er m. E. das Recht des Historikers. Und weiter: wenn ein Historiker wie Rapp sagen kann, die demokratischen Führer hätten die Massen immer nur darin bestärkt, dem Vaterland gegenüber an den eigenen Vorteil zu denken, oder ein Sozialismus wie der Fr. Naumanns sei bei einem gebildeten Menschen überhaupt nicht ernst zu nehmen, so ist — m. E. auch ein Historiker, der so urteilt, nicht mehr ernst zu nehmen, zumal dann nicht, wenn dieser Historiker an anderer Stelle wieder erklärt: „zuzugeben ist, daß die wirkliche Gesinnung von einem Außenstehenden nicht zuverlässig beurteilt werden kann."

G. Kohfeldt (Rostock).

Digitized by Google

Spann, Othmar: Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre. 12. bis 15. Auflage (W. u. B. Bd. 193/194). Leipzig: Quelle & Meyer 1922. 207 S. Geb. 3,20.

In seiner neuen wesentlich vervollkommneten Ausgabe ist das Buch in altbewährter Zuverlässigkeit fortgeführt bis zu den jüngsten Lehren. Von den frühesten volkswirtschaftlichen Theorien bis auf die modernen Bodenreformer und selbst die Lehren Rudolf Steiners ist alles bedacht, dargestellt und kurz und gemeinverständlich Stellung dazu genommen. Heute, wo leider das volkswirtschaftliche Studium allgemein immer mehr als eine Art von Vorbereitung auf künftige privatwirtschaftliche Erfolge betrachtet wird, kündet Spann laut und eindringlich die Ehrfurcht vor dem Geiste seiner Wissenschaft. So kann diese Darstellung der Haupttheorien als eine wertvolle Einleitung in das eigentliche Wesen der Volkswirtschaftslehre betrachtet werden. Prächtig sind in der Darstellung Spanns die Verbindungen zwischen den wirtschaftlichen Theorien und den philosophischen Grundrichtungen der Zeiten nachgewiesen. Man lese nur, wie er in dem Kapitel über den Marxismus die negativen Folgen rein aufklärerischer Denkweise kennzeichnet und mit einem Bekenntnis zur ständischen Organisation der Wirtschaft schließt. — Das neu bearbeitete Kapitel: Wie studiert man Volkswirtschaftslehre?" findet hoffentlich, vor allem unter der studierenden Jugend, viele Leser. Es wirbt lediglich um das lehrgeschichtliche Erkennen der volkswirtschaftlichen Wissenschaft, und kämpft gegen den geistig so unsagbar plumpen Standpunkt, als sei eine geistige Disziplin allein von der Praxis aus zu meistern. „Das ist ein reiner Buchhalterstandpunkt, er paßt auf die Handelshochschule, nicht auf die Universität."

E. Dovifat (Berlin).

4. Sprach- und Literaturkunde, Theater.

Witkop, Philipp: Deutsche Dichtung der Gegenwart. Leipzig: Haessel 1924. 208 S. Brosch. 3,20, Hlw. 4,—, Glw. 4,50.

Der bekannte Freiburger Germanist beweist mit dem vorliegenden Werke, daß er nicht nur in der deutschen Gegenwartsliteratur belesener ist, als seine Kollegen sonst zu sein pflegen, sondern daß er es auch versteht, liebevoll und doch nicht unkritisch die wichtigsten Erscheinungen herauszustellen und in ihrer jeweiligen Eigenbedeutung wie in ihrer Bedeutung für die gesamte kulturelle Entwicklung zu erklären. Besonders wertvoll erscheint mir dabei vom bildungspflieglichen Standpunkt aus, daß Witkop den weltanschaulichen Werten mindestens dieselbe eindringliche Betrachtung zuteil werden läßt wie den künstlerischen. Dabei bedient er sich klugerweise zahlreicher gut gewählter Zitate und gibt so nebenbei einen unmittelbaren Eindruck von der geistigen Handschrift der einzelnen Künstler. Die gesamte Darstellung ist gegliedert in die drei Abschnitte „Der Roman", „Das Drama" und „Die Lyrik". Beim ersten, mit Recht weitaus umfangreichsten Abschnitt (denn wo hätte Drama und Lyrik gegenwärtig in Deutschland auch nur annähernd so viele bedeutende Erscheinungen aufzuweisen wie die Erzählungskunst) ist auf den ersten Blick zweierlei befremdlich: daß er „Der Roman" und nicht „Die Erzählungskunst" überschrieben ist, da doch Witkop selbstverständlich nicht vermeiden kann, die Novellistik mitzubehandeln, und daß innerhalb dieses Abschnittes „Der Roman der deutschen Schweiz" und „Der deutsche Roman" unterschieden wird. Während für die erstgenannte Tatsache vom Verfasser keine Gründe angeführt werden, erklärt er die andere durch den Hinweis, daß die schweizerische Erzählungskunst „auf engeren Raum die Kultur- und Formprobleme der Gegenwart besonders deutlich mache". Und man muß es Witkop lassen, daß er durch Auswahl und Aufreihung der Beispiele eine recht eindrucksvolle Entwicklungskurve herausgearbeitet hat. Es kommt übrigens dazu, daß Witkop für alemannische Erzähler eine ausgesprochene Vorliebe hat, wie in den späteren Abschnitten durch

Digitized by Google

die trefflichen Charakteristiken von Emil Strauß und Emil Gött bestätigt wird. Aus dem Schweizer Abschnitt seien noch hervorgehoben die Kapitel über Federer und über Schaffner. (Bei jenem hätte übrigens ergänzend die historische Erzählung „Spitzbube über Spitzbube", bei diesem der ausgezeichnete Berliner Roman „Kinder des Schicksals" herangezogen werden können.) Fraglich bleibt, ob Steffen nicht zuviel Ehre widerfährt, wenn er sozusagen als typische Endgestalt der bisherigen Entwicklung aufgeführt wird. Aus dem Abschnitt über den deutschen Roman seien namentlich erwähnt die Charakteristiken der beiden Mann (wobei Thomas freilich in seiner kulturellen Wirkung weit überschätzt wird, wenn von ihm gesagt wird, er habe — nebst andern — „seinem Volke jene Kräfte erweckt", die dem Wiederaufbau seelischer Form dienen), von Emil Strauß und von Wilhelm Schäfer, bei welcher Gelegenheit besonders deutlich wird, wie ernst und tief auch Witkop die Aufgabe des deutschen Erzählers faßt. Hesses dichterische Persönlichkeit wird verständnisvoll und eindringlich, aber etwas zu sehr unter dem Gesichtswinkel von „Klingsors letzter Sommer" betrachtet. Hätte Witkop sein Augenmerk auch Hesses Novellenbändchen („Diesseits", „Nachbarn", „Umwege"; auch „Unterm Rad" gehört hierher) zugewandt, würde er bei ihm nicht so entschieden auf die verschwimmenden Konturen herausgekommen sein. In diesem Abschnitt vermissen wir nun aber einige Dichter ganz, die jetzt schon als repräsentative Erzählergestalten unserer Zeit unverkennbar sind: Friedrich Huch (Witkop beschränkt sich ja auch sonst nicht auf zufällig noch körperlich vorhandene Dichter), Kolbenheyer, Hans Grimm, Nabl und Paquet. Durch die Beachtung der beiden Letztgenannten hätte auch die kurze Betrachtung über den „Großstadtroman" (vergleiche Paquets „Kamerad Fleming" und Nabls „Grab des Lebendigen") mehr Inhalt gewonnen. Hoffentlich holt hier die nächste Auflage, die sicher nicht lange auf sich warten lassen wird, das Versäumte nach. — Aus dem Abschnitt über das Drama ist hervorzuheben die erfrischende Entschiedenheit, mit der nach einer sehr herzlichen und achtungsvollen Würdigung des älteren Werkes von Gerhart Hauptmann (nur das „Friedensfest" ist nicht in seiner monumentalen Bedeutung für die Darstellung deutschen Gefühlslebens erkannt) dessen spätere „Entwicklung" abgelehnt wird. Ein wenig verwunderlich ist, daß Ernst Rosmer (sogar unter Hinweis auf ein noch unveröffentlichtes Drama) und Beer-Hofmann besondere Kapitel zuteil geworden sind, während sich Eulenberg, Sternheim und Kaiser sowie Paul Ernst und Wilhelm von Scholz je in ein Kapitel teilen müssen. — Von der Lyrik ist zu bemerken, daß Ina Seidel unbegreiflicherweise ganz fehlt und daß die letzten Kapitel Werfel, Rilke und George gewidmet sind. Obwohl Witkop Rilkes Artistentum durchschaut, läßt er ihn ebenso reichlich zu Worte kommen wie Werfel, den er, nach meiner Meinung, sehr überschätzt. Besonders verschwenderisch hat er aber George bedacht, von dem er im letzten Satz des Buches sagt, „in seiner Unerbittlichkeit, seiner einsamstrengen Lebens- und Formenreinheit sei er ein Vorbild und Sinnbild geworden, ein Wacht- und Leuchtturm über dem chaotischen Meer des ringenden und werdenden Europa". — Alle diese Einwendungen und Ergänzungswünsche sollen uns jedoch nicht hindern, das Witkopsche Buch dankbar zu begrüßen. Es wird viele unserer Leser, die sich im Namengewimmel der üblichen Literaturgeschichten verlieren würden, zu den Schätzen der deutschen Gegenwartsliteratur hinführen, und auch dem Personal unserer Büchereien wird es manche Anregung und Erleuchtung spenden.

E. Ackerknecht.

Schneiders Bühnenführer. Berlin: Schneider 1922ff. Je 0,50—0,75.

Diese Hefte wollen dem Schauspielbesucher etwa das sein, was dem Konzert- oder Opernliebhaber die „Führer" verschiedener Art sind. Es fragt sich nur, ob das Schauspiel in dem gleichen Maße einer Einführung bedarf wie das Musikwerk. Darüber wäre grundsätzlich zu rechten. Man könnte sagen, daß ein Stück, das sich nicht selbst schon bei der Aufführung exponiert, unheilbar krank sein müsse, daß ferner die Lebensumstände des Verfassers für die durchschnitt-

Digitized by Google

lichen Zuschauer gänzlich uninteressant seien. Doch wenn man einmal die Wünschenswertigkeit einer Bühnenführerserie zugibt, so kann man die unschematischen, zu eigenem Lesen Lust und Mut machenden Schneiderschen nur begrüßen. Schon die Namen der Mitarbeiter bürgen für gediegene, von der Sonderaufgabe jeweils ihre Eigenart empfangende Ausgestaltung der Einzelbändchen, von denen ich einige auf ihre Methode hin genauer betrachten möchte, da sie als Zubringer von Lesern zu den Originalen eine dem eigentlichen Zweck fernliegende literarisch-vorbereitende Rolle in den Volksbüchereien spielen können:

Kleist von Julius Bab (56 S.). Daß Kleist in der Reihe der „Dramatiker der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit" erscheint, ist an sich interessant. Wenn Zweifel an der Berechtigung dieser Einordnung aufkommen wollte, so würde er durch Babs glänzende, aufs Heute bezogene Behandlung des Dramatikers der „Verwirrung und Fassung" zerstreut. Dieses Bändchen ist auch zur Vertiefung des Kleist-Verständnisses in jede Bücherei einzustellen; ich möchte insbesondere die Parallelstellung von Leben und dramatischem Schaffen Kleists als mustergültige methodische Leistung hinstellen.

Gerhart Hauptmann von Julius Bab (203 S.). Der methodische Lieblingsgedanke Babs, Leben und Werk eines Dichters, der diesen Namen verdient, ineinander zu spinnen, kehrt auch hier wieder. Wie er Hauptmanns Naturalismus als ein eigenartiges Weltgefühl, nicht als Bühnenrezept bestimmt (Weber, Fuhrmann Henschel), wie er sogar den fallenden (trochäischen) „heimlichen" Vers in Hauptmanns Prosa zu des Dichters mitleidender Gesamtstimmung in Beziehung setzt, das ist so originell, daß dadurch das Hauptmann-Bändchen weit über die Nützlichkeits-bedachte Höhenlage eines Bühnenführers hinausgehoben wird. Abgetrennt von der Inhaltsangabe (deren musterhafte Klarheit bei einem Künstler wie Bab nicht sonderlich hervorgehoben zu werden braucht) folgt stets eine Bewertung der theatralischen Geschichte und Zukunftsmöglichkeiten der Gedichte.

Strindberg von Franz Werner Schmidt (213 S.). Das dicke Buch, zu dem, ähnlich wie der Hauptmann-Führer Babs, die Einführung F. W. Schmidts geworden ist, enthält eine Übersicht über 42 Strindberg-Stücke und beschränkt sich auch im allgemeinen auf die Stückanalyse, sie nur selten mit biographischem oder literarischem Detail durchwebend. So kommt ein recht wenig lesbares Etwas heraus, das aber trotzdem, wie ich glaube, im Falle Strindbergs eine oft gefühlte Lücke schließt. Bei einem so schwierigen Autor wie ihm, der gleichzeitig so oft „angegangen" wird, ist es im Sinne einer beratenden Büchereipraxis sehr zu begrüßen, wenn man den Strindberg-Anfänger auf eine das Wesentliche der Werke gut herausheben und doch nichts voraussetzende Schrift verweisen kann, durch deren Lektüre der Jünger die Möglichkeit seiner Strindberg-Findung gewinnt. Ich finde, den Bühnen-Führer könnte man hier geradezu einen Leserführer nennen.

Wedekind von Hanns Martin Elster (110 S.). H. M. Elster zeigt, daß die Stellungnahme zu Wedekind abhängt von dem „Wedekind-Erlebnis", daß dieses aber notwendig die Einsicht in seine trieb-, ja fleischgebundene, streng individualistische Weltanschauung voraussetzt. Wer Wedekind soweit einfühlen kann, wird die eigenartige „Ethik" dieses kühnen Wahrheitsfanatikers und seine fast zur Marionette drängende „Dramatik" — die ich gerne derjenigen der religiös-gebundenen Zeiten an die Seite gestellt gesehen hätte — begreifen und vielleicht schön finden. Daß Wedekind der erste bewußte Expressionist ist, wird man zugeben können. Die einzelnen Szenenangaben belastet stellenweise ein zu starres Festhalten an dem Szenengerippe.

Sternheim von Manfred Georg (65 S.). Ein köstlich schnoddriger Vorspruch des Dichters enthüllt dessen ganze gespreizte Bitterkeit und seinen gewollt entstellten Satzbau. Dann folgen die Analysen der „Kassette" und der, teilweise durch dieselben Personen verzahnten, „Bürgerkomödien" („Bürger Schippel", „Die Hose", „Der Snob", „1913", „Tabula rasa", „Die Marquise von Arcis", „Der Nebbich"). Wie die Stücke ineinander hängen, so

Digitized by Google

auch die Inhaltsangaben. Der Verfasser des Bändchens weiß fast überall eine solche Plastik der Darstellung zu erreichen, daß die einzelnen Akte selbst für den Leser leben, der das Stück nicht gelesen hat; eingestreute, längere oder kürzere Zitate vermitteln den Stileindruck.

Wilhelm von Scholz von Fritz Droop (69 S.). Es scheint dem Verfasser — trotz oder wegen seiner starken Voreingenommenheit für den Freund W. von Scholz? — nicht recht zu gelingen, aus dem Leser des Bühnenführers auch einen Leser der Scholzschen Dramen zu werben. Die Behandlung der Dramen im Überblick über das Werk Scholz' führt außerdem zu Wiederholungen.

Schönherr von Hermann Kienzl (78 S.). Schönherr ganz aus seiner Heimatständigkeit begreifen zu lehren, das ist seines Landsmannes Kienzl Bestreben (der sich nebenbei sowohl welt- und kunstanschaulich wie stilistisch selbst darstellt). Er beschränkt sich folglich auch nicht auf die größeren oder gängigen Bühnenstücke Schönherrs, sondern untersucht zunächst das Gesamtschaffen, um dann bei den sieben Hauptstücken länger zu verweilen. Ohne sich von seiner Vorliebe blenden zu lassen, übt Kienzl strenge, ja bissige Kritik an dem Theatraliker Schönherr, erkennt aber dessen Dichtertum an.

Schnitzler von Th. Kappstein (100 S.). Die Einführung in Schnitzlers etwas müdes Wienertum ist ausgezeichnet gelungen, bei den Inhaltsskizzen dagegen wird man den Eindruck der „Analyse", die noch nicht Synthese geworden ist, nicht recht los. Gewiß war die Schwierigkeit bei dem im Grunde doch wohl undramatischen Werk Schnitzlers, in dem es sich selten um wirkliche Schicksalsfragen handelt, nicht klein. Sehr sympathisch ist die Stellungnahme zum Tanz um den „Reigen".

Wildgans von Dörfler (56 S.). Daß Wildgans einstweilen nicht unter die vom dramatischen Urtrieb besessenen Dichter gehört, ist die von dem Verfasser herausgearbeitete These; er sieht in ihm einen Lieddichter, der sich des dramatischen Vehikels bedient, der aber vielleicht in „Kain" bereits zu sich selbst gefunden habe. Ob Wildgans sich danach aber nicht aus der Gruppe der Bühnendichter aussondert, ist eine Zweifelsfrage.

Toller von Fritz Droop (51 S.). Ernst Toller spricht selbst zu uns in diesem Bühnenführer, einmal durch das melancholisch-suchende Auge seines Bildes, dann durch einen kurzen Lebensabriß, den er, übersachlich wie J. Caesar, in der dritten Person bietet. Dann folgen die Inhaltsskizzen der „Wandlung", der „Maschinenstürmer" (mit reichlichen Zitaten), des „Hinkemann", sowie der Versuch, „Masse Mensch" gedanklich nahezubringen.

Tolstoi von Friedrich Düsel (60 S.). Man wundert sich eigentlich, wegen der verhältnismäßig nebensächlichen Rolle, die die Bühnenschriftstellerei im Leben Tolstois spielt, auch ihn unter den hier behandelten Dramatikern zu finden. Der Verfasser ordnet denn auch mit Recht die paar Bekenntnis- oder Tendenzdramen Tolstois in eine breit angelegte Entwicklungsgeschichte der Idee Tolstois ein.

Gogol von Frank Thieß (47 S.). Um die Tendenz des Gogolschen Bühnenschaffens zu Bewußtsein zu bringen, müßte die dämonische Gestalt dauernd vor der Seele des Zuschauers stehen. Gar zu leicht nimmt er sonst das Fratzenspiel der Darsteller für eitel Possenreißerei und freut sich daran, statt daran zu erwachen. Ähnlich wie bei Molière muß der Menschenfeind im Verfasser unterstrichen werden, da die Form der Stücke doppeldeutig ist. Dieser Einsicht entnimmt der Verfasser des Bändchens den Anstoß zu einer gefühlsstarken Charakterstudie über Gogol und zu einer Interpretation des „Revisors", die die naheliegende Fehlausdeutung Punkt für Punkt (teils mit Gogols Worten) zurückweist. Methodisch ausgezeichnet.

Gorki — Tschechow von Friedrich Düsel (64 S.). Man möchte bei Gorki eine etwas eingehendere Behandlung des inneren Entwicklungsganges wünschen, wenn schon überhaupt die Verfasser-Biographie mit in den

Digitized by Google

Rahmen der Bühnenführer gespannt wird. Mir scheint fast, als habe das Bekenntnis Gorkis zum Sowjetstaat ihm in den Augen des Verfassers geschadet! Und Tschechows eigentliche Bedeutung liegt doch wohl im Novellenfach. Ich halte das vorliegende Bändchen für das schwächste von allen, die ich las.

O. Tacke (Stettin).

Lehmann, Emil: Hölderlins Lyrik. Stuttgart: Metzler 1922. 300 S.

Das ausgezeichnete Werk will Hölderlins gesamte Lyrik nach einem einheitlichen Gesichtspunkt ordnen und erläutern. Hölderlin ist dem Verfasser der systematische Lyriker, in dessen lyrischem Gesamtbekenntnis jedes Gedicht seine feste Stelle hat, so etwa wie die einzelnen Gedanken in einem Weltanschauungssystem. Schon der Jüngling sucht die Harmonie der Seele und des Weltalls, die er dann im Griechentum verkörpert sieht. Diese Harmonie der Menschheit wieder zu erringen, ist die hohe Aufgabe der Dichtung, der Künstler wird zum Volkserzieher. — Der reiche Inhalt kann hier auch nicht andeutungsweise gegeben werden. Das Werk verlangt ein eindringendes Studium und lohnt es vor allem auch durch die zahlreichen feinen Bemerkungen bei der Interpretation der einzelnen Gedichte. Wer Hölderlin, dessen Dichtung so enge Bande mit unserer neuesten Lyrik verknüpfen, in der Volkshochschule behandeln will, wird zu diesem Buche greifen müssen. Zumal aus diesem Grunde sei es großen Büchereien warm empfohlen.

W. Schuster (Kattowitz).

Walter, E.: Russisches Alphabet mit Schreibhilfen und Lauttafel. Leipzig: Holtze. 4 S.

— Einführung in Laut und Schrift. Ebenda 1922. 32 S.

Aus der bloßen Schrifttafel, die man auch monumental auf die Wand bringen kann, wenn man sie doppelt besorgt und einmal innen, einmal außen zeigt, ist durch eine über pädagogische Schwierigkeitsstufen hinführende Erweiterung das größere Heft gestaltet, welches die russische Laut- und Schriftlehre bis zu den Neuerungen der Sowjet-Orthographie abspinnt. Die beiden Heftchen zählen als Teil 1 und 2 der „Praktischen Einführung in das Russische" von A. Cosack und Walter; grammatische Teile von Cosack geben die Ergänzung. Der Sinn des Ganzen ist, daß durch ein eindrucksvolles Sehbild sofort einige Kenntnisse übermittelt werden; so soll sich das Grauen vor der fremdartigen Schrifterscheinung verlieren und weitere leichte Aneignung erfolgen. Drucksatz, Verteilung, Analyse des Zuges der Schreibbuchstaben u. dgl. sind tatsächlich sehr wohl überlegt, und es mag damit zu einer baldigen Transkribierfähigkeit und weiterer Kenntnis zu bringen sein — ersprießlich, wo russische Bücher durch die Bücherei gehen.

R. Petsch (Stettin).

5. Bildende Kunst, Musik, Lichtspiel.

Knapp, Fritz: Die künstlerische Kultur des Abendlandes. Eine Geschichte der Kunst und der künstlerischen Weltanschauungen seit dem Untergang der Alten Welt. Bonn: Schroeder 1923.

Bd 1: Vom architektonischen Raum zur plastischen Form. Mittelalter und Frührenaissance. 3. bis 4. Aufl. 1923. 435 S. 357 Abb. auf Taf.

Bd 2: Der Sieg der malerischen Anschauung. Hochrenaissance, Barock und Rokoko. 2. bis 3. Aufl. 1923. 507 S. 323 Abb. auf Taf.

Bd 3: Die malerische Problematik der Moderne. Vom Klassizismus zum Expressionismus. 2. bis 3. Aufl. 1923. 437 S. 357 Abb. auf Taf.

3 Bde. zusammen Glw. 36,—. (Einzelbände werden nicht abgegeben.)

Im Vorwort sagt Knapp: „Wir werden ... unser Urteil revidieren müssen, weil man in den modernen Kunstgeschichten, ausgehend von einer maß-

Digitized by Google

losen Überschätzung technischer Mache und französischen Geistes, verächtlich auf romantische Kunst und individuelle deutsche Art herabsieht." Mit solchen und ähnlichen Sätzen gibt er von vornherein über seine Stellung zur Kunst Rechenschaft; auch zur Kunstgeschichte, die er nicht zur „öden Kunstwissenschaft", sondern zu einer heiter-naiv empfindenden und reflektierenden Kunstbetrachtung und Weltanschauung machen will. Demnach will er nicht beim Einzelnen stehen bleiben, vielmehr sieht auch er seine Aufgabe darin, als Historiker seinen Gegenstand im ganzen und als sich fortentwickelnden Organismus zu betrachten. Der Blick auf die Gesamtentwicklung zeigt ihm große Wellenbewegungen, nach denen er den Stoff ordnet. So läßt er der Betrachtung der in der altchristlichen Kunst noch fortwirkenden Antike in großen Gruppen folgen: die romanische Baukunst in Deutschland, die französische Gotik, die deutsche Gotik, die romanische und gotische Plastik und endlich — die zweite Hälfte des ersten Bandes füllend — die eigene Entwicklung des Baugedankens sowie der plastischen und malerischen Form in Italien. Unwichtiges in anderen Ländern wird übergangen. Gegensätze und Rückschläge, die natürlich in der Entwicklungsrichtung nicht fehlen, werden nach Möglichkeit gedeutet. Einen großen Raum nimmt neben der Herausarbeitung der Leitgedanken die Würdigung- und Erklärung der zahlreichen wichtigen Einzelkunstschöpfungen ein, die zum großen Teil durch ein gutes Bildmaterial veranschaulicht werden. Auch für die Wertung dieser Einzelwerke ist Knapps Gesamtauffassung der abendländischen Kunst ausschlaggebend. Sie ist ihm, wie die hohe Kunst überhaupt, und im Gegensatz zur orientalischen, durchaus auf das Konkrete gerichtet, auf das Festhalten sinnlicher Realität, allerdings in der Verklärung idealer Form. Die byzantinische Kunst, z. T. auch die Verstiegenheiten des Expressionismus hält er im Gegensatz zu modernen Ästheten für dekadent. Die Größe selbst der mittelalterlichen Kunst und Architektur liegt für Knapp in der Wiedergeburt des Realismus, der schon die Antike auszeichnet; erst in der Spätgotik vermißt er diesen realistischen Zug, und der Renaissance, die er vor allem als eine Wiedergeburt der Natur faßt, weist er einen besonders hohen Platz im Ganzen der Kunstentwicklung zu. — In den folgenden Bänden hat die Überzeugung, daß ein echtes Künstlertum ohne innere Religiosität und hohes Menschentum nicht möglich ist, der Feder Knapps die Richtung gegeben. Mit besonderer Wärme hat er darum die herrlichen Zeiten schildern können, in denen von Leonardo und Michelangelo, Dürer und Grünewald, Rubens und Rembrandt Ewigkeitswerte geschaffen worden sind. Zwar droht seit der Renaissance eine Nachahmungs- und Bildungskunst dem Echten, Bodenständigen gefährlich zu werden, aber das rege kraftvolle Kunstschaffen, besonders auch in deutschen Landen, bietet immer noch eine Fülle des Erfreulichen und Erhebenden, und Knapp macht kein Hehl daraus, daß er das wirklich Große der Zeit in der germanischen Innerlichkeit erblickt, wie sie sich vor allem in der niederländischen Malerei zeigt. Ohne sie wäre die Kunst des Abendlandes in Formalismus erstarrt. Allein Deutschland habe mit seinem Rokoko und seiner romantischen Kunst dem akademisch-rationalistischen Geist Frankreichs, der seit dem 17. Jahrhundert Sieger geblieben sei, bedeutende Gegenwerte gegenüberstellen können. Um so bedauerlicher sei es, daß z. T. durch Verschulden der Wissenschaft, die deutschen Künstler sich auch in neuerer Zeit immer wieder in die Abhängigkeit Frankreichs begeben hätten, eines Landes, in dem das l'art pour l'art-Prinzip, das Prinzip der geschickten, raffinierten Mache, über Gebühr tonangebend sei. Die Parole der Zukunft dürfe nur sein: Selbstbesinnung, Rückkehr zur deutschen Kunst, zur Romantik. Dem Gesunden und Großen in der expressionistischen Kunst, wie es sich in der auch echt deutschen Malerei eines Hodler und van Gogh und früher eines Grünewald darstellt, redet Knapp durchaus das Wort. Aber schon Greco, den er für einen Fremdkörper in der abendländischen Kunst hält und in dem er — wohl nicht mit Recht — einen Effektmaler sieht, lehnt er ab, auch Munch dürfte er nicht ganz gerecht werden, während seine kurze Abfertigung des Kubismus und Futurismus, insbesondere der „kindischen Stümpereien" eines Klee und der Abstraktionen eines Kandinsky, wohl schon mehr Beifall als Widerspruch finden wird. Daß Knapp trotz seiner scharfen Stellungnahme gegen alle bloße

Digitized by Google

Maltechnik, doch der Entwicklung der großen Raum-, Form-, Licht- und Farbprobleme seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet, verdient besondere Hervorhebung. — Das Hauptverdienst des Knappschen Werkes wird man aber wohl darin sehen müssen, daß es gewagt hat, das, was echt und groß in der deutschen Kunst ist, wieder beim rechten Namen zu nennen. Damit hat es sicher dem Ausdruck gegeben, was viele längst gefühlt haben, nicht am wenigsten die, die allem engen Nationalismus abhold sind. Auch daß von dem umfangreichen Werke nach einem Jahre schon eine 2. und 3. Auflage erscheinen konnte, ist ein Beweis dafür, daß es einem starken Verlangen der Zeit nachgekommen ist. Möchte es den Büchereien nicht an Mitteln fehlen, es vielen Lesern zugänglich zu machen. G. Kohfeldt (Rostock).

Altdeutsche Holzschnitt-Kunst. Hrsg. von Willy Kurth. 60 Holzschnitte von Dürer, Baldung Grien, Altdorfer, Cranach, Holbein und anderen Meistern des 15. und 16. Jahrhunderts. Berlin-Zehlendorf: Heyder 1924. 100 S. 4°. Hlw. 12,—.

Diese neueste Veröffentlichung des Heyderschen Verlages verdient die besondere Aufmerksamkeit aller Büchereien. Gibt sie doch eine ausgezeichnete Auswahl von Blättern aus der großen Zeit des deutschen Holzschnittes mit einer Einführung von Willy Kurth, die, frei von allem gezierten Kunstgerede, eindringlich auf das Wesentliche der künstlerischen Persönlichkeiten, von denen Blätter geboten werden, und ihre Bedeutung für die Entwicklung der Holzschnittkunst hinweist, wobei namentlich auch die Rolle des Genius loci der oberdeutschen Reichsstädte (Augsburg, Ulm, Nürnberg, Basel) klar hervortritt. Was Kurth von den primitiven Holzschnitten der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hervorhebt, nämlich daß in ihnen „die hohe symbolische Kraft der Gotik weiterlebe und durch die Kräfte gestärkt werde, die aus der dichterischen Tiefe des Volkes aufsteigen und der Kunst ihren Willen aufzwingen", das erweist sich dabei ganz augenfällig als eine Grundwahrheit für den ganzen Zeitraum, dem Kurth seine Beispiele entnommen hat. Möchte das prächtige Buch recht vielen Freunden deutschen Formwillens die Augen öffnen für die Größe dieser einst wahrhaft volkstümlichen und „bedeutenden" Kunst, die auch uns Heutigen viel zu sagen hat, sofern wir nur die Hast unseres Blickes abtun und sie wirklich betrachten! E. Ackerknecht.

Schäfer, Wilhelm: Die moderne Malerei der deutschen Schweiz. Mit 49 Abb. Leipzig: Haessel 1924. 76, 48 S. Hlw. 4,80.

Der erstaunlich rührige Verlag von Haessel beginnt soeben, als Gegenstück zu der trefflichen Reihe von Taschenbändchen „Die Schweiz im deutschen Geistesleben" in größerem Format eine ebenso betitelte Reihe illustrierter Bände herauszugeben. Es darf als ein besonders glücklicher Griff bezeichnet werden, daß er sie mit dem vorliegenden Werke eröffnet. Schon wer Schäfers Stauffer und Pestalozzi kennt, weiß, wie nahe die Wahlverwandtschaft ist, die den rheinischen Dichter mit dem Alemannentum und seinem künstlerischen und weltanschaulichen Formwillen verbindet, und wie leidenschaftlich er seine Schweizer „Stiefheimat", wie er sie gelegentlich nennt, immerdar geliebt hat. Wer darüber hinaus Schäfers Teilnahme am deutschen Kunstleben der letzten 30 Jahre (in Gestalt seiner Herausgabe der „Rheinlande", seiner maßgebenden Mitarbeit an Kunstausstellungen usw.) verfolgt hat, der weiß, daß gerade die modernen Maler der deutschen Schweiz unter den deutschen Kunstschriftstellern keinen begeisterteren und zugleich besonneneren und daher keinen wirkungsvolleren Vorkämpfer für das Verständnis ihrer Kunst gehabt haben als ihn. So ist das vorliegende Büchlein in der Auswahl der Bilder wie in seinem Textteil die Quintessenz jahrelanger Bemühungen um die Erschließung des Geistes der modernen Schweizer Malerei aus dem Wesen des schweizerischen Deutschtums heraus und um eine Charakterisierung der einzelnen Künstlerindividualitäten als verschiedener Abwandlungen jenes Geistes. Daß dabei Hodler und nächst ihm Welti, Buri und

Digitized by Google

Amiet stark hervortreten, ergibt sich ganz überzeugend aus den tieferen Einsichten in die allgemeinen Entwicklungsnotwendigkeiten der modernen Malerei, welche Schäfer hier in musterhaft konzentrierter und doch gemeinverständlicher Darstellung erschließt. Nirgends hat man das Gefühl einer parteigängerischen Schönfärberei; vielmehr berührt gerade die Art, wie der verehrende Deuter des Schaffens dieser Meister auch die Grenze ihres Könnens ahnen läßt, äußerst wohltuend. — Da das vorzügliche Buch namentlich auch für solche Leser in Betracht kommt, die überhaupt erst in nähere Fühlung mit dem Geist moderner deutscher Malerei treten oder die sich die letzten Entwicklungsphasen der Gegenwartskunst an einem besonders sympathischen Beispiel in großen Zügen veranschaulichen lassen möchten, ist es schon mittleren Büchereien zur Anschaffung dringend zu empfehlen. E. Ackerknecht.

Deutsche Graphik des Westens. Hrsg. von H. von Wedderkop. Mit 136 ganzseitigen Abb. Dresden: Sibyllen-Verlag 1922. 200 S. Geb. 15,—.

Das Buch ist nach den einleitenden Bemerkungen des Herausgebers lediglich als Material gedacht. Kein innerer oder weltanschaulicher Zusammenhang ist angestrebt, sondern eine um einen örtlichen Begriff gruppierte Zusammenstellung, die zu einer Wertung neuer Kunst brauchbares Anschauungsmaterial bietet. Diesen Zweck, den man nicht gering veranschlagen soll, erfüllt das Buch in reichem Sinne. Wer sich über die graphischen Leistungen moderner Künstler unterrichten will, kann zu dieser fast zufälligen Sammlung greifen und findet hier den gewünschten Aufschluß, statt sich die Belege mühsam aus Zeitschriften zusammenzusuchen. Von den Künstlern hat ein guter Teil freilich nur lokales Interesse, aber man kann die alte Wahrheit daraus lernen, daß es nie auf den Namen, sondern immer auf das Werk ankommt, und daß das Moment des Zeitstils immer stärker ist als das des Individualstils. — Die Wiedergaben sind vorzüglich, auch der Druck klar und flüssig. — Für größere Büchereien, von besonderer Bedeutung natürlich für den Westen.

G. Kemp (Memel).

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Krische, K.: Heimat! Grundsätzliches zur Gemeinschaft von Scholle und Mensch. Berlin: A. Hoffmann 1918. 96 S. Geb. 1,50.

Krische sucht vor allem den Begriff „Heimat" aus allen romantischen Verklärungen zu lösen, die etwa Schule und Dichtkunst über ihn ergossen haben, und führt ihn — etwa im Sinne der erdkundlichen Schule Ritters — zurück auf die Summe aller Einflüsse von Scholle, Klima, natürlicher und geistiger Umwelt, die zu irgend einer Zeit unseres Lebens unsere Vorstellungswelt in der Hauptsache zusammengesetzt und unser Gemütsleben an diese Welt gebunden haben. Er läßt die Kindheitseindrücke als die stärksten gelten, nicht aber als die einzigen, die ein Heimatsgefühl erzeugen können. Vielmehr findet er, daß von jeder Umwelt, in die wir längere Zeit tauchen, dauernde Ströme der Beeinflussung ausgehen, die allmählich die Kindheitsheimat im Bewußtsein und Gefühl zurückdrängen, sodaß der Mensch tatsächlich nacheinander mehrere Heimaten haben kann, wofern nicht seßhafte Geschlechter ein schwer zu verdrängendes Erbgut an Heimatvorstellungen ihren Angehörigen mitgegeben haben. Bewußte Heimatpflege hat sich dann eben in jedem einzelnen Falle für eine Heimat zu entscheiden. Krische stellt sodann verschiedene Typen des Heimaterlebnisses fest: Der Masseneindruck des Gebirges auf den Bergbewohner, des Meeres auf den Menschen von der Wasserkante, der großstädtischen Weite und Ungebundenheit auf das Kind der Großstadt, das Distanzgefühl des Auslanddeutschen, die Schollentreue des Bauern, die landlose Familienheimat des Juden. In bewußter und schollennaher Heimatpflege erblickt der Verfasser die einzige Möglichkeit der Rettung unseres Volkstums und unserer menschlichen Würde. —

Digitized by Google

Das kleine Werkchen ist ausgezeichnet geschrieben und enthält eine Fülle anregender Gedanken, die in mehr als einer Beziehung beachtlich für den Volkserzieher sind; es schlägt damit in die Belange des Bibliothekars, wird aber auch sonst allen Lesern zu empfehlen sein, die sich von irgend einer Seite her dem Heimatproblem ernsthaft nähern. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Fahlberg, Arthur: Das Deutsche Ordensland Westpreußen. Mit 62 Bild. im Text u. auf Taf. Berlin: Deutscher Kunstverlag 1923 84 S. 1,25.

Mit dieser kleinen, anspruchslos und allgemein verständlich abgefaßten Veröffentlichung liegt eine Heimatskunde der alten Provinz Westpreußen vor, die mit warmem Beifall zu begrüßen ist. Zur Kenntnis des Landes wird sehr reiches Material geboten: Bodenkunde, Geschichte, Kultur, Kunst, Wirtschaft werden in den Bereich der Betrachtung gezogen, das Bild eines Landes, das unser war und uns nicht verloren sein kann, wird greifbar nahe gerückt. Die gut gewählten und recht anständig wiedergegebenen Abbildungen tragen das Ihrige dazu bei. — Für Büchereien jeder Größe. G. Kemp (Memel).

Mager, Friedrich: Ostpreußen. Die natürlichen Grundlagen seiner Wirtschaft, eine Quelle deutscher Kraft. Hamburg: Friederichsen 1922. 176 S.

Aus Anlaß der „Wanderausstellung Ostpreußen 1922/23" ist Magers Buch zur Veröffentlichung gelangt. In wissenschaftlich außerordentlich gediegener Arbeit untersucht er die geographischen Bedingungen der ostpreußischen Wirtschaft, um damit eine Grundlage für das lebensnotwendige Verhältnis der isolierten Provinz zum Mutterlande zu finden. Als wirtschaftsgeographische Untersuchung dürfte die Schrift eine mustergültige Leistung darstellen und auch ohne ihre Zugehörigkeit zu der — leider nicht zum Wandern gekommenen — „Wanderausstellung Ostpreußen" volle selbständige Bedeutung behaupten. Als Beitrag zur heimatkundlichen Literatur füllt sie leider nur eben eine Lücke aus und als Spezialwerk wird das Buch somit für eigentliche Volksbüchereien außerhalb Ostpreußens wenig nutzbar zu machen sein. Mager würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er es zu einer wirklichen umfassenden Heimatskunde Ostpreußens ausgestalten wollte, die als wissenschaftliches Gegenstück neben dem mehr populären, heute im Buchhandel kaum noch zu findenden, Buch von Ambrassat und den vielen neueren dem rein wirtschaftlichen Bedürfnis dienenden Veröffentlichungen seinen Platz einzunehmen hätte. — Die vorliegende Schrift würde durch Beifügung einer Karte in ihrer Verwendbarkeit gewinnen.
G. Kemp (Memel).

Kapherr, Egon Frh. v.: In russischer Wildnis. Erinnerungen eines Jägers. Mit zahlreichen Abb. und Textzeichn. v. Paul Haase. Weimar: Duncker 1922. 239 S. Hlw. 6,—.

Das unterhaltsame Buch erzählt von den Jagdfreuden eines leidenschaftlichen Jägers in den Sumpfwäldern und im Seengebiete Livlands und noch nördlicher gelegener Forsten Rußlands, die noch wenige Jahre vor dem Weltkriege als Wildkammern und Naturparke gelten konnten. Bär und Elch, Schnepfe und Auerhahn kamen dort noch reichlich vor und boten verlockende Birsch und spannungsvollen Ansitz. Über der jagdlichen Schilderung ist die Naturschilderung nicht vergessen, wiewohl manche Teile des Buches in bedenkliche Nähe einer dürren Schußchronik geraten. Tierkundlich dagegen ist die Ausbeute nicht gering, und darin liegt wohl der Hauptwert dieser Erinnerungen eines Herrenjägers. Daß sein Vetter der Baron Karl Kruedener ist, wird uns allerdings reichlich oft versichert. Die Zeichnungen von Paul Haase geben dem Buche einen besonderen Reiz, zumal Haase selbst Jäger ist und Jagdgast des Verfassers war. Allen Freunden jagdlicher Lektüre ist das Buch bestens zu empfehlen. Volkstümlich ist es jedoch nicht. F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

Digitized by Google

7. Naturwissenschaft, Technik.

Liepmann, Wilh.: Weltschöpfung und Weltanschauung. Berlin: Volksverband der Bücherfreunde. Wegweiser-Verlag 1923. 248 S. 4 Taf.

Keins der vielen von ihm geschriebenen naturwissenschaftlichen Bücher habe ihn, so erklärt der Verfasser, wie das vorliegende beglückt und im Lebenskampfe gestärkt. Es wird auch vielen anderen eine wahrhafte Lebensstärkung und -bereicherung bringen können. So etwa wie dies eine Reise tut, die man an der Seite eines empfänglichen, klugen Freundes macht. Denn eine solche Reise durch das Universum ist ja die Lektüre des Liepmannschen Buches. Durch die große und kleine Naturwelt führt es, durch die Wunder des organischen und des anorganischen Lebens, durch die Rätsel der leid- und kampferfüllten Menschheitsentwicklung bis zur Erkenntnis der das All beherrschenden Gesetzmäßigkeit und Harmonie, des Logos, des Göttlichen. Für volkstümliche Büchereien ist das Buch unentbehrlich. G. Kohfeldt (Rostock).

Lebensbilder aus der Tierwelt Europas. Hrsg. von Hermann Meerwarth und Karl Soffel. 2. umgearb. Aufl. bearb. von Karl Soffel. (Abtl. 2.) Vögel Europas. 4 Bde mit 550 photograph. Abb. freilebender Tiere. 3. Aufl. Leipzig: Voigtländer 1922—23. 324 S. m. 96 Taf.; 225 S. m. 64 Taf.; 223 S. m. 64 Taf.; 217 S. m. 64 Taf. Je Hlw. 6,—, Glw. 7,—.

Für die allgemeine Charakteristik dieser neuen vier Bände der „Lebensbilder aus der Tierwelt Europas" sei auf die Besprechung der vier Bände „Säugetiere" (Jg. 1922, S. 290) hingewiesen, denen sie sich nach Anlage und Ausführung fast durchweg anschließen. Gewiß sind hier die Vogel-Geschichten und biologischen Schilderungen weniger stark packend und spannend, als in jenen Bänden, wie es die geringere Mannigfaltigkeit dieser Gattung eben mit sich bringt; doch findet der Vogelliebhaber reiche Freude und Anregung. Auch der photographischen Wiedergabe freilebender Tiere bieten gerade die Vögel besondere Schwierigkeiten in ihrer Kleinheit, Versteckheit und dadurch, daß sie vielfach bei ähnlicher Form nur durch die Farbe sich unterscheiden, die der Schwarz-Weiß-Wiedergabe entgeht. Gerade angesichts dieser Schwierigkeiten überrascht die Fülle prächtig gelungener Bilder umso mehr. — Keine Bücherei, die die Säuger-Bände besitzt, darf zögern, sich auch die Vögel-Reihe anzuschaffen. Vielleicht werden sogar diese der ganzen Sammlung neue Freunde gewinnen, da nun einmal die Vögel die Lieblinge der deutschen Familie sind, und auch der naturferne Städter Vögel viel eher als andere freilebende Tiere beobachten kann. — Mit diesen Bänden ist die Neuausgabe des älteren Meerwarth-Soffelschen Werkes abgeschlossen. Doch werden jetzt weitere Bände (Reptilien, Amphibien, Fische) angekündigt, die man besonders gespannt erwartet, weil diese Gattungen in umfassenden tierkundlichen Werken zumeist etwas stiefmütterlich behandelt werden. H. J. Homann.

Forel, A.: Mensch und Ameise. Ein Beitrag zur Frage der Vererbung und Fortschrittsfähigkeit. Wien: Rikola-Verlag 1922. 70 S. Brosch. 0,70.

In dem vorliegenden Schriftchen faßt der bekannte Schweizer Gelehrte die Ergebnisse einer halbhundertjährigen Forschung über Biologie der Ameisen in Verbindung mit pathologischen Untersuchungen über das menschliche Gehirn zusammen, die er in seinem fünfbändigen Werke „Le monde social des fourmis" (bei Kündig in Genf) niedergelegt hat. Er geht aus von den bleibenden Spuren der Sinneseindrücke (Engramme) im erblichen Gedächtnis der Art und ihrer Neuausstrahlung unter dem Gegenwartsreiz verwandter neuer Eindrücke, deren Summierung nach und nach zur Ausbildung neuer Merkmale der Art führt. Von diesen neuen Merkmalen beseitigt die natürliche Auslese diejenigen, die dem

Digitized by Google

Fortbestand der Art schaden, und fördert diejenigen, die ihr im Kampfe ums Dasein förderlich sind. Aber dieser Fortschritt zum lebensfähigeren Typus ist beschränkt auf diejenigen Tiergesellschaften, bei denen die individuelle Plastizität zurücktritt gegenüber dem vererbten Instinkt, wie bei den Ameisen. Er ist dagegen nicht erweislich bei dem höchsten Gesellschaftswesen, dem Menschen, bei dem die individuellen Triebe sich immer wieder gegen den sozialen Instinkt kehren und den Gemeinschaftsfortschritt zum Guten hin vereiteln. Im Anschluß daran stellt Forel Grundsätze für eine überstaatliche Gesetzgebung und Verfassung auf, die wenn es sein muß mit Gewalt den Menschen zum Gemeinschaftshandeln zwingen. — Das Buch ist nicht nur eine geistvolle Parallele, sondern der ernsthafte Versuch, sich von der wissenschaftlichen Erkenntnis her den großen Problemen der Volks- und Völkerwohlfahrt zu nähern; es wäre billig, ihn als politische Utopie abzutun; aber das bewiese nichts gegen seinen Ernst und seinen Wert. Für größere Büchereien zu empfehlen.

F. Plage (Frankfurt a. d. O.).

8. Verschiedenes.

Alemannenbuch. Hrsg. von Hermann Hesse. Neue Ausgabe. Bern: Verlag Seldwyla 1923. 117 S.

Dieses prachtvoll ausgestattete Heimatbuch ist ein Musterbeispiel von innigster und stärkster Bodenständigkeit, die sich ganz fernhält von überhebelicher Eigenbrödelei. Und sein literarisches und graphisches Niveau ist so hoch, wie man es an solchen landschaftlich begrenzten Sammelwerken nicht gewöhnt ist. Von den Prosabeiträgen des Herausgebers Hermann Hesse nenne ich besonders das ungemein bezeichnende „Alemannische Bekenntnis", das den Band eröffnet und zu dem das ebenfalls ganz persönliche Stück „Deutscher April 1919" von Jakob Schaffner ein nicht unwürdiges Gegenstück bildet. Weiter seien noch der „Abschied vom Elsaß" von Otto Flake, „Ein Blick über Oberschwaben" von Wilhelm Schussen, „Zwei biblische Geschichten in alemannischer Mundart" von Hans Thoma, „Das Schaf" von Walter Schädelin und „Aus der Kindheit" von Elisabeth Rupp genannt. Unter den Gedichten, die im allgemeinen weniger bedeutend sind, ragt der Zyklus „Elsässischer Bildersaal" von René Schickele hervor. Die anderthalb Dutzend Holzschnitte von meist weniger bekannten modernen Graphikern stehen alle auf einer achtungswerten Höhe und unterstreichen in ihrer spröden, schweren Art wirkungsvoll die herben Züge des alemannischen Wesens. — Größere Büchereien sollten das Alemannenbuch obenan unter ihre literarischen Heimatbücher stellen. E. Ackerknecht.

Das Schwabenland. Ein Heimatbuch für Württemberg und Hohenzollern. Hrsg. von Tony Kellen. Mit 27 Zeichnungen und Buchschmuck von Karl Sigrist, 2 alten Stichen und 8 Schattenrissen. Leipzig: Brandstetter 1921. VIII, 408 S. Geb. 5,50.

Das verdienstvolle Sammelwerk bringt eine große Zahl vor allem geschichtlicher und landschaftlicher Aufsätze und Gedichte, von denen manche, die erstmalig in Zeitungen und Gelegenheitsdrucksachen erschienen, durch ihre Aufnahme in dieses Buch erfreulicherweise der Vergessenheit entrissen sind. Daß der Herausgeber nicht selbst Schwabe ist, merkt man eigentlich nur an einer Stelle, nämlich beim Abdruck der „Schwäbischen Serenade" von Friedrich Theodor Vischer, wo er „preist" und „kreist" in das mundartlich ganz unmögliche „preischt" und „kreischt" verschlimmbessert hat und dem (übrigens sehr primitiven) Bild eines Betzinger Mädchens die Unterschrift „Ein Betzinger Mädel" (anstatt „Mädle") gegeben hat. Im übrigen zeugen auch seine eigenen Beiträge von einer guten Kenntnis von Land und Leuten. Der einheimische Kenner der schwäbischen Literatur hätte natürlich manche Ergänzung bezw. die Ausscheidung manches unbedeutenden Stückes zu Gunsten eines bedeutenderen vorzuschlagen. Schade ist vor allem, daß Hermann Hesse und Christian Wagner

Digitized by Google

nicht stärker herangezogen worden sind (jener vor allem mit seinem „Brunnen im Maulbronner Kreuzgang" und ähnlichen Stücken). Auch ist nicht recht einzusehen, warum von der ausgezeichneten altwürttembergischen Schnurre „Den Galgen, sagte der Eichele" von Hermann Kurz nur ein Teil abgedruckt ist. Aber auch so gibt dieses Sammelwerk einen guten Begriff von der Fülle und Vielfältigkeit schwäbischen Landes und schwäbischer Art. — Größere Büchereien sollten es auch in Norddeutschland einstellen; in Süddeutschland werden schon mittlere und kleine Büchereien genügend Leser dafür haben.

E. Ackerknecht.

Karl-May-Jahrbuch 1924. Hrsg. von Max Finke und E. A. Schmid. 7. Jahr. Radebeul bei Dresden: Karl May-Verlag 1924. 365 S. Kart. 3,—.

Die Wirkung Karl Mays kann und darf nicht einfach durch ein paar erhabene oder gehässige Redensarten dem Bereich positiver bildungspflegischer Berücksichtigung entrückt werden. Denn ihr Erlebniswert für viele — und nicht die schlechtesten — vorkünstlerischen Leser ist sehr bedeutend. Wer das nicht schon aus eigener Jugenderfahrung und aus unbefangener Beobachtung von Lesern, die sich im Karl May-Stadium befinden, weiß, der wird der Anerkennung jener Tatsache doch nicht entrinnen können, wenn er die bisher erschienenen 7 Jahrgänge des Karl-May-Jahrbuches durchsieht. Man mag die Nase darüber rümpfen, daß hier ein Schriftsteller, der zweifellos nicht zu den ragenden Geistern unseres Schrifttums gehört, mit echt deutscher Gründlichkeit so ungefähr im Stil der Goethe-Philologie (der guten und der nicht guten) durchforscht und erschlossen wird, man mag es als einen bezeichnenden Grundmangel dieses Jahrbuches empfinden, daß viele Beiträge die eigentlich künstlerische Bedeutung Karl Mays erweisen zu müssen glauben, man mag die immer wieder erfolgende Aufzählung namhafter Männer und Frauen, die sich „zu Karl May bekannt haben", belächeln — eins ist jedenfalls unbezweifelbar: Karl May wird als phantasievoller Erzähler, als Darsteller fremder Länder und fremden Volkslebens, als Kulturphilosoph und Sittenprediger und nicht zuletzt als ein Mensch, der sich aus tiefsten Niederungen zu den Höhen reiner Menschlichkeit und reicher Bildung emporgerungen hat, von Männern und Frauen aus den verschiedensten Gebieten deutschen Geisteslebens durchaus „ernst genommen". Wenn wir z. B. den neuesten Jahrgang darauf ansehen, so finden wir Pädagogen aller Schulgattungen (Universitätsprofessoren, Studienräte, Seminarlehrer, Volksschullehrer), Theologen, Offiziere, Forschungsreisende und freie Schriftsteller mit Aufsätzen vertreten. Und alle diese Beiträge sind von jenem echten Idealismus erfüllt, der — mag es mit seiner ästhetischen Urteilsfähigkeit bestellt sein wie es will — dem kundigen Volkserzieher verrät, daß hier eine Quelle gemeinschaftsbildender Kraft sprudelt und daß manche, die jetzt aus ihr schöpfen, bald bereit sein werden, sich weiterführen zu lassen zu den Brunnen, die dem Parnassos selbst entsprungen sind. Den Büchereipraktiker wird vor allem interessieren, was der Strafanstaltslehrer Heinrich Glatzel (Berlin-Moabit) schreibt über die Frage: „Weshalb gehört Karl May in die Gefangenenbüchereien?", ferner „Eine Schüler-Stimme" von Oberrealschüler Ulrich J. Schauer (München) und „Karl May und die Schülerbüchereien" von Studienrat Dr. Otto Rudert (Wurzen). Nicht unerwähnt bleiben möge schließlich ein Nachruf des Herausgebers Dr. E. A. Schmid (Leiter des Karl-May-Verlags) auf Ferdinand Avenarius, der mit wohltuender Vornehmheit dem Gegner gerecht zu werden sucht und in den Wunsch ausklingt, daß nun „Frieden walten möge über den Gräbern der ehedem feindlichen Brüder". — Die größeren Volksbüchereien sollten wenigstens einmal diesen Band des Jahrbuches als Stichprobe anschaffen, damit sich ihr Personal mit ihm auseinandersetze.

E. Ackerknecht.

Digitized by Google

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Lips, Julius Ernst: Ferdinand Lassalle. Eine Tragödie des Willens. Leipzig: Das Zelt 1924. 95 S. Brosch. 1,80, geb. 2,50.

Lassalle ist sozusagen zum Dramenhelden vorbestimmt. Gerade auch wo kein parteipolitisches Interesse an seiner Person zugrunde liegt — wie bei der vorliegenden Dichtung — wird die tragische Verdüsterung seines politischen Schicksals in den letzten Monaten seines Lebens sowie die theatralische Erotik und der sensationelle Abschluß seines Verhältnisses zu Helene von Dönniges immer wieder zu dramatischer Gestaltung reizen. Ich kann mir auch wohl denken, daß diese Tragödie von Lips eine starke Bühnenwirkung tun könnte, vorausgesetzt, daß die zwar historisch aber nicht künstlerisch berechtigte rednerische Überfülle einiger Szenen von einer dramaturgisch sicheren Hand gekürzt würde. Daß die Sprache, besonders die des Helden selbst, überwiegend jambisch ist, scheint mir gerade in diesem Falle (abgesehen von den Anklängen an Lassalles „Sickingen") auch vom dichterischen Standpunkte aus zu billigen. In der politischen Physiognomie Lassalles tritt hier der nationale Zug ziemlich stark hervor. — Als belletristische Ergänzung zu den etwa vorhandenen Lassalle-Biographien kann das Drama größeren Volksbüchereien wohl empfohlen werden.

E. Ackerknecht.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Die schönsten Geschichten aus 1001 Nacht. Hrsg. von Severin Rüttgers. Leipzig: Insel-Verlag. 563 S.

Eine würdig ausgestattete, gut übersetzte und von wirklicher Einsicht in den unvergänglichen dichterischen Gehalt des alten Märchenbuches getragene Auswahl der schönsten Geschichten aus 1001 Nacht hat es bisher wohl nicht gegeben. Die bei Reclam herausgekommenen und einzeln käuflichen Doppelbände der großen Sammlung sind nur ein Notbehelf. Der Insel-Verlag legt nun einen stattlichen Band vor, der alle Ansprüche erfüllt, die an eine für die Familie wie für die volkstümliche Bücherei bestimmte Auswahl zu stellen sind. Es ist eine Freude, in dieser schönen Ausgabe die alten Geschichten wieder nachlesen zu können, an denen seit unseren Kindertagen unsere Liebe hängt. Vielleicht vermißt man die eine oder andre der vertrauten Erzählungen — so ist die von Aladdin und seiner Wunderlampe hier nicht enthalten — aber eine Auswahl kann allen Wünschen eben nie gerecht werden, und wünschenswerte Ergänzungen kann man sich überdies mühelos bei Schaffstein und ähnlichen Sammlungen beschaffen. Daß der Band auch für jugendliche Leser gedacht ist und Einzelheiten demgemäß behandelt sind, sei besonders bemerkt. Es ist nur zu begrüßen, daß Jugendliche hierdurch der Notwendigkeit enthoben sind, zu den scheußlichen Auswahlbänden der Grosso-Verleger greifen zu müssen. Und für den Erwachsenen, der die vollständigen Texte zur Hand nehmen will, gibt es ja die große Ausgabe der Märchen, die der Insel-Verlag seiner älteren Veröffentlichung jetzt in der Übersetzung von F. P. Greve folgen läßt. G. Kemp (Memel).

Bauern und Helden. Geschichten aus Alt-Island. Hrsg. von Walter Baetke. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt.

Bd 1: Glum der Todschläger. 1923. 125 S. Geb. 2,—.
Bd 2: Die Schwurbrüder. 1924. 144 S. Geb. 2,—.

Die mit diesen beiden Bänden überaus glücklich eröffnete Sammlung „Bauern und Helden" ist gerade das, was wir für die Volksbüchereien brauchen, wenn wir die Herzen unserer Leser für die herrliche altisländische Saga ge-

Digitized by Google

winnen wollen (vergleiche auch Jahrg. 3 dieser Zeitschrift Seite 91). Wir haben freilich schon seit bald zwanzig Jahren das Bonussche „Isländerbuch"; aber dort waren die Beispiele doch zum Teil reichlich schlank zurechtgeschnitten, und der Erzählerton näherte sich vielfach dem lässigen Sprachgebrauch der heutigen Umgangssprache. Die vielbändige Sammlung „Thule" andererseits (vergleiche Jahrgang 3 dieser Zeitschrift Seite 47 und Seite 166), die immer eines der größten Verdienste ihres Herausgebers Felix Niedner und des Verlages von Eugen Diederichs bleiben wird, ist ein ausgesprochenes Quellenwerk, das erst für den mit der Saga bereits einigermaßen vertrauten Leser in Betracht kommt und das sich nur größere Büchereien leisten können. Die vorliegenden, übrigens auch ungemein preiswerten Bände zeigen nun geradezu vorbildlich, wie man die einzelnen Geschichten in novellistischer Geschlossenheit herausstellen kann, ohne vom Rankenwerk der Überlieferung Wesentliches zu beseitigen und ohne die nüchterne, wortkarge Feierlichkeit der Erzählweise der Urtexte zu verleugnen. Die Einleitungen Baetkes sind ungemein reichhaltig und führen in die örtlichen und kulturellen Voraussetzungen der einzelnen Saga vorzüglich ein. Mit der Sicherheit, die nur auf dem Grunde einer allseitigen Sachkenntnis erwächst, gibt Baetke hier dem Neuling die Anschauungshilfen, deren dieser bedarf, um dann den vollen Gewinn aus der Lesung der Saga selbst ziehen zu können. Dabei wird der Blick des Lesers im ersten Bande besonders auf die reizvolle Vereinigung „der drei Naturen", des Kriegers, des Bauern und des Skalden, in der Person Glums gelenkt, im zweiten auf das Treuemotiv, das durch all die zunächst befremdliche Raufl ust und Blutrünstigkeit dieses Heldentums hindurchstrahlt (vergleiche das Nibelungenlied). Vorzüglich ist auch die psychologische Eindringlichkeit, mit der Baetke im zweiten Bande die Stimmung des vom Christentum nur ganz oberflächlich berührten „heidnischen" Schicksalsglaubens charakterisiert. (Wer sich übrigens davon überzeugen will, wie ein moderner Dichter des nordgermanischen Heldenzeitalters diese Stimmung nachgeschaffen hat, der lese Werner von Heidenstams „Folke Filbyter"). Schließlich seien noch die Bilder, Karten, Register und Stammbäume erwähnt, die zur leichteren Orientierung des Lesers über die Schauplätze und Hauptpersonen der Geschichten beigefügt sind, und aus dem ersten Bande noch insbesondere ein Vorwort, in dem Baetke die allgemein literarische Bedeutung der isländischen Erzvätergeschichten einerseits und ihren volkstümlichen und sittlichen Gehalt andererseits darlegt. Mit Recht sagt er dort: „Vor allem aber wird uns aus den Sagas die Struktur der germanischen Seele deutlich: ihre Art zu lieben und zu hassen, das Leben und die Menschen zu werten, sich zu freuen und zu leiden. Was germanisches Ehrgefühl ist, was Pflicht, Rache, Schuld und Schicksal im Sinne unserer Vorfahren bedeuten, das erleben wir in den Sagas, ja das ist es, was ihren Inhalt eigentlich ausmacht." — Schon kleine Büchereien sollten die beiden Bände und ihre hoffentlich recht bald erscheinenden Nachfolger anschaffen. E. Ackerknecht.

Snorris Königsbuch (Heimskringla.) Bd 3. Übertr. von Felix Niedner. (Thule Bd. 16.) Jena: Diederichs 1923. 394 S. und eine Übersichtskarte. Brosch. 6,—, geb. 7,50.

Der dritte Band des Snorrischen „Königsbuches" entbehrt einer so überragenden Mittelpunktsgestalt, wie sie der erste Band in Olaf Tryggvisohn und der zweite in Olaf dem Heiligen hat. Auch verliert die Erzählweise gegen den Schluß hin an Frische und Größe. Doch bleibt auch so eine Fülle von ausdrucksstarken Gestalten und Szenen übrig, von denen hier nur die furchtbare Zerstörung der aufblühenden norwegischen Handels- und Residenzstadt Kungälf durch die Wenden unter Rettibur erwähnt sei. Die Einleitung und die Wiedergabe des Textes sind von der hohen Qualität, die man bei den Thulebänden nachgerade als selbstverständlich anzusehen pflegt. — Größere Büchereien sollten das ganze „Königsbuch" einstellen, das den Übergang des nordischen Heidentumes in das mittelalterlich-germanische Christentum gewissermaßen in einem Kolossalgemälde veranschaulicht. E. Ackerknecht.

Digitized by Google

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Baum, Vicki: Die andern Tage. (5) Novellen. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 319 S. Geb. 4,—.

Die mit besonderer Sorgfalt zu gestaltende Auswahl an guten und ansprechenden Novellenbüchern wird durch diese Erzählungen Vicki Baums um ein wertvolles schönes Stück bereichert. Rein in der Form, edel und musikgewiegt in Sprache und Rhythmus, inhaltlich ergreifend, vielgestaltig und einheitlich zugleich, sind sie dem Herzen unvergeßlich. Viermal wird das Thema abgewandelt (die fünfte halbmärchenhafte Erzählung „das Wunder" wollen wir als leider mißlungen beiseite lassen); viermal leben vor uns Menschen, denen sich der Sinn ihres Lebens nur einmal in traumhaft dahingleitenden „anderem" Geschehen enthüllt und erfüllt hat und die nun in der Windstille sehnsüchtig hungernder Gegenwart nicht mehr die Kraft zu den kommenden „andern Tagen" und den Glauben an ein zukünftiges Glück finden. Wie ein wehmütig schöner und in tiefer Tragik verklingender Akkord bildet je eine musikalische Novelle den Anfang und den Schluß des Buches. Es beginnt mit dem traurigen Schicksal des zarten, in einem schmutzigen Krämerladen verkommenden Judenknaben „Raffael Gutmann", der nach einem letzten Aufschwung seiner musikhungrigen Seele im Schnee erfriert, und endet mit dem „letzten Tage" eines einstmals berühmten Opernsängers, der einmal noch wie in seinen alten Eroberertagen in einer zwecklosen Stunde meisterhaft und unvergleichlich singt. In der von einer besonders zarten Innigkeit still strahlenden Hochlandsnovelle „Das Joch" bewegt uns mehr noch als das vielleicht etwas zu weiche, aber überaus anmutvolle Liebesmotiv das harmonische, zugleich erheiternde und erschütternde Ineinanderweben von Handlung und Natur. Die Feierlichkeit dieser Novelle wird dann in der kühleren Atmosphäre der folgenden „Hunger" benannten, bizarren, tragikomischen Erzählung von dem armen nervenkranken Fräulein wohltuend aufgelöst. — Das Buch ist kein weichliches Frauenbuch, wie man nach dem Thema vermuten könnte. Zu der zarten Poesie und Seelenschilderung, die uns an der Kunst Vicki Baums schon durch ihren ersten Roman, das wehmütige Kindheitsbuch „Frühe Schatten" bekannt ist, gesellt sich ein gesunder, klarer Blick für die Wirklichkeit. Die gar nicht aufdringliche Realistik hebt, verbunden mit einer leisen Ironie, nur noch die stille Schönheit der „andern Tage".

Hildegard Lohmann (Hamburg).

Forbes-Mosse, Irene: Laubstreu. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1923. 197 S. Geb. 3,50.

„Laubstreu für deine Erde, Mütterchen Heimat", will Irene Forbes-Mosse mit diesem Novellenband geben, und er enthält auch zumeist Erzählungen aus ihrer Kindheit, aus vergangenen Tagen, von Menschen, „die sich mit dem Leben eingerichtet haben", wie in der besten Novelle „Etude". Aber — „ach, schenkt das Leben vielleicht ganz heimlich, gerade dann, wenn es nahm?" Einige, nicht ganz gelungene Tierskizzen schließen sich an, sowie das ironische Märchen „Glückliche Zeiten". Sehr schwach ist die erste Novelle „Der Pelikan". Doch sind alle Geschichten in einem flüssigen und farbigen Stil geschrieben, in dem manchmal nur etwas gesuchte Vergleiche störend wirken, wie z. B. „Er hat mich geküßt, wie man seinen Koffer zuschließt". — Irgendwelche bildungspflichtlichen Werte hat das Buch nicht aufzuweisen und wird daher zur Anschaffung in Volksbüchereien kaum in Frage kommen.

Lisa Kunstmann (Stettin).

Griese: Ur. Eine deutsche Passion. München: Delphin-Verlag 1922. 204 S.

Griese möchte gestalten, wie Jürgen Boye, ein Bildhauer und Sohn eines norddeutschen Bauern, nachdem er vergeblich in den Tropen unter primitiven Menschen Erlösung von seiner Überkultiviertheit gesucht hatte (Vorgeschichte), mit allen Kräften danach strebt, durch ein Leben in den Wäldern seiner Heimat

Digitized by Google

zum Herzen Urs zu gelangen, „seine von Zeit und Menschen verdunkelte Sehnsucht hier klar und wegsicher werden zu lassen". Er muß auf diesem Leidenswege die freigelassene Wölfin Hal, in der durch lange Dressur die Stimme der „Mutter" erstickt war, töten und ertrinkt selber, als er sich von der scheußlichen Tat im Waldsee reinigen will. — „Das Ganze ist Symbol", schreibt an einer Stelle etwas naiv der Dichter selbst, aber man muß wohl sagen, daß die Sprache dieser Symbole oft in einer heillosen Allegoristerei reichlich kraus wird. Hinzu kommt, daß der Dichter garnicht gestalten kann, was es heißt, am Herzen Urs zu liegen. Was er in dieser Hinsicht sagt, ist recht banal und literatenhaft aufgeputzt. Die Gestaltungskraft versagt auch sonst wohl, manche Zeichnung der Nebenpersonen streift hart an die Karikatur. Unerfreulich wirkt eine gespreizte Manier, mit der der Autor sich häufiger in den Gang der Erzählung mischt, direkte Belehrungen gibt, die geschmacklos wirken. — Dies unreife Erstlingswerk kann leider noch keiner Volksbücherei empfohlen werden.

J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Hinrichsen, L.: Der Vagabund. Roman. Bremen: Schünemann 1923. 300 S. Hlw. 4,—.

Der letzte Sproß eines alten schleswigschen Adelsgeschlechts läßt sein Majorat im Stich und geht unter die Vagabunden. Nicht die Lust am Abenteuer oder die spielerische Neigung zu sozialer Betätigung lassen ihn den ungeheuerlichen Schritt tun, den alle Welt als wahnwitzig verurteilt; sein Blut drängt ihn zu jenen, „die an den Wegründern des Lebens sitzen"! Gut machen will er, was sein Geschlecht verschuldet hat. Sein Name, seine Art, seine Erziehung sollen vorbildlich auf die andern wirken. Die erste Enttäuschung erlebt er an seiner ganz auf Phantasie und Sinnenlust eingestellten, heimlichen Gespielin seiner Knabenjahre. Dann wird ihm sein ehrliches Wollen unter den Menschen der Landstraße, der Herbergen und der Moorkolonie mit Hohn und Undank gelohnt. Endlich findet sein Herz Ruhe, seine Seele Freiheit des Wollens, als er im Armenhaus den Insassen, deren „Verstand toschann, dat Hart tobraken" ist, Freude und Sonnenschein bringen kann. — Die feine psychologische Schilderung, die das aus Herkunft, Veranlagung und Erziehung des Barons Hans Hennig erwachsende Schicksal begreiflich erscheinen läßt, ist auch voll starker stofflicher Reize; sie wird trotz der gewagten Problemstellung viele Leser finden.

K. Jungclaus (Kiel).

Eulenberg, Friedrich: Auf halbem Wege. Roman. Stuttgart: Engelhorn 1922. 366 S.

Auf dem alten Familiensitz der Einsals zurückgezogen, lebt der verknöcherte General von Echtern, an dessen Starrsinn seine junge Gattin physisch und psychisch zerbrach. Geistig umnachtet ließ sie sich auf halbem Wege zu ihrem geliebten Bruder vom Eisenbahnzug überfahren. Gerhard und Gisa, auf die sich die Schwermut der Mutter leicht vererbte, waren in ihrer Kindheit voneinander getrennt. Der Bruder entfloh am Todestag der Mutter dem Drill der Kadettenanstalt. Vom Vater verachtet und verstoßen, findet er bei dem sonderlichen Oheim liebevolle Aufnahme und Erziehung. Er studiert die Volkswirtschaftslehre, um sich ganz für das Studium der Friedenslehre einsetzen zu können. In dem weltverachtenden Halbjuden Samuel Söchting gewinnt er einen Freund; zu der jungen Schwester fühlt er sich in Liebe hingezogen, die die Grenzen der Geschwisterliebe überschreitet. Sie gibt sich seinem Freunde ohne Liebe hin. Der zynische, geistvolle Weltverächter ist ein Gegner der Ehe, aber er schützt Gisa im erwählten Schauspielerberufe. Sie wird Mutter, doch stirbt das Kind nach wenigen Atemzügen. Der geliebte Bruder findet in einer wüsten Volksversammlung einen grauenvollen Tod. Samuel gibt sich lebensüberdrüssig selbst den Tod. Gisa gewinnt durch des Freundes Erbe den Familiensitz zurück, sich in der Einsamkeit ganz ihrem nach Samuels Tod geborenen kleinen Mädchen und der Dichtkunst widmend. — Der Dichter verwendet auf die wenigen Personen sein volles Interesse und schaltet die Außenwelt möglichst aus. Die zwei ganz ent-

Digitized by Google

gegengesetzt veranlagten und erzogenen Freunde werden im Verhältnis zu Gisa treffend geschildert. Eine schicksalsschwangere gleiche Geschwisterliebe bestand schon zwischen der Mutter der Geschwister und deren Bruder, dem sonderlichen Einsal, wird aber von beiden Geschwisterpaaren unangetastet rein erhalten. — Alle Fragen der heutigen Zeit werden hier angeschnitten, meist von dem alles verneinenden Samuel und dem mit Idealen ringenden und fallenden Gerhart. So wird dies interessante Bekenntnisbuch auch anspruchsvolle Leser anregen, aber nur bedingt befriedigen. Hertha Jerrmann (Hamburg).

Justus, Th., (Theodora Zedelius): An der Nordseeküste. Eine Erzählung aus schwerer Zeit. Reutlingen: Enßlin & Laiblin 1923. 96 S. Geb. 0,65.

— Auf dem Altenteile. Erzählung. Ebenda 1922. 71 S. Geb. 0,65.

— In Sturmesfluten. Erzählung. Ebenda 1922. 80 S. Geb. 0,65.

Die oldenburgische Erzählerin hat Landschaft und Menschen ihrer Heimat scharf beobachtet. Ihr frisches Erzähltalent dringt zwar nicht bis zu künstlerischen Höhen vor, läßt aber schlichtes, gesundes Menschentum sich echt entfalten. Die erste Erzählung baut sich auf geschichtlichen Tatsachen auf: der Befreiung der Küstenbewohner vom verhaßten Franzosenjoch 1813; die zweite wandelt einen oft in Bauerngeschichten auftretenden Konflikt zwischen elterlicher Fürsorge und kindlichem Undank in eigne Formen, und die dritte zeigt uns Menschen im Kampfe mit Naturgewalten. Die lebhaft bewegte Handlung, in die auch wertvolle ethische Gedanken verwoben sind, fesselt durch die schlichte, natürlich frische Darstellung besonders einfache Leser. Die Erzählungen sind Volksschriften in gutem Sinne und sollten auch in den Jugendabteilungen (für Kinder vom 14. Jahre an) unserer Volksbüchereien nicht fehlen.

K. Jungclaus (Kiel).

Kruse, J.: Schwarzbrotesser. Holsteinische Gestalten und Geschichten. 3. Aufl. (Die Garbe 5.) Bremen: Schünemann 1923. 88 S. Pp. 1,80.

— Zum stillen Unverhofft und andere Geschichten. (Die Garbe 6.) Ebenda 1923. 88 S. Pp. 1,80.

Die „Schwarzbrotesser" erleben in Schünemanns Bücherreihe „Die Garbe" eine neue in Schleswig-Holstein längst ersehnte Auflage. Beide Bändchen sind im Stoff und in der Form wesensverwandt: Ein scharfer Beobachter schleswig-holsteinischen Volkstums ländlicher Prägung, ein tüchtiger, gemütvoller Erzähler und ein warmer Freund echten, bodenständigen Wesens ist am Werke und macht uns seine Heimat und ihre Menschen liebenswert. Der Wunsch, Altväterart zu erhalten, verleitet ihn nicht zu trockener Lehrhaftigkeit. Die Büchlein werden darum in allen — namentlich ländlichen Büchereien — sehr willkommen sein.

K. Jungclaus (Kiel).

Lindemann, Fr.: De Nobiskrug. Geschichten. (Die Garbe 4.) Bremen: Schünemann 1923. 55 S. Pp. 1,50.

„Wo Tid un Ewigkeit sik scheed", an der Wegscheide zwischen Himmel und Hölle, liegt der Nobiskroog, mit dem Teufel als Krüger. Hierher kommen die Seelen der Abgeschiedenen und warten, ob der Teufel mit ihnen zur Hölle fährt oder ob sie den Weg zur Seligkeit noch finden. Cord de Rave, der einstige Schrecken der Bremer Kaufherren, erzählt den andern vor ihm angekommenen Seeräubern Klaus Störtebeker und Göde Micheel aus seinem Leben. Hinter den Dingen entwirrt sich unserm Blick das eng verfilzte Gewirr von Schicksalsfäden; wir erkennen, wie der einstige Ratsschreiber zum Seeräuber wurde. — Knapp und dramatisch bewegt drängt die Erzählung (im Bremer Plattdeutsch) vorwärts. Der Dichter liebt das Übersinnliche; das zeigen auch die beiden Skizzen „Dodendanz" und „De Hexe un de Dood". Das Büchlein kann allen niederdeutschen Büchereien empfohlen werden.

K. Jungclaus (Kiel).

Digitized by Google

Scharrelmann, Wilhelm: Traumland. Leipzig: Quelle & Meyer 1922. 168 S. Geb. 2,—.

Scharrelmann wird mit den Pickbalge-Geschichten oder mit seinem Jesusroman wohl in allen Büchereien vertreten sein; das vorliegende Büchlein wird man dagegen leicht missen können. Eine Vorbemerkung sagt, daß diese Aufzeichnungen dem Leser in die Hände gelegt werden, wie sie Scharrelmann übergeben wurden. Sind sie nun von ihm oder nicht? Der Stil drängt, die Frage zu bejahen. In weichen, das Sentimentale oft streifenden Mollklängen zieht das Traumland vorüber, inhaltlich in ein ähnliches mystisches Dunkel getaucht wie die Verfasserfrage. Alles in allem eine etwas hohle Romantik; eine Romantik, der gegenüber Julius Bab's Kampfruf und -buch „Fortinbras" am Platze ist.

E. A. Meyer (Stettin).

Schreckenbach, Paul: Die Mühlhauser Schwarmgeister. Ein Roman aus den Nottagen der alten freien Reichsstadt. Leipzig: Staackmann 1924. 364 S. Hlw. 5,—.

Dieser nachgelassene Roman des kürzlich Verstorbenen ist von seinem Freunde Paul Burg zu Ende geführt. Wie dieser im Nachworte mitteilt, hatte Schreckenbach vor, eine über das Episodische der Mühlhauser Schwarmgeister und Wiedertäufer hinausgehende großangelgte, populär-theologische Auseinandersetzung mit dem Protestantismus zu geben. Ob es überhaupt möglich ist, dies in einem Roman tiefer greifend durchzuführen, und ob Schreckenbach auch die künstlerischen Gaben dazu hatte, sei dahingestellt. Unbedeutende Ansätze, die auf das religiöse Moment in dem Treiben der Schwarmgeister eingehen, finden sich in den ersten Kapiteln; dann verläuft der Roman aber in einer gewiß spannenden, und mit plastischen Schilderungen ausgestatteten, aber doch äußerlichen Handlung, die fast immer tiefere, psychologische Motivierung vermissen läßt. Der geschichtliche und kulturelle Hintergrund der Zeit des Bauernkrieges und der Wiedertäufer ist geschickt aufgebaut, doch sind es schließlich auch nur Kulissen zu einem der üblichen Unterhaltungsstücke in historischem Gewande. So ist der Roman nicht zu den besten Werken Schreckenbachs zu rechnen; er zeigt auch die Mängel eines von anderer Hand in oberflächlichem Sinne vollendeten Werkes. Trotzdem werden schon mittlere Büchereien kaum an der Anschaffung vorübergehen, angesichts der Tatsache, daß Schreckenbach zu den Lieblingsschriftstellern, und nicht zu den schlechtesten, des breiteren Publikums gehört, dem man sein letztes Werk nicht vorenthalten sollte. Hervorzuheben ist der geschmackvolle Buchschmuck durch kleine Federzeichnungen aus dem alten Mühlhausen und seiner Umgebung.

M. Thilo (Stettin).

Schröer, G.: Der Schulze von Wolfenhagen. Die Geschichte eines Dorfes. Leipzig: Quelle & Meyer 1921. 330 S. Geb. 4,80.

Der Schulze ist ein rechter Volkserzieher, ein getreuer Eckart seiner Gemeinde. Aus wirtschaftlicher Not, aus den Händen des Branntweinteufels, aus stumpfer Gleichgültigkeit reißt er durch zähe, ehrliche, selbstlose Lebensarbeit seine Dorfgenossen heraus, daß die 300 Menschen werden wie eine Familie, das ganze Dorf wie ein einziges Haus. Er sorgt dafür, daß die Dorfschenke verödet, die Abende auf dem Anger lebendig werden. Seine Methode ist die einzig mögliche: Nicht reden! Zeigen was besser ist und schöner; nicht verbieten wollen, das Gute lieb machen. Die tatkräftige Meister-Hämmerlein-Natur läßt verbogene Sentimentalitäten, überspannte Gegensätze zwischen Gut und Böse — wie sie uns oft in Dorfgeschichten begegnen — nicht zu. Schlicht und voll gesunden Realismus' ist die Erzählung, die der Schulze ohne Ruhmredigkeit als seine Lebensbeichte dem Geschwistersohn aufschreibt. Wenn auch die Forderung seines Herzens nicht zu ihrem Rechte kommt, bleibt sein starker Lebenswille doch ungebrochen. — Das echte Heimatbuch Schröers gehört in alle Büchereien; auch in die großen; es wird alle Leser bereichern.

K. Jungclaus (Kiel).

Digitized by Google

Steinitzer, Heinrich: Die fünf Don Juans und andere Narreteien. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1922. 255 S. Geb. 3,30.

Diese fünf Novellen dürfen als ein angenehmer Zuwachs für die Büchereien gelten. Die Titelnovelle erfordert am meisten Spannkraft, und man sollte raten, sie als letzte aus dem Band zu lesen. Fünf Don Juans kommen durch Zufall in einem Gasthof zusammen, von denen nur einer durch die Tat den Preis der Liebe gewinnt, während die andern vier sich in langen Reden über ihr Metier ergehen, in Reden, die Steinitzer so lang geraten sind, daß sie beinahe langweilig wirken. Besser ist es schon mit „Der Fürst und der Denker", obwohl auch da noch Längen sind. Am besten gelungen sind die drei übrigen, an Seitenzahl kurzen Novellen. In ihnen tritt wirklich feiner Witz zu Tage, der oft mit gesundem Humor gepaart ist. Zum Vorlesen werden allerdings auch die kurzen Novellen schwerlich geeignet sein, die „Umtriebe" heute noch nicht, weil sie im Zeichen der Kriegspsychose stehen, am ehesten vielleicht die „keusche Ginevra", zu der man jedoch kein Publikum gebrauchen kann, das kirchenreligiös empfindlich ist, oder sich in programmäßiger moralischer Entrüstung gefällt. O. Bahrt (Rostock).

Wenger, Lisa: Die Altweibermühle. Zehn Frauenmärchen. Leipzig: Grethlein & Co. 1922. 132 S. Brosch. 2,50, Hlw. 4,—.

Ein liebenswürdiges Buch voll köstlichen Humors. Zehn Märchen, von denen jedes, aus dem Leben erschaut, ein Stücklein Weisheit in sich trägt. Die „Altweibermühle" gibt die Alten jugendfrisch, mit fliegenden Zöpfen heraus, hier zu kurzer Freude, doch größerem Leide des Scheinholzbauern, der die verjüngte Lebensgefährtin schließlich gern wieder gegen die bewährte Alte eintauscht. Wie dieses Märchen sind die einen voll urwüchsiger Frische, die andern sinnig und zart. So schwach, daß man es gern missen würde, ist nur eins, das „Märchen, das gut endet". Die Sprache ist schlicht und natürlich. Das mit reizendem Buchschmuck versehene Bändchen ist mittleren und größeren Volksbüchereien zu empfehlen. Elfriede Schirrmacher (Frankfurt a. d. O.).

Zweig, Stefan: Amok. Novellen einer Leidenschaft. Leipzig: Insel-Verlag 1923. 295 S.

„Leidenschaft! Trunkenheit! Wahnsinn! Ihr steht gelassen, so ohne Teilnehmung da, ihr sittlichen Menschen! Scheltet den Trinker, verabscheut den Unsinnigen, geht vorbei wie der Priester, und dankt Gott, wie der Pharisäer, daß er euch nicht gemacht hat wie einen von diesen." An diesen Ausruf Werthers mußte ich bei diesen Novellen fieberheißen Erlebens denken. Da ist der holländische Kolonialarzt, den das Begehren für einen Augenblick zum Schurken macht und den dann das Schicksal, das furchtbar rächende, unverdient hart trifft, den „Amokläufer"; da ist das schlafwandelnde junge Mädchen, in dem plötzlich das Weib zum Manne drängt wie die vertrocknete lechzende Erde zum Gewitterregen; da ist der Brief der toten Frau an den Dichter von ihrer unbeachteten Liebe zu ihm, — für sie ihr ganzes Schicksal, für ihn die launenhafte Anwandlung einiger Stunden — und da ist die „Mondscheingasse", die furchtbare Geschichte von der Ehe des reichen, geizigen, leidenschaftlichen Bauern mit dem armen aber stolzen Mädchen, das in seinem Stolz zur Dirne wird; in der Mitte die „phantastische Nacht" des österreichischen Barons, die sein blasiertes, müdes Leben wieder empfänglich macht für den starken Wind ursprünglichen Erlebens. — Diese fünf so leidenschaftsheißen Geschichten, Novellen im ursprünglichen Sinn des Wortes, werden meisterhaft erzählt. Wenn man sie mit den Novellen des 1911 erschienenen „Ersten Erlebnisses" vergleicht, die der Dichter mit diesem Band zusammenfaßt unter dem Gesamttitel „Die Kette. Ein Novellenkreis. Erster und zweiter Ring", dann sieht man, was Zweig in der Zwischenzeit gelernt hat. Wohl findet man Ähnliches in beiden, etwa beim Vergleich von der „Sommernovellette" mit „Frau und Landschaft", aber welche Strenge haben die neuen Stücke gegen jene lyrisch-weichen. Wie bestimmt setzen sie ein, an Kleist gemahnend, unsern

Digitized by Google

straffsten Erzähler! Wie ist alle Leidenschaft gebändigt durch den Rahmen, wie klingt sie gedämpft, verhalten und darum überzeugender durch die Ichform! Und die Sprache ist noch reicher als in den früheren Werken Zweigs, noch schmiegsamer den feinsten Seelenregungen. — Ein Buch also für alle Büchereien? Doch nicht, denn in allen fast „glimmert" etwas von der „Fäulnis" einer müden, dekadenten Welt. In Kleinstadtbüchereien oder auf dem Lande sähe ich das Buch nicht gerne. J. Langfeldt d. J. (Flensburg).

Kleine Mitteilungen.

Bei dem von der Regierung Düsseldorf veranstalteten **ersten Beratungskursus für Büchereileiter des Regierungsbezirks Düsseldorf** wurde die Lage des kommunalen Büchereiwesens des genannten Bezirkes erörtert und dabei festgestellt, daß die meisten Stadtverwaltungen in steigendem Maße für den Ausbau von Stadt- und Gemeindebüchereien Interesse zeigen und sich der Tatsache immer mehr bewußt werden, daß durch Unterstützung des Büchereiwesens am wirksamsten deutsche Kultur und deutsches Geistesleben in unseren bedrohten Gebieten gepflegt werden kann. Eine Minderheit von Verwaltungen ist sich aber dieser Aufgaben noch immer nicht bewußt. Die Beratungsstelle wurde beauftragt, mit allen Mitteln bei den genannten Stadtverwaltungen aufklärend zu wirken.

Da infolge der geringen staatlichen Unterstützung der Wirkungskreis der staatlichen Beratungsstelle ein sehr beschränkter ist, wurde einstimmig ein „Verband niederrheinischer Büchereien" gegründet, der die Regierungsbezirke Düsseldorf und Aachen umfassen soll. Als Zweck des Verbandes wurde beschlossen: Die Förderung der angeschlossenen Büchereien

1. durch gemeinsame wirtschaftliche Maßnahmen (Bücher-, Material- usw. Bezug);

2. durch gegenseitigen Austausch bibliothekstechnischer und volkspädagogischer Erfahrungen auf regelmäßig abgehaltenen Beratungskursen und zwanglosen persönlichen Zusammenkünften;

3. Beschaffung und Erarbeitung literar-kritischen Materials für die Buchauswahl;

4. Vertretung gemeinsamer berufsständischer Interessen.

Als Verbandsorgan wurde die „Bücherei und Bildungspflege" angenommen.

Die staatliche Beratungsstelle Düsseldorf wurde gebeten, die Aufgaben des Geschäftsführenden Vorstandes zu übernehmen.

W. Winker (Düsseldorf).

In den Wirkungsbereich der **Zentrale für Nordmarkbüchereien (Flensburg)** ist nunmehr auch die Stadt Flensburg einbezogen worden, was die Einstellung eines zweiten Bibliothekars bedingte. Auf den Posten ist zum 1. Juli d. Js. Dr. Johannes Langfeldt (bisher an der Volksbücherei der Stadt Stettin) berufen.

Der **Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Pommern** ist kürzlich zum ersten Mal wieder vom Kultusministerium für ihre Verwaltungskosten der Friedensbetrag von 1500.— M. zugewiesen worden. Ebenso sind zur Unterstützung der notleidenden Büchereien der Provinz wieder Mittel in der ungefähren Höhe des Friedensbetrages bewilligt worden. Damit ist erfreulicherweise wenigstens die erste, bescheidene Möglichkeit eines Neuaufbaues gegeben.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg, Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lobeling, Stettin.

Digitized by Google

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Jahrgang 4 — 1924 — Heft 6

Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande.

Von Chr. Kock in Bohnert, Kreis Eckernförde.

Im Sommer 1919 erhob sich auch in unserer Provinz lebhaft der Ruf nach „freier Bildungspflege". Fast gleichzeitig erschien in der Beilage „Schleswig-Holstein" der „Kieler Zeitung" eine Artikelreihe von Iven Kruse unter der Überschrift: „Kirchspiel- und Gemeindehaus"*). Beides gab mir den Anstoß, einen jahrelang gehegten Plan in die Wirklichkeit umzusetzen, den Plan, die Glieder der Schulgemeinde im Winterhalbjahr je einmal im Monat zu einer Sonntagsfeier zu sammeln. Seit November 1919 sind diese Feiern fast regelmäßig durchgeführt worden. Unsere Schulgemeinde Bohnert im Kreise Eckernförde umfaßt außer dem Dorf gleichen Namens den Gutsbezirk Eschelsmark mit einem Haupt- und einen Meierhof und hat nicht ganz 300 Einwohner. Die Schule ist einklassig.

Verschiedene Gründe trieben dazu, das Schullokal als Versammlungsraum zu wählen. Es ist $9\frac{1}{2} \times 7$ qm groß, also recht geräumig, und neben dem um nichts größeren Gasthaussaal der einzige Raum im Orte, der für eine solche Veranstaltung genügend Platz hergibt. Bei voller Ausnutzung des Raumes lassen sich 150 Personen unterbringen, also mehr als die Hälfte der Einwohnerschaft, zumal ein anstoßendes kleines und etwas erhöhtes Zimmer, von dem man die ganze Schule überblickt, teilweise mit herangezogen werden kann. Zu etlichen Weihnachtsfeiern drängten sich über 200 Menschen hinein. Durch die Wahl des Schulraums ersparten wir die Kosten für Saalmiete und dergl., und in dankenswerter Weise stellte unser Gastwirt uns sein Bankmaterial kostenlos zur Verfügung, das in dem Mittel- und den Seitengängen aufgestellt und von den größeren Schülern herbei- und fortgeschafft wird. Im übrigen müssen die Schulbänke und einige Stühle als Sitzgelegenheit dienen. Noch ein schwerwiegender Grund stimmte uns für die Wahl der Schule. Erfolgt die Veranstaltung im Wirtshause, so kann ein geschäftstüchtiger Wirt versucht sein, für sich einen tüchtigen Gewinn herauszuschlagen. Es besteht die Gefahr, daß die Feier mit einem Gelage und Tanz endet, und das muß für die Veranstaltung hemmend wirken. Einmal schreckt es einen Teil der Besucher ab; andernteils wird dabei leicht mehr niedergerissen als aufgebaut, namentlich bei der Jugend, und es kommt leicht zu einer Zielverrückung insofern, als das

*) Vergl. „Schleswig-Holstein", Jahrgang 1919, Nr. 26, 28, 32, Jahrgang 1920, Nr. 49, Jahrgang 1921, Nr. 2.

Digitized by Google

anschließende Amüsement als die Hauptsache angesehen und das dargebotene Hohe und Edle alsbald verwischt wird. Darum entschieden wir uns für den neutralen Ort.

Wir legen die Versammlungen auf den Sonntagnachmittag von 3—4½ Uhr, im November und Januar von 2½—4 Uhr, weil dann die meisten Bewohner nicht durch Arbeiten und Pflichten mancherlei Art gebunden sind. Zugleich ist damit die Beleuchtungsfrage gelöst, weil das kostenlose Sonnenlicht bis an den Schluß vorhält. Auch können alle Besucher vor Eintritt völliger Dunkelheit die oft recht tiefen Wege bis zu ihrer Heimstatt durchmessen. Von Anfang gewöhnten wir uns an pünktlichen Beginn und ersparten uns dadurch den Ärger über verspäteten Schluß. Da die Schulgemeinde die Heizung des Raumes übernimmt, erwachsen den Besuchern der Versammlungen keinerlei Kosten. Es braucht weder ein Beitrag noch Eintrittsgeld erhoben zu werden, und auch dem Unbemittelten ist der Zutritt ermöglicht.

Soviel von den rein äußerlichen Dingen. Jetzt ein Wort über den Inhalt der Feiern. Unsere Zusammenkünfte wollen nicht bloß der Unterhaltung dienen, nicht nur ein angenehmer Zeitvertreib sein. Sie wollen auch nicht allein Wissen und Kenntnisse verbreiten, was durch lange Jahre mancherorts als das A und O der Bildungspflege galt. Sie wollen tiefer dringen, wollen besonders die Gemütswerte pflegen. Darum haben wir bisher, abgesehen von 3 Vorträgen*), uns dem Nächstliegenden, der Heimat mit ihrem Reichtum an Gemütswerten zugewandt, dabei allerdings den Begriff „Heimat" nicht zu eng gefaßt. Die Heimat wollen wir in ihrer Natur und Landschaft, in ihren Sagen und Märchen, in ihrer Geschichte und Dichtung, in ihrer ganzen Schönheit mehr schätzen und lieben lernen. Die heimatliche Natur und Landschaft sind vorzugsweise Gegenstand des Lichtbildervortrags. Wir wandten uns zunächst der heimatlichen Dichtung zu.

Am 2. November 1919 fand unsere erste Sonntagsfeier statt, von mir in dem von Haus zu Haus getragenen Einladungsschreiben kurz „Plattdütsche Sünndag" benannt. Es waren 85 Gäste erschienen, darunter etwa 20 Kinder der Oberstufe. Die Schüler der letzten 4 Jahrgänge sind in ihrem überwiegenden Teile auch bei allen späteren Veranstaltungen gegenwärtig gewesen. Künftig erfolgten alle Einladungen zu den Feiern mündlich durch die Schulkinder. Diesmal handelte es sich um eine Klaus Groth-Feier. Das Programm stand, wie bei den künftigen Feiern, (mit Ausnahme des in Klammern Stehenden), allen sichtbar, an die Wandtafel geschrieben.

1. Lied: Min Moderspraak (Groth, zweistimmiger Sang der Schüler)
2. En Wort vörut . . . . . (Lehrer, plattdeutsch)

*) Diese 3 Vorträge hielt uns ein begabter Arbeiter, der früher im Orte als Knecht diente, in geschickter und sprachlich nahezu einwandsfreier Weise. Sie betrafen China und Japan und waren der Niederschlag seines achtjährigen Aufenthalts als Obermatrose in Kiautschau und als Gefangener in Japan, vermehrt durch einiges Buchwissen.

Digitized by Google

3. Lied: Ick wull, wi weern noch kleen, Jehann
(Groth, zweistimmiger Sang der Schüler)
4. Klaus Groth, sin Leben und sin Wark
(kurzer Abriß, dargeboten vom Lehrer)
5. Gedichte von Klaus Groth . . (vorgetragen von Schülern*)
a) Min Moderspraak
b) Old Büsum
c) De hilli Eek
d) De Graf von Bökelnborg
e) Graf Gerd in Oldenwöhrden
f) De Holsten in de Hamm
} Soweit es erforderlich schien, mit knapper einführender plattdeutscher Erläuterung durch den Lehrer.
6. Lied: Min Anna . . . (gemeinsamer plattdeutscher Sang)
7. Gedichte von Klaus Groth . . . . . (wie oben unter 5.)
g) Blömeken, blöh!
h) Matten Has
i) Wo keen Katt in't Hus, danzt de Müs up de Disch
j) Aanten
k) Na'n buten (Wechselgespräch zweier Kinder)
l) Abendfreden
m) Wihnachabend
8. Lied: En Jäger güng to jagen ut (Groth, gemeinsamer 2st. Sang)
9. Gedichte von Klaus Groth . . . . . (wie oben unter 5.)
n) De Möhl
o) Werrersehn
p) Min Port . . . . . (gesprochen vom Lehrer)
10. Lied: De Welt is rein so sachen (zweistimmiger Sang der Schüler)

In $1^1/_4$ Stunden war das Programm erledigt. Am Schlusse bat ich um ein aufrichtiges Urteil über den empfangenen Eindruck. Unsre Bevölkerung ist durchweg wortkarg und zurückhaltend. Darum erfreute es mich, als man mir sogleich offen erklärte: „Es war schön; nur hätte es gern etwas länger sein können." Das gab mir den Ansporn zu einer

Theodor Storm-Feier (7. Dez. 1919) Besucherzahl 104.

Programm:

1. Lied: Brüder reicht die Hand zum Bunde
(Goethe, gemeins. 2st. Sang)
2. Gedicht: Die graue Stadt am Meer (19 jähriges Mädchen)
3. Vortrag: Theodor Storm . . . . . (Lehrer)
4. Lied: Klein sind deine Berge (Herm. Green, gemeins. 2st. Sang)
5. Vorlesung: Drüben am Markt (Frau Johanna Ramm, Arbeiterin)
6. Lied: Schleswig-Holstein, Str. 1, 2 u. 7. (gemeins. 2st. Sang)

*) Die Gedichte waren memoriert; doch hatte jeder Vortragende sein Konzept vor sich auf dem Pult liegen.

Digitized by Google

7. Gedichte von Theodor Storm
   a) Abseits . . . . . (junges Mädchen)
   b) Vermächtnis } . . . . . (Jungbauer)
   c) Abschied }
   d) Die Gräber in Schleswig . . . . . (Schülerin)
   e) Gedenkst du noch? . . . . . (junges Mädchen)
   f) Ostern . . . . . (Schüler)
   g) Schließe mir die Augen beide . . . (junges Mädchen)
   h) O bleibe treu den Toten . . . . . (Bauer)
   i) Weihnachtslied . . . . . (Schülerin)
   k) Herbst . . . . . (Jungbauer)
8. Lied: Stimmt an mit hellem, hohem Klang (gemeinsames 2st. Sang)
9. Gedichte von Theodor Storm
   l) In Bulemanns Haus . . . . . (junges Mädchen)
   m) Von Katzen . . . . . (Knecht)
   n) Oktoberlied . . . . . (Jungbauer)
10. Vorlesung: Wenn die Äpfel reif sind (Frau Johanna Ramm)
11. Lied: De Welt is rein so sachen, Str. 1—3 u. 5 (2st. Schülersang)

Die Feier dauerte 1 3/4 Stunden.

In dieser Feier treten Erwachsene als Mitwirkende auf. Nachdem es mir gelungen war, die ersten Kräfte dieser Art zu gewinnen, meldeten sich in der Folge die jüngeren Helfer zumeist freiwillig, und ich konnte jedem das zuweisen, was nach meinem Erachten ihm liegt. Mehrmals überstieg sogar das Angebot die Nachfrage. Nur wenn es garnicht anders ging, habe ich jemanden zurückgewiesen. Als ein lahmer Schusterlehrling, ein Russenflüchtling, mich zu einer Feier viermal bestürmte und mir zuletzt meine Mittagsruhe verdarb, habe ich auch den sprechen lassen in einer weniger bedeutenden Rolle. Seine Leistung war mit „schlecht" nicht zu niedrig zensiert. Was bei ihm die Triebfeder war, Eitelkeit oder inneres Erleben, ich wage es nicht zu beurteilen. Es vollzog sich an dem Menschen aber eine Wandlung; aus einem Rauhbein wurde ein anständiger Mensch. Jetzt wohnt er in einem andern Dorfe unseres Kreises als achtbarer, selbständiger Geschäftsmann.

Die Dritte Veranstaltung jedes Jahres ist die Weihnachtsfeier. Sie fällt nicht auf einen Sonntag, sondern ist auf den letzten Schultag abends von 7—9 Uhr gelegt und mit einer Bescherung an alle Schulkinder verbunden. Zweidrittel der Einwohner der Schulgemeinde, oft 200 Personen und darüber, zwängen sich in den Schulraum, dessen Mittelgang durch lange, weißgedeckte Gabentische ausgefüllt ist. Zu einer Bühne fehlt bei der fast beängstigenden Fülle der Besucher der Platz. Wir beschränken uns darauf, schöne alte und neue Weihnachtsgedichte, hoch- und plattdeutscher Mundart, und kurze Prosastücke von Schülern und Schülerinnen vortragen, die Weihnachtslieder, von den Erwachsenen mitgesungen, erklingen zu lassen. In einer kurzen Ansprache versucht der Lehrer die heimatlichen Beziehungen unseres Weihnachtsfestes auf-

Digitized by Google

zudecken (Julfest, Weihnachtsbräuche und ihre Wurzel in der Vergangenheit). Knecht Ruprecht kommt mit der Rute und dem „Grabbelsack", in den auch die Kleinsten mit Herzklopfen einen Griff wagen, um ihr Päckchen mit Näschereien zu erlangen. Bei allmählich verlöschendem Tannenbaum folgt die Bescherung, und mit dem Liede: „O Tannenbaum" schließt die Feier, die zu einem rechten Dorffeste ward.

Das Jahr 1920 eröffneten wir mit einer Detlev von Liliencron-Feier. Besucherzahl 99.

Programm:

1. Lied: Schleswig-Holstein, Str. 1, 2 u. 7 (gemeinsf. 2st. Sang)
2. Vortrag: Detlev von Liliencron. . . . . (Lehrer)
3. Lied: Deutschland über alles (gemeinsamer zweistimmiger Sang)
4. Vorlesung: „Umzingelt" . . . . . (Schmiedemeister Gehrt)
5. Gedichte von Detl. v. Liliencron:
   a) Tod in Ähren . . . . . (Schülerin)
   b) Die nächtliche Trauung . . . . . (junges Mädchen)
   c) Wer weiß, wo? . . . . . (Lehrling)
   d) April
   e) Der Maibaum } . . . . . (Junges Mädchen)
   f) Abschied von der Heimat
   g) Heimkehr
   h) Hartwich Reventlow } . . . . . (Jungbauer)
   i) Wiebke Pogwisch
   j) Das Stift . . . . . (Schülerin)
   k) Ballade in U-Dur . . . . . (junges Mädchen)
   l) Die Musik kommt . . . . . (Schüler)
6. Lied: Ich hab' mich ergeben . . (gemeinsamer zweist. Sang)
7. Vorlesung: In der Mittagsstunde . . (Schmiedemeister Gehrt)
8. Lied: De Welt is rein so sachen, Str. 1—3 u. 5.

Einige Tage nach der Feier wurde mir von mehreren Teilnehmern erklärt, die Vorlesung hätten sie nicht hören mögen; es sei zu schauerlich gewesen. Dieser Eindruck schien allgemein obzuwalten. Für die Erfassung der Schönheit der Novellen fehlte noch die „literarische Schulung". Die blutigen Kriegsbilder wirkten in der Nachkriegszeit doppelt schaurig und aufwühlend. Ich hätte für die Vorlesung andere Stoffe wählen müssen.

Viel mehr Beifall fand die von 74 Personen besuchte Matthias Claudius-Feier.

Programm:

1. Lied: Schleswig-Holstein, Str. 1, 2 u. 7 (gemeinsf. 2st. Sang)
2. Gedicht: Mein Neujahrslied 1773 (Claudius, gesp. v. einem Bauer)
3. Lied: Stimmt an mit hellem, hohem Klang (geimeinsf. 2st. Sang)
4. Vortrag: Matthias Claudius . . . . . (Lehrer)
5. Gedichte von Matthias Claudius
   a) Nach der Krankheit . . . . . (Bauer)
   b) Christiane . . . . . (junger Lehrer)

Digitized by Google

c) Am Grabe meines Vaters . . . . . (Lehrer)
d) Frau Rebecka zur silbernen Hochzeit . . . . (Lehrer)

6. Lied: Wir pflügen und wir streuen Str. 1 u. 2 (Claudius, 2st. Schülerchor)
e) Morgenlied eines Bauersmannes . . . . (Jungbauer)
f) Abendlied eines Bauersmannes . . . . . (Bauer)
g) Die Sternseherin Lise . . . . . (Schülerin)

7. Lied: Wir pflügen und wir streuen Str. 3 u. 4 (2st. Sang d. Schüler)
h) Abendlied . . . . . (Schüler)
i) Die Mutter an der Wiege . . . . . (junge Frau)
j) Der Mensch . . . . . (Lehrer)

8. Lied: Bekränzt mit Laub, Str. 1 u. 2, 8 u. 9, Claudius (gemeinsamer Sang, einstimmig)
k) Urians Reise um die Welt (Wechselgespräch zweier Jungbauern)
l) Der Riese Goliath . . . . . (Knabe)
m) Ein Lied hinterm Ofen zu singen . . . . (Schülerin)
n) Wächter und Bürgermeister . . . . . (Schüler)
o) Hinz und Kunz . . . (Wechselgespräch zweier Schüler)

9. Lied: Der Mond ist aufgegangen, Claudius, Str. 1—3, 5 u. 7 (gemeinsamer 2st. Sang)

Dauer der Feier 1½ Stunden.

In ähnlicher Weise haben wir uns mit unsern eigenen Kräften beholfen, so gut, wie wir es verstanden, wobei allerdings das Wollen höher zu achten als das Können. Unsre Freude erlebten wir trotzdem an den Feiern, wie die unter Schwankungen sich steigernde Besucherzahl bestätigt, die allmählich auf 110 stieg. Ende Januar 1924 stellte sich uns Herr Stadtbibliothekar Jungclaus aus Kiel mit seiner Vortragskunst zur Verfügung zu einer Fehrs-Feier. Besucherzahl 151 Personen.

Programm:

1. Lied: Min Moderspraak, v. Groth . (gemeinsamer 2 st. Sang)
2. En Wort vörut . . (Kurze Begrüßung durch den Lehrer)
3. Vortrag: Johann Hinrich Fehrs . . (Jungclaus, plattdeutsch)
4. Lied: Dor blöht en schöne Heidblom v. Fehrs (2 st. Schülerchor)
5. Gedicht: Verlaten, von Fehrs . . (Sechzehnjähriges Mädchen)
6. Lied: Kuckuck un Kiwitt v. Fehrs . . (zweist. Schülerchor)
7. Gedicht: De Heiloh, von Fehrs . . . . . (Jungclaus)
8. Vorlesung: Üm 100 Daler, von Fehrs . . . . (Jungclaus)
9. „ Klöhnsnack in Schummern, v. Fehrs (51 jähriger Bauer und 9 jähriger Knabe)
10. „ Niklas, von Fehrs . . . . . (Jungclaus)
11. Lied: Ick weet enen Eekbom, v. Reuter (gemeins. 2 st. Sang)

Dauer der Feier 1¾ Stunden.

Digitized by Google

Bei der Februar-Feier d. J., einem Lichtbildervortrag: „Unser Rhein", half uns Herr Lehrer Alfred Lorenzen, Eckernförde, der uns mit seinem Bildwerfer 36 Bilder vorführte. Trotz tiefverschneiter Wege und Winterkälte wieder eine übervolle Schule mit mehr als 150 Besuchern.

Programm:

1. Lied: Sie sollen ihn nicht haben, v. Becker (2 st. Sang d. Schüler)
2. Gedichte: a) An den Rhein, v. Ebert . . . . . (Schüler)
   b) Lied vom Rhein, v. Matzerath . . . (Schüler)
   c) Rheinische Leben, v. Stolterfoth . . . (Schülerin)
   d) Warnung vor dem Rhein, v. von Simrock (alter Arbeiter)
3. Lied: Sonntags am Rhein, von Reinick (zweist. Schülerchor)
4. Lichtbildervortrag: Unser Rhein (Vortrag u. Bilder von Lorenzen)
   I. Abteilung: Von Köln bis zur Lorelei (beim Loreleibilde gemeinsam 2 st. Sang: Ich weiß nicht, was soll . . .)
   II. Abteilung: Von der Lorelei bis zum Mäuseturm
   Gedicht: Die Eroberung des Mäuseturms, v. Bube (Lehrling)
   III. Abteilung: Der Rheingau
   Gedicht: Rheinsage . . . . . (junges Mädchen)
   „ Die Rheingauer Glocken v. Rittershaus (Knecht)
   IV. Abteilung: Der Niederwald
   Lied: Die Wacht am Rhein, Str. 1, 2 u. 6. (gem. 2st. Sang)
   V. Abteilung: Von Mainz bis Heidelberg.
5. Lied: Deutschland über alles . . (gemeinsamer 2 st. Sang.)

Dauer der Feier 1 3/4 Stunden.

Von Anfang waren wir bestrebt, die Zusammenkunft zu einer Feier werden zu lassen, zu einer Feier, die inmitten der Sorgen und Widerwärtigkeiten unserer Tage lindernd und erlösend wirkt. Solche Feiern finden hier durchweg eine freundliche Aufnahme, wie der starke Besuch dartut. Die Besucherzahl schwankt zwischen 68 und 150 aus allen Berufsständen, vom Gutspächter bis zum einfachen Dienstboten. Da unsere Schulgemeinde nicht ganz 300 Seelen umfaßt, ist das 1/4 bis 1/3 der Gesamteinwohnerschaft. Eine nicht geringe Zahl sind mit ihren Hausgenossen regelmäßige Besucher. Ich denke an einen Nachbarn, der in seiner rauhen Schale sonst gern so tut, als ob alles Schöne für ihn fern liege: „Ick bün ja man en Buer", und der doch bei keiner Feier fehlt. Die Weihnachtsfeiern sind bei diesen Zahlen außer Betracht gelassen.

Die örtlichen Verhältnisse bedingen es, daß der Löwenanteil der nicht geringen Arbeit dem Lehrer zufällt. Die Aufgabe ist aber so schön und reizvoll, das sie garnicht als Last verspürt wird. Daneben ist eine solche Sonntagsfeier geeignet, zahlreiche Helfer und Mitwirkende aus der Hörergemeinde, den Erwachsenen und den größeren Schülern und Schülerinnen, heranzuziehen zu Vortrag und Vorlesung. Alle folgen dem Rufe mit Freudigkeit, und diese Mitwirkung ist ein nicht gering

Digitized by Google

anzuschlagendes Zugmittel für die Versammlung; denn die Darbietung gewinnt einen gewissen persönlichen Reiz, sobald sie von einem unserer Lieben erfolgt.

Zum Schluß ein Wort über die Auswirkung der Feiern. Es ist schwer, das Ergebnis sicher umrissen festzustellen, und verkehrt würde es sein, die Erwartungen zu hoch zu spannen. Aber das Eine wird auch hierbei wohl Geltung haben, daß niemand durch die Mühle geht, ohne etwas von dem, was dort umtreibt, heimzutragen. Manches wächst und reift in der Stille; vieles ist als Zukunftssaat zu betrachten, besonders soweit die Schuljugend in Frage kommt. Verschiedenes läßt sich schon jetzt anführen, das als Gewinn gebucht werden darf, einmal das nachhaltige und sich steigernde Interesse der Hörerschaft, ferner die rege Benutzung der kleinen Bücherei (250 Bände), besonders soweit die in den Feiern zu Worte gelangte Heimatliteratur in Frage kommt. Nicht selten wurde eine solche Sonntagsfeier der Anstoß, das ein Hörer sich Einzelnes von den Werken des Dichters zum Eigentum erwarb, zuweilen durch meine Vermittlung. Oft erfährt man davon nur durch Zufall. Als ich 2 Wochen nach der Fehrs-Feier abends in das Haus eines Kutschers trat, fand ich die dreizehnjährige Tochter mit dem Lesen von Fehrs „Ut Ilenbek" beschäftigt, und vor ihr auf dem Tische lag Fehrs „Kattengold". Der 22jährige Bruder, ein Monteur, welcher der Feier beiwohnte, hatte sich beide Hefte gekauft. Ein gleichaltriger Monteur, jetzt in der Rheinpfalz beschäftigt, der während der Schulzeit durchaus nicht zu den eifrigen Schülern gehörte, hatte als Lehrling die Groth- und Storm-Feier miterlebt. Als er im vorigen Jahre von der Pfalz zum Besuch in der Heimat war, brachte er als Geschenk für die Bücherei Storms Schimmelreiter mit. Dort in der Fremde hatte er, angeregt durch die hiesige Feier, sich einzelne Stormsche Novellen erworben. Gedichte, die besonders gut gefallen, werden vereinzelt zum Nachlesen erbeten. Besonders traf dies zu bei Robert Prutz: „Die Mutter des Kosaken". Ein Lehrling, der es zum Vortrag brachte, machte seine Aufgabe so gut, daß die Handlung schier plastisch zu Tage trat. Ganz besonders steckt in den Sonntagsfeiern auch ein Stück Jugendpflege. Ungemahnt und mit Lust kommt die ganze Jugend, ist mit ganzer Hingabe bei der Sache, an der sie fleißig und freudig mitarbeitet. An den „Probeabenden" sammelt sich oft ein Kreis der Schulentlassenen in der Stube des Lehrers. Da wird bei einer Tasse Kaffee gelesen, gesprochen, gesungen, nicht nur das für die künftige Feier Erforderliche. Unser Volkslied hat eine gute Stunde, und oft geht es schon beträchtlich nach Mitternacht, bevor der Aufbruch erfolgt.

Digitized by Google

Aus dem amerikanischen Büchereiwesen.

Von Dr. Erwin Ackerknecht, Stettin.

Es sei mir gestattet, den folgenden Bericht über die Schrift: „Aus dem amerikanischen Bibliothekwesen", Betrachtungen und Studien von Hermann Escher (Tübingen: J. C. B. Mohr 1923) mit dem persönlichen Geständnis zu eröffnen, daß mich noch nie eine fachliche Veröffentlichung so erregt hat wie diese vortreffliche Broschüre von 88 Seiten, auf denen eine Fülle wichtiger Beobachtungen in ausgezeichnet klarer, auf das Wesentliche beschränkter Darstellung dargeboten wird*). Fand ich doch hier Kunde von Büchereiverhältnissen, welche in größtem Maßstabe technische und organisatorische Forderungen verwirklicht haben, die ich auf Grund von Beobachtungen, Überlegungen und bescheidenen praktischen Versuchen im eigenen Arbeitskreise während des letzten Jahrzehntes immer wieder in Wort und Schrift vertreten habe. Und es ist stets erregend zu sehen, daß Zukunftsmöglichkeiten einer Entwicklung, an welcher man selbst mitschafft, anderswo bereits aus dem Stadium der theoretischen Erörterung in das der Bewährung und Anerkennung durch die öffentliche Meinung eines Weltvolkes gerückt sind. Ich möchte mich aber andererseits freilich von vornherein dagegen verwahren, als wolle ich einer kritiklosen Bewunderung und Nachahmung des amerikanischen Büchereiwesens das Wort reden. Vielmehr bleibe ich nach wie vor bei der Meinung, die ich wiederholt in früheren Aufsätzen geäußert habe, nämlich, daß, eine unüberbrückbare weltanschauliche Kluft das amerikanische und das deutsche Büchereiwesen trennt. Gerade auch die Eschersche Schrift erinnert uns auf Schritt und Tritt an die ganz verschiedene volkserzieherische Zielsetzung der beiden Völker, die sich dann folgerichtig auch in der Organisation und Technik des amerikanischen und des deutschen Büchereiwesens verrät, ja um so deutlicher verraten wird, je weiter das deutsche Büchereiwesen über sein gegenwärtiges Anfangsstadium hinauswächst. Das amerikanische Volksbildungsideal ist und bleibt, gemessen an unserm seelsorgerlich begründeten Ideal goetheschер Menschenbildung — ein bloßes Aufklärungsideal. Aber als Mutmacher zur energischen, großzügigen, der völkischen Bedeutung der Sache entsprechenden Lösung moderner Büchereiaufgaben wird Amerika (neben den skandinavischen Ländern) für uns Deutsche noch lange äußerst wichtig sein.

*) Die Eschersche Schrift hätte unsern Lesern natürlich längst vorgestellt werden müssen. Leider hat der von uns in Aussicht genommene Referent kurz vor Schluß dieses Heftes anstatt des erwarteten Referates das Besprechungsexemplar an mich gelangen lassen, was allerdings für mich den außerordentlichen Gewinn bedeutete, daß ich mich nun endlich selbst zur gründlichen Lesung der Eschерschen Schrift aufraffen mußte. Die Leiter größerer Büchereien werden sich ein solches Studium des Büchleins nicht ersparen können. Das obige Referat soll ihnen nur, soweit das noch nötig ist, Anlaß dazu geben. Vor allem aber soll es allen Leitern mittlerer und kleiner Büchereien und den jungen Kollegen und Kolleginnen eine Anschauung vom Inhalt der Eschерschen Schrift und ihrer Bedeutung vermitteln.

Digitized by Google

Hermann Escher gibt den Ertrag seiner elfwöchigen Büchereireise in den Vereinigten Staaten in Form zwanglos gruppierter Einzelaufsätze kund, die aber in ihrer Gesamtheit ein allseitiges und geschlossenes Bild geben von der gegenwärtigen amerikanischen Büchereipraxis in Stadt und Land, ja weiterhin auch noch rückblickend von ihrer selbst den Fachmann überraschenden Entwicklung während des letzten Jahrzehntes. Nur ganz wenige Einzelfragen von untergeordneter Bedeutung bleiben unbesprochen, wie z. B. die Rolle der Musikalien in den Büchereien, oder werden lediglich mit einer beiläufigen Bemerkung gestreift, wie die Frage des Illustrationsmateriales (Darbietung von Stereoskop- und anderen Bildern).

Zunächst berichtet Escher kurz über eine Tagung der Bibliothekare des Staates New-York in Richfield Springs, mit der er seine Studienreise eröffnen durfte. Die bezeichnenden Einzelheiten, die er von der gesellschaftlichen Seite dieses Zusammenseins mit den amerikanischen Kollegen und Kolleginnen mitteilt, muß der Leser in dem Originalbericht Eschers nachlesen; hier möchte ich nur auf die Geschäftsordnung und auf die Vortragsfolge kurz eingehen.

Was die Geschäftsordnung betrifft, so scheint mir besonders interessant, daß die Verhandlungen nicht in Gestalt von Referat und etwa noch Korreferat mit säuberlich davon abgetrennter „ordnungsmäßiger" Aussprache sich abspielten; vielmehr gaben zu jedem Thema eine größere Zahl von (programmäßigen) Sprechern kurze Meinungsäußerungen ab, die zuweilen von Zurufen der Hörer unterbrochen wurden, und bei der Diskussion stand man ohne Wortmeldung auf und sprach, häufig durch Zwischenreden unterbrochen, ohne daß Unordnung daraus entstand. Und das in einer Versammlung von etwa 250 Menschen, von denen etwa drei Viertel Damen waren! „Die schon auf den Schulen geübte Debattierkunst", sagt Escher, „bewährte sich auch hier. Der Unterbrochene antwortete schlagfertig, und der Präsident sah lächelnd dem Wortgefecht zu und begnügte sich, ab und zu ein Wort in die Diskussion zu werfen und einen leichten Zügelruck auszuüben".

Aus der Vortragsfolge ist wohl am bedenkenswertesten das Thema: „Bücherei und Amerikanisierung". Dahinter steckt nämlich das von der öffentlichen Meinung Amerikas in seiner ganzen Tragweite erkannte Problem der sprachlichen Zusammenschweißung der ihrer völkischen Herkunft nach verschiedenen Bevölkerungsteile durch Büchereien. Wenn man hört, daß z. B. in Cleveland drei Viertel der Einwohner entweder selbst eingewandert sind oder Eingewanderte zu Eltern haben und daß in Pittsburg unter den Bewohnern eines Büchereizweigstellenbezirkes nicht weniger als 29 lebende Sprachen vertreten sind, so bekommt man einen ungefähren Begriff von der Größe und technischen Schwierigkeit dieser Aufgabe. Aber wenn man weiter hört, wie die Büchereien, den Prozeß des babylonischen Turmbaues sozusagen rückläufig in Gang bringend, für alle die verschiedenen Sprachvertreter, um sie für ihre unaufdringliche nationale Erziehung durch die Bücherei zu gewinnen, Literatur in ihrer jeweiligen Ursprungssprache bereit halten, wie sie in

Digitized by Google

ihren Hörsälen Englisch-Kurse für sie veranstalten, wie sie leichtverständliche englische Bücher planmäßig an sie heranbringen, so ahnen wir auch, daß die amerikanische Bücherei jener völkischen Aufgabe gewachsen ist. Vor allem für unsere Grenzmarken und für die auslandsdeutschen Minderheiten soll in diesem Zusammenhang noch die Erfahrung angemerkt sein: „Im Dienste der Amerikanisierung steht ganz besonders auch die „Erzählstunde", worin Lehrer und Bibliothekar sowohl vorschulpflichtigen wie schulpflichtigen Kindern in der Bücherei schöne Geschichten aus aller Welt erzählen" *). (Vorlesestunden für Erwachsene scheinen dagegen in den amerikanischen Büchereien keine Rolle zu spielen!)

Für die Angehörigen kleiner Büchereien standen während der ganzen Tagung jeweils von 12—1 Uhr „zum Voraus bestellte sachkundige und erfahrene Persönlichkeiten bereit, um über bestimmte, einem jeden zugeteilte Gebiete Auskunft zu erteilen: über Auswahl von beruflicher oder schönwissenschaftlicher oder Jugend-Literatur, über Bücherankauf und Büchereinbände, über Katalogisierung und Aufstellung usw.". Die Nachmittage waren sitzungsfrei, damit auch die zwanglose, persönliche Berührung auf gruppenweisen Ausflügen usw. zu ihrem Recht kommen konnte. Nicht unerwähnt bleibe schließlich die uns seltsam berührende Tatsache, daß an Bibliothekare kleinerer Ortschaften Anerkennungsurkunden verliehen wurden, „die von einer besonderen Kommission unter Berücksichtigung verschiedener Beurteilungspunkte ausgestellt und vom Präsidenten den Bedachten feierlich überreicht wurden".

Der nächste Aufsatz gibt als Beispiel für einen amerikanischen Bücherei-Großbetrieb eine Skizze der Public Library von New-York. Entstanden ist diese Riesenbücherei, die übrigens nur einen Teil von New-York versorgt (die Brooklyn-Hälfte New-York besitzt ihre eigene große Public Library), bezeichnenderweise aus zwei großen Stiftungsbüchereien (der Astor-Library und der Lenox-Library), die im Laufe von mehr als einem Jahrzehnt organisatorisch zusammengefaßt wurden und zwar in Form einer öffentlichen Stiftung. Sie wird von einer fünfundzwanziggliedrigen Behörde, in der drei Vertreter der Stadt sitzen, als selbständiges Rechtsgebilde geleitet. Ihr prächtiges Hauptgebäude enthält nur die eine Hälfte der Bücherei, nämlich die 1¼ Million Bände umfassende wissenschaftliche Präsenzbibliothek (Reference Division), deren Hauptbestände wiederum in 18 Abteilungsbüchereien (Departements Libraries) aufgeteilt sind**). Die einzelnen

*) Wie unakademisch (im guten Sinn) und unbürokratisch die Berufsgesinnung des amerikanischen Bibliothekars bis in jene höchsten Stellen hinauf ist, in denen der deutsche Bibliothekar nur allzu oft in eitel Geheimrätlichkeit erstarrt, dafür zeugt die Mitteilung Eschers, daß der Begründer und langjährige Leiter einer der größten amerikanischen Büchereien, deren wissenschaftlicher Bestand allein über eine Million Bände beträgt, es sich nicht nehmen läßt, heute noch von Zeit zu Zeit „die anspruchsloseste Tätigkeit des amerikanischen Bibliothekars" auszuüben, nämlich in der Jugendabteilung seiner Bücherei Kindern Geschichten zu erzählen.

**) Der Leser meines Berichtes über die neue Stockholmer Stadtbücherei im 3. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 217 ff. erinnert sich vielleicht, daß sich dort die obengenannte Einrichtung in Gestalt der „Fachbüchereien" wiederfindet.

Digitized by Google

Abteilungsbüchereien sind nach dem (in Amerika alleinherrschenden) Freihandsystem in großen Arbeitssälen untergebracht, zu denen, sofern sie Sammlungsräume sind, ein Hauptmagazin mit den weniger gebrauchten Beständen die Ergänzung bildet. Außer diesen Arbeits- und Sammlungsräumen enthält das Hauptgebäude noch einen großen Lesesaal, „den man, um den Straßenlärm und bloße „Fußwärmer", die in vielen Büchereien die ernsthaften Leser verdrängen, von ihm fernzuhalten, nicht ins Erdgeschoß, sondern in das zweite Obergeschoß verlegte", einen Katalogsaal, Ausstellungssäle, eine besondere Blindenbücherei, Räume für die eigene Bibliothekarschule, eine Kunstgalerie und die Räume für die gesamte Zentralverwaltung.

Durch die letztgenannte Tatsache werden wir daran erinnert, daß ja die andere Hälfte dieses Großbetriebes zwar von hier aus geleitet wird, aber nicht im Hauptgebäude selbst untergebracht ist. Sie umfaßt vielmehr vor allem 43 Zweigstellen mit eigenen Büchereigebäuden (nebst Leseräumen) und mit Beständen von je 10000—50000 Bänden, die aufs sorgfältigste der sprachlichen und sozialen Eigenart und Buntheit des jeweiligen Stadtviertels angepaßt sind. Außerdem aber gehört zu ihr noch ein Wanderbüchereibestand von 100000 Bänden, der vom Hauptgebäude aus planmäßig an 700 Wanderstellen im Stadtgebiet (Kirchen, Fabriken, Geschäftshäuser, Vereinslokale, Amtsräume, Polizeiwachen, Feuerwehrstationen, Leuchtschiffe, Spitäler, Gefängnisse, Arbeitshäuser, sommerliche Ferienlager usw.) geleitet wird. Diese zweite Hälfte der Public Library New-Yorks, die ebenfalls einen Bestand von etwa 1 1/4 Million Bände umfaßt, ist also wesentlich Ausleihebücherei. Während das Hauptgebäude mit seinem ausschließlichen Präsenzbetrieb etwa drei Millionen Besucher im Jahre aufweist, erscheinen zwar in den Leseräumen der Filialen auch insgesamt sogar vier Millionen Besucher, werden aber außerdem fast elf Millionen Bände nach Hause entliehen. Man kann also sagen, daß dieser Großbetrieb, der ein Personal von insgesamt 1200 Köpfen umfaßt (und zwar weit überwiegend Bibliothekarinnen), so intensiv benutzt wird, daß von den 3 1/2 Millionen Einwohnern des ihm zugehörigen Teiles von New-York durchschnittlich fast jeder Einwohner jährlich einmal im Hauptgebäude und mehr als einmal in einer Zweigstelle an Ort und Stelle gelesen und außerdem mehr als drei Bände nach Hause entliehen hat. Und diese Durchschnittszahlen können als normal für nordamerikanische Büchereiverhältnisse betrachtet werden.

Das Beispiel für die andere biologische Grundform des amerikanischen Büchereiwesens, nämlich für die Organisation des Büchereiwesens eines Staates der Union, gibt Escher im dritten Aufsatz („Wie der Staat Massachusetts das Bibliothekswesen fördert") und ergänzt dessen Erörterung durch die späteren Aufsätze „Staat und Bücherversorgung auf dem Lande" und „Der Bücherwagen von Hagerstown". Hier kommt vor allen Dingen auch die große Bedeutung der Gesetzgebung für das amerikanische Büchereiwesen zum Vorschein. Vorweg ist zu bemerken, daß eine weitgreifende gesetzliche Regelung des Büchereiwesens in einem

Digitized by Google

Verfassungsstaat und gar in einer so ausgesprochenen Demokratie, wie es die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind, nur angebahnt und erfolgreich durchgeführt werden kann, wenn bereits eine öffentliche Meinung über den nationalen Wert des Büchereiwesens vorhanden ist.*) Daß diese in einem Volke, das sich mit einem solchen Eifer in allen Lebenslagen seiner öffentlichen Büchereien bedient, schon seit Jahrzenten bestehe, vermuteten wir nicht nur, sondern wußten wir bereits vor dem Kriege, und wir beneideten die amerikanischen Kollegen oft darum. Eschers Schrift bringt eine große Zahl sehr bezeichnender neuer Belege dafür, von denen wir hier wenigstens zwei Äußerungen führender amerikanischer Staatsmänner und eine Stelle aus einer behördlichen Kundgebung anführen.

Theodor Rosevelt sagt: „Nach Kirche und Schule ist die freie öffentliche Bücherei der wirksamste Beförderer alles Guten. Die moralischen, geistigen und materiellen Wohltaten, welche von einer sorgfältig ausgewählten Sammlung guter Bücher ausgehen, die allem Volk zu freier Verfügung stehen, können nicht überschätzt werden. Kein Gemeinwesen kann auf die Dauer ohne eine Bücherei bestehen." Bryan formuliert sehr bezeichnend für den amerikanischen Nützlichkeitsstandpunkt: „Die Bücherei ist ein Mittelpunkt, von welchem ein sich stets erweiternder Einfluß auf Aufklärung, allgemeine Hebung und Fortschritt des Gemeinwesens ausstrahlt". Und die Regierung des Staates Jowa erklärt in einem Erlaß: „Ein Gemeinwesen soll sich vergegenwärtigen, daß die öffentliche Bücherei ein Teil unseres großen Erziehungssystems bildet und ebenso wesentlich ist für eine aufstrebende Ortschaft wie die öffentliche Schule."

Es ist aber nun ungemein charakteristisch, wo und wie in Amerika der Staat, oder richtiger gesagt die Staaten, die schon vorhandene, entwicklungsfreudige Büchereibewegung gesetzlich zu regeln und durch behördliche Einrichtungen zu ergänzen suchen. Von unseren europäischen Verhältnissen aus ist zunächst verwunderlich, daß die Gesetzgebung nicht damit zu beginnen brauchte, die Gemeinden zur Einrichtung und Dotierung von Büchereien zu veranlassen, sie etwa gar zur Einführung einer besonderen Steuer zu zwingen, sondern daß sie sich darauf beschränken konnte, den Gemeinden zu erlauben, daß sie von ihren allgemeinen Steuereinnahmen einen gewissen beschränkten Satz ausgeben und daß sie überdies Stiftungen für Büchereizwecke annehmen dürfen. Vor allem aber — und das ist für uns Europäer fast noch verwunderlicher — enthält jedes amerikanische Büchereigesetz der letzten Jahrzehnte Strafbestimmungen. Escher sagt sehr hübsch und treffend: „Wenn man in den alten germanischen Gesetzen die Wichtigkeit eines Gliedes des menschlichen Körpers aus der Höhe der Buße folgern kann, die bei Verletzungen dem Täter auferlegt wurde, so ist aus der Schärfe der amerikanischen Strafbestimmungen auf die Wertschätznng der Büchereien zu schließen; freilich auch darauf,

*) Vergleiche Langfeldts Aufsatz über das dänische Büchereiwesen im 4. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 87 ff.

Digitized by Google

wie notwendig es erschien, das Publikum in eine scharfe Zucht zu nehmen. Auf eine Beschädigung von Büchern, und wäre es nur Beifügung von Bleistiftnotizen, wurde z. B. in Massachusetts ursprünglich eine Strafe von 5—1000 Dollar gesetzt. Zwar wurde das drakonische Maximum nach 5 Jahren auf 50 Dollar herabgesetzt, neben oder statt der Geldstrafe aber nunmehr auch Haft bis zu 6 Monaten angedroht. 1883 wurde sogar die bloße Nichtbefolgung eines Rückrufes von Büchern nach Ablauf von 30 Tagen als straffällig erklärt und mit Buße bis auf 25 Dollar oder Haft bis auf 6 Monate belegt. Und zwei Jahre später erschien es nötig, auch die absichtliche Störung von Personen, die in öffentlichen Büchereien versammelt sind — das bezieht sich sowohl auf die Besucher der Leseräume als auch auf die Teilnehmer von Versammlungen in den Vortragsräumen — durch Verursachen von Lärm mit Buße bis zu 50 Dollar oder 30 Tagen Haft zu bedrohen." Besonders wichtig scheint mir aber weiterhin der nachdrückliche Hinweis Eschers darauf, daß diese Bereitschaft des Staates, seine Strafgewalt in den Dienst der Bücherei zu stellen, „die unerläßliche Voraussetzung sei für die große Vergünstigung des open access, des ungehinderten Zutritts zu den Gestellen." Die europäischen Vorkämpfer des Freihandsystems werden sich diese Tatsache wohl überlegen müssen, zumal wenn sie hören, daß als weitere Sicherheitsmaßregeln noch hinzukommen die zivilrechtliche Haftung des Lesers für das Buch (durch Anerkennung der Benutzungsordnung), die in einzelnen Staaten bis zur dreifachen Höhe des Anschaffungswertes geht, und hohe tägliche Versäumnisgebühren, bei denen sogar die Sonn- und Feiertage mitgerechnet werden.

Zu den gesetzlichen Bestimmungen fügen die Staatsregierungen jedoch auch noch eine konkrete fachmännische Einrichtung, nämlich die sogenannte staatliche „Büchereikommission." Darunter versteht man in den Vereinigten Staaten ein Gebilde, wie wir es in Deutschland in der von uns wiederholt erörterten „Zentrale für Volksbücherei" (vergleiche 1. Jahrgang dieser Zeitschrift S. 297 ff. und S. 233 ff.) fordern und wie es Dänemark in seinem „Büchereirat" (vergleiche „Blätter für Volksbibliotheken" 1920 Seite 297 ff.) wohl nach amerikanischem Vorbild, aber in bodenständig abgewandelter Form verwirklicht hat. Die amerikanische Büchereikommission ist also vor allem Umschlagsstelle für alle bibliothekarischen Erfahrungen in und außerhalb des betreffenden Staates, indem sie büchereitechnisches Material (einschließlich Fachliteratur) sammelt und unter Hinweis auf seine Verwendungsmöglichkeit verleiht, indem sie Vorschlagslisten für kleinere Büchereien aufstellt, neue Büchereien gründen hilft und veraltete Büchereien neu ordnet, indem sie Personal nachweist, Sonderkataloge von Berufsliteratur ausarbeitet und überhaupt jede Bücherei und jede Gemeinde, die sich an sie wendet, mit Rat und Tat (gegebenenfalls auch mit staatlichen Geldzuschüssen) unterstützt. Außerdem sendet sie eigene Wanderbüchereien aus, von denen nachher noch die Rede sein wird, vermittelt den „auswärtigen Leihverkehr", wie wir in Preußen sagen also den leihweisen Bücheraustausch einzelner Büchereien untereinander

Digitized by Google

und hält Wiederholnngskurse für Büchereipersonal und jährliche Prüfungen von Büchereianwärtern ab.

Das Ergebnis dieser gesetzlichen Fürsorge ist, daß z. B. der Staat Massachusetts, der zwei Drittel so groß ist wie Pommern, aber doppel so viel Einwohner hat, schon im Jahre 1919 im ganzen über 414 öffentliche Büchereien (mit Leseräumen) verfügte, von denen 155 auf Gemeinden von 1000—5000 Einwohnern entfielen, 82 auf solche unter 1000 Einwohnern. 293 von diesen Büchereien hatten eigene Gebäude, die von Privaten gestiftet waren (davon allein 43 von Carnegie), 37 hatten eigene Gebäude aus öffentlichen Mitteln, 59 waren in Gemeindehäusern und nur 5 in gemieteten Räumen untergebracht. Da von diesen letztgenannten 64 Büchereien auch bereits 53 einen Baufonds anzusammeln begonnen hatten, ist anzunehmen, daß viele von ihnen inzwischen auch noch in die zweite Gruppe eingerückt sind. Es berührt übrigens den deutschen Leser wunderlich, daß die staatliche Büchereikommission in ihrem trefflichen Merkblatt bezw. Beratungsschriftchen für Stifter und Architekten von Büchereigebäuden auch davor warnen muß, zu große und prunkvolle Büchereibauten für kleine Orte zu errichten. Mancher nebenamtliche Leiter einer ländlichen Bücherei, der sich mit seinen Büchern und Lesern in einem Klassenzimmer herumdrücken muß, wird hier nicht ohne Bitterkeit feststellen, daß unsere Kultministerien sich solche Sorgen vorerst nicht zu machen brauchen.

Was nun noch insbesondere die Wanderbüchereien betrifft, so ist bezeichnend, daß in den nordamerikanischen Staaten schon früh die Notwendigkeit erkannt wurde, sich nicht auf je eine Landeszentrale zu beschränken, sondern Zwischenzentren zu schaffen in Gestalt hauptamtlich geleiteter Bezirkswanderbüchereien, die sowohl geschlossene Wanderbestände als wahlfreie Leihsendungen vergeben. (Vergleiche die dänischen „Zentralbüchereien" und — als Gegenbeispiel — die preußischen Kreiswanderbüchereien). Selbstverständlich ist hier der Amerikaner ganz in seinem Element, da die Lösung des Verkehrsproblemes hierbei eine besonders große Rolle spielt. (Man möge das Nähere bei Escher selbst nachlesen.) Wie bei dem wahlverwandten dänischen Büchereiwesen, so offenbart sich auch bei dem amerikanischen eines seiner höchsten Büchereiideale in dem von Professor Steenberg wiederholt gebrauchten Leitwort: „Jeder Leser soll an jedem (auch dem entlegensten) Orte ein bestimmtes Buch rasch bekommen können" (wobei er dann das Gefühl hat, das Escher in die treffenden Worte kleidet: „Endlich einmal ein Beweis, daß man nicht vergeblich Steuern zahlt, sondern sie wieder zu sehen bekommt!"). Ja die Forderung geht eigentlich hier noch weiter und lautet: „Jeder Leser soll an jedem Orte eine bestimmte, ihm nützliche Auskunft mit Hilfe von Büchereien rasch bekommen können." Deshalb auch die überaus starke telephonische und schriftliche Inanspruchnahme der Bücherei durch die Leserschaft. Das Verkehrsproblem empfängt in Amerika (und Dänemark) sein besonderes Gewicht durch das Informationsideal. Und in diesem wiederum verrät sich am deutlichsten der auf das Wort „Wissen ist Macht" gegründete Aufklärungscharakter des amerikanischen

Digitized by Google

Volksbildungswesens, von dem wir nachher noch einige besonders anschauliche Merkmale zu betrachten haben werden.

Es ist also kein Zufall, wenn wir auch in dem Aufsatz über die Werbemittel der amerikanischen Bücherei („Wie die amerikanische Public Library die Benutzer an sich zieht") die rasche und vielseitige Information und ihre sofortige Verwertung als den Inbegriff des amerikanischen Büchereibetriebes in die Erscheinung treten sehen. Als Beispiel dafür, daß die mündliche, telephonische und briefliche Auskunftstätigkeit der größeren Büchereien, welche meist eigene Auskunftsabteilungen haben (vergleiche auch die neue Stockholmer Stadtbücherei), oft an die europäischer Briefkastenonkels grenzt, genügt Eschers Mitteilung, daß an dem Morgen, an dem er die Carnegie Library in Pittsburg besuchte, dort unter anderem folgende Fragen eingelaufen waren: „Wie ist der belgische König Albert (der damals die Vereinigten Staaten besuchte) verwandt mit seinem Vorgänger Leopold II.? — Können Sie mir die Londoner Adresse von Kipling angeben? — Welches ist die Bedeutung des Wortes Forum?" Wenn man weiter hört, daß die Antworten auf solche Fragen, „um deren Willen manche Büchereien sogar eigene briefliche Erkundigungen, z. B. in Washington bei den fremden Gesandschaften nicht scheuen, da und dort auf Zetteln notiert und zu einem Handapparat zusammengestellt werden, der beim Eingang künftiger gleicher oder ähnlicher Fragen gute Dienste leistet" und wenn man weiter hört, daß Büchereien auf ihrem Werbeblatt, unter der Überschrift: „Was die Bücherei leistet," mit der Feststellung prunken: „Sie gibt jährlich auf 7000 telephonische Anfragen Auskunft", so glaubt man mit Händen greifen zu könnnen, daß wir es hier mit dem typischen (dem Journalismus nahe verwandten) Aufklärungsideal zu tun haben, das zum mindesten als Übergangswert in jedem männlichen Einzelleben während der Pubertätsjahre hervortritt: recht viele nützliche Kenntnisse zur Verfügung zu haben, sozusagen sein Konversationslexikon möglichst immer und überall bei der Hand zu haben oder noch lieber, es selbst zu sein. Das ist die Entwicklungsstufe, auf der sich der junge Mensch „furchtbar freut" über einen Notizkalender, in dem die ausgefallensten statistischen und sonstigen Mitteilungen als Zugabe zu den Kalenderblättern abgedruckt sind, Mitteilungen, die zwar zunächst keinen ersichtlichen Wert für ihn haben, bei deren Anblick er aber das Gefühl hat: „Man kann nie wissen, und es ist auf alle Fälle schön, solche überlegenen Kenntnisse jederzeit zur Hand zu haben!". Beim amerikanischen Volk erklärt sich dieses Aufklärungsideal freilich nicht nur aus seiner Jugendlichkeit, um nicht zu sagen Jungenshaftigkeit, die auch Escher in seiner vorzüglichen „Schlußbetrachtung" aufschlußreich erörtert, sondern überdies aus seiner ausgesprochen angelsächsischen kulturellen Bildung. Ich möchte sagen: Schon die englische Sprache bietet eine feste Gewähr dafür, daß das (immer noch im Werden begriffene) Volk der Vereinigten Staaten im Wesentlichen auch in seinem Bildungsstreben stets — dem Amerikanismus treu bleiben wird.

Von den Werbemitteln, die Escher aufzählt, seien noch genannt:

Digitized by Google

Die Zweigstellen mit ihrer Abteilung für Erwachsene, ihrer Abteilung für die Jugend und ihrem eigenen Hörsaal; die Druckkataloge und die Einführung der Leserschaft in ihre Benutzung; die Ausstellung der Neuerwerbungen mit Gelegenheit zu Vormerkungen; die kostenlosen oder billigen monatlichen „Bulletins" mit besprechenden Verzeichnissen von Neuerwerbungen und mit kleinen Aufsätzen bücherkundlichen, biographischen, kulturgeschichtlichen, naturwissenschaftlichen, technischen, hauswirtschaftlichen und hygienischen Inhaltes; die besprechenden Fachschriftenverzeichnisse, die sich nicht nur auf Bücher, sondern auch auf Zeitschriftenaufsätze erstrecken; die Reichlichkeit der Oeffnungszeiten (meist wochentags von morgens 9 Uhr bis abends 9 oder 10 Uhr und im Winter außerdem Sonntag nachmittags und abends); die Schnelligkeit der Ausleihebedienung; der freie Zutritt zu den Gestellen; die Bereitwilligkeit, Verbesserungsvorschläge der Leserschaft entgegenzunehmen und zu prüfen; Ausstellung von Gegenständen aus dem Sammlungsbereich der Bücherei und schließlich weitgehende Erzeugung von Werbedrucksachen, dauernde Versorgung der Lokalpresse mit offiziösen Artikeln und Aufsätzen, die zur Bücherbenutzung anreizen und anleiten, und planmäßige Verweisung der Kinobesucher (durch Diapositiv-Ankündigungen) auf Bücher, welche von dem jeweiligen Filmprogramm aus interessieren.

Das so wichtige Thema der Erziehung der Jugend zur Büchereibenutzung und weiterhin überhaupt zum Umgang mit Büchern behandelt Escher in den beiden Aufsätzen „Bibliothek und Schule" und „Lektüre und Bibliotheksbenutzung als Unterrichtsgegenstand". Hier können wir, glaube ich, von den Amerikanern am meisten lernen. Handelt es sich doch hier vor allem um die Schaffung der technischen Vorbedingungen für jede Bildungswirkung durch das gedruckte Wort (auch für jene eigentlichen Bildungswirkungen, die jenseits der bloßen Aufklärung liegen). Die beiden wichtigsten Kristallisationspunkte dieser Büchereiarbeit sind in Amerika die schon mehrfach erwähnte Jugendabteilung, die in allen Public Libraries zu finden ist, und die Schülerbücherei der Schulen.

Was zunächst jene betrifft, so ist von vornherein bezeichnend, wie sorgfältig sie technisch und methodisch auf die Jugend eingestellt ist, wie ernst deren Lesebedürfnis dort in jeder Hinsicht genommen wird, besonders auch in Gestalt der beratenden Tätigkeit des Bibliothekars. Als charakteristische Einzelheit sei erwähnt, daß in größeren Büchereien der Jugendabteilung zuweilen noch ein besonderer „Elternraum" angegliedert ist, „worin Eltern Gelegenheit geboten wird, von neuer Jugendliteratur Einsicht zu nehmen".

Noch lehrreicher aber ist der Blick, den uns Escher auf die Schülerbüchereien werfen läßt. Vorweg sei gesagt, daß die Staats-, namentlich die Schulbehörden, nicht etwa von der Ansicht ausgehen, die Schülerbüchereien sollen den Schülern ein Ersatz für die Public Library sein. Vielmehr sind Schule und Bücherei „darüber nur einer Meinung, daß die zweite nicht nur die notwendige Fortsetzung der ersten ist und daß

Digitized by Google

dazu fehlt dem volks- und fortbildungsschulpflichtigen Alter die Reife. Manchem allerdings erscheint die Situation so verzweifelt, daß er auch an ein späteres Hören- und Lesenlernen nicht glaubt, weil er beobachtet hat, wie rasch die Menschen „praktisch" werden, das heißt, ein ernstes geistiges Interesse verlieren, das über die Fragen des täglichen Brotkampfes hinausgeht. Der ernste skeptische Optimist allerdings rettet sich eine Hoffnung und das ist die, daß es ein Alter gibt, etwa zwischen dem 20. und 25. Jahre gelegen, in dem das geistige Leben des jungen Menschen eine Intensität hat, mindestens im Verhältnis zu seiner geistigen Beweglichkeit im übrigen Leben, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. In dieser Zeit gilt es, den jungen Menschen zu fassen, zu packen, ihn durchzurütteln und in ihm eine Lebendigkeit zu erzeugen, die ihn vor dem „Praktischwerden" des Mannes aller Voraussicht nach schützt. Das gilt es, nicht weil einige Ideologen wünschen, daß auch das Volk geistig sei, sondern das gilt es für jeden, der nicht der Auffassung ist, daß „das Glück der grünen Weide" der letzte Sinn unseres Daseins, sondern daß eine geistige Höherentwicklung des Menschen letzten Endes Sinn des Wesens ist, welches ein „Seil, gespannt vom Tiere zum Übermenschen" genannt wird. Das gilt es aber auch, ganz praktisch gesehen, für den Politiker im weitesten Sinne des Wortes, der immer wieder an der Trägheit der Menschen scheitert, in die Klage ausbrechend: Wenn wir doch andere Menschen hätten! Das gilt es endlich auch im Interesse der zu Bildenden selbst, die in einer Schule groß geworden sind, die das Leben nicht darstellen konnte, wie es in Wirklichkeit ist, die deshalb bald nach ihrer Schulentlassung die Bildner ihrer Jugend für Naivlinge oder Lügner erklären und alles, was sie lernten, über Bord warfen, die nicht in der Lage sind, das Schiff ihres Lebens selbst zu steuern und selbst die Segel zu setzen auf der Fahrt ins weite Unbekannte und die, wenn sie scheitern, nicht die häufig gehörte Entschuldigung brauchen können: „Ich habe es nicht gewußt", weil Unkenntnis des Gesetzes in der Natur noch weniger vor Strafe schützt als im Staate.

Dieser Sachlage sucht das Volkshochschulheim Dreißigacker Rechnung zu tragen, indem es jedes Jahr zweimal zu viermonatlichen Kursen je dreißig junge Leute im Alter von 20—30 Jahren verschiedenster proletarischer Berufe, verschiedenster politischer und konfessioneller Einstellung, verschiedenster Heimat, aus ganz Deutschland in seinen Räumen zusammenruft, ausgesucht aus 100—150 Anmeldungen unter Berücksichtigung der Empfehlung ehemaliger Schüler. Es lockt seine Schüler nicht herbei, sondern es macht ihnen die Aufnahme schwer, es schreckt sie zurück durch die Forderung eines zwar nicht hohen, aber in Anbetracht der heutigen wirtschaftlichen Lage der Arbeiter doch beträchtlichen Schulgeldes, durch den deutlichen Hinweis darauf, daß es nicht die Absicht habe, irgend etwas zu lehren, das im Berufe vorwärts bringt, daß es vielmehr nur den Menschen bilden wolle. An diese Schüler tritt es nicht mit einem festen Lehrplan heran, sondern es gestaltet in jedem Kurse neu einen solchen auf Grund der Fragen, welche die Schüler aus der Erfahrung ihres

Digitized by Google

Lebens mitbringen, Fragen, die ihnen im Leben Schwierigkeiten machten, Gewissensskrupel in ihnen auslösten, eine Stellungnahme in weltanschaulichen und politischen Fragen erschwerten. Diese Fragen sind verschiedenster Natur und lassen sich allenfalls in die Gebiete der Volkswirtschaft, der Soziologie, der Philosophie, der Religionsgeschichte, der Elternpädagogik, der Kunstbetrachtung eingliedern. Über diese Fragen werden den Schülern nicht Vorträge gehalten, sondern der Unterricht findet in der Weise statt, daß die Schüler selbst sich auf Grund ihrer Lebenserfahrung, zu den angeschnittenen Fragen äußern, daß der Lehrer gelegentlich durch Einwurf oder durch Lektüre das herbeischafft, was man an wissentschaftlichem Material zur weiteren Klärung der Frage braucht. Die eigene Meinung hält der Lehrer zunächst tunlichst zurück, um sie später ohne Anspruch auf päpstliche Unfehlbarkeit zu bekennen. Zunächst aber ist seine Aufgabe, die Debatte beim Thema zu halten, vor Sackgassen zu warnen, Schlagwörter zur Begründung zu drängen und ähnliches. Der Erfolg solchen Unterrichts ist zunächst eine Erziehung zur Kritik und Selbstkritik, eine Gewöhnung daran, nichts zu sagen, was man nicht begründen kann, dem Gegner mit Gründen zu dienen und auf Gründe zu hören, des weiteren aber von der Oberfläche der Fragen auf ihre Hintergründe zu dringen, die eigentlichen Probleme zu sehen und die eigene Stellungnahme im eigenen Innern zu erforschen, wenn man die Themafrage an die Grenze getrieben hat, wo der Verstand nicht mehr entscheidet, sondern das Temperament und die geistige Gewachsenheit. Daraus ergibt sich gleichzeitig, was der Unterricht des Volkshochschulheims Dreißigacker nicht beabsichtigt. Er beabsichtigt nicht, in irgend welche Wissenschaften einzuführen, was ja bei einem viermonatlichen Kursus nur zu Dilettantismus, Dünkel und Überheblichkeit führen müßte. Das Volkshochschulheim ist eine Laienschule, welche Menschen und nicht Gelehrte bilden will, so wie der Pfarrer in der Kirche Christen und nicht Theologen zu bilden hat. Nicht also kommt es uns darauf an, beispielsweise die Paragraphen einer Verfassung ihrem Inhalte nach und ihrer juristischen Konsequenz nach zu lernen und zu beurteilen, sondern ihre politischen und ethischen Konsequenzen interessieren uns und die Frage, wie hätte man sie auch anders formulieren können und welche Wirkungen würde solche andere Formulierung gezeitigt haben. Nicht handelt es sich uns darum, festzustellen, wie dieser oder jener Denker über die Fragen der Philosophie gedacht hat, sondern selbst zu philosophieren mit unserem Verstande auf Grund unserer Erfahrung und dann vielleicht selbstprüfend Kenntnis zu nehmen, wie Große dachten. Auch ein System der Pädagogik wird nicht dargereicht, sondern es wird schlicht darüber nachgedacht, was an der eigenen Erziehung gut und was schlecht war und was wir in der Erziehung unserer eigenen Kinder vielleicht besser machen können. Dazu bedarf es keiner Experimentalpsychologie.

Der Unterricht des Volkshochschulheims ist jedoch nur seine eine Seite. Das Zusammenleben der dreißig Schüler mit Lehrern und Personal in einer Sozietas ist mindestens von der gleichen Bedeutung. Alltägliches Leben gibt reiche Gelegenheit zu Reibungen und zu Opfern und

Digitized by Google

Schließlich dürfte noch für die Leser unserer Zeitschrift interessant sein das Kapitel „Etwas vom Personal". Es ist meiner Ansicht nach im Wesentlichen ebenfalls auf die Vorherrschaft des Informationsideals zurückzuführen, daß sich im nordamerikanischen Büchereiwesen so früh und so leicht eine Einheitlichkeit der Einrichtungen, der Arbeitsmethoden und der Arbeitsmittel herausbildete, von der wir uns angesichts unserer noch im Stadium bodenständiger Besonderung befindlichen Büchereiarbeit kaum eine hinreichende Vorstellung machen. Diese Einheitlichkeit ihrerseits hat wieder die Entwicklung des bibliothekarischen Fachschulwesens (einer gleichartigen Abrichtung auf das Informationsideal)und die Freizügigkeit des Büchereipersonales in einem uns ebenfalls kaum vorstellbaren Maße begünstigt. Und aus dem allen wiederum folgt, daß das Ansehen des bibliothekarischen Standes als eines dem höheren Lehrberuf ebenbürtigen Standes in Nordamerika gesichert ist. Was mir persönlich an den Büchereischulen der Union vorbildlich erscheint, ist die Einrichtung, daß die Zulassung zu ihnen nicht an den Nachweis von Schulprüfungen geknüpft ist, sondern an eine besondere Prüfung, die sich nun freilich nicht auf die allgemeine Bildung und geistige Reife in unserem Sinne bezieht, sondern auf jene Konversationslexikon-„Bildung", von der ich oben sprach. Immerhin ist so eine gewisse Gewähr geboten, daß die Klasse von Anfang an ein im Sinne allgemeinen Wissens einigermaßen gleichmäßiges geistiges Niveau hat. (Merkwürdigerweise scheint dagegen keinerlei bibliothekarische Praxis vor dem Besuch der Schule gefordert zu werden.) Der Lehrplan selbst ist offenbar überall bücherei- und auskunftstechnisch vielseitig und praktisch. Bezüglich des schon oben erwähnten Überwiegens des weiblichen Elementes sagt Escher: „Wie es scheint, faßte die weibliche Bibliothekarin während des Secessions-Krieges Fuß, als die kriegstüchtigen Männer unter die Fahne gerufen wurden. Seither hat sie sich stets wachsenden Einfluß zu erwerben verstanden, wie sie auch an den großen beruflichen Problemen lebhaften Anteil nimmt."

Wichtig für alle Standesfragen der amerikanischen Bücherei sind natürlich auch die Fachverbände: Die Bibliothekarverbände der einzelnen Staaten, deren einen wir ja auch gleich zu Beginn der Escherschen Schrift bei seiner Jahresversammlung kennen lernen, und noch mehr die große American Library Association (ALA) mit ihren oft über tausend Teilnehmer zählenden jährlichen Tagungen, ihrer Zeitschrift, ihrem statistischen Büro, ihrer Sammlung büchereitechnischen Materials und vor allem ihren vielen praktischen Fachpublikationen, die — doppelt bemerkenswert im Lande der berühmtesten Bücherei-Großbetriebe! — „mit steter Rücksicht insbesondere auf die Bedürfnisse der kleinen Büchereien" abgefaßt werden.

Alles in allem: Hermann Escher hat dem deutschen Büchereiwesen einen großen Dienst getan, indem er ihm eine so lebendige Skizze des amerikanischen Büchereiwesens der Gegenwart vor Augen hält. Denn wenn uns auch das amerikanische Volksbildungsideal allzu aufklärerisch, allzu „praktisch," ja in seiner Zweckbesessenheit recht ärmlich und seelenlos erscheinen will — jede Bildung durch das gedruckte (und das gesprochene)

Digitized by Google

Wort muß durch die Aufklärung hindurch und kann also von den Meistern der Aufklärung lernen, wie man diesen rationalen Unterbau am zweckmäßigsten aufführt. Wenn uns auch der Ausspruch eines leitenden amerikanischen Büchereimannes: „Eine Bücherei, die nicht imstande ist, den Kaufmann zu unterweisen, wie er sein Personal in humanerer Weise organisiert und damit umso größeren Umsatz erzielt, den Gewerbetreibenden, wie er seine Arbeit freudiger und vorteilhafter und besser verrichtet, und den Farmer, wie er sein Gut erfolgreicher bewirtschaftet, hat heutzutage keine Daseinsberechtigung" recht einseitig und unzureichend dünkt — jede Bücherei hat zweifellos auch im Dienste der Volkswirtschaft ihre Daseinsberechtigung zu erweisen und kann in dieser Hinsicht vom amerikanischen Büchereiwesen ungeheuer viel lernen. Wenn uns auch die Inschrift an der Bostoner Public Library: „Der Förderung des Lernens gewidmet" lange nicht so tief in das Wesen wahrer Menschenbildung hineinzuweisen scheint wie die (recht verstandene) fridericianische Inschrift am Potsdamer Theater: „Dem Vergnügen der Einwohner gewidmet" — den Schulsack wollen wir nicht gering achten, auch nicht, sofern er nach Abschluß der Schule in der Bücherei neu gefüllt wird. Aber meinte nicht schon der alte Volksbildungsmann Sokrates, der's freilich „zu nichts gebracht hat", als zu einer Xanthippe und zu einem Schierlingsbecher, in seiner unpraktischen und doch so bildenden Verteidigungsrede, es sei das Allerwichtigste, „für seine Seele zu sorgen, daß sie so trefflich wie möglich werde", und waren nicht alle Weisen nach ihm, allen Klugen zum Trotz, derselben Meinung?

Ceterum censeo: Bleiben wir bei dieser heroischen Auffassung, ohne den nützlichen Alltag und seinen Virtuosen, den Amerikaner, zu unterschätzen!

Vom Volkshochschulheim Dreissigacker.

Von Eduard Weitsch, Dreißigacker.

Jeder ernst zu nehmende Optimist auf dem Gebiete des Volksbildungswesens hat seinen Optimismus aus einer tiefen Skepsis gerettet. Die Anderen sind naiv und nicht klar darüber, wie weit oder wie wenig weit ihre Arbeit wirkt. Wer aber als Volksbibliothekar oder als Vortragender oder als Volkshochschullehrer mit der bangen Frage im Herzen an seine Arbeit geht, ob denn auch die Saat, die er ausstreut, aufgehe zwischen den Steinen und zwischen den Dornen, dem wird immer wieder der Zweifel auf der Seele lasten: Können denn die Menschen, denen ich meine Bücher gebe, eigentlich lesen, können denn die Menschen, zu denen ich rede, eigentlich hören? Lesen und hören natürlich nicht im Sinne mechanischen Aufnehmens, sondern in jenem tieferen Sinne des Sichauseinandersetzens mit der im Druck oder durch mündliche Rede vorgetragenen Meinung. Das, darüber wird er sich bald klar werden, können die Wenigsten. Sie können es weder in der Volksschule noch in der Fortbildungsschule wirklich gelernt haben, denn

Digitized by Google

die Schule nicht nur mit allem Nachdruck den austretenden Schüler auf die Bücherei hinzuweisen hat*), sondern daß schon während der Schulzeit ein enges Zusammenarbeiten von Schule und Bücherei im Interesse des gemeinsamen Zieles unerläßlich ist". Die Schule „überweist daher ihre Klassen der öffentlichen Bücherei zu regelrechter Einführung in deren Benutzung, in die Handhabung der Kataloge, den Bezug nach Hause, die Behandlung der Bücher usw. Die Unterweisung erfolgt bald durch den Lehrer, bald durch den Bibliothekar und setzt schon in den ersten Schuljahren ein, in New York z. B. im dritten. Um die Lehrer über Neuerscheinungen und Neuanschaffungen auf dem Laufenden zu halten, richtet man für sie in großen Büchereien einen eigenen Raum ein, wo ihnen die neuesten Eingänge, soweit solche für sie in Betracht kommen, zur Durchsicht bereitgestellt werden". Man lese bei Escher nach, auf was alles sich jener Unterricht teils an den Beständen der Public Library, teils an denen der Schülerbüchereien erstreckt und wie er schließlich ausmündet in eine Anleitung zu rascher und kritischer Lektüre von Zeitungen**) und Zeitschriften und in den Beitritt zu „Lesevereinen für junge Leute, Lehrer und Schulfreunde", deren Mitglieder sich seltsamerweise zu einer „jährlichen Minimalleseleistung, die je nach den Lesegruppen wechselt", förmlich verpflichten müssen und darüber Bescheinigungen, bzw. bei überschüssigen Leistungen Anerkennungsdiplome bekommen. Die Schülerbüchereien bestehen vor allem aus klassenweise aufgestellten festen Handbüchereien (Nachschlagewerken aller Art) und außerdem aus einem Ausleihebestand, der bei größeren Schulen der Schule zu eigen gehört und in einem eigenen Büchereiraum aufgestellt

*) Wie wichtig den amerikanischen Behörden — mit Recht! — gerade diese Aufgabe der Schule erscheint, dafür zeuge der treffliche Satz des Staatsbibliothekars von Kalifornien: „Einen Mann durch sieben Jahre in Schuhmacherei oder Maschinenbau zu unterweisen und ihn hernach ohne Leder und Eisen auf die Welt loszulassen, das wäre genau dasselbe, wie wenn ein Gemeinwesen nach siebenjähriger Unterweisung des Schülers, wie er an Hand von Büchern seinen Gesichtskreis erweitern solle, ihn ohne eine Public Library auf das Gemeinwesen loslassen würde".

**) Man hält sich nicht mit Unrecht bei uns in Europa auf über die Leichtfertigkeit, mit der amerikanische Zeitungen mehr oder weniger sensationelle Tatbestände — stilisieren. Um gerecht zu sein, werden wir aber andererseits anerkennen müssen, daß die amerikanische Volkserziehung eben durch das Zusammenwirken von Schule und Bücherei ausgezeichnete Gegenmaßregeln gegen die Wirkung jener Leichtfertigkeit getroffen hat. Selbst angesichts unserer europäischen Verhältnisse könnten wir keine größere methodische Sorgfalt wünschen, als sie den Übungen zugrunde liegt, mittels deren der Schüler angeleitet wird, „mit ungefähr viertelstündigem Zeitaufwand für die tägliche Zeitungslektüre auszukommen" und doch alles für ihn Wesentliche richtig herauszulesen (indem er nicht schon deshalb „etwas für richtig hält, weil es auf dem Papier steht", sondern „sich der zahlreichen Fehlerquellen der Zeitung bewußt ist, wie sie entstehen können aus den unwillkürlichen Täuschungen von Augenzeugen, aus der Eilfertigkeit, Bericht zu erstatten, bevor das betreffende Ereignis sich ganz abgespielt hat, aus Mißverständnissen durch telephonische oder telegraphische Übermittlung, aus der Hast der redaktionellen Arbeit, aus Druckfehlern und Druckversehen usw., ganz abgesehen von schlimmeren Unrichtigkeiten, wie sie aus Sensationslust, Eigennutz oder Parteisucht entstehen können".).

Digitized by Google

ist, bei kleinen Schulen aber in Gestalt eines Wanderbestandes von der Public Library der betreffenden Stadt oder (auf dem Lande) von der zuständigen Bezirkswanderbücherei geliehen wird. Dabei haben aber schon Schulen mit 600 und mehr Schülern hauptamtliche Verwalter bzw. (meist) Verwalterinnen ihres Büchereiwesens, welche in der Regel die Büchereischule des betreffenden Staates durchlaufen haben müssen. Überdies geben die staatlichen Büchereikommissionen von Zeit zu Zeit besprechende Bücherlisten für Schulen heraus, auf welchen sogar die Nettopreise angegeben sind, zu denen die Bücher von einer Buchhandlung bezogen werden können, mit der das staatliche Organ eine Lieferungsabrede getroffen hat. Und diese Buchhandlung darf den Schulen keine anderen Bücher zur Anschaffung empfehlen als die der offiziellen Listen.

Ein Aufsatz über „Spezialbibliotheken" behandelt die beiden bezeichnendsten Sonderformen des amerikanischen Büchereiwesens, nämlich die „Geschäftsbücherei"*) (The Business Man's Library) und die „Gesetzgebungsbücherei" (Legislative Reference Library). Wir können hier kurz über sie hinweggehen, (zumal Dr. Jürgens über die Geschäftsbücherei auf S. 227 ff. dieses Jahrgangs Näheres berichtet hat), möchten aber wenigstens auf die grundsätzliche Bedeutung dieser neuesten Ergebnisse der amerikanischen Büchereibewegung hinweisen: Nirgends hat der amerikanische Bücherei-Rationalismus mit seinem Informationsideal einen glänzenderen Beweis für seine eminente Nützlichkeit (und seinen bloßen Zivilisationscharakter!) geliefert als durch diese ungemein folgerichtigen Spezialbüchereien. Hier ist wirklich das Höchste und Äußerste an praktischer Auswertung der Bücherei als einer technischen öffentlichen Einrichtung (Ladewig würde sagen: einer modernen Verkehrseinrichtung) geleistet. Insbesondere über die Gesetzgebungsbücherei, die jedem Abgeordneten das Material für jede Frage, welche der gesetzlichen Regelung unterworfen oder zugänglich ist, in der denkbar höchstqualifizierten Auswahl (die sich bis auf neueste Zeitungsausschnitte erstreckt und doch nur das Wesentliche und Sichere gibt!) und völlig gebrauchsfertig darbietet und ihm außerdem einen juristisch geschulten Bibliothekar zu mündlicher und schriftlicher Beratung zur Verfügung stellt, über diese amerikanischeste Bücherei könnte man, das bekannte Motto erweiternd, schreiben: „Wissen ist Macht und der Weg zum Wissen ist eine gut bediente Registratur". Weshalb auch, um das gleich hier zu sagen, das Deweysche und das Cuttersche „System" nicht zufällig in Amerika entstanden sind und — in Deutschland vorerst keinen Boden gefunden haben, und weshalb der Kreuzkatalog die häufigste technische Form des amerikanischen Büchereikataloges ist. (Näheres darüber findet sich in einem überaus lehrreichen Kapitel: „Über amerikanische Bibliothekskataloge", das Escher seiner Schrift als Anhang beigegeben hat, auf das ich aber hier aus Raumgründen nicht weiter eingehen kann.)

*) Die Geschäftsbücherei-Bewegung hat noch während des Krieges nach England und Holland hinübergegriffen und ist eben im Begriff in Skandinavien Fuß zu fassen (vergleiche den Vortrag von Dr. Tynell auf der Gotenburger Büchereitagung, 3. Jahrgang dieser Zeitschrift Seite 136).

Digitized by Google

somit zur Selbstprüfung, wie weit die eigene soziale Gesinnung reicht. Ein wöchentliches Hausparlament dient dem Ausgleich von Reibungen und der Reglung des gemeinsamen Lebens. Das Zusammenleben ist eine einzige große Probe darauf, wie weit wir uns auf uns selbst und auf andere verlassen können, wenn aller Zwang und alle Strafe, alle Moralpauke, alles Lob und aller Tadel fehlen, wenn alles auf Freiwilligkeit und guten Willen gestellt ist.

Der Schüler, der vom Volkshochschulheim ins Leben zurückgeht, tritt, abgesehen von ganz wenigen Ausnahmen, wieder in seinen alten Beruf ein. Er hat hören und lesen gelernt und Meinungsäußerung als Meinungsäußerung nehmen, auch wenn sie gedruckt ist. Er sitzt kritisch in der Versammlung und liest seine Zeitung kritisch. Er denkt weiter als die Kameraden und sieht die Probleme, um die es sich eigentlich handelt, er ist opferbereit, denn er hat gelernt, wie sehr es auf ethische Haltung des Menschen, jedes einzelnen Menschen ankommt, kurz, er soll geistig eines Hauptes länger sein als alles Volk umher. Das soll ihn aber nicht dünkelhaft und individualistisch „in Wüsten fliehen lassen, wenn nicht alle Blütenträume reifen", sondern das soll ihn veranlassen und veranlaßt ihn auch, Mittelpunkt eines kleinen Kreises zu sein, dem er Motor, Halt und Sauerteig ist und so beizutragen, daß die wenigen Samenkörner, die auf guten Boden fallen, tausendfältige Frucht tragen. Natürlich ist möglich, daß ein Einzelner einmal dünkelhaft wird, daß ein Anderer zerbricht, weil er nicht die Kraft hat, denkend auf eigenen Füßen zu stehen. Aber wer glaubt, daß solches Auf-eigenen-Füßen-stehen das Eine ist, was den Menschen not tut, was ihn vom Tier unterscheidet, der muß solche Katastrophen in Kauf nehmen. Der schönste Beweis, daß doch die Überzahl stark genug ist, den Weg der Pioniere zu gehen in der Wüste der Gedankenlosigkeit, daß sie fähig ist zum Opfer, das ist die außerordentliche Bereitschaft, welche die ehemaligen Schüler des Heims, es sind nun beinahe 200, immer wieder an den Tag legen, wenn das Heim in Not ist.

Und die Not des Heims ist groß, heute wie gestern. Mehr als durch den Brand, der am 7. und 8. Januar dieses Jahres einen großen Teil des Hauptgebäudes des Hauses zerstörte, gefährdet heute leidenschaftliche politische Gegnerschaft das Heim, obwohl eine einsichtige Thüringer Regierung gewillt ist, den Fortbestand des Heimes zu garantieren. Verblendete Gegner jedoch können oder wollen nicht an die Möglichkeit glauben, daß man 20—30jährigen Erwachsenen gegenüber eine Pädagogik der Neutralität anwendet, welche sich, eigene Meinung durchaus bekennend, nur an den Menschen wendet, es ihm und seinem reifenden Urteil überlassend, wo im Kampf der Meinungen er Stellung nehmen will. Die Maßlosigkeit unserer politischen Kämpfe, die immer geneigt sind, den Gegner entweder für einen Lumpen oder für einen Idioten zu halten, vermag in ihrer Engstirnigkeit nicht einzusehen, daß alle politischen Richtungen im Grunde geometrische Örter sind, in deren Schnittpunkt politische Wahrheit sich findet, vermag nicht einzusehen, daß pädagogische Beeinflussung etwas völlig anderes als politische

Digitized by Google

ist, daß politische Jugenderziehung („Die Jugend für sich haben") im Sinne einer parteipolitischen Beeinflussung nicht nur Verbrechen ist, sondern auch nichts nützt, weil sie meist ins Gegenteil umschlägt, und daß politische Erziehung in einem höheren Sinne nur Verselbständigung des Denkens, Fühlens und Wollens ist, ein geistiges Auf-eigene-Beine-stellen, welches den Menschen befähigt, dort in Reih und Glied zu treten, wo es ihm nach seinem politischen Temperament zu stehen gegeben ist.

Die Not zwingt uns, ernsthaft anzustreben, das Heim allmählich auf eigene Füsse zu stellen, um den Wechselfällen politischer Majoritätsbildung nicht auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert zu sein. Deshalb wenden wir uns an unsere Freunde. Es gilt heute, zu zeigen, daß Dreißigacker von den Kreisen derjenigen getragen werden kann, welche seine Arbeit begriffen haben. Wer dazu mitzuhelfen bereit ist, wird ersucht, sich an die Kanzlei des Volkshochschulheims Dreißigacker bei Meiningen zu wenden, welche ihm die Wege der Hilfe, die eingeschlagen werden können, mitteilen wird.

Lehrgänge und Versammlungen.*)

Am 23./24. September 1924 wurde in **Kiel** von der Beratungsstelle für das Volksbüchereiwesen der Provinz Schleswig-Holstein, am 26./27. September in **Flensburg** ein Lehrgang von der Zentrale für Nordmarkbüchereien veranstaltet. Beide Lehrgänge hatten in ihrer methodischen Anlage Ähnlichkeit, zum Teil dieselben Vorträge und Referenten. Am Kieler Lehrgang nahmen 58 Büchereileiter teil, auf der Flensburger Tagung waren 87 Büchereien, teilweise durch mehrere Personen vertreten.

A. Der Kieler Lehrgang.

Nach der Begrüßung durch Vertreter des Oberpräsidiums und des Magistrats der Stadt Kiel, sowie durch den Leiter der Beratungsstelle hielt

1. Dr. Schriewer, Flensburg, den Vortrag „Volksbildung und Volkskunde". Daraus ergab sich die Grundeinstellung auch zu den übrigen Vorträgen. Nach einer Darstellung der vier wesentlichen Strömungen in der Volksbildungsbewegung der letzten 50 Jahre entwickelte der Vortragende bestimmte biologische Gesetze, die auf die Bildungsvorgänge einwirken und zeigte, wie die aus der Volkskunde gewonnenen Erkenntnisse auf unsere Arbeit fruchtbringend angewandt werden können.

2. Dann sprach Direktor Dr. Ackerknecht, Stettin, über „Die Volksbücherei als Grundlage der gesamten Bildungspflege". Die heute noch vielfach durch Parteigeist, Standesdünkel, Fachsimpelei und Interessenpolitik zersetzte Bildungsarbeit, die durch das Volkstum führen müsse, müsse einen sozialen Kern haben. Das nachhaltigste Bildungsmittel sei das Buch, das durch das gesprochene Wort zu ergänzen sei. Die Büchereiarbeit müsse den Zusammenhang mit den übrigen bildungspfleglichen Veranstaltungen (Volkshochschule, Bühne, Vorlese- und Vortragsabenden u. a.) herstellen und wahren.

*) Die Berichte über die Tagungen und Lehrgänge in Hannover, Köln und Stettin mußten aus Raummangel für Heft 1 des nächsten Jahrganges zurückgestellt werden. Die Schriftl.

Digitized by Google

zu verwalten . . ." Wenn man heute das ganze Werk Frenssens, von der „Sandgräfin" bis zum „Pastor von Poggsee" wieder durchsieht und nun festzustellen hat, daß in all den Jahren seiner schriftstellerischen Tätigkeit der Dank für sein treues Bekenntnis zum wurzelfesten Stammestum und für sein ehrliches Sorgen um die Seele seiner niederdeutschen Volksgenossen immer lauer und immer stiller geworden ist, und wie er, der als ein Führer zum Volksbewußtsein begrüßt wurde, heute beinahe nur noch als ein norddeutsches Gegenstück zu dem natürlich süddeutschen eigentlichen Liebling des Bürgerhauses, Ludwig Ganghofer, bewertet wird, dann mutet die Stellung des Mannes fast schon tragisch an. Vielleicht trägt ihn die erfreulich kräftig einsetzende niederdeutsche Bewegung unserer Tage wieder empor.

Die bildungspflegliche Schätzung Frenssens wird von dem sittlichen und dem weltanschaulichen Gehalt seiner Bücher auszugehen haben. Im großen und ganzen sind gerade das die Ecken, an denen sich die erzürnte Kritik am heftigsten zu stoßen pflegt. Daß Frenssen Pastor war und daß er sein Seelsorgeamt, ja erst recht sein Christentum anders, d. h. lebendiger verstand, als es bei Orthodoxen wie Liberalen herkömmlich war, hat man ihn nach Kräften entgelten lassen. Wenn ihm seine Stellung zu den Fragen der Ehe und des Geschlechtslebens besonders verdacht worden ist — man lese darüber die schimpfenden Ausfälle bei dem törichten Adolf Bartels — so darf man fragen, ob man sich denn überhaupt nicht klar gemacht hat, wie stark er dem volkhaft wurzelnden Naturgefühl des Eros verpflichtet ist. Und was ist es für eine merkwürdige kritische Gewissenhaftigkeit, sich über einen in Gottes Namen strittigen Punkt endlos zu entrüsten und darüber die reiche Fülle erzieherischer Werte aus den Augen zu verlieren, die Frenssen in allen seinen Büchern ausbreitet! Es ist freilich wahr, daß dergleichen bei einem so männlichen Schriftsteller eigentlich als etwas durchaus Selbstverständliches erscheint, von dem man nicht viel Aufheben zu machen braucht. Die Grundlage auch hierfür darf man immer in seiner Heimatstreue suchen, aber das ist nun doch eine Heimatstreue von besonderer und vertiefter Art, von der Frenssen ausgeht und zu der er wieder hinstrebt. Es ist nicht zuletzt das Heimat-Verlangen und Heimat-Bedürfnis des Gottsuchers, von dem er in seinen Büchern redet. Die Charakterisierung als „Heimatdichter", die man auf Frenssen mit demselben Recht wie auf so untergeordnete Schreiber wie Speckmann, Geißler, Skowronnek und andre anwenden zu dürfen glaubte, hat damit bei ihm einen ganz eigenen Sinn erhalten. In diesem Zusammenhang sei hervorgehoben, wie er selbst die Aufgabe des geistigen Menschen versteht, der zum Volke reden will, und wie in seiner Auffassung auch das Beste von dem enthalten ist, was wir als unser Amt betrachten. In den „Drei Getreuen" (S. 132/33) stehen diese Worte: „Wenn alte verschüttete Goldbergwerke in einem Volke wieder aufgedeckt werden oder wenn neue, starke Gedanken ins Volk geworfen werden, das kommt alles von Gott. Und kommt es, dann kommt es stärker und stärker, wie Frühlingswind, und man kann es nicht aufhalten. Die Alten binden Tücher um ihre Ohren und sagen, sie mögen es nicht hören, die Kinder kriechen in den Winkel und sagen, sie fürchten sich; aber der Wind braust weiter. Wir aber, die wir das Feuer in uns haben, müssen schon jetzt blanke Augen haben, freundlich sein, helfen, jeder wie er kann. Wenn einer es kann und hat von Gott die Gabe, so muß er dem Volk erzählen von dem starken, frischen Wind, der nah ist, dessen Sausen wir schon hören, von Gottes großer, stiller Arbeit, die ringsum anhebt. Er muß seine Seele mit Glauben füllen und seine Feder in Hoffnung tauchen und muß ihnen von der neuen Liebe Gottes erzählen, die durchs Land geht. Er muß aus dem Volke fürs Volk reden, von ihrer Not und Last, von ihrem Streben und Irren, ihrem Mut und ihrem Weinen. Davon muß er erzählen, und seine Augen müssen glänzen von Liebe und Freude. Wie aufgerichtete Feuerzeichen muß dastehen, was er schreibt, daß die Leute es weit sehen und sich vielleicht danach richten und eher den Weg finden, der hineinführt in eine neue Zeit."

Das ist der eigentliche, ganz tiefe und echte Frenssen. Um des willen darf es keinen Zweifel geben, ob wir mit bewußter Überzeugung für ihn und

Digitized by Google

sein Werk in unsern Büchereien eintreten oder ob wir lieber schon verstohlen von ihm abrücken sollen. Nicht alles von ihm ist gleichwertig, aber selbst dort, wo er literarisch genommen nicht auf der Höhe ist, entschädigt er durch seine tapfere sittliche Haltung. Man wird auch kaum zwischen einer Nutzungsmöglichkeit für größere oder kleine Büchereien scheiden können; er ist überall am Platze, wo man an Leser heran kann, die ein Bewußtsein für den Sinn und den Wert des Volksguts im Schrifttum bewahrt haben. Jugendlichen Lesern gegenüber wird man — etwa bei „Hilligenlei" — einige Vorsicht walten lassen.

Für die „Sandgräfin" (1896) freilich wird man sich kaum noch erwärmen können. Es ist ein unfreies, in zu vieler Hinsicht rein literarisch gemachtes Buch, dem man die Merkmale eines Erstlingswerkes nur zu deutlich ansieht. Blasse Familienromantik ist mit einem verzwickten Kriminalfall und einer peinlichen Portion süßlich-humorvoller Liebesspielerei zusammengemischt, das Ganze ebenso spannend wie moralisch erhebend. Wirklich tüchtige Züge fehlen gelegentlich nicht, recht fein ist sogar die Zeichnung des seelischen Konfliktes in der Gestalt der Titelheldin, aber man darf das Buch trotzdem heute wohl bei Seite lassen. Es ist in einem nicht guten Sinne altmodisch. Höchstens große Büchereien sollten es zur Vervollständigung einstellen.

„Die drei Getreuen" (1898) zeigen Frenssen überraschend fortgeschritten. Über die Handlung ist er freilich noch nicht völlig Herr, die einzelnen Zweige verwirren sich manchmal und hier und da sind leere Stellen, die mit Anleihen bei Gottfried Keller und Storm ausgefüllt werden. Aber die Menschen, die er zeigt, und die Schicksale, die er die Freunde erleben läßt, bis die drei Getreuen aus den Jugendtagen nach allen Entfremdungen wieder beieinanderstehen, sind starkes persönliches Eigentum. In diesem Buch stehen auch zuerst so mächtige, legendenhafte Bilder, in denen der Einzelne im Zusammenhang seines Schicksals gesehen ist. Besonders groß, ja unvergeßlich die Schilderung, wie dreimal um die Seele des Andrees Strandiger geworben wird. Die ergreifende Eindringlichkeit solcher Szenen tritt in ihrer ungekünstelten Absichtslosigkeit nirgends so rein heraus wie hier, so daß man es wohl verstehen kann, wenn selbst von wenig wohlwollenden Beurteilern dies Buch immer mit einer achtungsvollen Auszeichnung genannt wird. Seinen höchsten Wert empfängt es freilich doch erst durch den Hintergrund, auf dem sich das Leben der drei Getreuen abhebt. Hier ist zum ersten Mal bei Frenssen das Volk gesehen und geschildert; was in dem Erstlingswerk konventionelle Färbung hatte, wird hier aus tiefem Verbundenheitsgefühl zu einem warmherzigen Erleben. Die Schilderungen, wie der Krieg von 1870/71 in den Dorfhütten aufgenommen wird, wie der Plan zur Auswanderung im Herzen der heimatstreuen Heimatlosen Wurzel faßt, sind ein schönes Zeugnis dafür.

Das nächste Buch „Jörn Uhl" (1901) hat Frenssen erst berühmt gemacht. Gegen „Die drei Getreuen" bedeutet es gehaltlich keinen Fortschritt, aber der neue Roman ist als schriftstellerische Leistung einheitlicher, zusammengefaßter in der Herausarbeitung des leitenden Gedankens. Das geht so weit, daß eben die unbestechlich vorgetragene Konsequenz des erzieherischen Leitsatzes die Leser beim ersten Erscheinen des Romans im tiefsten packen mußte. Der Gedanke an sich war nicht neu: Treue zur Arbeit, Treue zur Persönlichkeit — das war bei Dickens so gut wie bei Gustav Freytag zu finden. Die Treue zur Scholle freilich, die Schilderung der Umwelt und die unbefangene Sachlichkeit, mit der das Innenleben des Bauern nahe gebracht wurde, war in dieser Art ungewohnt, zum mindesten an Sudermanns nur wenige Jahre älterem, auch stofflich verwandten Roman „Frau Sorge" nicht hinreichend beachtet. Gerade dem „Jörn Uhl" gegenüber kann man heute leicht in Verlegenheit kommen. Die Eigenheiten der Erzählungsweise Frenssens werden in diesem seinem bekanntesten Buch naturgemäß leicht als maniriert empfunden. Die verständnislose Parodie Meyrinks hat es leicht, an Äußerlichkeiten anzuknüpfen. Aber warum will man durchaus mit falschem Namen den gelegentlichen Predigerton des Buches Salbaderei, die schmucklose Schlichtheit der Erzählung mit ihren urwüchsigen Bestandteilen in Sprache und Charakterzeichnung Naturhuberei schelten, wie es doch

Digitized by Google

Satzungen der Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien (A. S. B.)

1. Die A. S. B. bezweckt die ideelle und wirtschaftliche Förderung des Büchereiwesens im Freistaat Sachsen. Unter Berücksichtigung gegebener örtlicher Verhältnisse und völliger Wahrung der Freiheit in Arbeitsweise und Gestaltung, stellt sie sich folgende Aufgaben:

I. Vorbereitende und begutachtende Mitarbeit bei behördlichen Maßnahmen, die das Büchereiwesen betreffen.

II. Organisation des Beratungswesens.

III. Stellungnahme zu den Fragen der Ausbildung, Anstellung und Besoldung der im Büchereidienst tätigen Kräfte.

IV. Erledigung sonstiger Aufgaben, die von den einzelnen Büchereien nicht geleistet werden können.

V. Behandlung aller übrigen wichtigen Fragen des Büchereiwesens, Austausch von beruflichen Erfahrungen und Anschauungen.

2. Die Mitglieder der A. S. B. teilen sich in ordentliche und außerordentliche.

Ordentliche Mitglieder können werden:

a) haupt- und nebenamtliche Leiter,

b) hauptamtliche Beamte mit bibliothekarischer Fachbildung,

c) nebenamtlich geleitete Büchereien, deren Leiter nicht persönliche Mitglieder sind. Das Stimmrecht dieser Büchereien wird von einem zu bezeichnenden Vertreter, und zwar tunlichst dem Leiter, ausgeübt.

d) Personen, deren Mitgliedschaft von der Hauptversammlung als wünschenswert erklärt wird.

Außerordentliche Mitglieder ohne Stimmberechtigung können private und öffentliche Körperschaften, sowie Einzelpersonen werden, die nicht ordentliche Mitglieder (nach a bis d) sein können, aber die Bestrebungen der A. S. B. fördern wollen.

(Es folgen formale Bestimmungen über die Aufnahme in den Verband sowie über seine Organe, die von der Geschäftsstelle eingefordert werden können.)

Lübecker Büchereilehrgang 1924. Am 12. und 13. Juni fand in den Verwaltungsräumen unserer staatlichen Öffentlichen Bibliotheken ein Lehrgang der Büchereiberatungsstelle statt. Die von 22 Teilnehmern besuchte Veranstaltung sollte vor allem den Büchereiverwaltern kleinerer Büchereien und ehrenamtlichen Bücherwarten Gelegenheit geben, die Arbeiten der Büchereiberatungsstelle in einem mit Diskussionen durchsetzten praktischen kurzen Lehrgange kennen zu lernen und gleichzeitig die Arbeitsgemeinschaft der Verwalter der Landeswanderbüchereistellen kräftigen. Nach einer kurzen Begrüßung berichtete Direktor Dr. Pieth über die Entwicklung, den jetzigen Stand und die wirtschaftlichen Grundlagen der Lübischen Büchereiberatungsstelle und Landeswanderbücherei. In 17 Zweigstellen gebe diese segensreiche Büchereiabteilung, die vor drei Jahren für das Landgebiet gegründet wurde und sich auf außerlübische Gemeinden ausgedehnt habe, in sieben Wintermonaten jährlich rund 10000 Bücher belehrenden und guten unterhaltenden Inhalts an die Lesergemeinschaften aus und habe einen festen Stamm von rund 1000 Lesern aus allen Kreisen des Volkes für das gute Buch neu gewonnen. Staatliche und private Initiative haben dieses gemeinnützige Unternehmen ins Leben treten lassen, beide sorgen auch vereinigt für seinen Weiterbestand, wie der Haushaltsplan und die ständigen privaten Stiftungen erweisen. Der selbstlosen, ehrenamtlichen Arbeit der Ortsverwalter und Leserbeiräte gebühre der Dank der Öffentlichkeit. Sodann wurden die wirtschaftlichen Grundlagen der Büchereiarbeit von Referenten eingehend behandelt. Über das Thema „Kleinstadt, Dorf und Bücherei" sprachen die Büchereiverwalter Pastor Dietig und Lehrer Heuer. An eine Besichtigung der Bücherei schloß sich

Digitized by Google

ein Vortrag der Bibliothekarin Frl. Dr. Corssen über die Büchereipraxis der Lübecker Öffentlichen Bücherhalle und die guten Erfahrungen, die jetzt dort mit dem Leserhefte (Doppelklappkarte für 3×10 Entleihungen) gemacht worden sind. Eine Darlegung der Büchereitechnik der Landeswanderbücherei und der Aufgaben ihrer Büchereistatistik durch die Assistentin Frl. Arnholdt und ein Vortrag Direktor Dr. Pieths über Buchpflege beschlossen den ersten Tag der Veranstaltung. Der zweite Tag wurde dem grundsätzlichen Thema „Das Büchereiwesen und die sonstige gemeindliche Bildungspflege", einer gründlichen Besprechung der Bücherwünsche für das im Herbst beginnende neue Ausleihjahr der Landeswanderbücherei und der Ergänzung der Bücherbestände gewidmet. Der Bibliotheksdirektor referierte anknüpfend an die Lübecker Erfahrungen und unter Hinweis auf Ackerknechts Büchlein zum ersten Thema über Vorlesestunden, Arbeitsgemeinschaften und Volkshochschule; er schloß daran einen literarischen Vortrag über Fritz Reuter und Klaus Groth und empfahl den Büchereiverwaltern, zu Fritz Reuters 50. Todestage Fritz-Reuter-Feiern zu veranstalten. Eine Führung durch eine reiche buchhistorische Ausstellung der Stadtbibliothek beschloß den schönen Lübecker Büchereilehrgang, der, wie der Sprecher der Gäste hervorhob, reichen Segen stiften wird.

Emilie Arnholdt.

Bücherschau.

A. Sammelbesprechungen.

Gustav Frenssen.

Eine Würdigung des gesamten erzählenden Werkes von Gustav Frenssen hat mehr, als es bei einem andern der in diesen Sammelbesprechungen beurteilten Schriftsteller nötig war, von vorn anzufangen. Das literarische Bild Frenssens ist durch die schiefe Betrachtungsweise, die es nun schon so lange erfahren hat, so stark verzerrt worden, daß eine objektive Würdigung auf überraschende Schwierigkeiten stößt. Frenssen ist in den letzten Jahren seines Schaffens ebenso maßlos unterschätzt worden, wie er in den ersten Jahren überschätzt wurde. Es mag dahingestellt sein, wie weit hierzu eine zum mindesten unsachliche Stellungnahme der Kritik beigetragen hat, die aus dem Mißvergnügen, sich beim Erfolg des „Jörn Uhl" übergangen zu sehen, nun spätere Werke Frenssens mit Stillschweigen quittierte. Tatsache ist jedenfalls, daß Frenssen heute wohl gelesen, sogar viel gelesen wird, daß aber allenthalben eine kühle Zurückhaltung im Urteil über ihn festzustellen ist. Selbst das, was bei seinem ersten Auftreten am meisten an ihm geschätzt wurde, seine kräftige Volkshaftigkeit, wird heute nur noch widerwillig anerkannt. Bei seinen Landsleuten schon begegnet er hartem Widerspruch, und einer von ihnen, Adolf Bartels, gehört zu denen, die am eifernsten gegen ihn schreiben. Ein absprechendes Urteil gerade von dieser Karrikatur eines Literaturbeurteilers dürfte Frenssen freilich mit gelassener Ruhe hinnehmen, aber es muß doch schmerzlich für ihn sein, seine Stellung zum Volk mißachtet und mißdeutet zu sehen. Was einer seiner Freunde von Dickens sagt, darf er mit gutem Recht auch für sich in Anspruch nehmen: „. . . seine ungeheure Bedeutung für das englische Volk besteht darin, nicht daß er ihm schöne Geschichten erzählt hat, sondern daß er ihm durch die Art seiner Geschichten, durch ihren Geist, seinen eigenen Wert, vor allem den Wert des einfachen Volkes vorgeführt hat . . . Das ist, was auch ich tue, unbewußt, von meiner Natur getrieben, der ich aus dem einfachen Volk komme und mich mit ihm eins fühle, wenn ich auch eine tiefere Seele und tiefere Augen habe als die meisten. Ich zeige auch, wie köstlich die einzelne deutsche Seele ist, wie wert, in der Jugend behütet, gebildet, erwachsen gefragt zu werden, mit zu entscheiden, mit

Digitized by Google

3. Jungclaus, Kiel, forderte in seinem Vortrage „Die Aufgabe der Gemeinden und Kreise im Büchereiwesen" die Gründung von Kreisbücherei-Zentralen, die es ermöglichen sollen, Einrichtung und Ausbau der Büchereien durch den Kreis, die Gemeinden (Leseverein) und die Leser zu gewährleisten.

4. Am Nachmittag schloß sich an eine Besichtigung der Stadtbücherei eine Vorlesestunde an, in der Dr. Ackerknecht und Jungclaus unter dem Thema „Narrsche Lüd" Stücke von süd- und norddeutschen Dichtern laser.

5. Der Vortrag von Lehrer Kock, Bohnert, über „Bildungspflegliche Sonntagsfeiern" (vgl. den Leitaufsatz dieses Heftes), unmittelbar aus mehrjähriger Praxis herausgewachsen, wirkte überzeugend und anschaulich, sodaß er in vielen Teilnehmern den Wunsch zur Nachahmung erweckte und manche Anregung für die praktische Ausführung gab; das kam in der anschließenden Aussprache zum Ausdruck.

6. Endlich zeigte Jungclaus, Kiel, im Vortrag „Buchgestalt und Ausleihe", wie die Ausleihe abhängig ist von der Gestalt und dem Äußeren des Buches. Die Ausführungen, die sich im wesentlichen aus praktischen Erfahrungen in der Ausleihe zusammensetzten, gaben Hinweise für die Anschaffung, für die Buchpflege, für Gebührenerhebung, für die Beeinflussung der Ausleihe u. a. m.

Die Mehrzahl der Teilnehmer trat nach lebhafter Aussprache dann ein in eine Versammlung des Verbandes schleswig-holsteinischer Büchereien. Dem Verbande gehören zur Zeit 120 Büchereien an.

B. Der Lehrgang in Flensburg.

Die Zentrale für Nordmarkbüchereien Flensburg ist den provinzialen Beratungsstellen gegenüber in der glücklichen Lage, ihre Lehrgänge häufig abhalten zu können. Sie kann dabei mit einem festen Stamm von Besuchern rechnen; denn es nehmen teil alle Leiter der von ihr eingerichteten Büchereien. Sie kann endlich bei ihren Lehrgangsgegenständen und bei ihrer beratenden Arbeit, namentlich in bezug auf Buchauswertung, sich stützen auf den in allen Büchereien gleichmäßig zusammengesetzten Bestand. Darum konnten die Vorträge des diesjährigen Lehrgangs die geistige Seite der Büchereiarbeit mehr betonen als bisher. Der Leiter der Zentrale, Dr. Schriewer, wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß von seiten der Zentrale der äußere Ausbau nunmehr zu einem gewissen Abschluß gelangt sei und daß es darauf ankomme, diesen großen Organismus mit einheitlichem Geist zu erfüllen. Dr. Schriewer hielt dann den 1. Vortrag über „Volksbildung und Volkskunde" (s. unter 1. der Kieler Tagung).

Dann beleuchtete Dr. Ackerknecht, Stettin, der aus eigener Anschauung und enger beruflicher Zusammenarbeit mit führenden Büchereileuten der nordischen Staaten ein genaues Bild über die dortigen Büchereiverhältnisse gewonnen hat, die „Bildungsarbeit der Büchereien der nordischen Staaten" (hauptsächlich Schwedens und Dänemarks). Da in diesen Ländern das Büchereiwesen staatlich organisiert ist und durch einsichtsvolle Gesetzgebung wirtschaftlich unterstützt wird, hat die Bildungsarbeit dort bereits organisatorische Erfolge zu verzeichnen, um die wir unsere skandinavischen Vettern beneiden möchten. Überlegen scheinen wir ihnen nur zu sein in der bildungspfleglichen Auswertung der Bücherei durch Vorlesestunden und ähnliche Veranstaltungen.

An diese allgemein gehaltenen Themen schloß sich der Vortrag von Lehrer Kock, Bohnert, über „Bildungspflegliche Sonntagsfeiern" (s. Kieler Lehrgang unter 5.).

In dem Vortrag von Dr. Schriewer, „Was lehrt uns die Statistik der Grenzbücherei?" wurde das Problem seines 1. Vortrages weitergeführt, indem die statistischen Ergebnisse der Grenzbücherei vom volkskundlichen Standpunkte aus untersucht und bewertet wurden. Es ergaben

Digitized by Google

sich zunächst interessante Aufschlüsse über den augenblicklichen Lesezustand der Grenzbevölkerung; dann wurde aber auch ausgeführt, inwieweit der Volksbildner die Möglichkeit und die Verpflichtung habe, diesen Lesezustand zu beeinflussen.

Der zweite Tag begann mit dem Vortrage von Jungclaus, Kiel, „Buchgestalt und Ausleihe" (s. Kieler Lehrgang unter 6.).

Bei der Untersuchung, wie stark die einzelnen Bücher der Grenzbüchereien ausgeliehen waren, hatte sich deutlich die Tatsache ergeben, daß diejenigen Bücher an erster Stelle standen, welche auch auf dem städtischen Büchermarkt propagiert und häufig umgesetzt werden. Das hatte Dr. Langfeldt, Flensburg, zum Ausgangspunkt genommen für seinen Vortrag „Büchermarkt und Bücherei". Er zeigte zunächst die Gefahren auf, die der kulturellen Arbeit von seiten des Reklame- und Besprechungswesens auf dem Büchermarkt drohen, und führte dann aus, welche Forderungen der Büchereileiter an eine Buchbesprechung zu stellen hat. Im Anschluß daran erklärte er ausführlich Anlage und Wesen des von der Zentrale ausgearbeiteten Leserkatalogs, von dessen erstem Teil, der Schönen Literatur, die Teilnehmer bereits einen Rohabzug einsehen konnten.

In dem Vortrag über die Statistik war bereits darauf hingewiesen worden, daß die Bildungseinflüsse schon in der Schule beginnen müssen. Diesen Gedanken führte Lehrer Petersen, Rimmelsburg, in seinem Vortrage „Bücherei und Schule" weiter aus und trug aus seiner Erfahrung einzelne Beispiele bei, wie die Schularbeit auf die Bücherei einwirke und wie andererseits die Bücherei schon an den jungen Menschen hingebracht werden müsse.

Außer diesen Vorträgen, die in der Aussprache noch zu verschiedenen verwandten Fragen Anregung gaben, wurde der Lehrgang auch zur Erörterung praktischer Angelegenheiten benutzt. Aus einem Unterstützungsfond soll zunächst der Leserkatalog in der für die Büchereien erforderlichen Anzahl eingekauft werden. Es wird gewünscht eine Lesertagung, wie sie schon im verflossenen Sommer stattfand, zu wiederholen. — Alle Anwesenden begrüßten freudig die Absicht der Zentrale, im nächsten Jahre einen achttägigen Lehrgang zu veranstalten. — Die Zentrale konnte den Teilnehmern das I. Verzeichnis ihrer Fachbücherei vorlegen und das Erscheinen eines neuen Heftes in der Schriftenreihe „Arbeit am Volkstum" ankünden.

Jungclaus (Kiel).

Arbeitsgemeinschaft Sächsischer Büchereien. Am 13. und 14. September hielt die Arbeitsgemeinschaft, in der Sächsische Volksbibliothekare sich zur Förderung des Büchereiwesens in Sachsen unter völliger Wahrung der Freiheit in Arbeitsweise und Gestaltung für die einzelnen Büchereien zusammengeschlossen haben, im Bücherlesesaal der Städtischen Bücherei zu Dresden ihre diesjährige Hauptversammlung ab. An der Versammlung nahmen 30 Mitglieder teil; als Dezernent der Dresdener Bücherei wohnte ihr auch Herr Stadtschulrat Dr. Hartnacke bei. An die Berichte der Vorstandsmitglieder und die Beratungen schlossen sich mehrere fachwissenschaftliche Vorträge an. Oberstadtbibliothekar Sandmann, Dresden, erörterte die sozialpädagogische Leserberatung, Stadtbibliothekar Dr. Quaas, der z. Zt. mit der Einrichtung einer musikalischen Volksbibliothek im Anschluß an die Städtische Bücherei Dresden betraut ist, sprach über diese Aufgabe und Bibliotheksdirektor Hofrat Brunn behandelte das Thema „Kulturphilosophische Zeitströmungen und Bildungsziel".

Zum 1. Vorsitzenden wurde an Stelle des Bibliotheksdirektors Hofrat Brunn, der demnächst die Leitung der Städtischen Bücherei Dresden niederlegt, Prof. Dr. Heimbach, Direktor der Stadtbücherei Chemnitz, gewählt. Die Geschäftsstelle verbleibt aber bei der Städtischen Bücherei Dresden, Theaterstraße 11, Neues Stadthaus; Anfragen sind dorthin, an den 2. Vorsitzenden, Oberstadtbibliothekar Sandmann, zu richten.

Digitized by Google

wohl Mode geworden ist? Man sollte lieber das nun schon fast ein Menschenalter zurückliegende Buch gerade für unsere Zeit neu fruchtbar zu machen suchen, allerdings nicht als irgendwie tendenziösen Bauernspiegel, sondern als ein Buch der Mahnung zu einem charaktervollen Heldentum, das wir heute so fern wie nie im Herzen tragen sollten. Bei dem allem Literatenhaften abholden Lesertyp, an den der Roman sich ausschließlich wendet, wird sich diese Auffassung für seinen nicht so bald veraltenden Wert von selbst durchsetzen.

„Hilligenlei" (1906) ist Frenssens Auseinandersetzung mit Religion und Kirche. Kai Jans ist der Mann, der inmitten einer kleinen, engen, auf Selbstbetrug angewiesenen Welt nach dem „heiligen Land" sucht. „Hilligenlei", die ärmliche Stadt am Meer, ist freilich nur ein Symbol, aber sie ist gleichzeitig Heimat, und daß in dem Heimatmenschen das Verlangen nach der lichteren Heimat am tiefsten ist, gibt dem Buch seinen stillen Reiz. In der Darstellung gewinnt das leider nicht immer die rechte blutvolle Lebendigkeit. Neben Partien von sehr kräftiger, besonders auch in der Gestaltung episodischer Figuren sehr eindrucksvoller Lebensfülle, stehen solche, die zu viel Reflexion, ja nicht selten nur den Bericht über die Reflexion bringen. Besonders der Schluß fällt stark ab. Die Erzählung selbst ist sehr brüchig und dringt nur mit Mühe zu einer Konzentration auf die Hauptfigur und das Hauptthema vor. Vielleicht ist das der Grund, warum die Szenen, die das Liebeserleben Anna Bojes in einer Weise schildern, die Frenssen vielfach schwer verübelt worden ist, in zu großer Schärfe heraustreten. Für die Zwiespältigkeit in Idee und Gestaltung ist es sehr bezeichnend, daß Anna Bojes Freund keinen Namen trägt. Etwas Schemenhaftes liegt über dem Buch, und angesichts des schönen Grundgedankens wird man das bedauern müssen.

Ein Volksbuch im besten Sinne ist „Peter Moors Fahrt nach Südwest" (1907). Es ist das Hausbuch, das wir in unserm Schrifttum haben und es ist ein Wunder, daß nach einer solchen Leistung, die schon die Frucht eines Kolonialfeldzuges war, im Weltkrieg der landläufige Kriegsschund noch sein Publikum gefunden hat. Die schlichte, wortkarge Darstellung, die keine Äußerung eines „unentwegten" Hurrapatriotismus enthält, die keine martialische Romanfigur, sondern eine schicksalsverbundene Gemeinschaft zum Helden hat, aus der der holsteinische Bauernjunge Peter Moor nur ein zufälliger Name ist, ist wirklich ein Bericht so voller selbstverständlichem Heldentum, so voller Opferfreudigkeit im Leiden und Sterben, daß kein Wort des Lobes hoch genug ist für das, was Frenssen hier gegeben hat. Wir haben nichts Besseres an nationalem Eigentum als das, was auf diesen wenigen Seiten getragen und mitgefühlt wird.

Mit „Klaus Hinrich Baas" (1909) versuchte Frenssen in die Welt des Kaufmanns einzutreten. Er sichert sich von vornherein festen Boden, denn dieser Klaus Hinrich Baas, der nachher ein großer Hamburger Kaufmann wird, ist zuerst auch wieder nur ein kleiner Bauernjunge. Und wieder ist es das Bewußtwerden der Heimat, das den Starken, der an einer Wende seines Lebens plötzlich inne wird, wie er sich selbst verloren hat, den Weg zum eigenen Sein finden läßt. Dazwischen liegt Neuland, und man muß sagen, daß Frenssen darin im wesentlichen doch nicht zurecht gefunden hat. Gut auch in diesem Buch ist die Charakterschilderung und die Zeichnung der dörflichen Kreise; der Hauptteil der Darstellung ist zwar geschickt erzählt, aber nicht so, daß jeder andere Erzähler es nicht auch hätte erzählen können, der zufällig in die Hamburger Kaufmannswelt einen Blick geworfen hat. Wenn man sich in der Anschaffung der Bücher Frenssens eine Beschränkung auflegen will oder muß, kann es neben der „Sandgräfin" am ehesten hier geschehen.

Auf ungewöhnlicher Höhe steht dagegen „Der Untergang der Anna Hollmann" (1911). Stofflich eine Seemannsgeschichte, ist es gehaltlich ein Buch vom Gottsucher. In der Schlichtheit der Erzählung steht es unmittelbar neben der gerade durch ihre Einfachheit so tief berührenden Geschichte von Peter Moor. Ein stilles, bescheidenes Herz wird hier wie dort zum Gefäß eines

Digitized by Google

großen Erlebens, das aller Menschlichkeit voll ist. Alle Motive sind denkbar einfach, typische Figuren, typische Schicksale aus der Welt des Seemanns, alles durch die zwingende Beziehung zu dem trotzigen Jungen, der nach Gottes Gerechtigkeit ausfährt, zu einer gleichnishaften Geltung erhoben. Die schlechte Reederei, das verrottete Schiff, die sterbende Mannschaft, die Vision des allein Geretteten, der seine Vergangenheit, sein Ziel, seinen Namen vergißt, die Gestalt der in der Heimat wartenden Geliebten, das Wiedersehen mit seiner stummen Enttäuschung, das erhält in der knappen Geschichte alles so selbstverständlich seinen Platz wie in einer der uralten Legenden, die sich gleichsam von selbst erzählt haben. Das Buch ist die beste Leistung Frenssens, als solche freilich nicht hinreichend gewürdigt.

In den beiden letzten erzählerischen Werken, die seitdem herausgekommen sind, hat Frenssen diese Höhe nicht mehr erreicht, ja es will fast scheinen, als sei seine gestaltende Kraft im Erlöschen. Die große Erzählung „Die Brüder" (1917) weist in der Schilderung der Schlacht am Skagerak noch eine Episode von stärkster, gewaltig packender Wirkung auf. Im übrigen besteht das Buch aus Bildern vom Leben und Leiden des einfachen Landvolkes während des großen Krieges. Mit großer Liebe und Güte ist das gesehen und beschrieben, und um deswillen soll man an dem Buch nicht vorbeigehen, aber als erzählendes Werk nimmt es keinen hohen Rang ein. Dazu ist die Handlung zu notdürftig zusammengeflickt und die Motivierung zu kümmerlich. Auch „Der Pastor von Poggsee" (1921) ist als Erzählung unbedeutend, ohne rechtes episches Leben. Noch einmal wird hier das deutsche Volk während des Krieges und vor allem während der Revolutionszeit geschildert. Das ist dann freilich mit einer liebevollen Vertiefung und einem gläubigen, von keinem Parteidoktrinarismus angekränkelten, Vertrauen geschehen, daß man mit größter Achtung von dem Buche scheidet. Die Predigt des Pastors Barfood am Schluß des Buches wird man so bald nicht vergessen. Im [illegible] zu bedauern, daß Frenssen in diesem Buch zum ersten Mal seit der Landesku[illegible]in" zu romanhaften Effekten wenig erfreulicher Art greifen muß, um [illegible]nteresse an der chronikartigen Handlung wach zu halten. Man greift heute [illegible]hon lieber zu den „Briefen aus Amerika" (vgl. S. 102 dieses Jahrgangs), die Frenssen im Vorjahr hat erscheinen lassen, um zu erfahren, wie er zu seinem Volke steht, statt sich durch die literarischen Schwächen der beiden letzten Bücher das Bild des ausgezeichneten Mannes trüben zu lassen.

Es ist im Vorstehenden vermieden worden, für Frenssens Schaffen in irgend einem Fall den Namen des Kunstwerks in Anspruch zu nehmen. Dafür möge sein eigenes Wort die Begründung geben: „Was reden sie mir von Kunst? Das Reden über Kunst interessiert mich nicht. Das Leben interessiert mich. Und aus dem Leben kommt die Kunst ganz von selbst, ohne unsere Bitte."

. Für die Anschaffung wird — lediglich mit Rücksicht auf höhere oder geringere Qualität der Werke — empfohlen, sich in kleineren Büchereien zu beschränken auf: Die drei Getreuen, Jörn Uhl, Anna Hollmann, Peter Moor, Hilligenlei; Betriebe, die sich Luxusausgaben leisten können, nehmen dazu die übrigen außer der Sandgräfin. Briefe aus Amerika und Grübeleien können auf jeder Stufe verwendet werden.

Es kosten: Briefe aus Amerika. Brosch. 2.20, Hlw. 3.90. — Die Brüder. Brosch. 5.—, Hlw. 7.—. — Die drei Getreuen. Brosch. 5.—, Hlw. 7.—, Glw. 8.80. — Grübeleien. Brosch. 3.50, Hlw. 5.50, Glw. 8.80. — Hilligenlei. Brosch. 5.50, Hlw. 7.50. — Jörn Uhl. Brosch. 5.—, Hlw. 7.—, Glw. 8.80. — Klaus Hinrich Baas. Brosch. 5.—, Hlw. 7.—, Glw. 8.80. — Der Pastor von Poggsee. Brosch. 5.50, Hlw. 7.50. — Peter Moors Fahrt nach Südwest. Brosch. 2.20, Hlw. 4.—, Schulausg. kt. 1.80. — Die Sandgräfin. Brosch. 4.50, Hlw. 6.50, Glw. 8.80. — Der Untergang der Anna Hollmann. Brosch. 2,20, Hlw. 4.—.

G. Kemp (Memel).

Digitized by Google

B. Wissenschaftliche Literatur.

2. Geschichte, Kulturgeschichte, Biographie.

Keller, Gottfried und J. V. Widmann: Briefwechsel. Hrsg. und erläutert von Max Widmann. Basel: Rheinverlag 1922. 176 S. Hlw. 4,80.

Daß Gottfried Keller einer der bedeutendsten Briefkünstler seines Jahrhunderts war, wußten wir seit dem ersten Erscheinen von Baechtolds dreibändiger Biographie. Die große Kunst der Menschenbehandlung, die sich in seiner Korrespondenz mit den verschiedenartigsten Männern und Frauen auswirkt, begannen wir jedoch in ihrem vollen Umfange erst zu übersehen, als Kellers vollständiger Briefwechsel mit Storm und hernach mit Heyse der Öffentlichkeit übergeben wurde. Erst wer die Briefe des Partners kennt, vermag ja zu beurteilen, wo Keller die feinsten Schwingungen der ihm zugewandten Persönlichkeit mit guten und klugen Worten in Ernst und Scherz erwiderte und wo er durch längeres, vielsagendes Schweigen oder — freilich nur selten — durch völliges Übergehen der aufgeworfenen Fragen sich und dem andern die Möglichkeit eines reinen Zusammenklingens erhielt. Der vorliegende Briefwechsel Kellers mit dem Berner Schuldirektor, späteren Feuilletonredakteur des „Bundes" und bekannten Dichter J. V. Widmann ist dadurch noch besonders genußreich, daß er uns auch die reiche und liebenswürdige Persönlichkeit dieses ausgezeichneten Mannes und verständnisvollen Verehrers Kellerscher Kunst nahebringt. Wir wissen dem Herausgeber herzlichen Dank dafür, daß er in seiner Einleitung, ohne dazu viele Worte zu brauchen und ohne die Beziehung auf Keller im mindesten aus dem Auge zu verlieren, mit festen und klaren Linien ein Charakterbild Widmanns gezeichnet hat, in dem die Briefe restlos aufgehen und das er aufs fruchtbarste ergänzt hat durch anhangsweisen Abdruck von drei größeren Aufsätzen, mit welchen seinerzeit Widmann das Erscheinen des „Sinngedichtes", des „Grünen Heinrich" (neue Ausgabe) und des „Martin Salander" begrüßt hat. Es gibt wohl kaum einen bündigeren Beweis für die Wesentlichkeit des Verständnisses, das Widmann von Anfang an dem Schaffen Kellers entgegenbrachte, als die Tatsache, daß jetzt nach vier Jahrzehnten, in welchen die Durchforschung von Kellers Werk und Leben ungeahnte Fortschritte gemacht hat, jene drei Abhandlungen in ihrer Art nicht zu übertreffen sind. — Größere Büchereien dürfen sich das Buch nicht entgehen lassen, sollten es vielmehr gleich nach dem Keller-Storm-Briefwechsel und vor dem Keller-Heyse-Briefwechsel anschaffen. E. Ackerknecht.

6. Länder- und Völkerkunde, Reisebeschreibungen.

Ossendowski, F.: Tiere, Menschen und Götter. (Beasts, man and gods.) Deutsch von Dewall. Frankfurt a. M.: Societätsdruckerei 1923. 368 S. Brosch. 4,50, geb. 6,—.

Das abenteuerlichste und spannendste Buch, das mir seit langem in die Hände kam. Der Verfasser, offenbar Pole, im Dienste der Omsker Regierung tätig, flüchtet Januar 1920 nach dem Sturz der Koltschakherrschaft aus der sibirischen Stadt Krasnojarsk vor den Bolschewiken. Monatelang lebt er im Urwald in Gesellschaft eines Mörders. Dann geht sein Weg weiter in die Mongolei hinein, russische Offiziersflüchtlinge schließen sich ihm an; unter schier unglaublichen Abenteuern und beständiger Lebensgefahr dringen sie in Tibet vor, müssen aber infolge feindlicher Haltung der Bevölkerung umkehren und versuchen sich nach dem fernen Osten durchzuschlagen. Wir bekommen einen geradezu grandiosen Einblick in die Welt der Mongolei, um die sich „Rote" und „Weiße" und Chinesen raufen, wir begleiten den scharf beobachtenden Verfasser in die Stadt der „Lebenden Götter" Urga, wo die Geschicke des Landes von Priestern und Chanen geschmiedet werden: ganz neue Ausblicke in die zukünftige Weltgestaltung

Digitized by Google

eröffnen sich, wenn man den fanatischen Glauben dieser Nomadenhäuptlinge und Priester und ihre Macht sieht. Zugleich lernen wir die ganze religiöse Welt des Buddhismus kennen mit ihrer Beherrschung geheimnisvoller Naturkräfte (Hypnose, Hellsehen). Und schließlich machen wir die Bekanntschaft einer geradezu faszinierenden und legendenhaften Persönlichkeit, des baltischen Barons von Ungern-Sternberg: er ist Abkömmling alter Raubritter, Enkel eines Piraten, früher russischer Seeoffizier, Buddhist, der, erfüllt von dem Glauben an seine Mission, den Kampf gegen den Bolschewismus mit allen, auch den grausamsten Mitteln, von der Mandschurei aus führt. Wenige Monate nach seinem Zusammensein mit Ossendowski fiel er durch Verrat den Roten in die Hände und wurde hingerichtet — er hat sein nahes Ende vorausgewußt kraft mystischer Gesichte. Die Schilderung dieses Bürgerkrieges ist erschütternd, Rote und Weiße geben sich an Bestialität nichts nach, ein warnendes Menetekel für den europäischen Leser. Von Urga aus erreicht der Verfasser dann vollends ohne Hemmnisse sein Reiseziel Peking. — Es ist nicht verwunderlich, daß dieses Buch größtes Aufsehen erregt hat in der prachtvollen Fülle seiner Abenteuer, den glänzenden Schilderungen asiatischer Natur und dem geheimnisvollen Zauber buddhistischer Mystik. Aber auch die Angriffe sind nicht ausgeblieben. Neuerdings soll kein geringerer als Sven Hedin in der „Kölnischen Zeitung", die kurz zuvor eine begeisterte Rezension brachte, das Buch nur als Belletristik haben gelten lassen. Nun ist freilich zuzugeben: in einigen Punkten wird dem Leser viel zu glauben zugemutet. Aber wo ist denn der Mensch, der eine erschöpfende Erklärung buddhistischer Mystik je gegeben hätte? Je nach Weltanschauung wird man eine verschiedene Stellung zu diesen Fragen einnehmen, daß aber die Lamas in buddhistischen Klöstern mehr von jenen Dingen zwischen Himmel und Erde verstehen als wir intellektualisierten Mitteleuropäer, ist doch wohl Tatsache, und man muß Ossendowski seinen guten Glauben lassen, ob man ihn nun teilt oder nicht. Übrigens leugnet ja auch Sven Hedin in seinem „Tjangpo Lama" (das doch eigentlich nur mongolische Volks- und Landeskunde in Romanform ist) die Beherrschung okkulter Kräfte durch buddhistische Priester nicht. — So bleibe ich nach zweimaliger Lektüre dabei, das Buch für wertvoll zu halten und es allen Volksbüchereien zu empfehlen, zumal ich aus eigener Erfahrung bestätigen kann, wie richtig die Gestalt Ungern-Sternbergs gezeichnet ist, die schon während meines sibirischen Aufenthalts von Legenden umsponnen war.

K. Fuß (Essen).

Afrikanisches Heldentum. Forscher, Völker und Kulturen eines Erdteils. Hrsg. von Leo Frobenius. 6 Bde mit je 6—9 Bildern von Fr. Wittlinger sowie Leisten und Vignetten von Elisabeth Mansfeld. Stuttgart: Union 1923. 314, 240, 287, 261, 339, 290 S. Hlw. je 4,—.

In diesen Bänden, einer „Sonderveröffentlichung des Forschungsinstituts für Kulturmorphologie zur Vertiefung kulturwissenschaftlicher Anschauung", gibt Leo Frobenius zusammen mit einer Reihe seiner Freunde und Schüler ein ungemein lebendiges, anschauliches und reizvolles, mit größter Liebe gezeichnetes Bild von der inneren Geschichte und den Kulturen Afrikas, von Afrikas eingeborenen Völkern, ihren Kämpfen und Umschichtungen, von der Entdeckung durch die Europäer und von den zumeist sehr traurigen Folgen, die sich aus dem Zusammenprall ergeben haben. Das Werk will zum Teil wohl auch für die kulturmorphologischen Lehren von Frobenius werben, die hier zum ersten Mal in ihren wesentlichen Zusammenhängen in gemeinverständlicher Form dargestellt werden. Gewiß ist es nicht ganz unbedenklich, daß dieser Absicht und der Gemeinverständlichkeit zu Liebe die Grenzen zwischen Hypothese und gesichertem Forschungsergebnis gelegentlich etwas verwischt werden (und dieser Eigenart des Werkes muß man sich bei der Ausleihe stets bewußt bleiben), doch wiegt das gering bei dem hohen und wahrhaft bildenden Wert dieser Darstellungen hoher und niederer, schlichter und höchst verwickelter Kulturen mit ihrem so sehr fremdartigen äußeren und oft so vertrauten inneren Charakter. — Das Werk ist folgendermaßen gegliedert: Im ersten Band: „Zur Herrlichkeit des

Digitized by Google

Sudans" führt Frobenius den Leser sogleich ins Zentrum der alten afrikanischen Kulturen und der Problematik der heutigen Mischformen. Er erzählt von der ersten glücklichen Durchquerung der Sahara durch Europäer und der Entdeckung der großen Negerreiche im Sudan (1822). Der Bericht des Freiherrn von Callot von seiner Reise durch Kusch und Habesch (1831), bearbeitet von Friedrich J. Bieber, beschreibt die Überreste des alten Kaiserreiches Äthiopien, wobei leider die Menge der gehäuften Einzelheiten und Zahlen die großen Linien des Bildes verdeckt. — Im zweiten Bande „Im Lichte des Orients" schildert Herbert Burmester Nordafrika und Ägypten, die Zentren, von denen aus der Islam heute Innerafrika durchsetzt und die alten Kulturen zerstört. Höchst eindrucksvoll ist die Darstellung des alten Ägypten. — Im dritten Band: „Pioniere des Westens" erzählt Kurt von Boeckmann von Mungo Parks Reise zum Niger (1795—97). Dies ist einer der reizvollsten Teile des Werkes. Die starke und reine Persönlichkeit Mungo Parks, die Abenteuerlichkeit seiner Erlebnisse, die höchst anschaulichen Schilderungen vom Leben der „unsträflichen Äthiopen", die man hier wiedergefunden zu haben glaubt, sind sehr fesselnd. Allerdings scheint die Darstellung hier besonders stark dem Erweis Frobeniuscher Theorien dienstbar gemacht zu sein. Anschließend schildert Hans Scheel die „Urwaldvölker und Graslandstämme Kameruns". — Im vierten Band: „Pioniere im Osten" zeichnet Hans Christoph Ade liebevoll ein Bild von Emin Pascha und seinen Taten im englischen und deutschen Ostafrika, und Arnold Hillen Ziegfeld gibt eine sehr spannende Schilderung der gewaltsamen Durchquerung Afrikas von Ost nach West und der Entdeckung des Kongo-Oberlaufes durch Stanley, den harten und nicht immer sympathischen Gegenspieler Emin Paschas (1874). — Im fünften Bande: „Der Kampf im Süden" gibt Kurt von Boeckmann eine überaus klare und großzügige Darstellung der Kulturen und der Geschichte Südafrikas, zunächst der Buschmänner, dann der Wanderungen und Kämpfe der Betschuanenvölker (Reisen Livingstones und des riesigen Lundareiches (Livingstone und Poppe), schließlich des harten Kampfes der Europäer im Westen gegen Kaffern, Hottentotten und Herero. — Endlich im sechsten Bande: „Im Reiche des Meergottes" gibt Arnold Hillen Ziegfeld „Bilder aus dem Blühen und Vergehen einer Kultur des atlantischen Afrika". Dieser Band ist weitaus der schwierigste und enthält wohl am meisten Hypothetisches. Ziegfeld geht aus von der mythisch-sagenhaften Schilderung des goldenen Zeitalters in Platons Kritias und schließt sich den verschiedensten Darstellungen seit dem 17. Jahrhundert an. — Leo Frobenius, der zu jedem Bande ein kurzes richtungsweisendes Vorwort mit fast pathetisch starker Hervorhebung großer kulturkundlicher Gesichtspunkte geschrieben hat, widmet das Werk der deutschen Jugend. Indessen setzen die Bände (besonders die beiden letzten) eine recht gründliche Schulbildung und mancherlei Kenntnisse geschichtlicher und kulturkundlicher Art voraus. Nur ältere Schüler höherer Schulen oder Erwachsene, die sich schon ein wenig mit diesen Gebieten beschäftigt haben, werden sie mit vollem Gewinn lesen können. Dieser Gewinn kann aber sehr groß sein. Es gibt gewiß wenig Werke, in denen der so überaus problematische Begriff „Kultur" unter so hohen Gesichtspunkten, und in so packender und anschaulicher Weise dargestellt und der Leser so stark zum eigenen Nachdenken und Urteilen angeregt wird. — Die Bände sind mit hübschen Vignetten und Leisten nach afrikanischen Vorbildern ausgestattet, sowie mit Bildern, die allerdings zum Teil recht unbedeutend sind. Ihre Anschaffung sei allen mittleren und großen Büchereien aufs wärmste empfohlen. H. J. Homann.

8. Verschiedenes.

Wendrin, Franz von: Die Entdeckung des Paradieses. Mit 43 Abb. im Text und 2 Karten. 5. Aufl. Braunschweig: Westermann 1924. 250 S. Lw. 6,—.

Den Inhalt dieses unglaublichen Buches auch nur in Kürze anzugeben, lohnt sich nicht; es sei nur angedeutet, daß es sich um den Versuch handelt, an

Digitized by Google

Hand der bisher unentzifferbaren Felsinschriften von Bohuslän und mit neuen sprachvergleichenden Methoden (Zecher = Tscheche, Thora = Thor, Ebräer = Eber ...) die Stelle des biblischen Paradieses im Mündungsgebiet der Oder, die Stätte des alten Troja in Tribsees (Mecklenburg), die Aufzeichnung der Bibel am Ufer der Warthe zu lokalisieren und im Anschluß daran alle heute verbreiteten Berichte über Herkunft und Geschichte der Germanen und Juden als raffinierte jüdische Fälschung zu entlarven. Alles läuft auf eine maßlose und sinnlose Verherrlichung der Germanen als ältester und einziger Kulturträger der Erde hinaus. Auf Einzelheiten einzugehen, erübrigt sich, da schon ein flüchtiger Blick in die ersten Seiten des Buches ganz offensichtlich macht, daß man es hier mit dem typischen Werk eines Monomanen zu tun hat. Man wird den Verfasser bei seinem bedauernswerten Gemütszustand für den in diesem Buche geleisteten Blödsinn nicht verantwortlich machen wollen. Daß aber ein Geisteskranker es überhaupt wagen darf, seinen pathologischen Unsinn, der an sich nur den Arzt interessieren kann, der Öffentlichkeit als höchste Weisheit aufzuschwatzen, ist nur in einer Zeit möglich, deren Atmosphäre durch den unverantwortlichen Hakenkreuz-Unfug der „Völkischen" und ihrer urteilslosen Gefolgschaft so übel vergiftet ist. Angesichts der Tatsache, daß diese hirnrissige Phantasterei von Leuten, die das alleinrichtige nationale Bewußtsein als ein Monopol für sich in Anspruch nehmen, mit lärmendem Beifall aufgenommen wird und für ihre Propaganda die jahrzehntelange Arbeit der wissenschaftlichen Führer unseres Kulturlebens entbehrlich machen kann, ist man aufs Tiefste niedergedrückt. Man faßt es garnicht, daß ein angesehener Verlag wie Westermann die Hand dazu reichen kann, unser Volkstum mit einem so trostlos beschämenden Zeugnis der in weiten Kreisen heute leider herrschenden Geistesverfassung vor aller Welt lächerlich zu machen. Der Verlag Westermann trägt für den kulturellen Skandal, den dies Buch bedeutet, die volle Schwere der Verantwortung. Es ist unsagbar traurig, daß dieses beispiellos widerwärtige Krankheitsprodukt ein schmähliches Odium auf die nationale Sache überhaupt wirft, da man sehen muß, zu welcher schandvollen Karrikatur sie in der Hand der Gewissenlosen oder der Unzurechnungsfähigen werden kann. Auch dafür trägt der Verlag Westermann die Verantwortung. Die Öffentlichkeit hat ein Anrecht darauf, von der Firma eine Erklärung zu fordern, wie sie das ihr seit Jahrzehnten entgegengebrachte Vertrauen in den Ernst ihrer Verlagsarbeit durch eine Veröffentlichung, die allen deutschen Bildungstraditionen ins Gesicht schlägt, so schwer enttäuschen kann. G. Kemp (Memel).

Kunst und Leben. Ein Kalender mit 53 Orig.-Zeichnungen und Orig.-Holzschnitten deutscher Künstler und Versen deutscher Dichter und Denker. 17. Jahrg. 1925. Berlin-Zehlendorf: Heyder 1924. 105 Bl. 3,—.

Dürer-Kalender für Kultur und Kunst. Hrsg. von Karl Maußner. 1925. Berlin-Zehlendorf: Dürer-Verlag 1924. 160 Bl. mit 160 Abb. 4,50.

Wenn auch Abreißkalender im allgemeinen nicht zu den Objekten unserer Büchereiarbeit gehören, so seien diese beiden besten deutschen Wochenkalender doch einmal angezeigt, da beide sich die Pflege der Bildung zum Ziel gesetzt haben und sicherlich auch ihr bescheidenes Teil Bildungsarbeit zu leisten im Stande sind. Das Programm ist bei beiden im wesentlichen das gleiche: Pflege der Persönlichkeitsbildung durch Worte und Gedichte unserer deutschen Dichter und Denker und Darbietung guter Kunst. Fritz Heyder hat seinen Kalender noch mehr auf Kunst eingestellt und räumt ihr auch in den Sprüchen (für jede Woche bietet er ein Gedicht und ein gutes Wort, von einem Lebenden und von einem Toten) einen breiten Raum ein. In den Bildern gibt er durchweg Graphik lebender deutscher Künstler, Blätter, die eigens für diesen Kalender geschaffen worden sind. Das künstlerische Niveau ist erstaunlich hoch. — Karl Maußner zieht den Kreis seiner Auswahl etwas weiter. Er gibt Reproduktionen moderner und

Digitized by Google

alter deutscher Graphik, gelegentlich auch Porträts und dergleichen. Die Abbildungen sind hier mit dem Kalendarium auf einer Seite vereinigt, was meist kein einwandfreies Gesamtbild ergibt; die Texte sind auf die Rückseite gesetzt. Die Sprüche und Gedichte sind nicht so konsequent wie bei Heyder nach ihrer gedanklichen und sprachlichen Vollendung ausgewählt, eine gewisse deutsche Gesinnungstüchtigkeit genügt ihm bisweilen auch, wie überhaupt die Betonung deutschen Wesens bei ihm den Grundcharakter der Auswahl bestimmt. Jeder der beiden so ähnlichen Kalender bietet viel Anregung und Freude, und trotz der Ähnlichkeit wird jeder leicht seinen Anhängerkreis finden. H. J. Homann.

C. Schöne Literatur.

1. Sammlungen, Dramen, Gedichte.

Wandersmann-Bücherei. Nr. 1—30. Berlin-Zehlendorf: Heyder. Kart. 0,75.

Wenn ein so sorgfältig wählender und ausstattender Verleger wie Fritz Heyder mit einer Sammlung billiger Ausgaben von verlagsfreien Dichtungen hervortritt, erwartet der Kundige von vornherein, daß diese Sammlung einen eigenen, hochwertigen Typ vorstellen werde. In der Tat sind die bisher erschienenen 30 Nummern der „Wandersmann-Bücherei" ein vielversprechender neuer Versuch, auserlesene Kostbarkeiten der Weltliteratur, besonders der deutschen Literatur, einem weiten Leserkreise in geschmackvollster Form zuzuführen. Jedes der handlichen Hefte trägt auf dem orangefarbenen Deckel eine originelle Federzeichnung von Erich Büttner, ist in schöner, klarer Fraktur auf holzfreies Papier gedruckt und kostet 75 Pfennige (Doppelhefte 1,50 M.). Von Prosastücken enthält die Sammlung bisher ein Heft mit Andersenschen Märchen, Brentanos „Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl", Chamissos „Schlemihl" (Doppelheft), Goethes „Novelle", Grimmsche Märchen, Storms „Viola Tricolor", E. T. A. Hoffmanns „Meister Martin" (Doppelheft), Gottfried Kellers „Schlimmheiligen Vitalis", Kleists „Findling", neun Novellen aus dem Decamerone (mit einem kurzen Nachwort von Fritz Heyder), des Apuleius Märchen „Amor und Psyche", Tiecks „Des Lebens Überfluß", und Klabunds chinesische Geschichte „Der letzte Kaiser". (Dieses Heft fällt in mehr als einer Hinsicht aus der Reihe heraus: handelt es sich doch hier nicht um die kanonisierte Dichtung eines Älteren, sondern um das Werk eines zeitgenössischen Dichters, dem höchstwahrscheinlich, trotz seiner Einzelheiten, keine lange Wirkungsdauer beschieden sein wird, und ist andererseits gerade dieses Heft auch im Texte mit Federzeichnungen Büttners geschmückt.) Von Gedichtauswahlen findet sich je ein Heft von Hebbel, Eichendorff, Heine, Mörike und Hölderlin. In dem Hebbelheft, das von Bröger zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen wurde, fehlen leider die Sinnsprüche ganz. Da sich im Rahmen der Wandersmann-Bücherei eine so umfangreiche Auswahl Hebbelscher Distichen nicht empfehlen dürfte, daß für sie ein ganzes Heft lohnen würde, ist umso mehr zu wünschen, daß bei einer Neuauflage des einzigen Hebbel-Heftes eine knappe Auswahl jener Kleinodien sittlicher und künstlerischer Weisheit (ähnlich wie in der Hebbelauswahl der leider eingegangenen Volksbücher des bibliographischen Institutes) hinzugefügt werde. Das Eichendorff-, das Heine- und das Mörike-Heft ist von Klabund zusammengestellt und benachwortet, das Hölderlin-Heft von Bruno Frank. Von Schillers Gedichten hat Bröger eine reiche Auswahl in zwei Heften herausgegeben („Lieder und Gesänge" und „Balladen und Parabeln", dieses als Doppelheft), von Goethe Klabund in 4 Heften („Lieder und Gedichte" als Doppelheft, „Hymnen", „Balladen und Romanzen" als Doppelheft und „Sprüche in Versen"). — Die Sammlung kommt vor allem für die freihändige Lesestoffversorgung in Frage (Verkauf im Anschluß an Vorlesestunden usw.). Für eigentliche Büchereizwecke sind die Bändchen zu

Digitized by Google

dünn und zu wenig strapazierbar. Immerhin möchte ich mittleren und größeren Volksbüchereien raten, mit dem Boccaccio-Bändchen einen Versuch zu machen.

E. Ackerknecht.

2. Neuausgaben älterer Werke der erzählenden Literatur.

Der gute Schmöker. Hrsg. von Franz Werner Schmidt. Berlin: Schneider 1922—24.

Hugo, Victor: Der Kampf am Dover. Roman. Als neue Fassung der Meerarbeiter hrsg. 1922. 207 S. Hlw. 3,—.

Jokai, Maurus: Der Goldmensch. Roman. In neuer Fassung hrsg. 1922. 288 S. Hlw. 3,—.

Balzac, Honoré de: Die Rebellen. Roman. Als neue Fassung der Chouans, mit einer Vorbemerkung hrsg. 1922. 215 S. Hlw. 3,—.

Hesekiel, Georg: Stille vor dem Sturm. Roman. In freier Umformung hrsg. 1922. 101 S. Hlw. 2,—.

Postl, Karl, (Sealsfield): Der Hexenkessel. Roman. In neuer Fassung hrsg. 1922. 168 S. Hlw. 3,—.

Defoe, Daniel: Oberst Hannes. Roman. In neuer Fassung hrsg. 1923. 150 S. Hlw. 3,—.

Andersen, Hans Christian: Das Irrlicht. Roman. In neuer Fassung hrsg. Buchschmuck von Rolf Hörschelmann. 1923. 192 S. Hlw. 3,—.

Korolenko, Wladimir: Der seltsame Mensch. Roman. Ausgewählt. Buchschmuck von Karl Holtz. 1923. 184 S. Hlw. 3,—.

Rydberg, Victor: Der Korsar. Roman. Bearbeitet und hrsg. von F. W. Schmidt. Buchschmuck von A. Paul Weber. 1924. 359 S. Hlw. 3,—.

Tolstoi, Alexis: Zar Iwan der Schreckliche. Roman. In neuer Fassung hrsg. Buchschmuck von Zarita Pickerott. 1924. 237 S. Hlw. 3,—.

Für diese vortreffliche Sammlung, deren unschöner Titel leider manchen Leser und Käufer abschrecken wird, gibt der Herausgeber Franz Werner Schmidt folgendes Programm an: „Unsere Zeit kennt keine Romane mehr, wie unsere Väter sie lasen, Werke voll Abenteuer, Spannung, gewaltiger Handlung, mächtiger Charaktere; Bücher, die man verschlang, aus denen man Kraft sog, sich Vorstellungen schuf von unbekannter Welt voll von Zielen und Großartigkeit. Die heutige Zeit setzt an Stelle dieser Bücher psychologische Zergliederungen und einen neuartigen Stil, über den man hinwegsteigt wie über Treppen. Die Sammlung „Der gute Schmöker" will den Menschen wieder zum „Schmökern" bringen, will ihn mit diesem alten guten Wort wieder in das leidenschaftliche, prachtvoll gesunde Verhältnis zum Buch bringen, wie unsere Väter es hatten, will ihn wieder in Erlebnisse, in große Landschaft, in aufrüttelnde Situationen reißen, ihm Substanz bringen statt der Form . . ." Diesen Gedankengängen können wir im ganzen genommen und soweit jugendliche und primitive Leser in Frage kommen, zustimmen. Dementsprechend bietet uns die Sammlung für diese Leserkreise manchen wertvollen Zuwachs.

Gleich der erste Band, „Der Kampf am Dover", eine neue Fassung der „Meerarbeiter", bringt einen Abenteurerroman, wie er wirkungsvoller und stärker kaum gedacht werden kann. Geschildert wird nach einigen Episoden — darunter das furchtbare Ringen eines Matrosen mit einem Riesenkraken — der Kampf eines einzelnen, nur auf die eigene Kraft gestellten Menschen gegen Meer und Sturm und Einsamkeit bei der Rettung einer zwischen Felsen einge-

Digitized by Google

klemmten kostbaren Schiffsmaschine. Die Schilderung ist ganz auf Spannung eingestellt — die sentimental-romantischen Teile am Anfang und Ende treten in der Wirkung ganz zurück —, trotzdem kommt ungemein stark ein schönes heroisches Pathos zur Geltung in der unbeugsamen charaktervollen Stärke, mit der dieser Mensch sich gegen die Elemente behauptet.

Jokais „Goldmensch" ist ein harmloserer Roman von dem Menschen, der durch Glück und Verdienst zu ungeheurem Reichtum kommt und doch alles wieder fahren lassen muß. Das ist spannend und mit viel Phantasie erzählt. Ein Buch, das gut verwendbar ist, ohne besonderen Wert zu besitzen.

Balzacs „Chouans", sein erster erfolgreicher Roman, eine romantisch-historische Erzählung aus dem Vendéer-Aufstande, die in vielem an Scott gemahnt, erscheint hier unter dem Titel „Die Rebellen" in stark gekürzter, schätzungsweise auf den vierten Teil zusammengestrichener Form. Die Breite des historischen Stils ist gemildert, die Spannung verstärkt. Doch sind hier die Kürzungen teilweise so rücksichtslos vorgenommen, daß das Verständnis arg erschwert wird. Gerade das Anziehende des Romans, der an sich schon nicht zu den starken Werken Balzacs gehört, eben jene romantisch-stimmungsmäßigen Elemente, sind zu sehr zurückgedrängt. Was übrig bleibt, ist schließlich nur ein etwas roher historischer Sensationsroman.

Auch in Hesekiels „Stille vor dem Sturm" scheint recht viel gestrichen worden zu sein. Erzählt werden die Abenteuer eines jungen märkischen Edelmannes bei den Vorbereitungen zum Volksaufstande von 1813, Verrat und Flucht, Kampf und Tod. Die mysteriösen Zusammenhänge zweier Adelsfamilien, die Wiederauffindung eines verloren geglaubten Kindes, all das tritt in den Hintergrund, doch ist gerade so viel angedeutet, daß die Phantasie Anregung zu freiem Spiel erhält. Die knappe, in sich geschlossene Erzählung wird besonders jungen Lesern gefallen; wichtig ist auch ihr Charakter als märkische Heimatdichtung.

Bei Sealsfield-Postls „Hexenkessel", einem Reiseroman aus Mexiko, erscheint es uns fast unglaublich, daß dies Buch schon vor mehreren Menschenaltern geschrieben worden ist. Das hitzige Tempo der Erzählung, die unerhört leidenschaftliche Schilderung der wilden Landschaft, der höllischen Nächte, des rasenden Unwetters, der rätselhaften, undurchschaubaren Bevölkerung, all das gemahnt geradezu an moderne, expressionistische Bücher. Die letzten Kapitel, die in banalstem Bericht die Auflösung aller angehäuften Rätsel geben, fallen leider sehr ab. Für Jugendliche wird das Buch in dieser Fassung nicht leicht verständlich sein, sonst ist es ein erfreulicher Zuwachs.

Defoes „Oberst Hannes" bedeutet bisher den einzigen groben Mißgriff in dieser Sammlung. Die Geschichte des Waisenjungen, der durch Not und Verführung zum Dieb wird, später durch Zufall in bessere Lage kommt und aus reinen Nützlichkeitserwägungen eine auf die Dauer doch einträglichere und angenehmere ehrliche Laufbahn einschlägt, auf der er dann auch bald zu Reichtum kommt, ist nüchtern, langweilig und mit plattester Moralisterei erzählt. Dies Werk, das wohl nur des berühmten Verfassers wegen neu gedruckt wurde, wäre besser verschollen geblieben.

Andersens „Nur ein Geiger" erscheint hier, mit viel Sorgfalt und Geschick um etwa ein Drittel verkürzt, unter dem Titel „Das Irrlicht". Vor allem sind Abschweifungen im Dialog entfernt worden. Trotzdem war es selbstverständlich nicht möglich, der etwas lässig hin und hergeführten Handlung einen strafferen Zug zu geben. Auch durfte ja die behagliche Beschaulichkeit, die den Stil der etwas matt melancholischen Erzählung ausmacht, nicht verfälscht werden. Diese innere Ziellosigkeit des Buches, die am deutlichsten verkörpert ist in der Figur des planlosen, passiven, schwächlichen „Helden", dürfte der Grund sein, weshalb das Buch heute, besonders unter den Jugendlichen, nicht mehr viele Freunde findet. — Der neue vom Herausgeber gewählte Titel bezeichnet den Inhalt des Buches vielleicht besser als der alte; denn nicht der tragische Gegensatz zwischen einem großen Künstler und der Gesellschaft, sondern die Schwermut

Digitized by Google

eines ziellos einem unerreichbaren Irrlicht nachtaumelnden Menschen ist hier gezeichnet. Dennoch muß die Neigung des Herausgebers zu neuen Betitelungen ernstlich bemängelt werden. Diese Methode mag vom Verleger-Standpunkt gewisse Vorteile zeigen, bietet aber von allen anderen Seiten gesehen viele Unzuträglichkeiten, besonders bei einem so bekannten Buch wie Andersens „Geiger".

Sehr zu begrüßen ist die Ausgabe von Korolenkos „Ein seltsamer Mensch". Ein russischer Bauer, vollkommener Naturmensch, im Getriebe des überzivilisierten New York, dieser dankbare Gegensatz wird in teils grotesker, teils humorvoller, teils ernsthafter Form behandelt. Die Erzählung ist überall knapp und anschaulich. Von besonderem Wert ist die Vertiefung in die Seele dieses einfachen, guten, ratlosen Menschen.

Alexis Tolstois „Zar Iwan der Schreckliche" gibt eine anschauliche und lebendige, etwas reichlich mit Schrecken und Grauen durchsetzte Schilderung jener furchtbaren Gewaltherrschaft. Einen höheren Wert erhält die Erzählung durch die Darstellung des unbändigen, in alle Extreme ausschweifenden russischen Volkscharakters.

Rydbergs Seeräuber- und Intrigen-Roman „Der Korsar" spielt im spätmittelalterlichen Schweden. Ein gut aufgebauter, sauber erzählter Abenteurerroman ohne höheren Wert.

Die neueren Bände der Sammlung sind mit Zeichnungen versehen. Hervorzuheben sind die ausgezeichneten Illustrationen zum Korolenko, die in ihrer schlichten derben Manier sehr gut zu der Erzählung passen. Hoerschelmanns kraus-groteske Zeichnungen fügen sich dagegen der zarten Schilderung Andersens garnicht ein. Der Rydberg ist gut, der Tolstoi in allzu anspruchsvoller und infolgedessen kitschiger Weise illustriert.

Zusammenfassend sei angegeben, daß zur Anschaffung für alle Büchereien empfohlen werden können: Hugo, Korolenko, Hesekiel. Mittlere und größere Büchereien mögen die übrigen Bände etwa in folgender Reihenfolge einstellen: Postl, Andersen, Jokai, Tolstoi, Rydberg. Die Bände von Defoe und Balzac läßt man am besten fort. Zur Ausgabe an Jugendliche eignen sich alle Bände mit Ausnahme des Jokai und Tolstoi, mit denen man etwas vorsichtig sein muß.

H. J. Homann.

3. Neuerscheinungen der erzählenden Literatur.

Ulitz, Arnold: Das Testament. Roman. München: Langen 1924. 356 S. Brosch. 5,—, Glw. 8,—.

Wieder, wie in seinem „Ararat", entführt uns Ulitz in ein künftiges Jahrzehnt. Diesmal aber ist es nicht ein ausgebranntes Rußland, in dem schließlich nur noch ein einziges Menschenpaar jenseits aller Greuel und Hungerdelirien einen neuen Bund mit dem Leben versucht. Diesmal ist es vielmehr ein durch amerikanisches Gold in einem Fellachendasein hingefristetes Deutschland, in dem die geistigen Größen, soweit sie nicht Hungers gestorben sind, als Kellner, Chauffeure, Musikanten und Dolmetscher in Milliardärshotels (denn Deutschland ist zum Lunapark von Amerika geworden) unbeachtet vegetieren, ohne Hoffnungen, ohne Schöpferkraft, in steter Flucht vor ihren furchtbaren Erinnerungen. Nur einer von diesen lebenden Leichnamen wird zu neuem Schaffen erweckt, der Dichter Michael Keith. Er, dem Weib und Kinder in der Hungerzeit schrecklich zugrunde gegangen sind, er, der seit neun Jahren ein nach außen und innen verstummtes Sklavendasein geführt hat, reißt den Abgrund seiner Vergangenheit auf, um seiner unseligen Generation ein „Monument" zu errichten, um „als der letzte deutsche Dichter" sein „Testament" zu schreiben. Aber wie er schließlich, ein Sterbender, sein dichterisches Vermächtnis den Freunden erzählt — nicht einmal schreiben kann er es mehr — da ist es kein apokalyptisches Donnergebrüll, kein Höllenpsalter „voll von Symbolen des Untergangs", sondern ein sanftes Säuseln, ein Liebes- und Loblied auf den kleinen Pim, auf sein jüngstes Kind, das schon mit 2½ Jahren den grausigsten Tod hat sterben müssen, auf das Wunder des

Digitized by Google

gottesbürtigen Lebens, wie es in tröstlicher Heiligkeit aus dem Kinderauge scheint und alle Teufel zuschanden macht. Denn nun ist er selbst ganz aufgetan den „Wundern der Herrlichkeit", fortgeglüht ist aller Haß und alle Verzweiflung und die tiefen Brunnen der Seele rauschen wieder das Lied von der unerschöpflich schöpferischen Liebe. Was Michael Keith einmal von einer Mozartschen Melodie sagt, das gilt auch für sein „Testament": „Das ist gute Musik für eine Seele, die fort soll. Sie sieht noch Gärten blühen und kann noch Erdenvögel hören, aber in der Höhe knistert schon Sternenlicht. Der Tod ist nur wie ein gütiger Wind. Er vernichtet nicht, er lädt sich nur die Samen auf und führt sie fort. Wer nur die Bäume und die Vögel der Erde innig genug geliebt hat, für den ist der Tod nur ein gütiger Wind!" — So ist auch dieser neue Roman voll ungewöhnlichen Geschehens und ein Zeugnis bedeutender Gestaltungskraft, reicher und kühner Erfindungsgabe und weltanschaulicher Tiefgründigkeit. Der „Ararat" war wohl als Gesamtkomposition monumentaler. Aber er hätte trotz vieler dichterischer Einzelheiten der glückliche Wurf eines Literaten sein können. „Das Testament" dagegen erhebt sich, zum mindesten in seinem letzten Teile, zu jenen Höhen, in die kein Virtuosentum je gelangt. Hier ist mehr erlöstes Menschentum als in Geijerstams „Buch vom Brüderchen", und Ulitz bleibt immer durch und durch männlich. Ja er schreckt auch in diesem Romane vor sprachlichen Derbheiten und erotischen Wagnissen nicht zurück, weshalb er (wie der „Ararat") nur für reife Leser in Betracht kommt. Diesen wird er aber viel zu sagen haben. Schon mittlere Büchereien sollten ihn daher einstellen. E. Ackerknecht.

D. Jugendschriften.

Vorbemerkung.

Es muß einmal ganz nüchtern ausgesprochen werden: unsere Jugendschriftstellerei ist auf einen Holzweg geraten. Auf der einen Seite ein Mangel an frisch-fröhlicher Fabulierkunst, auf der andern ein Mangel an formaler Gestaltungskraft. Was dabei heraus kommt, ist literarische Minderwertigkeit hier, tödliche Langeweile dort. Ohne die reinigende Arbeit der Prüfungsausschüsse zu unterschätzen, muß man zugestehen: der vorbereitenden Arbeit fehlte die fruchtbare Tat. Oder mußte sie fehlen, nachdem die Alleinherrschaft der ästhetischen Bewertung sich zum Dogma verdichtet hatte? Weil man mit etwas Wesentlichem nicht gerechnet hatte, dem Eigenleben der Kinder? Uns ist es heute klar, daß wir ebensowenig wie beim Kino und Radio mit einer glatten Ablehnung der sogenannten spezifischen Jugendschrift durchkommen. Das Bedürfnis ist vorhanden, und ihm muß man Rechnung tragen, will man die Führung des Kindes in literarischen Angelegenheiten nicht verlieren. Das haben auch die Prüfungsausschüsse getan, indem sie in ihren Verzeichnissen bei Bewertung der erzählenden Jugendschrift Konzessionen machten. Wie wir alle. Und wie wir, sicher schweren Herzens. Sollen wir nun die Arbeit aufgeben, da sie anscheinend erfolglos ist? Sehen wir uns doch einmal nach einer Hilfe um, die wir bisher verschmäht haben, dem Kinde selbst. Dann geht es natürlich nicht an, daß es weiterhin Aufgabe des Jugendschriftstellers zu sein hat, seine künftigen Leser völlig außer Acht zu lassen. Im Gegenteil. Rufen wir die Kinderfreunde zur Mitarbeit heran, denen es eine Lust und Notwendigkeit ist, gerade für Kinder zu schreiben, denen aus der Liebe das innere

Digitized by Google

Verstehen der oft seltsam fremden Freuden und Nöte der Kinder erwächst. Die sie in ihrem Innersten zu packen verstehen. Dem normalen Kinde fehlt noch die künstlerische Einstellung. Es besitzt aber neben der rein stofflichen — das wird meist übersehen — eine starke seelische und gefühlsmäßige. Die Vorliebe für die abenteuerlichsten Abenteuergeschichten, wie die plattesten Moralitäten sind nicht allein auf den Stoffhunger zurückzuführen, in ihnen finden die Kinder das ihrem Innenleben gemäße, wenn auch oft in verzerrter Form. Hier gilt es, anzuknüpfen. Nicht verzichten dürfen wir auf die Forderung einer hohen Sprachkultur und auf die innere Wahrhaftigkeit des Jugendschriftstellers. Phantasie und Gefühl, Begeisterung und Bewunderung, alles was den Nachahmungstrieb zum Guten stärkt, alles was über das eigene, persönliche kleine Ich hinausführt, soll er lebendig machen. Dem Jugendschriftsteller, der diesem Leben eine kindliche Form zu geben versteht, wird es nicht an Widerhall fehlen. Wie unendlich viel wichtiger ist diese Aufgabe dem vorkünstlerischen Alter gegenüber, als der Versuch, vorzeitig dem Kinde vollwertige Kunstwerke nahezubringen, deren Gehalt es noch nicht zu erfassen vermag. Bestenfalls antwortet das Kind durch eine Ablehnnng des Dichters, schlimmstenfalls durch eine innerlich unwahre Einstellung, die nie zu einem wahren Kunstgenuß führen kann. Wer aber das geistige Leben seiner Jugendbücher voll in sich aufgenommen hat, wird mit naturnotwendiger Sicherheit in gesundem Wachstum dem Verständnis für unsere großen Dichter entgegenreifen.

Die Ausbeute des letzten Jahres ist gering. Der Appell, den Börries v. Münchhausen in der Jugendschriftenwarte an die Jugendschriftsteller gerichtet hat, ist ohne Widerhall geblieben. Denn was er in Flemmings Jugendbüchern daraufhin herausgebracht hat, ist abgesehen von einigen guten älteren Sachen, durchweg nur Mittelgut. Schlimm stehts um die neuen Jugendbücher des Ullsteinverlages, der mit tönenden Namen bösen Kitsch geschaffen hat. Schlimm vor allem deshalb, weil außer der Stoffgier Sensationslust und erotische Triebe geweckt werden. Bis auf das leidlich erträgliche Buch von V. v. Kohlenegg, „Rille das Sünderlein", eine psychologisch nicht uninteressante Kindergeschichte, für die aber Kinder noch nicht das Organ haben werden, sind die Bücher keiner auch noch so kurzen Besprechung wert. Zur Warnung seien hier nur die Titel angeführt: Baum, Vicki: Bubenreise. — Erich Oevre Richter: Des Sonnenkönigs Erbe. — Hegeler, W.: Otto der Schmied. — Höcker, P. O.: Der Taugenichts. — Froschel, G.: Admiral Bobbi. — Zobeltitz, F. v.: Das Spiel mit dem Abenteuer. Etwas anders sind die beiden Bücher von Rudolf de Haas zu bewerten: Theodor der Jäger und Der jüngste Reiter, deren geschichtlichen Hintergrund die ostafrikanischen Kämpfe des Weltkrieges bilden und die an Schilderungen von Land und Leuten, Tieren und Pflanzen unserer alten Kolonie viel Wissenswertes bringen. Die Fabel selbst aber in den beiden zusammenhängenden Geschichten ist farblos.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

1. Bilderbücher, Kinderreime.

Brentano, Clemens, und Achim von Arnim: Des Knaben Wunderhorn. Auswahl. Mit Bildern von Ludwig Richter, Franz von Pocci u. a. München: Recht 1921. 118 S.

Für kleine Kinder ist dieser Auswahlband wohl nicht gedacht. Er bringt nur wenige von den ausgesprochenen Kinderliedern aus dem Wunderhorn. Seinen

Digitized by Google

Hauptinhalt bilden Balladen und Liebeslieder, weise so ausgewählt, daß beide — Ernst und Schalkhaftigkeit — zu ihrem Recht kommen. Die Ausstattung ist gut, besonders ist zu begrüßen, daß den Gedichten die alten anmutigen Zeichnungen beigegeben sind. Therese Krimmer (Berlin).

Doering, Lia: Im Garten der Kindheit. Ein Bilderbuch aus dem Leben der Kleinen mit 12 bunten Bildern und heiteren Versen. (Scholz' Künstler-Bilderbücher.) Mainz: Scholz. Geb. 2,50.

Auf „unzerreißbaren" Blättern zwölf Bilder in klaren Formen und einfachen reinen Farben, dazu harmlose Verse, ein Vierzeiler zu jedem Bild, in geschriebenen deutschen Lettern. Die Kleinsten, die die Spiele ihrer Alltäglichkeit und den wichtigen Ernst erster Schulzeit in dem Buch wiederfinden, werden ihre Freude daran haben. Therese Krimmer (Berlin).

Doering, Lia: Komische Kerlchen. Ein buntes Bilderbuch von Frida Schanz. (Scholz' Künstler-Bilderbücher Nr. 176.) Mainz: Scholz. 16 S. Geb. 2,25.

Ein paar wirklich drollige Kindereinfälle, z. B. die Bitte einer kleinen Gärtnerin, der der Schatten der spazierengehenden Tante auf ihrem Beet Kummer macht, sind von Frida Schanz in kurze gelungene Verse gebracht und werden von frischen, lustigen Bildern begleitet. Leider ist der Druck des Textes ziemlich klein, so daß er für die Kleinsten noch zu schwierig zu entziffern ist. Für 8—10 Jahre. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Kayser, Ernst, und Arthur Thiele: Aller Anfang ist schwer! Ein Bilderbuch für unsere Kleinen. Mit 8 bunten Bildern. Mainz: Scholz. Geb. 1,35.

Farbenfrohe Bilder aus dem Kinderleben auf kräftiger Pappe mit flotten Vierzeilern in deutscher Druckschrift darunter. Für die Allerkleinsten durchaus zu empfehlen. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Koch-Gotha, Fritz, und Albert Sixtus: Die Häschenschule. Ein lustiges Bilderbuch mit Bildern von Fritz Koch-Gotha und Versen von Albert Sixtus. Leipzig: Hahn. 16 Bl. Geb. 3,—.

In der bekannten humorvollen kleinmalenden Art Koch-Gothas werden in bunter Bildfolge die Erlebnisse der Hasenschulkinder geschildert. Kleine A-B-C-Schützen werden gewiß ihre Freude daran haben, zu sehen, wie die Häschen mit dem Ranzen zur Schule gehen und bei dem Herrn Hasenlehrer Unterricht haben gerade wie die Menschenkinder. Die Häschen lernen in der Zeichenstunde das Eiermalen, denn wer das nicht versteht, kann niemals ein richtiger Osterhase werden. Die flüssigen Verse (deutsche Druckschrift) passen sich den Bildern ausgezeichnet an. Martha Schwenke (Charlottenburg).

Schmidhammer, Arpad: Der Herr und der Jockel. Eine alte Geschichte in Versen mit vielen bunten Bildern. Mainz: Scholz.
Uzarski: Die Geschichte von den 10 kleinen Negerbuben in heiteren Reimen und vielen bunten Bildern. Ebenda. Je 0,90.

Die beiden Bändchen eignen sich wegen ihres kleinen Formats und der Leporelloform leider nicht für Kinderlesehalle und Jugendausleihe, doch wird, was hier einen Mangel bedeutet, das Entzücken an ihnen in der Kinderstube nur erhöhen, wo man die neuen Bilder zu den alten befreundeten Kettenreimen sicher mit Jubel begrüßen wird. Schmidhammers Bilder zeichnen sich namentlich durch die famose Mimik der handelnden „Personen" aus — das wechselnde Mienenspiel des Herrn ist köstlich — Uzarski hat seine Negerbuben ganz auf einfache Gradlinigkeit und Groteske gestellt. Beiden Bändchen gemeinsam ist lustige Farbigkeit. Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

Schwerdtfeger, Max: Paul und sein Gaul. Eine lustige Bildergeschichte. (Scholz' Künstler-Bilderbücher.) Mainz: Scholz. 8 Bl. Geb. 2,25.

Dem kleinen Paul ist sein Pferd zerbrochen. Er weiß sich zu helfen und zimmert sich selbst Pferde, Kühe, Ziegen, Schweine, Hunde, Enten und Hühner zurecht und kann damit wunderschön spielen. Im Traum werden die Tiere lebendig. Das hölzerne Faß-Pferd bäumt sich, daß sich der kleine Reiter kaum festhalten kann, die Horde der Zigarrenkistenhunde umbellt es. Der böse Kisten-Stier kommt angerannt und stößt Roß und Reiter in den Abgrund. Dem Faß-Pferd platzt der Reifen, und es fällt ganz auseinander: Bums, da liegt der Junge vor seinem Bett und ist herausgefallen. — Ist es allein schon lustig anzusehen, wie aus allerprimitivsten Mitteln all das Getier entsteht, so ist es geradezu verblüffend, wie ausdrucksvoll die Tiere sind, wenn sie lebendig werden und umherspringen. Der gereimte Text (deutsche Druckschrift) und die Bilder (16) sind wirklich gut. Für die Kleinsten sehr zu empfehlen.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Thaer, Eva: Die blauen Augen. Märchen. Mit Bildern von Richard Scholz. (Scholz' Künstler-Bilderbücher Nr. 170.) Mainz: Scholz. 12 S. Geb. 1,50.

An sich kein übler Gedanke, — zwei Blumenelfen werden im Wunsch nach einem weniger eintönigen Dasein in die blauen Augen eines eben geborenen Menschenkindleins verwandelt — aber das Märchen wird bildlich und textlich so in Milch und Honig serviert, daß selbst dem urteilslosesten Kindergemüt bei soviel Süßigkeit übel werden muß. Hier verbirgt sich unter dem „Künstler-Bilderbuch" auf schlechtem Papier erbärmlicher Kitsch.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Thoma, Hans: ABC-Bilderbuch mit Bildern und Versen. Mainz: Scholz. 8 Bl. Geb. 3.35.

Sind wir heute andere Farben und Formen in unseren Kinderbüchern gewöhnt, oder liegt es an den ganz unkindlichen Versen, daß Thomas ABC-Bilderbuch uns so überholt und fast tot anmutet? Es fehlt ihm irgendwie die Frische, die gerade an Büchern für Anfänger in der Lesekunst unerläßlich ist, und aller Respekt vor dem alten Meister darf uns nicht hindern an der Feststellung, daß die Zeit dieses Buches vorbei ist und daß es für unsere Kleinen recht langweilig ist.

Therese Krimmer (Berlin).

Uzarski, Adolf: „Don Quichote." (Künstler Bilderbücher.) 8 Bl. Mainz: Scholz.

Der dürftige Text darf nur eben als „Text" zu den Bildern aufgefaßt werden, die so lustig, lebendig und farbenfroh sind, daß man alle Bedenken überwindet, die in einer Bilderbuchverarbeitung des Don Quichote liegen. Vom neunten Jahre an geeignet.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

2. Märchen, Sagen.

Bonus, Arthur und Beate: Das Olafbuch. Stuttgart: Thienemann. 156 S. Geb. 3,—.

Im Sagaton, gleich einem alten ernsten schönen Volksliede, rauscht die Kunde von Aufgang, höchster Herrlichkeit und Untergang Olafs des Breiten vorüber. Jedes Wort, zum Lobe dieses Buches gesagt, muß schal erscheinen, im Vergleich zu seiner eigenen vollklingenden unumwundenen Sprache. Aber es verlangt soviel unabgestumpfte seelische Aufnahmefähigkeit, dazu auch einiges Vertrautsein mit den mittelalterlichen nordischen Lebenseigentümlichkeiten, daß

Digitized by Google

sich unter der Jugend, wenigstens wenn ich an die arbeitende Berliner Jugend denke, kaum einige finden werden, denen das Buch die Freude zu geben vermag, welche es denen spenden kann, die mit innerer Sammlung und ohne Verlangen nach grobstofflicher Spannung danach greifen. Deshalb sei das Buch mit der dem Stil des Ganzen angepaßten guten Ausstattung wohl mittleren und größeren Volksbüchereien zur Anschaffung empfohlen, nicht aber Jugendbüchereien. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Bürger, Gottfried August: Des Freiherrn von Münchhausen wunderbare Reisen und Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Wie er dieselben bei einer Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. Zuerst gesammelt und englisch herausgegeben von Rudolf Erich Raspe. (Der Blumengarten.) Oldenburg: Stalling 1923. 96 S. Hlw. 3,—.

Das einzige, was man dieser Ausgabe vorwerfen könnte, ist, daß ihr der Dieterichsche Nachdruck zugrunde liegt, dem einige Ungenauigkeiten anhaften. Der Text ist sehr sorgfältig durchgearbeitet, Kürzungen sind dort vorgenommen, wo die Derbheit der Abenteuer sie als berechtigt erscheinen lassen, kleine Zusätze dort, wo eine Erläuterung wünschenswert. Sonst ist die Bürgersche Fassung unversehrt erhalten. Ausstattung, Type und Satzbild sind gut, die Federzeichnungen von K. Gundermann zum Teil recht lebendig, zum Teil voll nervöser Unruhe und mangelnder Konzentrationskraft. — Die Ausgabe eignet sich fürs mittlere Alter. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Engels, Robert, und Siegfried Beck: Rübezahl. Ausgewählte Sagen und Schwänke erzählt von Siegfried Beck (Hirschberg). Mit Bildschmuck von Robert Engels (München). Mainz: Scholz. 8 Bl. Quer 8°. 1,65.

Im Format und der Ausstattung wie die bekannten Scholz'schen Künstlerbilderbücher. Die Bilder sind schön bunt, in den Farben gut abgestimmt, hie und wieder aber etwas unruhig in der Komposition. Der Text, der sich mit an Musäus anlehnt (es sind meist andere Sagen erzählt), aber auch nicht den eigentlichen Sagenton trifft, läßt zu wünschen übrig. Neuauflage.
Martha Schwenke (Charlottenburg).

Eulenspiegel. Bilder von Franz Wacik. (Scholz' künstlerische Volks-Bilderbücher.) Mainz: Scholz. 8 Bl. Geb. 1,10.

Neue Schwänke vom Schalksnarren, bekannte und unbekanntere, in der Sprache der Volksbücher erzählt, dazu neue Bilder, sehr farbig und außerordentlich gut in der Darstellung des komischen Gegensatzes zwischen Eulenspiegels überlegen-spöttischem Witz und der Stupidität der genasführten Bürger.
Therese Krimmer (Berlin).

Gelber, Adolf: Negermärchen. Aus Jmanas Landen. Ill. von Axel Lekoschek. Wien: Rikola-Verlag. 105 S.

— Kalmückische Märchen. Wie der Chansohn zwölfmal den Siddhi-Kür holte. Ill. von A. Diers. Ebenda. 85 S.

— Indianermärchen. Manito und seine Leute. Ill. von Joseph Binder. Ebenda. 109 S.

Heller, Lotte, und Nadija Surovzowa: Ukrainische Märchen. Ill. von Jury Wowk. Ebenda. 90 S. Je Hlw. 3,—.

Man darf dem Verlage Dank wissen, daß er uns in der bekannten guten Ausstattung diese Folge von Märchen gebracht hat. In jedem einzelnen dieser Bände spiegelt sich das Leben eines uns fremden Volkes. — Im Mittel-

Digitized by Google

punkt der Indianermärchen steht Manito, der Schöpfer der Welt, dessen Schöpfung noch unvollendet ist, und der stets neue Formen und Gestalten hervorbringt. Auch ins Leben der roten Männer greift er als der gute Geist persönlich ein. Den tieferen Sinn dieser Märchen kann wohl erst der Erwachsene ausschöpfen, die bunte Fabel vermag auch größere Kinder stark zu fesseln. — Aus einer anderen Gefühlswelt, der buddhistischen, stammt die Geschichte des auf gutem und glücklichem Pfade wandelnden Chans. Als Buße für sieben Menschen, die bei seiner Rettung sterben mußten, soll er einen mit übernatürlicher Macht begabten Toten von der Leichenstätte holen. Kein Wort aber darf gesprochen werden auf diesem Wege. Dies ist der Rahmen der Märchen, die der Tote dem Chansohn erzählt und durch die er ihn jedesmal zum Sprechen veranlaßt. Wird auch die Sühnetat nicht vollbracht, so wird der Jüngling durch die Reinheit seiner Gesinnung erlöst. Erstaunlich ist es, daß größere Kinder nicht nur das Stofflichfesselnde dieser orientalischen Märchen packt, sondern daß sie sich auch in die ganz fremdartige Gefühls- und Gedankenwelt einleben. Auch Erwachsene stark fesselnd. — Viel primitiver sind die Negermärchen. Naive Göttergeschichten, Natur-, Tier- und Fabelmärchen, die manchmal an unsere Naturmärchen anklingen und deren Fremdheit nur durch die südliche Landschaft und ihre Lebewesen bedingt ist. Es sind meist kürzere Geschichten, die schon von Elfjährigen gelesen werden können. — Noch ähnlicher unserem Märchenschatze sind die ukrainischen Märchen, in denen wir nicht nur viele uns geläufige Motive wiederfinden, sondern mit wenigen Veränderungen ganze Fassungen, die uns von Grimm und Bechstein her geläufig sind, wie z. B. „König Drache" (der Teufel mit den drei goldenen Haaren). Die Märchen sind sehr frisch und einfach erzählt und eignen sich schon für Zehnjährige. — Alle Bände sind trotz ihres für Büchereien nicht ganz glücklichen Formates und ihres wenn auch guten, so doch sehr empfindlichen Papieres warm zu empfehlen. Die Illustrationen passen sich in glücklicher Weise den charakteristischen Kunstformen der verschiedenen Länder an. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Grimm: Deutsche Sagen von den Brüdern Grimm. Eine Auswahl. Mit vielen Bildern von Otto Ubbelohde. Leipzig: Abel & Müller. 193 S. Geb. 5,—.

Auf diese vielen Jugendbüchereien bereits wohlbekannte Ausgabe sei besonders empfehlend hingewiesen. Wenn die Grimm'schen Sagen sich im allgemeinen auch nicht der gleichen Beliebtheit erfreuen wie die Märchen, da der allzuknappe Stil sie den Kindern schwerer verständlich macht, so gehören trotzdem die Sagen in jede Jugendbücherei. Gerade diese Ausgabe bringt in besonders glücklicher Auswahl die Sagen, die den Kindern stofflich am meisten liegen. Die vielen schönen schwarz-weiß-Bilder von Ubbelohde (nur ein farbiges Titelbild ist dabei) betonen das landschaftlich Charakteristische unserer deutschen Heimat und machen das Buch noch kindertümlicher. Die gute Ausstattung und der große klare Druck ist besonders hervorzuheben.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Kunike, Hugo, und Werner Schmidt: Am Ufer des Silberstroms. Japanische Märchen. Buchschmuck von Fritz Rumpf. Berlin: Schneider 1924. 76 S. Hlw. 4,50.

„Die Märchen Japans sind beeinflußt wie seine Kultur." In diesem Satz aus dem Nachwort steht das Wesentliche, das über diese Märchen zu sagen ist. Buddhistische und vor allem chinesische Einflüsse werden dem oberflächlichen Kenner asiatischer Märchen am deutlichsten, ihm wird auch an den aus China stammenden Märchenmotiven das Wirken der Kultur aus zweiter Hand am sichtbarsten, das den Gestalten viel von ihrer graziösen Rätselhaftigkeit genommen, sie gewissermaßen erdhafter gemacht hat (vgl. die Rolle des Fuchses im chinesischen und im japanischen Märchen). Doch eignet den Märchen immer noch eine naive Besonderheit; und ein tiefer Zug von umfassender Liebe zu Beseeltem und Unbeseeltem, vor allem von unbeirrbarer Kindesliebe macht sie

Digitized by Google

liebenswert. Kinder werden von der Fremdartigkeit angezogen, von der Sachlichkeit des Erzähltones nicht immer gefesselt sein. Zum rechten Genuß werden erst Erwachsene kommen. — Die mit der Feder gezeichneten Vignetten und die ganzseitigen, z. T. leicht kolorierten Bilder in Offsetdruck sind eine reizende und wohlangeglichene Begleitung des Textes. Therese Krimmer (Berlin).

Matthiessen, Wilhelm: Das alte Haus. Ein Märchenbuch für Kinder zum Vorlesen. Mit 25 Bildern von Adolf Schinnerer. Freiburg i. Br.: Herder 1923. 83 S.

Das Programm dieses Buches ist: „kindliche Sprache und kindliches Denken in dichterische Form zu gießen" und so Märchen zu schaffen, die in Stoff und Form unbedingt dem Verständnis der Vier- bis Siebenjährigen entsprechen. Wir wollen uns nicht in eine Diskussion darüber einlassen, ob — wie M. behauptet — es „in der gesamten Märchenliteratur nicht eine Geschichte gibt, die geeignet wäre, Kindern von 4—7 Jahren wortgetreu vorgelesen zu werden", ob es einen ungeheuren „Verlust an dichterischen Werten" bedeutete, wenn ihr Wortlaut wirklich hie und da geändert wurde, und ob es ein besonderer Vorzug von Märchen ist, wenn für sie „kein freies Nacherzählen, sondern nur wortwörtliches Vorlesen in Frage kommt" — aber wir können uns auch hier nicht bereit erklären, die rechte Lösung des Problems „Jugendbuch" in dem Versuch zu finden, dem kindlichen Verständnis dadurch zu genügen, daß man sich der kindlichen Ausdrucksweise bedient. Es ist auch bei dem vorliegenden Buch nur schlechtes Deutsch und die vom Verfasser an anderen Büchern gerügte „kindische Gemachtheit" herausgekommen. Eine Entgleisung, die man in diesem Fall besonders bedauern muß, weil die Märchen stofflich reizvoll sind und unmittelbar an die kindliche Vorstellungswelt anknüpfen. — In fast komischem Widerspruch zum Programm stehen die Zeichnungen Schinnerers, deren wahre Würdigung und Erschöpfung beträchtliches künstlerisches Verständnis erfordert.
Therese Krimmer (Berlin).

Reinick, Robert: Rübezahls Mittagstisch. Spitzenchristel. Die Schilfinsel. Zeichnungen von A. Propp. (Flemmings Bücher für jung und alt. Kl. Reihe Bd 14.) Berlin: Flemming & Wiskott. 69 S. Kart. 0,85.

Diese Sonderausgabe der beiden Märchen und der hübschen Erzählung „Spitzenchristel", die sich alle drei schon aus Reinicks „Märchen, Lieder und Geschichten" her großer Beliebtheit erfreuen, ist insofern zu begrüßen, als bei dieser Auswahl die Kinder ihre nicht seltene Abneigung gegen Gedichte nicht erst zu überwinden brauchen. Nur erscheinen mir die Bilder gerade für die Altersstufe von 8—10 Jahren, bei der das Büchlein doch hauptsächlich zu verwenden ist, recht unkindlich, da sie, an sich durchaus nicht schlecht, jedoch viel zu klein, in Slevogtscher Art und außerdem schlecht reproduziert sind. Wo die obengenannte vollständige Reinick-Ausgabe nicht vorhanden ist, sollte das Bändchen angeschafft werden. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Roer, Viktoria: Holterdipolter. Ein Märchen-Allerlei. (Zeichnungen von Fritz Eggers.) Gotha: F. A. Perthes. 134 S.

Wenn nicht die meisten Märchen in verstimmend aufdringlicher Weise moralisch aufgeputzt wären, könnte man sich über dies neue mit zahlreichen wirklich guten Schwarzweißbildern und klarem, großem Druck ausgestattete Buch für die unterste Altersstufe restlos freuen. Zwischen einigen der guten Lehren wegen ganz ungenießbaren wertlosen Geschichten stehen manche, die recht hübsch sind, z. B. Sturzel-Purzel, Feuersuchen, Huckepucks Verbannung, wenn sie auch nicht gerade von großer Originalität zeugen. Man vermißt bei den meisten die rechte Märchenstimmung, trotz aller Buntheit. Es ist der Verfasserin anscheinend versagt, in einer Situation geruhsam zu verweilen. So löst sich eine kaum erzeugte Spannung immer sofort wieder auf, und es wird kein bleibender

Digitized by Google

Eindruck erzielt. Trotz dieser Mängel ist das Buch als Zuwachs bei der beschränkten Zahl der Märchenbücher für die Kleinsten nicht zu verachten. Für 7—10 Jahre. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Im Schummerwinkel. Schönste deutsche Sagenschätze. Dargebracht von Wilhelm Müller-Rüdersdorf. Leipzig: Oldenburg. Bd 1, 2.

Bd 1. Sturm, Hans: Märkische Sagen. Mit 4 farbigen Bildern von G. A. Strondel und 15 Streubildern von Paul Floerke. 158 S.

Ein etwas trockener Ton, in den Herausgeber von Sagen einer bestimmten Landschaft so oft verfallen, haftet auch dieser Ausgabe an. Jedenfalls ist sie mehr zum gelegentlichen Nachschlagen geeignet, als zur fortgesetzten Lektüre, schon wegen der großen Kürze der einzelnen Geschichten. Die knappen, klaren Sätze kommen zwar dem kindlichen Auffassungsvermögen sehr entgegen, nehmen den Sagen dafür aber den Reiz des Wunderbaren oder auch Unheimlichen. Die Illustrationen, sowohl die Streubilder wie die sehr guten farbigen Bilder unterstreichen den Charakter des Buches, das sich durch schönen Druck auszeichnet, viel mehr. Vom 10. Jahre an.

Bd 2. Leischner, Max: Die schlafende Seele der brausenden Stadt. Berliner Sagen. Mit 4 farbigen und 15 Streubildern von E. Kleinow. 171 S.

Im Gegensatz zu den Märkischen Sagen liegt in diesem Bande ein wirkliches Kinder-Lesebuch vor, dessen hoher Wert grade für unsere Berliner Jugend nicht zu unterschätzen ist. Den Kindern, die im hastigen, seelisch verödenden Getriebe der Großstadt aufwachsen, ist es ja fast unmöglich, den Stätten ihrer Kindheit gegenüber ein Heimatgefühl aufzubringen. Umsomehr kann ihnen dieser Schatz von teils freundlichen, teils spukhaften Geschichten die Augen öffnen für den verborgenen Reiz so manchen Hauses, mancher alten Kirche, an der sie bisher teilnahmlos vorbeigegangen sind, ohne von dem geheimnisvollen Leben, das früher ihre Mauern erfüllte, etwas zu ahnen. Der Stimmungsgehalt dieser Sagen, denen eine breitere, nicht nur auf reinen Tatsachenbericht angelegte Darstellungsweise eigen ist, muß junge und alte Berliner Kinder unwiderstehlich in seinen Bann ziehen, da er ihnen dazu hilft, ihre Vaterstadt einmal in einem anderen, wärmeren Lichte zu sehen. Die Bilder, sowohl die farbigen wie die Zeichnungen, passen sich der Eigenart des Buches gut an. Vom 12. Jahre an. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Singer, Erwin: Dichtermärchen. Illustriert von Erwin Tintner. Wien: Rikola-Verlag 1921. 73 S. Hlw. 3,—.

Dehmel, Jsemann, Strindberg, Wilde, Tolstoi — diese fünf kommen in dem Märchenbuch zu Worte. Es ist ein weiter Weg von Dehmels ein bißchen traurigem Maulwurfs-Märchen über Wildes parfümierte Menschenliebe bis zu Tolstois Bekenntnis „Jch verstand jetzt, daß es den Menschen nur scheint, als lebten sie von der Sorge um sich, denn sie sind allein durch die Liebe lebendig". Es wird auch nicht viele Kinder geben, die diesen Weg nur mit einigem Verständnis gehen können. Aber für die wenigen, die es vermögen, sollte der Band da sein. — Tintners wienerische Verspieltheit reicht für diese Märchen nicht ganz aus. Therese Krimmer (Berlin).

Sonne und Regen im Kinderland. Eine Reihe bunter Geschichten mit Bildern für kleine und große Leute. Stuttgart: Gundert 1923.

Bd 7. Wörner, Charlotte: Engelein Urselkind. Ein Märchen aus der Sternenwelt. Mit Bildern. 62 S. — Bd 8. Geiger-Gog, Anni: Himmelsschlüssel. Ein Märchenbuch. Mit Bildern. 62 S.

Vom Tageslauf der Engelkinder, ihren Pflichten und Spielen erzählt Ch. Wörner, wobei Engelein Urselkind sich als besonders fleißig, hilfsbereit und

Digitized by Google

flink hervortut. Es tritt eine Weltreise an, um die von der Engelswiese gestohlenen silbernen Hemdchen zu suchen, fliegt zum Mond und zu vielen Sternen, kommt endlich ins Nebelland, aus dem es durch den Erzengel Gabriel erlöst wird. Stimmungsvoll schließt das Büchlein damit, daß Urselkind vom Christkind einem Menschenpaar in die Wiege gelegt wird. — Anni Geiger-Gog bringt fünf kleine Märchen, die zur Beobachtung der Natur (Blumen, Vögel, Insekten) anregen, wozu die kleinen Zeichnungen mithelfen werden. — Beide Büchlein sind besonders hübsch ausgestattet und durch klaren Druck ausgezeichnet und eignen sich daher gut für Kinder von 6—8 Jahren, mehr zu Geschenkzwecken als für Büchereien. Anna Reicke (Charlottenburg).

Tiergeschichten. Ausgewählte Fabeln von Lessing, Gellert und Lafontaine mit Bildern von Franz X. Stahl. (Scholz' künstlerische Volks-Bilderbücher. Nr. 328.) Mainz: Scholz. 16 S. Geb. 1,10.

Das Buch zeichnet sich durch gute Bilder aus, wenn auch die gedämpften Farben für Kinder nicht fröhlich genug sind. Daß sich das zu der entsprechenden Fabel gehörende bunte Hauptbild nicht auf der gegenüberliegenden Seite befindet, sondern auf der Rückseite des Textblattes, stört freilich sehr. Auch scheinen mir manche Geschichten recht viel vom kindlichen Verständnis zu verlangen, z. B. die Lafontaineschen Fabeln durch die nicht sehr glückliche Übersetzung. „Der Knabe und die Schlange" bleibt sicher ebenfalls den meisten unverständlich. Wo das Bilderbuch angeschafft wird, kommt es erst für 10—12jährige Kinder in Betracht. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Vesper, Will: Die Gudrunsage. 2. Aufl. (Der Blumengarten.) Oldenburg: Stalling 1922. 85 S.

Vesper hält sich in seiner Wiedergabe ziemlich eng an das Gudrunlied, bringt auch die Vorgeschichte von Hagens Raub durch den Greifen und Hettels Werbung um Hilde. Der Ton, in dem Vesper seine „Märchen" erzählt, ist klangvoll, einfach und lebendig. Die Ausstattung ist gut. Allen Jugendbüchereien zu empfehlen. Vom elften Jahre an geeignet.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Vesper, Will: Ein kurzweilig Lesen von Dyl Ulenspiegel, geboren auf dem Lande zu Braunschweig. Wie er sein Leben vollbracht hat. 60 seiner Geschichten. Nach den Ausgaben von 1519 und 1532 hrsg. von Will Vesper. (Der Blumengarten.) Oldenburg: Stalling 1923. 120 S. Hlw. 3,25.

Vesper hat sich bemüht, dem Stil, soweit dies möglich, ein wenig Farbe von dem niederdeutschen Volksbuche zu verleihen. Dem Erwachsenen bedeutet es eine Erhöhung des Genusses, dem Kinde macht es das Lesen schwieriger. Da aber auch die Auswahl der Streiche schon eine gewisse Reife bedingt, kommt das Buch sowieso erst für ältere Kinder in Frage. Die Ausstattung ist gut. Die Federzeichnungen von Ch. Eytel sind lebendig, lassen aber die große Linie vermissen. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Weber, Leopold: Mitgard. Die Heldensagen des Nordlandes. Stuttgart: Thienemann. 146 S. Geb. 3,—.

Der schönen Fassung seiner Göttersagen „Asgard" hat Weber die gleich vorzügliche Sammlung nordischer Heldensagen „Mitgard" folgen lassen. Sehr geschickt und sehr spannend erzählt, hat er die Bruchstücke der Heldenlieder der Edda zu einheitlichen Gebilden zusammengefügt und in einem glücklichen, jedes falsche Pathos vermeidenden Sagaton wiedergegeben. Die einzelnen Geschichten werden durch die Gestalt des Edda-Erzählers Snorre Sturlusen zusammengehalten. Der Band enthält die Sagen von Wieland dem Schmied, Hilde Hognetochter, Helge dem Hundingtöter, Sigurd und anderen Wälsungen-

Digitized by Google

sagen, von den Gjukungen und Gudrun und ihren Kindern. Trotzdem alles für Kinder Ungeeignete mit feinem Takte vermieden worden ist, eignet sich das Buch wohl frühstens für die Elf- bis Zwölfjährigen, wird aber auch Jugendliche stark fesseln. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

3. Erzählungen.

Asmussen, Georg: Fix oder nix! Erzählung. Mit Zeichnungen von Wilhelm Petersen, (Flemmings Bücher für jung und alt. Hrsg. von Börries, Frh. von Münchhausen. Gr. Reihe Bd. 12). Berlin: Flemming & Wiskott 1924. 140 S. Hlw. 2,50.

Seit Generationen basteln die Beeks vergeblich daran herum, die Kraft der Beek, die hinter ihrer Kate einen Wasserfall bildet, nutzbringend zu verwenden. Sie vertun ihr Geld, vernachlässigen die Wirtschaft und ernten nur Hohn und Spott. So geht es auch Jes Beek. Er hat zwei Söhne, von deren Schicksalen diese Geschichte handelt. Der älteste Sohn artet nach der Familie der Mutter, er wird ein tüchtiger Bauernknecht und springt allemal helfend ein, wenn der Vater ins Spintisieren gerät. Er kann keine halbe Arbeit leiden. „Fix oder nix", das ist sein Wahlspruch. Er sorgt darum auch dafür, daß sein jüngerer Bruder, der ein richtiger Beek-Bastler ist, in die Lehre in eine Maschinenfabrik nach Flensburg kommt. Da dieser etwas leistet und selbständig durchdachte Verbesserungen erfindet, kommt er schnell vorwärts und kann mit selbstverdientem Geld das Polytechnikum besuchen. Aus dem Weltkrieg heimgekehrt, finden beide Brüder, glücklich verheiratet, jeder seiner Art gemäß ein gutes Auskommen. Bei einer Besichtigung der großartigen Werftanlagen in Hamburg wird der Vater von seiner Beek-Krankheit geheilt. Er sieht ein, daß es ein Unsinn ist, sich an Dinge zu wagen, die man nicht versteht. Flott geschrieben. Vom 13. Jahre an geeignet. Die Antialkoholtendenz wird gestreift.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Berger, A.: Das Blockhaus am Chandlarsee. Ein Abenteurerbuch. Mit 19 Zeichnungen von F. Koch-Gotha. 3. Aufl. Leipzig: Voigtländer 1922. 247 S.

— Jochen Petersens Abenteuer in Indien und Sumatra. Mit 39 Zeichnungen von F. Koch-Gotha. 2. Aufl. Ebenda. 294 S.

Im Blockhaus am Chandlarsee im hohen Norden Amerikas ist eine Reihe von Trappern, Reisenden und Abenteurern eingeschneit. Sie vertreiben sich die Zeit, indem sie sich Abenteuer aus aller Welt erzählen, von Jagden, Reisen, Seefahrt, von fremden Völkern und wilden Tieren. Meist sollen nach Angabe des Verfassers wahre Begebenheiten zu Grunde liegen. Mag das auch nicht immer ganz stimmen, so halten sich die Erlebnisse doch meist im Rahmen des möglichen, sind lebendig und unterhaltsam erzählt, sodaß das Buch, das auch manches wissenswerte mitteilt, für Jungen vom zwölften Jahr an empfohlen werden kann. — Dagegen muß von der Anschaffung des anderen Bandes von Berger abgeraten werden. Diese Fortsetzung der Erlebnisse des „Jochen Petersen in Afrika" ist offenbar bestellte Arbeit, sie ist trocken und langweilig, phantasielos und kaum spannend. Außerdem stört ein unaufhörlicher aufdringlicher Preis des Deutschtums einerseits und ein ebenso unaufhörliches unerträgliches Schimpfen auf alles Englische in der Welt andererseits. Mag man auch besonders den Kolonialdeutschen eine leidenschaftliche Abneigung gegen englisches Wesen nach den Erlebnissen der letzten Jahre zugute halten, so erscheint es doch sehr überflüssig, daß schon die Jugend in diese politischen Fragen hineingezerrt wird, noch ehe sie die Möglichkeit hat, sich ein eigenes Urteil zu bilden.

H. J. Homann.

Digitized by Google

Berlin, Christian: Zehn Jahre heimatlos. Nach einer alten Handschrift. Mit Zeichnungen von Fritz Schiementz (Flemmings Bücher für jung und alt. Hrg. von Börries, Frh. von Münchhausen. Gr. Reihe Bd 9). Berlin: Flemming & Wiskott 1923. 151 S. Hlw. 2,50.

Die hier vorliegende Bearbeitung einer Familienchronik des 18. Jahrhunderts erzählt von den abenteuerlichen Schicksalen des Lehnschulzen-Sohnes Christian Berlin aus der Altmark. Wegen seiner Liebe zu einer armen Lehrerstochter wird er heimatlos. Er läßt sich vom Zufall treiben, will zuerst nach Amerika, kehrt wieder um, lebt jahrelang als Knecht in der Mark und gerät dann schließlich unter die Soldaten. Er kämpft unter den Fahnen Friedrichs des Großen im 1. und 2. Schlesischen Krieg. In der Schlacht bei Kunersdorf wird er verwundet und von Bauersleuten wieder gesund gepflegt. Er trifft mancherlei Mädchen, die ihm wohl gefallen und die ihn gern heiraten möchten, wagt sich aber nicht zu binden, weil er nicht weiß, ob seine Jugendliebe noch auf ihn wartet. Als er dann nach 10 Jahren in die Heimat zurückkommt, wird alles gut und er heiratet seine Ilse. — Von einer erfundenen Entwicklungsgeschichte verlangt man heute eine bessere psychologische Durcharbeitung. Da es sich hier aber um die Bearbeitung einer alten Handschrift handelt, konnte natürlich nur das wiedergegeben werden, was der Chronist selbst empfunden hat. Aus dieser Einstellung heraus kann das Buch seiner bunten Handlung wegen unbedenklich größeren Büchereien empfohlen werden. Vom 13. Jahre an geeignet.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Biedenkapp, Georg: Anakatula der Sonnensucher. Von der Elbe bis zum Euphrat vor 4000 Jahren. Mit Bildern von R. Trache. Reutlingen: Enßlin & Laiblin. 93 S.

Biedenkapp bietet mit diesem Buche der Jugend einen Stoff, der ihr anstelle von phantastischen Märchengeschichten in leicht faßlicher Einkleidung vielerlei Wissenswertes aus der Urzeit vermitteln soll. Anakatula, einen Jüngling, der 2000 Jahre vor Christi Geburt in Deutschland lebte, treibt moderner Wissensdrang in die Ferne. Auf seinem Zuge durch Urwald und Siedlung, seiner Fahrt auf der Donau und seinem Aufenthalt in Babylon erlebt er gar vielerlei, das mit einem Mangel an Phantasie erzählt wird, der bei Biedenkapp nicht in Erstaunen setzt. Mühsam windet man sich durch alle Erlebnisse und Erkenntnisse hindurch, und selbst den bibliothekarisch Interessierten vermag die Bibliothek des Hammurabi — bei dem der Sonnensucher landet — nicht zu fesseln. Das auch stilistisch wenig gute Buch werden Erwachsene wie Kinder ablehnen.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Boljahn, Oskar: Gottesgericht. Eine Orkannacht. Zwei Seemannsgeschichten. (Flemmings Bücher für jung und alt. Kl. Reihe Bd 15.) Berlin: Flemming & Wiskott. 76 S. Kart. —,85.

Die erste Geschichte schildert in naiver Schwarzweißmalerei eine von alttestamentlicher Vergeltungsfreude erfüllte Abrechnung zwischen zwei feindlichen Stiefbrüdern. Bei der zweiten sagt der Titel alles. Beides Belanglosigkeiten.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Dreyer, Max: Die Sturmfahne mit dem Greif. (Flemming Bücher für jung und alt. Gr. Reihe Bd 14.) Berlin: Flemming & Wiskott 1924. 152 S. Lw. 2,50.

„. . . . . oder, Deutsche Treue, welche Tücke." In diesem Geist wird hier von den Ereignissen der Jahre 1812/13 und ihren Auswirkungen in einer deutschen Hafenstadt erzählt. Wir sollten heute, da für die Beziehungen der Völker zueinander ganz andere Ziele aufgesteckt sind, in unseren Büchereien weniger Platz für derartige Bücher haben denn je.

Therese Krimmer (Berlin).

Digitized by Google

Ernst, Paul: Lange Rübe und Genossen. (Flemmings Bücher für jung und alt. Gr. Reihe Bd 3.) Berlin: Flemming & Wiskott. 152 S. Hlw. 2,50.

Eine Auswahl aus den italienischen Spitzbubengeschichten. Inhaltlich nur bedingt für Jugendliche geeignet. Die kleinen Geschichten sind stilistisch von großer Schönheit und Kraft und weisen auf die Schule bester italienischer Novellistik. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Ferdinands, Karl: Die drei Treuen auf Kaltenborn. Bilder von A. Rohloff und G. Scheffler. (Flemmings Bücher für jung und alt. Kl. Reihe Bd 9.) Berlin: Flemming & Wiskott 1923. Kart. 0,85.

Eine von ihrem willensschwachen Vater verlassene junge Adlige bleibt in den bösen Zeitläuften nach der französischen Revolution durch glückliche Zufälle unangefochten auf ihrem väterlichen Besitztum in der Vordereifel und wächst in der Obhut zweier treuer alter Hausgeister zu einem tüchtigen arbeitsfreudigen und vorurteilsfreien Menschen heran. Wenn die Liebesgeschichte fortgeblieben oder lediglich der späteren Heirat Erwähnung getan worden wäre, hätte die Erzählung dadurch nur gewonnen. So ist lediglich eine sentimentale Note in die Geschichte gekommen, die zu dem übrigen Stil nicht paßt. Trotzdem kann sie zur Anschaffung empfohlen werden. Die Bilder sind zum großen Teil gut. Vom 14. Jahre an. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Friedrich, Ernst: Proletarischer Kindergarten. Ein Märchen- und Lesebuch für Groß und Klein. Umschlagzeichnung von Käthe Kollwitz, Bilder von Karl Holtz, Otto Nagel u. a. Berlin: Buchverlag der Arbeiter-Kunst-Ausstellung 1921. 231 S.

Proletarischer Kindergarten — „wandelt darinnen, wenn ihr einmal ausspannen wollt, wenn ihr Erquickung sucht in diesem Hasten und Jagen" — so ruft Ernst Friedrich, der ihn hergerichtet hat. Es ist wenig Erquickung und wenig Ruhe zu finden in diesem Garten, denn alles, was hier zusammengetragen ist, predigt Haß und Kampf. Vom Haß geschärfte Augen haben gute Rufer zum Kampf gefunden (fast alle Beiträge sind literarisch wertvoll), aber vom Haß betörte Ohren wollen den falschen Ton nicht hören, der im Kampfruf mitschwingt. „Rein in Worten und Taten" — dies Buch ist es so wenig wie die Tendenzschriften der anderen Seite. Mögen die politischen Parteien — wenn sie es verantworten können — schon die Kinder durch Hetzschriften vergiften. Uns schweben andere Ziele der Menschenbildung vor.

Therese Krimmer (Berlin).

Gabelentz, Georg von der: Das Geheimnisvolle. Mit Zeichnungen von Fritz Schiementz. (Flemmings Bücher für jung und alt. Gr. Reihe, Bd 8.) Berlin: Flemming & Wiskott 1923. 156 S. Lw. 2,50.

Wieweit die Ausgrabung jenes ägyptischen Königs, um den sich ja bereits ähnliche Legenden gebildet haben, an dem Unfug dieses Buches schuld ist, läßt sich nicht entscheiden, um so weniger, als der Verlag eine frühere Entstehung behauptet. Man mag zum Okkultismus stehen, wie man will: diese Art, ihm das Wort zu reden, ist nicht nur abgeschmackt, sondern geradezu gefährlich. — Eine durch geheime Kunst besonders gut erhaltene Mumie wird von zwei Brüdern auf ihr Schloß gebracht, wo sie alle Bewohner durch ihr geheimnisvolles Leben ängstigt, den einen der Brüder schließlich erdolcht und den andern so lange quält, bis er sie ins ägyptische Museum nach München schickt, wo sie schließlich noch mit der Königin Kleopatra identifiziert wird und alsbald in Asche zerfällt. — Es wäre leicht, an Hand des Buches dessen Unglaubwürdigkeit zu beweisen. Allein schon die Tatsache, daß die Mumie ungehindert durch geschlossene Türen, Fenster, Wände usw. zu wandern vermag, dagegen zur Kon-

Digitized by Google

trolle aufgespannte Seidenfäden zerreißt, reizt zum Lachen. So gibt es eine ganze Reihe von Widersprüchen, die das Gespenst dieser Schauergeschichte recht fadenscheinig erscheinen lassen. Daran ändern auch die philosophisch gefärbten Betrachtungen über die Beseeltheit und Lebendigkeit aller Dinge nichts. Derjenige Filmunternehmer, dem das Buch zuerst in die Finger kommt, wird sich vergnügt die Hände reiben. Bei jungen und alten Lesern, soweit sie urteilslos genug sind, würde die Erzählung, unterstützt durch die dem Wert der Geschichte durchaus angemessenen Bilder, lediglich Unheil anrichten. Daß Börries von Münchhausen seinen Namen als Herausgeber der Flemming-Bücher auch zu diesem Machwerk hergeben mag, erscheint zum mindesten verwunderlich.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von: Der abenteuerliche Simplizissimus. Ein Lebensbild aus dem Dreißigjährigen Kriege. Für die Jugend bearbeitet von Hanns Gieseler. Mit 6 farbigen und vielen schwarzen Bildern von Georg Scholz. Leipzig: Abel & Müller 1922. 215 S. Hlw. 6,50.

Die Bearbeitung ist mit großer Behutsamkeit durchgeführt: Fremdworte sind verdeutscht, Derbheiten gemildert, ungewöhnliche Redewendungen geändert und dem Verständnis junger Leser angepaßt. Im ganzen ist aber der Eindruck des Originals gewahrt und die altertümliche Ausdrucksweise nicht ganz verwischt worden. Die für eine Jugendausgabe unbedingt erforderlichen Kürzungen sind so geschickt vorgenommen, daß der unbefangene Leser die Auslassungen nicht merkt. Mehrere Kapitel sind ganz fortgefallen. Das Werk enthält eine Bearbeitung des 1.—5. Buches der Originalausgabe, also auch die Erlebnisse als Jäger von Soest und im Mummelsee; die Robisonade auf der einsamen Insel (späterer Zusatz des 6. Buches) fehlt dagegen. Die künstlerisch wertvollen Bilder bilden eine gute Verdeutlichung des Textes, doch will mir scheinen, daß die etwas karrikierende Art noch besser für den „Don Quichote" paßt, den der gleiche Künstler für denselben Verlag illustriert hat. Alles in allem: Eine sehr erfreuliche Ausgabe, die für größere Kinder und Jugendliche warm zu empfehlen ist.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Haase, Lene: Die Helden von Maka und andere afrikanische Geschichten. (Flemmings Bücher für jung und alt. Kl. Reihe Bd 3.) Berlin: Flemming & Wiskott. 75 S. Kt. —,85.

Die sehr anschaulich erzählte Titelgeschichte vom bayrischen Feldwebel Berghofer, der zu Beginn des Weltkrieges in Kamerun auf vorgeschobenem Posten mit seinen schwarzen Soldaten dem Ansturm der Feinde trotzt und dabei fällt, ist bei weitem die beste Erzählung des Bändchens. Dann folgen Leopardengeschichten. Den Schluß bildet eine ganz belanglose, heute kaum geeignete Episode aus dem Schutztruppenleben in Friedenszeit. Möglich erst für Größere.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Jegerlehner, Johannes: Der Nichtsnutz. Kathi und ihre Freundin. (Flemmings Bücher für jung und alt. Kl. Reihe Bd 10.) Berlin: Flemming & Wiskott 1923. 62 S. Kart. —,85.

Die beiden Erzählungen, besonders die erste, in der durch die Folgen einer boshaften Tat einem widerspenstigen Geißbock, einem nichtsnutzigen Hirtenbuben und einem nicht ganz uneigennützigen Gemeindeältesten die Seele von ihren Sünden reingefegt wird, sind so frisch und fröhlich erzählt, daß sich weder junge noch alte Leser dabei langweilen werden. Die Bilder passen sich dem Charakter der beiden einfachen Dorfgeschichten durchaus an. Vom 12. Jahre an.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Digitized by Google

Keller, Gottfried: Legenden, Märchen und Novellen, in Auswahl hrsg. von Friedrich Düsel. Mit Abbildungen. (Lebensbücher der Jugend Bd. 48.) Braunschweig: Westermann 1923. 220 S. Geb. 3,50.

Das etwas bängliche Gefühl, mit dem man die Auswahl Gottfried Kellers für die Jugend in die Hand nahm, verlor sich von Seite zu Seite. Der auch sonst schon als einsichtsvoller Herausgeber bekannte Fr. Düsel hat diese Perlen der Literatur: „Die Jungfrau und die Nonne", „Dorotheas Blumenkörbchen", „Das Tanzlegendchen", „Spiegel das Kätzchen", „Kleider machen Leute", „Dietegen" und „Das Fähnlein der sieben Aufrechten" ohne Kürzungen gebracht, und gegen diese Zusammenstellung ist nichts einzuwenden. Das Buch ist hübsch ausgestattet, die eingefügten Abbildungen werden die Kinder nicht stören. Jüngeren als 15jährigen gibt man Keller besser nicht, weil man es bedauern müßte, wenn jugendliche Leser nicht recht viele Feinheiten des Dichters aufnehmen könnten. Für Eltern, die ihre Kinder gern früh mit den Großen der Literatur bekannt machen wollen, ist dies „Lebensbuch" eine willkommene Weihnachtsgabe. Anna Reicke (Charlottenburg).

Lennemann, Wilhelm: Auge um Auge, Zahn um Zahn. (Flemmings Bücher für jung und alt. Gr. Reihe Bd 13.) Berlin: Flemming & Wiskott. 115 S. Lw. 2,50.

Lebensgeschichte eines niedersächsischen Försters, der, ans alte Testament sich klammernd, das Recht zur Rache an dem Mörder seines Kindes zu haben glaubt und darnach handelt, dann aber durch die innere Stimme zur Heilswahrheit der versöhnlichen Liebe bekehrt wird. Die nicht ohne Spannung erzählte Geschichte hat keine dichterischen Qualitäten aufzuweisen, besitzt aber ihres ethischen Gehaltes wegen einige Vorzüge und kann Jugendlichen vom 14. Jahre an gegeben werden. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Lennemann, Wilhelm: Das Geheimnis der alten Bibel. (Flemmings Bücher für jung und alt. Kl. Reihe Bd. 11.) Berlin: Flemming & Wiskott 1923. 82 S. Kart. —,85.

Eine etwas abenteuerliche Geschichte, in der eine alte Hausbibel zwei durch anderthalb Jahrhunderte getrennte verwandte Familien wieder zusammenführt. An Spannung fehlt es nicht, da sich die Ereignisse fast überstürzen, ohne unglaubwürdig zu wirken. Das Bändchen wird seines fesselnden Inhalts und seiner lebhaften Schilderung wegen gern gelesen werden. Vielleicht liegt in der Darstellung soviel tatkräftigen Familiensinnes sogar ein bescheidener erzieherischer Wert verborgen. Die Bilder sind leider schlecht. Vom 12. Jahre an.
Elisabeth Wernecke (Berlin).

Miethe, Käthe: Die Smaragde des Pharao. Eine Abenteuerfahrt vom Nil zum Roten Meer. Mit 8 Dreifarbenbildern nach photographischen Naturaufnahmen. Berlin: D. Reimer 1923. 163 S. Hlw. 3,—.

Zu Beginn des Buches taucht der Morgenländer Hassan Abdallah plötzlich nach abenteuerlicher Reise in einer kleinen Harzstadt auf, um seinem ehemaligen Herren, einem Altertumsforscher, seinen geheimnisvollen Fund in Gestalt eines seltsam geschmückten kostbaren Kästchens zu überreichen, den der begeisterte Forscher als ein echtes Kleinod aus dem Besitze Ramses II. erkennt. Das erweckt in uns leicht Erinnerungen an die Jugendlektüre Karl Mays. Auch dort erscheinen orientalische Gestalten plötzlich und unvermittelt wie in einer Fata Morgana, und des Verfassers ungezügelte Phantasie wirbelt sie umher, unbekümmert darum, ob die Grenze des Wahrscheinlichen und psychologisch Möglichen überschritten wird. Zur Ehre dieses Buches sei aber gesagt, daß das Abenteuerliche seines Inhalts durch die wissenschaftliche Grundlage der Erzählung

Digitized by Google

gemildert wird. Eine Übersichtskarte von Oberägypten und verschiedene schöne Bilder nach photographischen Naturaufnahmen veranschaulichen den beschwerlichen und interessanten Reiseweg der Karawane, die den Forscher und seinen Sohn begleitet, als er, angeregt durch Hassans geheimnisvollen Fund, auszieht, um die Smaragde des Pharao zu suchen. Die frische und anschauliche Art, mit der die Geschichte erzählt wird, und die spannenden Reiseerlebnisse, bei deren Schilderung alles Ermüdende und Weitschweifige vermieden ist, lassen das Buch für reifere Knaben und Jugendliche empfehlenswert erscheinen.

Inga Grussendorf (Berlin).

Niese, Charlotte: Der feine Hansjakob. Karrel und sein Freund. Der Teepott. Zeichnungen von Franz Schiementz. (Flemmings Bücher für jung und alt. Kl. Reihe Bd. 13.) Berlin: Flemming & Wiskott. Kart. —,85.

Von den drei Erzählungen, die dem Novellenband „Allerlei Sommergäste" entnommen sind, ist die mittelste, „Karrel und sein Freund", mit ihrer Darstellung stillen unbewußten Heldentums in der Gestalt eines einfachen kleinen Handelsbeflissenen als Jugendlektüre die wesentlichste. Die beiden andern sind mit wirklichem Humor gesegnet, der „Teepott", der gar kein Teepott war, sondern ein recht schlaues, wenn auch bärbeißiges Hundevieh, in derberem Ton als die erste, welche an jugendliche Leser schon einige Ansprüche stellt, sowohl durch die Mundart wie auch durch die kleine liebevolle Predigt, die sich hinter den Worten der Male Sievers verbirgt und die wohl noch nicht jeder junge Leser zu hören vermag. Die Bilder von F. Schiementz leiden wieder an dem alten Fehler, häufig auch da komisch zu wirken, wo sie es nicht sollen. Das Bändchen bedeutet mit seinem nicht auf Moral eingestellten und doch erzieherisch wirkenden Inhalt durchaus eine Bereicherung der Jugendbücherei. Vom 14. Jahre an.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Poeck, Wilhelm: Heino der Klabautermann. Eine Schiffsjungengeschichte. Berlin: Scherl. 161 S.

Etwas hat Poeck vor den meisten Jugendschriftstellern voraus: er versteht zu erzählen und zu fesseln. Wenn nur seine Mittel nicht gar so dürftig wären. Daß Heino, der Held der Geschichte, nicht heute lebt, sondern zur Zeit des Hamburger Admirals Karpfanger, der sein Vormund ist, setzt in Erstaunen. Gar zu sehr ähnelt er einem Hamburger Jungen von heute in seinem ganzen Gehabe. Oder sind Jungen aller Zeiten einander so ähnlich? Erstaunlich aber ist, was der Heino auf seinen Reisen alles erlebt und wie viel ihm und dem Leser dabei aus Welt und Geschichte beigebracht wird. Dabei ist manche Episode hübsch erzählt. Die Handlung selbst verliert sich in plattester Abenteurerromantik und der Humor in dürftigster Situationskomik. Eins aber ist sicher: den Jungens wird das Buch gefallen.

Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Renker, Gustav: Die Hospizwirtin. Zeichnungen von O. Läßt. (Flemmings Bücher für jung und alt. Gr. Reihe Bd 15.) Berlin: Flemming & Wiskott 1924. 149 S. Lw. 2,50.

Die Lebensgeschichte eines Mädchens, das als Kind neben seiner toten Mutter von einem Hospizknecht im Schneesturm gefunden wird, später selbst als Wirtin das Hospiz tatkräftig in die Höhe bringt und ihr Lebenswerk nach manchen schweren Enttäuschungen durch An- und Aufnahme einer Schar von Kriegshungerkindern krönt, wird sehr flott, wenn auch mit gelegentlichen romanhaften Entgleisungen, erzählt. Die Sprache ist ungesucht, läßt manchmal sogar Land und Leute — die Erzählung spielt an der schweizerisch-italienischen Grenze — recht lebendig vor dem Leser erstehen. Nach künstlerischen Werten darf man natürlich nicht suchen. Alles in allem: ein ganz gutes Durchschnittsbuch, das für Jugendliche von 15—16 Jahren, besonders Mädchen, brauchbar sein dürfte.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Digitized by Google

Renker, Gustav: Die Kinder vom Rosengarten. Eine Erzählung aus Bern. (Flemmings Bücher für jung und alt. Gr. Reihe Bd 10.) **Berlin: Flemming & Wiskott 1924. 131 S. Lw. 2,50.**

Diese reichlich sentimentale Erzählung, die nur durch das Landschaftliche eine ganz kleine besondere Note erhält, ist vielleicht noch eben für die „reifere weibliche Jugend" brauchbar. Es ist die Geschichte von drei Kindern der Stadt Bern, zwei Knaben und einem Mädchen, die in gemeinsamen Spielen im Rosengarten-Friedhof sich finden, im wesentlichen die Geschichte des Mädchens, das seine Neigung zuerst dem schwungvolleren aber unbeständigen Jugendgefährten zuwendet, das dann aber, als es den Jugendgeliebten an die Fremde verloren hat, nach mancherlei Kämpfen ein endliches Glück an der Seite des andern, ihr an Ernst der Lebensführung und zäher Beharrlichkeit ähnlichen Freundes findet. — Recht lebendiger Bildschmuck. Therese Krimmer (Berlin).

Raff, Helene: Der Findling vom Arlberg. Zeichnungen von Fritz Schiementz. (Flemmings Bücher für jung und alt. Gr. Reihe Bd 11.) **Berlin: Flemming & Wiskott 1924. 168 S. Lw. 2 50.**

Die Schicksale eines Mannes, der sich schon in frühester Jugend dem Plan der Erbauung eines Schutzhauses auf einsamer Paßhöhe widmet und sein ganzes arbeits- und entsagungsreiches Leben in den Dienst im Schneesturm irrender und verunglückter Wanderer stellt, ziehen in etwas abenteuerlicher Buntheit am Leser vorüber. Die Fülle der wunderbaren Begegnungen macht die ganze Erzählung, die in Vorarlberg im 14. Jahrhundert spielt, recht unwahrscheinlich. Man bedauert, daß der Faden dieses bewunderungswürdigen Lebenslaufes nicht in ruhigerer Weise abgewickelt worden ist. Da überdies die Sprache nicht einwandfrei ist, so sind die erzieherischen Werte, die das Buch bei einer weniger ungezügelten Behandlung des Stoffes haben könnte, von vornherein verkümmert. An den Bildern hat F. Schiementz bewiesen, daß seine Menschen, selbst wenn er sie nicht in grotesker Weise darstellen will, doch meist als Karikaturen wirken, während er die Landschaft mit wenigen Strichen und Punkten ganz glaubwürdig hinzubannen versteht. — Von der Anschaffung des Buches, besonders für Jugendbüchereien, ist abzuraten.

Elisabeth Wernecke (Berlin).

Rosen, Renate von: Wenn Kinder auf's Land kommen. Eine lustige Erzählung für die Jugend. Riga & Leipzig: Kymmel 1922. 191 S.

Die Erlebnisse von Großstadtkindern, die aufs Land kommen, hätten wirklich eine lustige Erzählung abgeben können. Wenn Frau Regierungsrat Baumann „müde von dem beständigen Trubel und den vielen Bekannten" mit ihren drei Kindern und Bedienung aus ihrem Hause im älteren Westen Berlins weder an die See noch ins Gebirge reist, sondern auf das Gut der Frau von Walburg — dann kommt nur eine zwar höchst feudale, aber stilistisch mangelhafte und trotz Beinbruch und Überschwemmung nicht einmal sehr kurzweilige Geschichte heraus, die überdies ein völlig verzerrtes Lebensbild gibt. Hauptsächlich wegen dieser zutiefst unsozialen Einstellung abzulehnen. Therese Krimmer (Berlin).

Schultz, J. W.: Natahki und ich. Die Geschichte einer roten Frau und eines weißen Mannes in den Zelten der Schwarzfußindianer. Zeichnungen von Frederick Weygold. Berlin: Wertbuchhandel 1922. 187 S.

Das Buch erzählt von den glücklichen Jahren, die ein Nordamerikaner bei den Schwarzfußindianern, einem in Montana beheimateten Stamm, um 1860—1870 zubrachte. Abweichend von der hochtrabenden Sprache der früheren Indianerliteratur überrascht die Geschichte durch eine wohltuende Sachlichkeit in der Schilderung indianischer Lebensformen und Stammeseigentümlichkeiten.

Digitized by Google

Wie fast in allen Schriften über indianische Kultur kehrt auch hier die beschämende Anklage gegen die Weißen wieder, die mit kalter Grausamkeit entweder aus blinder Rachsucht ganze Scharen von friedenswilligen Männern, Frauen und Kindern hinmordeten oder sie aus reiner Gewinnsucht verhungern ließen und damit den unaufhaltsamen Untergang jenes Naturvolkes beschleunigten. Die Geschichte, die wahrscheinlich aus tagebuchartigen Aufzeichnungen entstanden ist, beleuchtet am besten in kleinen dem alltäglichen Leben entnommenen Episoden die guten und liebenswerten Seiten dieser Menschen. Auch ist es dem Verfasser gut gelungen, die landschaftliche Eigenart seiner zweiten Heimat anschaulich und reizvoll zu schildern. — Wenn das Buch auch im allgemeinen reifere Leser als solche von 12—14 Jahren verlangt, so wird doch seine in ihrer Einfachheit um so eindringlichere Sprache ihren Eindruck auf die Menschlichkeits- und besonders Gerechtigkeitsgefühle manches nachdenklichen Jungen nicht verfehlen. Bei den geschickt den Text begleitenden kleinen Federzeichnungen bedauert man nur, daß der Illustrator es hat bei den Schwarzweißbildern bewenden lassen. Am Schluß ist noch ein kleiner ethnographischer Anhang über die Schwarzfußindianer beigefügt. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Thompson, Ernest Seton: Jan und Sam im Walde. Was zwei kleine Wilde als Indianer im Walde erlebten. Mit 8 Vollbildern und zahlreichen Abb. im Text. 5. Aufl. Stuttgart: Franckh 1924. 271 S. Hlw. 4,80.

Eine Fortsetzung der im ersten Heft dieses Jahrganges, S. 68, angezeigten Buches „Zwei kleine Wilde" und, was gewiß selten ist, eine Fortsetzung, die besser ist als der Anfang. Die beiden Freunde, die dort sozusagen in die Anfangsgründe des Indianerlebens eingeweiht wurden, wohnen jetzt ein paar Monate ganz allein in ihrem Zelt im Walde und erleben viele kleine und große Freuden und Abenteuer. Diese Erzählung ist viel kindertümlicher, anschaulicher und lebendiger als die erste, zeigt eine gut entwickelte fortlaufende Handlung und gibt den Kindern viel Anregung. Vom zwölften Jahr an, gelegentlich auch schon früher verwendbar. H. J. Homann.

4. Belehrende Schriften.

Berger, Arthur: Auf den Inseln des ewigen Frühlings. (Reisen und Abenteuer. Bd 27.) Leipzig: Brockhaus 1924. 158 S. Pp. 2,50, Lw. 3,20.

Ein Aufenthalt auf den Hawai-Inseln im Winter 1902/03 hat den Stoff zu diesem Buch gegeben — viel Stoff, der leider nicht mit weiser Beschränkung geformt ist, sondern verzettelt zu einer Reihe von Bildern aus dem Leben der Eingeborenen und den weißen Kolonisatoren, zu kulturgeschichtlichen Plaudereien und Landschaftsschilderungen, Erzählungen von Seefahrten und Vulkanbesteigungen und — last not least — einer recht ausführlichen Geschichte des Südseefürsten Kamehamela I., des „Napoleon des Stillen Ozeans" und seiner Eroberungszüge. Auch stilistisch nicht einwandfrei, gehört das Buch sicher zu den schwächsten der Sammlung, wird aber von größeren Jungen wegen seiner Kurzweiligkeit gern gelesen werden. Therese Krimmer (Berlin).

Diaz del Castillo: Hernando Cortes. Die Eroberung von Mexiko. Nach dem Bericht des Diaz del Castillo bearb. von Dr. H. G. Bonte. (Alte Reisen und Abenteuer Bd 9). Leipzig: Brockhaus 1924. 158 S. Pp. 2,50, Lw. 3,20.

Über die Ergebnisse seiner Forschungs- und Eroberungszüge hat Cortes selbst ausführlichen Bericht an den Kaiser nach Spanien geschickt. Dieser Bericht gibt ein glänzendes Bild der mexikanischen Landeskultur, ist aber naturgemäß für seine Person möglichst günstig gefärbt. In den Jugendbüchereien ist dieser

Digitized by Google

Bericht in der Bearbeitung von Schneider: „Im Lande der Azteken" bekannt und beliebt. Daneben kann das Buch des Diaz gut bestehen. Ein einfacher Soldat hat 1568 diesen „wahrhaftigen Bericht von der Eroberung Neu-Spaniens" geschrieben, der hier in verkürzter Bearbeitung wiedergegeben wird. Auf Cortes' Zügen gibts keinen Kampf und keine Gefahr, bei der Diaz nicht dabei wäre, und so machen seine Schilderungen den Eindruck unbekümmerter Ursprünglichkeit und übertreffen an Farbe und Frische der Darstellung die Berichte der anderen Augenzeugen. Gerade diese Eigenschaften machen das Buch als Jugendbuch wertvoll. Die Abbildungen, meist nach Stichen des 17. Jahrhunderts, unterstützen die Anschaulichkeit des Berichtes. Vom 12. Jahre an geeignet.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Drake, Francis: Als Freibeuter in Spanisch-Amerika. Bearb. von Dr. Hans Damm. (Alte Reisen und Abenteuer Bd 10.) Leipzig: Brockhaus 1924. 158 S. Pp. 2,50, Lw. 3,20.

Drakes eigene Berichte sind verloren gegangen, es sind aber mehrere Schilderungen von Mitreisenden erhalten, die von der Hakluyt Society in London herausgegeben und hier in gekürzter Übersetzung wiedergegeben sind. Das Buch enthält: 1. Drakes Reise nach Guinea und Westindien, 1567—1569. (Nach Aufzeichnungen von John Hawkins.) 2. Francis Drakes Reise um die Welt. (Nach Aufzeichnungen des Kaplans Fletcher.) 3. Die letzte Reise von Francis Drake Anno 1595. (Nach einer Handschrift des Thomas Maynarde.) 4. Die Aussagen des Piloten Nuño da Silva vor dem Inquisitionsgericht in Mexiko. Drake, der erste englische Weltumsegler, war einer der größten Admirale und Kolonisatoren Englands, ein Todfeind Spaniens. „Er hat aber nicht nur die Rolle eines Seemanns, sondern auch die eines Piraten mit Erfolg gespielt." Kämpfe mit den Eingeborenen und mit den Spaniern, Sklavenhandel, Beutezüge, Seeabenteuer bilden den Inhalt der fast nur die Ereignisse hintereinander aufzählenden Berichte. Eine Ausnahme machen die Aufzeichnungen des Kaplan Fletcher, die uns ein außerordentlich anschauliches Bild der Sitten und Gebräuche der fremden Länder geben. Da dieser Bericht fast die Hälfte des Buches einnimmt, unter den Jugendbüchern aber ein empfindlicher Mangel an guten billigen Reisebeschreibungen herrscht, so kann man größeren Büchereien unbedenklich zur Anschaffung des Buches raten. Beigegeben sind Übersichtskarten, zahlreiche Abbildungen nach Stichen des 16. und 17. Jahrhunderts und nach Gegenständen aus dem Museum für Völkerkunde in Leipzig. Vom 13. Jahr an geeignet.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Egede, Hans: Die Erforschung von Grönland. Bearb. von M. Heydrich. (Alte Reisen und Abenteuer Bd 8.) Leipzig: Brockhaus 1923. 158 S. Pp. 2,50, Lw. 3,20.

Das Buch enthält: 1. Tagebuch Hans Egedes: Ausführliche und wahrhaftige Nachricht vom Anfang und Fortgang der Grönländischen Mission. 2. Beschreibung und Naturgeschichte von Grönland. Von Hans Egede. 3. Tagebuch Paul Egedes: Nachrichten von Grönland. — Der Däne Hans Pavelsen Egede übersiedelte 1721 nach Grönland, wo er 15 Jahre als Missionar wirkte. Von seinen Mühen und Sorgen berichten diese Blätter, daneben geben sie aber auch ausführlich Bericht über die Beschaffenheit des Landes und die Gebräuche und Lebensgewohnheiten der Bewohner. Da diese alte Eskimo-Kultur inzwischen ganz verschwunden, oder zum mindesten durch die Einführung des Christentums und die Berührung mit den Weißen stark beeinflußt ist, so hat die Schilderung von Hans Egede für die Erforschung und Geschichte der Eskimos unvergänglichen Wert. Die „Nachrichten von Grönland" aus dem Tagebuch von Paul Egede, der 1736 der Nachfolger seines Vaters wurde, ergänzen die Berichte seines Vorgängers. Leicht verständlich geschrieben. Die Bilder sind meist von der Ausgabe von 1763 mit übernommen oder nach Stichen der Zeit wiedergegeben. Vom 12. Jahre an geeignet. Auch für Erwachsene.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Digitized by Google

Feldhaus, Franz M.: Luftfahrten einst und jetzt. 2. verb. Aufl. Mit 39 Abb. (Sammlung belehrender Unterhaltungsschriften, Bd 28.) Neusinkenkrug: H. Paetel 1923. 125 S.

Der Verfasser hat sein 1908 in 1. Auflage erschienenes Werk vollkommen umgearbeitet, neu zusammengefaßt und die Erfindungen und Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre genügend berücksichtigt. Schon die ältere Auflage las sich durch die starke Anhäufung von Tatsachen nicht ganz leicht. Jetzt ist bei einem Zusammenstreichen von 162 auf 125 Seiten des erweiterten Stoffes eine noch kargere Darstellung notwendig geworden, und der jugendliche Leser wird nicht geringe Anstrengungen aufzubringen haben, um die Fülle des Gebotenen bewältigen zu können. Die Bilder sind gut gewählt und anschaulich. Geeignet für ältere Kinder und Jugendliche. Johanna Mühlenfeld (Berlin).

Friis, Achton: Im Grönlandeis mit Mylius-Erichsen. Mit 8 Bildern und einer Tafel. (Wissenschaftliche Volksbücher für Schule und Haus Bd 29.) Braunschweig: Westermann 1924. 123 S.

Bei dem vorliegenden Buch darf man hoffen, daß die Jungen es — im Gegensatz zu vielen andern Reisebeschreibungen für die Jugend — bis zur letzten Seite mit der gleichen Freude und inneren Anteilnahme lesen werden. Trotz der Erwähnung mancher Grausamkeit, welche die Not um das eigene Leben die Grönlandfahrer gelegentlich gegen Tiere begehen läßt, liegt über diesem Bericht von den unter furchtbaren Entbehrungen und Anstrengungen gemachten Entdeckungen ein schöner Schimmer von Menschlichkeit. Man spürt, wie der Schreiber dieses Tagebuches, der die dänische Expedition 1906—1908 als Zeichner begleitete, alles was er schildert, sei es Mensch, Tier oder Pflanze, mit gleicher Liebe und Ehrfurcht vor allem Lebendigen umfaßt hat. Die Arbeitsfreudigkeit und Selbstlosigkeit, mit der diese Männer als Forscher zwei Jahre lang ihr Leben, ohne die Gewähr einer sicheren Rückkehr, aufs Spiel setzten, wird auch auf die heutige gegen vieles abgestumpfte Jugend ihren Eindruck nicht verfehlen. Vom 12. Jahre an. Elisabeth Wernecke (Berlin).

Hedin, Sven: An der Schwelle Innerasiens. (Reisen und Abenteuer Bd 23.) Leipzig: Brockhaus 1923. 159 S. Pp. 2,50, Lw. 3,20.

Es kann nicht geleugnet werden: zu den fesselndsten Büchern Hedins gehört das vorliegende nicht. Dieser Geschichte einer Reise von Buchara nach Kaschgar und zurück fehlt durchaus die farbige Abenteuerlichkeit, die den Hedinschen Werken sonst eignet. Das Hauptgewicht ist auf die Schilderung der Landschaft und der Sitten und Gebräuche der mehr oder weniger nomadenhaften Bevölkerung gelegt, und von manch interessanter Einzelheit wird dabei erzählt. Doch verhindert gerade diese Häufung von Einzelheiten, Einzelnamen, Einzelbildern, daß ein geschlossenes Ganzes zustandekommt, ein rundes Bild dieses merkwürdigen Stückes Erde, da das östlichste Rußland und das westliche China, letzte Ausläufer Europas und des rätselhaftesten Orients sich begegnen.
Therese Krimmer (Berlin).

Lebensbilder aus deutscher Vergangenheit. Hrsg. von Börries, Freiherrn von Münchhausen. Berlin: Flemming & Wiskott 1923—1924.

Landau, Paul: Daniel Chodowiecki. Ein kulturgeschichtliches Lebensbild. 143 S. Geb. 1,75.

Gleichen-Rußwurm, Alexander v.: Schiller in Mannheim. Eine Novelle. 131 S. Geb. 1,75.

Elster, Hanns Martin: Moritz von Schwind. Sein Leben und Schaffen. Mit 16 Abb. 161 S. Hlw. 2,50.

Digitized by Google

Voß, Ernst: Lebenserinnerungen und Lebensarbeit des Mitbegründers der Schiffswerft von Blohm & Voß. Hrsg. von Georg Asmussen. 112 S. Hlw. 2,10.

Die Absicht von Herausgeber und Verlag, unserer Jugend das Leben großer Männer durch spannende Erzählungen nahe zu bringen, ist dankenswert, zumal sich hier anerkannte Schriftsteller zur Verfügung stellten. Nicht immer wird das Vorhaben so gut ausfallen, wie in der zuerst genannten Biographie. Paul Landau gelingt es, ein prächtiges Bild von dem warmherzigen Menschen und fleißig schaffenden Künstler Daniel Chodowiecki zu geben. Mag er ihn als Radierer, Maler, Illustrator, als Sohn und Familienvater, als Mitglied der französischen Kolonie, als Freund berühmter Zeitgenossen, als Reiter auf seinen Verwandten- und Geschäftsreisen schildern — überall empfängt man nicht nur einen nachhaltigen Eindruck dieses Vertreters gut bürgerlicher deutscher Kunst, sondern erhält zugleich ein vortreffliches Zeitgemälde des 18. Jahrhunderts. Vielleicht würden einige Proben Chodowieckischer Kunst das Interesse jugendlicher Leser noch steigern.

Gleichen-Rußwurm nennt den Abschnitt aus Schillers Leben, der ihn aus der idyllischen Träumerei bei Frau von Wolzogen in Bauerbach nach dem unruhigen Mannheim führt „Novelle". Tatsächlich versteht der Verfasser es, Schillers Kampf mit den Anfeindungen des Theatervolks, vor denen ihn der zwar wohlwollende aber doch nicht großzügig denkende Freiherr von Dalberg ebenso wenig wie vor der Verwicklung in Schulden schützen kann, packend und spannend zu schildern. Auch die Charakterisierung der beiden weiblichen Gestalten, Charlotte von Kalb und Margarete Schwan, zwischen denen Schiller schwankt, ist gut gelungen.

Schwerer stellt sich die Aufgabe für H. M. Elster, junge Leser mit Moritz von Schwinds Leben und Schaffen zu fesseln. Die Jugend im Wien der Biedermeierzeit, die Wanderjahre, die ihn von München nach Italien, Karlsruhe, Frankfurt a. M. führen, schließlich seine Meisterschaft in München werden zugleich mit der Entstehung und Beschreibung seiner Arbeiten dargestellt. Die Wiedergabe einiger seiner Bilder wird zum Verständnis für diesen deutschesten unserer Maler beitragen, der sich immer von neuem mit glücklichem Gelingen in unsere Märchen- und Sagenwelt zu versenken und danach zu schaffen wußte. Doch hätte man gern noch einige Abbildungen der beschriebenen Werke, wie „Ritter Kurts Brautfahrt" und die „schöne Melusine" dabei. Aus Mörikes Geschichte von der schönen „Lau" hat der Druckfehlerteufel eine schöne „Frau" gemacht.

Von dem Herausgeber G. Asmussen gebeten, hat Ernst Voß seine Erinnerungen niedergeschrieben, und aus diesen Aufzeichnungen hat Asmussen mit geschickter Hand das für weite Kreise Interessante entnommen und zur Vollendung eines abgeschlossenen Bildes das Notwendige ergänzt. Als Sohn eines holsteinischen Dorfschmieds geboren, kommt Ernst Voß mit 15 Jahren als Lehrling in eine Maschinenfabrik. Mit Spannung verfolgt man die fünfjährige schwere Lehrzeit des jungen Menschen, der sich durch Privatunterricht eifrig fortbildet, früh mit selbständigen Konstruktionen beginnt und es erreicht, auf Grund seiner außergewöhnlichen Begabung die Kunst- und Gewerbeschule Erfurt und das Polytechnikum Zürich zu besuchen. Es folgen dann Jahre der praktischen Arbeit als Zeichner, Konstrukteur und Ingenieur in England, Schottland, Holland, zuletzt in Hamburg, wo er 1876 mit dem Ingenieur Hermann Blohm befreundet wird. Bald kommt es zum Zusammenschluß beider zur Begründung einer Werft in Hamburg, die in wenigen Jahrzehnten sich zur größten Werftanlage der Welt auswachsen sollte. Besonders Knaben, die für technische Fragen früh Verständnis zeigen, werden durch das Bändchen gefesselt werden. — Im allgemeinen kommen die „Lebensbilder" wohl für das Alter von 15 Jahren an in Frage. Sie können den Büchereien zur Anschaffung warm empfohlen werden. Anna Reicke (Charlottenburg).

Digitized by Google

Mawson, Douglas: Leben und Tod am Südpol. (Reisen und Abenteuer Bd 26.) Leipzig: Brockhaus 1924. 158 S. Pp. 2,50, Lw. 3,20.

Ein sehr brauchbarer Auszug aus dem großen zweibändigen Werk Mawsons, des Leiters der großen australischen Südpolarexpedition 1911—14. Trotz der Zusammenziehung des Werkes auf einen so geringen Umfang ist ein stilistisch gutes Buch entstanden, das den Fortlauf der Handlung ungebrochen gibt und dem vor allem der erfreuliche Geist des Originals erhalten geblieben ist: Schaffens- und Entdeckerfreude, die das Leben und persönliches Wohlbefinden gering achtet, kameradschaftliches Einstehen bis zum Letzten für einander und bei allem berechtigten Selbstbewußtsein eine schöne Zurückhaltung. Von der Landschaft mit Fauna und Flora und den Daseinsmöglichkeiten auf dem antarktischen Kontinent erhält der Leser ein eindrucksvolles Bild, und die Schilderungen des Lagerlebens sorgen dafür, daß auch der Humor nicht zu kurz kommt.

Therese Krimmer (Berlin).

Meyer, Hans: Hochtouren im tropischen Afrika. (Reisen und Abenteuer Bd 25.) Leipzig: Brockhaus 1923. 159 S. Pp. 2,50, Lw. 3,20.

Inhalt: 1. Bergfahrten am Kilimandjaro, 1889 und 1898. 2. Bergfahrten im ostafrikanischen Zwischenseengebiet, 1911: Der Karisimbi. 3. Bergfahrten auf der Insel Tenerife 1895: Der Pico Viejo und der Pico de Teyde. Die Schilderungen dieses Buches sind, mit mannigfacher Umarbeitung, den folgenden Werken des Verfassers entnommen: Ostafrikanische Gletscherfahrten, Der Kilimandjaro, Die Insel Tenerife. Der Abschnitt „Der Karisimbi" erscheint hier zum erstenmal. — Diese Ausgabe wird vielen Volksbüchereien, die nicht über so reichliche Mittel verfügen, um die großen Werke von Hans Meyer kaufen zu können, sehr willkommen sein. Durch Fortlassung der wissenschaftlichen Forschungen werden mehr die rein sportlichen Leistungen betont. Beobachtung der besonders charakteristischen Naturformationen wechseln ab mit der Beschreibung der Tier- und Pflanzenwelt der afrikanischen Bergregionen. Für naturwissenschaftlich interessierte Knaben vom 13. Jahre ab und auch für Erwachsene geeignet.

Martha Schwenke (Charlottenburg).

Thompson, Ernest Seton: Wilde Tiere zu Hause. Mit 16 Vollbildern und zahlreichen Abb. im Text. 7. Aufl. Stuttgart: Franckh 1922. 230 S. Hlw. 4,80.

In diesem Buch hat Thompson seine Tiererzählungen nicht so novellistisch zugespitzt wie sonst, sondern gibt ganz schlicht eigene Beobachtungen und Erlebnisse wieder. Für den ernsthaften Tierliebhaber hat das Buch dadurch einen besonderen Vorzug von Thompsons anderen Bänden, während die Kinder wohl meist die Spannung und das Abenteuerliche ein wenig vermissen werden. Da aber gerade hier die Gesinnung Thompsons der Tierwelt gegenüber, die stets das wertvollste an seinen Darstellungen war, ganz besonders klar und wirksam hervortritt, stelle man das Buch doch in die Jugendbücherei ein und versuche es den kleinen Lesern der anderen Thompsonbände nahe zu bringen.

H. J. Homann.

Kleine Mitteilungen.

34. Diplomprüfung. In der Zeit vom 2.—8. Oktober 1924 fand in der Preußischen Staatsbibliothek die 34. Diplomprüfung statt. Es hatten sich 17 Bewerberinnen gemeldet. Eine Dame hat die Prüfung nicht bestanden, zwei traten während der Prüfung zurück. Von den übrigen vierzehn bestanden vier mit „Gut", die anderen zehn mit „Genügend".

Digitized by Google

Der Gesamteindruck der Prüfung war diesmal ein nicht besonders günstiger. Unter den schriftlichen Arbeiten waren vor allem die Leistungen in der Stenotypie wiederum recht mangelhaft; bei der mündlichen Prüfung fiel besonders das geringe Wissen in dem so überaus wichtigen Volksbildungswesen auf. In der Bürgerkunde besitzen die Prüflinge häufig auch nicht die elementarsten Kenntnisse.

Die nächste Prüfung beginnt spätestens am 26. März 1925. Nähere Mitteilungen erfolgen noch.

Ich füge einige Notizen bei, die ich einem von mir im Augusthefte des Zentralblattes f. B. W. S. 337—340 veröffentlichten Aufsatze: „15 Jahre Preußischer Diplomprüfung" entnehme. Seit Juni 1910 bis März 1924 fanden nicht weniger als 33 Prüfungen statt, außerdem zwei Notprüfungen 1914. Dazu haben sich im ganzen 602 Bewerber gemeldet, oder, wenn man die Fälle abzieht, in denen die Meldung wegen Rücktrittes oder Nichtbestehens wiederholt wurde, 581, und zwar nur 59 Herren gegenüber 522 Damen. 15 mal erfolgte ein Rücktritt vor der mündlichen Prüfung, 35 mal mußte die Prüfung für nicht bestanden erklärt werden; 378 Prüflinge erhielten das Prädikat „Genügend", 174 das Prädikat „Gut". Im übrigen darf ich auf den genannten Aufsatz verweisen. Kaiser.

Folgende Damen haben die Prüfung bestanden, davon die vier erstgenannten mit „Gut": Eva Dischler, Lotte Lisch, Susanne Retzlaff, Else Schönbeck; Ruth Buchenhorst, Charlotte Gallinek, Anneliese Hecker, Olga Heimannsfeld, Minna Holthöfer, Erna König, Ida Sandleben, Gerda Scheding, Käthe Sohst, Hildegard Vulmahn.

Bibliotheks-Kurse in der Berliner Stadtbibliothek. Im April 1925 werden voraussichtlich in der Berliner Stadtbibliothek Bibliothekskurse beginnen, deren Dauer zwei Semester betragen soll. Der Lehrplan der Kurse entspricht im wesentlichen dem der früheren Kurse der Zentrale für Volksbücherei, doch kommt in Fortfall der Unterricht in den Sprachen, sowie in Stenographie und Maschinenschreiben. Da eine Änderung der Diplom-Prüfungs-Ordnung noch nicht erfolgt ist, werden die Kurse selbstverständlich sowohl die Ausbildung für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen Bibliotheken wie für den Dienst an Volksbüchereien bieten. Das Schulgeld wird voraussichtlich 200 M. für den ganzen Kursus betragen. Voraussetzung für die Aufnahme ist die Absolvierung eines Lyzeums oder die Reife für Obersekunda, sowie eine mindestens halbjährige praktische Tätigkeit in einer wissenschaftlichen oder Volksbibliothek. Vorbehalten bleibt, Schüler, die das 17. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, von der Aufnahme auszuschließen. Anfragen sind zu richten an den Direktor der Berliner Stadtbibliothek, Prof. Dr. G. Fritz, Berlin C. 2, Breite Str. 37.

Die Leitung der **Volksbibliothek** des Vereins für Volkswohl zu **Halle a. S.** übernahm am 1. Oktober Dr. Martin Thilo, Hilfsarbeiter der Stadt- und Volksbüchereien zu Stettin.

Lesefrüchte.

Kinokultur oder der Papst als Ausstattungseffekt. Durch folgenden Abschnitt aus einer italienischen Korrespondenz der „B. Z. am Mittag" möchten wir unseren Lesern recht augenfällig dartun, welch grauenhafte seelische Verödung im Gefolge des Lichtspielgewerbes, besonders wo es sich mit einer gewissen Art von Journalismus verbindet, einherzieht, und wie nötig daher unsere bildungspflegliche Arbeit auch auf diesem Gebiete ist. Zur Erklärung ist nur noch die Bemerkung vorherzuschicken, daß das amerikanische Wunderkind Jackie Coogan, dessen Europareise alle Schmöcke diesseits und jenseits des „großen

Digitized by Google

Teiches" in Atem hält, in der Tat ein hervorragender Filmschauspieler ist, der selbst in den zahlreichen kitschig-rührseligen Szenen der ihm auf den Leib geschriebenen Filmdramen fast immer erträglich bleibt.

„Jackie hat es also im Vatikan ganz ausgezeichnet gefallen. Er gestand neidlos zu, daß er während seiner ganzen Filmpraxis, und obwohl sich dieselbe in Amerika abspielte, noch nie eine so großartige Dekoration wie zum Beispiel den Petersdom oder die Loggien und überhaupt den ganzen Komplex des päpstlichen Palastes gesehen habe. Der Nachwelt sei überliefert, daß er, aufgefordert, sich darüber klar zu werden, was ihn am meisten gefesselt habe, die Perspektive der Loggien und die Liebenswürdigkeit des Papstes in gleicher Weise der besonderen Erwägung wert bezeichnete. Überaus imponieren mußten ihm, dem Fachmann, natürlich auch die Schweizer Garden, in denen er ganz hervorragende Statistentalente entdeckte. Die vatikanischen Statuengalerien wurden ihm gezeigt. „Er ist zu jung dazu und außerdem haben wir in unseren Ateliers die bekanntesten Kunstwerke in ausgezeichneten Kopien vorrätig", wurde erklärt. Der Papst soll den kleinen Mann mit väterlicher Rührung lange betrachtet und ihn, als er ihm seinen Segen erteilt hatte, gefragt haben, ob ihm denn sein Handwerk Spaß mache. „Oh, großen Spaß", versicherte Jackie, „es ist so putzig, sich selbst da auf der Leinwand zu sehen." Ein hoher päpstlicher Würdenträger erkundigte sich nach der Audienz bei ihm, welchen Eindruck der Heilige Vater auf ihn gemacht habe. „Kein Zweifel", sagte Coogan, „he is a very kind man!" Was auf deutsch übersetzt werden müßte: „Ein netter, alter Herr!"

Auch sonst hat Rom Jackie ausnehmend gut gefallen. Das gleiche hat er zwar in Paris und London versichert, aber man muß doch annehmen, daß es aufrichtig gemeint war. Er müßte kein Theaterkind sein, wenn er sich hier nicht wohl fühlte. Er ließ sich von englischen Misses auf dem Palatin und im Forum photographieren und sprach auch, an die Rostra gelehnt, einige Worte aus dem „Julius Cäsar". Die verschiedenen Triumphpforten der alten Römer durchschritt er mit großer Selbstverständlichkeit, und die Reste der Kaiserwohnungen fand er „very comfortable". Doch über diese inneren Erlebnisse wird man in Bälde ihn selbst sprechen hören, denn Mama Coogan führt immer ein wundervoll in Leder gebundenes Tagebuch nach, in das er seit Verlassen des amerikanischen Bodens seine Eindrücke festlegt. Eine große amerikanische Zeitung hat bereits das Erstabdrucksrecht erworben und verspricht sich davon — unberufen — ein besseres Geschäft, als von den Memoiren eines entthronten Kaisers. Jackie war so freundlich, uns einiges vorzulesen, aber mit Auswahl, und man merkte deutlich, daß er das Beste für sich zurückbehielt. Er beginnt ungefähr: „Das Meer ist sehr ruhig, und außerdem ist der „Leviathan" so groß, daß er sich auch bei Sturm nicht gerührt hätte. Am besten gefällt mir der Kapitän." Aber er hat auch sehr genau über die verschiedenen Empfänge Buch geführt.

Man hat ihn hier natürlich auch zu Mussolini gebracht, der augenblicklich, weiß Gott, keine Zeit zu verlieren hat. Verschiedene Abgeordnete und Senatoren mußten Coogans wegen antichambrieren. Mussolini, der kein Italiener sein müßte, wenn er nicht Kinder liebte, nahm den kleinen Burschen auf seine Knie und küßte ihn ab. Dann schenkte er ihm ein Ehren-Fascisten-Abzeichen. In Frankreich hatte man ihn zum Ehrenboyscout gemacht, in London hatte man ihm einen Polizeigummiknüppel mitgegeben, weil ihm das Spaß machte. Und gleich nach Mussolini ging Jackie Coogan zum Moses des Michelangelo, worauf er nichts anderes mehr sehen wollte. Doch bleibt ihm natürlich auch das Kolosseum nicht erspart. Sonst spitzt er sich nun auf den Vesuv und erinnert sich besonders gern an den schiefen Turm von Pisa. „Wie hoch schätzt du ihn?" fragte ihn eine englische Dame, „etwa fünfhundert Fuß?" — „Nein", sagte Jackie, „aber mindestens vierhundertneunundneunzig!" Worauf der Vater meinte, es sei jetzt Zeit, schlafen zu gehen. P. Mario.

Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Hans Joachim Homann, Charlottenburg. Stadtbücherei. Verlag „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Stadtbücherei. — Druck von Herrcke & Lebeling, Stettin.

Digitized by Google

JUN 2 192

Bücherei und Bildungspflege

Zeitschrift für die gesamten ausserschulmässigen Bildungsmittel

Der Blätter für Volksbibliotheken 25. Jahrgang

Herausgegeben von E. Ackerknecht, G. Fritz und H. J. Homann

1924

4. Jahrgang + Heft 6

Stettin Verlag „Bücherei und Bildungspflege"

in Kommission bei Otto Harrassowitz Leipzig

Digitized by Google

Die Zeitschrift **„Bücherei und Bildungspflege"** erscheint im Jahre 1924 in 6 Heften im Gesamtumfang von 20 Bogen. Der Bezugspreis beträgt für den Jahrgang G.-M. 6.—. Lieferung erfolgt durch jede Buchhandlung oder direkt vom Kommissionsverlage. Mitglieder des „Verbandes deutscher Volksbibliothekare" und der Verbände, deren Organ die Zeitschrift ist, erhalten dagegen die „B. u. B." künftig ausschließlich durch die Vertriebsstelle der „Bücherei und Bildungspflege", Stettin, Grüne Schanze 8 (Stadtbücherei) zum Vorzugspreis von G.-M. 3.60 für den ganzen Jahrgang einschließlich freier Zusendung.

Der Sitz der **Schriftleitung** ist die **Stadtbücherei Charlottenburg** (Wilmersdorfer Str. 166/67). Dorthin sind auch alle Besprechungsstücke zu senden.

Die Zeitschrift ist Organ folgender Verbände: 1. Verband deutscher Volksbibliothekare. 2. Freie Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksbibliothekare. 3. Verband pommerscher Büchereien. 4. Provinzialverband brandenburgischer Büchereien. 5. Verband schleswig-holsteinischer Büchereien. 6. Verband niederrheinischer Büchereien.

Inhalt dieses Heftes:

Kock (Bohnert), Bildungspflegliche Sonntagsfeiern auf dem Lande 273
Ackerknecht, Aus dem amerikanischen Büchereiwesen 281
Weitsch, Vom Volkshochschulheim Dreißigacker 295
Lehrgänge und Versammlungen 297
Bücherschau 301
Kemp, Sammelbesprechung Gustav Frenssen 301
Kleine Mitteilungen 334
Lesefrüchte 335

Für den Aufbau und die Leitung einer Stadtbücherei wird ein

akademisch vorgebildeter Bibliothekar

gesucht. Eine längere praktische Betätigung ist erforderlich. Besoldung nach Gruppe X. Dienstwohnung vorhanden. Bewerbungen sind an den Unterzeichneten zu richten.

Solingen, den 5. Dezember 1924.

Der Oberbürgermeister.

Prospektbeilage.

Der Gesamtauflage dieses Heftes liegt ein Prospekt des **Deutschen Meister-Bundes E. V. in München** bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Digitized by Google

Die Stadtbücherei Elberfeld

sucht eine

Bibliothekarin

mit staatl. Diplomexamen. Besoldung: Gruppe VI. Bewerbungsschreiben mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften umgehend an die Stadtverwaltung Elberfeld.

Der Oberbürgermeister.

Leiterin einer großen Bücherei

in mitteldeutscher Großstadt sucht ähnliche Stellung oder Stellung an einer Universitätsbibliothek in Süd- oder Mitteldeutschland.

Bibliotheksangestellte

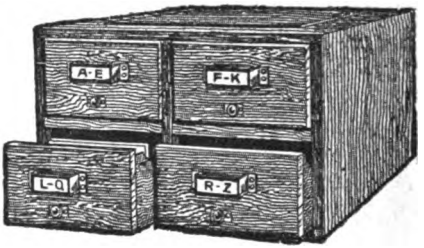
an großer wissenschaftlicher Bibliothek in Berlin sucht Stellung an Volks- oder Universitätsbibliothek in Süd- oder Mitteldeutschland. Eventuell Tausch mit Kollegin.

Angeb. erb. unt. F. E. 5424 an d. Leitung d. Bl.

Digitized by Google

Katalog-Einrichtungen

Schatullen, Schränke mit 2 und 4 Schubladen zum Aufbauen im Normalformat 75 × 125 mm



Für größere Kataloge **Meterserienaufbauten.** Für Sonderformate Extraanfertigung.

Katalogkarten mit Bibliotheksliniatur in verschiedenen Kartonstärken, nur in bester holzfreier Qualität.

Buch- u. Leserkarten • Leitkarten • Aluminium-Leitkarten

Wir zählen einen großen Teil der deutschen öffentlichen Bibliotheken seit vielen Jahren zu unseren festen Kunden. Bei Neueinrichtungen stehen wir unverbindlich mit unserer fachmännischen Beratung zur Verfügung.

Kontor-Reform A.-G. • Lübeck 3.

Abteilung Bibliotheken.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin SW 68

Lehr- und Handbuch der Titelaufnahme

Von L. Bernhardi.

Mit 3 Anlagen. Gr.-8°. (VIII u. 194 S.) 1923. Geh. 4,20 M.

(Schriften der Zentrale für Volksbücherei. 3. Stück)

Das Buch ist ein Lehr- und Hilfsmittel beim Katalogisieren. Auf den ersten 59 Seiten werden Regeln für das Katalogisieren aufgestellt, d. h. die Paragraphen der Preußischen Instruktionen werden besser als dort zusammengefaßt und ausführlicher und verständlicher, z. T. auch mit Begründung, erklärt. Auf den Seiten 60—185 werden Beispiele aufgeführt, und zwar wird bei jedem Beispiel zuerst die Vorlage wiedergegeben, dann die Aufnahme und danach eine ausführliche Erklärung. Diese Erklärungen erleichtern sehr gut das Verständnis für die Katalogisierungs-Regeln. Die angeführte Übersichtstafel von Frels wird jeder Bibliothekar freudig begrüßen, denn sie wird auch dem mit Katalogisierungsarbeiten vertrauten Beamten von Nutzen sein. Bücherei und Bildungspflege.

Digitized by Google

ERNST OLDENBURG / VERLAG / LEIPZIG

Die Sagenbände meines Verlages:

In meinem Verlage erschienen eine Reihe schön ausgestatteter, reich mit Bildern geschmückter Sagenbände, die sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Die Bücher gehören zur Jugendliteratur im besten Sinne und eignen sich vor allem hervorragend zu Geschenkzwecken.

* * *

Bisher sind erschienen:

Die schlafende Seele der brausenden Stadt
Berliner Sagen, erzählt von Max Leischner

Märkische Sagen
herausgegeben von Hans Sturm

Das Schloß in der Höhle Xa-Xa
und andere Sagen von Gustav Schwab,
bearbeitet von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Der zauberhafte Rübezahl
Die Geschichte vom Herrn des Riesengebirges
erzählt von Wilhelm Müller-Rüdersdorf

Die Abenteuer der sieben Schwaben
erzählt von Hellmuth Neumann

Die schönsten Sagen der Brüder Grimm
ausgewählt von Hellmuth Neumann

Die schönsten Rheinsagen
erzählt von Hellmuth Neumann

* * *

Jeder Band enthält vier bunte Bilder, sowie fünfzehn schwarze Streubilder von bekannten Künstlern. Alle Bände sind geschmackvoll in Halbleinen gebunden und kosten je 2.50 Goldmark.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Digitized by Google

Neuerscheinungen der Erzählungsliteratur

Bianca Maria

Roman von Reinhold Conrad Muschler

In Leinen gebunden 8.—, in Halbleder gebunden 14.—

Vorzugsausgabe: 50 Exemplare numeriert und gezeichnet in Ganzleder gebunden 22.—

Die große Kunstform des deutschen Romans ist in diesem Werk und seinem Schöpfer neu erstanden. Höchste Welterfahrenheit und tiefste Menschenkenntnis, reifstes Wissen und reifste Kultur steigern sich in ihm zu durchdringend lebendiger Darstellung modernen Gesellschaftslebens. *Dr. Friedrich Castelle.*

Jugendsehnen

Ein Scharnhorstroman von Gustav Kohne

In Leinen gebunden 5.—

Nun hat nach all den Helden der Freiheitskriege auch Scharnhorst seinen Roman und noch dazu einen ebenso wurzelechten wie volkstümlichen. Ich wünschte „Jugendsehnen", das mitten in deutsche Not hinein — und starkgemut aus ihr herausführt, werde ein aufrichtendes und anfeuerndes Volksbuch. *Prof. Paul Burg.*

Michael Furtenbecks Geige

Roman von Felix Janoske

In Leinen gebunden 5.—

Janoskes Humor, dessen Wurzeln in einem überreichen Gemüte und wahrer Herzensgüte liegen, läßt nach dem „Daniel auf der Tonleiter" und dem „Kantor Kalmus" einen Roman erstehen, der dem Autor viele Freunde zuführen können.

Die Heiratsjacht

Ein lustiger Filmroman aus Karaibenland von Wilhelm Poeck

In Halbleinen gebunden 4.50

Die schimmernde blaue Karaibensee, die farbenglühende, vulkandurchsäte Perlenschnur der großen und kleinen Antillen sind der stets wechselnde Schauplatz dieses Romans, der in einer Reihe bunter, amüsanter, bildhaft-aktueller Kinoszenen abläuft.

Von Gestern und Vorgestern

Lebenserinnerungen von Charlotte Niese mit Bild der Dichterin

In Leinen gebunden 4.—

Die frisch und ungekünstelt geschriebenen Lebenserinnerungen bilden eine ungesuchte aber desto wertvollere Ergänzung und Erklärung des reichen dichterischen Schaffens der Siebenzigjährigen.

Wildmoorprinzeß

Roman von Sophus Bauditz

Aus dem Dänischen übersetzt von Mathilde Mann

In Leinen gebunden 5.—

Als erste der Neuauflagen der großen Bauditz-Romane, deren langes Fehlen auf dem Büchermarkt schmerzlich empfunden wurde, erscheint die „Wildmoorprinzeß" der an Natur- und Menschenschilderung gleich prächtige Roman.

Sämtliche Werke sind auf holzfreien Papieren gedruckt

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Digitized by Google

Sammlung
belehrender Unterhaltungsschriften
Begründet und herausgegeben von Hans Vollmer

Neuerscheinung
Band 105

Vom werktätigen Leben

Von Dr. Walter Stets

Preis gebunden 3.– M.

Immer wieder wird in Erlassen der Unterrichtsministerien aller deutschen Länder die Pflege des Berufsgedankens und die rechte Vorbereitung auf die Berufswahl gefordert. Aus der schönen deutschen Literatur hat der wohlbekannte Autor Lesestücke von Goethe, Rosegger, Otto Ludwig, Gottfried Keller u. a. m. ausgewählt, die verschiedene Berufe behandeln. Die Schlußanmerkungen geben eine Fülle von berufskundlicher Literatur an, die dem Lehrer und Berufsberater reiche Anregung bieten. Das preiswerte Buch ist bestens geeignet einem lange empfundenen Bedürfnis abzuhelfen.

Hermann Paetel Verlag G. m. b. H.

Neu-Finkenkrug bei Berlin

Digitized by Google

EIN NEUER OSSENDOWSKI

IN DEN DSCHUNGELN DER WÄLDER UND MENSCHEN

Einzig berechtigte deutsche Übersetzung d. amerik. Orig.-Ausgabe:
»MAN AND MYSTERY IN ASIA«
Herausgegeben von Wolf von Dewall

41.–50. Tausend

Preis
für die in Halbleinen gebundene Ausgabe
400 Seiten mit einer Karte: Goldmk. 6.—

Der Verfasser zeigt uns das Sibirien der Vorkriegszeit, die sittliche Verkommenheit und Roheit russischer Offiziere, Soldaten, Beamten und Händler, er läßt uns in die Seelen der zu furchtbarster materieller und geistiger Erniedrigung verdammten Sträflinge und der in die Taiga entkommenen Flüchtlinge blicken, er führt uns ein in die Gebiete der friedliebenden, aber vom Russentum hart bedrängten Steppenkinder und der vom Alkohol dezimierten Ureingeborenen, er macht uns zu Zeugen fanatischer religiöser Scenen — aber zwischen die Schilderungen der grauenvollen Zustände, die die Voraussetzung für das Gedeihen des Bolschewismus waren, flicht er immer wieder so liebliche Natur- und Jagdbilder ein, daß dies Buch zwar zu erschüttern, aber keinen Augenblick zu ermüden vermag.

ERHÄLTLICH IN JEDER BUCHHANDLUNG

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI G·M·B·H

ABTEILUNG BUCHVERLAG FRANKFURT AM MAIN

Digitized by Google

Neuigkeiten Spätherbst 1924

Goethekalender für 1925

Herausgegeben von Prof. Dr. A. Heinemann.
Mit 8 Kunstdrucktafeln in künstlerischem Einband
G.-M. 2.80.

* * *

Mit Goethe durch das Jahr

Goetheaussprüche von jedem Tage des Jahres
Zusammengestellt von E. Kühler-Genth
mit Bildschmuck von Hans Thoma in
künstlerischem Ganzleinenband G.-M. 4.—.

* * *

Das Lied der Arbeit

Die mod. Dichtung zwischen Hochöfen u. Schloten.
Von Dr. Karl Lehmann, mit Umschlag-
zeichnung von G. Kretzschmar. G.-M. 0.90.

* * *

Vom deutschen Rhein

Die rheinische Gegenwart im Spiegel der Dichtung
Eine Skizze von Dr. Karl Lehmann
Mit Umschlagzeichnung von G. Kretzschmar.
G.-M. 0.90.

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig

Digitized by Google

Soeben erscheinen:

Fichtes Briefwechsel

Gesammelt und herausgegeben von

Hans Schulz

Direktor der Bibliothek des Reichsgerichts

Zwei Bände, mit Einleitung und Registern

Etwa 84 Druckbogen

Broschiert M. 42.—; 2 Ganzbuckrambände M. 50.—

Nach Öffnung des Fichteschen Familienarchives und durch das Entgegenkommen öffentlicher und privater Handschriftensammlungen wurde die Erfüllung jener Forderung nach der ersten kritischen, auf die Handschriften zurückgehenden Ausgabe des Briefwechsels Fichtes möglich. Die Veröffentlichung von Unbekanntem, vielfach Überraschendem wird hier erstmalig geboten. Fichtes Briefwechsel steht würdig dem Kants zur Seite; er ist durch die Familienbriefe menschlich unendlich viel reicher und läßt uns den starken Geist in seiner wahren Gestalt sehen.

J. P. Eckermann

Sein Leben für

Goethe

Nach neuaufgefundenen Tagebüchern und Briefen dargestellt

von

H. H. Houben

Broschiert M. 8.— (ca. 40 Bogen Umfang) Ganzleinenband M. 10.—

Die von Prof. Houben entdeckten Tagebuchaufzeichnungen Eckermanns über seinen Verkehr mit Goethe bilden die Grundlage dieser Darstellung. Seit Jahren ist kein Werk erschienen, das soviel wirklich Neues über Goethe, aus dem Goethe-Hause und aus dem Weimar zu und nach Goethes Zeit zu bringen vermochte. — Daneben tritt die bescheidene Persönlichkeit Eckermanns zum erstenmal in ein helleres Licht. Sein Leben erscheint als eine völlige Hingabe an den Dienst für Goethe, den lebenden wie den toten.

H. HAESSEL / VERLAG / LEIPZIG

Digitized by Google

Die

Beratungsstelle für Volksbüchereiwesen

in der Provinz Hannover beurteilt durch Oberstudiendirektor Dr. Heiligenstaedt den

Scharnhorstroman

Jugendsehnen

von Gustav Kohne

in ihrem Organ „Volksbücherei und Volksbildungswesen in Niedersachsen" wie folgt:

Mit heiligem, aus der Not unserer Tage geborenem Ernste und einer bisher von ihm nicht erreichten Gestaltungskraft formt Kohne die Jugendzeit seines Helden zu einem **Hohenlied kerndeutschen Lebens- und Schaffenswillens.** Wer einmal zur Vorfrühlingszeit draußen vor Wunstorf am Ufer der Leine über das Wiesenland mit seinen weiten Horizonten geblickt, wer auf dem Wilhelmstein vor dem Jugendbilde Scharnhorsts mit den tiefen, rätselhaften Augen und der eigenwilligen Stirnfalte gestanden hat, der fühlt: dieser Roman ist nicht aus Akten und Historienbüchern zusammengelesen, sondern aus tiefem Herzen mit erlebt.

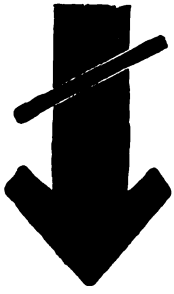
353 S. Auf holzfreiem Papier. Geheftet 3.–, Leinen 5.–.
Vorrätig und zu beziehen durch die Buchhandlungen.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Digitized by Google

BÜCHERREGALE

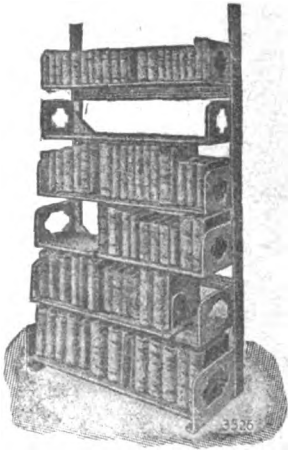
Fabrikmarke



Fabrikmarke

„PANZER“ Aktiengesellschaft BERLIN N 20

BÜCHERSTÜTZEN
LESESTÜTZEN
SIGNATUREN



BÜCHERWAGEN
KARTENKÄSTEN
KATALOGKAPSELN

Für:

VOLKS-
BIBLIOTHEKEN

LESEHALLEN

INSTITUTE

LEHRANSTALTEN

ARBEITER-
BÜCHEREIEN

PRIVAT-
BÜCHEREIEN

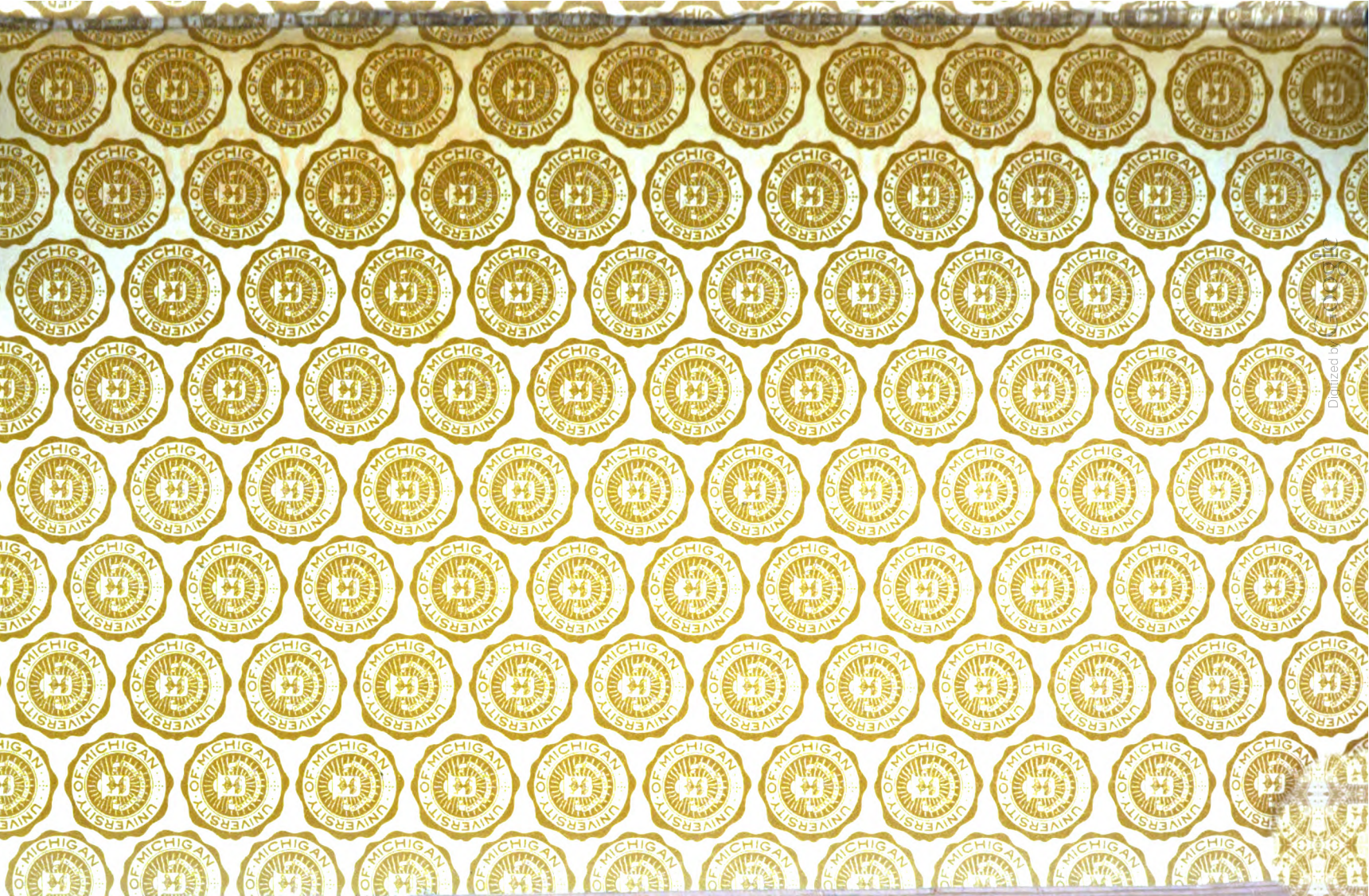
VERLANGEN SIE PREISANSTELLUNG UND VERTRETERBESUCH (KOSTENLOS)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


UNIVERSITY OF MICHIGAN

BOUND
JUL 16 1928
UNIV. OF MICH.
LIBRARY
UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03689 7141
Digitized by Google

Digitized by Google